Schulbibliothek zu Greifswald
Lehrer-Bibliothek № 596 des Gymnasiums zu Greifswald.
Ant. 474 m

Alterthümer
der
Griechen,

zum
Lehr- und Selbſtunterricht
ſtatiſtiſch bearbeitet
von

D. Johann Heinrich Martin Erneſti.

Erſten Bandes erſter Theil.

Erfurt, 1809
bey Georg Adam Keyſer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seiner Excellenz,

Dem

Herzoglich Sachſen-Coburg-Saalfeldiſchen
Herrn geheimen Rath

von Thümmel,

wie auch

Dem

Herrn geheimen Rath und Conſiſtorial-
Präſident

Gruner,

und

Herrn Kanzler und Juſtizcollegiums-Chef

von Griesheim

ehrerbietig gewidmet

Vorbericht.

Der Drang der Umſtände und die neuen Stürme der Zeit laſſen den Verfaſſer dieſes Werkes kaum ein Vorwort ſprechen; er bemerkt nur kürzlich dies: Faſt zu keiner Zeit war Alterthumskenntniß, vorzüglich der Griechen und Römer, und für uns Vaterländer, der Teutſchen, nothwendiger und wichtiger, als zu der unſrigen, und zwar in mehr als Einer Hinſicht. Beſonders iſt der Umfang und Werth der klaſſiſchen Alterthumskunde ſo groß, daß Niemand, der auf ächte Kultur und Geiſtesbil-

bildung Anſpruch macht, und am wenigſten der Gelehrte, ſie entbehren kann, wenn er anders mehr als oberflächliche Kenntniß der modernen Literatur oder ſeines Brodſtudiums beſitzen will; denn ſie greift in mehrere Zweige der allgemeinen und wiſſenſchaftlichen Bildung ein.

Wenn ich gleich zum Theil jezt nicht Alles, was bey einem Werke darüber, und nicht ſo leiſten konnte *), wie es geleiſtet werden ſollte: ſo iſt doch das, was ich zu liefern anfange, immer ein Ganzes, und zum Zwecke hinreichend. Mehr wird und ſoll in Abſicht auf die Römer und Teutſchen geſchehen. Was die zwey größten Nationen des Alterthums, die Griechen und Römer

*) Es war z. B. nicht möglich, ein, wie mir dünkt, noch wenig bekanntes, und noch weniger benutztes Hauptwerk aus Italien, die *Fasti Attici* von Corſino, mehr zu benützen; gerade der wichtigſte Theil, der dritte, iſt mir von den vier Tomen entkommen.

mer betrifft: ſo ſollen Nitſch's aus mehre- ren ſtarken Bänden beſtehende Werke über dieſe Nationen, nach dem einmal gemachten Plane, die Grundlage werden, was ich um ſo mehr thun kann, da ich z. B. die Nit- ſchiſche Beſchreibung des Zuſtandes der Rö- mer, und zwar jeden Band, nur allein in Betracht des Textes, bey den neuen Auf- lagen, um mehr als die Hälfte vermehrt habe. Abſichtlich habe ich auch aus den Werken Anderer, die immer allegirt ſind, hier und da ganze Paragraphen, doch mehrmals mit Zuſätzen und Bemerkungen, mitgetheilt. Anfangs war es darauf angelegt, die Quel- len, aus welchen Alterthumskunde geſchöpft werden muß, und die Hauptſtellen der Al- ten, die als Zeugniſſe gelten, genau anzu- geben; aber in der Folge mußte dies unter- bleiben, theils wegen der Schwierigkeit, die für mich dadurch entſtand, daß bey mei- nen Exemplaren, zum Beyſpiel des Ho- mers, die Anzeige der Verſe fehlte, theils

wegen der zu großen Stärke, die das Buch erhalten haben würde. Ich ſuchte indeß ſo nützlich zu werden, als möglich, und es ſoll mich freuen, wenn ich es werde.

Um auch Manchem, der beſondere Abſichten und Vorliebe für eine oder die andere Nation haben könnte, die Anſchaffung zu erleichtern, iſt jedem Bande der Alterthümer noch ein Titel für jede Nation beygefügt, daß alſo jeder auch ein für ſich beſtehendes Werk iſt, dadurch jeder Zweck erreicht werden kann.

Coburg, zur Jubilate-Meſſe 1809.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . 1

I. Geographiſche und hiſtoriſche Notizen ebd.

1) Geographiſch-antiquariſche . ebd.

Griechenland . . ebd.

Die griechiſchen Inſeln . 17

1. Die größeren . ebd.

2. Die kleineren . 20

2) Hiſtoriſch-antiquariſche Notizen 61

II. Volksverfaſſung der Griechen 68

1) Volksklaſſen nach dem Unterſchied der Geburt . . ebd.

a) Der griechiſche Staatsbürger, freye Bürger . . ebd.

b) Das griechiſche Frauenzimmer 78

c) Der griechiſche Sklave . 80

d) Der griechiſche Leibeigene . 97

e) Fremde in Griechenland . 103

f) Der griechiſche Freygelaſſene 105

2) Volksklaſſen nach den Lebensarten und Beſchäftigungen . 108

	Seite
III. Staatsverfaſſung der Griechen	126
1) Grundverfaſſung . .	ebd.
2) Staatsform und Geſetzgebung .	138
Staat von Athen . .	165
IV. Staatsverwaltung .	207
V. Rechtspflege, Gerichtsverfaſſung	228
VI. Gerichtsform und Prozeßordnung	263
VII. Strafen bey den Athenern .	288

Einleitung.

1.

Alterthumskunde umfaßt Alles, was uns in Abſicht auf den verſchiedenen Zuſtand der Staaten oder Nationen aus den älteſten oder alten Zeiten übrig iſt, es beſtehe in Denkmählern, Kunſtwerken, Urkunden und Schriften, oder in Nachrichten, die wir über jene Zeiten beſitzen.

2.

Unter allen Staaten und Völkern des Alterthums verdienen gewiß die Griechen und Römer, welche immer als die allgemeinen Lehrer der Welt gelten müſſen, und deren unvergleichliche Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt ächte Muſter bleiben, unſere größte Aufmerkſamkeit. Nächſt den Griechen und Römern haben die Alterthümer der Teutſchen den größten Werth für uns.

3.

Anſtalten, Einrichtungen, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche ſind Hauptgegenſtände; aber die Staatsverfaſſung, von welcher die politiſchen, rechtlichen, kriegeriſchen, ſittlichen oder häuslichen Zuſtände, mehr oder weniger, abhängen, macht in jeder Hinſicht das Weſentliche, die Hauptſache der Alterthumskunde aus. So iſt ſie gewiſſermaßen eine Statiſtick des Alterthums.

4.

Quellen ſind die Uns noch übrigen Denkmähler des Alterthums, nämlich die literariſchen, artiſtiſchen und mechaniſchen. Aber den Vorzug behaupten die literariſchen, zu welchen auch die ſogenannten Inſcriptionen gehören; die ſchriftſtelleriſchen (beſonders hiſtoriſchen). Werke der klaſſiſchen Alten, Pauſanias z. B. vornehmlich in Abſicht auf die Kunſtwerke; auch Schriftſteller aus den ſpätern Zeiten, z. B. die Εϑνικα des Stephanus von Byzanz, nicht nur in geographiſcher Hinſicht, ob wir gleich nur den Auszug

(der

(der aber einen großen Reichthum von Notizen enthält) noch übrig haben.

5.

Hülfsbücher ſind: 1) *Faſti Attici*, in quibus Archontum Athenienſium series, Philoſophorum, Aliorumque illuſtrium virorum aetas, atque praecipua Atticae hiſtoriae capita per olympicos annos diſpoſita deſcribuntur, noviſque obſervationibus illuſtrantur auctore *Eduardo Corsino*, Florentiae 1744 — 1756, T. I — IV. 4. Dieſe Faſti ſind zwar eigentlich geſchichtlichen Inhalts; aber ſie enthalten auch alterthümlichen Stoff, und da die Erläuterungen aus den klaſſiſchen Werken und anderen Denkmählern des Alterthums geſchehen, auch Irrthümer großer Alterthumsforſcher, ſo wie verdorbene Stellen der Alten, hier und da berichtigt, verbeſſert werden: ſo iſt für die Alterthumskunde in dieſem trefflichen, nur ungleichen, Werke mehr, als man erwartet. Mit dem 3ten Tom fängt eigentlich Corſini ſeine Faſt. Attic. an; denn die beyden erſten ſind faſt nichts mehr, als

als Einleitung zu dem 3ten und 4ten Tom. Corſini hat auch noch beſondere antiquariſche Diſſertationen geſchrieben, z. B. vier Diſſertationen (Florenz 1747), welche von der Zeit der berühmten Spiele in Griechenland, und von mehreren dahin gehörigen Umſtänden handeln, und andere, (1749) welche die dunkeln Zeichen und Abkürzungen in den griechiſchen Inſchriften erklären.

2) J. Potters griechiſche Archäologie; aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen, Zuſätzen und archäologiſchen Unterſuchungen vermehrt von J. J. Rambach, Halle 1775—1778. Ein Hauptwerk, vornehmlich durch die Bemühungen des Teutſchen; das aber immer noch große Lücken hat, und in dem nicht Zeiten, Völkerſchaften und Orte gehörig unterſchieden werden.

3) Reiſe des jüngern Anacharſis durch Griechenland, vierthalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abbē Barthelemy. Nach der zweyten Ausgabe des Originals überſetzt vom Hrn. Bibliothekar Bieſter, Berlin 1792—95.

7 Bände, gr. 8. (Fortſetzung der in Anachar-ſis Reiſe enthaltenen Geſchichte von Altgriechen-land, 1ter Theil: Alexander der Eroberer, von Feßler, ebendaſ. 1797, gr. 8.). Philoſophi-ſche Raiſonnements und Anmuth des Vortrags, erhöhen den hiſtoriſch-antiquariſchen Werth des neuklaſſiſchen Werks, das auch noch durch die Anmerkungen des gelehrten Ueberſetzers ge-wann; auf volle Gründlichkeit macht es aber nicht Anſpruch.

4) P. F. A. Nitſch's Beſchreibung des häuslichen, gottesdienſtlichen, ſittlichen, politi-ſchen, kriegeriſchen und wiſſenſchaftlichen Zu-ſtandes der Griechen, nach den verſchiede-nen Zeitaltern und Völkerſchaften, Erſter Theil, Zweyte Auflage, von neuem durchgeſehen und be-richtigt von G. G. S. Köpke, Erfurt 1806, 8. Zweyter Theil, herausgegeben und fortgeſetzt von J. G. C. Höpfner, Erfurt 1795, 8. Dritter Theil, herausgegeben u. fortgeſetzt von J. G. C. Höpfner, Erfurt 1800, 8. Vierter Theil, fort-geſetzt von G. G. S. Köpke, Erfurt 1806, 8. (Auch unter dem beſondern Titel: Ueber die Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Grie-

chen, von G. S. Köpke). Zum öffentlichen Lehrgebrauch iſt dieſes ſich ſehr auszeichnende Werk wegen ſeiner Stärke nicht geeignet; der zweyte Theil allein begreift mehr als zwey Alphabet, wie der vierte Theil, die treffliche Köpkeſche Arbeit, faſt nicht weniger.

6.

An Compendien fehlt es; das einzige, noch immer ſehr ſchätzbare, iſt, aber nach altem Zuſchnitt geſchrieben: 5) *Lamberti Bos* Antiquitatum graecarum, praecipue Atticarum descriptio brevis, cui testimonia e fontibus, et quasdam observationes adiecit M. Io. Fr. Leisnerus. Lips. 1749. 8. Editio novissima (von Zeune). Lipsiae 1787. 8. Es behauptet ſeinen Werth durch die fruchtbare Kürze, und durch die genaue Anzeige klaſſiſcher Stellen, als Zeugniſſe; aber es iſt nach der alten Methode verfaßt. Einige, 6) Lakemacher und 7) Brüning beſchäftigen ſich größtentheils mit den gottesdienſtlichen Alterthümern: Erſterer in ſeinen Antiquitat. Graec. sacr. Helmstadii (1734) 1744.

1744. 8. Letzterer in ſeinem Compendium Antiquitat. Graec. e profanis ſacrarum. Francof. ad Moen. (1734. 1749) 1759. 8.

7.

Es giebt auch Schriftſteller, welche ſich mit gewiſſen Zeitaltern beſchäftigen, als 8) *Ev. Feithii* Antiquitat. Homericarum. Libri IV. Editio nova (Stoeberi, am beſten). Argentorati 1743. 8. Feith ließ zwar, als erſter Arbeiter, Lücken; aber er unterſchied die Zeiten, in welcher Rückſicht man bey ihm auch das Meiſte beyſammen findet. 9) Köpke über das Kriegsweſen der Griechen im heroiſchen Zeitalter, mit 3 Kupfern. Berlin 1807. 8. Andere mit einzelnen Nationen oder Staaten, als 10) *Nic. Cragius* de republica Lacedaemoniorum Libri IV. Lugd. Bat. 1670. 8. (auch in Gronov. Thes. Ant. Graec. T. V.) 11) J. C. F. Manſo's Sparta, ein Verſuch zur Aufklärung der Geſchichte und Verfaſſung des Staats. Leipzig 1800—1805. 3 Bände. 8.

8.

8.

Viele und groſse Beyträge, als einzelne Schriften und Abhandlungen von Meurſius, Sigonius und Andern, befinden ſich in 12) *Gronovii* Thesaur. Antiquit. Graecar. Lugdun. Batav. 1697 — 1702. Tom. XII. Fol. und in 13) *Poleni* Thesauri utriusque Antiquitatum Romanorum, Graecorumque nova Supplementa. Venet. 1739. V. Voll. Fol. In *I. A. Fabricii* Bibliographia antiquaria. Editio *Schaffhausen*. Hamburgi 1760. 4. ſind auch Indices über die Gronoviſchen und Poleniſchen Thesauros.

I. Geo=

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Geographiſche und hiſtoriſche Notizen.

1) Chorographiſch=antiquariſche.

1.

Griechenland (ungefähr die heutige europäiſche Türkey) iſt eine Art von Halbinſel; auf drey Seiten vom mittelländiſchen Meere umfloſſen, nur auf der Nordſeite mit dem feſten Lande verbunden, und gleichſam auf den Gränzen von drey Erdtheilen. Außer dem geſammten feſten Lande ſieht man denn eine Menge Inſeln, die, zu Griechenland gehörig, bis an Kleinaſien ſich *erſtrecken*, und um ſelbiges herum liegen; und mittelſt dieſes Inſelmeeres (Archipelagus) zieht ſich Griechenland ganz nahe gegen Afrika hin. Eine ſchicklichere Lage zur Handlung, Schifffahrt und Seemacht könnte es bey ſeinen vielen Häfen nicht haben.

2.

Wir kennen ein früheres, ſpäteres und ſpäteſtes Griechenland, und zwey Hauptſtämme des Landes, die Pelasger und Hellenen. Von dem Urgriechenlande gab es vor und zu Homers Zeit noch keinen gemeinſchaftlichen Namen. Hellas (das Hellenenland) iſt

iſt bey dem Vater Homer gar ſehr beſchränkt, ein kleiner Strich in Theſſalien. Nachher bekömmt Hellas, ſo wie das herrſchende Stammvolk (die Hellenen), vor welchem die Pelasger fliehen, ſich weiter ausbreitet, einen größern Umfang. Nach den Kriegen mit den Perſern gehört alles Land zwiſchen Macedonien und Epirus, ſammt dem Peloponnes, dazu. Späterhin wird der Begriff von Griechenland noch mehr erweitert, bis er endlich alle Länder umfaßt, in welchen die griechiſche Sprache geredet wurde. Selbſt **Epirus** und **Macedonien** ſind in dieſem Sinn Theile Griechenlands; Macedonien gehört wenigſtens ſeit den Zeiten **Philipps** II. dazu. Von einem pelasgiſchen Particularſtamm, der in Italien ſeinen Wohnſitz aufſchlug, Γραικοι, Graeci, **Griechen** genannt, nannten erſt die Römer dieſes, und alles Land, wo Griechen wohnten, **Griechenland**. Das wahre Griechenland hat drey Haupttheile; 1) **Nordgriechenland**, d. i. **Theſſalien** (in der Folge auch Epirus und Macedonien); 2) **Mittelgriechenland** (Hellas, im engern Sinn); 3) **Südgriechenland** (Peloponnes). Die noch übrigen Inſeln, ſowohl die größeren, Euböa, Creta, Cypern, Rhodus, als auch die Inſelgruppen des Archipelagus, und die einzelnen im ägäiſchen und ioniſchen Meere, geben den vierten Theil.

3.

Nordgriechenland, Theſſalia, auch **Pelasgia, Hämonia** *) oder **Aemonia,** (jetzt **Janiah,** türkiſch **Jeni-Scheher Vilajeti**), iſt ein weites und fruchtbares Land, von hohen Gebirgen eingeſchloſſen, von vielen Flüſſen durchſtrömt, das Vaterland unſerer weſteuropäiſchen Kaſtanien, bekannt durch den Ruhm ſeiner

*) Von Theſſalus, Hämons (oder Aemons) Sohne.

ſeiner Viehweiden, der Vieh- und Pferdezucht (daher die erſten Pferdebändiger, die Centauren) durch ſeine Gift- und Zauberkräuter, durch die Argofahrer; berühmt als die Wiege der griechiſchen Völker, als das Geburtsland der griechiſchen Bildung, als erſter Sitz der Ton- und Dichtkunſt. Hier iſt Olymp (der Götterſitz), auf dem ewige Wolken ruhn; das Oetagebirge, wo das beſte Helleborum wuchs, und von dem Virgil Eclog. VIII, 30. ſagt: „tibi deserit hesperus Oetam"; das Luſtthal Tempe, durch welches zwiſchen den Gebirgen Olymp und Oſſa der merkwürdige, ſchon durch die an ſeinen Ufern verwandelte Daphne bekannte, Hauptſtrom Penēus *) (Πηνειος, jetzt Salambria) fließt, an einigen Orten kleine Inſeln umfaßt, und deren Grün immer jung erhält. Hier (an den Ufern des Penēus) iſt Pharſalus (jetzt Farſa), wo Cäſar den von Lucan ſo ſchön beſchriebenen Sieg über Pompejus errang, unweit von den Hügeln, Cynoscephalä, wo Philipp III. überwunden wurde. Hier iſt Hypata, Lariſſa, die Vaterſtadt des Achilles; Jolcos, Jaſons Geburtsort, wo die Argonauten ſich verſammelten; Pherä, beherrſcht von einem gewiſſen Tyrannen Alexander (den ſeine Gattin des Nachts ermordete **) mit dem Hafen Pagaſä, in welchem das Argoſchiff gebauet wurde, und andere in der Geſchichte merkwürdige Städte und Plätze. Hier iſt der enge Paß Thermopylä (Bocca di Lupo ***) wo Leonidas eines heldenmüthigen To-

*) Ein anderer Fluß Penēus iſt in der peloponneſiſchen Provinz Elis.

**) Von ihm ſchreibt Xenophon in ſeiner griechiſchen Geſchichte VI. 16. und Plutarch im Leben des Pelopidas.

***) D. i. das Thor oder der Paß der warmen Bäder. Der Name rührt von einem warmen Waſſerbache her. S. die Beſchreibung und Karte von dem Paß in Bar-
the.

des ſtarb, der einzige Durchweg von Theſſalien nach Hellas. — **Epirus,** früher Dodonäa genannt, (jetzt der größere Theil von Albanien), wird von Theſſalien durch das Gebirge Pindus getrennt, und iſt nur an der Küſte ziemlich fruchtbar, im Innern voll Waldungen; das Vaterland der Aprikoſen (mala epirotica); gehört, wie Theſſalien, unter die griechiſchen Pferdeländer, und aus ſeiner Landſchaft Moloſſis ſind die moloſſiſchen Hunde (ungefähr den jetzigen engliſchen Doggen ähnlich) bekannt. **Ambracia** (jetzt Larta), die alte Hauptſtadt und Reſidenz am Meerbuſen gleiches Namens (Golfo di Larta); **Nicopolis** (Preveſa), Actium gegenüber, erbauet zum Andenken des großen Sieges, durch welchen Auguſt Herr der römiſchen Welt ward; **Dodōne,** wo (in einem Eichenhaine) das älteſte und berühmteſte Orakel Jupiters war; **Acheron,** der Höllenfluß, ſtrömend in den acheruſiſchen See. **Macedonien** (jetzt Makdonia oder Filiba Vilajeti); durch Philipp ein Theil des helleniſchen Staatenbundes; an Gold- und Silbergruben vorzüglich reich. Klima und Boden machte die Einwohner (ihrem Urſprunge nach Dorier) zu gebornen Kriegern. Es hat mehrere große und ſchiffbare Hauptflüſſe, der größte iſt **Axios** (Vardar), **Strymon** (Iſcar), **Haliacmon** (Platamone). Berge darin ſind der **Athos** (Monte Santo), berühmt durch Xerxes Krieg gegen die Griechen, der goldreiche **Pangäon.** Städte, Oerter dieſſeits des Axios: **Pella** (Jenitza), Alexanders (auch ſeines Vaters) Reſidenz; **Pydna** (Chitro), wo Perſeus geſchlagen ward, und ſein Reich verlor; **Aegä,** wo das Begräbniß der macedoniſchen Könige war; jenſeits des Axios: **Theſſalonica,** zuvor Therma (jetzt Salonichi, Selaniki), wo noch viel Alterthümer

thelemy's Reiſe des jüngern Anacharſis nach Griechenland, Bieſter'ſche Ueberſetzung Th. I. S. 176 fg.; beſonders Liv. XXXVI. 15.

thümer ſind); Olynthos (einſt Republik), mit ihrem Hafen Mecyberna; Stagira (Σταγειρα, Libanova), der Geburtsort des Ariſtoteles; Philippi (Filibah), vorher Crenides, in deren Nähe die reichen Gold- und Silberminen waren; Amphipolis (Emboli), vorher Enneahodoi, mit ſeinem Hafen Eion, welche atheniſche Pflanzſtadt den macedoniſchen Königen ein Dorn in den Augen war; Potidäa, nachher Caſſandria, zu Philipps Zeiten Athen gehörig.

4.

Mittelgriechenland, Hellas, (jetzt Livadia), begriff acht Provinzen oder Landſchaften.

1.) **Attica**, zuvor Actäa, Acte *), (die Hauptprovinz) das berühmteſte Land der alten Griechen; eine Halbinſel in Geſtalt eines Dreyecks, gegen Oſten und Süden vom ägäiſchen Meere, gegen Weſten (ſüdweſtlich) vom ſaroniſchen Meerbuſen umgeben; auf der Nordſeite gränzte ſie an Böotien, und auf der Weſtſeite an Megaris, von beyden durch eine Gebirgskette geſchieden. Unter den vielen Gebirgen oder Bergen heben ſich hervor: **Pentele**, oder **Pentelicos** durch Marmor, **Hymettus** durch Honig berühmt, **Lycabettos** bey Athen, und das (äußerſte) Vorgebirge (gegen Süden) **Sunium**. Unter den Flüſſen (vielmehr Flüßchen) floß **Cephīſus** (Cephiſſus) an der nördlichen, **Iliſſus** an der ſüdlichen Seite Athens vorbey; jener ging durch die langen Mauern, und ergoß ſich nach einer Vereinigung mit dieſem bey Phalēron in's Meer; in den letztern ſtürzte ſich auch der Bach Eridānus. Das Land iſt allenthalben mit Gebirgen und Felſen durchſchnitten, trocken, und an ſich ſelbſt wenig fruchtbar ('Αττικη πενια), doch ward es unter dem wohlthä-

*) Von den hohen Ufern ſeiner Küſte.

tigen Einfluß eines heitern Himmels, durch den Fleiß ſeiner Bewohner, und durch den Handel, wie durch ſeine Geſetze und Verfaſſung, ein geſegnetes und volkreiches Land, dann das Vaterland ächter und hoher Kultur; Oliven und Feigen waren Hauptprodukte (μη συκα εις Αθηνας, συκοφαντης). Von der Hauptſtadt **Athen** und ihren Umgebungen reden wir unten. Oft begriff man unter **Athen** nicht nur die Stadt, ſondern auch die 174 Stämme (δημοι) des attiſchen Gebietes, das geſammte attiſche Volk. Unter dieſen ſind die vornehmſten: **Eleuſis** (jetzt Lepſina), nach Athen die anſehnlichſte Stadt, und als der Sitz der eleuſiniſchen Myſterien, mit dem Tempel der Ceres und Proſerpina (deſſen Schiff mehrere tauſend Menſchen faßte), vorzüglich merkwürdig; **Tetrapolis** begriff die vier Demos am ägäiſchen Meere, **Marathon** (verewigt durch des Miltiades Sieg über die Perſer), **Oenoe** (Οινοη), **Probalinthos** und **Tricorythos**; **Decelīa** (Δεκελεια), kleine Stadt und Feſtung gegen die Nordgränze, **Rhamnūs** (Ραμνοῦς), mit dem berühmten Tempel der Nemeſis (Rhamnūſa) und einer berühmten Statüe des Phidias zum Andenken des Sieges über die Perſer; **Alopēce** (Αλωπεκη), der Geburts- oder Stammort des Sokrates, unten an der Landesſpitze, gegen das Vorgebirge Sunium. **Laurion** mit ſeinen Silberbergwerken, und **Sunion** mit dem ſo berühmten Tempel der **Minerva Sunias** auf dem äußerſten Vorgebirge.

2.) **Megăris**, am ſaroniſchen Buſen zwiſchen dem corinthiſchen Iſthmus und Attica, das kleinſte Ländchen, auch rauh, gebirgig und wenig fruchtbar, deſſen Einwohner gleichwohl nicht ſelten einen Eigendünkel verriethen, welcher ſie den übrigen Griechen (in größeren Gebieten von Hellas) geringſchätzig machte.

machte. Es wird zuweilen mit zu Attica gerechnet. In den älteſten Zeiten machte es einen unabhängigen Staat aus, der ſelbſt eine Zeit lang dem Staat von Athen die Spitze bot. Die Hauptſtadt war **Megăra**, der Geburtsort des Euklides, dieſes ſo lernbegierigen Schülers des Sokrates. Sie hatte einen Seehafen, Namens **Niſäa**, der durch eine Reihe Mauern mit ihr zuſammenhing.

3.) **Böotien**, ſonſt Aonia, Ogygia, das **Thebanerland.**

Theils gebirgig, theils eben, ausgezeichnet durch ſeine Viehweiden und Fruchtbarkeit; aber in den Ebenen, durch die vielen Seen und Flüſſe, die zum Theil keinen Ausfluß haben, mit einer dicken und neblichen Luft erfüllt, woher die Böotier eine gewiſſe Schwerfälligkeit des Körpers, und den böſen Ruf bekamen, ſie wären wohlgenährte, aber einfältige Menſchen; und ein böotiſches Schwein ſo viel bedeutete, als bey uns der Schimpfname Eſel. Kultur kam ſpät nach Böotien; doch ſtanden auch nachher mächtige und berühmte Männer auf. Berühmt ſind die Berge: **Helicon**, worauf die Bildſäulen der neun Muſen, des **Apollo**, **Merkur** und **Bacchus** aus Erz ſich befanden; **Cithäron** (mit den Bacchusfeſten), Fortſetzung des Helikons; **Sphinx**, wo das Ungeheuer dem Oedipus das Räthſel vorlegte; die Quellen (durch Mythen); **Hippocrēne** und **Aganippe** auf dem Helikon, Lethe und Mnemoſyne bey der trophoniſchen Höhle und der Stadt Lebadēa (Λεβαδεια), wovon der heutige Provinzname **Livadien** herrührt. Städte: **Thebä** (Thiva), die ſiebenthorige Hauptſtadt (Heptapylos) mitten im Lande, anfangs Cadmēa (die Burg) genannt, von Cadmus erbauet, der Geburtsort großer Männer, endlich zerſtört von Alexander, doch ſo, daß Pindars Haus mit ſeiner Familie geſchont werden mußte; Caſſander bauete ſie von neuem auf; **Aulis** (Vathi) am Eurīpus (der Meerenge) mit einem dop-

 pelten

pelten Hafen, der 50 Schiffe faßte — die griechiſche Flotte gegen Troja lief von hier aus; **Plataä** (Platani), wo **Pauſanias** die große Perſerarmee mit einem kleinen Heere ſchlug; **Leuctra**, wo **Epaminondas** als Held ſiegte, und **Cleombrŏtus** blieb; **Chärone̅a**, an der äußerſten Gränze von Böotien, bekannt durch den Sieg, den **Philipp** über die Athener erfocht (auch der Geburtsort des Plutarchs); **Corone̅a**, bekannt durch die Niederlage der Athener, wie durch das Feſt **Pambōotia**, hier war auch das Landhaus der ſich verſammelnden Stände; **Orchomĕnos** am Cephiſſus, mit einem Tempel des Bacchus, und dem älteſten der Grazien in Griechenland, genannt Orchomenos, oder Orchomenon *Minye̅um*, um es nicht mit dem arkadiſchen Orchomenos zu verwechſeln.

4.) **Phocis.** Ein fruchtbares und das Mutterland der Hellenen. Hier war der dem Apollo geheiligte Berg **Parnaſſus** (Lycoreus) mit der caſtaliſchen Quelle, die noch heutiges Tages eine berauſchende Kraft hat; die Städte: **Delphi**, ehedem Lycoreia und Python (jetzt Caſtri), die größte und berühmteſte des Landes an der ſüdlichen Spitze des Parnaß, (der ſich hier in zwey Bergenden theilt) mit dem reichſten Tempel des pythiſchen Apollo (im obern Theil der Stadt) und dem vornehmſten Orakel der Griechen (von welchem beynahe der ganze Ort lebte); zu Delphi gehörte die Hafenſtadt **Cirrha** am criſſäiſchen Buſen; **Anticy̆ra**, ehemals Cypariſſos, an einer beſondern Bucht, trieb ſtarken Handel mit Helleborus.

5.) **Locris**, wo Opus (Opus, untis) mit den Häfen Cynos und Daphnos, **Thronion** am Fluſſe Boagrius, und **Naupactos** (jetzt Lepanto), die Hafenſtadt, nordwärts von Thronion die Stadt **Scarphe** lag, und der Paß und Weg **Thermopylä**

pylä von hier über den Oeta nach Theſſalien ſeinen Anfang nahm (ſ. Theſſalien). Der Weg führte über die mit Waldung bewachſene weite Ebene Beſſa, dann von der Stadt Alpenos, an der Ecke des Oetagebirges, zwiſchen Moräſten auf der Seeſeite, und Felſen auf der Landſeite hin, wo er immer ſchmäler ward, ſo daß er zuletzt bey Thermophylä nur 60 römiſche Schritte in der Breite hatte. An manchen Orten war er noch ſchmäler, und kurz vor Thermopylä hatten ihn die Phoceer durch eine gezogene Mauer, bis auf acht Schritte verengt.

6.) **Doris**, dies kleine Ländchen, von Gebirgen umgeben, aber mit fruchtbaren Ebenen, iſt das Mutterland der vornehmſten Völker des Peloponnes und des doriſchen Volksſtammes. Es enthält nur vier Städte; daher auch der Staat **Tetrapolis** (Δωριεων Τετραπολις, Tetrapolis Dorica) heißt: **Pindus** am Fluſſe gleiches Namens, **Erineos**, **Boxum**, und **Cytinion**.

7.) **Aetolien**, und 8.) **Acarnanien**, beyde Provinzen ſind am wenigſten kultivirt; noch mehr gilt dieß von den Acarnaniern; in der erſtern, welche äußerſt rauh, gebirgig, voll Löwen, und bis auf die Herrſchaft der Römer unabhängig war, ſind **Calydon** am Evēnus, bekannt durch die Großthat Meleagers nach der Mythe, **Chalcis** auf dem gleichnamigen Berge, und **Thermon** (Hauptort des ätoliſchen Bundes), in der Mitte des Landes, in der andern **Actium**, auf dem Vorgebirge gleiches Namens (Capo figulo), wo der Sieg über Antonius und Cleopatra zur See für Auguſts Herrſchaft entſchied, und alle fünf Jahre Spiele zur Siegesfeyer Auguſts gehalten wurden, hier bemerkenswerth.

5.

Südgriechenland, Peloponnes *), dieſe ſüdliche (ſchildkrötenähnliche) Halbinſel von Griechenland, jetzt Morea (Μορεα, oder Morah Vilajeti) genannt, von den Einſchnitten, welche dem Lande die Geſtalt eines Maulbeerblattes geben, der Schauplatz der größten und wichtigſten griechiſchen Ereigniſſe. Es umfaßte acht Landſchaften, wenn Corinth und Sicyon nicht als zu Achaia gehörig betrachtet werden.

1.) Arcadia, ehedem Pelasgia, (das griechiſche Helvetien) in der Mitte der Halbinſel, das herrliche Weide- und Hirtenland, was es immer blieb, geſichert durch den Schutz einer Reihe von Gebirgen; daher es nie erobert wurde; es erfuhr auch nie eine politiſche Erſchütterung. Hier ſind eine Menge Berge und Thäler, Quellen und Flüſſe: Cyllēne, Merkurs Geburtsort, der höchſte Berg mit vielen Cypreſſen; Erýmanthus, durch den herculiſchen Eber, und Lycáon wegen ſeiner vielen Kunſtwerke berühmt: Alphēus (Ἀλφειος, jetzt Carbon), der größte Fluß, den die Mythe durch unterirdiſche Gänge zu ſeiner geliebten Arethūſa fließen ließ, Styx, der Höllenfluß mit dem ſchwarzen corroſiven Waſſer ſeiner Quelle, der See Stymphālus mit dem gleichnamigen Berge (Monte Pogliſi) und der Stadt, berufen durch die ungeheuern Raubvögel (getödtet vom Hercules); die Städte Mantinēa (Dorbo)), wo Held Epaminondas fiel, Pallantīum, urſprünglich Roms Mutterſtadt, Mega-

*) D. i. Pelopsinſel (Πελοποννησος) von dem Hauptbeſitzer Pelops und deſſen Nachkommen, den Pelopiden; zuvor hieß ſie nach der Hauptprovinz Argos. Peloponnes würde, was ſie vielleicht ſonſt war, eine völlige Inſel ſeyn, wenn ſie nicht durch einen Felſenrücken, durch die ſchmale Erdzunge, den Iſthmus, von Corinth getrennt wäre.

Megapolis (Leontari), befeſtigt gegen Sparta's Gränze, Geburtsort des Philopömen und Polybius.

2.) Laconica (Λακωνικη), das Spatanerland, (jetzt Tzaconia oder Braccio di Maina), von der Landſeite faſt unzugänglich; nur ſchroffe Hügel führen dahin; auch im innern Lande gebirgig. Die höchſte von den verſchiedenen Bergketten des Landes iſt Taygĕtos, jetzt Monte die Maina: hier Marmorbrüche. Der größte Fluß Eurōtas (jetzt Baſilipotamo) fließt mitten durch ein ſchönes Thal, von zwey Gebirgen eingeſchloſſen, an Sparta vorbey in den laconiſchen Meerbuſen (Golfo di Colochina). Sparta oder Lacedämon (jetzt Miſitra), mauerlos in der frühern Zeit, vertheidigt durch eigene Tapferkeit, lag am weſtlichen Ufer des neben den herrlichſten Auen dahinfließenden Stromes; die Ufer des Eurōtas ſelbſt waren mit Oliven- und Lorbeerbäumen beſetzt. Auf dem Markte waren die Verſammlungshäuſer für den Senat, für die Ephoren und andere Obrigkeiten, die von perſiſcher Beute erbaute Halle, genannt Perſice, (Περσικη), der Chorus (Χορος) für kriegeriſche Tänze; in der Nähe des Marktes, das Ephebēon (Εφηβειον) zu den öffentlichen Wettkämpfen für Jünglinge. An der ſüdlichen Seite der Stadt der Hippodrŏmus für das Wettrennen zu Fuß und zu Pferde. Von da kam man in den Plataniſtas, einen andern Uebungsplatz, von ſchönen Platanen beſchattet, an den Ufern des Eurotas. Sparta war ein eigener und kriegeriſcher Staat; ſo auch die Erziehung; ſelbſt das andere Geſchlecht wurde in den Waffen geübt. Lauter Uebungen für einen ſtarken Körper, in dem aber auch eine gleich ſtarke Seele wohnen ſollte. Gythīon oder Gythēon (Γυθειον), Sparta's Hafen und Schiffswerfte, auch der Ueberfahrtsort nach Creta. Amyclä in der Nähe Sparta's, mit einem Tempel des Apollo, und in dieſem das berühmte Kunſtwerk, der Thron

zu

zu Amyolá. Sellaſia, wo Cleomĕnes geſchlagen wurde. Sciros, der Hauptort der Landſchaft Sciritis, woher Sparta den Kern ſeiner Armee zog. Epidaurus Limēra (Λιμηρα, jetzt Napoli di Malvaſia) iſt nicht (daher der Beyname) mit dem berühmten Epidaurus, das im argoliſchen Golfe lag, zu verwechſeln; auf dieſem argoliſchen, nicht auf dem laconiſchen, Epidaurus ſtand der berühmte Aesculapstempel. Auf Epidaurus Limēra in Lacōnien gab es zwar auch einen Tempel des Aesculaps, aber, weit davon entfernt, berühmt zu ſeyn, würden wir jetzt, wie in dem neuen attiſchen Muſeum bemerkt wird, gar nichts mehr von ihm wiſſen, wenn uns nicht Pauſanias ſeine ehemalige Exiſtenz angezeigt und dabey bemerkt hätte: daß das laconiſche Epidaurus eine Kolonie des argoliſchen ſey. Epidaurus Limēra war eine gute Hafenſtadt, und lag, auf einer Anhöhe erbaut, nicht weit vom Meere. Die Tempel der Venus und des Aesculaps, die ſtehende Bildſäule deſſelben aus Stein, das Tempelhaus der Minerva auf der Citadelle, ingleichen Jupiters, des Erhalters, verdienten geſehen zu werden. Bey der Stadt ging das Vorgebirge oder Cap Minoa (gegen Oſten gelegen) weit in die See hinein. Es ſind auch noch bedeutende Trümmer vorhanden, die Ruinen nicht weit von der Stadt Malvaſia, welche von den Eingebornen Paláa — Envaſia, d. h. das alte Malvaſia, genannt werden, und die großen Ruinen in irregulären Polygonen im Hintergrunde der Rhede von Malvaſia, woraus deutlich hervorgeht, daß dieſe Ruinen zu der alten Stadt Epidaurus Limēra gehört haben müſſen. Merkwürdig iſt noch, daß die Ruinen der Citadelle und des Hafens ſich faſt unter den Cap Minoa finden; man kann alſo Minoa nicht, wie bisher geſchehen iſt, auf der Inſel ſuchen, auf der die Stadt Napoli di Malvaſia liegt, die niemals etwas anders, als eine vom Meer umſtrömte Inſel geweſen ſeyn kann, und die auch jetzt noch mit dem feſten Lande nur durch eine von Men-

ſchen-

ſchenhänden erbaute Brücke in Verbindung ſteht. *) Helos am laconiſchen Meerbuſen, in den älteſten Zeiten eine volkreiche Stadt, woher die Leibeigenen der Spartaner. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß diejenigen Mainotten, welche den Theil der Küſte von Laconica und (Meſſenia) bewohnen, der nach einer vom Kaiſer Auguſt erhaltenen Freyheit, den Namen **Eleutherolacōnes** führte, ſpartaniſche Abkömmlinge ſind. Noch behaupten ſie ihre Freyheit und Unabhängigkeit.

3.) **Meſſenia**, weſtlich von Laconica (getrennt durch den kleinen Fluß **Pamiſus**) gebirgig, waſſerreich und fruchtbar. Der Hauptfluß der **größere Pamiſus** (der größte im Peloponnes). **Meſſēne**, die Hauptſtadt (von Epaminondas erbaut) mit der Bergfeſtung Ithōne (Ιθωνη), beyde mitten im Lande am großen Pamiſus; **Corōne** **) (Κορωνη), **Methōne** (Μεθωνη, jetzt Modon), **Pylos** (Meſſeniſch Pylos, wichtig im Peloponneſiſchen Krieg), wovor die Inſel Sphacteria (Sphagia) lag, ſind See- und Hafenſtädte. Vor Meſſene war **Andania** die Hauptſtadt.

4.) **Elis** (Genit. Elidis), weſtlich von Arkadien, ein fruchtbares Land mit fleißigen und friedfertigen Einwohnern; wo einſt **Piſa** (längſt in Ruinen), die uralte Hauptſtadt am Alphēus, nachher **Elis** (Genit. Elis) am Penēus (berühmt im Mittelalter unter dem Namen Belvedere) mit der Hafenſtadt **Cyllēne**, welche die Hauptſtadt des ganzen (in drey Diſtrikte getheil-

*) Es iſt durchaus hierüber Pausan. III. 23. nebſt den ſo intereſſanten Briefen über Morea und die Inſeln Cerigo, Hydra und Zante, von A. L. Caſtellan, und den Anmerkungen des Herrn Barbié du Boccave, zu leſen in den Ruhmiſchen Annalen der Reiſen, Jahr 1809, Januar, S. 29—42.

**) Der Hafen Coróne hieß der Achäer-Hafen.

theilten) Landes, war; Eliſch=Pylus *) (Navarino), die Reſidenz des Augias, Triphyliſch=Pylos, Neſtors Reſidenz, der Flecken Olympia am Alphēus, berühmt durch den Hain, durch die heiligen Spiele und durch den prachtvollen Tempel des olympiſchen Jupiters, mit der von Phidias gearbeiteten koloſſaliſchen Statüe der Gottheit, deren Haupt nach Strabo faſt den Giebel des Tempels berührte; Alphēus (Carbon), der Hauptfluß, der größte in Peloponnes, und einer der größten in ganz Griechenland; Penēus, nach dem Alphēus der größte; Neda und Lariſſus Gränzflüſſe; jener ſcheidet von Meſſenien, dieſer von Achaien. Elis war ohne Mauern, aber ſtets unverletzt und unverletzlich, geſchützt durch die Heiligkeit des Orts; alle Einwohner des Landes genoſſen Prieſterrechte; kein Gewaffneter durfte hier das Land betreten; hier herrſchte ewiger Friede. (An dem peloponeſiſchen Kriege aber nahm man Theil).

5.) Achaia, urſprünglich Aegialos, darauf von den Einwohnern Jonien genannt, das nördliche Küſtenland, wo man, fern von griechiſchen Fehden, lange in einer glücklichen Ruhe lebte; berühmt und groß durch den achäiſchen Bund, an welchem bald die mehreſten peloponneſiſchen Völker Antheil nahmen, der Achaja zum erſten griechiſchen Lande machte. Der Hauptfluß Melas oder Peiros, der Fluß Lariſſus Gränzſcheidung zwiſchen Achaien und Elis, der Fluß Nemēa zwiſchen Sicyon und Corinth. Zwölf Hauptſtädte, in welche Achaia ſelbſt getheilt war: Helīce, vormals der Jonier vornehmſte Stadt, aber durch ein Erdbeben verſchlungen vom Meere; Aegīon am corinthiſchen Meerbuſen, der Verſammlungsort des achäiſchen Bundes; Dyme und Paträ (an der Weſtküſte) auf deren

*) Zum Unterſchied der mehreren Pylos, kann man die älteſte derſelben Pylos in Meſſenien, welcher Seeſtadt oben gedacht wurde, Meſſeniſch=Pylos nennen.

ren Veranlaſſung der Bund errichtet ward, **Paträ** (Patraſſo), eine wichtige Handelsſtadt, bald die mächtigſte unter den Zwölfſtädten; die Zwölfſtadt **Olenus**, durch Erdbeben und Krieg zerſtört, daß die Einwohner ihren Wohnſitz zu Dyme nahmen; der vorzügliche Hafen **Panormos**, bey dem Vorgebirge Rhion oder Drepanon.

Zu Achaia gehören die Gebiete **von Corinth** und **Sicyon**, beyde Achajens öſtlicher Theil. Der Staat von Corinth ward endlich das Haupt des Achäer-Bundes; das **Gebiet von Corinth**, verbunden durch den Iſthmus mit dem feſten Lande, iſt klein, gebirgig, ſteinig und meiſt unfruchtbar, aber (an dem corinthiſchen und ſaroniſchen Meerbuſen) für den Seehandel ungemein gelegen; wo das große, prächtige und üppige Corinth (Corinto, Gereme), früher Ephyra, mit der Felſenburg **Acrocorinth** und den wichtigen Häfen **Lechäon** und **Kenchreä** (Κεγχρεαι) — daher *Corinthus bimaris* — der Mittelpunkt des europäiſchen und aſiatiſchen Handels; an der Stadt **Corinth**, **Cranion** (Κρανεῖον), der Hain, wo Diogenes in ſeiner Tonne, und in deſſen Nähe der für die iſthmiſchen Spiele geweihte Platz lag, mit einer Menge von Prachtgebäuden. Außer den beyden **großen** Häfen, durch welche unermeßliche Schätze zufloſſen, **Lechäon** und **Kenchreä**. — Letzterer allein machte eigentlich eine beſondere Stadt aus — **Corinth** hatte noch einen dritten, gegen Norden, am ſaroniſchen Meerbuſen, **Schoenos** genannt; er ward aber nur für die Lebensmittel gebraucht. Das Ländchen **Sicyon**, mit der alten Hauptſtadt gleiches Namens, auf einer Anhöhe, war reich an Korn, Oel, Wein; die **Stadt**, der Geburtsort des **Aratus**, der auch Sicyon dem achäiſchen Bunde zuführte (mit welchem es blühe und fiel), das Vaterland der Bildhauer und Maler, und lange Zeit der Sitz bilden-

der

der Künſte: man könnte die Hauptſtadt eine Bildergallerie nennen (Calcei Sycionii). **Phlius** (Genit. Phliuntis), mitten im Lande eine uralte Stadt, die berühmteſte nach Sicyon, wo die Hebe verehrt wurde (Phliasii). Nach der Zerſtörung Corinths wurden die Römer Herren des achäiſchen Geſammtbundes, und Griechenland heißt nach der damals mächtigſten Provinz Achaja.

6.) **Argolis**, größtentheils eine Landzunge, die ſich ſüdöſtlich, zwiſchen dem argoliſchen und saroniſchen Meerbuſen ins myrtoiſche Meer erſtreckt; in den älteſten Zeiten bewohnter, als nachher, und mehr wegen der älteſten, als ſpätern Landesgeſchichte, berühmt. Hier waren eine Menge Gebirge: das äußerſte Vorgebirge (ſelbſt vom ganzen Peloponnes) Scylläum (Capo Schilli). Eine Menge Flüſſe (Flüßchen), **Inochus** der wichtigſte. Städte und Flecken: **Argos** (Argo) die vornehmſte (und eine der älteſten Griechenlands), vom Jnachus durchſtrömt;*) hier waren die merkwürdigen Tempel des **Apollo Lycius**, der **Ceres** (bey welchem Pyrrhus erſchlagen wurde), **Jupiters, des Erhalters** (von welchem man in eine Kapelle kam, wo die Weiber zu Argos den Adonis beweinten), der **Venus** (und vor dem Tempel die Bildſäule der Liederdichterin **Teleſilla**, mitten auf dem Markte das Tropäum (Denkmahl des Siegs über den Pyrrhus, oder über die Corinther); **Nauplia** (Napoli di Romagna) der Hafen von Argos; **Mycenä**, von Perſeus erbaut, Agamemnons Reſidenz, zerſtört von den Argivern; **Epidaurus**, Handelsſtadt am ſaroniſchen Buſen (der Inſel Aegina gegenüber), mit dem ungemein prächtigen Tempel des Aeſculaps in einem von Bergen rings umgebenen Hain (eine Meile vor

*) Argos heißt auch Ἱππεῖον, Hyppéum, als Pferdeſtadt. Argolis überhaupt hatte den Ruhm, daß es gute Pferde zog.

vor der Stadt) Trözen (Τροιζην) mit dem Neptunustempel; Nemea, bekannt durch den berüchtigten Löwen, vom Hercules erwürgt, durch den Tempel des nemeiſchen Jupiters, und durch die nemeiſchen Spiele; Lerna, an einem von dem Flecken benannten See, bekannt durch die vielköpfige Hydra; Cynuria, das ſüdliche Gränzgebiet gegen Lacedämon und Arkadien, in beſtändigem Streit zwiſchen den Argivern und Lacedämonern; Thyrea, oder Thyräa, die vornehmſte Stadt darin, die Hauptveranlaſſung des Streites.

6.

Die griechiſchen Inſeln.

1.) Die größeren:

a) Euböa (vorher Macris, Abantias, jetzt Negroponte), durch den Eurīpus vom feſten Lande getrennt, berühmt durch Bergwerke, Marmorbrüche, Asbeſt (Bergflachs durch Feuer gereinigt) und gute Viehzucht. Die Athener ſchickten auf dieſe bergige Inſel ihr Vieh, um ſolches auf den trefflichen Weiden zu mäſten; auch war das fruchtreiche Euböa Griechenlands Kornkammer. Euböas größte Merkwürdigkeit war der Kanal, der die Inſel vom feſten Lande trennt, welcher da, wo er am ſchmälſten war, (bey Chalcis) Eurīpus genannt ward. — Eine darüber führende Brücke vereinigte die Inſel mit dem feſten Lande. Er iſt auch durch ſeinen beſondern Wechſel der Ebbe und Fluth merkwürdig. — Artemiſium, das nördlichſte Vorgebirge, wo der erſte Sieg zur See über den Xerxes erkämpft wurde; Chalcis (Negroponte) am Eurīpus, die berühmteſte Seeſtadt, Aulis gegenüber, ihrer Lage wegen eine bedeutende Feſtung, und eine fruchtbare Mutter vieler Kolonien; Eretrīa (Rocco), einige Meilen von Chalcis, berühmt

rühmt durch ihre Schifffahrt, und wichtig in den perſiſchen Kriegen; Caryſtos am ſüdöſtlichen Ende der Inſel, berühmt durch ſeine Weideplätze, ſeine Marmor und ſeine Asbeſte; berühmt ſind auch die Städte Aedepſus und Oreos, erſtere durch ihre warmen Bäder, und die andere (nachher Hiſtiäa genannt) durch ihre Weinberge und vortrefflichen Befeſtigungen.

b) Creta (jetzt Ikriti, Candia), ſüdwärts von Griechenland, im mittelländiſchen Meere (ſchließt den Archipelagus); iſt gebirgig, und nur in den vortrefflich bewäſſerten Thälern und Ebenen ſehr ergiebig; in den ältern Zeiten war ſie, vorzüglich auf den Küſten, mit Städten, wie beſäet, und ſehr bevölkert. Wegen der beſondern Fruchtbarkeit und des Wohlgeſchmacks der Früchte, hieß die Inſel Μακάρων νῆσος, die Seligen-Inſel, und wegen der Menge der Städte (über 100 nach der Sage) Ἑκατόμπολις. Mitten durch die Inſel läuft ein Gebirge, gegen Weſten zu, von den Alten Leuca (die weißen Berge), in ſeiner höchſten Spitze Ida, und gegen Oſten Dicte (Dictaeus sc. mons mit den Korybanten) genannt. Die Leuca ſind jetzt die Berge von Sfachia, von welchen einer vor Zeiten Dyctinna hieß. Ida, heutiges Tages Pſiloriti, iſt der höchſte Berg auf der Inſel, und faſt immer mit Schnee bedeckt. Nach Ida folgt Dicte, jetzt Sethia, Laſthi, der höchſte Berg. Der merkwürdigſte Fluß unter den ſehr vielen, war der Lethäus, der durch Gorty̆na floß, an der Südſeite der Inſel. Gnoſſus (oder Knoſus), wovon man bey dem heutigen Dorfe Cinoſa Trümmern ſiehet, die älteſte Hauptſtadt, Reſidenz Minos II., lag nordöſtlich mitten im Lande, und hatte einen Hafen, Amnīſus genannt; in der Nähe war das Labyrinth von Dädalus. Gorty̆na, prangend mit Tempeln, und noch größer als Gnoſſus,

hob

hob ſich darnach. Schöne Ruinen der Stadt findet man noch bey der heutigen Ebene Meſſaria. Cydonia (jetzt Canea), die dritte vornehmſte Stadt (am weſtlichen Ende der Inſel), einſt ſehr mächtig und feſt; daher die cydoniſchen Aepfel (Quitten).

c) Cypern (Κυπρος, Cyprus), (vom Morgen gegen Abend) Cilicien und Syrien gegenüber, in alter Zeit ungemein fruchtbar und reich, beſonders an edlen Früchten und Metall; das Klima andaluſiſch, d. h. wollüſtig. Man holte hier Wein, Honig, Oel, Wolle und vornehmlich Kupfer *); jetzt iſt ſie größtentheils öde, und hat durch die Verlaſſung und vielen Moräſte ein ungeſundes Klima. Olymp, das Hauptgebirge mitten in Cypern, auch insbeſondere die äußerſte öſtliche Spitze, worauf der reiche Venustempel. Salamis, (ſpäterhin Conſtantia, jetzt Fannaguſta), auf der ſüdöſtlichen Küſte, eine der vorzüglichſten Städte mit dem prächtigen Jupiterstempel. Unter Salamis, auf der ſüdlichen Küſte, Cition (Chiti), Zenos Geburtsſtadt, und der Ort, wo Cimon nach der Eroberung der Inſel ſtarb. Weiter gegen Weſten Amathūs (Genit. Amathuntis), jetzt Lymiſſo, mit dem herrlichen alten Tempel der Venus und des Adonis (Αδωνις), und in der Nähe von Amanthus, die eine der vorzüglichſten cypriſchen Städte war, Kupferbergwerke und warme Bäder. Auf der Weſtküſte Alt- und Neu-Paphos (jetzt Baffo); erſtere Stadt (Paläopaphos), ganz der Venus geheiligt, hatte uralte Tempel **); letztere, prangend mit koſtbaren Tempeln

*) Daher der Name Kupfer, cuprum, von der kupferreichen Inſel.

**) Zu dem älteſten Tempel in Alt-Paphos (Παλαια Παφος) wallfahrte man jährlich von Neu-Paphos; in Neu-Paphos verſammelten ſich die Cyprier zu dem Ende von allen Orten der Inſel.

peln in Menge, wurde durch Erdbeben zerſtört, aber vom K. Auguſt wieder aufgebaut. Tamaſſus, mitten im Lande, in einer ſo fruchtbaren, als reizenden Gegend, der Hauptſitz der ſchönen cypriſchen Kupferbergwerke. Weichlichkeit und Wolluſt fanden Nahrung auf der Inſel; in dieſer Rückſicht war auch hier ein ſtarker Handel.

d) **Rhodus**, jetzt Rhodis, mit ſeinen Häfen, einſt Herrſcherin auf dem Meer, und das Vaterland vieler großer Männer; der Ruhm des Seeweſens und des Seerechts (Leges Rhodiae) hob dieſe, durch die Trefflichkeit des Bodens und Klimas ſo ſehr begünſtigte Inſel, vor andern empor. — Nach Strabo war keine Stadt des Alterthums (der Handels- und Seeſtadt) Rhodus vorzuziehen. Unter den vielen ungemein reichen Tempeln war der Bacchustempel der vorzüglichſte, beſonders wegen ſeiner koſtbaren Gemälde von der Hand des Protogenes. Das berühmteſte von allem war der **Koloß** am Eingange des Hafens, die ungeheure Statüe der Sonne, zerſchlagen von den Saracenen im ſiebenten Jahrhundert.

7.

2.) Die kleineren Inſeln.

a) Im ägäiſchen Meere, oder dem Archipelagus

aa) Inſelgruppen:

α) **Cycladen** (Κυκλαδες, Cirkelinſeln, die εν κυκλω, im Kreiſe, um Delos lagen); (wir geben nur einige hier an) als: **Delos** (Deli, Dilli jetzt, und zwar die kleine) heilige Inſel und (Haupt-) Stadt gleiches Namens, jetzt unbewohnt. Die Hauptſtadt nahm, wie noch jetzt der Fall mit den bewunderten *) Trümmern iſt, den größten Theil dieſer Han-

*) Tournefort und andere beſchreiben die prächtigen Ruinen.

Handelsinſel ein; drey Haupttempel waren hier dem Apollo, der Diana und Latona geheiligt, und viele Prachtgebäude und Hallen umgaben das berühmte Orakel des Apollo; **Ortygia**, ſpäter **Rhenea**, ungleich größer, als Delos, jetzt die größere Deli, Dilli oder Sdilli, eben ſo leer von Einwohnern, wie die kleine Dilli, am meiſten aus Furcht vor den Seeräubern; hierher wurden von Delos, wegen der Heiligkeit dieſer Inſel, die Kranken und Todten gebracht; nur da waren Begräbniſſe. **Naxos**, nebſt **Andros**, die größte und fruchtbarſte Inſel unter den Cycladen, in den älteſten Zeiten, und noch jetzt, eine der fruchtbarſten im Archipelagus. **Dia**, jetzt **Naxia** (Klein-Sicilien) genannt; hier war der berühmte Wein, den man für den wohlſchmeckendſten griechiſchen hielt, und der ſchöne geſprenkelte Marmor, **Opheltes**; hier der prächtige Bacchustempel auf einer Klippe, von dem noch die ſchönen Trümmer, unter dem Namen **das Thor von des Bacchus Palaſte**, bekannt ſind. **Paros** (Pario), die reichſte unter den Cycladen; man grub auf dieſer Inſel ſehr prächtigen weißen Marmor, wovon noch jetzt verſchiedene tiefe Gruben zu finden ſind, aus denen der Marmor gegraben wurde. **Paros**, das Geburtsland des Archilochus, auch durch **Miltiades** und **Themiſtocles** berühmt, wie durch ſeine Bildhauer und durch die pariſche Marmorchronik (Marmora Arondeliana, Oxoniensia); man fand, oder findet auch heutiges Tages, eine Menge halbverarbeiteter Marmorſtücke auf der Inſel. **Andros** (Andro), die nördlichſte unter den Cirkelinſeln, mit einem Hafen, hatte bey ſeinem Ueberfluß einen ſtarken Handel; die Stadt lag auf einem Berge. Sie ſtand mit Athen in Verbindung. **Ceos** (Κεως, Cea, jetzt Zia), dem attiſchen Vorgebirge Sunium gegenüber, überaus fruchtbar und volkreich, das Vaterland des Dichters **Simonides** und **Bacchilides**.

Serīphus (Serpho, Serphanto), ein kahler Felſen (mit einigen Eiſen- und Magnetgruben), und der Römer Verbannungsort (unter den Kaiſern). Die alten Einwohner waren Athener (Themistocles Seriphio cuidam *). Rana Seriphia, von ſchlechten Sängern). Cimōlus (μω), jetzt Argentiere, bekannt durch ihre Kreidenberge, in welchen hier und da Silber vorkam; die cimoliſche Erde oder Kreide ward von den Walkern zum Waſchen und Weißmachen gebraucht. Cimōlus, von Melos nur durch einen ſchmalen Kanal getrennt, hatte mit dieſer Inſel immer einerley Schickſale. Mēlos, jetzt Milo, ſehr fruchtbar, und einſt in Anſehen, konnte aber nach dem peloponneſiſchen Kriege nie wieder aufkommen.

β) Sporaden (Σποραδες, zerſtreute Inſeln), öſtlich von den Cycladen.

Bey Europa; als Thera (Santorin, eine vulkaniſche Inſel), die ſüdlichſte unter den Inſeln des Archipelagus. In dem peloponneſiſchen Kriege konnten dieſe Inſulaner — urſprünglich eine Kolonie der Spartaner — Athen Trotz bieten: merkwürdig iſt auch Thera durch die neue Inſel, welche das Meer in der neuern Zeit nach einem heftigen Erdbeben um ſie her ausgeworfen hat. Unter den Ruinen zeichnen ſich die der Tempel der Minerva und des Neptuns aus. Jos, jetzt Nio, wo (nach Plinius, dem Naturhiſtoriker) Homer begraben wurde, und Graf Paſch von Krinen, Homers Grabmahl wollte gefunden haben **). Scyros, jetzt Sciro, Schir, ein

*) Cicero de Senect. c. 3.

**) Jos wird uns noch intereſſanter durch die Heyneſche Schrift: Das vermeynte Grabmahl Homers, (Lpz. 1794) und durch eine andere von J. P. Lechevalier (Paris, 1802) wegen des griechiſchen Sarcophags, genannt das Grabmahl des Homers (auf welchem die Erziehung des Achilles auf Scyros vorgeſtellt iſt).

ein reizendes Wein- und Kornland (noch reich an Wein und Baumwolle), wo Achilles erzogen wurde, und ſich verborgen hielt, und wo des Theſeus Grabmahl war.

Bey Aſien, im ägäiſchen (weißen) Meere, als: Tenedos (Bokhtſcha Adaſſi), dem ſigäiſchen Vorgebirge gegenüber, einſt reich und anſehnlich, fiel aber mit dem trojaniſchen Reiche, und ward eine bloße Schifferſtation; noch heutiges Tages ſehr fruchtbar. Lesbos, jetzt Metaline, eine der größten Inſeln, und berühmt, ſowohl durch die Schönheit des andern Geſchlechts und durch Lyrik, als durch Fruchtbarkeit des Bodens, beſonders an Wein und edlen Früchten. Mitylene (Μιτυληνη), auf dem Platze der heutigen Hauptſtadt Caſtro, die vornehmſte unter den neun Städten der Inſel, das Vaterland des Alcäus, der Sappho (Σαπφω, Genit. Σαπφοῦς, Sapphūs) und mehrerer, ein Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte, daher von Zeit zu Zeit große Gelehrte hier lebten. Vor allem blüheten bey dem Ueberfluß zu Lesbos Dicht- und Tonkunſt. Chios, jetzt Scio (die Maſtixinſel), reich an Wein, und daher (wegen des chiiſchen Weins), wie wegen der Feigen und Maſtixbäume, vorzüglich beſucht und berühmt. Die Hauptſtadt führte mit der Inſel gleichen Namen; und in der Stadt Boliſſus, auf den herrlichen ariuſiſchen Feldern, wo der beſte chiiſche Weinbau war, ſoll Homer, nach einer Sage der Chier, geboren worden ſeyn.

Bekanntlich ſtritten mehrere berühmte Städte um den Geburtsort dieſes großen Sängers; die Chier zeigten von den älteſten Zeiten her, und noch jetzt, ein in Felſen gehauenes Gebäude, welches ſie Homers Schule nennen.

ββ) Im ikariſchen Meere, als Samos, jetzt Suſſam Adaſſi, eine wichtige Inſel, ſchon wegen

gen ihrer Lage und großen Fruchtbarkeit; bekannt durch die ſehr beliebten irdenen Gefäße; groß und berühmt durch Schifffahrt und Handlung, vorzüglich die Hauptſtadt gleiches Namens, des **Pythagoras** Geburtsort, wo auch der ſo berühmte Tempel der Juno, welcher zu Ehren hier jährlich feyerliche Spiele gehalten wurden; jetzt die Stadt Cora auf einem Theil des Platzes des einſt weitläuftigen **Samos**, mit dem Hafen, welcher ſich weit in's Meer erſtreckt. **Ikaria**, jetzt Nicaria; das ganze benachbarte Meer erhielt von ihr (zuerſt von Icărus) den Namen. **Cos**, jetzt Stanchio oder Stingo, wo Apelles und Hippokrates geboren wurden, ein vortreffliches Weinland; berühmt auch durch die Feinheit und Farbe der hier gewebten Tücher. **Pharmacuſa**, jetzt Formuca, wo Cäſar in die Gefangenſchaft der Seeräuber gerieth. **Patmos** (mit einem ſehr bequemen Hafen), jetzt Patino oder Palmoſa, bekannt durch die Offenbarung Johannis, von den Römern als ein Verbannungsort gebraucht.

γγ) Im karpathiſchen Meere **Karpăthos**, jetzt Scarpanto, von welcher das umliegende Meer den Namen führt; eine anſehnliche Inſel zwiſchen Creta und Rhodus, mit merkwürdigen Städten, als Niſȳrus und Poſidium (Carpathius leporem).

bb) **Einzelne Inſeln:**

α) **Cythēra** (Κυθηρα, jetzt Cerīgo), eine der Siebeninſeln, im lakoniſchen Meerbuſen, mit verſchiedenen guten Häfen verſehen; ſie trieb einen ſtarken Purpurhandel. Die Hauptſtadt gleiches Namens mit der Hafenſtadt Scandēum, beſaß den älteſten und berühmteſten **Tempel der Venus Urania**. Noch ſind Trümmer dieſes Tempels vorhanden, von den Einwohnern der **Palaſt des Menelaus** genannt; wie andere Ruinen der Stadt Cythere. Mehrere noch aufrechtſtehende Thürme und Ueberbleibſel von Gemäuer,

mäuer bezeichnen den ehemaligen Umfang der Stadt; der größte Theil der übrigen Gebäude iſt eingeſtürzt, oder mit Sand bedeckt, den ein kleiner Fluß hier an ſeiner Mündung aufgehäuft hat. Die Ruinen erſtrekken ſich von den Catacomben an, bis in das Meer hinein, das den größten Theil der Gebäude bedeckt hat, ſo, daß man nur noch die oberſten Spitzen hervorragen ſieht *).

β) **Salamis**, ſonſt Kychrea, Pithyuſa (von den vielen Fichten) jetzt Coluri, im ſaroniſchen Meerbuſen, die größte unter allen Inſeln in Attica, nur durch eine ſchmale Meerenge, Porthmos genannt, von Eleuſis getrennt. **Alt-Salamis**, die eigentliche Inſel, und **Neu-Salamis**, die daran hängende Halbinſel. Die Hauptſtadt führte gleichen Namen. Bey der Inſel Salamis fiel der große Sieg der vereinigten Griechen zur See über die Perſer vor; auf Alt-Salamis (auf der äußerſten öſtlichen Spitze der Inſel) ſtand das Siegesdenkmahl (τροπαιον).

*) Spon und Wheler haben dieſen Tempel, der im Innern der Inſel liegt, *geſehen*, *aber* keine Beſchreibung deſſelben *geliefert*. *Um ſo intereſſanter* ſind die *Nachrichten*, *welche* Herr **A. L.** Caſtellan im 4ten ſeiner Briefe über Morea, und die Inſeln Cerigo, Hydra und Zante giebt; in den Kuhnſchen Annalen der Reiſen, der Geographie und Geſchichte, Jahrgang 1809. Januar. S. überhaupt über die Ruinen der Stadt Cythere daſ. S. 23 fg. Eine Anmerkung von Hrn. Barbié du Boccage iſt hier nicht zu übergehen: „Die Ruinen, die ſich am Meeresufer, unweit den Catacomben befinden, ſind die der alten Stadt Cythere, die ungefähr zehn Stadien von ihrem Hafen, Scandeum genannt, entfernt lag. Dieſer Hafen, und der vom San-Nicolo, ſcheinen ein und derſelbe zu ſeyn, folglich würden wir auch die alte Stadt Scandeum in dem Fort, und dem kleinen Flecken, der den Hafen umgiebt, wieder finden.“

γ) **Aegina**, in den älteſten Zeiten Oenone (Οινωνη), im peloponneſiſchen Meere, Epidaurus gegenüber, eine der blühendſten Handelsinſeln durch Fleiß und Thätigkeit bey unfruchtbarem Boden, wie durch Handlung, Schifffahrt und Erzfabriken berühmt. Dieſe Inſel hatte ihr eigenes Maaß, Gewicht und Münzfuß, und in ihrer Hauptſtadt Aegina ward das erſte Geld geprägt. Unter der Menge prächtiger Gebäude im Lande zeichnete ſich vorzüglich der **Tempel des Jupiter Panhellenius**, und ein anderer der Venus aus. Von dem erſtern finden ſich noch ſchätzbare Ruinen bey dem Dorfe Engia.

b) Kleinere Inſeln im ioniſchen Meere.

Corcȳra, Homers Σχερια, Φαιακιων νησος, Δρεπανη, jetzt Corfu, Epīrus gegenüber, ſeemächtig vor und um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges; ihre beyden Hauptſtädte Corcyra und Caſſiŏpe blüheten einſt durch Handlung. **Cephallenia** (jetzt Cephalonia oder Cefalonia), Homers Σαμος, Ἐπειρος, Ἠπειρος μελαινα: *) ſie hatte 5 Städte. **Ithăca**, (jetzt Val di Compare, Theaki oder Kleincephalonien, Cefalonia piccola); dieſe felſige Inſel iſt berühmt durch ihren Fürſten Ulyſſes und durch Homers Geſänge. **Echīnădes**, bey Arcananien, jetzt die Inſeln Curzolari. **Zacynthus**, tiefer herab an der Küſte von Elis (jetzt Zante); die Hauptſtadt gleiches Namens; **Arcadia**, ein feſtes Caſtell.

Das ganze Meer von Inſeln, die Griechenland umgaben, war übrigens kein unbeträchtlicher Theil des Geſammtgebietes. Was die Eintheilung der kleinern Inſeln im ägäiſchen Meere in cycladiſche und ſporadiſche

*) Strabo I, 10.

radiſche betrifft; ſo iſt ſie freylich ſchwankend. Man kann die griechiſchen Inſeln auch claſſificiren in Inſeln, welche ſich um Kleinaſien herumziehen, und in andere, welche weſtlich liegend, mehr zu Europa gehören.

Es gab noch griechiſche Kolonien in allen drey damals bekannten Erdtheilen; auf den Küſten von Kleinaſien, vom ſchwarzen Meere, von Unteritalien, Gallien, Spanien, ſelbſt in Africa, nämlich in Aegypten und Cyrenaica.

a) Die Stadt Athen und ihre Umgebungen.

8.

Athen, die in mehrerem Betracht einzige Stadt der Welt, erbaut rings um einen Felſen, worauf die Burg Cecropia, nachher **Acropolis** lag, hatte in ihrer Vollendung ungefähr zwey, mit der weiten Hafenſtadt wohl gegen fünf teutſche Meilen im Umkreiſe, und ward von zwey nicht bedeutenden Flüſſen, vom Cephīſus gegen Mitternacht, und vom Iliſſus gegen Mittag beſpült. Die Hafenſtadt **Piräus** oder **Piräum** *) (jetzt Porto Drago oder Leone), auf der Halbinſel Munychia, nebſt den Häfen **Munychia** und **Phalēron** (Φαληρον), verbunden mit der Hauptſtadt vermittelſt zweyer (der ſogenannten langen) Mauern, lag gegen Südweſten, Salamis gegen Weſten, Eleuſis gegen Nordweſten, Phyle und Decelia gegen Norden, Marathon und das penteliſche Gebirge gegen Nordweſten, und der Hymettus gegen Süden. Wenn man in Athens blühenden Zeiten, z. B. unter Perĭcles, nach dieſer Hauptſtadt kam: welch herrlicher Anblick, zumal von der Seeſeite her!

Der

*) Wird der Hafen allein, ohne den Flecken genannt: ſo ſteht πειραιευς.

Der Haupthafen, **Piräeus**, hatte drey Schifflager oder kleinere Häfen, Cantharos in der Mitte, Zea nordwärts, Aphrodiſium ſüdwärts. Die zu dieſem Hafen gehörigen Gebäude lagen auf der Halbinſel Munychia und ihrem weſtlichen Theile. Hier traf man ſogleich beym Eingange auf die Halbinſel, an der nördlichen Mauer ein **Theater**, tiefer herab am Cantharus (κανθαρος) das **Zeughaus**, welches zur Ausrüſtung einer großen Anzahl Schiffe hinreichte, und hinter dieſem den Platz (σηραγγιον), auf welchem eben das gedachte Theater und ein Bad ſtand. Noch tiefer herab am Aphrodiſium, ſtand der **Tempel der Venus Aparchos**, den Themiſtocles erbauete, und der von eben demſelben erbauete **Tempel der Diana Ariſtobulos.** Von da gelangte man zum Markte **Hippodamium** (ἱπποδαμειος ἀγορα), der von dem mileſiſchen Architect **Hippodamus** erbauet, und mit fünf in Eine vereinigten Hallen verſehen war, woher er den Namen der **großen Stoa** (Halle), μακρα στοα, führte. Wir treten in eine der Hallen, die den Hafen umgeben. Da waren **Kaufleute**, die nach dem Pontus Euxinus, oder nach Sicilien unter Segel gingen. Hier erklärte Einer, in Gegenwart von Zeugen, daß die geladenen Güter, im Falle eines Schiffbruchs, auf Gefahr der Verleiher gehen ſollten. Weiterhin ſahe man auf Tiſchen verſchiedene Waaren aus dem Bosporus, und Proben friſchangekommenen Getraides aus dem Pontus, aus Thracien, Syrien, Aegypten, Libyen und Sicilien. Der Ort, auf welchem die fremden Waaren zum Verkaufe ausgeſetzt wurden, ward δειγμα genannt. Hier lagen die Produkte aller Länder aufgehäuft; es war alſo nicht der Markt von Athen, ſondern von ganz Griechenland. Hippodamus hatte übrigens dieſe **Hafenſtadt** in mehrere **Straßen** und **Quartiere** eingetheilt. In einem

der=

derſelben an der Ecke der Halbinſel, nach dem Meere zu, ſtand der Tempel des Jupiter Soter, welcher von dem aus dem öffentlichen Schatze zur Loslaſſung des Demoſthenes bezahlten dreyßig Talenten erbauet war. In dem übrigen Theile der Hafenſtadt ſah man die Grabmähler des Themiſtocles, Cimon, Thucydides und Herodotus; auch lag hier näher der Stadt ein zweyter Markt. Eine Menge Statüen zierten noch den großen Hafenort. Da er den Athenern ihren Lebensunterhalt ſichern ſollte: ſo führte Themiſtocles, um ihn gegen einen Ueberfall zu ſchützen, die ſchöne Mauer auf, welche ſowohl den Hafenort Piräum, als den munychiſchen Hafen umſchließt. Sie war ſo breit, daß zwey Wagen darauf neben einander fahren konnten. Munychia, der Hafen, ward als ein beſonderes Citadell betrachtet, das Thraſybūlus beſonders befeſtigte. Hier ſtand auch der Tempel der Diana Munychia, ein Theater und der Tempel Bendidium, ſo genannt, weil Diana unter dem Namen Bendis bey den Thraciern verehrt wurde. Phalerum (Φαληρον) enthielt den älteſten Hafen von Athen, und bildete gleichfalls eine kleine Stadt, welche mit den Tempeln der Ceres, des Jupiters, und der Minerva Scira (σκιρα) prangte. Auch war hier der Altar der unbekannten Götter, nämlich für Reiſende; ferner die Quelle Clepſydra, welche viele Stadien weit unter der Erde fortfloß; ingleichen der Platz, welcher von dem Mayenfeſte der Athener Oſchophorion hieß. Innerhalb der langen Mauern liefen die piräiſche Straße des Theſeus an der nördlichen, die phaleriſche an der ſüdlichen Mauer herab. Beyde Mauern waren mit Wohnungen armer Athener bedeckt. Noch ſtand innerhalb derſelben, nahe an den Häfen, der Tempel des Theſeus, und ein anderer der Juno. Nahe der Stadt aber lag das Cenotaphium des Euripides. Die Athener haben es dem

Euri-

Euripides zu Ehren, der in Macedonien ſtarb, errichtet. Die erſten Worte der Inſchrift lauten: Ganz Griechenland dient dem Ruhme Euripides zum Denkmahl. Außerhalb der langen Mauer gegen Süden, fand man die phaleriſchen Sümpfe, darein ſich der Cephiſus und Jliſſus verliefen. Tiefer herab, nach dem Vorgebirge Colias, traf man die Tempel der Venus Colias und der Ceres. Wir gehen nach Athen, längs der langen Mauer hin, die von Piräum bis an's Stadtthor fortläuft. Auch zu deren Aufbauung machte Themiſtocles den Entwurf, und bald darauf wurden nach ſeinem Plane die beyden Mauern aufgeführt, welche die Hauptſtadt mit ihren Häfen verbinden ſollten. Cimon machte mit der kürzeſten Mauer, oder mit derjenigen, welche vom Hafen Phaléron auslief, den Anfang, und führte ſie gerade nach der Stadt zu;. den Bau der zweyten längern (oder nördlichen) aber, vom Piräeus aus, veranſtaltete Pericles, und zwar mit ungemeiner Pracht. Durch dieſe beyden Communicationsmauern (die langen Mauern) ward Piräeus mit in den Umfang Athens eingeſchloſſen, und diente der Stadt zur Baſtey.

9.

Wir gehen nun zu den Stadtmauern Athens, welche Themiſtocles nach der Verbrennung der Stadt durch den Xerxes flugs aufführen ließ. Der Weg dahin war zu aller Zeit, zu allen Stunden des Tages, mit Menſchen angefüllt, welche durch die Nähe der Hafenſtadt, die Feſte und den Handel hingelockt wurden. Vor allen beſtimmen wir die Thore, welche zu der Stadt, oder in das Innere derſelben führten; und nehmen den Plan von Athen in Barthelemys Reiſe des jüngern Anacharſis zur Hand. Aber nur die merkwürdigſten Thore, von der phaleriſchen Mauer gegen Abend zu.

1) Das

1) Das piräiſche Thor führte innerhalb der langen Mauern und beym Anfange der nördlichen Mauer nach dem Hafen. 2) Das heilige Thor führte nach Eleuſis (Lepſina); von hier aus geſchahen die Proceſſionen nach dieſer Stadt. Noch höher hinauf lief 3) das itoniſche Thor; nach der Gegend des Ceramicus zu. Eigentlich zu dieſem und nach der Akademie führte 4) das thriaſiſche Thor, nachmals Dipylon genannt. Hier wurde Philipp II. übel empfangen. Gegen Norden liefen 5) das Ritterthor, oder Hippades, welches auf die Straße nach Theben; und 6) das acharniſche Thor, welches nach Acharnä führte. 7) Das melitiſche Thor, durch welches man nach Marathon reiſte. Gegen Oſten führten die Thore 8) Diomeia nach dem Kanton dieſes Namens; 9) das Thor des Diochares nach dem Lycēum (λυκειον); noch tiefer herab 10) das Todtenthor (ηρια) nach einer Gegend, wo häufige Gräber waren; 11) das ägäiſche Thor auf dem Hymettus; 12) das adrianiſche Thor, nach der von dieſem Kaiſer größtentheils um den Jliſſus neuerbauten Stadt. — Athen lag mitten in einer Ebene, welche den Anblick der großen Stadt erhöhete. Um die Stadt her ſchlängelten ſich der Jliſſus und Cephiſſus, an deren Ufern öffentliche Spaziergänge angelegt waren. Weiterhin ſah man von Raum zu Raum Hügel, mit Oliven- und Lorbeerwäldern, oder mit Rebſtöcken bedeckt; ſie lehnten ſich an hohe Berge, und bildeten gleichſam eine Ringmauer um die Ebene, welche ſich gegen Süden bis ans Meer hin erſtreckte.

10.

Nun kommen wir zur Stadt ſelbſt, von welcher Lyſippus ausruft „Wer nicht Athen zu ſehen wünſcht, "iſt einfältig; wer es ſieht, ohne ſich darin zu gefallen, "iſt

„ iſt noch einfältiger; aber die Thorheit aller Thorhei-
„ten iſt es, es zu ſehen, ſich darin zu gefallen, und
„es zu verlaſſen.“ In dem **Innern von Athen** charakteriſirt ſich das Alterthum. Von Außen zeigt Alles lauter Einfalt; und auf den erſten Anblick ſucht der Fremde mitten in Athen **dies Athen**, die ſo berühmte Hauptſtadt der Welt. Prächtige Thore und kleine, niedrige Privathäuſer. Man durchzieht die Straßen, und findet nichts, das reizen könnte, bis man an öffentliche Gebäude kömmt. Aber die Bewunderung nimmt allmälig zu, wenn der Fremde die Tempel, die Hallen, die Verſammlungsgebäude, bey deren Verſchönerung alle Künſte gewetteifert haben, genauer betrachtet. An alles, was öffentlich war, **nur darauf**, wurde Pracht verwendet. Auch ſchloß manches Gebäude, deſſen Aeußeres wenig verſprach, in ſeinem Innern einen koſtbaren Schatz ein.

II.

Die **eigentliche Stadt** (το ἀστυ) beſtand aus zwey Haupttheilen, aus der Unter- und Oberſtadt: die **Oberſtadt** (ἀκροπολις, ἡ ἀνω πολις) wurde von der **Unterſtadt** (ἡ κατω πολις) durch eine Mauer getrennt. Wir lernen erſt ihre Haupttheile nach den Gegenden, in welchen ſie lagen, kennen, und gehen ſie dann in der Kürze einzeln durch. Wenn man von Südweſten aus, aus den Communikationsmauern in die Stadt (αστυ) eintrat: ſo führte vom piräiſchen Thore an eine lange Straße gegen Nordoſten zu, zwiſchen den Hügeln **Pnyx** und **Muſeum** durch, nach der Burg oder Acropolis. Unter der Burg lag die Gegend **Limnä**, über derſelben gegen Norden die Gegend **Melite**. Außerhalb der Thore und der Burg gegen Morgen, fand man das **Lycëum**, und dieſem gegen Mitternacht das Gymna-

ſium

ſium Cynoſarges. Von der Burg aber gegen Nordoſten kam man zu dem Areopag, und von hier in den Ceramīcus (κεραμεικος), und in die Gegend, welche von dieſem den Namen führte, und ſelbſt den Hauptmarktplatz, den großen Markt, in ſich begriff. Von hier aus gegen Nordweſten zu führte das Thor Dipylon zum Ceramīcus außerhalb der Stadt, und zu der Akademie; gegen Norden zu aber das Thor Hippades zu dem Platze Colōnus (κολωνος). Nach dieſer Ordnung kehren wir zu den einzelnen Theilen der Stadt.

12.

Auf der langen Straße vom piräiſchen Thore nach der Burg zu ſtößt uns noch außerhalb deſſelben der Tempel des Helden Chalcodoon auf, bey welchem die Gräber derjenigen gezeigt wurden, welche unter dem Theſeus gegen die Amazonen dem Tode fürs Vaterland ſich geweihet hatten. Innerhalb der Stadt aber lag das Pompēon (πομπεῖον), ein prächtiges Gebäude, deſſen man ſich bediente (εις παρασκευην των πομπων), um die Geräthſchaften aufzubewahren, die man zu feyerlichen Aufzügen brauchte. Es wurden auch hier dergleichen verfertigt. Was aber dieſes Gebäude am merkwürdigſten machte, waren die vielen Statüen berühmter Athener. Hier ſtand auch die Statüe des Socrates von Erz, vom Lyſipp gearbeitet. Von hier gingen auch die Proceſſionen von Jünglingen und Jungfrauen ab, die zu Zeiten bey den Feſten anderer Nationen mit erſchienen. Gleich dabey fand man den Tempel der Ceres mit Arbeiten vom Praxiteles geſchmückt, als mit einer Statüe der Ceres und der Proſerpina. — Muſeum war ein haltbarer Hügel gegen Südweſten von

der Burg. Er führte, der Sage nach, von dem alten Dichter Muſäus den Namen. Antigonus nöthigte die Athener, hier eine Beſatzung einzunehmen, und ſein Sohn Demetrius umgab ihn mit einer Mauer. Daher kommt er in ſpätern Zeiten als eine Citadelle von Athen vor. Pnyx lag dem Muſeum gegen Norden, dem Ceramicus gegen Südweſten, der Vorderſeite des Areopagus gegen über, und gewährte eine Ausſicht nach dem piräiſchen Hafen. Dieſer Hügel diente dem Volke zum Verſammlungsplatze, und hatte eben von dem Volksgedränge den Namen. Er war mit äußerſt ſchlechten, altväteriſchen Gebäuden umgeben, und blieb für die Athener in ihren glücklichſten Zeiten ein Bild der alten Einfalt.

13.

Wir nähern uns der **Burg**, der **oberen Stadt**, die **Acropolis**, im Gegenſatze gegen die untere Stadt (Catopolis), genannt wurde. Sie machte mit ihren Gebäuden einen der merkwürdigſten Theile Athens aus. Wir müſſen die umherliegenden Gebäude von der eigentlichen Burg unterſcheiden. Auf dem Abhange der Felſenburg lag vorerſt der **Tempel der Tellus**, welcher verſchiedentlich in der Geſchichte vorkommt. Weiterhin, auf demſelben Abhange gegen Süden, ſtand das **Theater des Bacchus** (διονυσου), bey der heutigen Kirche **Panagia Spiliotiſſa**, und bey dem uralten Tempel dieſer Gottheit, welcher **Bacchus in Limnis** genannt wurde. Eigentlich waren alle Theater der Venus und dem Bacchus geweihet; allein dieſes führte, wahrſcheinlich von ſeiner Größe und Schönheit, dieſen Namen eigentlich. Weiterhin gegen Oſten, am ſüdöſtlichen Winkel der Burg, fand man das vom Pericles erbaute **Odeum** (ᾠδεῖον); es war ein Halbzirkel mit ſtei-

ſteinernen Sitzen angelegt, und diente zu muſiſchen (geiſtigen) Wettſtreiten *) (ἀγῶνες μουσικοι); dann wurde es auch zu Volksverſammlungen und Gerichten beſtimmt. Das Dach darüber beſtand nach Art eines Zeltes in ſpitzig ausgeſpannten Segeltüchern, die auf hohen Säulen von Stein oder Marmor ruheten. Der Redner Lycurg verſchönerte daſſelbe ſehr. Vom Sulla ward es zerſtört, und dann vom Ariobarzānes, König von Cappadocien, hergeſtellt. Von hier aus führte, gegen Norden zu, eine Straße nach dem Prytannēum, welche Tripodes heißt. Das Prytanēum (πρυτανεῖον), wo die Prytanen, die den Vorſitz oder die Regierung in dem Senat der Fünfhundert (anfangs Vierhundert) hatten, ihre Verſammlungen hielten, und das Stadtarchiv war, lag nicht weit von dem Rathhauſe. Theſeus legte den Grund zu dieſem weitläuftigen Gebäude, wo auch Bürger, die dem Staate ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hatten, ferner die Sieger in den olympiſchen Spielen, und die Waiſen der im Kriege gebliebenen Väter, auf öffentliche Koſten unterhalten wurden.

14.

Aus dem Prytanēum kam man auf den Weg, Tripodes genannt. Dieſen Namen hat die Straße, welche überhaupt mit den ſchönſten Werken der Bau- und Bildhauerkunſt prangte, von den großen Dreyfüßen (τριποδες) aus Erz. Hier ſtand das Meiſterſtück des Praxiteles, der Satyr, welcher Periboētos (περιβοητος), der Geprieſene, genannt wurde.

*) Die muſiſchen oder geiſtigen Wettkämpfe ſind den körperlichen, γυμνικοις, entgegenſetzt.

wurde *). Man könnte dieſen Weg zur weiteren Bezeichnung auch die Siegesſtraße nennen. Denn hier wurde alljährlich der Siegesruhm, wie Barthelemy ſagt, gleichſam zur Aufbewahrung niedergelegt, welchen man in den muſiſchen Wettſtreiten erkämpfte. Jeder Stamm, aus welchem die Sieger waren, weihete einen ehernen Dreyfuß, bald in einen Tempel, zuweilen in ein Haus, welches er in dieſer Straße hatte aufbauen laſſen. Man ſah dieſe gehäuften Weihgeſchenke, den Umſtänden gemäß, mit Inſchriften begleitet, auf der Zinne, oder im Innern der geſchmackvollen Gebäude. Man hat, nach Chandler, am Fuße der Burg, nach der Oſtſeite verſchiedene Inſchriften entdeckt, welche der gedachten Siege erwähnen. So lieſt man von den Ueberwindern der Perſer unter einem Dreyfuß: **Der Stamm Antiochus gewann den Preis; Ariſtīdes war Chorēgus** (χορηγος); **Archeſtratus Verfaſſer des Stücks.** Unter einem andern: **Themiſtocles war Chorēgus, Phrynīcus der Dichter des Trauerſpiels; Adimant war Archont.** Auf Chor und Thaten hatten die muſiſchen Wettkämpfe gewöhnlich Bezug; Dichter, Schauſpieler und Tonkünſtler nahmen Theil. Von dieſer Straße iſt uns noch ein berühmtes marmornes Denkmahl übrig, welches bey Gelegenheit eines dem Stamme Acamas zuerkannten Preiſes war errichtet worden, und zwar unter dem Archontat des Euānētus im Jahr 335 vor Chr. Geb. Es gehörte zu den Zierden der Straße, und iſt heutzutage unter dem Namen der **Laterne des Demoſthenes** bekannt. Man hat in der Nähe dieſes Gebäudes, in unſeren Zeiten, eine Inſchrift entdeckt, welche Chandler mit anführt. **Der Stamm Pandīon** verordnete darin: daß in einem ihm in dieſer Straße gehörigen Hauſe, eine Säule zur Ehre eines Atheners Nicias

*) Man muß darüber Pausan. I. 20. nachleſen.

Nicias errichtet würde, welcher als Choregus dieſes Stammes bey den Bacchusfeſten und bey den Thargelien den Preis gewonnen hatte. Es heißt daſelbſt ferner: daß in Zukunft auf derſelben Säule die Namen der Bürger eingegraben werden ſollen, welche aus dieſem Stamme bey gewiſſen, in dem Decret genannten Feſten, ähnliche Siege davon tragen würden.

15.

Die Straße der Dreyfüße führte zum **Theater des Bacchus**, wovon noch Ueberreſte vorhanden ſind, wie man in **Wheler's Reiſebeſchreibung** S. 428 findet. Es war ſchicklich, ſagt Barthelemy, daß die Siegeszeichen in der Nähe des Schlachtfeldes errichtet wurden; denn auf dieſem Theater wetteiferten gemeiniglich die Chöre der Stämme um den Preis. Hier verſammelte ſich auch zuweilen das Volk, bald, um über Angelegenheiten des Staats zu rathſchlagen, bald, um die Trauer- und Luſtſpiele aufführen zu ſehen. Bey Marathon, bey Salamis, bey Platää, ſiegten die Athener nur über die Perſer. Hier haben ſie über alle Völker der Erde geſiegt, die jemals lebten, und die Namen Aeſchylus, **Sophocles**, **Euripides**, werden in der Folge der Zeiten nicht minder berühmt ſeyn, als die Namen Miltiades, Ariſtides und **Themiſtocles**. In dem Theater des **Bacchus** waren viele Bildniſſe von tragiſchen und komiſchen Dichtern, die faſt gar nicht bekannt ſind, wie **Pauſanias** *) ausdrücklich ſchreibt. Unter den bekannten Trauerſpieldichtern ſah man den **Euripides** und **Sophocles**. Das Bildniß des Aeſchylus ſchien lange nach ſeinem Tode und nach dem Gemälde verfertigt zu ſeyn, welches ſeine Tapferkeit bey **Marathon** vorſtellt. — Dem Theater des Bacchus gegenüber ſtand einer der älte-

*) Pausan. I. 21.

älteſten Tempel Athens, dem Bacchus, mit dem Beynamen Gott der Kelter, gewidmet, welcher verſchiedene Meiſterſtücke der Kunſt enthielt. Er wurde nur einmal im Jahre geöffnet, und in dem geräumigen Bezirke, welcher ihn umſchloß, wurden einſt, vor der Erbauung des Theaters, an gewiſſen Feſten Schauſpiele gegeben. Ueber dem Theater ſelbſt ſtand zur Zeit des Pauſanias in einer in den Fels gehauenen Grotte ein Dreyfuß, und gerade über der vom Chandler wiedererkannten Theaterform, findet ſich eine in den Fels gehauene Grotte, die nachher in die oberwähnte Kirche Panagia Spiliotiſſa verwandelt iſt. Man ſieht noch beym Eingang der Grotte eine Art von Triumphbogen, der drey Inſchriften, aus verſchiedenen Zeiten, zur Ehre zwey ſiegender Stämme, enthält. Eine dieſer Inſchriften iſt vom Jahre 320 vor Chriſti Geburt, und nur einige Jahre hinter der Epoche von der Reiſe des Anacharſis.

16.

Wir nähern uns wieder dem Prytanēum, um von da, nach Nordweſten zu, in eine andere anſehnliche Gegend zu kommen. Hier ſtand der Tempel der Dioscuren (des Caſtor und Pollux), der Anacēum (ἀνακεῖον) genannt wurde. Caſtor und Pollux waren hier ſtehend, und ihre Söhne zu Pferde ſitzend, abgebildet, und Polygnotus und Mycon hatten dieſen Tempel mit Gemälden angefüllt, welche ſich auf die Thaten dieſer Helden bezogen. Hier entwaffnete Piſiſtratus die Athener. Ueber dem Tempel der Dioscuren befand ſich ein geheiligter Platz mit einer Kapelle, der Aglauros, der Tochter des Cecrops, gewidmet. Bey dieſem Platze erſtiegen die Perſer die Burg, und bey dieſer Kapelle ſchwuren die atheniſchen Jünglinge dem Vaterlande Vertheidigung, Treue und

Gehor-

Gehorſam. Gleich dabey war auch der Tempel des Pan und des Apollo in einer in dem Felſen der Acropolis gehauenen Höhle oder Grotte, die μακραι πετραι und κεκρωπιαι πετραι hieß.

17.

Von hier aus ſtieg man dann über breite Marmortreppen durch die Propyläen (προπυλαια) auf die Burg. Dieſe Vorhalle, durch Pericles nach den Zeichnungen und unter der Aufſicht des Architecten Mneſicles von Marmor aufgeführt, enthielt, außer dem mittlern zum Eingang in die Burg dienenden Hauptgebäude, zwey Nebengebäude, wovon das eine auf der linken Seite durch herrliche Malereyen ausgezeichnet war, das andere auf der rechten einen Tempel der Siegesgöttin ohne Flügel *) bildete. Der Bau ſoll 2012 Talente oder über 2,800,000 Thaler gekoſtet haben. Dieſes überaus prächtige Gebäude hatte fünf Thore, zu welchen die Schlüſſel täglich Einer von den Archonten in Verwahrung nahm. Wir treten in das Gebäude rechts, um die Malereyen an den Wänden zu bewundern, die meiſtentheils von Polygnots Händen ſind; kehren wieder zum mittlern Hauptgebäude zurück, betrachten da die ſechs hohen doriſchen Säulen, welche das erhabene Giebeldach tragen, durchwandern die Vorderhalle, die von zwey Reihen ioniſcher Säulen in drey Säle zerſchnitten wird, und an der entgegengeſetzten Seite in fünf Thorwege ausläuft, durch welche wir die Säulen des nach dem Innern der Burg zu liegenden Säulenganges wahr-

*) Die Athener verehrten die Nike (Victoria) ohne Flügel, weil ſie glaubten: die Siegesgöttin würde ohne Flügel bey ihnen bleiben. S. Pausan. I. 22. III. 15. V. 36.

nehmen. Wir folgen dem Plan der Propyläen in Barthelemy's Reiſe. Die Burg ſelbſt, an welcher wir ſind, wurde von zwey Mauern eingefaßt, wovon die erſte gegen Norden die pelasgiſche hieß, und das Vorrecht hatte, daß weder auf ihr, noch in ihrer Nähe, Etwas erbauet werden durfte. Die zweyte ſüdliche führte Cimon auf.

18.

Nun ſind wir in der Burg. Welch prächtiges Gebäude, und wie viele Statüen der berühmteſten Künſtler, eines Myron, Phidias und Alcamenes, für Götter, Helden und verdiente Staatsbürger! Hier lebten Pericles, Iphicrates, Timotheus, und viele andere große Athener fort, und ihre edlen Statüen ſtanden durch einander unter den Bildſäulen der Götter. Hier waren auch die Altäre der Freundſchaft, und der Schamhaftigkeit. Man lieſet auf einer ehernen Säule ein Decret, welches einen Bürger und ſeine ganze Nachkommenſchaft mit Entehrung belegt, und des Landes verweiſet, weil er das Gold der Perſer annahm, um Griechen damit zu beſtechen. So werden die böſen Handlungen auf die Nachwelt gebracht, um gute zu bewirken; und die guten, um noch beſſere zu erzeugen. Hier die koloſſaliſche Statüe von Bronze, welche nach der Schlacht bey Marathon die Athener der Minerva widmeten, des Phidias Meiſterwerk. Wie viel Bildniſſe, Altäre, Gebäude, ſtehen hier der Minerva zu Ehren! Unter den Statüen ſind drey, an welchen der Stoff und die Arbeit die Fortſchritte des Aufwandes und der Kunſt zeigten. Die erſte war ſo alt, daß man ſagte, ſie ſey vom Himmel herabgekommen; ſie war ungeſtaltet, und aus Oelbaumholz. Die zweyte, von welcher zuvor die Rede war, iſt aus einer Zeit, wo die Athener von allen Metallen nur Eiſen anwandten,

um Siege zu erhalten, und Erz, um dieſe Siege zu verewigen. Die dritte, von welcher bald ein Mehreres folgt, wird von Pericles beſtellt; ſie iſt von Gold und Elfenbein.

19.

Wir gehen zu den Hauptgebäuden. Vorerſt der prächtigſte Minerventempel, Parthenon genannt, erbauet von Ictinus und Callicrates, jetzt *) in eine Moſchee verwandelt. Von welcher Seite man kam, zur See und zu Lande, ſo ſah man von weitem das Parthenon ſich über die Stadt und die Burg erheben. Es war im doriſchen Styl, und von ſchönem weißem Marmor, aus den Marmorbrüchen des penteliſchen Gebirges, gebauet; ungefähr 100 Fuß breit, 227 lang und 69 hoch; im Innern hatte es zwey Reihen Säulen, die das Ganze in drey Gemächer theilten. Die Hallen oder Portikus waren an den beyden Hauptſeiten doppelt, an den andern einfach. Längs der vorderen Außenſeite lief ein Bort hin, auf welchem man in erhabener Arbeit, die ungemein geſchätzt wurde, eine Proceſſion zur Ehre der Minerva abgebildet erblickte. Im Tempel ſelbſt ſtand von der Hand des Phidias die Minervenſtatüe, welche wegen ihrer Größe, wegen der koſtbaren Materie und der wunderſchönen Arbeit, ſo hoch berühmt iſt. Die Höhe betrug 26 griechiſche Ellen, oder 36 franzöſiſche Fuß und 10 Zoll; ſie ſtand mit der Aegide (Bruſtharniſch) und einem bis auf die Füße gehenden engen Gewand bedeckt. In der rechten Hand hielt ſie eine Lanze, in der linken eine Siegesgöttin, ungefähr 5 pariſer Fuß hoch. Ihr Helm, auf welchem

*) Spon giebt im 2ten Th. der Reiſe nach Griechenland, S. 108, wie auch der oberwähnte Wheler, S. 420, eine hinlängliche Beſchreibung.

chem oben ein Sphinx ruhete, war an den Schläfenſeiten mit zwey Greifen geziert. Die nackten ſichtbaren Theile des Körpers waren von Elfenbein, *) die Augen ausgenommen, wo der Stern durch einen beſondern Stein ausgedruckt war; das Gewand aber, womit die Göttin bekleidet ſtand, war von Gold. Die Aegide (das Fell der Ziege Amalthëa) bedeckte ihre Bruſt, vielleicht auch den linken Arm, wie man es an einigen ihrer Statüen ſieht. Am Rande der Aegide waren Schlangen angebracht. Auf dem mit Schlangenſchuppen bedeckten Mittelfelde zeigte ſich das Haupt der Meduſa, der allgemeinen Vorſtellung gemäß, die alte Kunſtwerke und Schriftſteller von der Aegide geben. Das Meduſenhaupt war von Elfenbein, aber die Aegide, die ſich darauf herumwindenden Schlangen, mit den Schuppen, gleichwie die Flügel der in der Hand gehaltenen Siegesgöttin, waren von Gold. Zu den Füßen lag Minervens Schild; auf ihrem Schild waren Reliefs, (auf der äußern Fläche) der Kampf der Amazonen, (auf der innern) der Kampf der Götter und Rieſen, auf der Fußbegleitung der Streit der Lapithen und Centauren. Aehnliche Schilderungen enthielt dieſe Koloſſalſtatüe am Piedeſtal. Es läßt ſich nicht angeben, was alles von Gold war. So viel weiß man, daß Phidias 40 bis 44 Talente Gold an Gewicht (ungefähr 3 Millionen Liv. nach dem damaligen Werthe des Goldes) an dieſer Statüe verarbeitete; man wählte das allerreinſte Gold. Merkwürdig iſt dieſer Umſtand. Ehe der große Meiſter das Werk unternahm, mußte er in der Verſammlung des Volks ſeine Meynung ſagen, welche Materie man dazu wählen möchte. Er erklärte ſich für den Marmor, weil deſſen Glanz länger daure. Man hörte ihn mit Aufmerk-

*) Die Tempel der Griechen waren dunkel; das Licht fiel nur durch den Eingang in den Tempel: der Werth des Elfenbeins iſt um ſo größer.

merkſamkeit an: als er aber hinzuſetzte, daß er auch wohlfeiler ſey; ſo hieß man ihn ſchweigen, und es ward entſchieden, die Statüe ſolle von Gold und Elfenbein ſeyn. Phidias brachte das Gold, auf den Rath des Pericles, in der Art an, daß es ſich leicht abheben ließ. Pericles hatte zwey Beweggründe zu dieſem Rath. Er nahm auf den Fall Rückſicht, wo man das Gold zu dringenden Staatsbedürfniſſen gebrauchen könne; und dieſen Vorſchlag that er ſelbſt beym Anfange des peloponneſiſchen Krieges. Seine zweyte Rückſicht war, daß man ihn, oder Phidias, einſt beſchuldigen könne, einen Theil davon für ſich verwandt zu haben. Dieſe Beſchuldigung fand auch wirklich Statt; aber ſie fiel, eben wegen dieſer Vorſicht, zur Schande ihrer Feinde aus. Noch machte man es dem Phidias zum Vorwurf, daß er ſein und ſeines Beſchützers Bild auf dem Schilde der Göttin angebracht habe. Sich ſelbſt hat er als einen Greis vorgeſtellt, der einen großen Stein ſchleudern will, und dieſe Figur ſoll, da er fürchtete, daß man ſein Porträt nicht laſſen würde, durch einen ſinnreichen Mechanismus in der Art mit dem Ganzen verbunden geweſen ſeyn, daß man ſie nicht habe wegnehmen können, ohne die ganze Statüe aus einander zu nehmen und zu vernichten. Pericles kämpfte gegen eine Amazone. Sein ausgeſtreckter Arm, der einen Wurfſpieß hielt, verbarg die Hälfte ſeines Geſichts. Der Künſtler hat nur darum einen Theil deſſelben verſteckt, um den Wunſch, ihn zu erkennen, deſto reger zu machen. Der Minervenstempel enthielt noch außerdem viele Koſtbarkeiten und Schätze, welche man hier niederlegte, deswegen wurden eigene Verzeichniſſe darüber aufbehalten.

20.

Eine zweyte Zierde der Burg iſt der vereinigte Tempel des Poſeidon (Neptunus) Erechtheus

(ερεχ-

(ερεχθειον) und der Athene (Minerva) Polias (der Stadtbeſchützerin). Der letztere Tempel machte den Eingang zu dem erſtern aus. Das Dach ward von ioniſchen ausgehöhlten Säulen getragen, deren Kapitäler ſich der doriſchen Bauart näherten. In dem Tempel der Athene (Αθηνη), welche als die eigentliche Beſchützerin des Staats und der Stadt angeſehen wurde, fand man den, von dem Streite mit dem Neptun her, geheiligten Oelzweig und die Bildſäule der Göttin vom Oelbaume, welche für die heiligſte gehalten wurde. Vor dieſer von zwey Drachen gehaltenen Bildſäule, brannte eine ewige Lampe von Gold, über welche ein gleichfalls goldener Palmbaum ſich bis an die Decke erhob. Man goß nur Einmal im Jahre Oel hinein. Der Docht war von unverbrennlichem Steinflachſe oder Amiant, und der Dampf zog ſich durch eine Röhre hinaus, die unter einem Palmblatt verſteckt war. Dieſe Stücke waren das Werk des Künſtlers **Callimachus**, an welchem man nur die Grazien einer gefälligen Nachläſſigkeit vermißte; dies war der Fehler dieſes zu ängſtlichen Künſtlers. Vor dem Eingange in dieſen Tempel ſtand auch der **Altar des höchſten Jupiters**. Im Tempel ſelbſt, war noch der Altar der **Vergeſſenheit**, der **Altar des Vulkans**, und des **Helden Butes**, nebſt vielen Gemälden von dem Geſchlechte der **Butaden**, die einſt den Dienſt dieſes Tempels ausſchließlich vor Andern behaupteten. Auch ſah man hier den uralten **Mercur, von Holz**, der mit Myrthenzweigen faſt bedeckt war, ein Geſchenk des **Cecrops**, ingleichen die Grabmähler dieſes Königs und des **Erichthonius**. Unter der koſtbaren Beute, welche dieſer Tempel aufbewahrte, war der reiche **Säbel des Mardonius**, des Befehlshabers der perſiſchen Armee in der Schlacht bey Platää, und die **Rüſtung des Maſiſtius**, der in der Schlacht

bey

bey Marathon die perſiſche Reiterey kommandirte. In demjenigen Theile des Tempels, der inſonderheit dem Neptun gewidmet war, erblickte man den Brunnen, den Neptun im Streite mit Minerven, durch einen Schlag mit dem Dreyzack entſtehen ließ. Der Brunnen hieß Erechtheis, und der Tempel führte davon den Namen Erechtheon. Das Hintergebäude dieſes Tempels, Opiſthodomus (οπισθοδομος) genannt, welches mit einer doppelten Mauer umgeben war, enthielt den Staatsſchatz, nebſt dem Regiſter der Staatsſchuldner (εγγεγραμμενοι εν τῆ ακροπολει); man zahlte hieher (εν τῆ ακροπολει) die Steuern. Nur der regierende Prytane, welcher alle Tage abwechſelte, bewahrte den Schlüſſel zu der Schatzkammer. Noch fand man hier ein Zeughaus mit Waffen für 50,000 Mann.

21.

Wir verlaſſen die Burg, um die Umgebungen kennen zu lernen. Die ſüdliche Gegend unter der Burg ward Limnä, die Sümpfe, genannt. Man findet heutzutage hier eine Menge Ruinen. In dieſer Gegend hatte Dionyſos oder Bacchus einen Tempel. Der ganze Bezirk war dem Gotte geheiligt. Auch wurden an dem zwölften Tage des Monats Antheſterion die Frühlingsdionyſien, das Lenäiſche Feſt, dort gefeyert. Ob in dieſer Gegend Sümpfe oder ein See war, iſt noch zu bezweifeln, ſo allgemein es angenommen zu ſeyn ſcheint, wozu wohl der Name der Gegend, da λιμνη einen Sumpf bedeutet, hauptſächlich verleitet haben mag. *) Hier ſtand gegen

*) Daß Ariſtophanes in ſeiner Komödie, die Fröſche betitelt, die Fröſche λιμναια κρηνων τεκνα nennt, giebt

gen das Muſeum zu der Tempel des pythiſchen Apollo. Der Platz hinter der ſüdöſtlichen Ecke aber war es, den beſonders der Kaiſer Adrian ſowol dies: als jenſeit des Iliſſus anbauete. Hier war unter an: dern das von ihm erbauete Pantheon, oder der allen Gottheiten geweihte Tempel, ein prächtiges Gebäude, welches auf 120 Marmorſäulen ruhete. In dem Tem: pel ſelbſt war angeſchrieben, was für Tempel Hadrian neu erbauet, verbeſſert, oder geſchmückt hatte. An der Außenſeite war die Geſchichte der Götter einge: graben, und dies Portal zierten zwey von dem Mei: ſel des Praxiteles belebte ſteinerne Roſſe. In eben dieſe Gegend lief die Waſſerleitung, welche derſelbe Kaiſer anfing, und Antonin, ſelbſt den darauf fol: genden Inſchriften nach, vollendete. Man ſieht von dieſer Waſſerleitung noch jetzt Bruchſtücke. Nicht we: niger legte hier auch Hadrian die Schule an, welche er mit beſoldeten Lehrern beſetzte und Didascalion nannte. In dieſer Gegend ſucht man auch gewöhn: lich den vom Hadrian erbaueten Tempel des olym: piſchen Jupiters, weil man nämlich aus dem Thu: cydides weiß, daß hier der vom Piſiſtratus angefan: gene Tempel des olympiſchen Jupiters geſtanden ha: be, und weil man ſich überredete, der vom Hadrian erbaute Tempel, ſey eben derſelbe geweſen, den Piſi: ſtratus angefangen habe. Dennoch verſichert Pauſa: nias,

giebt keinen ſichern Beweis: er kann ſich, wie er oft thut, dieſer Namensähnlichkeit willkührlich bedient haben, ohne daß gerade in der Nähe des Bacchus: tempels, in der ſogenannten Gegend Limnä, wirkliche Fröſche je ſich hören ließen, wie Sponheim vermu: thet. Aber das Froſchgequake der Dichter, die ſich an dieſem Feſte hören ließen, da überhaupt das Chor der Fröſche der Repräſentant ſchlechter Dichter iſt, und nebenher auch das Geſchrey derer, die mit einem wilden Lärm das Bacchusfeſt am beſten feyern zu kön: nen glaubten, konnte er im Sinne haben.

nias, dieſer vom Hadrian erbaute Tempel ſey der Burg gegen Norden gelegen geweſen. Pauſanias aber muß hierin, als ein ſehr bewährter Zeuge, angeſehen werden, zumal da die auf dem angegebenen Platze noch vorhandenen prächtigen Trümmer für die Wahrheit ſeiner Ausſage ſprechen. Dagegen kann eben ſo wenig dem Thucydides widerſprochen werden; da dieſer noch obendrein Angaben hinzufügt, aus welchen jeder Verdacht einer falſchen Lesart ſich widerlegt. Doch die Sache iſt auch ganz ſicher. Thucydides und Pauſanias reden beyde von zwey ganz verſchiedenen Tempeln. Der alte Tempel, von welchem Thucydides ſpricht, lag auf der Südſeite der Burg; er ward von Piſiſtratus angefangen, von ſeinen Söhnen fortgeſezt, aber auch von dieſen nicht vollendet. Nach geraumer Zeit fing Perſeus den Bau wieder an, und Antiochus Epiphanes ließ ihn durch den Baumeiſter Coſſutius fortſetzen. Aber auch hier ward er nicht vollendet. Nachher ſchickte Sulla die Säulen deſſelben nach Rom, und der Tempel verfiel wahrſcheinlich. Er würde das prächtigſte Gebäude geweſen ſeyn, das Athen in ſich begriff, wäre er vollendet worden; er faßte mit dem davor liegenden Platze vier Stadien ein. Der Tempel **Hadrians** lag auf der Nordſeite, von welchem bald die Rede ſeyn wird. In dieſer Gegend fand man auch des berühmten **Cimons Haus und Gärten**, ingleichen den vom Theſeus zu Ehren ſeines Sieges über die Amazonen erbauten Tempel **Amazonion**, und den Tempel des Hercules Menytes, oder des Anzeigers in Träumen.

22.

Nun die Gegend der Burg gegen **Norden**. Auch hier findet man häufige Ruinen. Es ſtanden aber auch hier mancherley Prachtgebäude. Zuerſt der vom Kaiſer Hadrian erbaute Tempel des olympiſchen Jupi-

Jupiters; er ward auch der Tempel des Jupiter Panhellenius genannt, weil nämlich der olympiſche Jupiter derjenige war, den alle Griechen verehrten. Hadrian erbauete dieſen Tempel mit der größten Pracht aus phrygiſchem Marmor. Am meiſten fielen die 120 Säulen von phrygiſchem Marmor, aus welchem auch die Mauren der Hallen beſtanden, in die Augen; und einigen Kapellen gaben die vergoldeten Decken, der Alabaſter, die Statüen und Gemälde ein vortreffliches Anſehen. Die Bildſäule des olympiſchen Jupiters war von Gold und Elfenbein. Bey dem Tempel war auch ein Bücherſaal angelegt, und ein prächtiges Gymnaſium von libyſchem Marmor, das von Hadrian den Namen hatte. Man trifft auch in dieſer Gegend den Tempel der acht Winde an, welchen Andronicus Cyrrhaſtes in Geſtalt eines achteckigen Thurms von Marmor erbauete. Jede Seite zeigte die Figur eines Windes, deſſen Beſchaffenheit nach. Jedem Winde iſt die Seite eingeräumt, von welcher er herkommt, und ſein Name darüber mit großen griechiſchen Buchſtaben angeſchrieben. Oben auf der Spitze des Thurms war ein Triton von Erz befeſtigt, welcher ſich drehete, und mit einer Ruthe in der Hand den Namen des jederzeit wehenden Windes anzeigte. Auch befand ſich in dieſer Gegend der dem Kaiſer Auguſt zu Ehren errichtete Tempel.

23.

Die weiter hinauf liegende nordöſtliche Gegend der Stadt, führte den Namen **Melite**. **Melite** *) war auch der Name einer eigenen Stammsgenoſſenſchaft

*) Es kommt auch bey den alten Schriftſtellern ein beſonderes (ſchon oben genanntes) Thor vor, welches das melitiſche oder melitidiſche hieß. S. Meursii Athenae atticae III. 12. p. 183.

ſchaft in Athen. In dieſer Gegend ſtand ein eigener Tempel des Hercules, und es ſcheint, dieſer Stamm habe den Hercules beſonders als ſeinen Patron angeſehen, da dieſe Genoſſen die Sage unter ſich hatten, Hercules habe ſich unter ihnen in die kleinen Myſterien einweihen laſſen. Hier fand man auch gegen den Hauptmarkt zu das Haus des Themiſtocles, welches dieſer durch den dabey erbauten Tempel der Diana Ariſtobūlus verewigt hatte. Weiterhin gegen Nordoſten fand man das Haus Phocions, welches ſich durch nichts ſo ſehr auszeichnete, als durch die Seelengröße ſeines Bewohners. Wir wollen hier Barthelemy, oder ſeinen Anacharſis, hören: „Dort gegen Norden, im Quartier von Melite, verſuchet da einmal einige Bäume um ein Haus, welches man kaum ſehen kann, herauszuſpähen: das iſt die Wohnung des Phocion; hierherwärts mitten unter den Häuſern ſteht ein kleiner Tempel, welcher der Venus heilig iſt; in demſelben findet ſich ein Gemälde von Zeuxis, welches den Amor, mit Roſen bekränzt, vorſtellt; dort unten, neben jenem Hügel, iſt ein anderes Gebäude, wo Zeuxis Nebenbuhler einen derjenigen Verſuche gewagt hat, die nur ein Genie wagen kann. Parrhaſius, überzeugt, daß ſeine Kunſt, ſey's durch den Ausdruck des Geſichtes, durch die Stellung und Bewegung der Figuren, die Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens vor die Augen ſichtbar hervortreten laſſen könnte, wagte es, ein Gemälde des atheniſchen Volkes zu entwerfen, den Charakter, oder vielmehr die verſchiedenen Charaktere — dieſes Volkes zu ſchildern." In dieſem Winkel ſtanden noch von einem andern großen Manne, am melitiſchen Thore reiche Denkmähler, dieſer war Cimon, der Sohn des Miltiades.

24.

In dieſer öſtlichen Gegend lagen außer der Stadtmauer, welche der Iliſſus beſtrömte, noch verſchiedene merkwürdige Gebäude, die nicht zu übergehen ſind. Wir fangen mit dieſer Beſchreibung von Süden an. Hier lag jenſeit des Fluſſes, der Gegend Limnä gegen Oſten, eine Gegend, welche der Jagd halber häufig beſucht wurde, und deswegen Agrä hieß. Hier ſtand der Tempel der Ceres, wo die kleinen Myſterien gefeyert wurden; ferner ein Tempel der Diana Agrotĕra (der Jägerin), welche hier zum erſten Mal ſoll gejagt haben, als ſie von der Inſel Delos gekommen; daher ihr Bildniß mit einem Bogen. Unweit davon verewigte ein Altar die Geſchichte der Orithӯia (ωρειθυια), des Erechtheus Tochter, welche in dieſer Gegend beym Ueberſetzen über den Iliſſus vom Boreas entführt, und nachher die Mutter der Boreaden wurde. Der Altar war den Muſen geweiht. Von hier aus zog ſich gegen Süden der Berg Hymettus, welcher an allerley gewürzhaften und balſamiſchen Kräutern ſo fruchtbar war, daß man ihn als das Vaterland der Bienen und des Honigs, des Zuckers der alten Welt, anſah. Die Athener trieben ehemals mit dieſem Produkt, ehe ſie es größtentheils ſelbſt verbrauchten, einen ſtarken Handel. Noch jetzt iſt das Honig von den Hymettiſchen Bienen ſo berühmt, wie in den alten Zeiten. Nordwärts und jenſeit des Fluſſes gelangte man zu einem der drey großen atheniſchen Gymnaſien, dem Lycēum (λυκειον). Pyſiſtratus legte dazu den Grund, Perikles ſetzte den Bau fort, und Lycurg erweiterte denſelben noch mehr. Es beſtand, nach Art aller Gymnaſien, deren nähere Beſchreibung wir an einem andern Orte geben werden, in Gärten, die reichlich mit Schattengängen verſehen waren, und in verſchiedenen, zu allerley körperlichen und geiſtigen Uebungen angelegten

Ge=

Gebäuden. Der Platz war dem Apollo Lycæus (λυκειος) geheiligt, und führte davon den Namen. Ariſtoteles lehrte hier in den Spaziergängen (περιπατοις), von welchen ſeine Schule den Namen der peripatetiſchen erhielt. König Philipp II. verbrannte das Lycæum, und Sulla ließ die Bäume zu ſeinen Belagerungsmaſchinen umhauen.

25.

Zwiſchen dem Lycæum und der Burg befand ſich ein ebener Platz, der von uralten Zeiten her zur Laufbahn diente. Der Redner Lycurg ließ dieſen Platz mit Dämmen einſchließen. Nachher bauete Herodes Atticus (d. i. der Athener), berühmt auch durch mehrere prächtige Denkmähler, die er mit großmüthiger Freygebigkeit errichten ließ, auf dieſem Platz ſein Stadium, von welchem Pauſanias ſchreibt, es erwecke mehr Bewunderung, wenn man ſolches ſähe, als wenn man nur davon hörte. Es war daſſelbe ein langer Platz mit zwey Parallelſeiten, der gegen Morgen zu an einem Berge mit einem halben Cirkel geſchloſſen, und auf der andern Seite offen ſtand. Es ging in einer geraden Linie nach den Ufern des Jliſſus herunter, und heißt doppelt (διπλοῦν), weil es auf beyden Seiten mit einer Erhöhung von penteliſchem Marmor, worauf die Zuſchauer ihre Plätze hatten, eingefaßt war. Das Stadium hatte demnach die Geſtalt eines Hufeiſens mit langen Schenkeln. Es ward Panathenaicum genannt, weil die panathenaiſchen Spiele auf demſelben gehalten wurden. Ein Theil des Gebäudes ſteht noch längs den Ufern des Jliſſus; die Länge von der geſchloſſenen Seite bis zu der offenen beträgt 113 geometriſche Schritte oder ein Stadium — das ordentliche Maaß der Wege bey den Griechen —, davon das Gebäude auch den Namen

 hat,

hat, die Breite 27 Schritte. Spon und Wheler beſchreiben, was davon noch zu ſehen war, in ihren Reiſen durch Italien und Griechenland. Jenſeit des Tempels und der Gärten, welche der Venus Pandēmos (πανδημος) geweiht waren, gelangte man zu dem zweyten atheniſchen Gymnaſinm, dem Cynoſarges (κυνοσαργες), der wohl ſeinen Namen von einem weißen Hunde (κυων αργος) haben mochte, und dem Heracles geweiht war; neben ihm hatten Hebe, Jolaus und Alcmēne Tempel.

26.

Nordweſtlich vor der Burg lag ein Hügel, der Areopag (αρεωπαγος), Verſammlungsplatz des davon benannten großen Staatsrathes und Gerichtshofes *), der von dem Ares oder Mars, welchem er geweiht war, den Namen hat. Der Verſammlungsſaal war blos mit einem einfachen Dache gegen das Wetter bedeckt. Unter demſelben war ein Halbcirkel von ſteinernen Sitzen, für die Areopagiten, und vor dieſem zwey erhöhete Plätze oder Bänke angelegt, auf welchen Kläger und beklagte einander gegenüber ſtanden: ſie wurden der Stein der Schamloſigkeit (für den Beklagten), λιθος αναιδειας, und der Stein der Ehrenkränkung (für den Kläger), λιθος ὑβρεως genannt, und die Halle ſelbſt führte davon den Namen; vor derſelben waren an zwey Säulen Solons Geſetze zu leſen. Zwiſchen hier und dem gegenüber liegenden

Pnyx

*) Xenophon nennt ihn in ſeinen Απομνημ. oder Memorabilibus Socrat. III. 5. την εν Αρειω παγω βουλην.

Pnyx fing ſich die Gegend an, welche von den ehemals daſelbſt befindlichen Töpferwerkſtätten den Namen Ceramicus (κεραμεικος) *) hatte. Dieſer große Raum war in zwey Theile geſondert; einer lag jenſeit der Stadt, in welchem die Akademie war, der andere innerhalb der Stadt, und enthielt den öffentlichen Marktplatz. In dieſer Gegend der Stadt, dem Areopag gegen Nordweſten, lag die **königliche Halle**, welche in mancher Rückſicht unſere Aufmerkſamkeit verdient. Einer der Archonten, welcher der König hieß, hielt hier Gericht; auch die Areopagiten verſammelten ſich hier zu Zeiten. Vor der Halle ſtand die eherne **Bildſäule des Pindars**, mit einem Diadem bekränzt, mit einem Buche auf ſeinen Knieen, und einer Leyer in der Hand, und daneben ſah man die Bildſäulen **Conos**, des **Timotheus**, ſeines Sohnes, und des Königs **Evagoras** von Cypern. Die **Gruppen** am

 Giebel

*) Barthelemy drückte den Ceramicus durch Tuilleries aus, weil in Athen, wie in Paris, auf einer ehemals vernachläſſigten, und nur von Töpfern bewohnten Gegend, nachher bedeckte Gänge, Spazierplätze u. ſ. w. ſtanden. Man muß zwey Ceramicus unterſcheiden; einen innerhalb, den andern außerhalb der Stadt. Im Quartier Ceramicus innerhalb der Stadt, das vom Heros Ceramos, einem Sohne des Bacchus und der Ariadne, den Namen haben ſoll, wurden jährlich drey Fackelrennen (λαμπαδουχου αγωνες) der Minerva, dem Hephäſtos, und dem Prometheus gegeben. Der Laufende mußte eine brennende Fackel halten, und unausgelöſcht nach vollenderem Laufe ſeinem Nachmann (Nachfolger) zu übergeben bemüht ſeyn. Daher die ſprüchwörtliche Redensart: lampada cursu tibi trado: **Nun iſt die Reihe an dir!** Von dieſer Straße aus, zog auch die Bacchus-Proceſſion nach dem im attiſchen Gebiete gelegenen Flecken Eleuſis, wo der Tempel der großen Göttin ſtand. S. Meursii Ceramicus geminus im Thesaur. Gronov. T. IV. und **Neues attiſches Muſeum**, 2ten Bandes 3tes Heft, S. 20—21.

Giebel dieſer Halle, welche den **Theſeus**, wie er den Sciron in's Meer ſtürzt, und die **Aurora**, welche Cephalus entführt, vorſtellten, waren von gebrannter Erde. Weiter gegen Nordweſten ſtand die Halle **Jupiters des Befreyers** (Eleutherius), wo Euphrānor in einer Reihe von Gemälden, die zwölf Götter, Theſeus und die Reiterſchlacht vorgeſtellt hat, in welcher Xenophons Sohn, Gryllus, die vom Epaminondas angeführten Thebaner angriff. Man erkannte die beyden Feldherren ſehr leicht; die Hitze ihres Streits hat der Maler mit Flammenzügen darzuſtellen gewußt. In der Nachbarſchaft dieſer Halle lag auch die **Paläſtra des Taureas**, wo man ſich in **Pentathlon** übte. Von der Jupiters-Halle aus liefen nach dem großen Markte zu zwey Straßen. Die nördliche war mit einer Menge **Hermen**, d. i. unten ſpitzig zulaufender Stockbilder mit einem Mercurskopf, geziert. Sie waren theils auf Befehl der Obrigkeit, theils von Privatleuten aufgeſtellt. Faſt alle erinnerten an glorreiche Thaten; einige auch an Lehren der Weisheit. Dieſe letztern verdankte man dem Sohne des Piſiſtratus, Hipparchus; er hatte die ſchönſten Regeln der Moral in Verſe gebracht, und ließ ſie auf eben ſo viel Hermesſäulen eingraben, welche er auf den freyen Plätzen, den Kreuzwegen, in vielen Straßen Athens, und in den Flecken von Attica aufzuſtellen befahl. Dieſe Sittenregeln haben ohne Zweifel viel beigetragen, die Ausdrücke der Landleute ſo ſpruchreich zu machen. Die ſüdliche Straße enthielt unter andern den **Tempel des Apollo Patrōus** (πατρῶος), eigentlich eine Kapelle, welche ein Gemälde des Euphrānor, das dieſen Apollo darſtellte, berühmt machte. Noch weiterhin an derſelben, und in der ſüdlichen Ecke des großen Marktes, fand man einen Platz, worauf das **Metrōum** (μητρῶον), der Göttermutter Tempel, ſtand, und der **Palaſt des Senats**, in welchem die gewöhnlichen Verſammlungen geſcha-

geſchahen. Die Statüe Jupiters des Rathgebers erinnerte die Staatsglieder, mit Weisheit zu ermeſſen, was ſie berathſchlagten. Hier traf man die berühmte Quelle Callirhoe oder Enneacrünos, welche aus neun Röhren friſches Quellwaſſer goß, eine der wenigen Quellen von Athen, wo man ſich übrigens mit Ciſternen oder Ziehbrunnen behalf. Piſiſtratus hat dieſen Brunnen ſo ſchön angelegt.

27.

Wir treten nun auf den allgemeinen oder großen Markt ein, der zu den verſchiedenen Verkaufwaaren in mehrere kleine abgetheilt war. Er diente ſowohl zu den Volksverſammlungen, als zum Verkaufe; hier iſt der Bezirk zu den Volksverſammlungen, dort der reichſte Vorrath zum Bedarf und Luxus für eine ſo große Volksmenge. Man erblickt ein Menſchengewimmel, wo man kaum hindurch kommen kann. Auch kamen Einnehmer, um die Gebühren von Allem, was dort verkauft ward, zu heben; und obrigkeitliche Perſonen, um auf Alles zu achten, was vorging. Verkauft wurde zu allen Stunden des Tages: die Hauptzeit aber war von 9 bis 12 Uhr. Mitten auf dem Markte hatte die Stadtwache der Scythen ihre Zelte. Wir zeigen die merkwürdigſten Plätze nach der Ordnung an, nach welcher wir auf den großen Markt eingetreten ſind. Auf der Südſeite des Marktes fand man, außer dem angezeigten Tempel der Mutter der Götter (Cybele), noch den Tempel des Vulcans, welcher zu einem öffentlichen Gefängniſſe diente. Daneben in einer Rotunde unter Platänusbäumen war der ſchattenreiche Platz, wo die regierenden Prytanen zu ſpeiſen pflegten; er ward Scia (σκια), von ſeinem Schatten, auch von der Kuppel, oder, weil das Gebäude rund, oben zugewölbt war, Tholus genannt. Davor ſtanden die Säulen, auf welche die Geſetze des Solon, in-

gleichen die zehn Statůen der Heroen, von welchen die Stämme der Athener die neueren Namen hatten, eingegraben waren. Weiterhin auf der nordweſtlichen Seite des Marktes ſah man den Tempel des Mars; in demſelben die Bildſäule des Mars von Alcamenes, und die Bildſäule der Minerva von Locrus gearbeitet. Noch traf man hier zwey berühmte Statůen der Venus an. Unter andern heiligen Gebäuden, welche zur Zierde des Marktes dienten, fand man auch das Leocorion, einen Tempel zum Andenken der drey Töchter des Leos, welche ihr Vater auf den Rath des Orakels, zur Abwendung der in Athen wüthenden Peſt, ſoll geopfert haben. Alle Seiten des großen Marktplatzes zierten Kunſtwerke. Agrippa ſchmückte ihn mit einem prächtigen Theater, dem Agrippēum. An der ſüdöſtlichen Ecke des Marktes waren zwey berühmte Hallen: die eine iſt die Hermeshalle; die andere, die ſchönſte von allen, Pöcĭle (ποικιλη sc. στοα). Die Pöcĭle hieß vorher Peſianactios, erhielt aber den bleibenden Namen von den mannichfaltigen Gemälden, welche Polygnōtus, Mycon und Pandänus, der Bruder des Phidias, und mehrere vorzügliche Maler hier aufſtellten. Hier ſah man außer den Bildniſſen der Minerva, des Hercules, Theſeus, Sophocles, das Treffen der Athener mit den Amazonen, unter der Anführung des Theſeus, (daneben) die Eroberung Troja's und die Verſammlung der griechiſchen Heerführer wegen der Frevelthat des Aiax, den man ſelbſt, nebſt den gefangenen Frauensperſonen (darunter Caſſandra) erblickte, die Hülfsleiſtung der Athener für die Heracliden, die Siege gegen die Perſer unter dem Held Miltiades bey Marathon, die Schlacht der Athener mit den Lacedämoniern bey Oenoe. Die Wände waren zugleich mit eroberten Schilden behangen. In dieſer ſo berühmten Halle (Stoa Pöcĭle) war

war es, wo Zeno lehrte, und ſeiner Schule den Namen der ſtoiſchen gab. Vor dem Eingang in dieſelbe ſtand Solons Bildſäule. Die Hermeshalle, welche wohl am Ende der Straße, in der eine Reihe von Hermesſäulen fortlief, aber auf dem Markte ſelbſt ſich befand, enthielt Hermen, auf welche berühmte Thaten und Lobſprüche auf die Feldherren und ihre Heere eingegraben waren.

28.

Von dieſen Hallen zurück führte ein langer Weg nach der Burg. Er war nicht leer an prächtigen Gebäuden. Hier ſtand der Tempel der Venus Urania (der himmliſchen). Er ward auf Veranlaſſung des Pericles erneuert, und Phidias verfertigte die Bildſäule der Göttin aus pariſchem Marmor. In eben dieſer Straße ſteht noch jetzt der wohl erhaltene Tempel des Theſeus, in einiger Entfernung von Athiniah, der ſich wahrſcheinlich ehemals in der Mitte der Stadt befand. Er iſt von demſelben Marmor in gleichem Styl, wie der Minerventempel; aber kleiner, als dieſer. In ſeinem Innern war das Gefecht des Theſeus mit den Amazonen, und mit den Centauren auf der Hochzeit des Pirithous abgemalt. Ein Gemälde an der dritten Wand enthielt eine Begebenheit vom Theſeus, welche der Künſtler nicht ganz ausgemalt hat, und Pauſanias erzählt. Dieſer und ähnlichen Schilderungen bemächtigten ſich die Römer; der Tempel war mit unſterblichen Malerwerken bereichert; er diente ehemals zu einem Aſyl für Sklaven und Verfolgte. Jetzt iſt er dem heil. Georg gewidmet, und die heiligen Mauern ſind mit Bildniſſen von Heiligen verſtellt. Bey dieſem Tempel lag auch das Gymnaſium, welches von ſeinem Erbauer den Namen Ptolemäon führte. Es prangte mit vielen ehernen Statüen des Mercurs und andern mehr.

29.

Außer den bisher gedachten Plätzen und Werken der Bau- und Bildhauerkunſt gab es in Athen eine Menge Märkte, Hallen und Tempel, die ſich bey der Entfernung der Zeit nicht mehr beſtimmen laſſen. So waren **Hallen** oder **Porticus** überall bey einzelnen Plätzen in der Stadt, wie in denſelben **hier** und da Einſchnitte, Niſchen, Sitze für die luſtwandelnden Athener angelegt. So nennt man uns **die Halle des Attalus**, wo nachher die römiſchen Kaiſer ein Tribunal errichteten, **die Halle der Thracier**, und andere mehr. So waren Meiſterſtücke der Bildnerey bis auf den Marktplätzen faſt verſchwenderiſch angebracht; ſie verſchönerten, ſammt den Werken der Malerey, die Hallen und die Tempel. Es gab einen Markt, wo man Bücher, **Bibliothecä**, andere, wo man Pferde, wo man Naſchwerk, verkaufte. Wir bemerken von Athen nur noch dies: Die Straßen waren im Ganzen nicht gerade; die Häuſer klein oder niedrig, daß daher jene Worte eines Mannes aus dem Volke, welche er zum Socrates verwundernd ſprach, um ſo begreiflicher ſind: „Wie, du, ein großer (ein ſo vortrefflicher) Mann, baueſt dir ein ſo gar kleines Haus?" Die niedrigen, aber geräumigen Häuſer ſtanden auch ſehr aus einander; große Gärten, abgeſonderte Plätze lagen dazwiſchen. Was die Anſicht von Athen noch verſchönerte, waren die vielen herrlichen Plätze, als die Gymnaſien mit ihren Hallen, Spaziergängen, wohin man täglich zu Uebungen und Geſellſchaften, auch gelehrten Unterhaltungen, wallte. Und die Ausſicht gewann noch ſehr durch die ſchönen Landhäuſer, welche ſich von allen Seiten darboten.

Wir verlaſſen nun die Stadt, um die Gegenden zu betrachten, welche uns auf der West- und Nordſeite außerhalb derſelben merkwürdig ſeyn können.

nen. Sobald man außerhalb des Thores Dipylon war, ſah man eine Menge ſo wohl einfache als präch-tige Grabmähler *). Wir nennen zuerſt das Grab-mahl des Thraſibulus, der die Oligarchie der dreißig Herrſcher abſchaffte, Wohlthäter der Athener ward; dann die Grabmähler des Pericles, des Ca-brias, und des Phormions. Das Grabmahl des Iſocrates lag bey dem Cynoſarges. Hier trat man in den Ceramicus außerhalb der Stadt ein. Er war ganz mit Grabmählern und Denkſteinen be-rühmter Athener bedeckt. Mitten hindurch ging der Weg nach der Akademie. Auch an dem Wege nach der Akademie waren Denk- und Grabmähler, auf den Gräbern kleine Säulen, welche den Namen und den Canton eines Jeden anzeigten. Ehe man noch zur Akademie eintrat, erblickte man die Bildſäulen des Harmodius und Ariſtogiton (Αριστογειτων). Die Akademie (ακαδημια), war ehemals von den häufigen Ueberſchwemmungen, welche der Fluß Ce-phiſus, der durch ſie hinfloß, verurſachte, ein ſehr ſum-pfiger Ort. Auf Cimons Anſtalten aber wurden die Sümpfe ausgetrocknet, und angenehme, mit Bächen und Schattengängen durchſchnittene Gärten angelegt, nachdem ſchon zuvor Hipparchus, der Sohn des Pi-ſiſtratus, den Platz zu einem Gymnaſium hatte ein-richten, und mit einer koſtbaren Mauer umgeben laſ-ſen. Den Eingang zur Akademie machte die Kapelle des Eros (Amors), mit der Aufſchrift, daß Char-mus unter den Athenern zuerſt dem Eros einen Altar geſetzt habe; daneben lag die berühmte Statüe des Eros. Im Innern der Akademie ſah man die Altäre an-

*) In der Stadt durfte Niemand begraben werden; die meiſten hatten ihre Begräbniſſe auf ihren Landhäu-ſern, oder in angewieſenen Quartieren außerhalb der Mauern. Der zweyte Ceramicus war nur für diejeni-gen, welche in Schlachten geblieben waren.

anderer Gottheiten, und die Altäre der Muſen. Dieſer reizende Ort war zu den Betrachtungen der Weiſen überaus einladend. Plato, welcher in der Nähe bey dem Tempel der Muſen ein kleines Haus und Gärten hatte, lehrte hier, und gab ſeiner Schule den Namen der akademiſchen. Unweit von der Akademie war auch Plato's Grabmahl. Timon, der ſogenannte Menſchenfeind, hatte weiterhin ſein einſames Haus, oder den Thurm, in welchem er wohnte; nach ſeinem Wahn, man könne auf keine andere Weiſe glücklich werden, als wenn man ſich der Geſellſchaft aller Menſchen entzöge. Es ſind noch Trümmer von der Wohnung dieſes Menſchenfeindes zu ſehen.

30.

Von hier gegen Norden lag der Flecken Colōnos, in welchen Sophocles die Scene des Oedipus verſetzt hat; daher ſein Trauerſpiel der Oedipus von Colōnos, welches wir noch beſitzen. Die thebeniſche Straße ging hier über den, den Furien geweihten Hain, worin Oedipus ſein Grab fand. In der Nähe ſtanden einige merkwürdige Tempel, als der Tempel des Poſeidon (Neptunus) Hippēus (ἱππεῖος). Pauſanias *) erklärt ſich darüber, warum Neptun dieſen Zunamen von ἵππος, Pferd, bekommen habe. Ueber dieſem Tempel lag der Tempel der Ceres, und der Tempel der Athēne (Minerva) Poliūchos (πολιοῦχος), der Städtebeſchützerin.

2)

*) Pausan. VII. 21. VIII. 47. Neptun, heißt es, in der erſten Stelle, habe den Menſchen die Pferde und die bemaſteten Schiffe gegeben.

2) Hiſtoriſch-antiquariſche Notizen.

31.

In Griechenlands älteſten Zeiten war der Wille einzelner Menſchen durch keine höhere Macht beſchränkt. Jeder handelte nach Gutdünken oder Belieben; die Leidenſchaften hatten da ihren vollen Spielraum. Der ſchwächere Theil unterlag dem ſtärkern, und ward ſein Eigenthum. Die Gattin ſtand unter der Herrſchaft ihres Mannes, ſo wie die Kinder. Nachdem man in der Folge die Kunſt erlernt hatte, Thiere zu zähmen und zu benützen: ſo gebrauchte man den überwältigten Feind, als Sklaven bey der Heerde. Außerdem raubte man auch Menſchen, kaufte ſich Kinder von ihren Aeltern, erzog die Ausgeſetzten, und nahm Bedrängte und Verfolgte in ſeinen Schutz auf, um von ihren Dienſtarbeiten Nutzen zu ziehen. Jemehr Vieh und Sklaven man hatte; für deſto reicher wurde man gehalten. In dieſem rohen und dunklen Zeitalter der Griechen gab es demnach nur zwey Klaſſen von Menſchen, die *unbeſchränkten Hausväter*, und ihre *Leibeigenen*, das heißt, die *Gattin*, *Kinder* und *Sklaven*; die letztern waren gar vollkommenes Eigenthum der *Hausväter*.

32.

Nach den Zeiten des Cadmus *) lernte der Grieche den Getraide-, Wein- und Oelbau kennen. Ausländer oder Erfahrung lehrten ihm die Regeln und Vortheile der Landwirthſchaft. Nun ward eine Art des Gewerbes nach der andern erfunden. Die Bewohner

*) Des Orientalen, des Morgenländers: das heißt Cadmus; ſein eigentlicher Name iſt nicht bekannt.

ner einer Gegend traten in eine gewiſſe Verbindung, um ſich gegen Raub und Krieg oder Befehdungen zu ſichern; es entſtanden Burgen, Dörfer, Flecken, und mit dem näheren Geſellſchaftsverein, auch feſte Wohnſitze und Städte. Die reichſten, mächtigſten und erfahrenſten Hausväter wurden jetzt Oberhäupter. An eine eingerichtete Regierung und an Geſetze, war jedoch damals noch nicht zu denken. Noch immer war der freye Grundbeſitzer Oberherr in ſeinem Hauſe, und bequemte ſich bey entſtandenen Streitigkeiten nur in ſo weit nach den Ausſprüchen des mächtigern Schutzherrn, als es ihm gut dünkte, oder überlegene Macht ihn dazu zwang. Neben dem Oberhaupte ſtanden die Häupter der angeſehenſten und älteſten Familien und Stämme, als eine Art von Vaſallen, fochten im Kriege zu ſeiner Seite, und leiteten im Frieden ſeine Ausſprüche und Entſchlüſſe. Jetzt gab es alſo drey Klaſſen von Menſchen, die Oberhäupter mehrerer Stämme und Familien (βασιλεῖς), die Vaſallen derſelben, oder die Edlen (ἄνακτες), und das Volk (δημος). Auf dieſe hatten die Weiſen der Nation, die bald als Barden auftraten, bald ſich durch Erfindung nützlicher Dinge auszeichneten, bald durch räthſelhafte Enthüllungen der Zukunft zu Anſehen und Achtung gelangten, großen Einfluß; man betrachtete ſie als die Vertrauten der Gottheit, und unterwarf ſich gern ihren Ausſprüchen. Indeſſen ward das Gewerbe des Raubes noch immer häufig getrieben. Die erſten Seefahrer waren mehr Räuber, als Kaufleute, die ſich hauptſächlich durch Menſchenraub zu bereichern ſuchten. Außer den landwirthſchaftlichen Geſchäften, ſetzte die Zubereitung der Waffen, des ſich vervielfältigenden Hausgeräthes, der Wohnungen und Kleider, mehrere Hände in Thätigkeit, als vormals. Doch waren es nur die männlichen und weiblichen Sklaven, und die Frauen des Hauſes, welche ſich damit

damit befaßten. Der Hausherr hielt ſich für zu gut, um ſich zu dergleichen Beſchäftigungen herabzulaſſen. Jagd und Krieg allein waren der Spielraum ſeiner Wirkſamkeit. Nur einige edlere Künſte und Gewerbe, als die Baukunſt, die Kunſt in Gold zu arbeiten, die Schmiedekunſt, wurden von freyen Leuten getrieben *). Das Weben, Nähen, Sticken und Kleidermachen, ſo wie die häusliche Bedienung, gehörte für die Frau und ihre Sklavinnen. Die ſtärkſten und treueſten Sklaven trugen Sorge für das Vieh, den größten Reichthum jener Zeiten. Die beſchwerlichern Landarbeiten beſchäftigten die weniger geachteten Sklaven. Man kaufte jetzt die Sklaven mehr als ſonſt; es gab auch Tagelöhner. Noch immer herrſchte die glückliche Einfalt der Sitten. Die Frau webte und ſpann unter ihren Mägden, und der Herr ward von ſeinen Knechten geküßt.

33.

Zu und nach den Zeiten des Theſeus entſtehen mit den mehr aufblühenden und vervielfältigten Künſten, nebſt der ſich ausbreitenden Schifffahrt und Handlung, ſowol beträchtlichere Städte, als auch größere und mehrere Staatsvereine; und die Macht der Oberhäupter nimmt zu. Nun bilden ſich auch, nach Troja's Zerſtörung und der Heracliden Einwanderung in den Peloponnes, förmlich eingerichtete Staaten. Man ſendet Kolonien aus, welche an Kultur das Mutterland überholten. Künſte und Wiſſenſchaften erhoben ſich in beyden, und tauſendfache Veränderungen gingen damit vor. Einen Theil erzeugten die neuen Regierungsformen; doch theilten ſich die Griechen noch in den meiſten Staaten in den Adel und die Grundbeſitzer ab. In Sparta und einigen

*) Odyss. XVIII. 327.

einigen anderen Ländern riß der Adel die Obergewalt ganz allein an ſich. Die Grundbeſitzer wurden daher eine Art von angeſeſſenen Sklaven. Eben dies geſchah, durch freywillige Unterwerfung, auch in anderen Ländern. So kam eine neue Menſchenklaſſe hervor, die **Leibeigenen.** In anderen griechiſchen Staaten lebte der Adel oder der reichere Grundeigenthümer mit der neuentſtandenen Klaſſe der **Handwerker und Kaufleute**, wie mit den ſchon älteren **Lohnarbeitern** in einem immerwährenden Streite. Bald ſiegte der Erſtere, und riß die Staatsverwaltung ausſchließend an ſich, bald gewannen die Letzteren die Oberhand, und beſchränkten den Adel. Allmälig entſtanden nun Geſetze, die jedem Stande ſeine **Vorrechte** feſtſetzten. Am längſten dauerten die alten Volksklaſſen in den Staaten, wo der **Ackerbau** und die **Landwirthſchaft** das Hauptgewerbe blieb. Hier machten der **Adel** und die **Grundbeſitzer** die Hauptſtände des Volks aus, gegen welche die **Handwerker** nur wenig geachtet wurden. Ganz anders war es in den Staaten, wo **Handlung** und **Schifffahrt** gediehen, als zu Athen, Corinth und Aegina. In dieſen wurden die **Handwerker** und **Kaufleute** den **Grundeigenthümern** oder Edlen an Gütern bald überlegen: ja, ein großer Theil des Adels wählte dieſen Zweig des Erwerbs, um ſich über Andere emporzuſchwingen. Mit dem Wachsthume der Handlung vermehrte ſich die Klaſſe derjenigen Einwohner Griechenlandes, die ſich von Handdienſten in den Häfen, als Matroſen, oder als Handlanger und ſonſt zu nähren ſuchten. Auch zog ſich eine Menge von **Fremdlingen** und **Schutzverwandten** in die griechiſchen Städte, die, ohne den Genuß der Bürgerrechte, eine Mittelklaſſe zwiſchen den Freygebornen und Leibeigenen bildeten. Hierzu kam zuletzt noch eine große Anzahl Freygelaſſener, die ſich mit dem **Sklavenſtande** täglich vermehrten.

So

So war es bis auf die Einfälle der Perſer, wo mit dem Reichthume der Griechen auch der Luxus ſtieg, und eine Menge von Veränderungen erfolgten. Nun ward der griechiſche Sklave mehr ein Gegenſtand des Luxus und der Handlung. Die Kriege vermehrten ſich, und eröffneten einen neuen Weg, Sklaven zu bekommen, die man in ländliche und ſtädtiſche unterſchied.

34.

Mit den Perſerkriegen beginnt die glorreiche Zeit der Griechen, welche nun den höchſten Flor ihrer Bildung erreichen. Die Kultur nahm beſonders in den handelnden Staaten von Tag zu Tag zu. Der Nationalreichthum ward immer größer; je mehr aber dieſer ſtieg, deſto mehr vermehrte ſich auch der Luxus, und neue große Veränderungen entſtanden unter den Volksklaſſen. In den nichthandelnden Staaten blieb es meiſtens bey den alten Einrichtungen, und, wie die Kultur, ſo fanden auch dieſe Veränderungen einen ſchwachen Eingang in dieſelben. — Die Frau hörte jetzt immer mehr auf, unter des Mannes Herrſchaft zu ſeyn, und ſklaviſche Arbeiten zu verrichten; ſie näherte ſich ſeiner Geſellſchaft. Die Väter *hielten es jetzt* für Pflicht, die Töchter an dem Reichthume der Familien Theil nehmen zu laſſen, und ihnen dadurch die Ausſichten zur Schließung einer anſtändigen Ehe zu öffnen. Sie gaben ihnen Mitgift; und nun wählten die Männer nach reichen Weibern. In Abſicht der Regierung dauerte zwar der alte Kampf zwiſchen dem reichern und ärmern Theile der Nation fort; allein die Großen lernten des beſtochenen Pöbels ſich zu ihren Abſichten bedienen; und bezahlte Partheylichkeit leitete die niedere Volksklaſſe. Sie ward oft zügellos, und beförderte den Untergang der griechiſchen Freyheit. Deſſen ungeachtet

geachtet befand ſich unter dieſem müßigen Pöbel ein höherer Grad von Kultur, als weder Rom, noch ſeitdem ein anderer Staat, ſich rühmen kann. Der Haufe dieſes Pöbels ward aber immer größer, immer müßiger, und damit immer ärmer. Der Grund hiervon war, daß die Reichen alle Theile des Erwerbes und Gewinnſtes an ſich gezogen hatten, wozu ſie eines zahlloſen Heeres von Sklaven ſich bedienten; daß der freygeborne **Handwerker** gänzlich außer Brod kam, und der Staat ſich genöthigt fand, dieſer niedern Klaſſe eine Art von Gehalt zu verwilligen, und daß viele derſelben, die nicht betteln wollten, Sklavendienſte thun, und außer Landes ihr Glück verſuchen mußten. Je weiter aber der Reichthum der Großen ſtieg, deſto ausgelaſſener ward ihre Verſchwendung, deſto häufigere **Diener des Luxus** wurden gehalten. Bey alle dem aber lebte die geringere Klaſſe von Menſchen ſehr ſpärlich und einfach. Die **Gelehrten** machten nie einen eigenen Stand aus; eben ſo wenig die **Künſtler**. Sie fanden ſich unter allen Ständen der Nation, ſo wie ſie aus allen ohne Unterſchied hervorgegangen waren.

35.

Alles dies blieb eine Zeit lang nach dem Verluſte der griechiſchen Freyheit in ſeinem vorigen Zuſtande. Sobald aber **Alexanders Großfeldherren** mächtige Staaten errichteten: änderte ſich dieſer Zuſtand der Dinge, und ſchon durch die Siege dieſes Weltmonarchen zerſtreuete ſich die Nation, ſo leicht und ſanft auch immer das Joch war, welches Alexander den griechiſchen Völkern auflegte. Der thätige, raſtloſe Grieche ging dem Gewinne nach. Er pflanzte ſich in andern Ländern an, die er belehrte. **Altgriechenland** ward nun ärmer an Einwohnern, und

und beſonders ärmer an dem nützlichen und erwerbenden Theile. Zwar beſtanden noch die Länder, deren Hauptgewerbe der Ackerbau war, größtentheils bey ihren Einrichtungen. Die übrigen aber verloren viele von ihren **Künſtlern, Handwerkern** und **Kaufleuten.** Noch ſtärker erfolgte dieſe Auswanderung, als Rom zur Herrſcherin der Welt ſich erhob. Jetzt ſchleppten die Römer nicht nur ganze Schiffsladungen griechiſcher Sklaven nach Rom, und bezahlten ſie theuer, ſondern aller müßige und unternehmende Pöbel wanderte gleichfalls dahin aus. Verächtlicher konnte dieſer Grieche dem ſtolzen Römer wohl nicht vorkommen, als damals. Es kam noch hinzu, daß der Grieche damaliger Zeit in Aſien die ausgelaſſenſte Weichlichkeit annahm. Wenn nun dann derſelbe, ſeine erworbenen Schätze zu verzehren, in ſein Vaterland zurückeilte; ſo ward er natürlich ein Lehrer dieſer Verderbniſſe, und vergiftete die Nation noch mehr. Auch verließen jetzt die Griechen, deren Mutterländer ſich vordem vom Ackerbaue nährten, häufiger, als ſonſt, dieſes mühſame Gewerbe, und eilten in die Hauptſtädte, um da des Wohllebens zu genießen. So ward denn dieſe Nation immer ausſchweifender, dadurch immer ärmer, aber auch immer verächtlicher. *Und wenige Jahrzehende nach Hadrians Tode wird ſie für uns ganz unbedeutend.*

 II.

II.

Volksverfaſſung der Griechen.

1) Volksklaſſen nach dem Unterſchiede der Geburt.

a) Der griechiſche Staatsbürger, freye Bürger.

36.

Die verſchiedenen Grundeigenthümer ſchloſſen in den früheſten Zeiten, da es noch keine abgeſonderten und regelmäßigen Staatseinrichtungen gab, eine gewiſſe Verbindung unter einander, und traten entweder unter einem Oberhaupte zuſammen, oder bildeten eine Art von Republik. Zu den Oberhäuptern, die nichts weniger, als ſouverain waren, wählte man gewöhnlich die reichſten, gewaltigſten und unternehmendeſten Grundbeſitzer. Sie lebten dann, wie jeder andere Freyſaß, von dem Ertrage ihrer Heerden und Ländereyen; und waren ſie in Fehden und Krieg verwickelt, ſo unterſtützten ſie die übrigen Eigenthümer nur freywillig, nicht aus Schuldigkeit. Die Grundbeſitzer ſind alſo damals die einzigen Bürger des Staats. Jagd, Menſchenraub, Krieg und Müßiggang waren die einzigen Geſchäfte, denen man ſich widmete. Die Viehzucht und den Ackerbau überließ man den Sklaven.*) Ganz anders verhielt es ſich mit den

*) Beyde Erwerbzweige waren aber nicht ſo verächtlich, daß nicht zuweilen auch die freyen Söhne ſelbſt ſollten dazu angehalten worden ſeyn; wir finden auch Spuren, daß manche Grundbeſitzer ſich ſelbſt damit beſchäftigten.

den Bürgern in den darauf folgenden Zeiten. Man erlangte das griechiſche Bürgerrecht entweder durch die Geburt, wenn man von Aeltern, die es waren, entſprungen war, oder durch die Aufnahme zum Bürger des Staats. Die Geburt bewieſen Namen und Geſchlechter. Die Aufnahme aber ſetzte gewiſſe Feyerlichkeiten voraus. Das iſt es, wovon hier geſprochen wird. Das Anſehen und der Rang des Bürgers im Staate gehört in die Staatsverfaſſung.

37.

Der Athener verdient vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit. Man theilte, wie bereits gedacht wurde, die Staatsbürger in Geborne und Aufgenommene ein, oder die Atheniſchen πολῖται waren γνησιοι *) oder δημοποιητοι. Die Erſteren mußten, nach der Soloniſchen, auch ſpäterhin zu wiederholten Malen eingeſchärften, Verordnung, von einem atheniſchen Vater und einer atheniſchen Mutter, **) und aus rechtmäßiger Ehe ſeyn. Ihnen entgegengeſetzt ſind die νοθοι, d. i. diejenigen, deren Vater oder Mutter ausländiſch, oder nicht in der rechtlichen Ehe erzeugt waren. Pericles ***), dem daran gelegen war, daß der Bürger nicht allzu viele wurden, ſetzte das Geſetz durch, daß nur diejenigen, deren beyde Aeltern geborne Athener waren, als ächte Bürger von Athen angeſehen werden ſollten. Doch da

 ihm

*) Ingenui nach der Sprache der Römer.

**) Eine Bürgerin von Athen.

***) Wegen der herrſchenden falſchen Ausſprache verweiſe ich auf I. M. Heusingeri Emendationes S. 362 und 363. Die vorletzte Sylbe iſt (außer dem Vers) durchaus kurz.

ihm ſeine rechtmäßigen Söhne ſtarben, widerrief er das Geſetz. Nach dem Ende der Oligarchie von dreyßig Beherrſchern, ward es wieder erneuert. Aufgenommene Bürger erhielten ihr Bürgerrecht in den blühendſten Zeiten des Staats durch Einwilligung von 6000 Bürgern, wenn die Aufnahme durch den Volksſchluß ſchon geſchehen war. Zur Aufnahme als Bürger gehörte der Bürgereid.

38.

Schon von uralten Zeiten her wurden die gebornen Athener in Stämme (Φυλαι, tribus, Zünfte), Gemeinen *) (Φρατριαι, τριττυες, ἐθνη), Geſchlechter (γενη), und Diſtrikte oder Sprengel (δημοι) abgetheilt. Die drey erſten Abtheilungen hingen zuſammen, weniger die letztere; aber alle beruhten auf einem gemeinſchaftlichen Wohnplatze und einem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte, daß die Bürger in einem gewiſſen treulichen Verhältniß lebten, und ſich wechſelſeitig unterſtützten. Solon änderte Nichts an dieſer vor ihm beſtandenen Abtheilung, und auch nach ſeinen Zeiten finden ſich unverkenntliche Spuren, daß ſie beſtanden haben. Urſprünglich waren der Stämme vier, und ihre älteſten Namen Cecropis, Autochthon, Actäa und Paralia; in der Folge Cranais, Atthis, Meſogäa und Diacris. So blieb es bis auf Cliſthenes, wo eine Hauptveränderung erfolgte, daß die Armen den Reichen gleich ſeyn ſollten; mit dieſer kam die Zahl der Stämme auf zehn **), und ſie wurden nach alten atheniſchen Heroen benannt — ihre

*) Bey den Römern die curiae.

**) Cliſthenes nahm eine Menge Fremde und Freygelaſſene unter die Zahl der Bürger auf.

ihre Bildniſſe ſtanden auf dem Markte. Jeder Stamm (Tribus) faßte (in Bezug auf Gottesdienſt und Prieſterſchaften) drei Phratrien, und jede Phratrie dreyßig Geſchlechter. Jeder Bürger mußte in eine Phratrie eingeſchrieben ſeyn, wozu ein eigenes Buch, das die Namen der zu einer Phratrie gehörigen Bürger enthielt, vorhanden war. Wollte man ſein Bürgerrecht behaupten: ſo mußte es aus dieſem Buche geſchehen.

39.

Die Eintheilung der atheniſchen Bürger in Demi (δημοι) hat viele Schwierigkeiten. Sie bezog ſich vornehmlich auf die Wohnungen. Man hat unter dieſem Worte die verſchiedenen Diſtrikte oder Sprengel zu verſtehen, in welchen die atheniſchen Bürger durch ganz Attica zerſtreut umher wohnten. Die Zahl dieſer Sprengel vermehrte ſich allmälig bis 174, die unter die zehn Stämme eingetheilt waren *). Nach dem Diſtrikt (δημος) und Stamme konnte man bey öffentlicher Geſetzgebung, oder bey Schließung der Kontrakte jederzeit die gleichbenannten Perſonen von einander unterſcheiden. Man ſetzte zu dem Namen einer Perſon den Namen ihres Stammes und ihres Sprengels hinzu. So war Socrates aus dem Demus Alopece im Antiochiſchen Stamme. Einen Demus mußte jeder atheniſche Bürger haben, der aufgenommene, wie der geborne, der ächte vollbürtige, wie der uneheliche; eine Phratrie aber hatten nur die gebornen Bürger. Jede Abtheilung hatte ihre Oberen oder Vorſteher, die Stämme ihre Phylarchen,

 die

*) In Potters Archäologie, Th. I. S. 115. der Rambach'ſchen Ueberſetzung, findet man ſie ſorgfältig geſammlet.

die Phratrien ihre **Phratriarchen**, die Demi ihre **Demarchen.** Die Mitglieder von einem Demus hießen **Demoten** (δημοται), von einer Phratrie, **Phratoren** (Φρατορες, Genoſſen). Damit ſich Niemand fälſchlich für einen Athener ausgebe, mußte jeder Vater ſeine rechtmäßigen Kinder am dritten Tage des Feſtes der Apaturien, entweder gleich, ſobald ſie auf die Welt kamen, oder wenn ſie drey bis vier Jahre alt waren, in der Regel wenigſtens vor dem ſiebenten Jahr, in das **Verzeichniß** ſeiner **Phratrie** (γραμματειον κοινον) mit gewiſſen Feyerlichkeiten eintragen laſſen, und dabey eidlich verſichern, daß ſie von ihm ehelich gezeugt, oder nach atheniſchen Geſetzen adoptirt *) worden wären. Stand der atheniſche Jüngling zwiſchen dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahre, oder hatte er das achtzehnte erreicht: ſo wurde er in das Regiſter der **Ephebe**n engetragen. Er that nun innerhalb der zwey Jahre ſeines Standes, als **Ephêbus** (Jüngling, Cadet) den **Kriegsdienſt** (aber nicht außerhalb Attica), und wohnte den Verſammlungen bey, nur ohne Stimme. Durch eine **dritte Einſchreibung** in das Verzeichniß der Demoten (εγγραφεσθαι εις δημοτας, εις ανδρας), die im zwanzigſten Jahr erfolgte, erlangte der junge Athener ſeine **gänzliche Freyheit**, gehörte nun unter die thätigen Bürger, ward zu Erbſchaften (ληξεις) zugelaſſen, und that volle Kriegsdienſte. Das Buch, oder **Verzeichniß** der zum **Demus** gehörigen **Bürger** hieß το ληξιαρχικον **) (γραμματειον).

Mit

*) Die adoptirten Kinder wurden am Feſte Thargelia unter die Bürger aufgenommen.

**) Von (λαγχανω, sorte accipio) ληξις, sors patrimonium und αρχη, magistratus.

Mit dem Namen ſeines Vaters, auch der Tribus zuweilen, wurde er eingezeichnet. Die Eintheilung in Demi, wie das Ganze, hatte ihren großen Nutzen, politiſch und militäriſch betrachtet, daß daher überall bey bürgerlichen Angelegenheiten die Demi angegeben wurden, wornach man Jeden gleich finden konnte. Es hingen die Stimmengebung, die Wahl der Magiſtrate, die öffentlichen Beſchlüſſe, die ganze geſetzgebende Macht, die Abgaben und die Bürgerleiſtungen davon ab; auch der Kriegsdienſt richtete ſich nach der Eintheilung; nach Stämmen wurde z. B. das Volk im Kriege geſtellt, gleichwie es nach denſelben ſeine Verſammlungen hielt.

40.

Zu dem Bürgerrecht (πολιτεια), wenn man es nicht durch ſeine Geburt hatte, konnte man nur durch einen Volksſchluß (ψηφισμα) gelangen: die Sache wurde an den Senat, von dieſem an das Volk gebracht, und darauf eine Volksverſammlung gehalten. Der Volksſchluß allein machte zum völligen Bürger; es ging das ganze Volk an, weil ein neues Mitglied aufgenommen werden ſollte. Die Ertheilung des Bürgerrechts hielt man aber auch für die größte Auszeichnung. So war es nicht in den früheſten Zeiten. Als man da Attica zu bevölkern ſuchen mußte, wurden Alle, die ſich dort niederließen, unter die Bürger aufgenommen; jeder anſäßige Bewohner von Attica gehörte alſo urſprünglich zu den Bürgern, doch ſo, daß eine Abſtufung des Ranges Statt fand. Nachdem aber Athen zu Macht und Ruhm gelangte, hielt es ſehr ſchwer, Bürger zu werden. Der Staat von Athen ſchenkte dieſes Recht wegen ſeiner großen Vorzüge, nur als eine beſondere Belohnung an diejenigen, welche dem Staate nützliche Dienſte geleiſtet hatten;

und da Nichts ſo hoch ehret, als Dank und Ehre von einer aufgeklärten Nation zu erhalten: ſo ward dieſer zur Belohnung der Verdienſte erklärte Bürgername ein Gegenſtand des Ehrgeizes unumſchränkter Fürſten; und er ward um ſo glanzvoller, da ihn Fürſten bekamen, und noch mehr, wenn ſie ihn nicht bekamen. Der macedoniſche König Perdiccas erlangte ſelbſt für ſeine Verdienſte um Athen nichts weiter, als den Rang der Schutzverwandten (ισοτελεια). Der Name Bürger mit ſeinen Vorrechten wurde eifrig geſucht, ſo lange die Athener ſtrenge die Geſetze befolgten, welche ſeine Entweihung verhüten ſollten. Man wurde auch nicht blos durch einen Volksſchluß zum Bürger aufgenommen; der Beſchluß mußte noch in einer Verſammlung beſtätigt werden, wo 6000 Bürger ſchweigend *) ihre Stimmen gaben. Und dieſe doppelte Wahl konnte noch von dem geringſten Athener vor dem Areopag rechtlich beſtritten werden. Erwies er, daß der Gewählte unwürdig war: ſo half die Stimmung der Bürger nichts. Nach glücklich geendigter Wahl ward dem neuen Bürger ein Document ausgefertigt, wodurch er bevollmächtigt wurde, an allen Immunitäten, Vorrechten, heiligen Gebräuchen und Geheimniſſen der Athener, Theil zu nehmen. Am Ende der atheniſchen Republik war man in Abſicht der Bewerber um das Bürgerrecht ſo wähleriſch nicht.

41.

Da ſich Viele als Bürger einſchlichen, die es nicht waren, beſonders in dem Staate von Athen: ſo wurde öfters eine Commiſſion oder Inquiſition (διαψηφισις) niedergeſetzt, um Unterſuchung zu halten.

Dieſe

*) Durch kleine Steine, die man in eine Urne warf.

Dieſe Unterſuchung geſchah zuerſt bey dem Demus. Der Demarch, welcher das Verzeichniß des Demos in Händen hatte, forderte ſeine Demoten zuſammen. Nun las er das Verzeichniß vor. Dabey mußte denn der Beklagte entweder, wenn er ſich für einen gebornen Athener ausgab, ſeine Vorfahren und deren Phratrie anzeigen, und mit Zeugniſſen belegen; oder nannte er ſich einen gewählten Bürger, die Decrete ſeiner Erwählung aufweiſen. Hierauf ſtimmten die Demoten durch Bohnen. War die größte Zahl wider ihn: ſo ward er aus dem Bürgerverzeichniſſe ausgeſtrichen, und unter die Schutzverwandten verzeichnet. Dieſe Handlung hieß αποψηφισις, und der Verurtheilte αποψηφισμενος. Wollte der Verurtheilte ſich nicht dabey beruhigen: ſo kam die Sache vor die Thesmotheten, deren Richter entweder ihn wieder unter die Bürger einſetzten, oder ihn, wofern er auf Unrecht ertappt wurde, als Sklaven verkaufen ließen. Es iſt dabey wohl zu bemerken, daß, wenn man über Einen als vollwichtigen Bürger zweifelte, er ungeſtört derſelbe blieb, ſo lange das Gegentheil noch nicht erwieſen war; eben ſo bey den Römern; aber bis zur Entſcheidung der Sache mußten in Athen (und Rom) Bürgen geſtellt werden. — Was die Zahl der freygebornen Bürger zu Athen betrifft: ſo fanden ſich nach der bekannten Sichtung des Pericles noch 40,040 ächte Staatsbürger *); zur Zeit des Demetrius Phalêreus **) (nach einer beſondern Recenſion) nur 21,000 ***). Letzteres darf

*) Plutarchi Pericles, c. 33.

**) Φαληρευς, Phaléreus, dreyſylbig; *tribus, non quatuor syllabis, aut si dialysis placuerit, penultima tamen brevi*, ſagt Heuſinger: wegen der allgemein herrſchenden falſchen Ausſprache verweiſe ich wiederum auf deſſen *Emendationum libri duo* S. 372.

***) Athen. VI. 20.

darf uns nicht irre machen: nicht Alle lebten in Athen, ſondern ein großer, wo nicht der größte Theil, auf dem Lande.

42.

Auch die ſpartaniſchen Bürger wurden in geborne und aufgenommene, oder gewählte eingetheilt. Denn ſo ſehr auch der Staat von Sparta für die Reinheit des ſpartaniſchen Bluts beſorgt, und daher durchaus dagegen war, Fremde und Schutzverwandte in ſich zu haben: ſo nahm man doch zuweilen, zumal in früheren Zeiten, verdienſtvolle Fremde unter die Zahl der Bürger auf; **Tyrtäus, Terpander, Thales** und **Pherecydes**, ſind Beweiſe davon. Man kennt zwey Klaſſen aufgenommener Bürger, die ſie **Mothaken** (μοθακες) und **Epeunacten** (επευνακτοι) nannten. Die letztern genoſſen ganz gewiß **nicht** die völligen Vorzüge des ſpartaniſchen Adels. Beyde gehören zum Mittelſtand in Sparta. Die gebornen Bürger mußten auf beyden Seiten von ſpartaniſchen *) Aeltern ſeyn. Sobald ein Sohn zur Welt kam, mußte er ſogleich vom Vater in einer Leſche (λεσχη) den Häuptern der Stämme vorgezeigt werden. Endlich wurde, um ein ſpartaniſcher Bürger zu werden — ein Hauptpunkt — auch noch erfordert, daß man in Sparta erzogen war. Daher konnten die Mothaken, weil ſie ſpartaniſch erzogen waren, zu Ehren und Würden gelangen. Uebrigens findet man, daß die Spartaner in ſechs Stämme (φυλαι) getheilt wurden; vielleicht

*) Man unterſcheide die Spartaner (σπαρτιαται), in deren Händen die Staats- und Regierungsgewalt war, die Lacedämonier der Hauptſtadt, von den Lacedämoniern der Provinz.

leicht gab es in der Folge, bey der größeren Bevölkerung, mehrere Abtheilungen oder Stämme. Die ſechs Stämme hießen die Heracliden, Aegiden, Limnaten, Kynoſura, Meſſoa und Pitäne. Jeder Stamm enthielt fünf Gemeinen (ωβαι), welche beſondere Vorſteher hatten, die γεροακτοι genannt, und mit den Demarchen der Athener verglichen werden. Wenn die atheniſchen Bürger durch ganz Attica umher zerſtreut wohnten: ſo waren die Spartaner blos auf die Hauptſtadt Sparta eingeſchränkt. Die freyen Einwohner der übrigen Städte Laconica's waren entweder Bundesgenoſſen, die einen beſtimmten Beytrag an Waffen und Mannſchaft lieferten, oder eigentliche Unterthanen, die, von den öffentlichen Würden ausgeſchloſſen, jährlich einen gewiſſen Tribut bezahlten und Kriegsdienſte thun mußten.

43.

In den übrigen griechiſchen Staaten herrſchte, ſo viel wir wiſſen, faſt dieſelbe Verfaſſung. Nur ſuchte der Adel ſich allein in den Beſitz der Grundſtücke zu ſetzen, und die Staatswürden an ſich zu reißen. Auch war es hier nicht ſo niedrig, ſich von Handlung, Gewerbe und Ackerbau zu nähren, wie in Athen und Sparta. Die Bürger ſind meiſtens Kaufleute, Handwerker und Landbauer. Wie es in Abſicht der Aufnahme von Fremden beſchaffen geweſen, leſen wir nirgends; aber wir können nach der Analogie muthmaßen, daß es deſto ſchwerer war, den Bürgern eines Staats einverleibt zu werden, je blühender und glücklicher derſelbe war. Die eigentlichen Unterſcheidungen der Bürger, ihren Einfluß in das Staatsweſen, und die Schickſale, welche ihre Freyheit hatte, gehören in die Beſchreibung der griechiſchen Staatsverfaſſung; aber das griechiſche Frauenzimmer darf hier nicht ganz übergangen werden.

b) Das

b) Das griechiſche Frauenzimmer.

44.

In den erſten rohen Zeiten lebte das weibliche Geſchlecht in einer völligen Sklaverey. Man kaufte oder raubte ſich die Gattin, welche auch die ſchwerſten Laſten der Hauswirthſchaft trug, und ſelbſt in Abſicht auf Leben und Tod unter ihrem Manne ſtand. Der Vater verkaufte ſeine Tochter um ein gewiſſes Geſchenk, das auch bisweilen die Brüder erhielten, weil dieſen, wie bey allen morgenländiſchen Völkern, die Beſchützung der Schweſtern zukam. Die Männer, ſelbſt die ehrwürdigſten, hielten ſich neben ihren Ehefrauen Kebsweiber (παλλακιδες). Aus dieſem Eigenthume der Weiber entſtand ein Verhalten der Männer, welches dem, das wir noch jetzt bey den Morgenländern antreffen, ziemlich gleich kam. Sie wurden ſammt den Töchtern, bis zur Zeit ihrer Verheyrathung (und den Knaben bis in das ſiebente Jahr) im Gynaceum (γυναικειον), einem abgeſonderten Theile des Hauſes, mit ihren Sklavinnen eingeſchloſſen, hatten wenig oder gar keinen Umgang mit Andern, faſt gar nicht mit Männern, ſelbſt nicht mit ihren nächſten Anverwandten. Wenn ſie ja in Geſellſchaft, bey Schauſpielen und öffentlichen Feſten erſchienen: ſo ſah man ſie nicht anders, als verſchleyert, und begleitet von weiblichem Gefolge oder Eunuchen. Daher erhoben ſich die Griechinnen ſelten über die Sklavinnen. Dabey wachte die ſtärkſte Eiferſucht der Männer über ihre Frauen. Als man in der Folge die Bräute nicht mehr kaufte, ſondern ſogar eine Mitgabe erhielt: ſo verbeſſerte ſich die Lage der Weiber in Etwas; im Ganzen aber blieben alle die Feſſeln, welche die Eiferſucht ihnen angelegt hatte, auch noch in den ſpäteſten Zeiten. Die Mitgabe nebſt jener Einſperrung verderbte an den griechiſchen Weibern Alles. Es

fehlte ihnen immer noch an Erziehung und Bildung durch Unterricht und Umgang. Aeußere Reize, Putz und Tand, waren die Hauptbeſchäftigungen, welchen ſich die Griechinnen widmeten. Daher konnten ſie auch auf keine ſonderliche Achtung Anſpruch machen; und nur den bereits gerügten Mängeln iſt die Ueberlegenheit und der große Ruf der Hetären zuzuſchreiben. Der Staat dachte ſo wenig an Vervollkommnung des andern Geſchlechts, als die Aeltern oder Gatten; es waren wenigſtens mehr ſeltene Fälle, daß ein Ehegatte oder Vater ſeiner Gattin oder Tochter vernünftigere Aufſeher gab. Auch lag die Sorge für das Aeußere, ſowohl in der Kleidung, als im ganzen Betragen, beyden Geſchlechtern zu Athen zu ſehr am Herzen. Zwar gab es in Athen und einigen andern Städten Geſetze, in Abſicht auf die weibliche Erziehung; allein die meiſten derſelben befriedigten mehr den Eigennutz der Männer, als daß die Kultur der Weiber dadurch gewonnen hätte. Wenn die Eiferſucht der Männer ſie in ihre Zimmer einſperrte, und des Vergnügens beraubte, die Annehmlichkeiten des Umganges mit ihren Ehegatten zu theilen und ſie zu würzen: ſo verbot ihnen der Staat, am Tage auszugehen, gewiſſe Fälle ausgenommen; und auch zur Nachtzeit ſollte dieſes nicht anders, als in einem Wagen geſchehen. Sie misbrauchten, wie natürlich, ſehr bald dieſen Zwang und das Geſetz ſelbſt. Eine eigene Magiſtratsperſon zu Athen führte wohl die Aufſicht über ſie; aber es erſtreckte ſich dieſe größtentheils nur auf ihre Kleidung. Bey aller Eiferſucht und ſtrengen Behandlung verhinderten die Athener dennoch die Untreue ihrer Weiber nicht; ja die ſtrenge Behandlung reizte deſto mehr zu Verſuchen. Gleichwohl wurde auch in den verdorbenſten Zeiten die Ehe ſehr ſtreng beobachtet, weil die Sache gar zu genau mit dem Bürgerrecht verbunden war. Die Ehebrecherin durfte z. B. nicht mehr im Hauſe geduldet werden, bey keiner

ner öffentlichen Feyerlichkeit, bey keinem Opfer, bey keinem Spiele, und nie im Putze erſcheinen, wollte ſie anders nicht, daß man ſie mit Schmach zurücktreiben, und ihr den Putz abreißen ſollte. Dem Vater einer Entehrten war erlaubt, ſie als Sklavin zu verkaufen. — Am wenigſten waren die Frauen in Sparta eingeſchränkt; aber die mehrere Freyheit, welche ſie hier genoſſen, ward auch nicht wenig gemißbraucht; Männer- und Weibertauſch gehörte hier keineswegs unter die Seltenheiten. In Macedonien durfte das Frauenzimmer ſogar mit Fremden ſpeiſen. Uebrigens trug es in allen griechiſchen Staaten dieſelben Sklavenfeſſeln. Man begreift ſchon jetzt das große Anſehen und den mächtigen Einfluß der Hetären (ἑταιραι); wie es kam, daß ſich die ſchöne Welt um eine Aſpaſia, Lais, Phryne verſammelte: davon Mehreres an ſeinem Orte.

c) Der griechiſche Sklave.

45.

Unter den Griechen, wie unter den Römern, fand die Eintheilung zwiſchen freyen Leuten und Sklaven Statt. Sklave wurde man durch Kriegsgefangenſchaft *), Kauf und Beſtrafung **; in früheren Zeiten auch durch Raub und Tauſch ***). Die Skla-

*) Bey den faſt beſtändigen Fehden und Kriegen der kleinen griechiſchen Staaten.

**) Durch Geburt nicht, wie bey den Römern der Fall war, da es der Regel nach unter den Griechen keine verheyratheten Sklaven gab.

***) Die Chier ſind die Urheber unter den Griechen, in ſo fern ſie den Skaventauſch gegen Vieh zuerſt in Geldkauf verwandelten.

Sklaven waren dann Eigenthum des Herrn; man gebrauchte ſie zu den mancherley Zweigen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, und ihre Zahl wuchs mit den zunehmenden Bedürfniſſen, mit der Vermehrung der bürgerlichen Gewerbe und Geſchäfte, mit dem ſteigenden Luxus. Der Sklavenſtand unter den Griechen iſt ſehr alt. Bereits in den mythiſchen Zeiten finden wir Beyſpiele, daß ſelbſt Heroen (z. B. Hercules, Cadmus) für ein begangenes Verbrechen, auf den Ausſpruch des Orakels, eine Zeit lang ſich als Sklaven verkauften; auf dieſe Art erhielten ſie ſich das Leben, und waren, ſo lange ſie dienten, die treueſten Sklaven.

46.

So wenig nun in dieſen Zeiten Geſetze galten: ſo ſehr ſollte man glauben, werde damals der Stand hart geweſen ſeyn. Allein wir leſen das Gegentheil, vielmehr, daß dieſer Sklavenſtand ſehr erträglich war *). Es iſt daher nicht zu bewündern, daß damals ſelbſt freye Leute ſich oft in die Dienſte Anderer verkauften. Der damalige Reichthum beſtand einzig in Vieh. Dabey wurden dieſe Sklaven gebraucht. Man hatte auch nur wenig Sklaven um die Zeit der Zerſtörung Trojas, und nach derſelben wächſt ihre Zahl.

47.

Der Anbau des Getraides in Griechenland, mit der Zunahme häuslicher Geſchäfte, machte eine Aenderung. Nun entſtanden mehrere Nahrungszweige, ſtädtiſche Gewerbe, und ſo mehrere Sklaven. Die Treueſten, Muthvollſten und Stärkſten derſelben ge-

*) S. den folgenden §.

gebrauchte man jetzt bey der Viehzucht, weil die Heerden den Räubereyen am Meiſten ausgeſetzt, und noch immer der Hauptreichthum *) waren. Andere wurden zu Anpflanzung der Felder und Gärten gebraucht; noch Anderer bediente man ſich zum Rudern; und wiederum Andere, von beyderley Geſchlecht, verfertigten alle Arten von Dingen, die man bedurfte. Man kannte damals ſchon den Unterſchied zwiſchen häuslichen, oder ſtädtiſchen und ländlichen Sklaven; der letztern, als der Ackerleute, Hirten, war lange unſtreitig eine größere Anzahl. Zu dem Dienſte im Hauſe bediente man ſich vorzüglich der Sklavinnen, welche die eigentlichen Dienerinnen der Hausfrau waren, auch die Zurichtung der Speiſen, die Wartung des Federviehes, die Wäſche und Reinlichkeit des Hauſes, der Putz der Frau, die Bedienung und das Salben im Bade zu beſorgen hatten. Eben dieſe Sklavinnen ſpannen und webten **), verfertigten die Kleider und ſelbſt die Tücher dazu. Andere waren Ammen, Wärterinnen, und wegen des ſo häufigen Kinderraubes, Begleiterinnen der Kindern des Hauſes. Einer der beſchwerlichſten Dienſte der damaligen Sklavinnen war die Zubereitung des Mehls auf Handmühlen. Dergleichen Müllerinnen hatte Ulyſſes zwölf, überhaupt funfzig Sklavinnen in ſeinem Hauſe ***). Der männlichen Sklaven für das Hausweſen gab es

An-

*) Das wichtigſte und größte Eigenthum. Waren die Viehhirten feig, ſorg- und treulos: ſo ging ein großer Theil, oder die ganze Heerde verloren. Hom. Odyss. XIV. 24. XVI. 313. XIX. 19.

**) Man hatte oft eine ſolche Menge Weberinnen, daß ſich aus deren Zahl ſchließen läßt, man habe ſich ihrer auch zu einer Art von Gewerbe, nämlich Kleider für Andere weben und verfertigen zu laſſen, und ſie dann zu verhandeln, bedient.

***) Odyss. VII. 103. XX. 105. XXII. 422.

Anfangs nur Wenige. Der Erſte unter ihnen war bey den Großen der Mundſchenk; auf dieſen folgte der Kutſcher. Noch Andere dienten zur Aufwartung bey der Tafel, und in den Ställen *). Doch dies Alles ward noch einmal ſo ſehr verſchieden, als ſich der Grieche ſelbſt vom Lande (ἐξ ἀγρου) in die Stadt wendete. Nun wurde der Unterſchied zwiſchen ſtädtiſchen und ländlichen Sklaven, ſowol in der Würdigung, als in der Behandlungsweiſe, um ein Großes merklicher.

48.

Die mehreſten Sklaven in Griechenland waren durch alle Zeitalter Nichtgriechen. Der Inländer gab es immer nur eine kleine Zahl, und dieſe ſind gemeiniglich durch das Schickſal der Waffen in die Bothmäßigkeit des Ueberwinders gefallen **). Man ſchätzte ſie aber weit höher, als die Ausländer. Es wurden auch in der erſtern Zeit, und lange, hauptſächlich in Athen, wo der Landbau das älteſte Gewerbe war, ganze Familien in Städten und Flecken von dem Ertrage des Bodens lebten, die ländlichen Sklaven höher geachtet, als die ſtädtiſchen. So lange der griechiſche Grundbeſitzer noch auf dem Lande lebte, ſo lange war auch der Sklave bey ihm.

49.

Die gewöhnliche Art, ſich Sklaven zu erwerben, war der Kauf. — Homer nennt ſchon Ausländer. Vorzüglich handelten die Phönicier damit, und brachten auf dieſe Art manche nützliche Kenntniſſe und Künſte unter

*) Odyss. IV. 621. XIV. 69. XV. 320.

**) Thucyd. III. 68.

unter die Griechen. Aus Mangel an Geld bezahlte man in den älteſten Zeiten mit Vieh. Eine gute Sklavin galt zehn Rinder *). Andere Sklaven erhielt man durch Raub. Seeräuberey galt für ein anſtändiges Gewerbe. Der Selbſtverkauf war nicht mehr gewöhnlich. Man konnte ihm durch Vermiethungen ausweichen. Auf Sklaven, die in's Haus geboren wurden, hielt der Grieche nicht viel. Weiber wurden den Sklaven nur bey ihrer Loslaſſung gegeben **). Uebrigens war der Herr der volle Eigenthümer der Sklaven, deren Leben und Tod, das Maaß ſeiner Dienſte, die Züchtigung mit Geiſel und Banden von ihm abhing; ſie wurden als Thiere betrachtet, und hießen σωματα, mancipia. Nach der verbeſſerten bürgerlichen Einrichtung bekamen ſie erſt einen mildern Zuſtand; es wurden Schranken geſetzt. Bey alle dem lebte noch die Frau unter ihren Sklavinnen, und arbeitete mit ihnen, und die Herren nahmen an ihren Arbeiten auf dem Felde Antheil, ließen ſie mit ſich eſſen, und wie ſchon erwähnt, ſich ſelbſt von ihnen küſſen ***).

50.

Der Sklavenſtand war alſo damals noch ſehr erträglich. Zwar wurde ihnen nicht erlaubt, in Betten zu ſchlafen; auch ſelbſt die Hausſklaven lagen auf der bloßen Erde, und mehrere im Winter in den Ställen, im Sommer auf dem Felde †). Ihre Kleidung erhielten ſie von dem Herrn; Schuhe aber nur als

*) Odyss. I. 430.

**) Odyss. XIV. 64.

***) Odyss. II. 346. XV. 146. XVI. 15. XVII. 34. XIX. 417.

†) Odyss. XI. 190.

als ein Geſchenk. Ihre Koſt und Wohnung war nicht ſchlecht; den Viehhüten verſtattete man Brod, Fleiſch und Wein. Wohl durften ſie ſich bisweilen einen guten Tag machen *). Herr und Frau lebten mit ihnen ſehr gut; oft machten ſie einige derſelben zu ihren Vertrauten; ſie aßen auch mit ihnen, und erlaubten ihnen oft eine vertrauliche Begrüßung. Uebrigens waren die Sklaven von den Verſammlungen, von den Spielen, öffentlichen Feſten und Feyerlichkeiten, wie von den Kriegsdienſten, **) ausgeſchloſſen; und ob ſie gleich, im Ganzen genommen, kein Eigenthum beſaßen, ſo bekamen ſie doch, wenn ſie ſich um ihre Herrſchaft verdient gemacht hatten, nicht ſelten einen eigenen Hof, und die Freyheit zur Belohnung. Manche wurden bisweilen von ihren Herren zu Vormündern ihrer Kinder, ja nach ihrem Tode, zu Männern ihrer Frauen erkohren.

51.

Die Einführung der ſtädtiſchen Verbindungen durch den Theſeus und Andere, änderte viel an dem Sklavenſtande. Noch mehr der Reichthum, zu welchem die Griechen nach dem Einfalle der Perſer gelangten. Schon das Erſtere, und noch mehr das Letztere, zog die reichen Landbeſitzer nach den Städten, trennte ſie von ihren ländlichen Sklaven, über welche beſondere Aufſeher — auch wiederum Sklaven — geſetzt wurden, und ſchuf mehr häusliche Bediente, vorzüglich in den Städten Athen und Korinth. Nun

 fing

*) Odyss. XIV. 60. 447.

**) Nur im Nothfalle gebrauchte man ſie, und auch da wohl keine andern, als die dem Staate eigenthümlich waren; ein Beyſpiel davon in der Schlacht bey Marathon.

fing man an, Sklavinnen zur Wolluſt zu halten, ja man kaufte *) und unterhielt ſolche, um mit deren Reizen und Jugend zu wuchern. So mehrten ſich die Diener des Luxus und der Wolluſt. Mit der Zunahme des Handels wurden überhaupt die Sklaven vermehrt. Nun hatte man Sklaven in Städten, Sklaven auf dem Lande, und Leibeigene genau zu unterſcheiden; wie man auch Sklaven des Staats (δοῦλοι δημοσιοι), welche zu öffentlichen Geſchäften, z. B. der Gerichtsbedienten, Ausrufer, gebraucht wurden, und Sklaven der Bürger, οικεται, als Glieder der häuslichen Verfaſſung genannt, unterſchied.

52.

Unter den ſtädtiſchen Sklaven müſſen wir zuerſt auf die ſehen, welche man zur Bedienung ſeiner Perſon brauchte, auf das Hausgeſinde, zu welchem ſelbſt die Hausofficianten gehörten. Man theilte ſie nach der Herrſchaft des Mannes und der Frau vom Hauſe in männliche und weibliche ab. Die Aufſicht über die männlichen Sklaven hatte der Hausherr, und über die weiblichen die Hausfrau; die letzteren ſtanden ſchon zu Homers Zeiten unter der Herrſchaft der Frau. Der Herr und die Frau und die Kinder hatten ihre eigene Bedienung. Und ſo vielfach dieſe Bedienten in Rom waren, die man in der Küche, im Stall, bey der Tafel, zum Ankleiden, Salben, im Bade, auf Spaziergängen, Reiſen, zum Anmelden bey Beſuchen und zum Nachtreten **), wenn man ausging, gebrauchte; ſo

*) Auf der Inſel Cypern wurde beſonders mit ſchönen Hetären ein wichtiger Handel getrieben.

**) Ausgehende Frauenzimmer hatten ihr Gefolge von Sklavinnen, wie noch bey den neuern Griechinnen. S. C. Meiners über den Luxus in Athen.

ſo vielfach waren ſie auch in den Städten Griechenlands, wo Luxus herrſchte *). Man ſah auch auf die Schönheit und Nation, wie in Rom. Nicht minder unterhielt man Eunuchen (Verſchnittene) beyderley Geſchlechts, beyde zu Wächtern der ehelichen Treue, der weiblichen Keuſchheit. Die vornehmſte Klaſſe unter dieſem Hausgeſinde machten die Hausofficianten, Pädagogen, Vorleſer, Sekretäre, Bibliothekäre, Buchhalter, Haushofmeiſter und andere Aufſeher aus. Die Menge dieſer Sklaven war groß; ſelbſt zu allen Arten des Aufwandes gab es häufige Diener. Man konnte ſie auch, in Ermangelung eigener Sklaven, zur Miethe bekommen; bey großen Mahlzeiten miethete man z. B. dergleichen Bedienten zur Aufwartung.

53.

Eine andere Art des ſtädtiſchen Geſindes machten die Handwerksſklaven, οἰκέται δημιουργοὶ, aus, durch welche ſich vornehmlich die Reichen, theils die Bedürfniſſe ihres Hauſes, theils Handwerksarbeiten für Andere verfertigen ließen. Man fand bald die Handwerksſklaven ſehr vortheilhaft; man kaufte ſich ſolche Sklaven, die ſchon Profeſſionen konnten, oder ließ ſie dieſe lernen, wie es häufig geſchah, und legte ganze Officinen und Fabriken **) an; man gab auch dergleichen Manufakturen und Fabriken gegen Erlegung in Pacht. Alles freilich zum Nachtheil der freygebornen Handwerker. So hielt

 man

*) In Sparta herrſchte der Luxus; gleichwohl fanden ſich da, nach Barthelemy, welcher Thucyd. VIII. 40. anführt, mehr Hausſklaven, als in irgend einer andern Stadt Griechenlandes.

**) Dieſe Fabrikſklaven arbeiteten nach Art unſerer Geſellen.

man in Griechenlands vornehmſter Stadt eine Menge Sklaven, hundert und mehrere, die oft lauter Schuſter waren; ſetzte man die Waare nicht in der Stadt ab, ſo wurde ſie ausgeführt. Ein beſonderes Beyſpiel dieſer Art liefert Demoſthenes *), indem er ſein Vermögen angiebt, und uns da zwey Fabriken, mit dem Gewinnſt, welchen er davon zieht, treulich nennt, die eine mit 32 Sklaven, worin Degen oder Schwerdter, die andere mit 20 Sklaven, worin Betten verfertigt wurden. Ein Anderer, deſſen Aeſchines **) erwähnt, hatte eine Fabrik von Webern und Schuſtern. Der atheniſche Staat unterhielt ſelbſt öffentliche Fabrik- und Handwerksſklaven ***). Im Deceliſchen Kriege liefen allein aus Athens Gebiet 20,000 dergleichen Handwerksſklaven zu dem Feinde über.

54.

Auf gleiche Weiſe zogen auch die Vornehmen und Reichen die Geldgeſchäfte, den Handel, das Fuhrweſen, die Schifffahrt und andere geldgewinnende Dinge an ſich, und ließen ſie durch Sklaven unter der Aufſicht von Andern verwalten. Ein Theil lieh auch ſeine Sklaven für Geld zu mancherley Bedürfniſſen aus; dieſe wurden μιστοφοροῦντες oder κολωνιται genannt. Sie hatten bey Athen einen eigenen Platz, Namens Colōnus, wo man ſie vom Morgen bis zum Abend fand und miethete. Der Reiche konnte alſo ſein Geld nicht beſſer verwenden, als wenn er Sklaven kaufte zur Arbeit und Miethe.

55.

*) Demosth. adv. Aphob. T. II. p. 816.

**) Aeschines adv. Timarchum.

***) Aristot. Polit. II. 7.

55.

Wir kommen nun auf die ländlichen Sklaven. Hier gab es noch immer die alten Klaſſen der Viehhirten und Ackerleute. Sie hatten, da die Güterbeſitzer nun nicht mehr auf dem Lande lebten, ihre eigenen Aufſeher oder Verwalter. Wo aber Ackerbau der Hauptnahrungszweig war, wie in Locris, Phocis, da wurden keine Sklaven beym Ackerbau, und die wenigen nur zu groben Arbeiten, gebraucht. Nebſt dem Ackerbau und der Viehzucht ward nun auch der ſehr einträgliche Fiſchfang, und die noch einträglichere Jagd eine Hauptbeſchäftigung der Sklaven auf dem Lande. Eine neue Klaſſe von dieſen Sklaven machten die Bergleute in Attica und anderen Gebieten, wo Bergbau getrieben wurde, aus. Ihre Anzahl war ſehr groß: man brauchte ungleich mehr Menſchen, als heutzutage; und dieſe Sklaven hatten ebenfalls einen beſondern Aufſeher. Man hatte auch Sklavinnen, und Aufſeherinnen über dieſe, auf dem Lande. Sie mußten theils die Wartung des Feder- und andern Viehes, theils die grobe Weberey beſorgen, wie in der Stadt Sklavinnen für die feine Weberey gehalten wurden. Doch lebten auf dem Lande ſo wohl, als in der Stadt, die beyden Geſchlechter unter den Sklaven von einander abgeſondert.

56.

Athenäus giebt uns von drey griechiſchen Ländern eine Sklavenſumme an, die uns überhaupt in Erſtaunen ſetzen muß. Attica habe nämlich (in den blühenden Zeiten) 400,000, Corinth 460,000 und die Inſel Aegina 470,000 gezählt. Man hat über dieſe Angabe geſtritten; allein die genauere Unterſuchung macht es ſehr wahrſcheinlich, daß Athenäus

Nichts übertrieben habe. So ſchlug Xenophon bald hernach, als der Bergbau durch den Deceliſchen Krieg ruinirt war, vor, 10,000 neue Bergwerksſklaven aus der Staatskaſſe anzukaufen. Faſt in ganz Griechenland überſtieg die Zahl der Sklaven bey weitem die Zahl der Bürger: Attica hatte z. B. nicht mehr als 20 — 30,000 Bürger, und 10,000 Ausländer. Es gab, wie wir aus dem Vorhergehenden wiſſen, verſchiedene und reiche Quellen der Sklaverey. Die häufigen Kriege unter den vielen kleinen Völkern Griechenlands lieferten beſonders eine Menge Sklaven, da man oft die Ueberwundenen mit Weibern und Kindern wegführte. Noch mehrere lieferte der Sklavenhandel, der in verſchiedenen griechiſchen Staaten, hauptſächlich aber auf den Inſeln Samos, Cypern, Chios, am Pontus Euxinus und in den inneren Ländern Kleinaſiens ſeinen Sitz hatte; *) auch in Theſſalien ward der Sklavenhandel ſehr ſtark getrieben. Selbſt in Athen war alle Monate auf dem Platze Cyclus (κύκλος) ein Sklavenmarkt. Die Sklavenhändler raubten einen großen Theil der Sklaven, die ſie verkauften. Athen hatte über dieſen Raub oder Diebſtahl ein eigenes Gericht.

57.

Viele Sklaven kamen aus Griechenland; aber mehrere, die ungleich größere Menge, erhielt man von Barbaren, das iſt, nach der Sprache der Griechen (und Römer), von den Ausländern aller Art. Es waren die Sklaven jedes Alters, jedes Geſchlechts, jeder Nation, in ganz Griechenland ein beträchtlicher Handelsgegenſtand. Die Gegenden um die Donau und die innern kleinaſiatiſchen Länder lieferten beſonders

*) Jugler de nundinatione apud Veteres (Lips. 1741).

ders große Sklavenheere. Wir erſehen die verſchiedenen Vaterländer zum Theil aus den Namen, welche die Sklaven von ihrem Geburtslande oder von beſonderen Perſonen ihres Vaterlandes führten; dergleichen Namen waren **Lydus**, **Phryx**, **Myſus**, **Syrus**, **Thrax**, **Geta**, **Davus** (für **Dacus**), ferner **Midas**, der **Phrygier**, **Tibias**, der **Paphlagonier**. **Demoſthenes** erwähnt auch der Sklaven aus Macedonien; ſchildert ſie aber, vermöge ſeines Nationalhaſſes, nicht eben vortheilhaft. Die **Verſchnittenen** kaufte man vorzüglich in Chios und Samos, die Mohren, **Negerſklaven** aus Aethiopien. Anfangs waren die Verſchnittenen meiſt Aſiaten; die weiblichen beſonders aus Lydien. Nachher lernten die Griechen die unſelige **Kunſt** ſelbſt. Man bezahlte die Sklaven nach dem Verdienſt, den man von ihnen zog, ſah vornehmlich darauf, dann auf Seltenheit und Liebhaberey. Die Viehhirten und Bergleute, ehemals die angeſehenſten Sklaven, ſtanden jetzt im niedrigſten **Preiſe**. Man kaufte ſie für eine ganze oder halbe Mine, d. i. zu 20 und 10 Reichsthalern. In ungleich höherem Preiſe ſtanden die Handwerksleute, welche man zu 3, 5 bis 6 Minen (60, 100 und 120 Thaler) bezahlte. *) Am theuerſten wurden die **Aufſeher auf den Landgütern, in den Fabriken, und über die Bergwerke** erkauft. Einen der letztern Art kaufte der reiche Nicias für ein Talent (1200 Rthlr.) **). Ihnen am Werthe gleich, hielt man die Dienerinnen der Wolluſt: einer Dirne für ein halbes Talent (600 Rthlr.) erwähnt Demoſthenes. Auch die Verſchnittenen, die Negerſklaven ſtanden in hohem Preiſe. Die Hausſklaven und Lohnbedienten ſtanden im Preiſe zwiſchen den Handwerks- und Berg-

*) Demosth. adv. Aphob. T. II. p. 816.

**) Xenoph. Memorab. Socratis II. 5.

Bergwerksſklaven. Es brachte aber auch ein Handwerks- und Fabriksſklave ſeinem Herrn täglich zwey Obolen, jährlich eine Mine, ungefähr 20 Rthlr. ein; in mancher Manufaktur jährlich 100 Drachmen (90 Livres), als reinen Ertrag, in manchen andern 120 Drachmen (108 Livres). Die Lohnſklaven und Bergleute trugen täglich nur Einen Obol, jährlich zwiſchen 10 und 12 Thaler ein. Die Hausbedienten trugen gewöhnlich Nichts ein.

58.

Die Sklaven wurden auf verſchiedene Art gehalten; aber allemal blieben ſie Eigenthumsſache mit dem völligen Eigenthumsrecht, σωματα, κτηματα, res mancipi. Am übelſten *) hatten es in der Behandlung die ländlichen Sklaven. Sie erhielten Koſt und Kleidung von der Herrſchaft, ſonſt Nichts; mußten oft in Feſſeln, aus Furcht vor ihrer Flucht, arbeiten, und hingen ganz von der Willkühr der Sklaven ab, die man ihnen vorgeſetzt hatte. Am ſchlimmſten war das Loos der Bergleute, deren Behandlung die ſtrengſte, wie ihre Arbeit die drückendſte, war. Weit beſſer ging es den Handwerks- und Fabrikſklaven. Sie waren zwar auch andern Sklaven in der Geſtalt von Aufſehern unterworfen; allein die Aufſeher hatten zu viel von ihren Untergebenen zu erwarten, als daß ſie ſolche bedrücken durften, und man ließ Beyden, um zum Fleiße und zur Ordnung ſo wohl der Vorſteher, als der ihnen unterworfenen Sklaven, anzuhalten, eine Art von Gewinn und Eigenthum zukommen. Der Herr erhielt nämlich

*) Hauptſchrift überhaupt: J. Fr. Reitemeiers Geſchichte und Zuſtand der Sklaverey und Leibeigenſchaft in Griechenland ꝛc. Berlin 1789. 8. Man hat hier und da Manches daraus mitgetheilt.

ſich von dem Aufſeher täglich für jeden Sklaven etwas Gewiſſes. Der Ueberſchuß blieb dem Aufſeher, welcher dafür ſo wohl den Abgang der entlaufenen und verſtorbenen Sklaven erſetzen, als den Sklaven ſelbſt, Koſt und Kleidung reichen mußte, und, wie ſich ſehr wahrſcheinlich ergiebt, auch den unter ihm ſtehenden Sklaven oder Arbeitern einen gewiſſen Lohn gab. Bisweilen bekamen dieſe auch ſtatt der Koſt ein gewiſſes Geld. Daß die **Handwerks- und Fabrikſklaven** auch an dem Gewinne ihres Vorſtehers Theil nahmen, ergiebt ſich aus einer Art von Luxus, den ſie trieben. Man konnte ſie in der Kleidung, z. B. in Athen, kaum von Freygebornen unterſcheiden. Sie zechten, ſchmauſten, und ſalbten ſich ſogar; auch in den Buhlhäuſern konnte man ſie treffen. Die **Bergwerksſklaven** hatten dieſe Freyheit nicht, und nach **Demoſthenes** genoß in manchen Städten der Bürger die Freyheit nicht, welche in Athen den Sklaven zu Theil wurde. Kurz, die **Handwerks- und Fabrikſklaven** behielten genug übrig, daß ſie leicht ein Vermögen, wodurch ſich Viele ihre Freyheit erkauften, bey Fleiß und Sparſamkeit ſammlen, und in wichtigen Fällen ihren Herren Geſchenke machen konnten, zum Beyſpiel, wenn ein Kind im Hauſe geboren, oder eine Heyrath vollzogen wurde. *) Von der Behandlung der **Hausſklaven** fehlen beſtimmte Nachrichten, gewiß erging es ihnen nicht ſchlimmer, als ihren ſtädtiſchen Kammeraden. Wenn man ſie in der Kleidung anderen Sklaven vorzog: ſo ſcheinen ſie auch an dem übrigen Luxus ihrer Herrſchaft Antheil genommen zu haben.

*) Terent. Phorm. act. I. sc. I. Es galt dieß überhaupt von den Sklaven, die ſich nach den Geſetzen durch ihr Spargeld (Peculium) ein Vermögen erwerben durften, nicht nur von den Handwerksſklaven, die gehalten wurden, bey der Ausſteurung einer Tochter vom Hauſe eine außerordentliche Abgabe zu entrichten.

haben, zumal da Ariſtophanes, und was wir noch von komiſchen hieher gehörigen Stellen übrig haben, die Licenz dieſer Sklaven und Sklavinnen gegen ihre Herrſchaften ſelbſt auf die Bühne bringen. Gegen gebildete und verdiente Leute betrugen ſich Herr und Frau beſonders gut; ja man machte ſolche Sklaven ſelbſt zu Vormündern der Wittwen und Kinder. Dies machte denn dieſe Menſchenklaſſe ſehr gut. Deſto ſchlimmer war oft die Behandlung der Barbaren, aber auch deſto bösartiger ihr Charakter.

59.

Es war jedoch die gute Behandlung der Sklaven mehr Ausnahme, und das Loos, ein Sklave zu ſeyn, immer traurig. Erſtlich wurden ſie gewöhnlich mit nicht geringer Verächtlichkeit behandelt. Sie mußten mit geſchorenem Kopfe gehen, oder doch das Haar auf eine eigene Art verſchnitten tragen, was θρὶξ ἀνδραποδώδης hieß, woraus die ſprüchwörtliche Redensart: ἀνδραποδώδεις τρίχας ἐπι τῆς ψυχῆς ἐχειν, d. i. eine Sklavenſeele, niederträchtige Denkart, haben, zu erklären iſt. Dann war ihnen auch nicht erlaubt, Schuhe zu tragen. Auch hatte ihr Rock nur einen Aermel (ἑτερομασχαλοι), um nicht mit dem Herrn verwechſelt zu werden, da man zu Hauſe ohne Kleidung ging. Der Sklave war Eigenthum des Herrn; daher das Recht, Jenen jede Art von Arbeit aufzulegen, und die härteſten Züchtigungen zu gebrauchen; der Mangel der Erziehung an dieſen Leuten machte allerdings Härte und Strenge nothwendig. Man brandmarkte auch die Verdächtigen, um ſie bey unternommener Flucht ſogleich wieder erkennen zu können. Dergleichen gebranntmarkte Leute hießen στιγῶνες, στιγματίαι, und Ariſtoteles

les nennt ſie zum Spott ἀτταγαι, Perlhühner, weil ſie ſo buntſchäckig, wie dieſe, ausſahen. Da noch öfterer die Flüchtlinge und Entlaufenen gebrandmarkt wurden: ſo brannte man denſelben ein Φ, d. i. Φευκτὸς, fugax, ein. Diebſtahl und Flucht waren überhaupt gewöhnliche Verbrechen der Knechte, und Geiſelung die gewöhnliche Strafe; man band ſie zu dem Ende entweder auf ein Rad, oder an die Treppenſäule, wo dann auch in der Regel die Peitſche hing (wie bey den Römern, Horat. II. Ep. 2. 15. 16). Eine andere Strafe war, daß ſie zum lebenslänglichen Drehen der Mühlen, einer bey dem damaligen Gebrauche der Handmühlen ſehr ſchweren Arbeit, verurtheilt wurden. Wer zu hart mit ihnen verfuhr, — ſo im atheniſchen Staate — zwang ſie, davon zu laufen, oder ſich wenigſtens in den Tempel des Theſeus, jene Freyſtätte gegen die unmenſchliche Behandlung ihrer Herren, *) zu flüchten. Thaten ſie dies Letztere, ſo forderten ſie dann, in die Dienſte eines mildern Herrn zu treten. Auch konnten ſie in ſpäteren Zeiten ihre Herren über eine allzuſtrenge Behandlung belangen. Man weiß aber, vorzüglich von den Athenern, daß nicht leicht Härte oder Strenge gegen diejenigen ausgeübt wurde, welche man als gutgeſinnt hatte kennen lernen. Es ſpricht auch dafür das Gaſtgebot nach dem Sklavenkauf auf dem Sklavenmarkt zu Athen, der am erſten Tage jedes Monats vor den ἀνδ·αποδοκάπηλοις gehalten wurde. Man führte die gekauften Sklaven ins Haus, gab ihnen ein Gaſtgebot, und ſchüttete ſüße Früchte, καταχύσματα, über ſie aus. Bey dieſer freundſchaftlichen Bewillkommnung ſuchte man ſie kennen zu lernen.

*) Seitdem Cimon die Gebeine dieſes Prinzen und Helden nach Athen brachte, ward dieſer Tempel das Aſyl.

lernen. Fand man ſie als gute Menſchen: ſo gewann man ſie bald durch gute Pflege und Begünſtigung. Es haben auch die Geſetze für mildere Behandlung geſorgt. Aber wenn die Sklaven gute Eigenſchaften, Verſtand oder angenehme Talente beſaßen, wenn ſie ſich ſelbſt um das Haus des Herrn verdient machten: dann kam ihnen der Eigennutz ihrer Herren mehr als die Geſetze zu Statten. Man kann überhaupt annehmen, daß der ſanftere Grieche ſein Eigenthumsrecht nicht leicht gemißbraucht haben wird; das Leben und die Geſundheit der Sklaven, beſonders der nutzbarſten Klaſſe, war zu ſehr in das Intereſſe des Herrn verflochten.

60.

Es finden ſich nur wenige Beyſpiele, daß Sklaven rebellirten, ſo groß auch ihr Uebergewicht gegen die Anzahl der Bürger war. Der Staat von Athen ſchützte ſich durch ſeine Scythiſche Leibwache, d. i. durch 1500 Scythiſche Bogenſchützen, welche auf dem Markte ihr Lager hatten; und durch ſeine Beſatzungen, die hin und wieder auf dem Lande in feſten Kaſtellen angelegt waren. Man gebrauchte auch die Vorſicht, daß die Sklaven nach verſchiedenen Sprachen und Nationen unter einander gemiſcht wurden. Wir können hier bemerken, daß es auch öffentliche Sklaven gab, die dem Staate angehörten, und zu öffentlichen Geſchäften, als Schreiber, Ausrufer, Gerichtsbedienten u. ſ. w. gebraucht wurden. Die ſicherſte Vormauer gegen Sklavenempörungen war die beſſere Behandlung der Sklaven und der Aufſeher *).

d) Der

*) Aristot. Polit. VII. 18.

d) Der griechiſche Leibeigene.

61.

Eine beſondere Klaſſe von eigenthümlichen Menſchen in Griechenland machten die leibeigenen Leute aus, welche ſich von den perſönlichen Sklaven dadurch unterſchieden, daß ſie mit allem Eigenthume in der öffentlichen Knechtſchaft des Staats ſtanden. Im älteſten Griechenlande war dieſe Volksklaſſe durchaus unbekannt, und begann zuerſt bey der Völkerwanderung nach dem trojaniſchen Kriege. Die Heloten in Lacedämon ſind die merkwürdigſten; nächſt ihnen die Claroten in Creta, die Peneſten in Theſſalien, die Proſpelaten in Arkadien, die Arotten oder Callikyrien in Syrakus, die Mariandynen in Heraklea, die Bithyeer in Byzanz, die Corynephoren in Sicyon. Sie waren insgeſammt Leibeigene des Staats, mit dem Unterſchiede, daß ſie im Lande geboren, und entweder durch freywillige Ergebung, oder durch Beſiegung, ihren Herren unterworfen worden waren.

62.

Die Heloten ſind auch die Aelteſten. Sie beſtanden urſprünglich aus den bey einem Aufſtand gegen Sparta überwundenen Einwohnern der Seeſtadt Helos in Lacedämon, wovon ſie ihren Namen führen. Ihre Ueberwinder machten ſie zu Leibeigenen des Staats; die in Abſicht ihres Lebens und ihrer Freyheit vom Staate abhingen, aber den einzelnen Bürgern zugetheilt wurden. Daſſelbe Schickſal traf die überwundenen Meſſenier, die man mit unter die Klaſſe der Heloten rechnete; ja alle Beſiegte und Kriegsgefangene. Daher gab es in der letzten Zeit des Staats von Sparta

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mit der Fortpflanzung eine ungeheure Menge dieſer Heloten. Die Bürger gebrauchten die ihnen zugetheilten Heloten, worüber jedoch der Staat zu gebieten hatte, theils zu ihren Geſchäften in der Stadt, theils zu Landarbeiten. Der freye Spartaner war durch Lycurgs Geſetzgebung durchaus vom Ackerbau und allem ſtädtiſchen Gewerbe ausgeſchloſſen. Nur die Beſchäftigung mit den Waffen und der Jagd war ihm zur Pflicht gemacht. Daher mußten die Heloten allein das Feld bauen, und den Güterbeſitzern oder Edlen in Sparta wahrſcheinlich ein vorgeſchriebenes Maaß von Getraide, eine beſtimmte Anzahl Vieh und eine gewiſſe Summe Geldes davon entrichten; auch kam ihnen der Häuſerbau, die Verfertigung der Haus- und Ackergeräthe, gleichwie die Beſorgung anderer Bedürfniſſe der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit zu. Einige Heloten trieben Künſte und Gewerbe mit ſolchem Erfolge, daß die zu Lacedämon gearbeiteten Schlüſſel, Betten, Tiſche und Stühle nach allen Orten hin verſchrieben wurden. In der Stadt, wo es durchaus an Fabriken fehlte, hatte man der Heloten wenigere. Nur einige gebrauchte man zur häuslichen Bedienung, zur Aufwartung bey den gemeinſchaftlichen Mahlen und zur Aufſicht über die Kinder. Sie waren aber ein gemeinſchaftliches Eigenthum des Staats, deſſen Nutzen der einzelne Bürger nicht ausſchließend zog; denn ſie mußten in den Krieg folgen, für das Gepäck, die Befeſtigung des Lagers, und dergl. ſorgen. Die Klugheit erforderte es, dieſe zahlreiche Volksklaſſe *) zur Zeit der kriegeriſchen Unruhen außerhalb Landes zu führen, um ſie auf dieſe Art beſtändig unter Augen zu haben, und Revolten, wozu ſie ſo ſehr geneigt waren, zu verhüten. Uebrigens durften ſich die Heloten

*) In den blühenden Zeiten des Staats belief ſich ihre Anzahl wohl über 400,000, und im Kriege überwog ſie faſt immer das Heer der ſtreitenden Bürger; in der Schlacht bey Platää waren ſiebenmal mehr Heloten.

loten verheyrathen; und da ſie nicht den ganzen Ertrag der von ihnen bebauten Ländereyen abzuliefern hatten, ſo konnten ſie, bey verſtärktem Fleiße, leicht Etwas erübrigen, und ſich eine Art von Eigenthum erwerben. Dennoch reizte ſie der Gedanke an die verlorne Freyheit bey jeder Veranlaſſung zu Aufſtand und Empörungen, und ſie brachten den Staat von Sparta mehr als Einmal in der Folge an den Rand des Verderbens. In dieſer Hinſicht ſuchte ſie die ſpartaniſche Politik auf alle Weiſe zu demüthigen und zu entkräften. Sie bekamen daher nicht nur häufig körperliche Züchtigungen, ſondern es ward ſogar dem jungen Adel von den Ephoren der heimliche Krieg (κρυπτεια) verſtattet, d. i. die jungen Spartaner erhielten von Zeit zu Zeit den geheimen Befehl *), ſich auf dem Lande in das Gebüſch zu verſtecken, und des Nachts die Heloten mit Dolchen anzufallen; ſelbſt am Tage ward nicht ſelten auf ſie Jagd gemacht. Wiederholte Empörungen reizten zu dieſer

*) Als Plato ſein Werk von den Geſetzen ſchrieb, war die Kryptie (κρυπτεια) noch lediglich eine Anſtalt, welche Jünglinge zwang, mit den Waffen in den Händen, baarfuß im Winter gehend, ohne Decke ſchlafend, ohne Beyſtand der Sklaven ſich ſelbſt bedienend, ſowohl Nachts, als bey Tage, das ganze Land rund umher zu durchſtreifen. Aber in der Folge wurde bey drohender Gefahr von Zeit zu Zeit von den Ephoren der geheime Befehl zu einer Art von Kriegszug gegen die Heloten gegeben, daß nämlich die Jünglinge bey jenen Uebungen bewaffnet das ganze Land durchziehend, ſich in einen Hinterhalt legten, als wenn ſie dem Feind gegen über ſtänden, und Nachts aus ihrem Schlupfwinkel gegen jeden Heloten, der ihnen begegnete, und ſich widerſetzte, feindlich hervorbrachen; nur in dieſem Falle konnte man ſie ungeſtraft tödten. So ſtimmen die Zeugniſſe der Alten, Heraclid. Pont. de Politiis in Thesaur. Antiqu. Graec. Tom. VI. p. 2823. Plato de leg. VI. Tom. II. p. 633. p. 763. Plutarch, in Lycurg. T. I. p. 56 et 57. Oper. (Paris. 1624), welche zu widerſprechen ſcheinen, überein.

Grauſamkeit, und der verübte Meuchelmord gewann ein rechtliches Anſehen. Bey einem Vorfalle ſoll man ſogar 2000, welche zu viel Muth zeigten, aus dem Wege geſchafft haben, ohne daß je die Art und Weiſe hat entdeckt werden können *). Solche Züge der Grauſamkeit haben zu dem Sprüchwort Gelegenheit gegeben: „In Sparta iſt die Freyheit unbegränzt, aber eben ſo auch die Sklaverey gränzenlos.“ Barthelemy läßt den jüngern Anacharſis erzählen: „Ich habe dergleichen nicht geſehen; wohl aber ſah ich, daß die Spartaner und Heloten, voll gegenſeitigen Mißtrauens, beſorgt auf einander Acht hatten, und daß die Erſtern, um ſich Gehorſam zu verſchaffen, eine Strenge anwandten, welche wegen der Umſtände nothwendig ſcheinen kann. Denn die Heloten ſind ſehr ſchwer zu regieren, ihre Anzahl, ihr Muth, und vorzüglich ihr Reichthum, giebt ihnen Hochmuth und Keckheit. Die einſichtsvollſten Schriftſteller ſind deshalb über dieſe Art der Leibeigenſchaft getheilter Meynung; ſie wird von Einigen verworfen, von Andern gebilligt. Eine auszeichnend beſſere Behandlung genoſſen die **Mothaken** oder Mothonen (μοθωνες). Dieſe freyern Heloten wurden mit den Söhnen vom Hauſe erzogen, übten ſich mit ihnen in den Gymnaſien, und dienten ihnen zur Aufſicht; durch die Theilnahme an der ſpartaniſchen Erziehung erhielten ſie auch bald vollkommene Freyheit, und durch weitere Verdienſte endlich Anſpruch auf das ſpartaniſche Bürgerrecht. **Callicratidas**, **Gylippus** und **Lyſander**, die drey großen Männer, waren dergleichen **Mothonen** oder **Mothaken**. Die meiſten neuen Geſchlechter ſtammten von ſolchen Mothaken ab; ſie hießen aber nicht Spartaner, ſondern bekamen, nach den

*) Barthelemy beruft ſich auf den Thucydides, Diodor von Sicilien und Plutarch.

den verſchiedenen ihnen gewordenen Vorrechten, verſchiedene Namen, welche alle auf ihren erſten Stand hindeuten. Die Spartaner unterſchieden ihre Sklaven, ob ſie gleich alle Heloten nannten, bisweilen nach den Nationen. Wir finden Argiver und Meſſener beſonders genannt. Die Erſten hielten ſie gut, und nannten daher ihre vertrauten Sklaven αργειοι. Vielleicht wurden aus dieſen die Mothaken genommen.

63.

Nächſt den Heloten ſind die **Claroten** *) auf der Inſel Creta beſonders merkwürdig; ſie waren den Heloten in vielen Stücken ähnlich. Man nannte ſie μνωιται, ἀφαμιωται, περιοικοι. Dieſe Leibeigenen waren wohl, ihrem Urſprunge nach, Kriegsgefangene, welche die Sieger durch das Loos unter ſich vertheilt hatten. Indeß gehörten ſie dem Staate, welchem ſie auch Abgaben an Vieh und Früchten entrichten mußten. Ihre Geſchäfte waren theils das dem Staate gehörige Land zu bauen, theils bey den öffentlichen Mahlzeiten und in den Häuſern aufzuwarten, worin man Fremde bewirthete. Wegen der menſchlichern Behandlung, die man ihnen widerfahren ließ, empörten ſie ſich nie, ſondern lebten in ſteter Ruhe **). An gewiſſen Feſten wurden ſie von ihren Herren bedient, und nicht ſelten erhielten ſie zur Belohnung ihrer Treue die Freyheit und ein Erbgut, worauf ſie, unter dem Schutze der Geſetze, in Ruhe und Frieden lebten ***).

*) Meursii Creta III. 10. 14

**) Ariſtoteles (Polit. II. 7. 8.) leitet ihre friedlichen Geſinnungen daher, daß ſie nicht, wie die Heloten, von feindſeligen Nachbarn des Staats unterſtützt wurden.

***) S. zu Meursii Creta III. 14. Plut. Quaest. Graec. 21.

64.

Eine andere Art von Leibeigenen, die dem Staate unterworfen waren, ſind die **Peneſten** (πενεσται) in Theſſalien. Sie hatten ſich zum Theil unter gewiſſen Bedingungen ihren Herren freywillig unterworfen. Dieſe leiſteten ihren Herren gewiſſe Frohndienſte; mehrere übernahmen den Landbau für einen jährlichen Grundzins. Dafür war ihnen Freyheit und Sicherheit für ihre Perſon vorbehalten. Dennoch waren die **Peneſten** die ewigen Feinde ihrer Herren, empörten ſich mehr als einmal. Ihre Anzahl war auch ſo groß, daß man ſich ſtets vor ihnen fürchtete, daß aber auch ihre Herren einen Handel mit ihnen treiben, nicht wenige an andere griechiſche Völker verkaufen konnten. Auf gleiche Weiſe kamen die **Mariandynen** unter die Botmäßigkeit der Einwohner von Heraclea. Ob ſie auch gleiche Geſinnungen gehegt haben, iſt nicht gewiß, aber der Nähe des Orts wegen glaublich. Von den **Prospelaten** in Arcadien, deren Anzahl **Athenäus** *) (in dem kleinen Arcadien) auf 300,000 angiebt, von den **Callikyrien** oder **Arotren** in Syracus, den **Gymniten** in Argos, den **Bithyeern** in Byzanz, haben wir weiter keine Nachrichten. Ihr Zuſtand ſcheint jedoch erträglich geweſen zu ſeyn. Die **Corynephoren** (κορυνηφοροι) waren eine Art Leibwache der Könige zu Sicyon, und trugen hölzerne Keulen, von welchen ſie ihren Namen haben. Eine ſolche, den atheniſchen Bogenſchützen oder Scythen ähnliche Staatswache, ſind wohl auch die **Gymniten** zu Argos geweſen.

e) Frem-

*) Athenäus, der Hauptſchriftſteller über die Leibeigenen und Sklaven.

e) Fremde in Griechenland.

65.

Wegen der ſchnellen Aufnahme und des vorzüglichen Wohlſtandes mehrerer griechiſchen Städte, beſonders derer, die ſich mit Schifffahrt und Handlung beſchäfftigten, als Athen, Corinth, Aegina, und einige andere, fanden ſich daſelbſt ſehr häufig **Fremdlinge** ein, die eine Mittelklaſſe zwiſchen den freygebornen Staatsbürgern und Sklaven bildeten. Ihre Zahl ſtieg zu Athen oder in Attica auf zehntauſend Familien; zu Corinth, Aegina und in anderen griechiſchen Handelsſtädten und ihren Gebieten, war ſie wohl nicht geringer *). Wir ſetzen aber darum nicht die anſäßigen Ausländer alle in Eine Klaſſe. Ein Theil derſelben ließ ſich nur zum Vergnügen in dieſen Städten, vornehmlich zu Athen, nieder, und lebte von ſeinen Renten; ein anderer hingegen nährte ſich von allerley Gewerben und dem Kleinhandel. Die letzteren ſammelten ſich unter dem Schutz der Geſetze oft ein ſehr anſehnliches Vermögen, verbanden ſich in der Folge durch Heyrathen mit den Bürgern, und wurden am Ende ſelbſt unter dieſelben aufgenommen. Auf alle Fälle waren alſo dieſe **Ausländer** ſehr ſchätzbare Mitglieder des Staats, indem ſie das Vermögen deſſelben vermehrten, ohne davon zur Schwelgerey der Großen beytragen zu müſſen, und zugleich durch ihren ſo glücklichen Mittelſtand, vor allen Arten der Ausſchweifungen bewahrt wurden. Aber man ſcheint damals dieſen großen Vortheil nicht begriffen zu haben; man war vielmehr auf die Vorrechte der Bürger noch zu eifer-

*) Wo im Gegentheile weniger Gewerbe, Fleiß und Handel, weniger Luxus, weniger Wohlſtand und Vergnügungen waren, da laſſen ſich dergleichen Fremdlinge weit weniger erwarten.

ſüchtig, als daß man jene nicht durch mancherley Geſetze beſchränkt und eingeengt hätte. Beſonders gilt dies von Athen.

66.

Athen, dieſe Handels- und Seeſtadt, dann der Ur- und Hauptſitz griechiſcher Weisheit und Kultur, hatte von jeher eine Menge anſäßiger Ausländer, welche unter dem Namen der Schutzverwandten (μετοικοι, inquilini, Eingeſeſſene) von dem hochberühmten Gerichtshof Areopag als Solche aufgenommen und in die öffentlichen Regiſter eingetragen wurden. Sie führten den Namen μετοικοι, weil ſie unter den Athenern wohnten, und wurden dadurch von denen unterſchieden, welche ſich nur auf eine kurze Zeit zu Athen aufhielten, ξενοι (hospites). Sie erhielten von der Regierung Schutz und Recht; waren frey und unabhängig; dem Staate nützlich und furchtbar, weil man die Freyheit, die nicht von Vaterlandsliebe begleitet wird, fürchtet; von allen Staatsbedienungen ausgeſchloſſen, und ohne Theilnahme an den Volksverſammlungen. Sie entrichteten dagegen einen jährlichen Tribut, μετοικιον, zwölf Drachmen (10 Liv. 16 Sols) für den Mann, und ſechs Drachmen für die Frau ohne zinsbare Söhne; ſie mochten nun in Athen, oder an einem andern Orte in Attica wohnen. Wer dieſe Abgabe nicht entrichten konnte, der ward von den öffentlich angeſtellten Empfängern (πωληται) geſetzmäßig auf den Markt geführt, und als Sklave verkauft. Dieſes Schickſal widerfuhr nach dem Diogenes von Laërte dem Philoſophen Xenocrates, welchen Demetrius Phalëreus wieder loskaufte. Verdienſte um den Staat verſchafften die Erlaſſung von dieſer Abgabe (ατελεια), und den Rang nächſt den

voll-

vollbürtigen Bürgern (ισοτελεια), einen Vorzug, auf welchen man um ſo begieriger war, je ſtrenger man die angemaßten Vorrechte des Staatsbürgers zu ahnden pflegte. Außerdem war jeder angeſeſſene Ausländer verpflichtet, ſich einen Bürger zum Schutzherrn (προστατης) *) zu wählen, der ihn vornehmlich vor Gericht vertrat, und dem er dafür wieder allerley Dienſtleiſtungen erweiſen mußte. Der Schutzverwandte und Schutzherr oder Beſchützer wurden in ein Buch geſchrieben, worüber eine Magiſtratsperſon, γραμματευς genannt, geſetzt war. Im Unterlaſſungsfall erhub man eine gerichtliche Klage (αποστασιου δικη) gegen den Schutzverwandten, und zog ſeine Güter ein. Die μετοικια und προστασια waren ſo wichtig, daß man von Proceſſen darüber lieſt. Blos durch eminente Verdienſte erlangten Schutzverwandte das Bürgerrecht. Wagten ſie es, ſich daſſelbe, ohne feyerliche Ertheilung, anzumaßen, oder in eine Bürgerfamilie zu heyrathen: ſo wurden ſie als Sklaven verkauft.

f) Der griechiſche Freygelaſſene.

67.

Der griechiſche Freygelaſſene ging mit ſeiner Freylaſſung nicht ſogleich in den Stand der Bürger über; er trat zuvor in den Stand der Schutzverwandten ein. Wir laſſen ihn natürlich auf dieſe folgen. Man theilte die Freygelaſſenen in ſolche, die aus der Sklaverey, und in ſolche, die aus der Leibeigenſchaft entlaſſen waren. Vorzügliche Treue, oder Bezahlung einer gewiſſen Summe Geldes waren die Mit-

*) Bey den Römern patronus.

tel, aus der Sklaverey zu kommen. Im erſtern Falle gab der Herr dem geweſenen Sklaven auch ein Weib und eine Art von Eigenthum. Die Zeichen der Freylaſſung beſtanden in einem Kranze und in der Veränderung des vorhergeführten Namens, den man meiſtentheils verlängerte, weil die Sklaven kurze Namen führten, z. B. Atrometus für Tromes. Demoſthenes machte daher in ſeiner Rede für die Krone, dem Aeſchines den Vorwurf, daß ſein Vater ein Sklave geweſen ſey, weil er ſeinen Namen verlängert habe. Alle Pflichten, welche der Schutzverwandte erfüllen mußte, verbanden auch den **Freygelaſſenen**; nur mußte er jährlich, außer den zwölf Drachmen, noch drey Obole Schutzgeld geben. Ihr bisheriger Herr ward dann gewöhnlich der Schutzherr (προστατης) des Freygelaſſenen, von welchem er ſich für die Zukunft noch gewiſſe Dienſte ausbedung. Drückte er aber nachher den Freygelaſſenen zu hart: ſo konnte man ihn vor Gericht belangen. Auch der Staat ertheilte zuweilen Freylaſſungen, vorzüglich an Solche, die ſich im Kriege durch Muth und Tapferkeit hervorgethan hatten; und dieſe Freygelaſſenen wurden noch mehr geehrt, als die, welche ihre Freyheit von Privatperſonen erhielten. Bisweilen wurden auch die Freygelaſſenen zu Bürgern erhoben; doch geſchah dies mehr in den frühern und ſpätern Zeiten, als in dem Zeitalter, da der atheniſche Staat in ſeinem ſchönſten Flore war. Die **Leibeigenen** oder **Heloten** konnten nur vom Staat allein die Freyheit erhalten. Man ertheilte ihnen dieſelbe bisweilen für die Erlegung einer Geldſumme; bisweilen aus Furcht vor ihrer überlegenen Anzahl, wo ſie dann außer Landes geſchickt wurden. (Eine Kolonie der Art waren die Lyctier) bisweilen wegen geleiſteter Dienſte in den Kriegen, und dann blieben ſie im Lande. Der allgemeine Name der Freygelaſſenen aus der Klaſſe der

Helo-

Heloten, **Neodamoden** (νεοδαμωδεις), zeigte einen neuen Landsmann an. Ihre Freylaſſung ward durch eine öffentliche Feyerlichkeit angekündigt. Man führte ſie mit einem Kranze auf dem Kopf, vor den Blicken des ganzen Volks, von einem Tempel zum andern; nun durften ſie wohnen, wo ſie wollten. Leiſteten ſie neue Dienſte, ſo ſtiegen ſie zum Range der Bürger hinauf. Nur ſelten, und im höchſten Nothfalle, ertheilte man **Heloten** das Bürgerrecht; wie nach dem dritten meſſeniſchen Kriege geſchah. Die Claroten in Creta wurden häufig freygelaſſen, und mit einem eigenen Hofe beſchenkt.

68.

Noch Einiges von dem **Staatsbürger** oder **freyen griechiſchen** Bürger zur Vorbereitung auf das Folgende. Der griechiſche freygeborne Bürger läßt ſich nicht ſowohl mit unſeren Bürgern, als mit unſerem Adel vergleichen. Es gab zwar noch in den meiſten Städten einen gewiſſen engern Familienadel, als in Athen, Corinth, Creta; doch dieſer war theils eben nicht ſehr von den Bürgern unterſchieden; theils beruhte dieſer Unterſchied nur auf gewiſſen Vorrechten. Was im Uebrigen **Barthelemy** von den **Bürgern von Attica** ſagt, das gilt auch von den Bürgern anderer griechiſchen Staaten, die an Kultur hervorragten, obgleich nicht in dem Grade, als in dem Staate von Athen, in Athen ſelbſt, welches ἑλλας τῆς ἑλλαδος heißt. „Alle, die ſich durch Reichthümer, durch Geburt, durch Tugenden, und durch Wiſſenſchaft auszeichnen, machen hier, wie faſt allenthalben, die erſte Klaſſe der Bürger aus; die Vornehmſten, Angeſehen (Notabeln) im Staate. Dazu gehören die Reichen, weil ſie die Laſten des Staats tragen; die Tugendhaften und Aufgeklärten, weil ſie am Meiſten

zur

zur Aufrechthaltung und zum Ruhme deſſelben beytragen. Auch Geburt wird geſchätzt, weil man vorausſetzen kann, daß in ſolchen Geſchlechtern edlere Denkart und größere Vaterlandsliebe vom Vater auf den Sohn fortgeflanzt wird. Daher ſtehen diejenigen Familien in Anſehen, die von atheniſchen Oberhäuptern, oder den erſten Helden Griechenlandes entſprungen ſind; und in noch höherem Anſehen die, deren Stammväter große Beyſpiele der Tugend gaben, die erſten Staatsämter bekleideten, Siege erfochten, und in öffentlichen Spielen die Krone erhielten. Einige leiteten ihren Urſprung bis in die entfernteſten Jahrhunderte zurück. Seit mehr als tauſend Jahren gehörte dem Geſchlechte der Eumolpiden das Prieſterthum der Eleuſiſchen Ceres, und der Familie der Eteobutaden das Prieſteramt Minervens erblich. Andere machen nicht geringere Anſprüche; und verfertigen, zum Beweiſe derſelben, Stammbäume, die man ihnen ungeſtört läßt; da die Notabeln keinen beſonderen Stand ausmachen. Sie genießen keines Vorrechts, keines Vorranges. Nur ihre Erziehung gewährt ihnen ein Recht zu den erſten Stellen im Staat, und die allgemeine Meynung einen leichtern Weg, dazu zu gelangen."

2) Volksklaſſen nach den Lebensarten und Beſchäftigungen.

69.

In den älteſten Zeiten war das Waffenführen und die Landesvertheidigung das Vorzüglichſte, Leibesſtärke das einige Verdienſt; daher dieſe ſo berufene Heldenperiode. Außer dem Kriege und der Jagd, überließen nun auch die Urgriechen die meiſten Be-

Beſchäftigungen den Sklaven. Nur Wenige wählten noch einige der edlen Gewerbe und Künſte, worunter damals die Kunſt, Waffen zu ſchmieden, und allerley Kleinodien zu verfertigen, hauptſächlich gehörte. Andere Arten von nützlichen Handwerken kamen, nebſt der Mühle, dem weiblichen Geſchlechte und den Sklaven zu. Es gab zwar auch freye Leute, die ſich zu allerley Geſindearbeiten vermietheten. Ihre Anzahl aber war unſtreitig nicht groß, und eigentlich bedienten ſich ihrer nur die Armen. Die Wohlhabenden und Reichen hatten eigene Sklaven; man fand bald, daß Sklavenhalten vortheilhaft wäre. Alle Arten von Beſchäftigungen wurden übrigens auf dem Lande getrieben; ſtädtiſches Gewerbe hatte und kannte man noch gar nicht. Die Handlung befand ſich in den Händen der Phönicier, und die Handwerker waren ſehr einzeln. Krieg und Jagd, auch oft der Raub, damals gar nicht auffallend, blieben lange die Hauptbeſchäftigung, und die Gewerbe, welche wechſelſeitigen Zuſammenhang hatten, und Vorbereitung auf einander waren.

70.

Unter den friedlichen Beſchäftigungen der Heroenzeit nimmt die Viehzucht den erſten Platz ein; ſie iſt auch in den erſten Zeiten unter allen Gewerben das einträglichſte. Hornvieh, Ziegen und Schweine hielt man gewöhnlich, ungleich weniger und ſeltener Schafe und Pferde. Heerden aller Art machten bey dem älteſten Griechen vorzüglich den Reichthum aus *), dazu ſeine Sklaven, ſeine Hirten; er nahm ſelbſt an ihren Geſchäften Theil. Bisweilen hatte man auch nur gemiethete Hirten. Wie geehrt der Hirtenſtand gewe-

*) Daher gewöhnlich die Bezeichnung des Reichthums: ανδρες πολυβοῦται, πολυαρνες, πολυμηλοι.

geweſen ſey, leuchtet vornehmlich daraus hervor, daß ſelbſt die Edelſten und Erſten als Hirten erſcheinen. Mit der Zeit *) wurde auch der Ackerbau (εργα ανδρων) **) eingeführt, und, nächſt der Viehzucht, mit beſonderem Fleiße betrieben, wie man hauptſächlich aus Heſiods Lehrgedicht von Feld- und Hausarbeit ſehen kann. Man bediente ſich bey dem Feldbau vorzüglich der Stiere, ſowohl zum Pflügen (βοες αροτηρες), als zum Dreſchen. Auf Obſtbau ward gleichfalls viel Sorgfalt verwendet; noch mehr aber auf Weinbau. ***) Die Jagd †) blieb, beſonders als Vorübung zum Krieg, eine Lieblingsbeſchäftigung der Helden und der Edlen des Volks, an welcher auch wohl Heldinnen Antheil nahmen.

71.

Der nähere Geſellſchaftsverein war zugleich Veranlaſſung zu allerley gemeinnützigen und ſchönen Künſten. Männer, die ſich auf dieſe Weiſe beſchäftigten, hießen δημιουργοι, ††) ohne eben einen eigenen Stand auszumachen. Der Reichthum hatte lange die einzelnen Familien auf Meyereyen im Lande umher zerſtreut. Nur die Mächtigſten bewohnten mit ihren zahl-

*) So aber nicht überall. In Athen, weiß man, war wie in Rom, das älteſte Gewerbe der Landbau; die Familien lebten von dem, was der Boden trug, und die Gerſte, aber dort, wie noch heutiges Tages, von vorzüglicher Güte, war immer das vorzüglichſte einheimiſche Getraide (σιτος).

**) Hom. Odyss. VII. 212 seq. XXIV. 225 seq.

***) Odyss. II. 340 seq. III. 390. X. 205.

†) Odyss. XIX. 428 seq.

††) Odyss. XVII. 383 seq. XIX. 135 seq.

zahlreichen Anhängern kleine Städte und Flecken. Es gab damals bereits Baumeiſter, Gold- und Silberarbeiter *). Von den erſten Handwerken aus bildeten ſich nach und nach die Stadtgewerbe, ſtädtiſche Handwerke, Künſte und Handlung. Theſeus ſammelte zuerſt die um Athen her zerſtreut wohnenden Familien in die Stadt. Eben dies thaten ſpäterhin mehrere Fürſten und Geſetzgeber. Die Grund- oder Güterbeſitzer ſcheinen den anſehnlichſten und reichſten Theil ausgemacht zu haben; die Zahl der Arbeits- und Handelsleute war neben dieſen Grundbeſitzern wohl nicht zu groß; ſonſt würde es den Grundbeſitzern nicht ſo bald, als es geſchah, gelungen ſeyn, den Handwerks- und Kaufmann zu unterdrücken, und beyde Arten von Gewerbe an ſich zu ziehen. So ſehr auch die Griechen in manchen Arten von Künſten damals noch zurückſtanden; ſo verdienen doch ihre Kenntniſſe in der Baukunſt und in der Bearbeitung der Metalle, beſonders in Erz, mit Auszeichnung erwähnt zu werden. Beyſpiele von der Baukunſt findet man im Homer **), wenn z. B. die Wohnung des Odyſſeus beſchrieben wird, die von einer Mauer mit Zinnen umgeben war, durch deren Thor man in einen geräumigen Wirthſchaftshof (αυλη) gelangte. Wohl iſt übrigens zu bemerken, daß viele im Homer erwähnte Kunſterzeugniſſe nicht das Werk der Griechen, ſondern mehrentheils zugebrachte phöniciſche Handelsartikel ſind.

72.

Man unterſchied ſchon zu den Zeiten des Theſeus unter den Bürgern drey Abſtufungen des Ranges, Ευπατριδαι, die Edlen, Patriäer, Γεωμοροι, die Grund-

*) Odyss. XVIII. 325.

**) Odyss. VI. 299 seq. VII. 81 seq. XXI. 42 seq.

Grundbeſitzer, Ackerbürger, und Δημιουργοι, die Gewerbs- und Arbeitsleute. Die Erſteren leiteten ſich von den älteſten Familen ab, und erhielten das ausſchließende Recht auf die Verwaltung des Staats und des Cultus. Die beyden letztern nährten ſich von ihren Gütern und der Hände Arbeit. Solon, Lycurg, und mehrere genannte und ungenannte Geſetzgeber, gaben dieſer Einrichtung beſondere Wendungen. Solon entwarf eine neue Abtheilung *) nach dem Vermögen in vier Klaſſen, und zwar einzig nach dem Naturaleinkommen; wovon diejenigen, deren Einkünfte 500 Medimnen **) austrugen, Pentakoſiomedimni (Πεντακοσιομεδιμνοι), und diejenigen, welche 300 Medimnen (trockener und flüſſiger Sachen) ärnteten, und zu Pferde im Kriege dienen konnten, Hippeis oder Ritter, Ιππεις oder ιππάδα τελοῦντες, genannt, die erſten beyden Klaſſen, die Zeugitä (Ζευγιται) aber, welche bey einem jährlichen Ertrag von 200 Medimnen ſich ein Geſpann zu halten im Stande waren, und die Thetes (Θῆτες) ***), welche ein geringes Vermögen oder gar kein Naturaleinkommen hatten, ſich durch ihre tägliche Arbeit ernährten, die letzten Klaſſen ausmachten. Die drey erſten Klaſſen erhielten Zutritt zu den (nicht mit Beſoldung verbundenen) erſten Staats-

*) Die oben vorgekommene Volkseintheilung in Φυλας, Φρατριας, γενη und δημους blieb.

**) Nach unſerm Gelde eine jährliche Einnahme von ungefähr 400 Thalern; die Lebensbedürfniſſe waren äußerſt wohlfeil.

***) Aus dieſen beſtand der größte Theil der Athener, das gemeine Volk. Die Nahrungsquellen waren Gewerbe, Schifffahrt, Pachtung von Ländereyen. Die Klaſſe dieſer ärmeren Bürger hieß βαναυσιον, wie dieſe Bürger βαναυσοι.

Staatsämtern; die vierte war auf die Theilnahme an den Volksverſammlungen, und folglich auch an den Wahlſtimmen und an der Geſetzgebung eingeſchränkt *), doch ſo, daß auch der Niedere und Arme unter den freyen Bürgern bey der Möglichkeit, durch Fleiß und Thätigkeit ſein Vermögen zu vergrößern, zu den höheren obrigkeitlichen Würden gelangen konnte. Für den Krieg bildete die dritte Klaſſe der **Zeugiten** die ſchwere Infanterie, die vierte die leichte. Aber hundert Jahre ſpäter, nach dem Einfalle der Perſer, gab es dieſe Bürgerklaſſen nicht mehr. Der freygeborne Handwerker, und der freygeborne Kleinhändler, mußten ſich dieſer Beſchäftigungen ſchämen **), da ſie die Reichen durch Sklaven treiben ließen, und auch die Waaren, eben wegen dieſes Gebrauches der Sklaven weit wohlfeiler geben konnten; das Gewerbe ſtarb unter den Bürgern ab. Es erhob ſich eine Art von großem Adel empor, der entweder ſeine Macht auf Eroberung gründete, oder überhaupt die reichſte Klaſſe war, und Kaufmannſchaft, Gewerbe, den Bau und die Wirthſchaft ihrer Landgüter durch gedungene Leute und Sklaven trieb. Hiermit hörten Athen und andere

*) Auch hatten die Bürger aus der vierten Klaſſe Zutritt zu den Gerichten, als Beyſitzer.

**) Ueberhaupt wurden im ganzen Alterthume die Handwerker nicht ſo geachtet, wie bey uns; ob ſie gleich auch bey uns nicht die verdiente Schätzung genießen; in England anders, wo der Kaufmann Alles, der Handwerksmann viel gilt. Auch in Griechenland war es nicht überall gleich; in Corinth galt z. B. der Handwerksmann mehr, als anderwärts, weil da großer Handel war. Die Würdigung oder Geringſchätzung war nur nach Intereſſe; ſo galten diejenigen vor Andern, welche in Metall und Leder arbeiteten, bey den Griechen, wie bey den Römern, weil ſie für Waffen, und vorzügliche Arbeiter waren.

dere Staaten nach und nach auf, Handwerker unter ihren Bürgern zu haben. Nur die Ausländer beſchäftigten ſich noch mit dergleichen Arbeiten, und einige wenige verachtete Bürger. Die Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, welche ſich jetzt zu ſchwingen begannen, waren nicht die Beſchäftigung eines beſondern Standes, und die ſchönen Künſte ein bloſes Mittel für einige Leute, ohne Stand und Vermögen ſich aus der Niedrigkeit empor zu bringen.

73.

Wir treten in die neuen und blühenden Zeiten von Griechenland ein. Hier treffen wir folgende Stände als abgeſonderte Stände an: den Adel, oder die Klaſſe der reicheren Grundeigenthümer, den Kaufmann, den Handwerker, den Lohnarbeiter. Der Adel war es, in deſſen Händen, doch nicht in allen griechiſchen Staaten, mittelbar oder unmittelbar die Regierung ſtand; die Edlen und Reichen waren aber auch unter den Bürgern der am beſten erzogene Theil, in der Regel gebildeter, als die übrigen, und der Theil, welcher bey Benennung der Nation eigentlich in Betrachtung kam. So waren die eigentlichen Spartaner, Σπαρτιαται, die (mit den Dorern vermiſchten) Heracliden, und diejenigen, welche ſich durch edlere Geburt und durch Verdienſte im Kriege auszeichneten; welche ſich aber auch die Verwaltung der wichtigern Staatsämter zueigneten, während die übrigen Bürger zu andern öffentlichen Geſchäften gebraucht wurden. Der Adel, welcher zugleich, wenigſtens der engere Familienadel, weitläuftige, weit hinaufſteigende Stammbäume hatte, wie wir z. B. vom Alcibiades wiſſen, der ſeinen Urſprung vom Ajax herabführte, beſaß die Regierung, wie zu Sparta und Creta, entweder ausſchließender Weiſe,

Weiſe, oder die andern Volksklaſſen kämpften mit ihm darüber, wie zu Samos, oder er leitete die übrigen Bürger, wie zu Athen und Corinth, und anderwärts. Unter dieſem Adel traf man auch eigentlich an, was man griechiſche Kultur und Politur nennen kann, feine Erziehung und feine Sitten. Das Wohl- und Hochleben, Weichlichkeit, Pracht und Verſchwendung, wenn unter den Griechen davon die Rede iſt, war ebenfalls nur dieſem Stande eigen. Der große Adel zog Alles an ſich. Er trieb beſonders in den Handelsſtaaten die Gewerbe, Handlung und Schifffahrt durch erkaufte Leute, und zog den Hauptgewinn. An den Adel ſchloſſen ſich alle die übrigen Stände an; ſie erlangten Kultur und Politur, je nachdem ſie mit dem Adel in näherer Verbindung ſtanden, oder nicht. Dies war in den handelnden Staaten mehr der Fall, als in den übrigen. Eben dieſer Adel aber hielt jede ernſthafte erwerbende Beſchäfftigung für ſchimpflich, und erniedrigte auch dieſe Lebensarten ſchon dadurch, daß er ſie durch Sklaven treiben ließ, und ſich mit keiner derſelben abgab. Er glaubte, bloß für Krieg, edlen Müßiggang und Staatsweſen zu ſeyn, widmete ſich daher auch dem Kriege nur, den öffentlichen Angelegenheiten und der Sorge für das gemeine Beſte; ſelbſt Wiſſenſchaften und Künſte behandelte er mehr als Zeitvertreib. Sobald dieſer Adel durch Verſchwendung und Weichlichkeit entnervt und verderbt war, war es um die Nation geſchehen, um ſo mehr, da man in Griechenland eine ewige Scheidewand zwiſchen den Freygebornen und Sklaven, wie zwiſchen den edlen, reichen und armen Bürgern, gezogen hatte. Gleichwohl war das Wohl des Staats das beſtändige Augenmerk bey der Erziehung.

74.

Die **Gelehrten**, welche in Griechenland keinen eigenen Stand ausmachten, und, großentheils aus der niedern Volksklaſſe entſprangen, ſich allein durch Wiſſenſchaften zu Anſehen und Ruhm empor arbeiteten, ſtanden mit den Künſtlern, dem Range nach, ſogleich nach dem Adel, aber bey weitem nicht in Anſehung des Wohlſtandes. Sie erhielten damals eigentlich keine Beſoldung, einige wenige Redner ausgenommen; doch gab es Mittel für ſie, hier und da Etwas zu gewinnen. Die Philoſophen erhielten von ihren Schülern Geſchenke. Eben ſo ſchienen auch die Redner ſowohl von Privatleuten, als von öffentlichen Angelegenheiten, für oder wider welche ſie ſprachen, reinen Gewinn gezogen zu haben. Wir finden zwar oft an den Gelehrten Griechenlands eine gute Erziehung, wir leſen auch von eigenem Vermögen und Gütern, die ſie beſaßen; ja wir wiſſen, daß das Geſetz Solons von jedem öffentlichen Redner verlangte, daß er in Attica angeſeſſen ſey. Wir können aber auch nicht läugnen, daß es in Athen und Corinth und an andern Orten Griechenlands, nicht ſelten Gelehrte gab, die ſo arm waren, daß ſie, wie Xenocrates, nicht einmal das Schutzgeld zu bezahlen im Stande waren. Die Armuth der Philoſophen war ja ſelbſt zum Sprüchwort geworden. Es finden jedoch Unterſchiede Statt, beſonders in der Zeit. Wir wiſſen z. B. daß Socrates eine große Ausnahme unter den damaligen Philoſophen und Sophiſten machte, und daß auch Lehrer beſoldet wurden *). Faſt in gleichem Verhältniſſe ſtand der **Künſtler**. Er ward ſehr gut bezahlt, aber bey alledem nicht würdig, mehr handwerksmäßig behandelt. Die Geſchichte des Phidias, der (nur vom Perkcles beſchützt),

*) Theoph. Charact. XV. 5. XVII. 2.

ſchützt), ſogar verkannt ſtarb, iſt hierzu Beyſpiel genug. Ja, es ſcheint ſogar, daß nicht ſelten, wo auch die Kunſt blühete, wie in Sicyon, Athen und Corinth, ſie dennoch unter dem Drucke der Reichen ſtand, die ſogar mit Kunſtprodukten Handel trieben. Uebrigens waren weder Kunſt, noch Gelehrſamkeit eigentliche Nahrungszweige.

75.

Kaufmannſchaft, oder der **Handel**, wurde zuerſt von den Bürgern allein getrieben, bis der Adel auch dieſen Erwerbzweig, ſammt den damit verbundenen Geldgeſchäften, dem Fuhrweſen und der Schifffahrt an ſich zog, und ihn theils auf den Handelsmärkten, theils ſonſt auswärts, durch Aufſeher und Sklaven, beſorgen ließ. Damit wurden auch dieſe Gewerbe für die Bürger erniedriget und beſchränkt, daß daher nur Ausländer und wenige freye Bürger dieſe Geſchäffte zu ihrem eigenen Gewerbe machten; dieſe verkauften in der Stadt, führten die einheimiſchen Erzeugniſſe aus, und auswärtige ein, und trieben ſehr häufig den Kleinhandel. Bey alledem wurden dieſe Geſchäffte der freyen Bürger für unanſtändig gehalten, und es wird als etwas ganz Beſonderes angemerkt, daß in Böotien Leuten, welche ſie trieben, eine Stimme in der Verſammlung verſtattet wurde. Von öffentlichen Aemtern waren ſie auch hier ausgeſchloſſen, und mußten, wenn ſie zu einer Staatsbedienung zugelaſſen werden wollten, erweiſen können, daß ſie zehn Jahre lang dergleichen Geſchäffte nicht getrieben hatten. Es iſt demnach ſehr wahrſcheinlich, daß ungleich mehr Ausländer, Schutzverwandte und Freygelaſſene, als freye Bürger, ſich mit dieſen Gewerben abgaben. Einträglich aber waren ſie gewiß, und für Viele aus dieſen Klaſſen der Weg, ſich durch erworbenes Ver-

mögen, welches durchaus zu Staatsſtellen erfordert wurde, in höhere überzuſchwingen, ſo langſam dieſes auch zuging.

76.

Der Grieche war zur Handlung gleichſam gebo-ren. Die glückliche Lage des Landes, die Menge und Güte der Häfen, der Bedarf ausländiſcher Produkte, und des Griechen raſtloſe Thätigkeit, alles beſtimmte ihn dazu. Mit Recht ſieht man daher die Handlung, welche unter den Griechen ſo ſehr blühete, als eine Hauptquelle ihrer Bevölkerung und Kultur an. Bey-nahe jeder kleine Staat hatte ſeine Natur- oder Kunſt-produkte, mit welchen er eine Gattung von Handel trieb. Mehr mit den Naturprodukten beſchäfftigte ſich der Handel der Staaten, welche vom Ackerbau leb-ten; die Kunſt- und Fabrikprodukte waren mehr der Gegenſtand des großen Handels in den eigentlichen Handelsſtaaten. Der Grieche handelte vornehmlich mit ſeinen Landsleuten und vertauſchte die Produkte ei-nes Landes mit denen des andern. Je mehr der Luxus ſtieg, deſto mehrere Handelsartikel entſtanden. Die Griechen handelten aber auch mit ausländiſchen, ſo-wohl geſitteten, als ungeſitteten Völkern. Sie legten große Waarenlager in Aegypten an, führten den Aſia-ten, den Afrikanern, den Römern, Dinge zu, und holten andere von ihnen. Sie handelten auch mit den wilden Völkern an der Donau, in dem tauriſchen Cherſones, d. i. in der heutigen Krimm oder Statthal-terſchaft Taurien, in der großen Tatarey, wie mit den wilden Galliern und Spaniern, ja ſelbſt mit den Teutſchen.

77.

Athen, Corinth und Aegina zeichneten ſich durch Handel vorzüglich aus; und hätte nicht das Ueber-

Uebergewicht der Athener zur See durch ihren Eroberungsgeiſt eine falſche Richtung erhalten: ſo würde Athens ohnehin ausgebreiteter Handel noch größer geweſen ſeyn. Athen hatte einen See- und Landhandel, Handelsgerichte (ναυτοδικαι), und ein eigenes Handelsrecht; nach dem Handelsrecht mußte jede Rechtsſache ſogleich verhandelt, und jeder Prozeß innerhalb einem Monate abgethan werden, wir leſen auch von einer Handelsgeſellſchaft. Zum Schiffshandel war Athen, wie Griechenland überhaupt, vorzüglich gelegen. Es ſind uns drey Gattungen des Seehandels bekannt: 1) εμπορια oder ναυκληρια, der Handel mit eigenen Schiffen; 2) φορτηγια, der Handel mit belaſteten Schiffen; 3) παραστασις, der Handel von der Stelle, aus der erſten Hand — iſt dem Mittelhandel entgegengeſetzt. Um den Handel zu fördern, hatte man in den Ländern, aus welchen allerley Artikel verführt wurden, eigene Agenten, (προξενοι). Der wichtigſte Handelsartikel der Athener war Getraide, das erſt aus fremden Ländern, aus Aegypten, Sicilien, dem Tauriſchen Cherſones, weil Athen nicht genug bauete, herbey: dann aus Athen weiter geführt wurde. Auch der Holzhandel war ein wichtiger Handel der attiſchen Importen. Das Zimmer- und Schiffsbauholz kam aus den byzantiniſchen und anderen thraciſchen und macedoniſchen Bezirken. Zu den attiſchen Exporten kann man, Honig und Oel ausgenommen, nur Kunſterzeugniſſe rechnen, als Tücher, Waffen, Hausgeräth; Feigen auszuführen, war verboten — warum? wiſſen wir nicht ſo recht. Der Handel von Corinth und Aegina, auch zu Rhodus, war beſonders beträchtlich, und erſtreckte ſich faſt über alle Zweige der heutigen Handlung. Griechenland lieferte ſelbſt eine Menge vortrefflicher Naturprodukte: um nur einige zu nennen, außer den herr-

 lichen

lichen Weinen, dem Honig und Oel, Mandeln, Feigen, Quitten, Auſtern, Maſtix, die ſchönſten Marmorarten, ſeidenartiger Byſſus. Unter Griechenlands Fabriken = und Kunſtprodukte gehörten vornehmlich die griechiſchen Tapeten, Decken und Gewande; der Purpur, welchen man zu Argos und in Lacedämon färbte, die prächtigen Arbeiten in Gold, Silber und Erz, ingleichen die geſchnittenen Steine, welche Corinth verfertigte, die Töpferarbeiten von Samos, die Eiſenfabriken zu Creta und Lemnos, die Tücher von Athen und Cos. **Rhodus** trieb einen ſtarken Transporthandel. **Aegina** war lange der Staat, welcher den Griechen den Cours des Geldes, Maaß und Gewicht vorzeichnete. Und Athen, die einzige Stadt der Welt, war in Abſicht des Modehandels unter den Griechen das, was von Neuem wieder Paris den Teutſchen iſt.

78.

Wir wiſſen vorläufig, daß auch die **Handwerker**, wie die Kauf = und Handelsleute, durch den Adel der Verachtung ausgeſetzt und verdrängt wurden. Der Adel bemächtigte ſich vermittelſt ſeiner Reichthümer und Sklaven aller Arten von Gewerbe. Er beſaß ſchon die natürlichen Stoffe, die man bearbeitete, und hatte nun auch Geld genug übrig, Werkzeuge zu erkaufen, und erkaufte Arbeiter zu bezahlen, vermittelſt deren er große Fabriken anlegte, und dadurch bald den **ärmern Handwerksmann außer Nahrung** ſetzte. Ueberflüſſig wäre es, zu wiederholen, was oben von den Sklavenfabriken geſagt wurde, die nach den Zeiten des Pericles in Athen entſtanden ſind. Hier nur ſo viel: die Klaſſe der **freyen Handwerker** ward dadurch **verächtlich**, der Freygeborne ſchämte ſich, ein Handwerk — Sklavenarbeit — zu treiben, und ergriff lieber jede andere Art von Beſchäfftigung. Daß dies aber nicht allein in Athen ſo geweſen ſey, ſehen

hen wir aus den Geſetzen von Theben, wo den Kaufleutn und Handwerkern zwar das Bürgerrecht zugelaſſen, aber ausdrücklich der Zutritt zu allen Ehrenämtern des Staats verſagt war; und bey dieſem Geſetze erinnern die Alten ausdrücklich, daß in vielen Städten von Griechenland es den Bürgern durchaus verboten geweſen, ein Handwerk zu treiben. Wenigſtens hielt man dieſe Art von Gewerbe für Freygeborne für ſchimpflich, wie in Athen der Fall war, wo ſie dem Bürger nicht geradezu verboten war. Hören wir darüber die Alten: ſo wiſſen ſie auch dieſe Einrichtung als ſcheinbar gut darzuſtellen, und geben als eine Haupturſache, warum Handwerker nicht als Bürger aufgenommen zu werden verdienten, dieſes an, daß dieſe Klaſſe von Menſchen am wenigſten zum Kriege brauchbar ſey *). Noch ungleich mehr entfernte die Freygebornen von allen Handwerksbeſchäfftigungen die Einrichtung des Pericles, nach welcher nämlich die armen Bürger für die Beyſitzung in den Gerichten, wie für den Zutritt zu den Volksverſammlungen, kleine Beſoldungen erhielten. Dies lockte die Handwerker aus ihren Werkſtädten nach den Gerichtshöfen und Marktplätzen. Man war leidenſchaftlich auf die Ehre, in den verſchiedenen Gerichtshöfen den Richter zu ſpielen, erpicht; ſelbſt wohlhabende Bürger haben oft ihre Hausgeſchäfte und ihr Vermögen dabey vernachläſſigt, ſogar zu Grunde gehen laſſen. So trieb in der blühenden Epoche Griechenlands der bey weitem kleinſte Theil der Freygebornen Handwerke. In einigen Staaten war es ihnen gar verboten, in andern wenigſtens ſchimpflich. Sklaven oder Schutzverwandte waren alſo die damaligen Handwerker. Zu ihnen laſſen ſich noch diejenigen Bürger rechnen, welche in einigen unterworfenen, und unter dem Schutze gewiſſer Staaten ſte-

*) Aristotel. Polit. III. 3.

henden Städten lebten, z. B. die Periöken Laconica's (περιοικοι, λακεδαιμονοι), d. i. die freyen Bewohner der kleinern Städte und Ortſchaften an der Küſte und in dem Innern des Landes, die unter dem Schutze der Spartaner (der herrſchenden Bewohner der Hauptſtadt) ſtanden. Dieſe trieben mit den Schutzverwandten oder Fremden die erlaubten bürgerlichen Gewerbe und Handlungsgeſchäfte, wie denn auch die laconiſchen Wollarbeiten, Gewehrfabriken und Purpurfärberey ſammt dem Handel nicht unbedeutend waren. Andere mögen ſich von dem Ackerbau und der Landwirthſchaft genährt haben.

79.

Der freygeborne Bürger, welcher ſich nothgedrungen den Handwerken entziehen mußte, fiel nun dem Staate ſehr bald zur Laſt. So ſchwach auch überhaupt, wegen der vielen Kinderausſetzungen und der Armuth dieſer niedern Stände, die Volksvermehrung unter dieſer letztern Bürgerklaſſe geweſen zu ſeyn ſcheint: ſo erhielt der Staat doch damit eine Menge nützlicher Menſchen, die er ernähren mußte. Die griechiſchen Städte verloren durch dieſe Einrichtung eine Klaſſe Handwerksbürger, einen zahlreichen nützlichen Mittelſtand, der heutzutage eine Menge Städte anfüllt, und erhielten zahlloſe Müßiggänger, welche in den Händen feiler Volksredner das verderblichſte Werkzeug wurden, das die Staaten ſelbſt zu Grunde richtete. Man half ſich zwar durch die Ausſendung zahlreicher Kolonien. Dennoch fruchtete dieſe Erleichterung nicht immer genug; und man dachte zeitig wieder daran, die Bürger zu Handwerken zu ermuntern. Dahin gehört das bekannte thebeniſche Geſetz, und ein anderes atheniſches, welches verbot, Jemanden wegen eines Handwerks Vorwürfe zu machen, und

dem Beleidigten ſogar auf ſeine Klage Genugthuung verſchaffte. Doch die Lage der Sachen ſelbſt beförderte die Rückkehr des Bürgerſtandes zu den Handwerken. Der peloponneſiſche Krieg und die Unterjochung der Griechen unter die Macedonier; nicht weniger die darauf erfolgende Auswanderung ſo vieler Griechen in fremde Länder, nach Aſien, Aegypten und anderwärts hin, hatten den Wohlſtand der Griechen vermindert. Die Sklavenfabriken waren in Abnahme gekommen. Ariſtoteles *) redet daher, als von einer zu ſeiner Zeit bekannten Sache, daß ehemals die Handwerke von Sklaven und Ausländern getrieben worden wären, wie noch jetzt in vielen Städten geſchehe; und läßt uns hieraus folgern, daß es doch damals auch freygeborne Handwerksbürger gab, und daß die Zahl der Sklaven und Schutzverwandten, die ehemals ausſchließender Weiſe Handwerke trieben, abgenommen haben müſſe.

80.

Die vierte, d. i. die ärmere Klaſſe der Bürger nach Solons Eintheilung, umfaßte alle die, welche um Lohn arbeiteten, Thetes (Θητες) genannt, und von den obrigkeitlichen Würden ausgeſchloſſen, in den Volkverſammlungen aber ſtimmfähig waren. Solon verſtand unſtreitig unter dieſer Klaſſe nur diejenigen Bürger, welche ſich durch Arbeit, es ſey nun in Handwerken, oder mit Handel, ihren täglichen Unterhalt erwirben. Nachdem aber die Freygebornen ſich des Handels und der Handwerke zu ſchämen anfingen: ward aus dieſer Klaſſe ein Pöbel, der auf mancherley Art und Weiſe, durch Arbeit um Tagelohn, durch kleine Dienſtbeſoldungen, und von Almoſen ſich nährte. Die,

*) Aristotel. Polit. III. 3.

Dieſen **Pöbel**, der in allen Staaten von Griechenland ſeines Gleichen fand, müſſen wir nun genauer kennen lernen. Unter der gedachten letzten Bürgerklaſſe gab es alſo erſtlich eigentliche **Lohnarbeiter**, theils in der Stadt, theils und noch öfter auf dem Lande. Die letztern vermehrten ſich mit der Zeit gar ſehr; es zogen aus Armuth die armen Bürger, in Athen z. B. als Miethackerleute auf's Land, und thaten auf den Gütern der Reichen Dienſte. Eine zweyte Art, ſich zu nähren, ward für dieſe Bürger der **Soldatenſtand**, in welchem ſie bisweilen zu Lande, noch öfter auf der See als Matroſen beſoldet wurden. Der Sold war aber, nach Zeit und Umſtänden, ungleich; er ſtieg von drey Obolen bis zu zwey Drachmen täglich. Zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges erhielt der Soldat täglich eine Drachme *); auf der See die Hälfte. Gleichen Sold erhielten auch die griechiſchen Matroſen im perſiſchen Kriege, nachher auf Lyſanders Veranſtalten vier Obolen (Groſchen). Der kleinen **Beſoldungen**, welche der Bürger von Athen für gewiſſe Dienſtleiſtungen im Staate erhielt, gab es verſchiedene. Für den Beyſitz in der Heliäa, oder dem Gerichtshofe der Heliaſten, und in anderen Gerichten, erhielten ſie täglich einen, zwey oder drey Obolen **). Jeder Richter erhielt ſo viel, was in wohlfeilen Zeiten in dem ſo wohlfeilen Athen, gar nicht unbedeutend war — und jährlich eine ſehr beträchtliche Staatsausgabe machte. So em-

*) D. i. ſechs Groſchen.

**) Drey Obolen oder einen Triòbolus, τριωβολον, oder τριοβολος δικαστικος; der Triòbolus (eine halbe Drachme). Der Ehrenſold war verſchieden, und würde nach Zeit und Umſtänden oft erhöht, oft vermindert. Als Ariſtophanes die Fröſche gab, beſtand der Sold in zwey Obolen, als die Vögel gegeben wurden, wenige Jahre vor der Bekanntmachung der Fröſche, muß er in drey Obolen beſtanden haben.

empfingen auch diejenigen, welche es verlangten, für ihre Beywohnung in der Verſammlung, zu Solons Zeiten, einen Obol, nachher drey Obolen, μισθος εκκλησιαστικος genannt. Ja, es finden ſich Spuren, daß dieſen ärmern Bürgern ſelbſt andere Gaben gereicht wurden. Sie wurden entweder auf Koſten des Staats im Prytanëum unterhalten, täglich in dem Rundſal (θολος, σκιας) geſpeiſt, oder ſie bekamen Getraide, Oel und andere Lebensmittel vom Staate, als Geſchenk. Mehrere, auch ehrenvollere Beſoldungen konnte der Bürger der letzten Klaſſe in Griechenland bey den unzähligen Tempeln als Prieſter und Aufwärter finden, wie unten vorkommen wird. Eine ſo gar arme Bürgerklaſſe gab es nun wohl in Sparta und Creta nicht, wo der Bürger ſeine ihm zugetheilten Aecker und Antheile an dem gemeinen Einkommen hatte. Auch da, wo Ackerbau und Landwirthſchaft das Hauptgewerbe waren, konnte es dergleichen nicht geben; die Grundbeſitzer machten in dieſen Staaten die eigentliche Bürgerklaſſe aus, gleichwie da, wo mehrere Gewerbe waren, Handlung blühete, und viele Geldgeſchäffte getrieben wurden, der negocirende Bürger die erſte Klaſſe bildete. Aber in allen handelnden Staaten ſcheint dieſe niedrige Bürgerklaſſe deſto zahlreicher geweſen zu ſeyn. Sie war es eigentlich, mit welcher die Volksredner ihr Spiel trieben, und nicht ſelten wurde dieſer Pöbel Verräther an ſeinem Vaterlande, die Stütze der Tyrannen, und der Urheber der verderblichſten Anordnungen *). Gleichwohl herrſchte unter dieſer niedern Bürgerklaſſe, die täglich die beſten Redner, die größten Schauſpieler hörte, und mit Werken des Geſchmacks ſich beſchäfftigte, eine Art hoher Kultur, beſonders in den blühenden Zeiten.

*) Daher ſuchte man ſich gern derſelben durch Kolonien zu entledigen.

III.

Staatsverfaſſung der Griechen.

1) Grundverfaſſung.

81.

Die älteſten Griechen lebten in kleinen Horden beyſammen, die ſich nach Stämmen richteten, welche wieder aus mehreren Familien beſtanden. Alles war in früheren Zeiten patriarchaliſch. Der freye Hausvater, oder der Aelteſte der Familie, war Oberherr und Richter, aber ſammt der Familie wieder dem Stammhaupte unterworfen. Vereinigten ſich mehrere Stämme: ſo trat ein gemeinſchaftliches Oberhaupt an ihre Spitze, *) βασιλευς, αναξ genannt. Name und Regierung waren aber Anfangs äußerſt eingeſchränkt; ja es iſt gewiß, daß nicht ſelten angeſehene Hausväter dieſen Namen mit dem Regenten der verbundenen Geſellſchaft führten. Das Bedürfniß eines ſolchen Oberhaupts lernte man beſonders in Kriegen erkennen; man brauchte Anführer, auf deren Klugheit und Tapferkeit alles beruhte. Mit dem Kriege hörte ſeine ganze Macht auf. Hatte er ſich aber Anſehn und Ruhm erworben: ſo dauerte ſie auch

*) Sowohl der Hauptbeſtimmung, als der Wortforſchung nach, wäre wohl hier Herzog (Oberfeldherr) die richtigere Ueberſetzung des Wortes βασιλευς: βασιλη, regnum von βασις und ιλη.

auch noch im Frieden, und erhielt große Vorrechte, nach welchen er auch im Frieden in ſeiner Würde beſtätigt wurde. Seine Geſchäfte waren dann: Er berief 1) die Volksverſammlungen, in welchen damals alles verhandelt wurde. Er hatte 2) den Vortrag in den Verſammlungen. Er hielt 3) Gericht. Letzteres war das Wichtigſte, aber verſchieden. Bald hielt das Oberhaupt die Gerichte ganz allein, bald wurden ſolche in den Volksverſammlungen gehalten, und er hatte Richter zu Beyſitzern; im erſtgedachten Falle ſammelte er die Stimmen der Richter, und hatte die Vollziehung des Spruchs. Kraft ſeiner perſönlichen, beſonders kriegeriſchen Vorzüge, wirkte er; Gehorſam fand noch wenig Statt. Was hauptſächlich das Anſehen eines Oberhaupts vermehrte, war der ſich feſtſetzende fromme Glaube an eine nähere Verbindung zwiſchen dieſem und der Gottheit: *) denn das Oberhaupt brachte die Opfer für das ganze Volk, wodurch ſeine Würde den Begriff von Heiligkeit erhielt. Es waren aber auch ſich auszeichnende Männer (οἱ κρατιστοις γεροντες) als Rathgeber **) dem Oberhaupte zugeordnet, welche βουληφοροι, βουλη γεροντων hießen; daher die Verſammlungen der Aelteſten (des Senats) von den Volksverſammlungen zu unterſcheiden ſind. Ihre Beſchlüſſe mußten aber erſt der Verſammlung des Volks zur Genehmigung, zur letzten Entſcheidung vorgetragen werden, wenn ſie Geſetzeskraft haben ſollten. ***)

82.

So war das Oberhaupt (βασιλευς) eines Volkes **Anführer im Kriege und Frieden**, mußte, als

*) Hom. Iliad. II. 197. 205 seq. XVII. 251.

**) Dieſe waren insgemein die Häupter der Stämme und Familien; daher der Name Aelteſte.

***) Hom. Iliad. II. 95 seq. Odyss. II. 10 seq.

als der hőchſte Richter, Streitigkeiten ſchlichten, über Recht und Unrecht nach dem geſetzlichen Herkommen entſcheiden (δικασπόλος, θεμιστοπόλος), őffentliche Opfer vorbringen, und über die gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten ſorgfältig wachen. Wie weit er aber dieſe einzelnen Zweige ſeiner Macht und Gewalt ausdehnen durfte, hing lediglich, wie es ſcheint, von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften und Verdienſten ab. Dieſe Geſchäfte erwarben ihm auch gewiſſe Vorzüge, γέρατα genannt, um ſo mehr, da er für das gemeine Weſen Vieles aufzuwenden und zu beſtreiten hatte; er mußte, ſo zu ſagen, beſtändig den Wirth machen, wenn die Aelteſten zuſammenkamen, *) welches faſt' täglich geſchah, und wenn feyerliche Opfer, wo auch immer ein Gaſtmahl erfolgte, dargebracht wurden. Die Beſorgung der öffentlichen Spiele lag ihm ebenfalls ob. Die Prärogative oder Vorzüge ſind: 1) Ein großes Stück Land, τέμενος **), abgeſondert etweder für Viehzucht, oder für Ackerbau; mit noch einigen herkömmlichen Geſchenken oder Abgaben, die, wenn ein Krieg ausbrach, erhöht wurden. Dadurch gelangte das Oberhaupt oder der König zum Reichthum, welcher der Maaßſtab der damaligen Macht und Größe war, und zu einem Anhange. So treffen wir Agamemnon, den König von Mycenä an, der durch die Größe ſeines Reichthums und Anſehens das griechiſche Heer wider Troja aufzubieten vermochte. 2) Ueberall der erſte

Sitz

*) Merkwürdig iſt doch die damalige Sitte bey den öffentlichen Gaſtmahlen; je höher die Perſon war, deſto größer war der Antheil an Speiſe und Trank, deſto mehr Portionen zur Vertheilung an Andere.

**) Wie bey den erſten römiſchen Königen. Das Stück Land der Tarquinier wurde ein gemeiner Platz, Campus Martius.

Sitz (προεδρια), nicht nur in den Verſammlungen, ſondern auch, (und zwar vornehmlich) bey den Feyerlichkeiten, Opfern und Spielen. 3) Die Inſignien, a) ein weißer (5-6 Fuß) langer Stab (σκηπτρον), vorn mit Gold beſchlagen *), im Kriege vertrat der Speer die Stelle. So oft der König in den Volksverſammlungen, oder in ſeinem Staate erſchien, hatte er den Stab, den Herrſcherſtab; b) das Diadem (διαδημα), welches aber mehr einer Kopfbinde, als einer Krone glich — der Simplicität jener Zeiten angemeſſen.

83.

Der Hofſtaat, das Gefolge, war in den früheſten Zeiten noch ganz einfach. Das Oberhaupt oder der König hatte blos Sklaven in größerer Zahl, und Klienten, die er ſich durch Geben und Wohlthun erwerben und vermehren konnte. Man findet indeß ſchon im Homer, und zwar dem Inhalte nach, lange vor ihm, eine Gattung von Staatsbedienten. Ge-

*) Von beliebigem Holze Anfangs, weiterhin von Elfenbein, Gold; daher χρυσεον, und χρυσειοις ἡλοισι πεπαρμενον beym Homer, Iliad. I. 15. 246. Odyss. III. 412. X. 321. Es war dieſer Stab ein Inſigne der Macht und Würde, Iliad. I. 279. II. 185. Man findet freylich auch die Herolde, Richter, und Alle, die ſprechen wollten, mit dieſem Stabe; aber alle hatten ihn doch nur als ein Zeichen der Würde bey gewiſſen Handlungen. Der Herold erſchien mit dem Stabe, wenn der König Etwas ankündigen ließ, und der Herold gab ſolchen den Richtern, gemeiniglich den Häuptern der Stämme und Familien, wenn ſie Recht ſprechen ſollten, als ein Beglaubigungszeichen der ihnen jetzt zukommenden Richtergewalt in die Hände, Iliad. XVIII. 504.

Gewöhnlich war Einer der vertrauten Freunde ſein Gefährte im Kriege, eine Art Waffenträger. Sowohl im Frieden, als im Kriege, hatte der König Herolde (κηρυκες), immer alte und weiſe Männer, zu öffentlichen Dienern (δημιουργοι), welche bey Volksverſammlungen und Staatsſachen Alles beſorgen mußten; das Volk zuſammenriefen, ſeine Befehle bekannt machten oder befolgten, und, wenn er in den Volksverſammlungen aufſtehen und einen Vortrag halten wollte, Stillſchweigen geboten. Sie wurden auch bey Opferfeyerlichkeiten, und bey Unterhandlungen mit fremden Völkern im Kriege und Frieden gebraucht. Dieſe Staatsbedienten waren zugleich Hausbediente, Officianten des Königs (οτρηροι θεραπευοντες), verſahen die Tafel, ſchenkten ein, beſorgten das Haus. Diejenigen, welche ſich unter den angeſehenſten und vornehmſten Bürgern durch **Einſichten, Erfahrung** und **Tapferkeit** beſonders auszeichneten, wählten die Könige zu ihren **vertrauten Räthen**, deren Unterſtützung ſie ſich bey den allermeiſten Vorfällen bedienten, und welche ſie verſammelten, ſo oft ſie ſich über öffentliche oder Privatangelegenheiten berathſchlagen wollten. Man findet aber auch ſchon vor und um die Zeit des trojaniſchen Krieges **Edle, Fürſten**, welche größtentheils vom Königsſtamme, oder doch Beſitzer einzelner Bezirke eines Reiches waren; dieſe waren eine Art Vaſallen der Könige, und machten den **Rath** derſelben aus (εταιροι βασιλεως und auch βασιλῆες). **Alcinous**, der Phäaker König, hatte zwölf, und **Ulyſſes** mehrere ſolcher Vaſallen. **Alcinous** redet ſie an:

„Zwölf ja walten umher der weitgeprieſenen Fürſten (βασιλῆες),
hohe Gebieter im Volk; und als dreyzehnter ich ſelber.“

84.

Die Macht eines Königs hat man ſich hier noch nicht als eine Oberherrſchaft zu denken: im Kriege war aber die Gewalt der Könige größer, als im Frieden. Gegen die Zeit des trojaniſchen Krieges hatten auch die Könige ſchon mehr Gewalt und Anſehen; daher nennt ſie Homer Götterſöhne, Lieblinge der Gottheiten, Zöglinge derſelben, ja ſelbſt Götter, nicht nur, weil man Perſonen, die ſich durch Talente, Macht, Reichthum und Ehre auszeichneten, für vorzügliche Lieblinge Gottes hielt, ſondern auch deswegen, weil man wirklich glaubte, die Könige, Statthalter der Gottheit, wären Gottentſproſſene (θεογενεῖς), und hätten ihre Gewalt von dem höchſten Gott ſelbſt, zu welcher Vorſtellung die Orakel nachher noch mehr beytragen mußten. Die dankbare Anerkennung der Verdienſte des Königs, verbunden mit der allmäligen Gewöhnung an die Familie deſſelben, machten auch ſeine Würde bald erblich; jedoch ſo, daß, wenigſtens in manchen Ländern, bald der Wille des Volks, oder der Erſten im Volke, bald ein Orakelſpruch, eine neue Wahl veranlaſſen konnte. So finden wir in der Geſchichte des Oreſtes Spuren, daß die Verſammlungen der Edlen über die Nachfolge auf den Thron entſchieden. Die Macht der Könige hatte ſich ſchon durch die Eroberungen im Heldenthume und nach dieſer Zeit vermehrt bey den beſtändigen Kriegen und Fehden. Agamemnon beſaß ſogar im Peloponnes mehrere Königreiche, wie Achilles in Theſſalien. Und die Anerbietungen, welche der Erſtere dem Letztern machen läßt *), wenn er ſich wieder mit ihm ausſöhne und zum Heere zurückkehre, beweiſen wohl offenbar, daß die Könige ſchon damals aus ihren Ländern Ein-

*) Iliad. IX. 155 seq.

künfte gezogen haben müſſen. Er verſpricht ihm (ſeine Tochter zur Gemahlin und) ſieben Küſtenſtädte, von wohlhabenden Bürgern bewohnt,

„welche hoch mit Geſchenk, wie einen Gott, ihn verehrten,
und dem Scepter gehorchend ihm ſteuerten reichliche Schatzung.“

Noch eine Stelle in jener Rede des Hectors an die trojaniſchen Bundesgenoſſen *), wenn er ſagt, um den glücklichen Ausgang des Krieges herbeyzuführen:

„Alſo geſinnt, erſchöpf' ich durch Kriegsſteuer und Speiſe
unſer Volk, und ſtreb' Euch allen das Herz zu ermuntern.“

Aber ſo weit ſich auch immer die Gewalt der Könige erſtreckt haben mag: ſo wurde ſie doch durch die Rathsverſammlung der Edlen, der Vornehmern, und durch die allgemeinen Volksverſammlungen, welchen die Ausſprüche und Beſchlüſſe von jener vorgelegt wurden, und die letzte Entſcheidung zukam, ſehr **beſchränkt.** Wollten die Nachfolger ihre Herrſchergewalt zum Nachtheil der Unterthanen vergrößern: ſo verloren ſie ſolche gänzlich.

85.

Ganz Griechenland gehorchte **Königen,** ſagt Pauſanias, ehe die **Republiken** eingeführt **wurden.** Man überblicke nur die verſchiedenen Königsſtämme, welche zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Griechen beherrſchten. Aber nach dem trojaniſchen Krieg erfolgte eine **Totalrevolution** in Griechenland, haupt-

*) Iliad. XVII. 225 seq.

hauptſächlich in Abſicht auf Staatsform und Verfaſſungen. Familiengroll zwiſchen Königshäuſern ſeit Urzeiten, mit eingewurzelter Feindſchaft zwiſchen den europäiſchen und kleinaſiatiſchen Griechen, war dem Nachkriege vorhergegangen; Annäherung und Vereinigung der Völker aber erfolgte, obgleich ſpät, nach demſelben, als die Zeit der entſtandenen Zerrüttungen und blutigen Fehden ſich endigte. Wohl war das Ende aller der Unruhen und Befehdungen, wo oft ganze Völkerſchaften aus ihren Wohnſitzen vertrieben und über andere Nationen hergeworfen wurden, eine Menge kleiner Staaten, welche Deſpoten, Tyrannen *) drückten, ausſogen, und zum Theil durch eine entnervende Ruhe an jedem freyeren Emporſtreben zu hindern ſuchten. Doch ertrugen die Griechen dieſen Zuſtand der Sklaverey nicht länger. Sie zerriſſen die Sklavenketten, und führten ſtatt der (durch Deſpotie) verhaßt gewordenen monocratiſchen Regierung **) den **Republikanismus** ein, der ſich

 bald

*) Es iſt wohl zu bemerken, daß das griechiſche Wort τυραννος unter die λεξεις μεσας, voces medias, gehört. Der Name, urſprünglich von κυριος (in der doriſchen Mundart das κ in τ), war ein Ehrenname, den Könige, Fürſten als alleinherrſcher bekamen; erſt in der Folge, durch den Mißbrauch der Herrſchergewalt, bekam das Wort die widrige Bedeutung eines Deſpoten, ja eines grauſamen Regenten; auch derjenige wurde τυραννος genannt, welcher ſeine Herrſchaft nicht rechtmäßig beſaß, ſich in einem freyen Staate eigenmächtig zum Herrn aufwarf, die Geſammtrechte wider den Willen des Geſammtvolkes ſich anmaßte.

**) Die Geſchichte ſagt es, warum man eine Art der Regierung verließ, welche nach Grundſätzen und der Geſchichte die vorzüglichſte und beglückendſte unter allen denkbaren iſt; obwohl unläugbar iſt, daß ſie es nicht

bald mehr, bald weniger, wie Anfangs das Königthum, auf das hausväterliche Anſehen gründete. Theben führte zuerſt (1190 vor Chriſtus) die republikaniſche Regierung ein; dem Argos (Sicyon mit eingeſchloſſen) und Mycenä folgten. Der Republikanismus entwickelte ſich aber in den mannichfaltigen Gebieten Griechenlandes in den mannichfaltigſten Formen. So ward Athen ſeit der Einführung der jährigen Archonten eine Democratie; auch in Achaja und anderen griechiſchen Ländern, wurde die Democratie eingeführt; aber die Zeit ihres Entſtehens läßt ſich nicht genau beſtimmen. Ein Glück war es für Griechenland, daß noch vor den perſiſchen Kriegen die Herrſchaft der ſogenannten Tyrannen in mehreren Freyſtaaten, die ſich zu eigenmächtigen Oberherren aufgeworfen hatten — faſt überall aufhörte. Die Spartaner machten ſich hier beſonders verdient, daß ſie ihre geſammte Macht zur Unterdrückung der eigenmächtigen Oberherren anwandten.

86.

So groß die Anzahl der mehrentheils kleinern, auch wohl ſehr kleinen *) Staaten des geſammten Griechen-Volks, und ſo mannichfaltig ihre innere Verfaſſung war: ſo bildeten ſie dennoch in mancher Hinſicht nur Einen großen Staatenbund, in welchem aber ſehr bald Athen und Sparta mit einem

nicht für alle und jede Völker, am wenigſten auf dieſelbe Weiſe, ſeyn kann; es kömmt durchaus auf Umſtände, Volkslage und Volkszuſtand an, um in der Geſchichte der alten Welt zu entſcheiden, welche Art der Regierung für dieſes Volk die beſte war. Am längſten und glücklichſten behauptete ſich die Monokratie in Arkadien, Sicyon und Corinth.

*) Wo eine Stadt und ihr Gebiet Alles war.

einem Uebergewicht hervorragten. Das natürliche Band der Verwandtſchaft, ſo wie freywillige Bündniſſe, oder die vorzügliche Macht des einen Staates, bewirkten bald in einzelnen Landſchaften eine größere Annäherung an einander. Dieſelben Gründe, durch gemeinſchaftlich geführte Kriege verſtärkt, leiteten aber auch allmälich zur Conföderation, zu einer Verbindung, die alle Hellenen umfaßte. Hierbey ſollte die Verſammlung der Amphictyonen als Vereinigungspunkt dienen, und ſie erreichte auch im Ganzen genommen ihren Zweck, bis die gleichfalls durch gemeinſchaftliche Kriege veranlaßte Hegemonie eine ähnliche Verbindung zu erzwingen ſuchte, und dadurch zu blutigen Streiten Veranlaſſung gab, die jenes frühere Band allmälich auflöſten. Die amphictyoniſche Verbindung der Hellenen verliert ſich in die mythiſche Vorzeit, ſo, daß ſchon die Alten über den Namen, die Entſtehung und den urſprünglichen Zweck derſelben verſchiedener Meynung waren. So viel ſcheint indeſſen gewiß, daß ſchon in uralten Zeiten mehrere Völkerſchaften des nördlichen Griechenlandes ein Bündniß zur Abwendung der Kriegsplagen ſchloſſen, daß blos helleniſche Stämme und Völker Antheil daran hatten, und daß die Verbindung mit dem erweiterten Zweck ſich allmälich über ganz Griechenland ausbreitete; auch in den getrennten Beſitzungen blieb derſelbe Bund. *) Der Bund ward durch einen Eid befeſtigt, der immer wieder erneuert worden iſt. „Wir ſchwören (ſo ſagten die Völker dieſer Eidgenoſſenſchaft), nie die amphictyoniſchen Städte zu zerſtören; nie, weder im Frieden, noch während des Krieges, die ihnen unentbehrlichen Quellen abzuleiten. Wagt irgend eine Macht, dieſes zu unternehmen: ſo wollen wir gegen ſie ausziehen, und ihre

 Städte

*) In den erſten Zeiten zu Rom etwas Aehnliches: die Feriae latinae.

Städte niederreißen. Wenn Ruchloſe aus Appollo's Tempel Opfergaben entwenden: ſo ſchwören wir, unſere Füße, unſere Arme, unſere Stimme, alle unſere Kräfte gegen ſie und gegen ihre Mitſchuldigen anzuwenden." Dieſe Verbindung, das Amphictyonengericht, wurde immer wichtiger, und hatte lange die herrlichſten Folgen.

87.

So bildeten die Repräſentanten der helleniſchen Bundesſtaaten einen allgemeinen **Staatsrath** (το κοινον τῶν Ελληνων συνεδριον), der den Zweck hatte, außer der gemeinſamen *) Vertheidigung, und außer der Abwendung jedes Frevels gegen den delphiſchen Tempel, Schatz und Orakel, ſich über gemeinſchaftliche Angelegenheiten zu berathſchlagen, die gegenſeitigen Rechte der einzelnen Staaten zu ſchützen, Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter ihnen zu verhüten und zu ſchlichten, Tyranney nicht aufkommen zu laſſen, und, die ſie Begünſtigten, zu beſtrafen. **) Die Verſammlung geſchah alljährlich zweymal unter großem Zulaufe des Volks; im Frühjahr zu Delphi, dem Mittelpunkt der Erde, und im Herbſte zu Thermopylä, dem urſprünglichen einzigen Verſammlungsorte. Die Deputirten oder Geſandten hießen πυλαγοραι, und jede Deputation oder Geſandtſchaft hatte bey ſich einen Hieromnēmon (Ιερομνηων), d. i. Secretär, der Alles verabfaßte. Die Verſammlung (βουλη) begann mit einem feyerlichen Opfer, und die Beſchlüſſe wurden

*) Der Vertrag wurde jährlich durch einen Eid beſtätigt, mit einander im Frieden zu leben, und wenn ſie angegriffen würden, Alle für Einen Mann zu ſtehen.

**) Man muß nur Zeiten unterſcheiden; in den älteſten Zeiten war die ganze Einrichtung ſehr unbeſtimmt.

den auf Säulen eingegraben, die man in dem Tempel zu Delphi in einem eigenen Gewölbe aufbewahrte. *) Die Gewalt der Abgeordneten war nicht unbedeutend, ſie konnte Geldbuße auferlegen, und im Falle der Weigerung, ſogar Krieg gegen die Ungehorſamen verhängen. Auch hatte die Verſammlung der Amphictyonen das Recht, die Ungehorſamen aus dem Bunde zu ſtoßen, oder von dem gemeinſamen Tempelverein zu trennen.

88.

Das Anſehen dieſer Verſammlung, welche einem Kammergericht glich, konnte gleichwohl, nach der ganzen Beſchaffenheit der griechiſchen Freyſtaaten, nicht von langer Dauer ſeyn. Je mächtiger einzelne Staaten vor den übrigen wurden, wie dies namentlich von Athen und Sparta gilt, deſto mehr Einfluß erhielten ſie auf die Amphictyonen, oder widerſetzten ſich auch wohl, im Vertrauen auf ihre Macht, den Beſchlüſſen derſelben. Ein auffallendes Beyſpiel ſind die Lacedämonier. Als ſie ſich mitten im Frieden der Burg zu Theben bemächtigt hatten, wurden ſie vor das Amphictyonengericht geladen. Hier verurtheilte man die Lacedämonier zu einer Geldbuße von 500 **), *und nachher* von 1000 Talenten; aber ſie *verweigerten* die Bezahlung, unter dem Vorwande, die Entſcheidung ſey ungerecht. Kein Wunder, daß *jene* ehrwürdige Verſammlung zu einem bloſen Schattengericht herabſank, welches hin und wieder zur Beſchönigung anderweitiger Abſichten gemißbraucht ward. Am einleuchtendſten wird dieſes in der Geſchichte des

*) Strabo IX. p. 420 (Pariſiis 1620), Pausan. X. 8. Aeſchines de falſa legatione, p. 283 bey Reiske, ſind klaſſiſche Stellen von dem Amphictyonengericht.

**) 2 Millionen und 700,000 Livres.

phociſchen oder ſogenannten heiligen Krieges, in welchem Philipp von Macedonien als Vermittler auftrat, und dafür Sitz mit zwey Stimmen (welche den Phociern genommen wurden) im Rath der Amphictyonen ſich durch Liſt erwarb. Nur bis auf dieſen Krieg hat das Amphictyonengericht, oder der allgemeine Staatsrath ſein Anſehen behauptet. Philipp wußte bald die ganze Verſammlung von ſich abhängig zu machen, und die wohlthätigen Wirkungen hörten auf.

2) Staatsform und Geſetzgebung.

89.

Staatsform und Geſetzgebung ſtehen hier beyſammen: ſie ſind bey den Alten verbunden. Die Griechen waren die Erſten, welche über Staatsverfaſſung dachten, und ſie durch mancherley Verſuche auf gewiſſe Grundſätze zurückzuführen ſuchten. Man achtete auf die Folgen gewiſſer Einrichtungen, und benutzte die Reſultate ſeiner Beobachtungen zur Entwerfung von Geſetzen. Hieraus entſtanden allmälig ganze Geſetzgebungen, die ſich aber freylich noch auf wenige Fälle erſtreckten, und nach den griechiſchen Hauptſtämmen und ihren Verfaſſungen verſchieden waren. *) Vorzüglich unterſcheidet man viererley griechiſche Staatsformen: die doriſche, die achäiſche,

*) Die älteſten Geſetze waren ungeſchrieben (αγραφοι), oft blos Sitten, altes Herkommen, und das geſetzliche Herkommen bildete ſich allmälich durch der Weiſen Ausſprüche, durch Volksſchluß, aus ähnlichen Fällen. Sie wurden dem Gedächtniſſe ſorgfältig eingeprägt, und die Poeſie der Zeit half viel zur Verſtärkung ihrer Wirkſamkeit.

ſche, die ioniſche und die chalcidiſche. *) Alle Städte oder Republiken von doriſcher Abſtammung hatten übereinkommende Ariſtocratie, Magiſtrate und Senate. Die Achäer gaben der Democratie, oder vielmehr der democratiſch-ariſtocratiſchen Regierungsform den Vorzug, jedoch zuweilen mit Abwechſelungen: ſie hatten Magiſtrate und Senat; nur mußten alle Beſchlüſſe durch Volksverſammlungen beſtätigt werden. Die Republiken vom ioniſchen Stamme hatten die ariſtocratiſch-democratiſche Regierungsform; da waren Magiſtrate mit ausführender Gewalt, zugleich aber auch Volksverſammlungen und Senate. Die chalcidiſche Verfaſſung endlich, auf der Inſel Euböa, und der von ihr geſtifteten Kolonien, war ariſtocratiſch; allein hier gründete ſich die Ariſtocratie auf den Vermögenszuſtand, bey den Doriern hingegen auf die Geſchlechter. Jeder ſolcher kleinen Staaten hatte ſeine eigene Verfaſſung; aber nicht von allen, nur von drey Republiken, **Creta, Sparta** und **Athen**, haben wir erhebliche und gewiſſe Nachrichten.

90.

Creta iſt als Staat merkwürdig, weil er Muſter der übrigen griechiſchen Staaten wurde. Creta hatte zuerſt Geſetze, und war die erſte Seemacht. König **Minos II.** oder der Jüngere, (geſtorben ungefähr 1353 vor Chriſtus), Stifter ſowohl der politiſchen Verfaſſung — die älteſte der cretiſchen Städte **) war monocratiſch — als

*) Die chalcidiſche hat den Namen von Chalcis am Euripus, einer der anſehnlichſten Haupt- und Seeſtädte auf der fruchtbaren Inſel Euböa, welche eine fruchtbare Mutter vieler Pflanzörter iſt.

**) Jede Stadt hatte ihren eigenen König; nie war die ganze Inſel unter der Herrſchaft Eines Monarchen; doch vereinigten ſich die kleinen, von einander unabhän-

als der Seemacht, iſt der Geſetzgeber. Die Geſetzgebung ſelbſt *) iſt ſo alt, daß ihre Entſtehung ſich in's Dunkel der Fabeln verliert. Die in metriſcher oder harmoniſcher Sprache verfaßten Geſetze wurden blos durch das Gedächtniß fortgepflanzt. Sie waren, wie die nach ihnen gemodelten ſpartaniſchen, ganz kriegeriſch, nach den Verhältniſſen der Zeit. Alles war kriegeriſch; kriegeriſch die ganze Erziehung. Jeder Bürger ward durch die Geſetze verpflichtet, ſich abzuhärten, in größter Frugalität zu leben, und dem Alter Ehrfurcht zu erweiſen. Auch fand nach den Geſetzen eine vollkommene Gleichheit Statt: die öffentlichen Bürgermahle wurden von dem Ertrage des Gemeingutes beſtritten. Nach Aufhebung der Monocratie ward ein gemiſchter Senat (γερουσια) von dreyßig Perſonen (οἱ γεροντες) eingeführt. Neben dieſem war ein Collegium von zehn Gliedern, die Cosmen (κοσμοι) hießen; ſie hatten eine verneinende Stimme, konnten den Schluß mißbilligen, und er wurde dann verworfen. Die Lobſprüche eines Plato, Ariſtoteles und Xenophon von der cretiſchen Geſetzgebung und Staatseinrichtung ſtehen freylich im Contraſt mit dem, was Polybius davon meldet**); Polybius hat aber nur für ſeine ſpäteren Zeiten Recht, und dann darin, daß bey der Aehnlichkeit der cretiſchen und lacedämoniſchen Verfaſſung einige auf-

hängigen cretiſchen Städte, unter ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, und hatten gemeinſchaftliche Volksverſammlungen. Die Zeit der Abſchaffung der Monocratie fiel in die nächſten Jahrhunderte nach dem trojaniſchen Kriege.

*) Das Beſte über die cretiſche Geſetzgebung in *Meursii* Creta III. 9. Vergl. Hrn. Profeſſor Buhle über die cretiſchen Geſetze im Humaniſt. Magaz. 2tem Stück, Jahrg. 1787, S. 114 fg.

**) Polyb. VI. 45 - 47.

auffallende Verſchiedenheiten ſind, die von ihren Lobrednern nicht hinlänglich gewürdigt wurden. So war es bey den Cretenſern erlaubt, was wohl die Lage der Inſelbewohner nothwendig machte — Handel zu treiben, und ſein Eigenthum durch jede Gattung des Erwerbfleißes zu vermehren. Dadurch wurden allmälig Habſucht (πλεονεξία), ſchändliche Gewinnſucht (αισχροκερδεια), und andere Sittenübel mit dem ſteigenden Luxus eingeführt. Eben ſo durften die Creter (was in Sparta oder Lacedämon gleichfalls verboten, oder doch ſehr beſchränkt war) Umgang und Verkehr mit Fremden unterhalten, wodurch ſie natürlich auf einer Inſel, die drey Erdtheilen gleich nahe liegt, bey dem beſtändigen Commercium mit den verſchiedenartigſten Völkern, der Anſteckung böſer Beyſpiele, und fremder, vergiftender Volksſitten, von allen Seiten Preis gegeben wurden. Zu der erlaubten Vermehrung der Güter gehörte auch die Ankaufung fremder liegender Gründe, welche die bürgerliche Ungleichheit vermehren half, und welcher Lycurg ſo kräftig entgegen arbeitete. **Polybius** ſchreibt demnach Wahrheit von Creta's Volke, das den völligen Kaufmannsgeiſt und böſe Sitten hatte. Bekannt iſt jener Vers *) des **Epimenides**:

"Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία γαστέρες ἀργαί."

"Creter ſind Lügner allſtets, voll Bosheit, müßige Bäuche."

Der eingeriſſene **Luxus**, mit ſeinem Gefolge, ſtürzte die auf Frugalität und Abhärtung gegründete Ver-

*) **Paulus** Tit. I. 12. erinnert an denſelben den Biſchof Titus, als den Vorſteher der neuen chriſtlichen Gemeine zu Creta.

Verfaſſung; Unruhen, Zwietracht und Bürgerkriege tra-ten an ihre Stelle. Im mithridatiſchen Kriege kamen die Creter unter die Herrſchaft der Römer; aber den kriegeriſchen Geiſt und ihren Charakter verloren ſie nicht mit der Freyheit und eigenen Verfaſſung. Creta's Bogenſchützen und Bogen verfertigende Künſtler behaupteten noch ferner ihren Ruhm.

91.

Der Staat von Sparta ward gleich nach der Beſitznehmung oder Theilung der Heracliden eine durch freye Bürger beſchränkte Dyarchie (Procliden, oder Eurypontiden und Euryſtheniden, oder Agiden). Es iſt ein unentziffertes Sibyllenblatt, wie dieſer Staat, mit zwey Königen an der Spitze, faſt zweyhundert Jahre ohne einige Erſchütterung dauerte. Von der einen Seite ſtanden doch die beyden Könige einander gegen über, in beſtändiger Eiferſucht, und bildeten eine Art von gegenſeitiger Oppoſition. Von der andern Seite waren die Gränzlinien der Gewalt zwiſchen den Königen und dem Volke nicht beſtimmt, und die Erſtern konnten nur die Summe von Macht und Einfluß ihr nennen, welche ſie ſich durch perſönliches Anſehen und Waffenruhm errungen hatten. Uneinigkeiten zwiſchen den Königen ſelbſt kam noch hinzu. Daher die Quelle von immerwährenden **Faktionen** (στασεις) und **Fehden**, wobey ſich das Volk bis zur Anarchie in Partheyen theilte. **Lycurg**, aus dem Hauſe der Procliden, erſcheint (ums Jahr 880 vor Chriſtus). Eine **verbeſſerte Staatsverfaſſung** war ihm das Mittel, ſein Vaterland zu retten, aber noch nicht ganz unterrichtet, wie er glaubte, reiſte er nach Creta, (Aegypten?) und Kleinaſien, um ſich mit den dortigen Verbeſſerungen und Geſetzen bekannt zu machen. Er wurde aber bald wegen der Unruhen, die in ſeinem Vaterlande den höchſten Gipfel erreicht

hatten,

zurückgerufen, und man übertrug ihm die Vollmacht, eine Geſetzgebung zu veranſtalten. Die Cretiſche Verfaſſung diente ihm nun zum Muſter, von welcher ſo viel aufgenommen wurde, als ſich mit der alten Einrichtung des Staats zu vertragen ſchien; er benutzte aber auch ſonſt Alles, was ihm zu ſeiner Zeit und aus der Vorwelt dienlich ſchien. Aber Dunkel und Schwierigkeiten finden ſich: denn die Sache liegt außer den Gränzen der Geſchichte, kein gleichzeitiger Schriftſteller verzeichnete ſie.

92.

Die weſentlichen Veränderungen, welche **Lycurg**, um die Gewalt durch Weisheit zu mäßigen, mit der Staatseinrichtung ſeines Vaterlandes vornahm, waren folgende: Zuerſt ward die **Macht der Könige**, die an der Spitze blieben, **noch mehr beſchränkt**, und ihnen nur die Anführung im Kriege mit faſt unumſchränkter Gewalt, die Beſorgung der öffentlichen Opfer, der gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten, der Vortrag in den Verſammlungen (des Volks und des Senats), die Einführung und Aufnahme der Geſandten überlaſſen. Es wurde ferner der **Antheil des Volks** an der Staatsverfaſſung **beſſer eingerichtet**. Das Volk nahm durch Comitien an den Angelegenheiten des Staats Theil; und das Geſammtvolk war der oberſte Richter, an welches man appelliren konnte. Endlich ward ein **Rath der Alten** (γερουσια), ein **großer Senat** aus den Aelteſten des Volks, von bewährter Erfahrung, den Königen an die Seite geſetzt, welcher aus **acht und zwanzig Perſonen** beſtand, und zugleich auch dazu diente, dem Volke das Gleichgewicht zu halten. Mit den Königen berathſchlagte ſich dieſer Rath, als der verſtändigere Theil des Volks, gemeinſchaftlich über die öffentlichen Angelegenheiten (προβου-

βουλευειν), und verwaltete den ganzen Staat; auch die Gerechtigkeitspflege, ſelbſt die Entſcheidung über Leben und Tod (δικαι φονικαι), kam ihm zu, und er war als oberſter Gerichtsſtand Niemanden verantwortlich. Man mußte aber auch ein tadelloſes Leben geführt und ſich den Beyfall des Volks verdient haben, um als Mitglied aufgenommen zu werden. Daß jedoch dieſer Senat nicht zu mächtig wurde, dafür ſorgten theils die Könige, theils die ſpätern Ephoren. Die Würde der Ephoren kennt Lycurg noch nicht. Das Volk wählte die Glieder des großen Senats, und die Magiſtratsperſonen, und ſtimmte über die Verordnungen, welche ihm vorgelegt wurden. Dies war die Einrichtung im Ganzen, wobey die doriſche Staatsverfaſſung zum Grunde lag. Die Gränzen und Verhältniſſe der Gewalt der Könige, des Senats und des Volkes in Sparta, wurden wohl nicht ſogleich von Lycurg genau beſtimmt, ſondern erſt nach und nach entwickelt. Durch die beyden erſten Gewalten ſollte die Volksverſammlung (εκκλησια), welche doppelter Art war, eine kleinere, die nur aus den ſpartaniſchen Bürgern beſtand, und eine größere, oder die allgemeine, an welcher auch die verſchiedenen laconiſchen Städte und Ortſchaften (die Periöken) Theil nahmen, geleitet werden.

93.

Nun ging Lycurg von der Staatseinrichtung und vertheilten Staatsgewalt an die Reform des geſammten Volks. Ein Hauptpunkt war ihm Gleichheit und Einigkeit der Staatsbürger. Daher die möglichſte Gütergleichheit (ισομοιρια). Sie war aber nicht Lycurgs eigenes Werk, auch andere Volksführer und Stifter thaten daſſelbe; ſondern wohl nur Erneuerung der urſprünglichen Theilung, welche man ſchon

ſchon bey der Beſitznahme Lacedämons getroffen hatte. Kraft des Geſetzes wurde das Gebiet von Sparta (der Hauptſtadt) längs dem Eurotas in 9000, und das entferntere übrige Gebiet von Laconica in 30,000 Portionen getheilt. Jede Familie erhielt ihren Theil (κλῆρος) unzertrennt, von deſſen Ertrage ſie leben mußte, und jeder Theil ward einem Familienhaupte angewieſen. Die Ausführung der Sache machte erſtaunliche Schwierigkeiten, da alles Eigenthum zuſammengeworfen, und darauf die Vertheilung vorgenommen wurde. Die Reichen verloren, die Unbemittelten, die Armen dagegen, der ungleich größere Theil, gewann, und der große Zweck wurde erreicht. Die Einrichtung erhielt ſich bis gegen die Zeiten Alexanders. Am meiſten Anſtoß fand die Einführung der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten (Φειδιτια oder Φιδιτια) *) in den großen öffentlichen Speiſehäuſern; es koſtete dem Geſetzgeber im zweyten Aufſtande das eine Auge, welches ihm Alcander ausſchlug. Von dieſen Phiditien, mit der ſchwarzen Suppe (ζωμος μελας), dem beſten und einzigen Gericht in ſeiner Art, waren ſelbſt die Könige nicht ausgeſchloſſen; ihr Vorzug allein beſtand im Vorſitz und in doppelten Portionen. Keine Familie aß für ſich allein, und die Aelteſten ſorgten bey Tiſche zugleich für Unterhaltung. Bewundernswürdig waren die wohlerwarteten guten Folgen des gemeinſchaftlichen Genuſſes gleicher Speiſen. In Friedenszeiten beförderten ſie die Eintracht, die Mäßigkeit, die Gleichheit; im Kriege gaben ſie neue Antriebe, um Bür-

*) Auch συσσιτια hieß dieſes tägliche Zuſammeneſſen. Was den Namen Phiditien betrifft: ſo findet man auch Philitien, welches Wort Freundſchaftsverbindungen bedeutet.

Bürgern zu Hülfe zu eilen, mit welchen man gemeinſchaftliche Speiſe- und Trankopfer hatte. Lycurg bewirkte durch Geſetze und Anſtalten, vornehmlich aber durch Erziehung, durch welche Alles zur Gewohnheit, und dieſe zur andern Natur wurde, was nur nöthig war, um ein Volk nach den Bedürfniſſen der Zeit zu bilden; er machte auch deswegen ſeine Geſetzgebung gleich dem Charakter des Volks, der rauh und kriegeriſch war.

94.

Eine Hauptabſicht der Lycurgiſchen Staatseinrichtung war heldenmüthige Vertheidigung des Vaterlandes, ohne je erobern zu wollen *). Dazu vornehmlich war die kriegeriſche Erziehung der Jugend, von beyden Geſchlechtern angeordnet, und mit der Bürgergleichheit die große Einfalt des Lebens, Frugalität, Abhärtung und Strenge verbunden. Die Spartaner ſollten nach dem Zweck der lycurgiſchen Verfaſſung, ein an Körper und Geiſt geſundes, ſtarkes, durch eigene Kraft unüberwindliches Volk ſeyn, und das Vaterland, das ihnen über Alles theuer ſeyn mußte, gegen äußere Feinde, durch Wenige gegen Viele, vertheidigen. Doch hatte Lycurg als Geſetzgeber, nach den Bedürf-

*) In Abſicht auf den Seekrieg unterſagte das Geſetz — Alles weislich berechnet — Seeſoldaten und Schiffe: „Die Spartaner ſollen nicht Seeſoldaten ſeyn, und keine Seetreffen wagen.“ Dies Geſetz galt bis zu dem peloponneſiſchen Kriege. Und was den Landkrieg betrifft, durften ſich die Spartaner nicht auf die Belagerung von Mauern und Kaſtellen — des Geſetzes eigene Worte — einlaſſen; durften nicht fliehende Feinde verfolgen, und ſich nicht mit des Feindes Beute bereichern. Nach Lycurgs Geſetzgebung und Verfaſſung führte Sparta nur Krieg, um die Gränzen des Landes, um Eigenthum zu ſchützen und zu ſichern.

dürfniſſen der Zeit und des Volkes, nur die Beſtimmung des Bürgers, nicht die erhabene des Menſchen, vor Augen; alle Zwecke des einzelnen Bürgers mußten den Zwecken des Staats, und vorzüglich dem Zwecke der gemeinſamen Vertheidigung untergeordnet werden. Er ſah die unumgängliche Nothwendigkeit und Nützlichkeit der bürgerlichen Gleichheit in ſeinem Vaterlande, welche auch in dem kleinen, und einem ſolchen Staate wohl ausführbar war; er ſah aber auch, daß der kleine Staat bald von einem großen unterjocht würde. Um nun das Land gänzlich, und auf immer zu ſichern, wollte er, daß jeder Bürger Soldat wäre, und daß Einer gegen zehn Mann ſtünde. Er wirkte demnach, daß Jeder Soldat, und auch Jeder gleich wäre; und dazu wurde eine eigene Erziehung erfordert. Aber auch nur Landesvertheidiger, nicht Eroberer, wollte er bilden; nur ruhige Krieger, welche Nichts als Frieden athmeten, wenn man ihre Ruhe achtete, dagegen Nichts als Krieg, war man keck genug, anzugreifen, den Frieden zu ſtören. Alles kam darauf an, die künftigen Landesvertheidiger ſo zu üben, zu rüſten und abzuhärten, daß ſie, obwohl an Zahl ihren Nachbarn und Feinden nicht gleich, es ihnen dennoch an Stratagemen, Muth, Behendigkeit und Stärke zuvorthaten. Kriegeriſche Erziehung war daher Hauptſache, und der Staat das, worauf Jeder beſorgt ſah. Haus- und Familienintereſſe, Alles wurde dem Beſten des Staats, dem allgemeinen Intereſſe, unterworfen. Sparta's Geſetzgeber hatte die unwiderſtehliche Gewalt der Eindrücke beobachtet, welche der Menſch in ſeiner Kindheit, und während ſeines ganzen Lebens erhält; daher ſeine Geſetze, welche ſich beſonders auf die Erziehung, die Lebensart und das Verhalten der Spartaner bezogen.

95.

Was Anacharſis in Barthelemy's Reiſe deſſelben *) ſagt, das geſchah zu Sparta. „Man laſſe alle Kinder gemeinſchaftlich aufwachſen, in einerley Zucht, nach unwandelbaren Grundſätzen, unter den Augen der Magiſträte und des ganzen Publikums; ſie werden ihre Pflichten lernen, indem ſie ſie werden geübt haben, und werden ſie ewig in Ehrfurcht halten, weil ſie ſie beſtändig von Jedermann werden geübt ſehen. Die Sitten werden ſich fortpflanzen, und eine unwiderſtehliche Kraft durch ihr Alter und durch ihre Allgemeinheit gewinnen; eine ununterbrochene Folge von gegebenen und befolgten Beyſpielen wird jeden Bürger zum Geſetzgeber ſeines Nachbars, zu einer lebendigen Richtſchnur für ihn, machen." Lycurg ſah die Erziehung als den wichtigſten Gegenſtand für einen Geſetzgeber an, und es war Grundſatz, nach welchem dieſe Angelegenheit des Staats beſorgt wurde: „Jedes geborne Kind gehört dem Staat." Die Fürſorge des Staats erſtreckte ſich ſogar auf die Zeit vor der Geburt. Die Geſetze wachten beſonders mit Sorgfalt über die Erziehung; aber mit Unterſchied **), obwohl die Töchter in gleicher Zucht, mit gleicher Strenge, wie die Söhne, erzogen worden ſind. Die Erziehung der Söhne war Hauptſorge des Staats und öffentlicher Magiſtratsperſonen. Die Väter hatten an der Erziehung ihrer Söhne keinen Theil, wenn die häusliche mit dem ſiebenten Jahre beendigt war; obrigkeitliche Perſonen (παιδονομοι), denen wieder untergeord-

*) Theil IV. S. 139 fg. der Bieſteriſchen Ueberſetzung.

**) Auf das weibliche Geſchlecht nahm man weniger Rückſicht. Die Uebungen der Töchter — man gewöhnte ſie an die männlichen — dauerte nur bis zur Verheyrathung; die Leitung und Einſchreibung war Sache der Gatten und Hausväter. Sie wurden aber eben ſo hart erzogen, um ſie geſund und ſtark zu bilden.

geordnete Aufſeher zu Hülfe kamen, wachten über dieſelbe. Es iſt daher begreiflich, wenn man die öffentliche Erziehung der Spartaner erwägt, wie ein ſolches Volk Wunder der Tapferkeit thun konnte, und wie der ſpartaniſche Staat oder die lycurgiſche Verfaſſung faſt fünfhundert Jahre ſich erhalten konnte. Erſt mit den Perſerkriegen bekam ſie weſentliche Umbildungen. Alles war berechnet. Wie wurden nicht die gleichen Menſchen ſubordinirt, und zwar die Jungen gegen die Alten; wie nicht Alle zum Gehorſam gegen die Geſetze gewöhnt? Die **ſpartaniſche Erziehung** dauerte eigentlich **durchs ganze Leben** hindurch. **Hier herrſchte das Geſetz allein.**

96.

Kennt man, nächſt dem Klima, Land und Volk, die Elemente der lycurgiſchen Verfaſſung, als: **Alle Bürger ſind gleich: jeder Bürger iſt ein Eigenthum des Staats;** ſo erkennt man das Zweckmäßige und Wohlthätige der Staatseinrichtung **Lycurgs**, und ſeiner Geſetzgebung, welche ſich ganz auf Erziehung gründet. Es war auch darnach für Alles geſorgt, ſelbſt dafür, daß *alle* Veranlaſſungen zur Verweichlichung, *alle Urſachen* zu Streitigkeiten und Befehdungen, *alle Reizungen* zu äußeren Vorzügen und Gewalt *aus* dem Staate verbannt und entfernt gehalten wurden. So verboten die Geſetze Alles, was der Erhaltung einer völligen Gleichheit, der Erziehung zum kriegeriſchen Muth, zur Stärke und Behendigkeit, der Anhänglichkeit an ein einfaches, arbeitſames und frugales Leben, nur irgend im Wege ſtand. **Lycurg** gab wenige Geſetze, deren ganzen Erfolg er in die Erziehung ſetzte, und brauchte nur wenige zu geben, wodurch die Herrſchaft der Sitten empor gehalten wird, welche viel ſtärker iſt, als die Herrſchaft der Geſetze ſelbſt. Er nahm aber auf Alles Rückſicht; ſelbſt die ehe-

eheliche Wahl entzog er dem Geſetze nicht. Es ſind auch nicht alle Geſetze, welche ihm zugeſchrieben werden, lycurgiſch. Lycurg kann z. B. nicht das Streben nach wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Gelehrſamkeit unterſagt haben: denn was ließ ſich aus jener Zeit nennen, das als wiſſenſchaftliches Werk von Griechen habe ſtudiert werden können, außer den Geſängen der ioniſchen Dichter? Homers Rhapſodien, welche Lycurg aus Kleinaſien mitbrachte, waren ſelbſt noch nicht geſchrieben. Man muß jedoch an den ſpartaniſchen Geſetzen, die wohl nicht Lycurgs Werk ſind, oder es nicht ſeyn können, es rühmend anerkennen, daß ſie den Geiſt Lycurgs athmen, und davon zeugen, daß diejenigen, welche ihm in der Geſetzgebung folgten, mit jenem vertraut, was er ſo glücklich angefangen, mit Conſequenz fortſetzten.

97.

Nur einige der vorzüglicheren ſpartaniſchen Geſetze: *) Erſte Tafel, religiöſe Geſetze: „Die Opfer ſollen ſo wenig koſtſpielig, als möglich, ſeyn.“ Lycurg ſagt: damit wir recht oft im Stande ſeyn mögen, zu opfern. Auf die Geſinnung ſehen die Götter. „Man bete zu den Göttern um nichts, als daß ſie für gute Thaten Gutes geben.“ Zweyte Tafel, über die Gütergleichheit, die Stadt und den Häuſerbau: „Die Güter aller Bürger ſollen gleich ſeyn.“ „Die Stadt Sparta ſoll keine Mauern haben“; denn, ſagte Lycurg, die Tapferkeit unſerer Bürger ſoll unſere Mauer ſeyn.

Dies

*) Nicolaus Cragius hat die ſämmtlichen ſpartaniſchen Geſetze aus ſehr zerſtreuten Stellen der alten klaſſiſchen Autoren zuſammengetragen, und ſie im 3ten Buche ſeines Werks de republica Lacedaemoniorum, welches im 5ten Tom des Thesaur. antiquit. graecarum vorkommt, in 12 Tafeln geliefert.

Dies Geſetz galt bis zu den Kriegen mit den macedoniſchen Königen. Dritte Tafel, vom Bürgerrechte: „Kein ſpartaniſcher Bürger ſoll ſich in der Fremde aufhalten; es müßte denn des Krieges wegen ſeyn.“ „Der Knabe, welcher nicht nach dem Lycurgiſchen Geſetz erzogen iſt, kann nicht Bürger werden.“ „Der Bürger, welcher ſeinen Sohn nicht nach dem Lycurgiſchen Geſetz erziehen läßt, verliert das Bürgerrecht.“ Vierte Tafel, von den Ehegeſetzen: „Kein ſpartaniſcher Bürger ſoll unverheyrathet bleiben.“ Auf die Eheloſigkeit waren Strafen geſetzt (δικη αγαμιου): der Hageſtolze durfte z. B. bey den gymniſchen Spielen der Jungfrauen nicht gegenwärtig ſeyn, und kein junger Menſch war verbunden, vor ihm aufzuſtehen. Das Aergſte war: er mußte am kürzeſten Tage mit bloßen Füßen um den Markt herum gehen, und ein zu ſeiner Schmach verfertigtes Lied abſingen. „Die Eheleute ſollen ſich in Abſicht des Körpers und Charakters möglichſt gleich ſeyn.“ Auch hier iſt ein Grund der vollen Geſundheit und Stärke der Spartaner. Es war Gebot, bey der Wahl eines Gatten auf Körperlichkeit und Charakter, auf Alter, Geſundheit und Stärke, und nicht auf Reichthum, zu ſehen. Der Mann, welcher eine ihm körperlich ungleiche oder ungeſunde Frau wählte, verfiel in die Strafe (δικη) der Kakogamie (κακογαμιου); und in dieſelbe, wer der Armuth wegen, das Eheverlöbniß brach. Plutarch erzählt gegen das Ende in ſeinem Lyſander, daß die Freyer der beyden Töchter Lyſanders, welche zurücktraten, weil der Vater in Armuth ſtarb, dieſe Strafe litten. „Wer drey Söhne erzeugt hat, ſoll von Wachdienſten frey ſeyn; wer vier erzeugt hat, iſt von allen Abgaben frey. *)“

*) Ius trium liberorum der Römer.

„Der ſpartaniſche Bürger ſoll nur mit Einer Frau vermählt ſeyn.“ Polygamie galt den Griechen für Sitte der Barbaren. Fünfte Tafel, die Nahrung und Lebensweiſe betreffend: „Man ſoll nur trinken, um ſeinen Durſt zu löſchen. Wer ſich betrinkt, ſoll ehrlos ſeyn.“ „Kein Spartaner ſoll des Abends beym Zuhauſegehen ſich einer Leuchte bedienen.“ Dies Geſetz ſollte ſie zwingen, mäßig zu trinken, und bey der Finſterniß der Nacht nicht furchtſam zu ſeyn. Sechſte Tafel, über die Kleidung der Spartaner: „Arme und Reiche ſollen auf dieſelbe Art gekleidet ſeyn.“ Lyſander weiſt die ihm für ſeine Tochter zugeſandten Prachtkleider zurück. „Die Jungfrauen ſollen unverſchleyert, die Frauen verſchleyert gehen.“ Dieſe Sitte theilten die Spartaner mit ſehr vielen Völkern des Alterthums. Siebente Tafel, die Disciplin und die Sitten betreffend: „Alle ſollen ihren Vorgeſetzten ſtrengen Gehorſam leiſten.“ (Nach der nothwendigen und ſtrengen Subordination). Ageſilaus ſelbſt wird als ein Muſter im Gehorchen gerühmt. *) „Die jüngern ſollen den ältern Bürgern jede Art der Hochachtung beweiſen.“ Achte Tafel, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und die Künſte betreffend: „Die Spartaner ſollen von den Wiſſenſchaften nur das Allernothwendigſte lernen, und höhere Studien von ſich entfernt halten.“ Dicht- und Tonkunſt wurden beſonders zur Zeit des Kriegs vorgezogen, um den kriegeriſchen Enthuſiasmus noch mehr zu beleben, und anzufeuern; die geiſtige Bildung war mehr darauf gerichtet, zu geſunden Urtheilen und zum natürlichen richtigen Gefühl zu leiten, und durch Uebungen eine Fertigkeit darin zu erzeugen. „Nur die von den Obrigkeiten gebilligten Dichter ſollen in Sparta geduldet werden. Wer etwas gegen die Sitten

*) In Plutarchi Ageſil. und Lycurg.

Sitten und gute Zucht dichtet, wird verbannt." Oeffentliche Sanction hatten, nächſt dem Vater Homer, beſonders Alkman und Tyrtäus; letzterer erhielt ſelbſt eine Feldherrnſtelle. Archilogus dagegen wurde verbannt. Neunte Tafel, die Leibesübungen betreffend: „Jeder Spartaner ſoll gymnaſtiſche Uebungen treiben, unmännliche Geſichtsfarbe und Corpulenz werden ihm zur Schande gereichen." „Kein Spartaner ſoll ſich im Kampfe überwunden eingeſtehen, noch durch Aufhebung der Hand um Schonung bitten." Solche Kämpfe, bey welchen man nothwendig ſeinen Sieger anerkennen mußte, als das Pancratium und der Ceſtus, waren in Sparta verboten. „Die Knaben ſollen bey dem Tempel der Diana Orthia zuweilen gegeiſelt werden, um den Schmerz ertragen zu lernen." Bey dem jährlichen Feſt der Artemis Orthia war die Geiſelung (διαμαστιγωσις) an dem Altare der Göttin; was wohl zu bemerken iſt, Lycurg hatte ſie ſtatt der zuvor üblichen Sitte des Menſchenopferns eingeführt. Wer es von den Epheben am längſten aushielt, war der Bravſte. Zehnte Tafel, das Geld und den Tauſchhandel betreffend: „Kein Spartaner ſoll Gold und Silber beſitzen." Dies Geſetz galt bis auf Lyſanders Zeiten (400 Jahre vor Chriſtus). „In Sparta ſoll nur eiſerne Münze geprägt werden und gelten." Damit auch dieſe Niemand reizen möchten, gab Lycurg ſchweren Stücken von großem Umfange nur einen geringen Werth, ſo daß eine Summe von zehn Minen einen großen Behälter verlangte, um es im Hauſe aufzubewahren, und einen Laſtwagen, um es fortzuſchaffen. Aller Handel mit Nachbarn wurde dadurch aufgehoben. „In Sparta ſoll nur Tauſchhandel erlaubt ſeyn. Kein Spartaner ſoll mit irgend Etwas Wucher treiben." Eilfte Tafel, die gerichtlichen Geſchäfte auf dem Markt betreffend: „Kein Spartaner ſoll vor dem dreyßigſten

Jahre ſeines Alters gerichtliche Geſchäfte auf dem Markte abthun wollen." „Jüngere Bürger ſollen über die Staatsgeſetze nicht ſprechen oder aburtheilen wollen." „Ein ſchlechter Bürger, auf dem irgend ein Vorwurf, beſonders der Feigheit, ruht, ſoll in den Volksverſammlungen keine Stimme haben, noch ſollen Andere auf ſeinen Vorſchlag irgend Etwas beſchließen." Zwölfte Tafel, Kriegsgeſetze, deren ſind die meiſten, da Landesvertheidigung eine Hauptabſicht der Lycurgiſche Geſetzgebung war: „Die Spartaner ſollen nicht immer mit denſelben Feinden Krieg führen." Der Grund war, damit dieſe nicht den Krieg von ihnen lernen. „Im Kriege und im Lager ſollen die harten Leibesübungen und die ſtrenge Diſciplin ein wenig milder ſeyn." So wurden Lager und Krieg den Spartanern zu Feſten. „Im Kriege ſollen die Spartaner oft ihr Lager verändern." Um theils dem Feinde größern Schaden zu thun, theils um die eigenen Leute nicht in ſorgloſe Muße zu wiegen. „Aus der Schlacht ſoll Niemand fliehen, noch unter irgend einem Vorwande ſeine Reihe verlaſſen, ſondern ſtehen und ſiegen, oder ſterben." Daher die außerordentlichen Beyſpiele von ſpartaniſchen Müttern. Eine Mutter ſpricht, als der aus dem Treffen kommende Eilbote, von ihr gefragt, antwortete: Deine fünf Söhne ſind todt. „Das will ich nicht wiſſen; iſt für das Vaterland keine Gefahr?" und auf die Worte, das Vaterland ſiegt: „So ergebe ich mich gern in meinen Verluſt." Das Vaterland ging dem Spartaner über Alles, wie es ſeyn muß; für das Gemeinwohl, für das Beſte des Staats, opferte er Leben, Alles auf. „Tapfere Krieger ſollen auch nach ihrem Tode geehrt werden, und ihr Name ſoll auf ihrem Grabſteine ſtehen." Inſchriften auf dem Grabmahle galten für eine Auszeichnung, und es hatten ſich ihrer nur die tapfern

geblie-

geblievenen Krieger und die Prieſterinnen in Sparta zu erfreuen.

98.

Die ſpartaniſche Regierungsform, nach Lycurgs Verfaſſung, war nach Einigen aus Democratie, Ariſtocratie und Monarchie zuſammengeſetzt, nach Andern die reinſte Democratie, welche die ältere Geſchichte kennt, oder eine Democratie, mit Beybehaltung der königlichen Dyarchie (Zweyherrenſchaft). Bürgerliche Freyheit und Gleichheit war das große Ziel, das der ſpartaniſche Geſetzgeber bey ſeiner Staatsform unverrückt im Auge hatte. Daher gab er nicht nur die höchſte Gewalt in die Hände des Geſammtvolkes von Sparta, ſondern er ſetzte ſie auch in den Stand einer vollkommenen Gleichheit. In dieſer Abſicht forderte er ſie auf, ihr unbewegliches Eigenthum dem Staate zu überlaſſen, und von dieſem ſo viel zurückzunehmen, als ein Jeder für ſich und ſeine Familie bedürfte. Der Reiz eines arbeitloſen und ſorgenfreyen Lebens, und die natürliche Indolenz der Spartaner, vermochte die Meiſten, ſeiner Aufforderung Gehör zu geben; die Uebrigen zwang er, dem Beyſpiele der Erſteren zu folgen. Nun machte er die Theilung vom ganzen Lande, welche ſchon oben vorgekommen iſt; gewiß aber theilte er die Ländereyen in mehrere Portionen, als es Bürger gab, von denen Jeder ſo viel bekam, als die Stärke ſeiner Familie nöthig machte. Starben Kinder: ſo mußte der Hausvater die auf dieſelben gerechneten Portionen zurückgeben. Ging der Vater mit Tode ab: ſo fiel das Ganze dem Staat anheim, der dann eine neue Vertheilung vornahm. *) Daß

*) Daher war es dem Spartaner auch nicht erlaubt, Teſtamente zu machen. Ihr Beſitz glich den teutſchen Lehen. Sie hatten, ſo wie die Lehnsträger, nur ein Dominium utile über ihre Beſitzungen: das Dominium plenum

daß Niemand die ihm zugefallenen Ländereyen ſelbſt bauen durfte, wiſſen wir; dazu wurden die alten Landesbewohner oder andere Leibeigene, beſtimmt. So ward im Grunde Alles Eigenthum des Staats, ſelbſt Weiber und Kinder.

99.

Das Geſammtvolk übte ſeine Gewalt auf der Verſammlung oder Eccleſia aus, welche entweder die größere (εκκλησια μεγαλη), oder die kleinere (εκλλησια μικρα) genannt wurde. Auf der kleinern, die vorherrſchend war, erſchienen nur ſpartaniſche Bürger, ſie mochten nun in Sparta ſelbſt, oder außerhalb der Hauptſtadt wohnen. Zu der größern oder der allgemeinen Verſammlung mußten ſich auch die Bundesgenoſſen (συμμαχοι, εκκλητοι Λακεδαιμονιων), die Periöken einfinden. Es gab keine Angelegenheit des Staats, die hier nicht verhandelt wurde. Hier wurden Geſetze in Vorſchlag gebracht und genehmigt, oder verworfen, hier Krieg und Friede beſchloſſen, hier Bündniſſe, Verträge eingegangen, oder aufgehoben. Die Leitung der Angelegenheiten in der Eccleſia war dem Rath der Alten (γερουσια) übertragen, welcher jede Sache, ehe ſie vor das Volk kam, zuvor unterſuchte. Sein Amt war lebenswierig, und kein Geſetz verpflichtete die Geronten zur Rechenſchaft. Von ihm fand keine Berufung auf das Volk Statt. Da nicht viele bürgerliche Streitigkeiten vorfallen konnten; denn die vollkommene Gleichheit die Bürger verminderte ſie: ſo gab es in dieſer Hinſicht auch nur wenige Geſetze. Wo dieſe daher fehl-

plenum gehörte dem Staate (in Teutſchland dem Lehnsherrn). S. Comment. I. und II. de Spartanorum republica et institutis, in den Comment. Goetting. Vol. IX.

fehlten, da richtete man ſich wahrſcheinlich nach der natürlichen Billigkeit. Ob bey den Volksverſammlungen die Könige an der Spitze der Geronten ſtanden, iſt zu bezweifeln. *) Nur vor der Zeit des gewaltigen Anſehens der Ephoren wird es ſo geweſen ſeyn.

100.

Während der langwierigen Kriege, welche die Spartaner bald nach Licurg führten, geht mit der Regierungsform eine Veränderung vor. Die öftere Abweſenheit der Könige, welche dann zu Felde waren, zog zwiſchen Geruſia (dem Senat) und Groß-Eccleſia einen für das königliche Anſehen gefährlichen Kampf um die Obergewalt herbey. Um nun den ſtolzen Anmaßungen und den für Freyheit widrigen Folgen Einhalt zu thun, ſetzten die beyden Könige Theopomp und Polydor in den Ephoren (Eφοgoι, Aufſeher) fünf Staatsbeamte ein **), welche zunächſt die Stelle der abweſenden Könige vertraten, aber als einſtweilige Aufſeher des Staats, bereits ſo

*) S. die Heyneſche Schrift: de Spartanorum republica et institutis, in den Comment. Goetting. T. IX. p. 23.

**) So achtungswerth ſonſt Herodots Auctorität iſt: ſo wird doch ſeine Meynung (I. 65.), daß Lykurg ſchon die Ephoren angeordnet habe, wenn auch Xenophons Stelle (de republica Lacedaemon. c. 8.) in Parallel ſtünde, was doch nicht iſt, durch andere Zeugniſſe und Gründe widerlegt, Aristot. Polit. V. 11. Plutarchi Lycurgus p. 93 u. 94, und Cleomenes p. 324. (edit. Bryani), Cicero de legibus III. 7. Valer. Max. IV. 1. ſagen das Gegentheil: Theopomp, der 130 Jahre ſpäter lebte, wird als der Urheber genannt. Lycurg hatte auch die Macht der Könige ſchon dadurch, daß deren zwey waren, und dann durch den Rath der Alten (der Geronten) genugſam beſchränkt. Warum noch mehr, und in Friedenszeit?

ſo bedeutende Vorrechte erhielten, daß Theopomps Gemahlin ihn tadelte, daß er dereinſt ſeinen Kindern weniger Macht vererben werde, als er ſelbſt bekommen hätte. Theopomp aber gab den Troſt, daß ſie dafür auch daurender ſeyn werde. Dieſe Ephoren wurden jährlich von dem Volke und aus dem Volke gewählt. Die Wahl geſchah nach unſerer Zeitrechnung, um den erſten October, und von da nahm das ſpartaniſche Jahr ſeinen Anfang. So wenig es das Anſehn hat: ſo gewiß iſt es doch, daß Lycurgs Staatsverfaſſung nichts mehr erſchütterte, als die Einführung dieſer Ephoren, welche, da ſie das Vicariat der königlichen Würde hatten, zur Zeit des Kriegs, und die Kriege oft lange dauerten, auch Eiferſucht und Zwiſt zwiſchen den Königen herrſchte, allmälig eine immer größere Macht ſich zueigneten; das Volk ſelbſt, welches ſie bald als ſeine Fürſprecher anſah, trug dazu bey, ihren Einfluß zu vermehren, weil ſie auf den Beyſtand der Menge ſtets mit Sicherheit rechnen konnten. Sehr richtig ſagten daher zwey angeſehene Spartaner einſt zu den beiden Königen: daß die Macht der Ephoren blos in der Uneinigkeit der Könige ihren Grund hätte; ihr Geſchäfft ſey es, den von ihnen zu unterſtützen, deſſen Abſicht die beſte ſey, wenn der Eine dem Andern in der Verwaltung des gemeinen Beſten entgegen wäre; ihre Macht ſey vernichtet, wenn beyde Könige deſſelben Sinnes wären.

101.

Der Erſte von den Ephoren, der vor den Uebrigen den Rang behauptete, hieß Eponymos (Επωνυμος), und gab dem Staatsjahr den Namen (nach ſich), wie in Athen der erſte Archont, und in Rom die Conſuln. Nach Erweiterung ihres Anſehens übertrafen ſie an Macht die Könige, und vermoch-

mochten in einigen Stücken ſogar mehr, als der Rath der Geronten. Sie waren die **Volkstribunen** *), welche dazu dienten, die Gewalt der Könige und des Senats einzuſchränken, **Stellvertreter der Volksrechte;** daher erhob das Volk gewöhnlich nur entſchloſſene, feſte und bey ihrem Vorſatz beharrliche Männer zu dieſer Würde. Wenn Krieg und Frieden zu ſchließen, und Bündniſſe zu errichten, oder zu trennen waren: ſo hatten ſie die Hauptleitung der Sachen, das heißt, ſie ſetzten in den meiſten Fällen durch, was ihnen beliebte. Oft dehnten ſie ihre Macht ſogar bis dahin aus, daß ſie die Geronten zur Rechenſchaft forderten, und mit Strafe belegten. Außerdem verwalteten ſie auch die Staatsgüter, hatten die Aufſicht über den Gottesdienſt, und wachten über die Jugend, ihre Erziehung, Spiele und Feſte. So wie ſie in den Volksverſammlungen die zu verhandelnden Sachen leiteten, ſo hatten ſie auch den **Vorſitz im Rathe der Geronten.** Endlich bildeten ſie auch einen eigenen Gerichtshof, wo ſie gewiſſe Händel allein entſchieden; und riſſen, **mit ſcheinbarer Beybehaltung der bisherigen Staatsgewalten, die Staatsregierung ausſchließend an ſich.**

102.

Es iſt faſt ohne Beyſpiel in der Geſchichte irgend eines andern Volkes, daß eine Würde, welche mit jedem Jahre wanderte, gegen eine erbliche und lebenslängliche, wie die der ſpartaniſchen Könige und Geronten, ſo viel vermögen konnte, wenn auch nur von dem, was als rechtlich angeſehen wurde, und noch gar nicht von den ſpäteren Mißbräuchen der uſurpirten Macht, die Rede iſt. Die Könige, welche nach dem

*) Die Tribuni plebis der Römer.

dem Lycurg im Kriege als unumſchränkte Feldherren gebieten ſollten, ſahen in den Ephoren ſtete Beobachter ihrer Schritte, Aufſeher und Tadler, und mußten ſich ihrem Willen unbedingt unterwerfen. Schon in der Schlacht bey Platäa begleiteten zwey derſelben den König; und im peloponneſiſchen Kriege, und nachher, befahlen ſie Marſch, Angriff und Einfall von dieſer oder jener Seite her in ein feindliches Land, wie es ihnen gut ſchien, und die muthigſten und beſten Könige und Feldherren mußten ſich von ihnen beherrſchen laſſen. So befahl Einer derſelben dem Ageſilaus, der eben eine Schlacht über die Pharſalier gewonnen hatte, ſogleich in Böotien einzufallen, und Plutarch *) ſetzt hinzu: „wiewohl er zu dieſer Unternehmung gern noch größere Zurüſtungen gemacht hätte, ſo hielt er es doch für nothwendig, den Befehlen ſeiner Oberen zu gehorchen." Eben ſo befahlen ſie bald darauf dem Cleombrot, welcher im phociſchen Gebiete ſtand, gegen die Thebaner zu ziehen. Und er zog, ſo müde er und ſein Heer auch der Kriegszüge waren, weil ſie es nicht wagten, ſich dem Befehl der **Ephoren** zu widerſetzen. Eben ſo riefen ſie wackere Feldherren mitten aus ihren Siegen ab, und ſetzten ſie in Privatſtand, wenn es ihr Beſtes, oder wie ſie es lieber nannten, des Staates Wohlfahrt erforderte; dies erfuhr z. B. Lyſander in Kleinaſien. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Volksverſammlungen ganz von ihnen abhingen. Sie riefen ſolche zuſammen, wenn es ihnen beliebte, und ſammelten die Stimmen, und dem Reſultat derſelben gaben ſie durch die Eingangsformel bindende Kraft: „**dies iſt der Beſchluß der Ephoren und der Verſammlung.**" Außer dieſer Gewalt, welche ſie als Staatsdirectoren beſaßen, übten ſie auch das Strafamt aus; ſie ließen in's Gefängniß werfen, und klagten auf Leib und Leben an; doch waren

*) Plutarchi Ageſil. Tom. III. p. 401. Edit. Bryan.

waren Geldſtrafen das Gewöhnlichſte, was ſie verhingen. Selbſt die Könige wurden vor ihr Tribunal gezogen, und von ihnen beſtraft; vor dieſer übermäßigen Gewalt kam die Geruſia mit den Ephoren, unter dem Vorſitze des Königs aus der andern Familie, zuſammen, um einen König zu richten.

103.

Wir haben noch einige Gerichtshöfe, wie auch geringere obrigkeitliche **Würden**, in Sparta, übrig, welche zum Theil noch vom Lycurg ſelbſt angeordnet worden ſind, wiewohl die Alten nicht beſtimmt davon reden. Einen bedeutenden Gerichtshof machten die Bidiäen (βειδιαιοι), fünf an der Zahl, aus, die zu ihren Verſammlungen ein eigenes Gebäude, βειδιαιων αρχειον genannt, auf dem Markte in Sparta hatten. Ihr Hauptgeſchäft beſtand in der nähern Aufſicht über die gymniſchen Spiele; daneben aber entſchieden ſie auch manche Streitigkeiten, vorzüglich ſolche, die unter der Jugend entſtanden. Mehreres von ihnen zu ſagen, verbietet der Mangel an Nachrichten. Faſt eben ſo unbekannt ſind die **Nomophylaken** (νομοφυλακες, die Geſetzbewahrer); ob es wohl in allen griechiſchen Staaten dergleichen gab, welche nach der genanen Kenntniß der Geſetze, den Sinn derſelben in vorkommenden, nicht nur in zweifelhaften Fällen auslegten, und über ihre Beobachtung wachten. Da die Geſetze nicht ſchriftlich aufgezeichnet waren: ſo mußte man wohl öfters, in Rückſicht derſelben, zweifelhaft werden; und überhaupt kam es, wie immer, in der Anwendung, auf den Geiſt und Sinn der Geſetze an. Es ſcheinen auch die **Nomophylaken** über das geſetzmäßige Betragen der Mitbürger eine Art von Aufſicht geführt zu haben.

Dahin deutet Cicero *), wenn er die Einrichtung dieſer Würde bey den Griechen lobt, und ſeine Landsleute tadelt, ſie vernachläſſigt zu haben. „Daher, ſagt er, iſt uns Römern das Geſetz, was uns die Staatsboten (apparitores) dafür hingeben; bey den Abſchreibern ſuchen wir ſie; unter öffentlicher Autorität ſind ſie bey uns nicht verzeichnet, noch geſammlet. Die Griechen beweiſen hierin mehr Sorgfalt, indem ſie **Nomophylaken** zu dem Ende beſtellen. Dieſe hatten es nicht blos mit dem Buchſtaben der Geſetze zu thun, ſondern beobachteten auch die Handlungen der Menſchen, und führten ſie auf die Geſetze zurück.“ Die **Harmoſten** (Ἁρμοσται) waren wahrſcheinlich Anfangs Aufſeher in den lacedämoniſchen Städten, ſpäterhin Befehlshaber für eroberte Provinzen, aber auch in einzelnen Fällen für Sparta ſelbſt erwählt. Als ſich zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, und nach demſelben, die Spartaner auch durch weitere Eroberungen auszeichneten, und in Kleinaſien und den Inſeln des Archipelagus eine Oberherrſchaft gewannen: ſo ſetzten ſie in jeder dieſer Städte einen **Harmoſten**, deſſen amtliche Beſtimmung jener in den einzelnen Städten Laconiens vollkommen glich. **Empeloren** (Ἐμπελωροι) waren eine Art von Polizeybeamten, welche (in ſpätern Zeiten die Aufſicht über das ganze Marktweſen, über Kauf und Verkauf zu führen hatten. **Harmoſynen** (Ἁρμοσυνοι), ein Magiſtrat, welcher auf die Sitten und den Wohlſtand des weiblichen Geſchlechts zu ſehen hatte **), mithin eine Art von Cenſoren, womit auch ihr Name übereinſtimmt. Dieſe Aufſicht war in einem Staate, welcher den Jung-

*) Cic. de legibus III. 20.

**) Wir kennen ſie nur aus Heſychius, dem Lexicographen, bey demſelben Worte.

Jungfrauen öffentliche Kampfſpiele und Tänze, und den Weibern und Müttern, welche Ariſtoteles wegen ihrer Herrſchſucht über die Männer angreift, manche andere Vorrechte geſtattet, nichts weniger, als überflüſſig.

104.

Mit der gewaltſamen Abweichung von Lykurgs Geſetzen und ſeiner Verfaſſung fiel der Staat. Die drückende Oligarchie, auf welche die Könige nur durch kluge Nachgiebigkeit noch Einfluß behielten, ward unter des Ageſilaus ſchwachen Nachfolgern durch ein Geſetz des **Ephorus Epitadeus** vollendet, kraft deſſen Jeder ſein Erbgut, ſein unbewegliches Eigenthum, wem er wollte, entweder ſchon bey Lebzeit, oder in einem Teſtament vermachen durfte. Den Reichen war dieſes Geſetz willkommen. Die mächtigen Großen fingen nun an, Anverwandte von der Erbfolge auszuſchließen, und die Reichthümer kamen ſehr bald in die Hände weniger Familien. Von den 9000 Looſen der alten Verfaſſung waren allmälig mehrere tauſend Familien verdrängt, oder ausgeſtorben; und zur Zeit des Königs Agis III. gab es nur noch 700 ſpartaniſche Familien, und von denen kaum hundert, welche im Beſitz ihrer alten Ländereyen und Erbgüter waren. Dadurch entſtand tiefe Armuth und Niederträchtigkeit. Agis ſah das Verderben ſeiner gefallenen Nation, und verſuchte, um Retter zu werden, eine **Wiederherſtellung der Lycurgiſchen Verfaſſung** in ihrem ganzen Umfange. Seinen nächſten Freunden und Verwandten legte er zuerſt ſeinen Plan vor, und ſuchte ihre Einſtimmung. Er erhielt ſie, hatte aber einen harten Gegenkampf von ſeinem Mitkönige Leonidas zu beſtehen, welcher es mit den Reichen hielt. Sein Vorſchlag war, die Ländereyen von Neuem zu vertheilen, den

Schuldnern ihre Schulden zu erlaſſen, die neuen Looſe (im Allgemeinen 19,500), für welche es an National-Spartanern fehlte, an waffenfähige Männer Laconiens zu geben, und um überhaupt die Zahl der Spartaner zu vermehren, edelgeborne Fremde und Auswärtige in das ſpartaniſche Bürgerrecht aufzunehmen, und für dieſe 15 neue Phiditien (Tiſchgenoſſenſchaften) anzulegen *). Sein Freund **Lyſander**, Ephorus in jenem Jahre, verſprach ihm ſeine Unterſtützung bey dieſer **Staatsreform**; und als die Geronten ſich nicht dafür vereinigen konnten, ward der Vorſchlag durch ihn, und bald darauf auch durch **Agis**, in einer feyerlichen Rede an die Volksverſammlung gebracht. **Agis** bot ſeine eigenen Güter, und die ſeiner reichen Mutter und Großmutter, nebſt 600 Talenten zur allgemeinen Theilung dar. Das Volk ſegnete ihn, Leonidas widerſtrebte und verläumdete ihn; aber die Freunde des Königs ſiegten. Leonidas, der Mitkönig ward verbannt, und dieſem folgte ſein Schwiegerſohn Cleombrot, Freund des **Agis**, in der königlichen Würde. Jetzt begann das Werk; die Schulden wurden erlaſſen, aber die neue Länderverttheilung fand abermals Widerſpruch an Einem der gewaltigen Ephoren des folgenden Jahrs. Dieſer hatte ſich die Verbrennung ſeiner Schuldſcheine gern gefallen laſſen; aber ſeine Güter wollte er nicht theilen. Er wußte immer neue Hinderniſſe in den Weg zu legen, und brachte zugleich das Volk gegen ſich und die beyden Könige auf, welche den Unwillen deſſelben trugen, da die verſprochene Ländervertheilung unterblieb. Es entſtand ein Aufruhr, und der König Leonidas wurde zurückberufen. Er kehrte mit einer Mannſchaft zurück, mit welcher er ſeinen Schwiegerſohn, ungeachtet der Fürbitte einer Tochter, die früher ihm in der Verbannung

*) Dieſe Erzählung iſt aus dem Agis des Plutarchs excerpirt.

nung ſo treu beygeſtanden hatte, jetzt aber den Charakter der Tochter mit dem der Gattin vertauſchte, entſetzte, die Ephoren aufhob, und jetzt gegen Agis ſelbſt in den Kampf trat. Auf offener Straße ergriffen ihn, wie einen gemeinen Verbrecher, die Ephoren, Freunde des Leonidas, ſchleppten ihn in das öffentliche Gefängniß, und verdammten ihn zum Tode. Er fiel den Manen der Lycurgiſchen Verfaſſung als ein Opfer, und ſein großer Plan war geſcheitert. Glücklicher war Cleomenes der Dritte, welcher die Ephoren vernichtet, und die Spartaner, ſo weit es möglich war, zu den lycurgiſchen Einrichtungen zurückführte; und nur die eiferſüchtigen Kriege mit den Feldherren des achäiſchen Bundes, mit Aratus und Philopömenes, und bald darauf mit den übermächtigen Macedoniern, waren Schuld daran, daß ſie nicht für die Dauer Befeſtigung gewann. Nach dem Verluſt einer Hauptſchlacht an die Macedonier, ſah Cleomenes keine Rettung mehr. So geht mit ihm ſein Werk zu Grunde. Sparta kommt in die Gewalt mehrerer Uſurpatoren, und verliert ſich endlich in der römiſchen Univerſalmonarchie.

105.

Staat von Athen.

Athen und Sparta waren immer gegen einander geſpannt, und Athen das Widerſpiel von Sparta, wie Klima, Land und Leute von beyden. Hier intereſſirt die Staatsverfaſſung. Die Bewohner des attiſchen Gebietes durchliefen alle Arten von Regierungsformen, bevor ſie, gleich den übrigen griechiſchen Staaten, zur Democratie gelangten. Nach dem Abgange der Könige mit Codrus (1068) kam zu Athen die Würde lebenslänglicher Archonten auf. Man wollte,

te, aus tiefer Achtung gegen dieſen letzten Regenten, von keinem Könige mehr wiſſen, glaubend im Enthuſiasmus für ihn, kein Anderer könne ihm ähnlich und ſein würdiger Nachfolger werden. Nur Zevs, hieß es, iſt Herrſcher der Nation; neben ihm bedürfen wir nur eines Führers (αρχων), und dieſer ſoll **Medon**, des großen **Codrus** Sohn, ſeyn. Nach dem **Medon** folgten noch zwölf (beſtändige) **Archonten** aus der Familie des **Codrus**, die, weil **Medon** der Erſte war, **Medontidä** genannt wurden; der Letzte iſt **Alkmäon**. Der Uebergang der Athener von ihrer urſprünglichen monarchiſchen (aber mit Ariſtocratie und Democratie gemiſchten) Verfaſſung zur democratiſchen Republik erfolgte durch mehrere Stufen. Hierdurch wurden die mit jeder Staatsveränderung verbundenen Erſchütterungen theils vermieden, theils unſchädlicher gemacht, als es bey einem plötzlichen Fortſchritt von einem Ende zum andern gewiß der Fall geweſen wäre. Erſt die Einführung der **zehnjährigen Archonton** (752) verrückte das von Theſeus gegründete Syſtem merklich, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche, Würde, welche bisher erblich und auf Einer Familie ruhend geweſen war, obwohl die vier erſten Archonten, in Allem ſieben, noch von Codrus abſtammten, allen edlern Geſchlechtern durch Wahl mitgetheilt, und alſo die Gewalt der Vornehmen auf Unkoſten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde. Kaum hatte aber dieſe neue Verfaſſung über ein halbes Jahrhundert gedauert: ſo mißbrauchten die mächtigen herrſchenden Häuſer ihre gewonnenen Vortheile dazu, die Ueberbleibſel der königlichen Gewalt und der Freyheit des Volks ganz zu vernichten. Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich **neun Archonten** zugleich erwählt, und unter dieſe alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen erblichen und beſtändigen, oder zehnjährigen

Ar-

Archonten *), vertheilt wurden. Die Ernennung oder Wahl geſchah Anfangs allein aus dem Stande der Vornehmen (Edlen), und zwar durch die Edlen, zu den Zeiten des Ariſtides aber, und in den folgenden Zeitaltern, durchs Loos. **) Außer dieſen einjährigen Archonten hatten die Areopagiten ***), wozu geweſene Archonten gewählt zu werden pflegten, die geſetzgebende und ausübende Gewalt in den Händen, und ließen das Volk weder zu hohen Würden und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der obrigkeitlichen Perſonen zu. So waren die bisherigen Veränderungen der Staatsverfaſſung nicht vom Volke, oder zum Beſten des Volks, ſondern von den Großen und Vornehmen zur **Unterdrückung** deſſelben, und zur **Erweiterung ihrer** eigenen Gewalt veranſtaltet. Alles, was die Staatsverwaltung und Handhabung der Gerechtigkeit anging, hing von der Willkühr ab; denn bis auf Drako's Zeiten gab es keine geſchriebenen oder genau beſtimmten Geſetze, wornach Streitigkeiten geſchlichtet, Vergehungen rechtmäßig beſtraft, und die obrigkeitlichen Perſonen zu treuer und gewiſſenhafter Führung ihres Amts vermocht werden konnten; nicht einmal die Strafen der gemeinſten, und in jenen Zeiten ſo häufigen Verbrechen, des Mordes, Ehebruchs, Diebſtahls, und der gewaltſamen Ent-

*) Die erblichen und beſtändigen Archonten regierten beyläufig 316 Jahre, und die zehnjährigen an 70 Jahre.

**) Aristot. de Civit. IV. 5. V. 13. Plutarch. T. II. p. 481. (Edit. Reisk.), Meursius de Archont. c. 9.

***) Von den Areopagiten unten, wo von der atheniſchen Staatsverwaltung die Rede iſt. In Rückſicht des Archonten-Verhältniſſes zu dem Areopag und anderen hohen Gerichten, wiſſen wir nichts Zuverläſſiges. Was Meurſius (de Archont. c. 9.) aus den griechiſchen Schriftſtellern, als hierher gehörig, geſammelt hat, das gilt nur von den Archonten ſeit der Einrichtung Solons.

Entehrung, waren durch Geſetze beſtimmt. Was man vorher Geſetze nennt, ſind nichts weiter, als alte geſetzliche Gewohnheiten und Obſervanzen. Darnach, oft auch nach Gutdünken, wurde geſprochen, gerichtet; man konnte daher auch Vergehungen härter, oder gelinder beſtrafen, je nachdem man es ſeinem Intereſſe gemäß fand. Das Volk ſchmachtete in dem erniedrigendſten Zuſtande von Sklaverey und Bedrückung, und ſchien nicht anders, als durch eine gewaltſame Revolution, herausgeriſſen werden zu können.

106.

In dieſer Zeit der ſo drückenden Ariſtocratie oder Oligarchie wurde Drako, Einer der jährigen Archonten, ein Mann von großer Einſicht und bewährter Rechtſchaffenheit, zum Geſetzgeber und Staatsverbeſſerer erwählt. Man hatte ja ſchon über ein Jahrhundert an Sparta die heilſamen Folgen der Geſetzgebung geſehen: kein Wunder alſo, wenn die Athener gleichfalls nach Geſetzen verlangten, um auch durch dieſe Vormauern gegen Willkühr und Bedrückungen geſichert zu ſeyn. Drako machte aber nur den erſten Verſuch zur Geſetzgebung. Die Kultur war lange noch nicht ſo weit gediehen, um von dem erſten Geſetzgeber Athens etwas Vollſtändiges, Zweckmäßiges und Angemeſſenes erwarten zu können; die Athener waren ſogar zu ſeiner Zeit noch ſehr roh und ungeſittet. Drako's Geſetze konnten daher wohl grobe Verbrechen und die wilden Ausbrüche der Rache hemmen, Mord z. B. fiel faſt täglich vor; daher war ſein Hauptaugenmerk, auf die Sicherung des Lebens hinzuarbeiten: allein die Verfaſſung und Lage der Athener ward dadurch wenig, oder nichts gebeſſert *). Die Edlen oder Vornehmen blie-

*) Er war daher, nach einem Ausdruck des Ariſtoteles, nur νομων δημιουργος, nicht aber auch της πολιτειας, wie Lycurg und Solon.

blieben nach wie vor die einzigen Prieſter, Richter und Heerführer; denn jene ein und funfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern oder Edlen wählen ließ, und in fünf Dicaſterien vertheilte, übten gemeinſchaftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. **Drako's Verdienſt** offenbart ſich nur in der Criminallegislation, indem er durch ſeinen Verſuch doch einigermaßen dem Mangel beſtimmter Strafgeſetze abhalf; ſeine Anordnungen, Geſetze, zielten vornehmlich auf die **Aufhebung der Blutrache**; und waren bey dem aufbrauſenden Weſen roher Menſchen, die ihre Rache mit Blut befriedigten, um ſo nöthiger. Was die Härte der Drakoniſchen Geſetze betrifft: ſo hatte ſie nicht ſowohl in der Gemüthsart des Geſetzgebers, als **im Geiſte des Zeitalters**, und in der **Unkultur, ja Rohheit des Volks** ihren Grund. Jede Gewaltthätigkeit, jede Entwendung, auch die kleinſte, ohne Unterſchied, ſelbſt der Müßiggang, ward mit dem Tode beſtraft, oder mit ewiger Schande gebrandmarkt. Auf Mordthaten hingegen ſtand nur ewige Verbannung und Verluſt der Güter. Tod iſt faſt die einzige unausbleibliche Strafe, welche er auf die geringſten Verbrechen, ſo wie auf die ſchwärzeſten Miſſethaten, ſetzt *); er kenne, ſagte er, *keine* gelindere für die erſtern, und keine *andere* für die zweyten. Mörder jenſeit der Gränzen des attiſchen Gebietes zu verfolgen, war ſtrafbar; dieſe durften jedoch nie zurückkehren, und ihre Güter gingen verloren; innerhalb der Gränzen von Attica aber konnten die Verwandten des Erſchlagenen den Mörder greifen, ins Gefängniß führen, und, ſofern das Gericht ihn ſchuldig befunden hatte, hinrichten. Man ſieht bey Drako's Geſetzen nicht

*) Demades ſagte deswegen nicht mit Unrecht, daß Drako's Geſetze nicht mit Tinte, ſondern mit Blut geſchrieben wären.

nicht das rechte Verhältniß zwiſchen der Größe des Verbrechens und der Strafe. Es ſcheint, daß ſeine ſtarke, und zu einer außerordentlichen Strenge der Sitten ſich hinneigende Seele, keiner Nachſicht für Laſter, welche ſie empörten, noch für Schwächen, über welche ſie ſelbſt ſo leicht ſiegte, fähig war. Vielleicht dachte er auch, daß auf der Bahn des Verbrechens die erſten Schritte unausbleiblich zu den jähſten Abgründen führen. Zu ſeinen heilſamſten Geſetzen gehören unſtreitig die, welche er über das Strafrecht derjenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an deren Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töchtern man Gewalt ausgeübt hatte, oder ausüben wollte. Die Erziehung des künftigen Bürgers war jetzt noch nicht Gegenſtand der Geſetzgebung von Athen, indem man hier noch nicht freye Bürger, ſondern Sklaven, zu beherrſchen wünſchte. Die ganze Verfaſſung von Athen mußte verändert, und den Bedürfniſſen des Staats angemeſſen werden. Dies erkannte Drako zu ſpät. Er hatte ſich den Unwillen durch die Strenge ſeiner Geſetze zugezogen, daß er aus dem Vaterlande, das weder ſeinen Verdienſten, noch ſeinem guten Willen, Gerechtigkeit widerfahren ließ, nach der Inſel Aegina ſich begab, wo er nicht lange nachher ſtarb.

107.

Nachdem Drako Athen verlaſſen hatte, erhoben ſich die alten Volksſtürme mit verſtärkter Gewalt; ſo wenig war ſeine Geſetzgebung im Stande, die Athener durch das Band der Eintracht und Ruhe zuſammen zu halten und zu beglücken. Athens nicht verbeſſerte Verfaſſung wird am meiſten durch den Zuſtand bewieſen, in welchem die Athener ſich ungefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako befanden, und durch welchen die Geſetzgebung Solons veranlaßt und nothwendig ge-

gemacht wurde. Kurz vor dieſem großen Geſetzgeber waren die Bewohner von Attica in drey Hauptpartheyen geſpalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken oder zu vernichten ſuchte. Die Bewohner der gebirgigen Gegenden (Διακριοι oder το των Διακριων γενος) ſehnten ſich nach der Democratie, die Vornehmen und Eigenthümer (Πεδιεις oder το των Πεδιεων γενος) zogen die Ariſtocratie, oder (was bey den Politikern der Griechen nicht ganz einerley iſt) die Oligarchie vor, und die Küſtenbewohner (οἱ παραλοι) verlangten eine aus beyden gemiſchte Verfaſſung, und ſuchten dieſe feindlichen Partheyen einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten, damit ſie nicht zu Thätlichkeiten ſchritten. So ging aus dieſem Streit der einzelnen Faktionen offenbar Anarchie hervor. Der große Haufe war ohnedies den Vornehmen faſt ſklaviſch unterworfen, und mußte ſich allerley Mißhandlungen von ihnen gefallen laſſen; beſonders die Armen von den Reichen, deren Schuldner ſie waren. Die armen Bürger hatten ihre Grundſtücke verkaufen müſſen, und pachteten nun Ländereyen um den ſechſten Theil des Ertrags. Andere hatten Geld aufgenommen, wofür ſie, nach attiſchem Rechte, nicht nur mit ihrem Vermögen, ſondern auch mit ihrer Perſon hafteten. Die Gläubiger zwangen nun ihre Schuldner, entweder als Leibeigene ihre Felder zu bauen, oder gar ihre Söhne und Töchter für die Schuld hinzugeben, oder zu verkaufen, und von dem gelöſten Gelde zu bezahlen. Dies nöthigte eine Menge Athener, ihr Vaterland zu verlaſſen, um ſich gegen die Härte ihrer gefühlloſen Gläubiger zu ſichern. Solon rühmte es ſelbſt, daß er durch ſeine Geſetzgebung ſehr viele Bürger zurückgeführt habe, die ſchon ihre Landesſprache verlernt, und eine fremde oder barbariſche Sprache angenommen hätten. Die Reichern unterdrückten aber nicht blos die Aermern, ſondern plünderten auch den öffentlichen

Schatz,

Schatz, und beraubten ſogar die Tempel. Die **Zerrüttung des Staats** ging endlich ſo weit, daß man nur durch die Ernennung eines unumſchränkten Herrn Ruhe und Ordnung wieder herſtellen zu können glaubte. Unter dieſen Umſtänden ſahen die Reichen ſelbſt, daß eine gewaltſame Revolution eheſtens ihrem Deſpotismus ein Ende machen werde, und daß es daher rathſam ſey, bey Zeiten die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um nicht, als der ſchwächere Theil, dann Alles zu verlieren. Alle ſehnten ſich daher nach einem Retter, und dieſen fand man in **Solon**, einem Abkömmling des letzten verdienſtvollen Königs, einem Manne von den herrlichſten Talenten und Eigenſchaften, der wegen ſeiner Weisheit und Rechtſchaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, durch den oft bewieſenen thätigen Eifer für das Wohl ſeines Vaterlandes, durch ſeine Uneigennützigkeit und ſeine Abneigung gegen Alleinherrſchaft *) ſich die Herzen aller Partheyen erworben hatte. Man wählte ihn einſtimmig nicht nur zum erſten **Archonten**, ſondern auch zum **Geſetzgeber** **); man ertheilte ihm **unumſchränkte Macht**, **nach ſeinen beſten Einſichten für den Staat zu ſorgen**, und **alle Einrichtungen zu treffen**, die ihm **zur Wohlfahrt ſeines Vaterlandes nützlich** ſchienen. Eine Zeitlang fürchtete dieſer große Mann die gefährliche Laufbahn eines Reformators zu betreten; allein endlich ſiegte zu ſeinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil ſeines Vaterlandes, die Begierde, ſich um ſeine Mitbürger verdient zu machen, über alle Bedenk-

*) Vergeblich ermunterten ihn viele ſeiner Freunde zur Uebernahme der Oberherrſchaft von Athen; er ſchlug die angebotene Würde aus, und man legte ſeine Gleichgültigkeit gegen die Königskrone ſogar für Einfalt aus.

) Ueber **Solon und die **Soloniſche Geſetzgebung** ſ. Plutarchi Solon I. 313 seq. Ed. Reisk. Meursius de Solone ejusque legibus in Gronov. Thesaur. antiquit. graec. V. 1993.

denklichkeiten. Schon die erſten Schritte, welche Solon als Geſetzgeber that, zeigten, wie lange er, als ein Weiſer, vorzugsweiſe *) über das, was er jetzt ausführen ſollte, nachgedacht hatte, und wie ſehr er dazu geſchickt war, das erhabene Gebäude von Geſetzen zu errichten, welches die großen Schriftſteller und Staatskundigen in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbeſſerliches Muſter einer vollkommenen Regierungsform für einen ſolchen Staat, als der atheniſche war, bewundert haben. Auf die atheniſche Geſetzgebung iſt auch die römiſche gegründet. Solons weiſe Geſetze ſind zum Theil noch jetzt in der Sammlung der römiſchen Geſetze vorhanden; ſie verbreiten daher viel Licht über die römiſchen, wenn man erſtere kennt. Solons Geſetze **) wurden nicht eher aufgezeichnet, als bis ſie von dem Volke gebilligt und ſanctionirt waren, und, um den Geſetzen Dauer zu verſchaffen, ließ ſie der Urheber auf hundert Jahre beſtätigen, und auf zweyerley Tafeln ***) ſchreiben — das erſte Beyſpiel von Schrift in Athen; auch

*) Er, und nach ihm Thales (der Mileſier) die Berühmteſten.

*) Solons Geſetze hießen νομοι (die Draconiſchen θεσμοι) von νεμειν, weil ſie Jedem zutheilten, was ihm gebührt.

***) Auf länglichen hölzernen Tafeln, die an einer mobilen Walze befeſtigt waren: wenn man die Walze drehte, ſo bekam man eine andere Tafel. Die mobile Walze hieß αξων, daher die Geſetze αξονες. — Plutarch nennt in ſeinem Solon (Vita Solonis) die zweyerley Tafeln, αξωνες und κυρβεις; die erſtern enthielten die bürgerlichen, und die letztern die gottesdienſtlichen Geſetze. Es müſſen der Tafeln viel geweſen ſeyn, nach den Zahlen zu urtheilen, die wir angeführt finden.

auch mußten ſich die obrigkeitlichen Perſonen zur treuen Erfüllung derſelben eidlich verpflichten.

108.

Es war eine ſehr weiſe Verordnung, die Solon voraus gab: daß es hinfort, bey Verluſt des Lebens, Niemand wagen ſollte, in Zeiten der Unruhe neutral zu bleiben. Dadurch vermochte er die Weiſeren, die ſich nun nicht zurückziehen durften, der Unbändigkeit des großen Haufens einigermaßen zu wehren, den Staat ſelbſt durch den Muth und das Uebergewicht der Tugend zu retten. Auch die Reichen, die am meiſten dabey verlieren konnten, mußten nun daran Theil nehmen; natürlich gaben ſie ſich daher, ſo viel als möglich, Mühe, alle Meutereyen zu verhüten, und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Nun war ſein erſtes Geſchäft, den kranken Staatskörper (den Lazarus mit ſeinen Schwären) zu heilen, und die eingewurzelten Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle aller Unordnungen geweſen waren, und wenn ſie fortgedauert hätten, auch immer eine Quelle von Aufruhr und Uneinigkeiten geblieben wären. Er ſchaffte zunächſt die allzuſtrengen Strafgeſetze des Drako, nur die gegen den Mord ausgenommen, gänzlich ab, und milderte die Lage der Schuldner dermaßen, daß ſie aufhörte, drückend zu ſeyn, indem er theils ihre perſönliche Freyheit ſicher ſtellte, theils die Zinſen tilgte, theils den Geldwerth erhöhete. Mit dieſer letztern Einrichtung waren Anfangs ſowohl Arme, als Reiche, unzufrieden, indem die Einen eine gleiche Austheilung der Güter, und die Andern eine ungekränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten. Aber Beyde ſahen bald die weiſe Anordnung ein, und ſtifteten zum ewigen Andenken der Erleichterung ein Feſt, das den Namen

der

der **Abwerfung der Laſt** (σεισαχθεια) *) erhielt, unter welcher das Volk bisher geſeufzt hatte. Der Geſetzgeber verbot zugleich auf immer, daß ein atheniſcher Bürger ſich ſelbſt und ſeine Freyheit ſeinem Gläubiger überantworte, oder ſeine eigenen Kinder als Sklaven verkaufe; es ſey denn, daß Letztere ihre Unſchuld und Ehre geſchändet hätten. Nach dieſen Vorbereitungen ging **Solon** zur **Veränderung oder Umbildung der Staatsverfaſſung** über.

109.

Solons Staatsverfaſſung, wie er ſie nun einrichtete, war eine durch die Weisheit der gebildetſten Männer geleitete Democratie, oder eine **weiſe Miſchung von Ariſtocratie und Democratie.** Er machte es zur Grundlage ſeines Syſtems, daß die Nation, welche den Souverain bilde, wenn ſie verſammelt iſt, im Beſitze der höchſten Gewalt ſeyn ſollte, und ſah in allem mehr auf das **allgemeine Beſte des Staats**, als auf den Nutzen der Einzelnen. Es muß nämlich nach ſeinen Grundſätzen der Bürger, in ſeiner Perſon, als Theil des Staats betrachtet werden; in faſt allen ſeinen Verpflichtnngen, als zu Einer Familie gehörig, welche ſelbſt dem Staate angehört; in ſeinem Betragen endlich, als Mitglied einer Geſellſchaft, deren Sitten die Stärke des Staates ausmachen. Alle Staatsbürger waren Glieder der Regierung, und doch unterthan. **Solon** ſchränkte auch das Geſammtvolk, welchem er die **höchſte Macht** in ſeinen rechtmäßigen Verſammlungen übergeben hatte, auf ſo mannichfaltige Arten ein, daß der gemeine Haufe den Vornehmern nie hätte ſchaden, und den

*) Von σειειν abſchütteln, abwerfen, und αχθος die Laſt.

den Staat in's Verderben ſtürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Feſſeln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerſt und am meiſten dadurch, daß er alle Aermere, die nicht ein gewiſſes Vermögen beſaßen, von den öffentlichen Würden ausſchloß, daß er alle Magiſtratsperſonen nicht durchs Loos, ſondern durch die Stimmen des verſammelten Volks, wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte *). Eine jede dieſer Einrichtungen iſt von den verſtändigſten Männern des Alterthums als ein Meiſterſtück der geſetzgebenden Weisheit geprieſen. Solon kannte die Athener, und gab ihnen gerade die Verfaſſung, die, ohne die beſte zu ſeyn, diejenige war, welche ſich am beſten für ihren Charakter, ihre Lage, ihre Bedürfniſſe und ihren ganzen damaligen Zuſtand ſchickte.

110.

Die Regierungsform war beſtimmt. Solon beſchäftigte ſich nun mit drey ſehr weſentlichen Gegenſtänden: der Verſammlung des Volks, der Wahl der Obrigkeiten und den Gerichtshöfen. Um die Volksgewalt und Anſchläge der Menge mit Weisheit zu leiten, war ein Senat, (τη ανω) βουλη, oder Staatsrath feſtgeſetzt (den er zuerſt ſtiftete), der aus

*) Außer dem bey der Volkeintheilung oben bemerkten Grund iſt dieſer von vorzüglichem Gewicht; die Armen hatten, da ihnen die gute Erziehung abging, nicht die erforderliche Einſicht in das allgemeine Beſte. Es zeugt durchaus von einer hohen Weisheit, daß allein angeſehene, fähige Begüterte (mithin nicht leicht beſtechliche) Männer, denen ihre beſſere Glücksumſtände zur Führung öffentlicher Aemter Muße genug übrig ließen, mit den erſten Würden bekleidet wurden.

aus einem Ausſchuß von 400, ſpäterhin 500 Perſonen aus jeder Phyle *), jedoch nur aus den drey erſten Klaſſen der Bürger, beſtand; welche zwar durchs Loos gewählt wurden, aber eine ſtrenge Prüfung ausſtehen mußten, und bey Niederlegung ihrer Stellen verantwortlich waren. Dieſer hohe Rath beſaß allein das Recht, die Nation zuſammen zu berufen, und hatte eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag vom Solon empfing, oder beſtätigt erhielt. Es ſtand bey ihm, den Gang der öffentlichen Geſchäfte zu beſchleunigen, oder aufzuhalten, und dadurch Manches zu verhindern, oder zu verändern. Nichts konnte vor die allgemeinen Volksverſammlungen gebracht werden, worüber er nicht zuvor gerathſchlagt hatte; es war Grundgeſetz des Staats: Jedem Ausſpruch des Volks geht ein Beſchluß des Senats vorher. Auch leitete dieſer Senat die Unterhandlungen mit auswärtigen Nationen, beſorgte die Ausrüſtung von Flotten und Kriegsheeren, und hatte die Aufſicht über die Schatzkammer und über die Archive des Staats. Seine Schlüſſe hatten auch ohne die Sanction des Volks ein ganzes Jahr Geſetzkraft. Die Entſcheidung und Ausführung der wichtigſten Angelegenheiten aber hing von den allgemeinen Volksverſammlungen ab; auch ward jährlich ein neuer Senat gewählt. Der bisherige Areopag **) erhielt

*) Jede Φυλη wählte hundert Mitglieder aus ihrem Mittel; die vierhundert waren Repräſentanten der Nation.

**) In den erſtern Zeiten war der Areopag weiter nichts, als ein Gerichtshof für Blutſachen; er blieb es auch bey dem erweiterten Geſchäftskreis, und erhielt alle Criminalſachen. In der Folge wurde ihm die allgemeine Polizey gegeben. Als oberſtes Criminalgericht bekam er durch den gemeinen Volksglauben, daß ſelbſt Ares (Mars) und Poſeidon (Neptun) ſich in den Urzeiten ſeinem Rechtsſpruch unterworfen hätten, eine gewiſſe Heiligkeit, die ſeinen Einfluß ungemein

erhielt die oberſtrichterliche und polizeyliche Gewalt im Umfange; die höchſte Aufſicht im Staate durch Solons Geſetzgebung. Er entſchied nicht nur über Leben und Tod, ſondern hatte es auch zum Hauptgeſchäft, die Wohlfahrt Aller und der Einzelnen möglichſt zu befördern, über die Aufrechthaltung der Geſetze und Sitten, über Alles, was das Religionsweſen und insbeſondere die Ausübung der Landesreligion betraf, zu wachen, für die Erziehung der Jugend, für Betriebſamkeit, Künſte und Gewerbe zu ſorgen, öffentliche Laſter, Verſchwendung, Unthätigkeit, ehrloſe Gewerbe, Nachläſſigkeit und Treuloſigkeit der obrigkeitlichen Perſonen, Angriffe auf die Religion, und den Atheismus, oder freche Irreligioſität in Worten und Handlungen, zu beſtrafen; gleichwie er vorzügliche Verdienſte oder hervorſtechende Tugenden und Handlungen belohnte. Durch dieſe Macht, die ſich über alle Athener erſtreckte, würden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben ſo furchtbar, als ehrwürdig geworden ſeyn; wenn ſie auch nicht, wahrſcheinlich nach einem Geſetze Solons, berechtigt geweſen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchſte Gewalt auszuüben, und faſt alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Conſuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte. Nur erfahrne Männer von erprobter Rechtſchaffenheit und erwieſenen Einſichten in Staatsſachen, die ſich vorher ſchon als Archonten ausgezeichnet hatten, wurden, nach einer ſtrengen Prüfung, unter die Mitglieder des Areopags aufgenommen; die Mitglieder behielten auch ihre Würde Zeitlebens, gleichwie ſie beym Antritt derſelben gewöhnlich ſchon in höheren Jahren waren. *)

Die

vermehrte. Αρειος παγος, collis Martius, eine Anhöhe bey der Akropolis, wo die älteſten atheniſchen Gerichte ſollen gehalten worden ſeyn.

*) Man ſieht nun wohl, daß, nach der Abſicht Solon's

des

Die Archonten behielten nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die ſie nicht mehr einzeln, ſondern gemeinſchaftlich ausüben mußten. Sie entſchieden über Eheſachen und Teſtamente, über unbedeutende Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten, beſtraften die Vergehungen der Betrunkenen, hatten die Aufſicht und Vorſorge für Wittwen und Waiſen, zumal ſolche, deren Männer und Väter im Kriege fürs Vaterland geblieben waren, beſorgten einige Feſte *), und hatten den Vorſitz bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gezogen wurden. **) Die höchſte Gewalt übte die Nation in den allgemeinen Verſammlungen aus, doch unter mancherley Einſchränkungen, wohin die Einrichtung gehörte, daß kein Vorſchlag gethan werden durfte, den nicht der hohe Rath der Vierhundert gebilligt hatte; daß kein Beſchluß der Nationalverſammlung, oder des Senats, wider ein ſchon beſtehendes Geſetz galt; daß Niemand zur Aufhebung eines Geſetzes rathen durfte, der nicht ein beſſeres in Vorſchlag bringen konnte. In dieſen Verſammlungen, zu welchen jeder Bürger von gewiſſem Alter den Zugang und das Stimmrecht hatte, wählte man neue Magiſtratsperſonen, prüfte ihr Verhalten, ſchloß Bündniſſe, entſchied über Krieg und Frieden, über Auflagen, über alle große Angelegenheiten des Staats, ſchaffte alte Geſetze ab, und machte neue Verordnungen.

bey ſeiner Geſetzgebung, die beyden höchſten Staatscollegien den ariſtocratiſchen Theil, und die Volkverſammlung den democratiſchen Theil der Soloniſchen Verfaſſung ausmachten.

*) Die Feſte des Bacchus und die Thargelia.

**) Man kann füglich in Athen drey Perioden der jährigen Archonten unterſcheiden: 1) vor Solon; 2) von Solon bis Pericles; 3) nach Pericles. S. des Herrn Profeſſors Beck Abriß des athenienſiſchen Staats, nach der Ueberſetzung von Goldſmiths Geſchichte Griechenlands II. S. 373 fg. Meurs. de Archont. I. 7.

Die neuerrichteten Volksgerichte, wo auch Bürger der letzten und zahlreichſten Klaſſe zu Richtern ernannt werden konnten, entſchieden nur über Privatzwiſtigkeiten. *) Doch konnte man auch in dieſen beſonderen Fällen an das Volk appelliren, da für Recht und Eigenthumsſicherheit vortrefflich geſorgt war.

III.

Es war eine der weiſeſten Anordnungen Solon's, daß alle Magiſtratsperſonen der Republik vom ganzen Volke gewählt und gerichtet, aber nur die beſten und fähigſten **) Staatsbürger zu den öffentlichen Ehrenſtellen erhoben wurden. ***) Aber auch dieſe verdient denſelben Ruhm: daß die Magiſtrate nicht durch Loos, ſondern durch die Stimmen der Verſamm-

*) In der Folge wurden wohl alle wichtige Sachen und Angelegenheiten vor die Volksgerichte gezogen, woraus man aber keinen Beſchuldigungsgrund gegen Solon hernehmen kann; ſie wurden auch erſt nachher gefährlich, als Ephialtes das Anſehen des Areopags geſchwächt, und Pericles den Richtern Beſoldungen zu geben angefangen hatte. Aristot. de Civit. II. 10. VI. 5.

**) 'Ουκ ἐξ ἁπαντων τας αρχας κληρουντες, αλλα τους βελτιους και τους ἱκανωτατους, ἐφ ἑκαστον των ἐργων προκρινοντες. Dieſe Stelle aus Isocrat. Areopagit. p. 340 (Edit. Hieron. Wolfii) fehlt unter den vielen in der Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, von C. Meiners angeführten Zeugniſſen, welche in Abſicht auf die Soloniſche Geſetzgebung hierher gehören.

***) Die Armen und Geringern hatten zu ihrer Befriedigung das Verſammlungs- und Stimmrecht, und die Hoffnung, bey der Möglichkeit, ihr Vermögen zu vergrößern, wohl auch zu den erſten Aemtern noch gelangen zu können.

ſammlungen gewählt wurden. *) Durch dieſe Verordnung behaupteten die Edlen, oder Vornehmen und Mächtigen, welche allein im Beſitz der Kultur waren, **) ſtets einen großen Einfluß auf die Wahl von Magiſtratsperſonen und die Beſetzung von Ehrenſtellen. Denn obgleich nach der Soloniſchen Geſetzgebung die edlen und reichen Geſchlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkührlich beherrſchten, oder drücken konnten: ſo blieben doch dieſe noch immer ungefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freyheit die Klienten von den Patronen waren, und die ganz natürlich daher entſtand, daß die Geringen faſt alle von und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten. ***) Die reichen Häuſer alſo, die vielen Aermern Arbeit und Nahrung gaben, konnten ſich und ihren Freunden immer ſehr viele Stimmen verſchaffen, indem ihre Klienten es nicht wagen durften, wenn ſie anders nicht ihre Beſchützer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen Andern, als Solchen, zu geben, für die man ſie gebeten hatte. Es war doch dafür gethan, daß die Vornehmen und Begüterten nicht herrſchen ſollten, während der große Haufe, die Unbegüterten, im Zuſtande der Unvermögenheit, Sklaverey, ſeufzte.

*) Zu den höheren und vornehmſten Staatsämtern gelangte man nur vermittelſt der Wahl; zu den andern vermittelſt des Looſes. Mit der Wahl zu Mitgliedern des Senats oder hohen Raths durchs Loos, hat es eine eigene Bewandniß.

**) Die Handwerker, Matroſen, Fiſcher und Hirten konnten unmöglich die Tauglichkeit zu den wichtigern Aemtern und Staatswürden haben.

***) Meiners führt hier den Polybius (Hist. VI. 15) über den großen Einfluß an, welchen der römiſche Senat in dieſer Rückſicht auf den Plebs hatte.

112.

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung Solon's war dieſe, daß er mit keiner obrigkeitlichen Würde Beſoldung, oder andere Vortheile verknüpfte, ſondern ihre treueſte Verwaltung nur allein durch Ehre und Anſehen belohnte, daß er diejenigen, welche ſich darum bewarben, der Wahl des ganzen Volks unterwarf, und diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Aemter gewiſſenlos geführt hatten, ſtrengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, ſagt Iſokrates *) buhlte man nicht, wie jetzt um öffentliche Ehrenſtellen, weil man ſie mehr für beſchwerliche Bürden, als für Gelegenheiten, ſich zu bereichern, oder für ein einträgliches Gewerbe anſah. Damals war es viel ſchwerer, Perſonen zu finden, die öffentliche Aemter übernehmen wollten, als jetzt ſolche, die auf keine Ehrenſtellen Anſprüche machen; und das Volk mußte daher bisweilen große Männer faſt zwingen, hohe, aber beſchwerliche Würden, anzunehmen. Wenn Jemand ein Amt erhalten hatte: ſo forſchte er nicht gleich am erſten Tage ſeiner Einſetzung nach, ob ſeine Vorgänger nicht noch irgend eine Quelle des Gewinſtes uneröffnet und ungenützt, ſondern ob ſie nicht etwa ein dringendes Geſchäft vernachläſſigt oder unvollendet gelaſſen hätten. Durch dieſe Abſonderung aller andern Vortheile von hohen Ehrenſtellen, erreichte Solon den großen Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit wegen nicht zu öffentlichen Magiſtratsperſonen erwählt werden konnten, ihre Obern und Vorgeſetzten gar nicht beneideten, und ſich auch gar nicht nach Dem ſehnten, was ſie nicht erlangen oder

*) Im Areopagit. und Panegyr. In der angeführten Geſchichte der Wiſſ. in Gr. u. Rom. II. 35. findet man, wie zu den weiteren Belegen, die Stellen.

oder beſitzen konnten. Weil gar keine Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren: ſo wollte der große Haufe, der immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Anſehen, iſt, lieber arbeiten, als ſich mit den Angelegenheiten des Staats befangen. *) Die vom Solon errichteten Gerichtsſtühle waren daher noch lange nach dieſem Geſetzgeber faſt ganz allein mit wohlhabenden Staatsbürgern beſetzt, da Solon den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlichen Schatze, noch aus den Kaſſen der Partheyen angewieſen hatte. Die Unbegüterten vermieden es weit mehr, als daß ſie es ſuchten, in die Gerichtshöfe zu kommen, weil ſie durch dieſe Ehre von ihren Arbeiten wären abgezogen worden. So wie aber Solon dafür ſorgte, daß keine unwürdigen oder habſüchtigen Menſchen ſich in wichtige Aemter einſchlichen, oder einzuſchleichen Luſt bekamen; ſo ſorgte er auch dafür, daß Magiſtratsperſonen die ihnen anvertrauete Macht nicht mißbrauchen konnten, indem er ſie alle vom ganzen Volke, oder von Perſonen, die aus dem Geſammtvolke gewählt wurden, prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ.

113.

Solon drang auch darauf, allgemeine Arbeitſamkeit einzuführen; dies war in Attica um ſo mehr nöthig, wegen des mehrentheils kieſiegen, trockenen und quellenleeren Bodens, und bey der zunehmenden Volksmenge. Es genügte ihm nicht,

 die

*) Aristot. de Civit. VI. 4. Ein Beweis dieſer Bemerkung, ſetzt Ariſtoteles hinzu, iſt dieſes, daß mehrere Völker alte Deſpotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn ſie nur nicht in ihren Arbeiten geſtört, und des Ihrigen beraubt wurden. Vergl. Isocrat. Areopagit. p. 342 Edit. Hier. Wolfi.

die Geringern durch die ſchmeichelhafte Ausſicht, mit der Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände ſich zu den erſten Würden hinauf ſchwingen zu können, zum Fleiß oder zur nützlichen Geſchäftigkeit aufzumuntern; ſondern er nöthigte ſie auch gewiſſermaßen dazu, indem er den Areopagiten es zur Pflicht machte, zu unterſuchen, wovon die Menſchen im Staate leben, auch ihnen die Macht gab, alle diejenigen, welche kein ehrliches Gewerbe trieben, nach Gutbefinden zu ſtrafen, und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit losſprach, ihre Väter im hülfloſen Alter ernähren zu dürfen, wenn ſie von ihnen nicht zu nützlichen Arbeiten oder Handwerken wären angehalten, oder darin unterrichtet worden. Auf dieſe Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu anderen nützlichen Gewerben hin, indem er wohl wußte, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit ſey, daß ein dürftiger Pöbel einen jeden Freyſtaat ſtürze, weil ein Solcher ſtets auf öffentlichen Plätzen herumtreibe, leicht zuſammenlaufe, und ſich ſtets nach fremden Gütern oder nach Neuerungen ſehne, wodurch ſein Zuſtand verbeſſert werden könnte; und daß hingegen diejenigen Democratien die vollkommenſten ſeyen, in welchen das Volk aus Ackerleuten und Hirten beſtehe, als welche durch ihre Lebensart zu allen Mühſeligkeiten des Krieges abgehärtet, und im Frieden durch ihre eigenen Arbeiten zu ſehr beſchäftigt würden, als daß ſie ſich gern oft verſammeln, oder um Andere bekümmern, und ihnen zu ſchaden ſuchen ſollten. Solon erreichte auch ſeine Abſicht vollkommen, wie man aus den Schilderungen ſieht, die Iſokrates von den Athenern vor und kurz nach den perſiſchen Kriegen macht. *) Nach dem Berichte dieſes Redners brach-

*) Der große Geſetzgeber ſah jedoch in Allem mehr auf das allgemeine Beſte des Staats, als auf den Nutzen der Einzelnen.

brachten die meiſten vornehmen Athener noch im Zeitalter des Ariſtides den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo ſie größere und geräumigere Häuſer, als ſelbſt in der Stadt, hatten. Sie kamen nur ſehr ſelten, nicht einmal ſtets an großen Feſten, zur Stadt, weil ſie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinſchaftlichen Luſtbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte Keiner, der Luſt zur Arbeit hatte, befürchten, in ſchimpfliche Dürftigkeit zu verſinken; denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereyen gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder ſie auch in andern Geſchäften zu gebrauchen, wodurch ſie für ſich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten. Nach **Solons** Einrichtung konnte und durfte **Niemand** unthätig ſeyn, oder **durch unerlaubte Wege ſeinen Unterhalt** ſuchen.

114.

Solons Einrichtungen bezwecken auch eine beſſere **Erziehung** und **ſtärkere perſönliche Theilnahme an dem Wohlſtande** und der **Erhaltung** des Staats, eine **Nationalerziehung**; es war für Gemein- und Privatwohl, für Seele und Körper, trefflich geſorgt, die **Sitten**, welche er als die feſteſte Stütze ſeiner Geſetze anſah, **herrſchend zu machen**, ſein vornehmſtes Streben. So hatte Keiner Zutritt zu Aemtern, Staatswürden, und in die Verſammlungen, wenn ſein Wandel, ſeine Sitten in üblem Rufe waren. Außer den bisher erwähnten Einrichtungen, welche man die Grundpfeiler der atheniſchen Staatsverfaſſung nennen kann, haben wir noch andere, welche von dem großen vielumfaſſenden Geiſte ihres Urhebers nicht minder die ſprechendſten Beweiſe ſind. Hierher gehören ſeine Verordnungen zur **Erhaltung** des **reinen** atheni-

ſchen Bluts, zur Bewahrung vor Parthꝛygeiſt, Müßiggang und anderen Laſtern, zur Verhütung und Unterdrückung der Ausſchweifungen. Nur diejenigen, deren beyde Aeltern atheniſche Bürger waren, hatten Anſpruch auf das volle Bürgerrecht. Ein Fremder gelangte nur dann zu einem Theil der Bürgerrechte, wenn er ſein voriges Vaterland mit der Familie und dem Vermögen auf immer verlaſſen, oder ſich um Athen große Verdienſte erworben hatte, oder der wenigſtens eine ſehr nützliche Kunſt beſaß. Selbſt in dieſen Fällen ſollte Einer nicht zu dieſer Ehre gelangen, wenn er nicht von ſechs tauſend Athenern, die ganz geheim durch gewiſſe Steinchen ihre Meynung zu erkennen geben mußten, derſelben würdig erkannt werde. Erſt ſeine Nachkommen waren im Stande, in den Beſitz der ſämmtlichen Bürgerrechte zu kommen. Der Geſetzgeber ſetzte ſehr harte Strafen auf diejenigen, welche ſich unterſtehen würden, das reine atheniſche Blut zu verfälſchen, oder dem Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn ſich alſo Jemand für einen atheniſchen Bürger ausgab, und die Tochter eines atheniſchen Bürgers heyrathete: ſo hatte ein Jeder das Recht, ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als ein Sklave verkauft, und ſein Vermögen eingezogen, wovon aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel. Wohnte hingegen ein atheniſcher Bürger mit einer fremden, als mit einer rechtmäßigen Frau, zuſammen: ſo mußte der Erſte tauſend Drachmen Strafe geben, und die Letztere wurde als Sklavin verkauft. Noch viel ſtrenger wurde gegen diejenigen verfahren, die es wagten, eine Fremde für eine geborne Athenerin auszugeben, und ſie als eine Solche mit einem Bürger von Athen zu verheyrathen. Solche Geſetzverächter wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verluſtig erklärt, von welchem

chem letztern man wiederum den Angeber den dritten Theil zukommen ließ. Hierdurch wurde nicht nur die Verſorgung der Töchter Athens befördert, die ſonſt, wenn ſie ohne Reichthum und große Reize geweſen wären, fremden Buhlerinnen häufig würden nachgeſetzt worden ſeyn; ſondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter Athens durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in ſpätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Pöbels in Athen entſtanden. Die Abſicht dieſer Verordnung überhaupt war, dem Athener ein hohes Gefühl ſeiner Würde und ſeiner Vorzüge einzuflößen, und ihn dadurch mit jenem Patriotismus zu beleben, den wir in den frühſten Zeiten, als die Quelle der größten Thaten an ihm bewundern. Um die traurigen Folgen des Müßigganges zu verhüten, räumte Solon jedem Athener das Recht ein, Andere dieſes Laſters wegen gerichtlich zu belangen. Wer dreymal deſſelben überwieſen war, büßte ſeine Trägheit mit dem Verluſt der Ehre. Verſchwender durften weder in den Volksverſammlungen erſcheinen, noch obrigkeitliche Aemter bekleiden. Auch ward ihnen das Recht genommen, ihr eigenes Vermögen zu verwalten.

115.

Solons wohlthätige Geſetze und Verfaſſung waren den Athenern völlig angemeſſen, und erſtreckten ſich auf alle Zweige des Staats und der Bildung ſeiner Bürger. Hat man die Hauptpunkte der Soloniſchen Geſetzgebung reiflich durchdacht: ſo kann man auch unmöglich anders urtheilen, als daß die Geſetze des Solon vortrefflich, und ſeine Staatsverfaſſung weiſe und heilſam geweſen ſey. Er rühmte ſich mit Recht, daß er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme,

me, und zu ihrem Glücke diene, und daß er alle Theile des Volks ſo ſtark gemacht habe, daß ſie ſich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, ohne doch Andern Schaden zufügen zu können. Er verlieh freylich dem Volke die höchſte Gewalt: allein dieſe Gewalt war **nichts weniger**, als uneingeſchränkt; die Regierungsform, die er den Athenern gab, keine Pöbelstyranney, ſondern eine gemiſchte Verfaſſung, in welcher das Volk die ihm übergebene Macht **weder zu ſeinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen**, gebrauchen konnte. **Solon** vereinigte wohl in ſeiner Staatsverfaſſung *) alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die ſie über die Schickſale unzähliger Republiken angeſtellt hatten, als die untrüglichſten Kennzeichen unverbeſſerlicher Regierungsformen angaben, und ſah mit bewundernswürdigem Scharfſinn alle die Mittel der Erhaltung, und die Urſachen des Verderbniſſes von Staaten voraus, welche die feinſten Grübler in ſpätern Zeiten erſt aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen, zuſammen ſammelten. Wenn alſo das feſte Gebäude, das er aufgeführt hatte, in der Folge erſt unmerklich untergraben, und endlich ganz umgeſtürzt wurde: ſo war dies nicht **Solons** Schuld, ſondern die Wirkung von Vorfällen, die ſich gar nicht vorher ſehen ließen. Und wenn auch eins oder das andere ſeiner Geſetze nicht für alle Fälle, die ſich Jahrhunderte nachher ereigneten, eingerichtet war: ſo hatte die

*) An einem ſchicklichern Orte ſollen die Fehler des atheniſchen und anderer griechiſchen Staaten bemerkt werden, woraus ſich zugleich ergeben wird, daß die Monokratie, nach den Zwecken des Staats verwaltet, die beſte und beglückendſte Regierung iſt; von der Deſpotie, welcher alle Rechtlichkeit fehlt, kann nicht die Rede ſeyn.

die Soloniſche Geſetzgebung dieſes mit allen übrigen Syſtemen von Geſetzen gemein, und man muß dieſes nicht ſowol einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeſchränktheit menſchlicher Kräfte und Kenntniſſe überhaupt, zuſchreiben. Die Volkshäupter nach den perſiſchen Kriegen verdienen allein deswegen Vorwürfe, daß ſie die jetzt mangelhaft gewordenen Geſetze Solons nicht nach den Abſichten des Geſetzgebers zu verbeſſern fortfuhren.

116.

Außer den Einrichtungen und Grundgeſetzen, auf welchen die ganze Staatsverfaſſung beruhte, gab Solon viele ſehr merkwürdige Geſetze, welche entweder die Ehe, oder die Erziehung, oder bürgerliche Pflichten betrafen. Es iſt dabey nicht aus der Acht zu laſſen Solons Grundprincip: **in Allem mehr auf das allgemeine Beſte des Staats, als auf das Wohl des einzelnen Bürgers zu ſehen.** Der Staat iſt eine große Geſellſchaft, eine große Familie, der einzelne Bürger ein Theil des Staats, ein Glied der Geſellſchaft. Wenn jeder einzelne Bürger treu ſeine Pflichten erfüllt: ſo wird dadurch das Geſammtwohl, das allgemeine Beſte des Staats befördert. In dieſer Hinſicht kann aber auch der Nachtheil und Schade der Einzelnen nicht in Rechnung kommen. Hier eine **Ueberſicht von mehreren wichtigen Geſetzen.** Wird ein einzelner, auch der geringſte Bürger beleidigt: ſo wird der Staat beleidigt: er kann den Beleidiger öffentlich belangen und auf Genugthuung dringen. Alle Staatsglieder, alle Theilhaber an der Verfaſſung müſſen ihn ſchützen, und werden durch folgendes vortreffliche Geſetz dazu berechtigt: „**Wenn Jemand gegen ein Kind, ein Weib, einen Freyen, oder einen Sklaven Gewaltthätigkeiten begeht: ſo darf jeder**

jeder Athener denſelben gerichtlich belangen.“ Dies gründet ſich auf den Satz: die Gewalt iſt nur einigen Wenigen eigen, aber das Geſetz die Stütze Aller. Auch gründet es ſich auf einen andern Ausſpruch Solons: Es würde keine Ungerechtigkeit im Staate begangen werden, wenn alle Bürger ſie eben ſo fühlten, als der, welchen ſie trifft. Heilig iſt die Freyheit des Bürgers; nur die Geſetze können ihren Gebrauch auf einige Zeit hemmen; er ſelbſt kann ſie ſo wenig, als ſeiner Kinder Freyheit, für Schuld, noch unter irgend einem Vorwand verpfänden. Heilig iſt des Bürgers Ehre: der Bürger würde nur einer unvollkommenen Freyheit genießen, wenn ſeine Ehre ungeſtraft angetaſtet werden dürfte. Daher die Strafgeſetze gegen die Verläumder, und das Recht, ſie gerichtlich zu belangen; daher auch das Verbot, das Andenken eines Todten zu ſchänden. Ein Bürger iſt nicht Herr von ſeiner Ehre, weil er dies nicht von ſeinem Leben iſt. Daher die Geſetze, welche, in verſchiedenen Fällen, denjenigen, der ſich entehrt, der bürgerlichen Vorrechte berauben. Bey jeder Art von Gewaltthätigkeit und Druck hatte der Staatsbürger Schutz. Solons Geſetze boten auch mehrere Mittel dar, die Gewalt oder die Ungerechtigkeiten abzuwehren. Die meiſten Verbrechen, welche die Sicherheit eines Bürgers antaſten, konnten durch eine Privat- oder öffentliche Anklage vor Gericht gebracht werden: im erſten Falle ſah ſich der Beleidigte blos als einen Einzelnen an, und verlangte nur einen Erſatz, wie er den Vergehungen gegen Einzelne angemeſſen war; im zweyten Falle trat er als Bürger auf, und das Verbrechen ward ſchwerer. Solon hat die öffentlichen Anklagen befördert; ohne dieſen furchtbaren Zaum würde die allgemeine Freyheit beſtändig durch die Freyheit jedes Einzelnen in Gefahr gekommen ſeyn. Vergriff ſich ein Athener an ſeinem eigenen

Leibe,

Leibe, ſo war er gegen den Staat ſtraffällig, welchem er einen Bürger raubte. Zur Schande wurde ſeine Hand beſonders begraben. Solon hatte bey der Einrichtung der atheniſchen Staatsverfaſſung auf verhältnißmäßige Bevölkerung, verhältnißmäßigen Beſitz der Güter, und treue Anwendung derſelben, und auf Sittlichkeit, die feſteſte Stütze der Geſetzgebung, Rückſicht zu nehmen. In dieſer Hinſicht gab der weiſe Solon manche treffliche Verordnungen.

117.

Weder zu groß, noch zu klein, ſoll in einer wohleingerichteten Republik die Anzahl der Einwohner ſeyn. Um dies gehörige Verhältniß zu treffen, erſchwerte, nebſt andern Mitteln, Solon, durch mannichfache Bedingungen das den Fremden zu ertheilende Bürgerrecht. Um aber von der andern Seite das Ausſterben der Familien zu verhindern, verordnet er: daß die Häupter derſelben, nach ihrem Tode, durch eheliche oder angenommene Kinder erſetzt werden; und im Fall Jemand keine Nachkommenſchaft hinterläßt: daß alsdann, nach einer gerichtlichen Beſtimmung, an die Stelle des verſtorbenen Bürgers Einer von ſeinen natürlichen Erben trete, welcher deſſen Namen annehme und deſſen Geſchlecht fortpflanze. Einer beſondern Obrigkeit war die Sorge für ſchwangere Wittwen und hinterlaſſene Waiſen, oder für Töchter, welche keine Brüder hatten, anvertraut. Ein angenommenes Kind durfte nicht wieder zu ſeinem eigentlichen Vater zurückkehren, wenn es nicht bey dem Vater, der es annahm, einen Sohn zurückließ, welcher die Abſicht der erſten Einkindſchaft erfüllte. Auch dieſer Sohn konnte wiederum das Haus verlaſſen, wenn er durch einen leiblichen oder angenommenen Sohn ſeine Stelle erſetzte.

erſetzte. Bey Eheſcheidungen mußte der Mann, der auf ſie drang, ſeiner Frau den Brautſchatz zurückgeben, oder wenigſtens eine geſetzlich beſtimmte Geldſumme zu ihrem Unterhalte zahlen. Suchte die Frau darum an: ſo mußte ſie in eigener Perſon vor den Richtern erſcheinen, und ihre Klage einreichen. Was den Güterbeſitz betrifft: ſo durfte kein Bürger ſein Grundſtück verkaufen oder verpfänden, ohne die dringendſte Noth, und dem neuen Zuwachs, welchen ſich Jemand zu ſeinem Beſitz erwerben konnte, waren gewiſſe Gränzen vorgeſchrieben. Das Geſetz nahm auch dem Bürger, welcher das Erbe ſeiner Väter thöricht verſchwendet hatte, einen Theil ſeiner Rechte. Der Athener, welcher Kinder hatte, konnte über ſein Vermögen nicht anders, als zu ihrem Vortheil ſchalten. War er kinderlos, und ſtarb er ohne Teſtament: ſo fiel dem Rechte nach die Erbſchaft an diejenigen, mit welchen ihn das Blut am nächſten verband. Eine hinterlaſſene Tochter konnte ihren nächſten Verwandten auffordern, ſie zu heyrathen oder auszuſtatten; dazu konnte er vom Archonten gezwungen werden, oder er mußte 1000 Drachmen (225 Thaler) Strafe erlegen. Aus einer Folge der nämlichen Grundſätze konnte von der einen Seite, weder der natürliche Erbe Vormund ſeyn, noch der Vormund die Mutter ſeiner Mündel ehelichen; von der andern Seite aber konnte ein Bruder ſeine Halbſchweſter, welche mit ihm Einen Vater, nicht aber, welche Eine Mutter mit ihm hatte, heyrathen: denn es war zu befürchten, daß ein eigennütziger Vormund, oder eine unnatürliche Mutter, das Vermögen ihrer Mutter an ſich riß; und eben ſo, daß ein Bruder, durch eine Ehe mit ſeiner Schweſter von Einer Mutter her, die Erbſchaft ſeines Vaters, und zugleich das Erbe von dem erſten Manne ſeiner Mutter, in ſich allein vereinigte. Alle Geſetze des Solon über die Erbfolge, über die Teſtamente,

über

über die Verſchenkungen, ſind in demſelben Geiſte. Ein Athener, der ohne Kinder ſtarb, durfte über ſeine Güter gebieten, wie er wollte, wenn er nicht durch Alter oder Krankheit geſchwächt, nicht durch ſeine Frau beredet worden war, und wenn er ſeinen völligen Verſtand hatte. Wie wäre es bey ſolchen Umſtänden wahrſcheinlich, daß er ſich einen Erben in einer andern Familie aufſuchen würde, wenn er ſich nicht über die ſeinige zu beklagen hätte? Blos alſo, um Gefälligkeit und Liebe zwiſchen den Verwandten zu befördern, bewilligte Solon den Athenern eine Macht, welche ſie bis dahin nicht gehabt hatten. Es iſt noch anzumerken, daß ein Athener, welcher einen Fremden zum Erben ernannte, ihn zu gleicher Zeit auch an Kindesſtatt annehmen mußte.

118.

Die größte Strenge, aber auch Weisheit, bemerkt man in den Geſetzen, wodurch er entweder ein eingewurzeltes Sittenverderbniß auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuſchheit beyder Geſchlechter in allen Arten zu ſchützen ſuchte, und die allein faſt ein kleines Geſetzbuch ausmachen. Er ließ das Geſetz des Drako in ſeiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schweſter, einer Tochter oder einer freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungeſtraft tödten konnte, und verurtheilte ſogar die Keuſchheitsmäkler, oder die Unterhändler zum Tode *). Einer überwieſenen Ehe-

*) Die Strenge des Solon gegen ſolche ſchändliche Menſchen war ſehr weiſe: denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geſchlechter ganz von einander abgeſondert waren, ſchwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen. Dieſe Bemerkung macht der Verfaſſer der einigemal erwähnten, und, wie hier, mit Abſicht wörtlich benützten Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom.

Ehebrecherin unterſagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Feſten erſcheinen, und mit den übrigen Athenern die Tempel der Götter beſuchen zu dürfen. Wagte ſie aber das Eine oder das Andere: ſo war es einem jeden Athener erlaubt, eine ſolche Ehrloſe anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, ſie zu ſchlagen, oder auf andere Art zu mißhandeln, wenn er ſie nur nicht tödtete oder verſtümmelte. *) Der beleidigte Mann durfte nicht einmal, wenn er auch noch ſo gern gewollt hätte, eine ehebrecheriſche Frau bey ſich behalten, oder er büßte unwiederbringlich ſeine ganze bürgerliche Ehre ein (war ἄτιμος). Wer mit unehrbaren Weibern umging, durfte nicht öffentliche Reden halten. Demoſthenes erhebt dieſes Geſetz gar ſehr, und empfiehlt es den Athenern. Gewaltſame Räuber der Keuſchheit und Unſchuld von Weibern, Jungfrauen, Knaben, und ſelbſt von Sklaven, wurden von den Thesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon geſtiftet hatte, gebracht, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder ſogleich zum Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer anſehnlichen Geldſtrafe verurtheilt. Solche Verbrecher ſchwebten daher in einer doppelten Todesgefahr,

*) Wem die Beſtrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vorkommt, der muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, faſt zu einer ewigen Gefangenſchaft oder Eingeſchloſſenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenerinnen ſich ſelten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfeſten, zeigen, und niemals anders, als geſchmückt, erſcheinen durften. Man muß auch nicht vergeſſen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geſchlecht ſo eingeſchränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigſtens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

gefahr, weil man ſie ſowohl, wenn man ſie betraf, ungeſtraft umbringen, als im Gerichte des Lebens verluſtig erkennen konnte. Solon ſcheint aber nicht ganz mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen, weil er auf der einen Seite Vätern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schweſtern, welche die Blüthe ihrer Keuſchheit verloren hätten, als Sklavinnen zu verkaufen, und auf der andern Seite, Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die Unſchuld ihrer Söhne, Geſchwiſter, Neffen und Mündel verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, und allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß aber nicht mit dem Tode beſtrafte. Allein hier muß man bedenken, daß Väter und ältere Anverwandten, oder deren Stellvertreter, vor dem Solon eine faſt unumſchränkte Gewalt über ihre Kinder und minorennen Angehörigen hatten, daß Solon dies Anſehen zwar ſchwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon, unſerm Urtheile nach, viel zu gelinde ſtrafte, vor ihm wahrſcheinlich ganz ungeſtraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannte Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unſchuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, noch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht losſagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuſer aufzunehmen, wiewohl er den Erſtern doch gebot, die Letztern nach dem Tode zur Erde zu beſtatten, und ihnen die letzten Pflichten zu erweiſen. Uebrigens häufte Solon das Unglück ſolcher Elenden, die durch die Bosheit Anderer ihre Unſchuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche ſich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört hätten.

119.

Wer ſich durch Sittenverderbniß in böſen Ruf geſetzt hat, von welchem Stande er auch ſey,

welche Geſchicklichkeiten er auch beſitze, verliert den Zutritt zu allen öffentlichen Staatsbedienungen, zum Senat, zu der allgemeinen Verſammlung; er darf nicht als öffentlicher Redner auftreten, keine Geſandtenſtelle bekleiden, nicht zu Gerichte ſitzen. Uebernahm er aber doch ein Amt: ſo ward er als ein Verbrecher angeklagt, und mit der ſtrengen Strafe des Geſetzes belegt. Feigheit, ſie zeige ſich, unter welcher Geſtalt ſie wolle, kann durch keinen Rang des Strafbaren, durch keinen Vorwand entſchuldigt werden; ſie ſoll nicht blos durch allgemeine Verachtung büßen, ſondern auch durch eine öffentliche Anklage, welche den Bürger lehre, die vom Geſetz auferlegte Schande, noch mehr als das Schwerdt des Feindes zu fürchten. Die Geſetze unterſagen den Männern jede Art von geſuchtem Putz und von Verzärtelung; ſie halten die Weiber, welche ſo viel auf die Sitten vermögen, in den Gränzen der Eingezogenheit und Beſcheidenheit; ſie verpflichten den Sohn, ſeine Aeltern in ihrem Alter zu verpflegen. Aber Kinder, welche mit einer Buhlerin erzeugt worden, haben dieſe Pflicht gegen ihren Vater nicht; denn ſie verdanken ihm doch eigentlich nur die Schande ihrer Geburt. Zur Unterſtützung der Sitten ſind Beyſpiele nöthig. Solon drang am meiſten auf gutes Beyſpiel der vornehmſten Magiſtratsperſonen. Von je höher herab das Beyſpiel fällt, deſto tiefern Eindruck bewirkt es. Dem Verderbniß der Geringern kann leicht gesteuert werden, und es bleibt nur immer in Unbedeutſamkeit; denn nie ſteigt das Verderben von einer untern Klaſſe zu einer höhern hinauf. Allein, wenn es ſich der Plätze, wo die Macht ſitzt, zu bemächtigen weiß: ſo ſtürzt es von da mit größerer Kraft herab, als womit die Geſetze ſelbſt wirken. Auch behauptet man: daß die Sitten einer Nation einzig von den Sitten ihres Beherrſchers und der ihn umgebenden Per-

Perſonen abhangen. Solon war überzeugt, daß Würde und Heiligkeit eben ſo ſehr zur Verwaltung des Staats, als zum Dienſt am Altare, nothwendig ſey. Daher die Prüfungen, die Eide, die Rechenſchaft, welche er von denen fordert, die mit einem Amte bekleidet werden, oder bekleidet geweſen ſind. Daher ſein Grundſatz: daß die Gerechtigkeit nur langſam gegen die Vergehungen der Privatperſonen, gegen die Vergehungen der Männer in Staatsbedienungen auf der Stelle verfahren müſſe. Daher das ſchreckliche Geſetz, welches den Archonten zum Tode verurtheilt, wenn er von einem Gaſtmahl als ein Trunkener ſich mit dem Zeichen ſeiner Würde öffentlich zu zeigen wagte. Erwägt man endlich, daß eine ſtrenge Sittenaufſicht dem Areopag anvertraut war: ſo wird man völlig einſehen, daß Solon die Sitten für die feſteſte Stütze ſeiner Geſetzgebung hielt.

120.

Von der Erziehung einer künftigen Generation erwartete Solon Alles für die Nationalerziehung und Athens glückliche Verfaſſung. Er gab daher die beſten Vorſchriften und Geſetze über die Jugenderziehung, in welchen das Alter, wenn die Kinder die öffentlichen Anſtalten oder Uebungsplätze beſuchen, die Eigenſchaften der Lehrer, welche ſie unterrichten, die Eigenſchaften der Aufſeher, welche ſie begleiten, die Zeit, wann die Schulen offen, und wann ſie geſchloſſen ſeyn ſollten, Alles genau beſtimmt wurde; jeder Lehrer z. B., er mochte den Leib oder die Seele bilden, durfte ſeine Schule und den Uebungsplatz nicht vor Sonnenaufgang öffnen, und mußte ſie vor Sonnenuntergang wieder ſchließen. Ohne Noth durfte auch Niemand es wagen, das Heiligthum, wo die Kinder verſammelt waren, wo die

höchſte Unſchuld herrſchen ſoll, zu betreten. Man muß ſich aber mit ſeinem Geiſte in jene Zeiten, wo Solon Geſetzgeber war, verſetzen, und vornehmlich den Sittenzuſtand kennen, um die Geſetze und Strafen gehörig zu beurtheilen. Nach den Jahren der Kindheit fuhren die Geſetze fort, über die Reinheit ihrer Sitten zu wachen, ſie vor der Anſteckung des Beyſpiels, und vor der Gefahr der Verführung zu ſchützen. Außer den Areopagiten, welche die höchſte, aber nur allgemeine Aufſicht über die Sitten künftiger Bürger hatten, beſtellte Solon noch beſondere Magiſtratsperſonen, welche das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die Erſtern ihre Pflicht verſäumten, ſie zur Rechenſchaft ziehen mußten. Dieſe zuletzt angeführten Geſetze Solons machen aber nur den kleinſten Theil ſeiner Geſetze über die Erziehung aus, in welchen er ganz beſtimmt die Bildung von Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeſchrieben hatte, und die nachher von andern Vätern des Volks mit neuen vermehrt wurden. Wahrſcheinlich ſind die meiſten dieſer Geſetze verloren gegangen; die übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den ſchätzbarſten Reſten der geſetzgebenden Weisheit der Alten.

121.

So war im Allgemeinen Solons Syſtem. Alle ſeine Geſetze*) ſollten nur auf ein Jahrhundert gelten,

*) Sie wurden, wie ſchon vorgekommen iſt, auf hölzerne Tafeln geſchrieben, und anfangs in der Burg, wo ſie vom Fußboden bis an das Dach des Gebäudes reichten, aufbewahrt. Nachher hat man ihnen eine Stelle im Prytaneum und an andern Orten angewieſen, wo Jedermann dieſe unſchätzbaren Denkmahle der atheniſchen Verfaſſung, noch in ſpätern Zeiten, ſehen durfte, und leicht ſehen konnte.

ten, und er verpflichtete eidlich ſowohl die obrigkeitlichen Perſonen, als das Volk, dieſelben aufrecht zu erhalten, und auszuüben; in der zuverſichtlichen Erwartung, daß die getreue Ausübung der gegebenen Geſetze allmälig den Staat und die einzelnen Bürger bilden würde, bis einſichtsvolle Männer aufträten, und das Mangelhafte ergänzten und verbeſſerten. Solon war für ſich feſt überzeugt, daß er die Geſetze ſo gut eingerichtet habe, als es für jetzt möglich und nothwendig war. Solon war ein Menſch; Alles zu umfaſſen, und in die dunkle Zukunft zu ſchauen, war er nicht fähig. Und wer vermag alle die unzähligen, möglichen und wirklichen Umſtände, Lagen und Verhältniſſe zu überſehen, in welche einzelne Menſchen und der ganze Staat kommen kann! Oft mußte aber auch der Geſetzgeber nothgedrungen Manches zulaſſen, ändern, aufheben, verordnen, was er, bey anderer Lage der Dinge, nicht gethan haben würde. Die Mängel und Fehler, die man in der Soloniſchen Geſetzgebung finden wollte, ſind nicht Solons Schuld; ſie erzeugten ſich durch die nachfolgenden Neuerungen und Veränderungen eines Piſiſtratus, Kliſthenes, Pericles, Theramenes und Anderer. Solons Geſetzgebung und ganze Verfaſſung konnte aus mehreren Urſachen keine beſtändige Dauer haben. Solons Abſicht bey ſeiner Geſetzgebung ging z. B. dahin, die Athener in eine Lage zu verſetzen, wo ſie ſich in einem glücklichen Mittelſtande erhalten könnten, ohne von der Begierde nach Eroberungen und Hegemonie verſucht zu werden; aber man ſetzte Solons großen Zweck bey Seite. Man ſah auch nicht mehr auf das Beſte des Ganzen, ſondern meiſtens, oder nur allein, auf ſich ſelbſt; Achtung vor den Geſetzen, Einfalt der Sitten, Frugalität, Mäßigung, häusliche und andere alte Tugenden ſchwanden, und kehrten nie wieder. Ein großer Theil der Solonſchen

Geſetze dauerte indeſſen ſo lange, als die Republik Athen ſelbſt, und man befand ſich immer am Beſten, wenn man ihnen gehorchte. Die Soloniſche Verfaſſung ſelbſt litte Nichts durch den ungleichen Kampf zwiſchen Solon und Piſiſtratus, und durch die eigenmächtige Oberherrſchaft der Piſiſtratiden; letztere hob wenigſtens das Weſentliche der Soloniſchen Verfaſſung nicht auf. Die Soloniſchen Geſetze, auch der Areopag und die Volksverſammlungen, wurden in ihrem Anſehen erhalten. Erſt unter dem Demagogen Kliſthenes erlitt die Soloniſche Verfaſſung einige Veränderungen, wodurch die Grundpfeiler derſelben untergraben, und, in Verbindung mit andern zufälligen Urſachen, eine neue Ordnung der Dinge herbeygeführt wurde. *) Das gemeine

*) Nach der Vertreibung des Hippias und den darauf erfolgenden Unruhen erhob Kliſthenes an der Spitze des gemeinen Volks, ſiegend, ſeine mächtige Parthey gegen den Iſagoras, der an der Spitze der Ariſtocraten ſtand, und machte mehrere neue Einrichtungen und Geſetze, wodurch er zwar ſeine Abſicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht ſtörte, in welches Solon alle Theile des atheniſchen Staats geſetzt hatte. Er gab zuerſt das Geſetz des Oſtracismus (Scherbengerichts), und mit dieſem dem Volk das Recht, alle Jahre, wenn es einen ſolchen Schritt nöthig fände, unter den Bürgern, die ſich durch Anſehen, Reichthum und Einfluß, am Meiſten auszeichneten, denjenigen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meiſten Stimmen für den mächtigſten und der Freyheit des Volks gefährlichſten Mann würde erkannt werden. Noch viel nachtheiliger aber für die Verfaſſung, die Solon eingeführt hatte, und viel günſtiger für eine unumſchränkte Herrſchaft des Pöbels, war die Einrichtung, wodurch er die Zahl der Volksſtämme von vier bis auf zehn vermehrte, und in dieſe vermehrten Stämme eine ſehr ungleichartige Menge von Fremden (ſogar Sklaven) als Bürger aufnahm. Dies war auch der Grund, daß die Zahl des Senats von 400 auf 500 vermehrt wurde, indem jeder der 10 Stämme

gemeine Volk, das, wider Solons Geſetze, jetzt vielleicht zur Hälfte aus ehemaligen Ausländern beſtand, dehnte ſeine Forderungen immer weiter aus, und ertrug das Soloniſche Geſetz, welches die Bürger der unterſten Klaſſe (die Theten) von den höhern Staatswürden ausſchloß, immer ungeduldiger. Als endlich die Gefahren des perſiſchen Kriegs überſtanden, und die glorreichen Siege bey Marathon, Artemiſion, Salamis, Platää und Mykale, größtentheils durch die Tapferkeit der niederen Volksklaſſe erfochten waren: ſo konnte man dem Ungeſtüme derſelben nicht länger widerſtehen. **Ariſtides**, der Gerechte genannt, aber ſchwach, veranlaßte daher ſelbſt, aller Anhänglichkeit an die Soloniſche Staatsverfaſſung ungeachtet, das neue Geſetz, welches auf immer verordnete: **alle atheniſche Bürger ſollen gleichen Antheil an der Staatsverwaltung haben** (κοινην ειναι την πολιτειαν), **Jeder ſoll zu der Stelle eines Archonten und Senators gelangen können.** Nun hatte zwar Jeder freye Bahn zu ſeinem Glücke; aber zum Verderben des Staats konnten nun auch Leute ohne die erforderliche Erziehung und Geſchicklichkeit die wichtigſten und erſten Stellen erhalten, und Mehrere ſchwangen ſich durch Kabalen und Intriguen, durch

N 5 ihren

Stämme das Recht erhielt, jährlich funfzig Bürger aus ſeiner Mitte durch das Loos in den Senat zu erwählen, und der Reihe noch vermittelſt dieſer ihrer Stellvertreter 35 Tage lang in demſelben den Vorſitz zu führen. Durch dieſe Einrichtung hob Kliſthenes das Verhältniß auf, welches Solon unter Vornehmen und Geringen feſtgeſetzt hatte, verminderte den Einfluß der Erſteren auf die Letztern, vermehrte die Anzahl der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den erſten Grund zum Verderben und Zügelloſigkeit des Volks, die ungefähr ein halbes Jahrhundert nachher ſchon unerträglich wurde. S. **Meiners.**

ihren Anhang empor. Noch gab es neben dem ehrlichen Ariſtides eine gute Art von Demagogen; aber bald folgten ſchlechte Volksführer und Staatsverderber. So arbeitete Ariſtides dem Pericles vor, der zwar groß als Staatsmann, als Feldherr, als Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, auch verdienſtvoll zu nennen iſt, aber durch den berüchtigten Ephialtes die Ochlocratie einführen ließ: der Staat von Athen wird die ungebundeſte Democratie.

122.

Von den übrigen griechiſchen Völkerſchaften iſt die Staatsverfaſſung (in ihrem Umfange genommen, worunter wir denn auch die Staatsverwaltung begreifen) größtentheils unbekannt; wir haben faſt nichts mehr, als unbedeutende Fragmente. Jede griechiſche Republik hatte ihre eigene Verfaſſung, die nur in den Hauptpunkten ſich wieder in den übrigen findet; die größern und wichtigern ſind nach Theben, oder dem böotiſchen Staat, Argos und Korinth. Nach dem Tode des letzten thebaniſchen Königs Xanthus *) erfolgte eine republikaniſche Regierung, und die böotiſchen Städte, unter welchen Theben immer einen Vorzug behauptete, errichteten eine Verbindung, welche bis auf Alexander den Großen dauerte. Die Hauptſtädte dieſes Bundes waren Theben, Theſpiä, Orchomenos, Plataä (das ſich nach der Zeit von dem Bunde losſagte), Anthedon, Haliartus, Aulis, Tanagra, Chäronea, Koronea (wo der Sitz der Generalſtaaten, Pamböotia, war), Lebadea und Aſkra. Alle dieſe Städte

*) Vier und zwanzig Jahre vor dem Tode des letzten atheniſchen Königs, und ſechs und funfzig Jahre nach Troja's Zerſtörung.

Städte hatten zu Hauſe eine Art von Democratie und einen Senat, der in den einzelnen Städten regierte, in den Bundesverſammlnngen aber den Vorſitz; ſie ſchickten zu den Pamböotien Abgeordnete, die vier Rathscollegien (βουλαι) ausmachten, auf deren Entſcheidung die höchſten und wichtigſten Entſchlüſſe beruhten. Die Chefs dieſer Rathscollegien waren Ein **Strategos**, zwölf **Bötarchen**, und eilf **Polemarchen**, die jährlich erwählt wurden. Der **Strategos** wurde aus den Bötarchen gewählt, beſaß das höchſte Commando im Kriege, und durfte bey Lebensſtrafe ſeine Würde nicht länger, als Ein Jahr behaupten. Die **Bötarchen** regierten zugleich mit dem Strategos im Kriege, hatten aber auch, als Regenten von Böotien, zugleich mit den **Polemarchen** die höchſte bürgerliche Gewalt. Dieſe letztern regierten, wenn der Strategos mit den Bötarchen im Felde war. Sie werden uns als die höchſten Richter der Nation angegeben, welche befugt waren, große Verbrecher durch ihre Unterbeamten gefänglich einziehen zu laſſen und zu verurtheilen. Zu den Volksverſammlungen zählte man in Theben auch Kauf- und Gewerbsleute. Nur zu öffentlichen Staatsbedienungen konnte Niemand gelangen, der nicht zehn Jahre lang ſich aller bürgerlichen Geſchäfte enthalten hatte. Theben, als Metropolis, hatte höchſt wahrſcheinlich eine ſehr gute Geſetzgebung. Ariſtoteles nennt uns einen Korinthier aus dem Geſchlechte der Bacchiaden, Namens Philolaus, als einen eigenen Geſetzgeber jener Stadt, deſſen Geſetze ſich über ſehr viele Punkte erſtreckt haben, von welchem aber in ſpäterer Zeit nur die ſogenannten **thetiſchen** Geſetze (die Adoption betreffend) am bekannteſten waren.

123.

Die Argiver waren die Erſten unter den peloponneſiſchen Völkern, welche nach der königlichen Regierung eine republikaniſche einführten. Dieſe argiviſche Republik war lange in anſehnlichem Zuſtande, und auf ihre Macht, wie Pauſanias ſagt, eiferſüchtig. An der Spitze des Senats ſtand ein Strategos, und außer dem Senat gab es noch ein Rathscollegium von achtzig Männern, und hohe obrigkeitliche Perſonen, welche Artynen (αρτυναι) genannt wurden. Aber den eigentlichen Charakter und Geſchäftskreis der Artynen können wir, aus Mangel an Nachrichten, nicht beſtimmen. Zu Elis gab es Demiürgen (δημιουργοι), Schatzräthe (τα τελη εχοντες), nnd einen Senat der Sechshunderte (ὁι ἑξακοσιοι). *) Auch die Städte von Achaja hatten ihre Democratien; von Korinth aber iſt erweislich, daß es oft unter wenigeren oder mehreren Ariſtocraten geſtanden. Bedauern muß man, daß wir von Korinth, dem größten Handelsſtaat Griechenlands, kaum mehr als einige dürftige Bruchſtücke haben. Die Senatoren von Korinth hießen ebenfalls Prytanen, wie die zu Athen. Zur Ehre der korinthiſchen Verfaſſung gereicht es, daß eine weiße Mäßigung der Vornehmen und Reichen ſie gegen Volksſtürme ſicher ſtellte. Dies hatte gewiß in Korinth um ſo mehr Schwierigkeiten, da der ungeheuere Reichthum einzelner Familien ſo leicht den Neid und Haß der Armen erregen konnte. Achaja überhaupt iſt betrachtenswerth. Alle achäiſche Städte ſchufen ihre Staatsform um,

*) Nach Thucydides V. 47, wo man die hier genannten obrigkeitlichen Perſonen neben den atheniſchen Prytanen findet, kann ihre Würde nicht unerheblich geweſen ſeyn.

um, wurden Democratien, und blieben es; wiewohl in einigen Städten Mancher ſich die Alleinherrſchaft zu erſtreben wußte. Eine ehrwürdige Eidgenoſſenſchaft hielt die Städte eine lange Reihe von Jahrhunderten vereint. Der **achäiſche Bund** wird dasjenige Schutzbündniß genannt, das mehrere griechiſche Staaten, um gegen die Macedonier ihre Freyheit zu behaupten, errichteten. Die Geſetze deſſelben erforderten, daß kein Volk ohne das andere mit Jemand in Unterhandlung treten, Geſandte oder Geſchenke annehmen, ein Staat aber dem andern beyſtehen ſollte. Zur Unterhaltung des Bundes wurden jährlich durch die Abgeordneten der Theilnehmenden im Frühjahr und Herbſt zwey Landtage gehalten, und auf denſelben die wichtigſten Angelegenheiten über Frieden und Krieg, Geſetze und Bündniſſe, und über die Anträge fremder Geſandten, welche nur auf den allgemeinen Tagſatzungen gehört werden ſollten, ausgemacht. Im Dienſte des Bundes waren die höchſten Obrigkeiten ein allen gemeinſamer Landamman oder Kanzler (Γραμματευς), und zwey Heerführer (στρατηγοι), welche in Einen zuſammenſchmolzen, und zehn Staatsräthe (δημιουργοι), und ein General der Cavallerie (ἱππαρχος). Alle dieſe bekleideten ihre Würde nur Ein Jahr, konnten aber dafür, wie es bey dem Strategos Aratus gewöhnlich der Fall war, ein Jahr um das andere gewählt werden. Bald nach dieſem Bunde, wo nicht noch vorher, errichtete Aetolien einen ähnlichen, wo gleichfalls Deputirte, die ſich jährlich im Herbſt zu einem Landtage, **Pantolium** genannt, verſammelten, die wichtigſten Staatsangelegenheiten entſchieden. Die vornehmſten Obrigkeiten des Bundes waren ein **Strategos**, der Erſte, im Kriege der höchſte Anführer zu Waſſer und zu Lande, ein **Hipparchos**, welcher die zweyte Würde bekleidete, und nach dieſem General der Cavallerie, wie es ſcheint, ein

Gram-

Grammatevs (der Bundeskanzler). Ueberdies waren zur Nachahmung von Sparta noch gewiſſe Ephoren eingeſetzt, welche über das Verhalten der Staatsbeamten Aufſicht führen mußten. Außer dieſen leſen wir öfters, daß manche Dinge von einer Verſammlung von Apokleten entſchieden wurden; ſie waren wahrſcheinlich ein Ausſchuß von Deputirten des ganzen Volks, die ihren eigenen Geſchäfftskreis hatten.

IV.

IV.

Staatsverwaltung.

124.

Nächſt der Grundverfaſſung und Geſetzgebung intereſſirt vorzüglich die Staatsverwaltung der Griechen. Wir beſchäftigen uns aber nur mit der atheniſchen, und widmen einigen Gegenſtänden, als der Rechtspflege, dem Nationalreichthum und Finanzweſen, eigene Artikel. Wir unterſcheiden in Athen die Staatsbürger, in ſofern Jeder ſelbſt herrſchendes Glied war, und in ſofern er gehorchte, Unterthan war. Jeder Bürger machte zu Athen einen Theil der Regierung aus. Die Verſammlung derſelben beſaß die höchſte Gewalt, entſchied über Frieden und Krieg, wählte die obrigkeitlichen Perſonen, gab Geſetze, ſchloß Verträge und Bündniſſe, machte Auflagen, beſtrafte Staatsverbrechen, und ſprach über die wichtigſten Angelegenheiten. Man verſammelte ſich entweder unberufen zu gewiſſen, durch das Geſetz beſtimmten Zeiten, (εκκλησιαι, εκκλησιαι κυριαι), oder außerordentlich (κατεκκλησιαι, εκκλησιαι συγκλητοι). Beſtimmt verſammelte man ſich binnen fünf und dreyßig, oder ſechs und dreyßig Tagen viermal; dies geſchah am eilften, zwanzigſten, dreyßigſten und drey und dreyßigſten Tag der Prytanie, das heißt, wenn die

die Prytanen *) den Vorſitz hatten **). In der erſten Verſammlung (Ekkleſia) am eilften Tage der Prytanie, wurden die obrigkeitlichen Perſonen beſtätigt, wenn ſie ihr Amt pflichtmäßig verwaltet hatten; im entgegengeſetzten Falle aber abgeſetzt. Außerdem brachte man Vorſchläge über öffentliche Angelegenheiten, und Anklagen (εισαγγελιαι) zum Vortrag ***), und machte die von den Gerichtshöfen gebotenen Einziehungen der Güter bekannt. In der zweyten Verſammlung, am zwanzigſten Tage der Prytanie, ſtand es jedem Bürger frey, nachdem er zuvor einen mit heiligen Bändern umwundenen Olivenzweig auf den Altar gelegt hatte, unverhohlen ſeine Meynung, ſowohl über öffentliche Angelegenheiten, als Privatſachen, die zur Verfaſſung und Verwaltung des Staats gehörten, vorzutragen. In der dritten, am dreyßigſten Tage der Prytanie, hatten die Herolde (κηρυκες) und Geſandten (πρεσβειαι) die Erlaubniß zu reden, nachdem ſie vorher den Prytanen die Abſicht ihres Vortrags bekannt gemacht hatten. In der vierten, dem fünf und dreyßigſten Tag der Prytanie, wurden gottesdienſtliche Angelegenheiten vorgenommen. Bey wichtigen und gefahrvollen Ereigniſſen ward das Volk plötzlich verſammelt, entweder von den Prytanen, bey Angelegenheiten der Bürger, oder, wenn ein Krieg der Gegenſtand der Berathſchlagung war, von den Feldherren

*) Die jedesmal regierenden Mitglieder des Senats.

**) Dieſe Verſammlungen waren geſetzmäßig, wenn ſie von einer geſetzmäßigen Obrigkeit an den, nach den Geſetzen anberaumten Tagen, gehalten wurden.

***) S. Petiti leges attic. p. 196 von den Verſammlungen p. 97 ff. findet man auch ein attiſches Calendarium mit beygefügten Prytanien, den ordentlichen Volksverſammlungen (εκκλης. κυριαι) und Feſten.

herren (στρατηγοις), oder dem Polemarch ſelbſt, oder durch Herolde, im Namen und mit Erlaubniß des Senats. Uebrigens kamen zu den außerordentlichen Verſammlungen (κατεκκλησιαις) nicht nur die Bürger in Athen, ſondern auch die Einwohner auf dem Lande, und die Seeleute.

125.

Der Verſammlungsort war in den früheſten Zeiten der Markt, daher die Volksverſammlung αγορα genannt wird; ſpäterhin der Pnyx, der oben gedachte Platz neben dem Schloſſe. Noch ſpäterhin verſammelte man ſich auf dem Theater des Dionyſos, das am Abhange des Bergs der Akropolis erbaut war. Es ſcheint wohl, daß in ſpätern Zeiten nur bey gewiſſen Gelegenheiten der Platz, der den Namen Pnyx hatte, zum Verſammlungsorte diente. Denn nach dem Geſetze des Solon durfte an keinem andern Orte, als hier, derjenige Bürger, welcher ſich um den Staat vorzügliche Verdienſte erworben hatte, mit einer Krone beſchenkt werden. Die außerordentlichen Verſammlungen wurden bald im Piräum, bald im Colonos, bald in Munychia gehalten. Man verſammelte ſich am frühen Morgen, und die Stadtwache ſorgte für die Ordnung. Die Zahl der Verſammelten mußte ſich wenigſtens auf ſechstauſend belaufen, wenn die gefaßten Schlüſſe gültig ſeyn ſollten. Da nun die zum Vortrag kommenden Angelegenheiten meiſt bekannt, zuweilen minder wichtig, oft ſogar unangenehm waren, und daher das Volk nicht zahlreich genug erſchien: ſo ſah man ſich nicht ſelten genöthigt, es mit Gewalt auf den

den Verſammlungsplatz zu ziehen.*) Dazu gebrauchte man vornehmlich die öffentlichen Stadtdiener, Toxoten genannt, welche ein in rothe Farbe eingetauchtes Seil (γεῤῥα) über die Straßen, die nicht auf den Verſammlungsplatz führten, ausbreiteten, und diejenigen, welche ſie damit erreichen konnten, berührten. Wer mit dem rothen Seile bezeichnet war, mußte eine gewiſſe Geldſtrafe erlegen. In der Folge traf man die Einrichtung, daß jeder anweſende Bürger drey Obolen bekam; da erſchienen denn wenigſtens die ärmern Athener ſehr zahlreich an dem Orte der Verſammlung.

126.

Sobald das Volk zuſammen war, wurde zuerſt ein Schwein geſchlachtet, das καθαρμα oder καθαρσιον (Reinigungsopfer), gleichwie derjenige, welcher die Verſammlung durch jenes Opfer ausſöhnte, καθαρτης genannt wurde. Ueber dieſe Reinigungen (περιστια, lustratio) war der περιστιαρχος geſetzt. Dann wurden die Sitze mit dem Blute des Reinigungsopfers der Demeter (Ceres) zu Ehren, weil das Schwein ihren Früchten ſchadet, beſprengt. Keiner durfte außer den Gränzen des Platzes, um welche das Schwein geführt worden war, heraustreten. Nach dieſer Feyerlichkeit (καθαρσια) betete der Herold, daß die Götter das Volk bey ihren Berathſchlagungen leiten möchten, und belegte denjenigen, der es wagen würde, gegen den Staat zu reden, oder zu handeln, mit den ſchrecklichſten Flüchen. Hier=

*) Es durften eben deshalb am Tage der Verſammlung keine Waaren auf dem Markte verkauft werden; auch wurden alle Thore geſchloſſen, das einzige ausgenommen, das auf die Agora führte.

Hierauf trug der Epiſtat *) das vor, worüber gerathſchlagt werden ſollte, und fragte: ob man dasjenige, was der Senat beſchloſſen habe (προβουλευμα), für ein Geſetz wollte gelten laſſen. Man nannte dies προχειροτονια, weil es vor der Berathſchlagung des Volks geſchah. Willigte das Volk nicht ein: ſo forderte der Herold, auf Geheiß der Proedren, jeden Bürger, der über funfzig Jahre alt war, auf, den Rednerſtuhl zu beſteigen **). Gewöhnlich traten dann die **Staatsredner** ***) auf: doch konnten es auch Andere thun, die ein Alter von dreyßig Jahren erreicht hatten. Wer den Vortrag hielt, trug einen Kranz auf dem Haupte. Nach gehaltenen Reden ward das Volk von den Proedren gefragt: ob es mit dem Schluſſe zufrieden ſey, oder nicht. Das Erſtere gab man durch **Emporhebung der Hände** (χειροτονια, χειροτονεῖν) zu verſtehen. Zuweilen ſtimmte man auch **durch Steinchen**, oder **Bohnen**, die man beym Vorbeygehen vor den Schranken der Proedren erhielt. Die weißen Steinchen oder Bohnen **genehmigten** eine Sache, die **ſchwarzen verwarfen** ſie ****). Man legte dieſelben in beſondere Gefäße (καδισκοι), die Proedren zählten ſie, und die Mehrheit entſchied. Dieſe Handlung, wenn

*) Das Haupt oder der Vorſteher der Prytanen und des ganzen Raths.

**) Nicht jeder Athener durfte die Rednerbühne beſteigen. Alle, die offenbar in Laſtern lebten, alle Irreligioſen und Schuldner waren, wenigſtens zu Solons Zeiten, davon ausgeſchloſſen.

***) Der Staatsredner waren zehn, und Athener, die ſich durch ganz vorzügliche Talente auszeichneten.

****) Auf dieſe Art votirte man beſonders, wenn obrigkeitliche Perſonen, ihres geſetzwidrigen Betragens wegen, entſetzt werden ſollten.

das Volk ſein Gutachten gab, nannte man επιψηφιζειν το ψηφισμα, und διδοναι διαχειροτονιαν τω δημω. Waren die meiſten Stimmen für ein Decret, ſo las man es vor; und wandte auch hier Niemand Etwas dagegen ein, ſo entließen die Proedren die Verſammlung. So ward dasjenige, was der Senat zuvor überlegt und gebilligt hatte (προβουλευμα) ein Staatsgeſetz (ψηφισμα), wenn anders nicht ein Mitglied der Verſammlung ſogleich Klage über die Geſetzwidrigkeit deſſelben erhob (παρανομων γραφεσθαι); es erhielt aber nur ein Jahr lang Gültigkeit. Dies Geſetz wurde alsdann aufgezeichnet, und der Name des regierenden Stammes, ſo wie des Staatsredners beygefügt *).

127.

Wir wiſſen, daß das Volk in dieſen Verſammlungen ſehr große Vorrechte hatte, und daß der zur Leitung der Menge angeordnete Senat aus 400, ſpäterhin aus 500 Männern beſtand, die wenigſtens das dreyßigſte Jahr erreicht haben mußten, von denen 50 (λαχοντες) aus jeder Phyle gewählt wurden, zu welchen noch 50 Ueberzählige (επιλαχοντες) kamen, um die Stelle derer zu erſetzen, die ſchlechter Aufführung wegen entfernt werden oder ſterben möchten. Der nunmehrige Senat der Fünfhunderte (βουλη των πεντακοσιων) beſtand, als Stellvertreter der zehn Phylen, aus zehn Klaſſen. Jede Klaſſe hatte nach der Reihe den Vorſitz. Die Folge ward durch das Loos beſtimmt. Die vier erſtern Klaſſen regier=

*) Bisweilen votirte man ſtammweiſe, wenn man bey gewiſſen Angelegenheiten den Einfluß der Mächtigern fürchtete.

regierten ſechs und dreyßig, die übrigen fünf und dreyßig Tage. Die regierende Klaſſe hieß die Klaſſe der Prytanen, und das Haus, wo ſie ſich verſammelten, welches nahe am Rathhauſe lag, Prytaneum. In demſelben wurden die Prytanen, ſo lange ſie den Vorſitz oder die Regierung hatten, frey beköſtigt *). Dieſe Prytanen waren von neuem in fünf Decurien getheilt, von welchen jede zehn Proedren **) (προεδροι, Vorſitzer) hatte. Die erſten ſieben Proedren hatten abwechſelnd ſieben Tage hindurch, ein Jeder einen Tag lang, den erſtern Platz, und hießen dann Epiſtaten (επιστατει). Da dieſer Proedren zehn, und der Tage, an welchen ſie dem Rath und der Stadt vorſtanden, nur ſieben waren: ſo blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchſte Gewalt während eines einzigen Tages beſeſſen zu haben, gelangen konnten; ſie gelangten nur in einem Jahre dazu. Der Epiſtates, als (dirigirendes) Oberhaupt des Senats, wählte bey jeder Verſammlung aus den Senatsgliedern der neun übrigen nicht regierenden Stämme gleichfalls einen Proedros. So hatten auch dieſe ihren Präſidenten oder Sprecher, der,

*) Man unterhielt auch hier bey der Bildſäule der Heſtia (Veſta) ein beſtändiges Licht, das nie erlöſchen durfte; hier ſah man unter mehreren Bildſäulen die des Miltiades, Themiſtokles, und die Geſetze des großen Solons, die ſich erſt auf der Burg befanden. S. Theocrit. Idyll. XXI. 36. und Caſaubonus zum Athen. XV. 19.

**) Die Proedren führten ihren Namen von den oberſten Sitzen (ἑδραις), und trugen dem Volke die Sachen vor, welche in der nächſten Verſammlung entſchieden werden ſollten. Mit beendigter Verſammlung ging auch die Würde des Proedros zu Ende. Außerdem war ihr Geſchäfft, nebſt den Nomophylaken dahin zu ſehen, daß bey einer dem Staat nachtheiligen Sache dem Volke keine Erlaubniß zur Stimmengebung ertheilt wurde.

der, durch's Loos gewählt, ſo oft wechſelte, als ſich die Senatsglieder des Stammes verſammelten. Ferner hielt der Epiſtates, in der Regel, in Abſicht der zu entſcheidenden Sache den Vortrag, berief den Senat zur Stimmenſammlung, und verwahrte den Tag über, wo er den Vorſitz hatte, das Staatsſiegel und den Schlüſſel zur Burg und zum öffentlichen Schatze der Athene (Minerva). Er ward durch das Loos aus den Proedern gewählt. Die Perſonen, welche den Senat der Fünfhunderte ausmachten, ſind alſo: 1) der Epiſtates; 2) neun Proedren; 3) vierzig Prytanen; 4) vierhundert und funfzig Senatoren. Die Prytanen machten jedesmal den Tag vor der Verſammlung durch einen öffentlichen Anſchlag (προγραμμα) den Gegenſtand der nächſten Berathſchlagung bekannt. Auf dieſe Weiſe konnte Jeder die Sache vorher überlegen, ehe er ſeine Stimme gab. Damit auch die Prytanen diejenigen Bürger, welche Etwas in Vorſchlag zu bringen hatten, jederzeit hören konnten, mußten ſie ſich während ihrer Prytanie beſtändig im Prytaneum aufhalten. Uebrigens trugen bey manchen Angelegenheiten die neun Proedren den Rathſchluß dem Volke vor, welches denn der Erſte unter ihnen zur Stimmenſammlung aufforderte. Außerdem mußte das der Epiſtates oder Einer ſeiner Gehülfen thun. Die verſchiedenen beſonderen Umſtände und Verhältniſſe brachten natürlicher Weiſe oft verſchiedene Veränderungen hervor, daß es nicht befremden darf, wenn ſo mancherley Erzählungen bey den Alten über die Verſchiedenheit der Senatsglieder und ihrer Beſchäfftigungen vorkommen.

128.

Auch die Wahl des geſammten Senats erfolgte, wie uns ſchon bekannt iſt, durchs Loos, vermittelſt

ſchwarzer und weißer Bohnen. Vor dem Anfange des Monats Hekatombäon gab der Phylarch ein Verzeichniß von ſolchen Perſonen aus ſeinem Bezirk ein, von welchen er glaubte, daß ſie eben ſowohl Talente, als Luſt hätten, Mitglieder des Senats zu werden. Die Namen derſelben grub man auf eherne Täfelchen (πινακια), und legte ſie in ein Gefäß. In einem andern Gefäße lagen eben ſo viele Bohnen. Hundert für jeden Stamm zu Solons Zeiten, wo nur noch viele Stämme waren, und funfzig, als die Zahl der Stämme auf zehn, und der Senatoren auf fünfhundert vermehrt ward, waren weiß, die übrigen ſchwarz. Die Zahl richtete ſich nach der Zahl der zu erwählenden Senatoren. So oft man nun ein ehernes Täfelchen mit dem Namen des Kandidaten aus dem neuen Gefäße herausnahm, ſo zog man jedesmal auch eine Bohne aus dem andern. Eine weiße Bohne beſtimmte die Aufnahme in den Senat; eine ſchwarze war Verneinung. Nach vollbrachter Senatorenwahl beſtimmte man diejenigen, welche den **Vorſitz** haben ſollten. Auch hierzu ward **das Loos** gebraucht. Man legte in das eine Gefäß die Namen der Stämme, und in das andere neun ſchwarze Bohnen und eine weiße. Diejenigen nun, bey deren Namen die weiße Bohne gezogen wurde, erhielten mit dem Namen **Prytanen** zugleich den **Vorſitz**. Gewöhnlich beriefen die **Prytanen** den Senat **täglich** zuſammen, öfters, wenn es die Umſtände verlangten, **ſogar mehrmals an Einem Tage**. Dasjenige, was der Gegenſtand der Berathſchlagung werden ſollte, ward auf eine Tafel geſchrieben, damit ſich Jeder im Voraus davon unterrichten könnte. Bey jedesmaliger Verſammlung des Senats opferten die **Prytanen** dem Zeus Bouleios und der Athene Bouleia, um ſich des Beyſtandes dieſer Gottheiten bey ihren vorhabenden Berathſchlagungen zu verſichern. Nachdem hierauf der **Epiſtates**, oder die **Prytanen**, die Sache vorgetra-

getragen hatten, ſagte jedes Mitglied des Senats ſtehend ſeine Meynung. Was nun durch die Mehrheit der Meynungen beſchloſſen wurde, dies ward niedergeſchrieben, und noch einmal vorgeleſen. Alsdann ſchritt man zur Stimmenſammlung. *) Die größere Zahl der weißen Bohnen entſchied die förmliche Abfaſſung des Schluſſes; die Mehrheit der ſchwarzen Bohnen hingegen verwarf dieſelbe. Indeſſen galt ein ſolches (vorläufiges) Senatsdekret (προβουλευμα) nur dann erſt, wenn es auf den Volksverſammlungen beſtätigt wurde.

129.

So war, wenn wir Alles zuſammen nehmen, hinlänglich für das Gleichgewicht der Bürger und für die Ruhe und Sicherheit des Staats geſorgt. Ein Jeder, der nur nicht zur niedrigſten Volksklaſſe gehörte, und ſich durch Rechtſchaffenheit und Talente hervorthat, konnte auf die höchſten Staatswürden Anſpruch machen; und da das Loos unter rechtſchaffenen und redlichen Patrioten allein entſchied, ſo war aller Liſt und Kabale der Zugang verſchloſſen. Aber auch der Beſte konnte ſich verleiten laſſen, die ihm anvertraute Macht zum Nachtheil des Staats zu mißbrauchen. Wie trefflich war alſo die Verordnung, daß der Epiſtates nur Einen Tag dieſes Geſchäft verwalten, und die Prytanen nach einer kurzen Zeit ihr Amt niederlegen mußten! Aber auch da war es noch nicht ganz ſicher. Wie leicht konnte der ſchlechte Bürger durch den Schein betrügen, und ſeine Thorheiten unter dem Gewande der Tugend verbergen? Aber er konnte

*) Da man dabey Blätter (Φυλλα) gebrauchte, wenn man ſeine Stimmen gab, ſo nannte man dies ἐκφυλλοφορειν.

konnte gerichtlich belangt, er konnte ſogleich ausgeſtoßen werden, wenn man ihn überführte, daß er meyneidig geworden, Unrecht gethan, oder ſich übel aufgeführt hatte; und ehe er aus ſeiner Verbindung heraustrat, mußte er Rechenſchaft ablegen, wie er ſich verhalten und ſeine Pflicht erfüllt habe. — Hatten die Mitglieder des Senats ihr Amt gut und pflichtmäßig verwaltet, und für das Wohl des Staats treulich und eifrig geſorgt: ſo belohnte ſie das Volk mit einer Krone. Der Senat ſelbſt war eine herrliche Anordnung, da zumal in Athen das Volk Alles ſeyn wollte.

130.

Die **Magiſtrate** (αρχαι, magistratus), **Gerichtshöfe** und **Gerichte** hatten die executive **Gewalt**; das Geſammtvolk übte ſeine Rechte durch dieſelben aus, wenn die nöthigen Berathſchlagungen und auch die Vorträge der Staatsredner an das Volk vorher geſchehen waren. Die Magiſtratsperſonen ſelbſt wurden in den vier letzten Tagen des Jahrs gewählt, worauf ſie, nach vorhergegangener Prüfung, ihr Amt am erſten des Hekatombäons antraten. Das Volk ernannte ſie entweder durch Aufhebung der **Hände** (χειροτονια), oder durch das **Loos** (κληρος). Diejenigen, welche durch Aufhebung der Hände erwählt waren, hießen χειροτονητοι, und die durchs Loos ernannten, κληρωτοι. *) Die außerordentlichen Staatsbeamten wurden vom Geſammtvolk, oder von den einzelnen Stämmen bey gewiſſen Gelegenheiten förmlich erwählt: ihr Name war αἱρετοι. Wer auf eine obrigkeitliche Würde Anſpruch machte, der mußte ſich nicht nur bey dem Gerichtshofe der Heliaſten, ſondern auch im Senat, in Abſicht ſeines bisherigen Wan-

 dels

*) S. Sigonius de Republica Atheniensium.

dels einer ſtrengen Prüfung (δοκιμασια) unterworfen. Vorzüglich wurden dabey die Fragen aufgeworfen: ob er der Sohn, oder Enkel eines atheniſchen Bürgers ſey? ob er ſeinen Aeltern ſtets die ſchuldige Achtung erwieſen, für ſein Vaterland gefochten und keine Schulden gemacht habe? Waren dieſe Fragen zu ſeinem Vortheil beantwortet: ſo mußte er auf das Original der Geſetze ſchwören: daß er ſtets den Geſetzen nachleben, und ſich nie Beſtechungen wolle zu Schulden kommen laſſen. Am erſten Tage des erſten Monats Hekatombäon trat er hierauf unter großen Feyerlichkeiten (εισιτηρια) ſein Amt an, brachte den Göttern ein Opfer, und genoß die Ehre, daß man öffentlich in dem Tempel des Zeus und der Athene für ihn betete.

131.

Unter den obrigkeitlichen Perſonen zu Athen behaupteten die neuen, durchs Loos gewählten Archonten *) die erſte Stelle: das atheniſche Volk hatte aus Eiferſucht gegen die höchſte Gewalt ihren Einfluß geſchwächt. Sie bildeten vier Gerichtshöfe; jeder von den drey erſten einen für ſich, und die ſechs letztern einen zuſammen. Einige Geſchäfte beſorgten ſie gemeinſchaftlich, andere einzeln. Das Zeichen ihrer Würde war ein Myrthenkranz, und ihr gemeinſchaftliches Recht beſtand darin, die Richter der oberſten Gerichtshöfe durch das Loos zu wählen, das Betragen der Staatsbeamten zu unterſuchen, und ſie

*) Die Alten haben nicht immer αρχων oder αρχοντες blos von den atheniſchen Archonten, ſondern auch öfters von andern hohen obrigkeitlichen Perſonen gebraucht, und dadurch zu mancher Verwirrung Anlaß gegeben. Vorzüglich geben ſie auch zuweilen den Ephoren zu Sparta dieſen Namen.

ſie ihrer Stellen zu entſetzen, wenn das Volk ſie derſelben für unwürdig erklärte. Auch beſtraften ſie die Verbrecher mit dem Tode. Der erſte Archon hieß Αρχων επωνυμος, auch Επωνυμος; Αρχων allein, ohne Beyfügung des unterſcheidenden Beyworts. Nach ihm ward das Jahr benannt, und ſein Name den Acten vorgeſetzt, die während ſeines Amts aufgezeichnet wurden. Er ſchlichtete alle Streitigkeiten zwiſchen Ehegatten und die aus Teſtamentſachen entſprangen, ſorgte für Wittwen und Wayſen, und beſtellte ihnen Vormünder. Endlich beſtellte er Leute, die für die Anordnung gewiſſer Feyerlichkeiten, beſonders der Bacchanalien, ſorgten, und hatte die Aufſicht über die Schauſpiele. Der zweyte Archon, mit dem Beynamen Βασιλευς, welcher ſeinen Gerichtshof in der königlichen Stoa hatte, *) hatte die Oberaufſicht und Beſorgung der Opfer und Religionsangelegenheiten; er entſchied die Streitigkeiten zwiſchen den Prieſtern und heiligen Familien, und beſtrafte diejenigen, welche ſich an geweihten Orten verſündigten. Vorzüglich ſtanden unter ihm die Eleuſinien. Von den verübten Mordthaten berichtete er an den Areopag, deſſen Mitglied er war. Seine Gemahlin (Βασιλισσα) konnte ihm in einigen Verrichtungen zu Hülfe kommen. Der dritte Archon, πολεμαρχος, war Oberaufſeher des ganzen Kriegsweſens und oberſter Feldherr der Armee. Außerdem aber wachte er auch über die in Athen wohnenden Fremden oder Schutzverwandten, und über den öffentlichen Unterhalt der Wayſen, deren Väter im Kriege gefallen waren. Jeder dieſer drey Archonten hatte zwey Beyſitzer (παρεδροι), die man aus den erfahrenſten Männern zu wählen pflegte, um ihnen mit Rath und

*) S. Demosthen. Reiskiſche Ausg. Th. I. S. 776.

That an die Hand zu gehen. Auch dieſe mußten ſich vor dem Antritt ihrer Würde einer Prüfung unterwerfen, und nachdem ſie dieſelbe niedergelegt hatten, genaue Rechenſchaft ablegen. Die ſechs übrigen Archonten hießen Thesmotheten, θεσμοθεται, oder Vertheidiger der Geſetze. Bey ihnen wurden die Klagen über Verläumdungen, Ehebruch, Beſtechungen und Bosheit ſchriftlich angebracht. Sie ſetzten die Tage an, wo ſich die Gerichtshöfe verſammelten, ſorgten für Ruhe und Ordnung auf den Straßen, vorzüglich bey Nachtzeit, entſchieden die im Handel und Wandel ſich entſpinnenden Streitigkeiten, ſammelten die Stimmen bey öffentlichen Verſammlungen, beſtätigten die Verträge und ſahen dahin, daß die abzufaſſenden Geſetze dem Staat nicht zum Nachtheil gereichten. Um die Rechnungen der Staatsbeamten durchzuſehen, waren den Archonten zehn Perſonen zugeordnet, die Ευθυνοι hießen. Dieſe hatten zugleich das Recht, da, wo ſie Veruntreuung fanden, Strafe zu verhängen.

132.

Zur Vollziehung der Todesſtrafen und zur Aufſicht über die Gefangenen waren die ſogenannten Eilfmänner (ὁι ἑνδεκα) angeſetzt. Man wählte dazu aus jedem der zehn Volksſtämme Einen, und fügte dieſen noch den Grammateus zu. Die Phylarchen hatten die Aufſicht über die Volksſtämme, beriefen dieſelben bey gewiſſen Gelegenheiten zuſammen, und ſorgten für ihre Gelder. Aber ſpäterhin nannte man dieſe Aufſeher der Stämme επιμεληται Φυλῶν, und unter den Φυλαρχοις verſtand man eine Gattung von Befehlshabern im Kriege. Das Geſchäft des Phylobaſileus beſtand darin, für die öffent-

öffentlichen Opfer und den Gottesdienſt der Stämme zu ſorgen, und vielleicht das bey dieſen zu thun, was der zweyte Archon, der Baſileus, beym ganzen Staate zu thun hatte. Die Lexiarchen (λῃξιαρχαι) ſammelten die Stimmen des Volks, und ſtraften diejenigen, die bey den Volksverſammlungen nicht zugegen waren, an Gelde. Die Zahl derſelben belief ſich nur auf ſechs; doch hatten ſie dreyßig Untergeordnete. Ausgebreiteter war der Wirkungskreis der Nomophylaken, welche dahin ſehen mußten, daß die Staatsbeamten, ſammt dem Volke, ſich nach den Geſetzen richteten, und die Uebertreter derſelben zur Strafe zogen. Um die Geſetze zu prüfen, und auf die Abſchaffung der unnützen, oder ſchädlichen anzutragen, waren die Nomotheten, tauſend an der Zahl, vom Staat verpflichtet. Doch war auch jeder einzelne Bürger hierzu berechtigt, ſofern er ein neues Geſetz ſtatt des alten, welches er abgeſchafft zu ſehen wünſchte, in Vorſchlag bringen konnte. Ward nun das vorgeſchlagene Geſetz vom Senat gebilligt: ſo machte man es in der Volksverſammlung bekannt, die zur Prüfung eines neuen Geſetzes beſtimmt war, und am eilften Tage des Monats Hekatombäon gehalten wurde. So fern nun die Aufhebung des alten Geſetzes dem Prytanen wahrſcheinlich zu ſeyn dünkte: ſo verſchoben ſie die ganze Sache auf die nächſte Volksverſammlung, die neunzehn Tage nachher fiel, und übertrugen fünf Staatsrednern die Vertheidigung des verworfenen Geſetzes. Während deſſen wurden beyde Geſetze, das alte und neue, zur allgemeinen Bekanntmachung und Prüfung, öffentlich angeſchlagen. Nachdem hierauf die Volksverſammlung ihr Urtheil gefällt hatte: ſo erſchienen die Vertheidiger des bisherigen, und der Urheber des neuen Geſetzes vor einer Anzahl Perſonen, die bereits Heliaſten geweſen waren. Dieſe hatten denn die Vollmacht, nach Befinden der Umſtände, das

das alte Geſetz aufzuheben, und das neue, entweder ſelbſt, oder durch das Volk, zu beſtätigen.

133.

Unter mehreren Perſonen, die zwar nicht zum Senat gehörten, aber doch Staatsgeſchäfte verwalteten, ſind die öffentlichen Redner (ρητορες) *) einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig; da ihr Einfluß in allen Staatsangelegenheiten, wo ſie in Vorträgen ihre Beredtſamkeit zeigen konnten, nicht gering war. Von dem Vortrage der Staatsredner hingen die Urtheile und Stimmen des Volkes ab, das wohl immer bereit zum Schluß, aber zum Berathſchlagen nicht fähig war; ſie konnten oft Alles ausrichten, was ſie wollten, und nicht ſelten vermochte der Vortrag mehr, als das Geſetz. Daher ſah man auch darauf, daß ein ſolcher Staatsredner nicht allein ein gewiſſes Alter erreicht hatte, ſondern auch, daß ſein Charakter und ſein Lebenswandel ohne Flecken war. Hatte er ſich irgend Etwas gegen die Geſetze zu Schulden kommen laſſen: ſo konnte ihn jede Privatperſon anklagen. Bey kleinern Vergehungen ward er dann an Gelde beſtraft, bey größern aber einem höhern Gerichtshof übergeben. Ueberführte man ihn eines ihm angeſchuldigten Verbrechens: ſo durfte er nie wieder die Rednerbühne beſteigen, und Ehrloſigkeit war ſeine Strafe, wenn er am Vaterlande hatte zum Verräther werden wollen. War des Staatsredners Beſchluß, den er vortrug und durchſetzen wollte, dem Wohl des Staats entgegen **): ſo wurde derſelbe vor den Gerichtshof gebracht

*) Sie werden zuweilen auch συνδικοι, συνηγοροι genannt.

**) Nicht ſelten ließen Staatsredner, trotz der darauf geſetzten Strafe, wenn man es entdeckte, ſich durch den

gebracht und vernichtet, der Redner aber belangt. Erſt wurde die Sache dem erſten Archon, oder den ſechs Archonten übergeben, hernach den Heliaſten. Hatte der Kläger und Beklagte ſeine Gründe zur Vertheidigung oder Aufhebung eines Beſchluſſes vorgetragen: ſo wurden die Stimmen geſammelt. War für den Kläger nicht der fünfte Theil der Stimmen, ſo mußte er 500 Drachmen (112 Rthlr. 12 Gr.) erlegen; verlor aber der Staatsredner, ſo wurde er, wenn man auch die Strafe milderte, des Landes verwieſen, oder verlor das Bürgerrecht, oder wurde zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt.

134.

Außer den bisher genannten Staatsbeamten gab es in Athen noch eine Menge anderer von geringerer Bedeutung. Die vorzüglichſten davon waren: die zehn **Poleten** (πωληται), welche die Einkünfte des Staats verpachteten, und diejenigen Perſonen verkauften, welche die Abgaben nicht entrichteten. Ihre **Untergeordneten**, die Ἐκλογεις oder Τελωναι, trieben die Pachtgelder ein. Die Ἐπιγραφεις ſchätzten diejenigen, welche gewiſſe Abgaben zu entrichten hatten, hielten ſie zur Bezahlung an, und führten öffentliche Rechnung darüber. Die zehn **Apodekten** (Ἀποδεκται), von welchen man die αποδεκτῆρες wohl unterſcheiden muß, die blos die Gelder einnahmen, mußten alle Einkünfte des Staats und Abgaben in Empfang nehmen, eintragen, vor dem

den Eigennutz verleiten, das Recht zu verdrehen, und für den Staat ſowohl, als für einzelne Bürger, nachtheilig zu werden.

dem Senate die Schuldner im öffentlichen Schuldbuche ausſtreichen, und über die Streitigkeiten, welche die Auflagen betrafen, entſcheiden. Ein Schreiber (Αντιγραφευς της βουλῆς) machte, zu Verhütung alles Unterſchleifs, die Gegenrechnung. Die Praktoren nahmen das Geld ein, das für Vergehungen entrichtet werden mußte. Die Ταμιαι του Θεοῦ oder των Θεῶν, zehn an der Zahl, empfingen die der Athene und den übrigen Göttern gehörenden Gelder: ſie wurden aus den πεντακοσιομεδιμνοις durch's Loos gewählt. Die Kolakreten (κωλακρεται) hatten öffentliche Gelder unter ſich, wovon ſie den beym Gottesdienſt nöthigen Aufwand beſtritten und die Richter beſoldeten. Die Vornehmſten waren die Schatzmeiſter, ταμιαι της διοικησεως oder επιμεληται τῶν κοινῶν προσοδων; ſie hatten die Staatsausgaben zu beſorgen, und wurden alle fünf Jahre vom Volk gewählt. Hatte ſich ein ſolcher treu und gewiſſenhaft betragen, ſo konnte er noch ein oder zweymal ſo lange dieſes Amt verwalten. Derjenige, welcher mit dieſem Schatzmeiſter Gegenrechnung machte, hieß Αντιγραφευς τῆ διοικησεως: denn die Gelder, welche zum Beſten der Bürger verwendet wurden, hießen τα χρηματα τῆς διοικησεως. Die ταμιαι τῶν στρατιωτικῶν hatten die Aufſicht über die zur Beſtreitung der Kriegskoſten nöthigen Gelder. Die ταμιαι τῶν Θεωρικῶν, oder ὁι επι τῶ Θεωρικῶ beſtritten den Aufwand zum religiöſen Gebrauche. Dieſe mußten auch denen, welche Getraide für die Stadt aufkauften (σιτῶναι) und in die Getraidemagazine brachten, und vertheilten, das Geld auszahlen.

135.

Die Aufſicht über die Getraidepreiſe, den Brodvorrath und die öffentlichen Kornmagazine führten die σιτοφυλακες (Athen mußte großentheils von fremdem Getraide leben); über das Getraidemaaß die σιτομετραι, über die übrigen Arten von Maaßen die μετρονομοι. Ueber alle übrigen Waaren außer dem Getraide, die verkauft wurden, waren fünf αγορανομοι in der Stadt, und fünf im Piräum geſetzt; ſie mußten Uebertheurung und Betrug verhüten, für gute Ordnung und Frieden auf dem Markte ſorgen, und darauf ſehen, daß es nicht an den nöthigen Bedürfniſſen fehlte. Auch waren am Hafen zehn Perſonen, welche darauf ſahen, daß von allem Getraide, welches in den Hafen gebracht wurde, zwey Theile zum wenigſten in die Stadt gebracht, und kein Silber von einem Privatmanne ausgeführt wurde; man nannte ſie εμποριου επομεληται. Die Streitigkeiten zwiſchen Handels- und Seeleuten, die ſchnell abgethan werden konnten, wurden den ναυτοδικαις oder ὑβριστοδικαις überlaſſen. Die letztern zogen auch die vor Gericht, die ſich mit Unrecht in das Verzeichniß der ächten atheniſchen Bürger hatten eintragen laſſen und ihrer Freyheiten ſich bedienten. Diejenigen, welche für die Reinlichkeit der Straßen der Stadt, für die Wege, für die Waſſerleitungen und Brunnen, und überhaupt für die gute Ordnung der Stadt ſorgten, hießen αστυνομοι; für die Wege beſonders, ὁδοποιοι, für die Waſſerleitungen und andere Kanäle der Stadt, επισταται τῶν υδατων, für die Brunnen, κρηνοφυλακες. Die Aufſeher über öffentliche Gebäude wurden επισταται τῶν δη-

μοσιων ἐργων, und die Auſſeher über die Stadtmauern, τειχοποιοι genannt. Die τριηραρχοι ließen, wenn Krieg war, die Schiffe bauen, und beſorgten die Bedürfniſſe der Flotte. Die λειτουργοι, vom geſammten Volke oder von ihrer Phyle gewählt, waren verbunden, mit ihrem Vermögen dem Staate bey vorfallenden Gelegenheiten zu dienen. Man hob ſie aus 1200 der reichſten Bürger aus. Jede Phyle nahm aus ihren Mitgliedern 120. In Friedenszeiten gab es ein Jahr ums andere χορηγοι, welche bey Feſten und andern Feyerlichkeiten, Spieler, Tänzer und Tonkünſtler bezahlten, γυμνασιαρχοι, die Oel und andere Bedürfniſſe in den Gymnaſien anſchaffen, εστιατορες των Φυλων, die öffentliche Schmauſereyen bey öffentlichen Feſten für die Φυλη, zu welcher ſie gehörten, anſtellen mußten. Die Aufſicht über gute Zucht und Ordnung hatten die Sophroniſten (σωφρονισται), deren in Athen an der Zahl zehn waren; es wurde auch die Aufführung der Jünglinge von ihnen beobachtet; wie der übertriebene und unanſtändige Putz des Frauenzimmers von den Gynaikonomen (γυναικονομοι oder γυναικοκοσμοι) verhütet.

136.

Wichtig iſt die Materie von den Functionen, da die Griechen (und auch die Römer) Alles darnach betrachteten. So kommt das Mehreſte vom Polizeyweſen in der Materie von **Magiſtraten** vor. Auch gehört Einiges von der verſchiedenen **Eintheilung** des **Volks** hierher, als in **Phylen, Phratrien**, Demen, welche an ſich ſchon die allgemeine und beſondere Polizey beförderte, zur Sicher-

cherheit, Ordnung, Ruhe und Wohlſtand beytrug, zumal da die Häupter, an deren Spitze die Demarchen, Phylarchen, Phratriarchen, Trittyarchen ihrem Berufe treulich obliegen mußten. Wird die Materie von dem Senat und von den Archonten erſchöpft: ſo findet ſich hier, wie überall unter dem Magiſtrat, Mehr oder Weniger von dem Polizeyweſen; die Demarchen, Phylarchen, Phratriarchen ſtanden z. B. in genauer Verbindung mit dem Archon. Ueberall trifft man Aufſeher auch für die beſondere Polizey, als die Agoranomen auf Alles, was auf dem Markte vorging, die Opſonomen auf dem Fiſchmarkte, die Metronomen über Maaß und Gewicht; über die Polizey der Stadt überhaupt die Aſtynomen. Ein Untermagiſtrat waren die zehn Sophroniſten, welche über Zucht und Ordnung halten mußten: er hatte aber gleichwohl groſze Gewalt. Wir bedürfen noch Schriften über die Polizey der Alten, ein eigenes Werk. Das Polizeyweſen der Alten hat einen großen Umfang; nach ihren Begriffen gehörte auch das Religionsweſen dahin.

V.

Rechtspflege, Gerichtsverfaſſung.

137.

Die Rechtsverwaltung und ganze Gerichtsverfaſſung iſt ein wichtiger Punkt in der Alterthumskunde, und von einem ausgebreiteten Einfluß. Selbſt in dem römiſchen Recht iſt Vieles aus dem attiſchen Recht entlehnt, und die Geſetze Solons liegen in der römiſchen Geſetzgebung zum Grunde. Das Ganze aber gehört zu den dunkelſten und verwickelteſten Gegenſtänden des Alterthums. Die Uebereinſtimmung iſt auch nicht auf die Handhabung des Rechts in der Gerichtsverfaſſung auszudehnen; dieſe iſt bey den Griechen, oder Athenern, und den Römern durchaus verſchieden, und eben in den Verſchiedenheiten liegen für uns in Abſicht des richtigen Verſtändniſſes zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche noch durch die Widerſprüche der Ausleger der Redner *), die doch unſere Hauptquelle ſind, vermehrt wer-

*) Die Quellen, aus welchen das geſammte Juſtizweſen Athens zu ſchöpfen iſt, ſind vor allen die atheniſchen Redner; ein Geſetzbuch iſt nicht vorhanden, wie in Rom. Wir finden überhaupt nur zerſtreute Nachrichten und Mittheilungen, die man zuſammen leſen muß. Hülfsbücher ſind: *Petitus* de legibus Atticis Lib. IV. Tit. I. 9. *Salmaſius* de modo uſurarum (Lugd. Bat. 1639. 8.) p. 589 ſeq. und Deſſen Obſervationes ad jus

werden. Außer den Schwierigkeiten, welche ſich mehr oder weniger in der Sache finden, ſtehen die vielen Tribunäle und Dicaſterien, welche von Seiten ihrer innern Organiſation und ihres Wirkungskreiſes verſchieden ſind, der lichten Darſtellung des Gegenſtandes im Wege. Wenn von einer genauern Kenntniß der atheniſchen Gerichtsverfaſſung die Rede iſt, kann nur das Jahrhundert der attiſchen Redner (etwa vom J. 420 bis 320 vor Chriſtus) gemeynt ſeyn. Wir bemerken dabey im voraus, daß Criminal- und Civiljuſtiz wohl zu unterſcheiden ſind, und erſtere früher, als letztere iſt; der Criminalprozeß ging von der Blutrache aus.

138.

Es gab zwar lange keine Geſetze, aber doch Obrigkeiten, die in vorkommenden Fällen entſchieden, und es iſt leicht zu denken, daß Verſchiedenheit der Unterſuchungen, der Ausſprüche und der Behandlungsarten entſtehen mußte. Unterſuchungen über **Mord und tödtliche Verwundungen** waren alsbald bey Entſtehung bürgerlicher Geſellſchaften nothwendig, und es bildeten ſich nach und nach **mehrere Gerichtshöfe** *) zu Athen, die ſowohl Criminaljuſtiz (Φονικα), als Civilſachen (δημοτικα), zum Gegenſtande ihrer Beſchäfftigung hatten. Natürlich

jus Atticum et Romanum (Lugd. Bat. 1645. Herauld, Heraldus ſchrieb dagegen). *Heraldi* Obſervationes ad jus Atticum. Paris. 1650. *Sigonius* de Republica Athenienſium (Hannov. 1609.) Lib. III. Hauptſchrift *Heynii* Opuſcula academ. T. IV. de re judiciaria Athenienſium, und nächſt dieſer in *Matthaei* Miſcell. philog. Pars II. et III. de judiciis Athenienſium.

*) Von den ſämmtlichen Criminalgerichten der Athener ſ. Pauſan. I. 20.

lich war in der Vorzeit, wo das Fauſtrecht galt, nichts häufiger, als der **Mord**, indem gewöhnlich alle Privatſtreitigkeiten damit endigten. Die älteſte Zeit der Griechen kannte indeſſen bis etwa zum trojaniſchen Kriege noch keine gerichtlichen Verhandlungen hierüber. Man übte gegen den **Mord** kein anderes Geſetz, als die **Blutrache**, welche Pflicht und Ehrenſache der nächſten Verwandten des Gefallenen war. **Hand gegen Hand** war das alte Geſetz. Die älteſten **Blutgerichte** wurden in Attica unter dem Vorſitze des Königs gehalten, welcher eine Anzahl der geachteſten Staatsbürger zur Theilnahme an der Unterſuchung zog. Die Verſammlungen ſelbſt wurden in Athen auf dem Marshügel (Αρειος παγος) gehalten. Darauf entſtanden zu Athen noch **vier andere** Tribunale *) für Blutſchuld (περι Φονικῶν); ſie vermehrten ſich bey vermehrter Blutſchuld, und wurden **nach und nach** errichtet. Sie haben ihre Namen von dem Orte der Verſammlung: 1) το (δικαστηριον) επι Παλλαδιω, der Gerichtshof beym Palladium; an dem Ort, wo das Gericht gehalten wurde, ſtand eine Säule der Pallas; 2) το επι Δελφινιω, in der Nähe des Tempels des delphiniſchen Apollo; 3) το επι Πρυτανειω in der Nähe des Prytanenhauſes; 4) το επι Φρεαττοῖ, von einem Platze an dem Hafen Piräeus, daher auch το εν Πειραιει, genannt. Die Richter in dieſen hohen Criminalgerichten hießen **Epheten** **) (εφεται). Sie haben

*) βηματα, suggestus, weil man da höher ſaß: τεσσαρα βηματα, vier Tribunale.

**) Quibus causa traditur, von εφιεναι, provocare, (εφεσις, provocatio), weil man von niedrigern Ge-

haben ſchon vor Drako exiſtirt, aber erſt durch ein Geſetz deſſelben wurden ſie ein Collegium. Dieſe Tribunale ſind von den Gerichtshöfen, wo bürgerliche Angelegenheiten abgethan wurden, vorzugsweiſe δικαστηρια genannt, und ſechs an der Zahl, unter welchen die Heliäa (Ἡλιαια) der größte und vornehmſte war, ganz verſchieden. So hatte Athen zehn Gerichte, vier Tribunale und ſechs Dicaſterien außer dem Areopag, welcher ſeit Solon mehr als Gerichtshof, der höchſte Staatsrath iſt, nur durch Pericles wurde er wieder in die Gränzen eines Gerichtshofes zurückgeführt.

139.

Der Areopag *), Athens älteſter Gerichtshof, vielleicht der älteſte der Welt, erhielt von Solon zum Beſten des gemeinen Weſens das höchſte Anſehen, den ausgebreitetſten Einfluß und unumſchränkte Gewalt; man kann ihn das Meiſterſtück ſeiner Staatsſchöpfung nennen. Nur auserwählte Männer, Archonten, wenn ſie in einer feyerlichen Prüfung bewieſen hatten, daß ſie ihrem Amt gleich eifrig und treu vorgeſtanden, wurden als Mitglieder aufgenommen; und ſollten bey dieſer Prüfung ſich auch Einige durch Liſt oder Macht der Strenge ihrer Unterſucher zu entziehen gewußt haben, ſo konnten ſie doch, wenn ſie im Areopag ſaßen, dem allgemeinen Beyſpiel nicht widerſtehen, ſie waren gezwungen, wenigſtens tugendhaft zu ſcheinen. Ein

richten an die Epheten appelliren konnte. Von Krebs hat man eine Dissert. de Ephetis Atheniensium, welche in ſeinen Opusculis (Lips. 1778) vorkömmt.

*) S. *Meursii* Areopagus in Gronovii Thesaur. Antiquit. Graec. Tom. V. p. 2070. Dilher de Areopago in den Dissertat. academ. Tom. II. (Norimb. 1652. 4.)

Senator wurde geſtraft, weil er einen kleinen Vogel, der ſich im Schreck in ſeinen Buſen geflůchtet hatte, erſtickte; man wollte ihn erinnern, daß ein Herz, welches kein Mitleid kennt, nicht über Leben und Tod der Bürger entſcheiden muß. Der Areopag war nicht nur das höchſte peinliche Gericht; er wachte beſonders über die Aufrechthaltung und treue Beobachtung der Geſetze, worauf die Wohlfahrt des Staats beruhte; über die Sittlichkeit ſelbſt. Er unterſuchte daher, wie und wovon Jeder lebte, ermahnte, drohte und ſtrafte nach Befinden. Dem Areopag mußten ferner Volksſchlüſſe und Geſetze zur Unterſuchung und Beſtätigung vorgelegt werden. Er konnte ſogar alle Ausſprüche der Tribunale vor ſich bringen und ſie aufheben. Nach Plutarchs Ausdrucke ſollte der Areopag, nebſt dem Senat der Vierhundert „der Anker ſeyn, welcher den Wogen des Staats geböte". Er wurde beſetzt aus den jährlich abgehenden Archonten, ſo daß die Zahl der Mitglieder in den verſchiedenen Zeiten zwiſchen 50 und 300 ſchwankte *). Wer es einmal war, blieb es lebenslänglich. Was den Ruhm und die Gewalt des Areopags betrifft, ſo haben freylich beyde in ſpätern Zeiten ſehr verloren. Bis auf die Zeit des Pericles behauptete der Areopag noch ſeine großen Vorzüge und Rechte, obgleich nicht mehr in dem vollen Umfange. Pericles ſah ſich immer im Areopag gehemmt, dagegen, wenn derſelbe bloſer und beſchränkter Gerichtshof wäre, ſich ſelbſt eine größere Gewalt und Wirkſamkeit geſichert; er ſprach auch zu Gunſten des Volks, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, durch den Archon Ephialtes zu dem Volk, es ſey nicht recht, daß der Areopag über das

*) Die höchſte Zahl der Mitglieder, deren man Erwähnung findet, iſt 300 auf einer Inſchrift beym Volaterran.

das Volk ſtehe und vermöge *). Es gelang dem Pericles; der Areopag ward als Senat oder Staatsrath vernichtet, und blieb nur als Gerichtshof mit beſchränkter Gewalt ſtehen. Man legte ihm indeſſen nach dem Tode des Pericles manchen Zweig von Gewalt wiederum bey; und er blühte im Zeitalter der Redner, ſelbſt unter der Herrſchaft der Römer, und noch zur Zeit der Kaiſer beſtand er.

140.

Die Gegenſtände des Areopags waren nach den Zeiten verſchieden, und die Strafgeſetze, wornach die Areopagiten richteten, fand man an Säulen, nicht weit vom Tribunale. Prozeſſe über vorſätzliche Verwundungen und Mordthaten ſind die älteſten, und auch die wichtigſten geblieben. Betraf das Verbrechen den Staat oder die Religion: ſo beſchränkte ſich die oberſtrichterliche Gewalt mehr auf die Einleitung des Prozeſſes. Bald ſtellte der Areopag aus eigner Bewegung die Unterſuchung an; bald trug ihm das verſammlte Volk dieſelbe auf. War das gerichtliche Verfahren geendigt: ſo ſtattete er dem Volke Bericht davon ab, ohne jedoch Etwas zu beſchließen. Er richtete über Leben und Tod: es läßt ſich aber nicht erweiſen, daß er unmittelbar die Todesſtrafe verhängte. Hatten die Areopagiten das Todesurtheil ausgeſprochen: ſo übergaben ſie den Verurtheilten der weitern Beſtrafung der **Thesmotheten**, und dieſe, nach vorangegangener Reviſion des Prozeſſes, den **Eilfmännern** (τοῖς ἕνδεκα), welche ſeine Hinrichtung im Gefängniſſe beſorgten; oder es hatten auch die **Heliaſten** über die Verurtheilung zu einer Strafe

 die

*) Den Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit konnte man leicht der Sache geben, da es Solons Grundſatz war: summa poteſtas eſto apud populum.

die letzte Entſcheidung, nach den klaren Worten eines Geſetzes: „την δ' Ηλιαιαν διαγινωσκειν." *) Daß das Volk in dem Zeitalter der attiſchen Redner das Recht hatte, die Urtheilsſprüche des Areopags zu bilden und zu mildern, war ganz in dem Geiſte einer demokratiſchen Verfaſſung: summa potestas esto apud populum.

141.

Man muß auch die feyerlichen Verſammlungen des Areopags von den gewöhnlichen unterſcheiden, Ort und Zeit des Gerichts ſind anders. Feyerlich verſammelte ſich der Areopag im Monate nur drey Tage, die drey letzten jedes Monats. Das Gericht ſelbſt ward in uralten Zeiten, und noch lange, unter freyem Himmel (sub dio) gehalten, wiewohl auch ein einfaches Gebäude auf dem ſchon bemerkten Hügel für die Verſammlungen aufgerichtet war. In den drey letzten Tagen des Monats, ſpäterhin auch öfter, verſammlete man ſich zu feyerlichen Sitzungen oben auf dem Hügel. **) An andern Tagen kam man in der königlichen Stoa zuſammen. Sehr feyerliche Sitzungen geſchahen auch zur Nachtzeit, doch war dies ſelten. Die Tage waren nicht in allen Zeiten gleich; daher laſſen ſich wohl die widerſprechenden Zeugniſſe der Schriftſteller vereinigen oder ausgleichen. Zeit und Handlung war immer beſtimmt. So findet man zur Vorbereitung eines Prozeſſes gegen einen Mörder drey Monate feſtgeſetzt, und, war dieſer Zeitraum verfloſſen, die Sache unverzüglich vor Gericht gebracht. So verbot der Αρχων βασιλευς, wie nur

*) S. Demosthen. adversus Aristocratem pag. 629. Edit. Reiske. Vergl. Antipho de caede Herodis p. 130.

**) Den Apoſtel Paulus führte man auf dieſen Hügel, um ihn von da beſſer zu hören.

mir die Klage eingereicht war, alsbald dem Beklagten, an öffentlichen Orten zu erſcheinen, und von ſeinen ſonſtigen bürgerlichen Rechten, z. B. der Theilnahme an den gemeinſchaftlichen Opfern, und an den Volksverſammlungen, Gebrauch zu machen. Dieſe vorläufige Excommunication hieß προαγορευσις. Mehreres in der Materie von der Gerichtsform und dem Prozeß ſelbſt. Hier nur noch dies in Abſicht auf die ſo ſehr beraubte Wirkſamkeit des Areopags: Man ſieht bisweilen die Areopagiten ſich in der Volksverſammlung einſtellen, wo ſie die Gemüther durch Belehrungen oder durch Bitten zu andern Entſchlüſſen bewegen. Das Volk, welchem ihr Anſehen nicht mehr furchtbar, ihre Weisheit aber immer noch ehrwürdig iſt, verſtattet ihnen bisweilen die Freyheit, ſeine eigenen Urtheilsſprüche zu ändern.

142.

Der Gerichtshof beym Palladium, der erſte und älteſte *) unter den vier hohen Tribunalen, richtete hauptſächlich über unvorſätzlichen Mord (περι ακουσιων φονων, de caedibus involuntariis), zum Unterſchied des Areopags, welcher als Criminalgerichtshof zwar über Leben und Tod überhaupt, aber über den vorſätzlichen Mord (φονος εκουσιος, εκ προνοιας) ausſchließungsweiſe richtete. Die Richter in dieſem Tribunale, ſo wie in den drey übrigen, wurden, wie wir ſchon bemerkt haben, Epheten genannt, weil man an ſie, als höhere Richter, provociren konnte. Es waren deren funfzig, von dem Volk alljährlich aus den Angeſehenſten deſſelben, nach

*) Er beſtand Anfangs aus attiſchen und archiviſchen Richtern.

nach Verdienſt (ἀριστινδην) gewählt, und zwar aus jeder der zehn Tribus fünf. Der Präſes aller der Gerichte war der Αρχων βασιλευς. Die Epheten bildeten nur, wie es ſcheint, nach den verſchiedenen Arten des Verbrechens, die vier bekannten Gerichtshöfe. War ein Mord begangen: ſo mußte alsbald die Anzeige bey dem Archon Baſileus geſchehen; und dieſer mußte unterſuchen, in welche Tribus der Gefallenene, und für welchen Gerichtshof mithin die weitere Unterſuchung und Beſtrafung gehörte. Der Archon Baſileus mußte den Prozeß einleiten, und hatte bey dem Gerichte den Vortrag. Für das delphiniſche Tribunal gehörte die Unterſuchung eines Mords, wo der Thäter behauptete, er habe ihn geſetzmäßig, mit Recht begangen, z. B. bey gewaltſamen Anfällen von Dieben, bey der Nothwehr, auch wenn ein Mann im Ehebruch mit dem Weibe, oder im verbotenen Umgange mit der Mutter, oder der Schweſter des ihn Ueberraſchenden ertappt wurde, was man ebenfalls zur Nothwehr rechnete. Auf wie viel Umſtände kam es oft bey einer Unterſuchung der Art an? Machte die Abwehrung der eigenen Gefahr wirklich die Ermordung nothwendig, oder verzeihlich? War dieſer hier wirklich ein Ehebrecher? Alle Umſtände mußten deutlich gezeigt, und von dem Beklagten außer Zweifel geſetzt werden, wenn er vor dieſem Gerichte die Losſprechung erhalten wollte. Das prytaneiſche Tribunal beſchäftigte ſich mit dem Mord, wenn der Thäter nicht bekannt war, und dann, wenn er durch lebloſe Dinge geſchehen ſeyn ſollte; es war in Abſicht auf den letztern Punkt zu unterſuchen, ob doch nicht nahe oder entfernte Schuld zu entdecken ſey. Das phreattiſche Tribunal hatte es mit der Blutſchuld derer zu thun, welche wegen eines Mordes ins Exil gegangen waren, und nicht eher ins Vaterland zurückkehren durften, bis ſie ſich mit den Verwandten des

Getöd-

Getödteten abgefunden, und Alles beobachtet hatten, was zur Rechtlichkeit ihrer Rückkehr ins Vaterland nothwendig war. Dies ſind die vier Tribunale für die peinlichen Fälle, davon jedem gewiſſe Gerichtsſachen geſetzmäßig beſtimmt waren; das höchſte peinliche Gericht war der Areopag. Ueberall ſahe man den Mord als ein Verbrechen gegen den Staat (crimen publicum) an, da man jeden Bürger als einen Theil des Staats betrachtete.

143.

Die bürgerlichen Gerichte (δικαστηρια δημοτικα, ſind von den Tribunalen ganz verſchieden, und richteten urſprünglich nur geringere Vergehungen, welche nicht gegen den Staat, ſondern von Bürgern gegen Bürger begangen waren; ſie zogen aber auch allmälig die Criminalgerichtsbarkeit in ihr Gebiet, ſo daß die vier Tribunale für die Sachen des Mordes, und ſechs Dicaſterien für die anderen Criminal- und Civilfälle waren, ja endlich gar die Ephetengerichte als eigene Criminalgerichte ſchwanden. Criminalrechtsſachen hingen genau mit der republikaniſchen Verfaſſung zuſammen. Merkwürdig iſt es immer, daß ſeit dem Pericles und dem peloponneſiſchen Kriege der Ephetengerichte nicht beſonders gedacht wird; ſelbſt in den Reden des Antiphon *), welche einen begangenen Mord zum Gegenſtand haben, der vor das delphini-

*) De caede Herodis, ſ. Antiphontis Orationes Hanov. 1619. 8 Nicht einmal beyläufig lieſt man den Namen der Epheten in den Reden aus dem Zeitalter der Redner. Antiphon allein iſt Beweiſes genug, daß keine Ephetengerichte mehr waren, und man kann mit Recht ſchließen, daß das, was zu Antiphons Zeiten nicht mehr galt, nach ſeiner Zeit noch weniger werde gegolten haben.

phiniſche oder prytaneiſche Gericht gehörte, findet man keine Spur; die Ephetengerichte haben entweder aufgehört, oder ſie haben mit den Civilgerichten, vor welchen die wichtigſten Sachen entſchieden wurden, gleiche Organiſation erhalten. Seit den Zeiten des Pericles erlitten überhaupt die Gerichte der Athener eine große Veränderung. Bis auf dieſen großen Staatsmann war das Richteramt ein Ehrenamt ohne Ehrenſold, welches daher auch nur von den vornehmern und reichern Staatsbürgern, die die erforderlichen Eigenſchaften und Muße hatten, verwaltet werden konnte. Aber nun brachte es Pericles dahin, daß alle Bürgerklaſſen zur Gerechtigkeitspflege zugelaſſen wurden, und die Beyſitzer in den Gerichten, weil viel Zeit verloren würde, Bezahlung des Rechtſprechens, einen Ehrenſold erhielten; daher ſelbſt die geringſten, ärmſten (Θητες) und unfähigſten Bürger, mehr aus Ehr- als Gewinnſucht, ſich, von häuslicher Thätigkeit abgezogen, zu den Beyſitzerſtellen drängten, indem jeder Bürger von ächtatheniſcher Abkunft, welcher, dreyßig Jahre alt, ſeine Bürgerpflichten ſtets geleiſtet, und dem öffentlichen Schatze Nichts ſchuldig war, dazu gelangen konnte. Die ganze Rechtspflege ſah nun einmal das Volk als Eigenthum an; es war Grundſatz: das Volk ernennt alle Richter, welche aus dem Volke ſelbſt genommen werden, aber geleitet durch Magiſtrate. Alljährlich wurden eine Menge Beyſitzer, κριται (judices) genannt, aus allen Klaſſen gewählt; die Zahl belief ſich auf ſechstauſend. Aber nicht alle kamen zum Spruch; der Magiſtrat wählte für den Prozeß — die Auswahl gieng nach der Ordnung, und für jeden Prozeß war neue Wahl — eine Zahl aus, und dieſe wurde nach der Wichtigkeit der Sache beſtimmt. So wurden ſeit Pericles Staatsangelegenheiten, Mord, Verrath und Irreligioſität, Unterſuchungsgegenſtände der

Volksgerichte, beſonders der Heliäa, zu welcher bey wichtigen Unterſuchungen noch die Mitglieder aus einem oder zwey anderen Dicaſterien hinzukamen, je nachdem man tauſend oder funfzehnhundert Richter bilden wollte.

144.

Von den bürgerlichen Gerichten ſind ferner die Dicaſterien der vornehmſten magiſtratlichen Perſonen, z. B. des erſten Archon, des Polemarchen, der Strategen, der Theſmotheten, auch andere Gerichtsbehörden ganz verſchieden; die Dicaſterien der hohen obrigkeitlichen Perſonen urtheilten über gewiſſe Gegenſtände, die vor keinen andern Gerichtshof, vor kein Volksgericht gehörten, da ſie ſich blos auf den Geſchäftskreis dieſer Männer und auf ihre Untergebenen erſtreckten, über welche ihnen in erſter Inſtanz die Entſcheidung gebührte. Wer ſich bey ihrem Ausſpruche nicht beruhigte, dem ſtand es frey, an ein Volksgericht zu appelliren. Es ſtand überhaupt das Appelliren an das Volk, was εΦεσις, provocatio ad populum, hieß, Jedem offen, wenn die Partheyen mit dem Urtheil ſich nicht befriedigt glaubten. Viele oder mehrere Prozeſſe waren auch dem Volke, und andere dem Senat (βουλη) vorbehalten. Uebrigens hatten noch im ſpätern Zeitalter der Redner gewiſſe Sachen vor beſtimmten Obrigkeiten ihr eigenes Forum. Eine klaſſiſche Stelle aus der Rede des Demoſthenes an den Pantänet *) iſt hinreichend zum Beweis, und macht uns mit den eigenen Privatgerichtsbehörden bekannt. Pantänet hatte auf ſeinen Gegner mehrere Beſchuldigungen gehäuft, und ſie in eine Klage zuſammen bey dem Berggericht angebracht. Der Redner wirft ihm dieſes Verſehen gegen

*) Edit. Reisk. p. 976.

gegen die atheniſche Gerichtsverfaſſung vor, und zerſtört ſchon dadurch das Hauptmoment ſeiner Klage. Die Stelle iſt dieſe: „Vieles und Manchfaltiges wirft er mir vor, nämlich Schlägerey (αικια), übermüthige Kränkungen (ὑβρις), Gewaltthätigkeiten (τα των βιαιων), und Ungerechtigkeiten gegen bruderloſe Waiſen (Erbtöchter, επικληρους, feminas heredes ex asse). Die rechtlichen Verhandlungen über dieſe Beſchuldigungen ſind aber völlig getrennt, und gehören weder vor dieſelbe Obrigkeit, noch ſteht auf jedes derſelben dieſelbe Strafe; ſondern Schlägerey und Gewaltthätigkeiten gehören vor die Vierzigmänner; übermüthige Kränkungen vor die Theſmotheten; Ungerechtigkeiten, an bruderloſen Erbtöchtern begangen, vor den Archon." Man darf daher nicht die beſonderen Gerichte der höhern obrigkeitlichen Perſonen bis zu den mit geringfügigen Gegenſtänden beſchäftigten Eilfmännern herab unter die Civilgerichte rechnen; aber die Ephetengerichte rechnen wir dazu. Alle Schwierigkeit wegen der Zehnheit (Decas) der Gerichte, welche man gefunden hat und noch findet, iſt dahin, ſobald, wie wir dazu Gründe haben, die vier Ephetengerichte in die Zahl aufgenommen werden.

145.

Der größte und angeſehenſte Gerichtshof, der oft ganz allein vorkommt, war der heliaſtiſche, oder die Heliäa (Ηλιαια oder ἡλιαστικον, nämlich δικαστηριον), der Gerichtshof der Heliaſten; er lag auf einem der Sonne (ἥλιος) offenliegenden Platze. *)

Er

*) Daher die Mitglieder des Tribunals ἡλιασται, Heliaſten, ihr Geſchäft ἡλιασις, und Richter in der Heliäa ſeyn ἡλιαζειν.

Er entſchied über wichtige Sachen, welche den Staat oder Privatperſonen angehen, über alle Staatsverbrechen, und die Zahl der Richter war größer, als in irgend einem andern Volksgericht; ſie belief ſich in die Hunderte. Es wird die Zahl verſchiedentlich angegeben; am Richtigſten ſcheint die Angabe beym Pollux, daß gewöhnlich 500, in ſehr wichtigen Fällen aber 1000 bis 1500 waren. Ein vorzügliches Beyſpiel haben wir in der Anklage und Verurtheilung des Sokrates. Plato läßt in ſeiner Apologie des Sokrates den Sokrates ſagen, daß, wenn noch drey Richter der Parthey, die für ihn war, beygeſtimmt hätten, ſo wäre er losgeſprochen worden. Vereinigt man Plato's Zeugniß mit dem des Diogenes von Laerte, daß es nämlich bey Letzterem heißen müſſe: Er ſey mit 281 Stimmen verurtheilt worden, ſo daß drey Stimmen mehr waren, die ihn für ſchuldig erklärten, als die ihn losſprachen; ſo wären diesmal 559 Richter geweſen, etwas über die gewöhnliche Zahl der Heliaſten: 281 hätten ihn verurtheilt, 278 losgeſprochen. Sollte die Zahl bey wichtigen Prozeſſen verdoppelt oder verdreyfacht werden: ſo wurden die Mitglieder noch eines oder mehrerer Tribunale hinzugenommen. Es ward bey jedem wichtigen Prozeß durch einen Volksſchluß vorher feſtgeſetzt, wie viel Tribunale zuſammenſtoßen ſollten, wie aus der Rede des Demoſthenes gegen den Timokrates ſichtbar iſt. Der Platz, auf welchem die Richter ſaßen, war mit Tauen umgeben, die ihn einhegten (περισχοινισματι), nachdem der Archon Baſileus es geheißen, und die Theſmotheten die Richter verlooſt hatten. An den Tauen ſtanden Gerichtsdiener (ὑπηρεται), um jeden uneingeweihten (ανεποπτευτος) abzuwehren. Die Pforten, oder wohl richtiger die Schranken, oder das Gitterwerk vor den Gerichtshöfen heißen κιγκλιδες, bey den Römern valvae cancellata. Mehreres bey dem Prozeß ſelbſt.

146.

Wer auf eine Richterſtelle in Athen Anſpruch machen durfte, wiſſen wir; aber wie gelangte man durchs Loos zu den Beyſitzerſtellen in den vielen Dicaſterien? Die Theſmotheten, *) bey welchen ſich der Bürger zu melden hatte, erforſchten ihn vorläufig nach den oben angezeigten Forderungen; dann ward er eingeſchrieben, wozu er ſelbſt die Hauptnotizen, d. i. ſeinen eigenen Namen, den Namen ſeines Vaters und des Demos, auf einem Täfelchen (πινάκιον) verzeichnet, mitbringen mußte. Darauf ward der Tag zum Looſen beſtimmt, und die Bürger, nämlich die rechtlichen Bewerber, kamen auf dem Markte zuſammen. Jeder zog ſich ſein Loos, welches mit einem Buchſtaben (στοιχεῖον) von A bis K entſchied, bey welchem Gerichtshof er ſeinen Sitz haben ſollte. Nach der Looſung gab Jeder ſein Loos dem Herold, der ihm ein Täfelchen reichte, auf welchem der Name des Bürgers, nebſt dem feſtgeſetzten Gerichtshofe aufgeſchrieben war, und zugleich den Richterſtab (ῥάβδος), mit demſelben Buchſtaben bezeichnet, wodurch ſeine Beſtallung zum Richter geendet war. Der Richterſtab war, wie die Halle des Gerichtshofes, oder vielmehr die Säulen an demſelben, mit einer eigenen Farbe überzogen, ſo daß die Farbe des Stabes auch zugleich den Gerichtshof anzeigte, und daher den Unkundigen oder Irrenden zurecht wies. So wurden zu Anfange jedes Jahrs 6000 Perſonen, welche Richtergeſchäfte treiben konnten, durch eine allgemeine Looſung ausgehoben; man beſtimmte eine größere Zahl, als man für die zehn Gerichte brauchte, damit bey Krankheiten und Abhaltungen einzelner Richter ihre Stellen ergänzt werden könnten. Für jeden

*) Magiſtratus, qui leges ſcribunt.

jeden einzeln Rechtsfall ward aber aufs Neue gelooſt, wodurch man Unpartheylichkeit und Unbeſtechlichkeit bewirken wollte. Dies zweyte Looſen hieß αποκληρουν. *) Was keineswegs mit der Subſortitio der Römer einerley iſt.

147.

Nach dieſer zu den Richterſtellen geſchehenen Looſung, leiſteten die neuen Richter für das nächſte Jahr einen feyerlichen Eid, und zwar in einer Gegend oder auf einem Platze Athens, welcher Ardettos (Αρδηττος) hieß. Dies iſt der Name eines alten atheniſchen Heros, welcher einſt das aufrühriſche Volk durch Eid zur Eintracht bändigte. Der Platz ſelbſt lag nach dem Heſychius nahe an dem Jliſſus, und dem panathenaiſchen Stadium. Sie ſchwuren den Eid bey dem vaterländiſchen Apollo, bey der Ceres und beym Zeus, dem Herrſcher; ſie verpflichteten ſich durch den Eidſchwur, über Dinge, über welche es verfaßte Geſetze gebe, nach den vorhandenen Geſetzen Recht zu ſprechen; worüber es aber kein Geſetz gebe, nach den gerechteſten Grundſätzen zu entſcheiden (συν γνωμη τῃ δικαιοτατη. Vor dem Eide der übrigen Richter zeichnete ſich der Eid der Heliaſten, als der wichtigſte aus, da dieſer Gerichtshof der vorzüglichſte war. Wir haben ihn ächt und ganz aus dem Alterthume erhalten, da ihn Demoſthenes ſeiner Rede gegen den Timokrates einverleibte **); eine um ſo wichtigere Urkunde, weil wir aus ihm Manches über die atheniſche Verfaſſung und den

*) Auch λαχειν, λαγχανειν το δικαστηριον, und die jetzt beſtimmten Richter οἱ λαχοντες δικασται.

**) Edit. Reisk. Vol. I. p. 746. Edit. Hieron. Wolf. p. 481.

den Geſchäftskreis der Richter kennen lernen. Hier iſt er, genannt

Ὅρκος ἡλιαστων.

„Ich will nach den Geſetzen und den Volksbeſchlüſſen der Athener, und nach den Beſchlüſſen des Raths der Fünfhundert den Urtheilsſpruch fällen. Nie will ich dafür ſtimmen, daß ein Alleinherrſcher ſey, oder eine Oligarchie Statt finde; noch will ich darein willigen, wenn Jemand die Demokratie von Athen zerſtört, oder für die Aufhebung derſelben ſpricht oder ſtimmt. Auch will ich es nicht zugeben, daß die Gläubiger durch eine allgemeine Schuldentilgung um ihr Eigenthum kommen (τῶν χρεων τῶν ιδιων αποκοπας), noch daß eine neue Vertheilung der Aecker und der Häuſer vorgenommen werde. Die wegen irgend eines Vergehens Ausgetretenen (Φευγοντας) will ich nicht wieder ins Vaterland führen, noch diejenigen, welche das Leben verwirkt haben. Eben ſo wenig will ich die, welche bleiben dürfen, gegen die beſtehenden Geſetze und Beſchlüſſe des Volks und des hohen Raths der Athener, aus dem Vaterlande vertreiben. Etwas der Art will ich weder ſelbſt thun, noch einem Andern zu thun geſtatten. Auch will ich keine obrigkeitliche Perſon zu irgend einer neuen Würde beſtellen, wenn ſie noch für ein früheres Amt die Rechenſchaft ſchuldig wäre; es mag nun entweder Einer von den neuen Archonten ſeyn, oder ein Hieromnemon, oder Einer von denen, welche mit den neuen Archonten an demſelben Tage ihr Amt erlooſen, oder ein Herold oder Einer von der Geſandtſchaft, oder Einer von den Synedren. Noch will ich zugeben, daß derſelbe Mann zweymal daſſelbe Amt bekleide, oder daß derſelbe Mann zwey obrigkeitliche Würden in demſelben Jahre verwalte; noch will ich in meinen Verhältniſſen

niſſen als Heliaſt (τῆς Ἡλιασεως ἑνεκα) Geſchenke nehmen; weder ich ſelbſt, noch ſoll ein Anderer mit meinem Wiſſen ſich für mich oder für ſich ſelbſt beſtechen laſſen; auch nicht auf eine verſteckte Weiſe, oder durch Ränke. Ich bin nicht unter dreyßig Jahre alt. Ich werde den Kläger und den Beklagten gleich unpartheyiſch anhören; und ich will ſtets darüber meine Stimme geben, worüber die Klage iſt. Ich rufe hierüber zu Zeugen an Zeus, Poſeidon, Demeter, und wünſche Verderben herab auf mich und mein ganzes Haus, wenn ich Etwas von dem übertrete; wenn ich aber recht ſchwöre, alles Heil und Glück *)."

Der Richtereid in anderen Gerichtshöfen iſt wohl in der Hauptſache kein anderer geweſen; es fehlte vermuthlich weiter nichts, als der Punkt von den obrigkeitlichen Würden, und der Rechenſchaft von der Verwaltung der frühern Aemter, worauf die Heliaſten halten ſollten. Denn dies gehörte bekanntlich nicht vor das Forum der übrigen Richter. Der Schwur endete immer mit Verwünſchungen der Richter gegen ſich ſelbſt und gegen ihre Familie, falls ſie pflichtwidrig handelten.

148.

War das Gericht geendigt: ſo gaben die Richter oder Beyſitzer den Richterſtab, welchen ſie am Morgen von dem Herold überkommen hatten, an die Prytanen zurück, und erhielten an demſelben Abend in

*) Nach einer Anmerkung des Herrn Profeſſors Köpke (in ſeiner Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Griechen) ſind in Auguſt Matthiä's Abhandlung de judiciis Athenienſium, P. II. p. 255 ff. im dritten Heft der Miscellan. philolog. von dem Verfaſſer mehrere corrumpirte Stellen des Eides mit Glück verbeſſert worden.

in den verſchiedenen Dicaſterien den Ehrenſold, der nach Zeit und Umſtänden oft erhöht, oft vermindert wurde. Wir müſſen auf den Urſprung der Bezahlung des Rechtſprechens zurück kommen, und einiges Nähere darüber mittheilen. Pericles führte durch den Calliſtratus, der ihm, wie Ephialtes, zur Ausführung ſeiner Plane diente, den Ehrenſold ein; er machte den Anfang vorbedächtlich nur mit Einem Obolus täglich, und man ſagte ſprüchwörtlich vom Calliſtratus: „Parnytes (man hatte ihm dieſen Beynamen gegeben) hat den Obolus erfunden.“ Von dem Einen Obolus *) kam es bald zu zweyen, zu dreyen (τριωβολον), und Ariſtophanes ſpielt bey mehreren Gelegenheiten auf dieſe Bezahlung des Rechtſprechens an, z. B. in den **Wolken** (V. 861), wo es nur Ein Obolus iſt, in den **Fröſchen** (V. 140), wo es zwey, und in den **Weſpen** (V. 308 und 1126), auch in den **Vögeln** (die wenige Jahre vor der Bekanntmachung der **Fröſche** gegeben wurden), wo es drey ſind. Einzeln ſchien freylich der Ehrenſold für den Tag eine Kleinigkeit zu ſeyn; aber in wohlfeilen Zeiten und in dem äußerſt wohlfeilen Athen war er gar nicht unbedeutend, und wurde für den Staat höchſt beſchwerlich, wenn man erwägt, daß eine ſo große Anzahl der Bürger unter einem ſo ſtreit- und prozeßluſtigen Volke ſolche Aemtchen bekleidete. Ariſtophanes, oder vielmehr ſein Scholiaſt, berechnet in den Weſpen (V. 660) nur zehn Monate, weil zwey des atheniſchen Jahres mit Feſten hingingen, und

*) Nach der mythologiſchen Sage war denn auch Charon mit Einem Obolus zufrieden. In den Fröſchen des Ariſtophanes findet man eine Abweichung von dieſer gewöhnlichen Sage; es heißt da: „auf dem lecken Dinge führt ein Knirps von altem Fährmann um zwey Obolen hinüber dich.“ Die Urſache: weil zwey Obolen damals, als Ariſtophanes die Fröſche gab, die Richter täglich erhielten.

und auch nur drey Obolen für jeden Richter täglich, und bekommt für ſechstauſend Richter die Summe von 150 Talenten heraus, alſo 50 weniger, als den zehnten Theil der jährlichen Staatseinkünfte, die ſich auf 2000 Talente beliefen, wie der deutliche Sinn jener mit der Rede des Philokleon in den Weſpen verglichenen, von Petit mißverſtandenen Stelle nach Palmers richtiger Bemerkung iſt *). Man kann aber kaum glauben, daß alle Richter, 6000 an der Zahl, täglich bekommen haben, ſondern gewiß nur die, welche das zweyte Loos getroffen hatte; dieſe waren allein zu wirklichen Richtern beſtimmt, und durch Ueberreichung des Richterſtabes, bey deſſen Zurücklieferung der Sold ausgetheilt wurde, eingeſetzt. Die Richter mußten zur rechten Zeit da ſeyn, ehe der Herold das Zeichen gegeben hatte; ſonſt wurden ſie nicht mehr angenommen, und hatten daher auch für den Abend keinen Sold zu hoffen. Ausgetheilt wurde der Sold bey der Statüe des Lykus, eines alten Heros; von den Kolakreten (κωλακρεται), **) welche als eine Art von Rentmeiſtern der Richterbeſoldungen und der Ausgaben für gottesdienſtliche Dinge zu betrachten ſind.

149.

Wer die Prozeßſucht der Athener kennt, wovon ſich wohl kaum ein zweytes Beyſpiel in der Geſchichte finden

*) S. Petiti Comment. in leges Atticas L. IV. Tit. III. p. 413. (Iurisprud. Rom. et Attica. Lugd. Bat. 1741) und Palmer's Anmerkung.

**) Ihr Name deutet ſchon darauf hin, daß ſie auch die Ausgaben für das Opferweſen zu berechnen hatten: denn die Prieſter erhielten durch ihre Vertheilung von den Opferthieren die Felle und die Schinken (μωλαι).

finden wird, dem iſt es um ſo begreiflicher, daß Athen die vielen Tribunale und Gerichte mit der groſ= ßen Menge Richtern hatte. Es gab auch noch eine Art von Neben= oder Unterrichtern, als die Vierzigmänner, Eilfmänner, Schiedsrichter oder Diäteten; dieſe verdienen noch eine beſondere Erwähnung. Die Vierzigmänner, heißt es, pflegten in Athen und dem Gebiete der Stadt geringe Sachen, vornehmlich der gemeinen Bürgerklaſſe, abzuurtheilen. Für Attica waren ſie aber eigentlich Landrichter, welche aufs Land in die Demen (δημους) geſchickt wurden, da die Atticaner den Vorzug hatten, daß ſie wegen ihrer Prozeſſe nicht nach Athen kommen durften; ſie entſchieden beſonders über Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten, legten auch die Prozeſſe bey, welche eine ſehr geringe Summe von höchſtens zehn Drachmen betrafen, und verwieſen, was über die Summe hinausging, an die Schiedsrichter oder Diäteten zur Entſcheidung. Ihre Zahl ſoll zuerſt dreyßig und hernach vierzig geweſen ſeyn, und erklärt ſich daraus, daß aus jeder atheniſchen Tribus, deren bekanntlich zehn waren, Anfangs drey und ſpäterhin vier Bürger gewählt wurden. In der Demoſtheniſchen Rede gegen den Timokrates *) ſtehen ſie mit zwey Arten von Polizeybeamten, mit dem Agoranom und Aſtynom, zuſammen, und heißen δικασται oder οἱ κριτοι κατα δημους. Man kann leicht denken, daß es bey der großen Prozeßliebe der Athener eine Menge von Händeln und Streitigkeiten gab, welche entweder zu unbedeutend waren, um ſie vor einen eigentlichen Gerichtshof zu bringen, oder es waren Rechtsſachen, über welche man keine geſchriebenen Geſetze hatte, und man hielt ſich in dieſen Fällen oft lieber an Schiedsrichter; es fanden ſich auch Prozeſſe von

*) Edit. Reisk. p. 735.

von der Art, daß man bey Ermangelung geſchriebener Geſetze blos nach richterlichem Ermeſſen ſprechen mußte. Was die geringfügigeren Gegenſtände betrifft, ſo wurden in dem kleinern Parabyſton *) der Eilfmänner Sachen, deren Vorwurf eine Drachme an Werth hatte, entſchieden. Dieſe Eilfmänner (οἱ Ἕνδεκα, undecimviri capitales) hatten eigentlich die untere Inſtanz in Criminalfällen und die Execution der Strafen.

150.

Schiedsrichter oder Diäteten (διαιτηται) **) gab es von zweyerley Art, nämlich ſelbſtgewählte, und durchs Loos gewählte. Wenn ſtreitende Partheyen ſich nicht der Langſamkeit des gewöhnlichen Rechtsganges ausſetzen, oder keine Summe Geldes vor dem Urtheil niederlegen, oder die dem unterliegenden Ankläger zuerkannte Geldbuße nicht bezahlen wollten: ſo konnten ſie ihre Sache einem oder mehreren Schiedsrichtern anvertrauen, welche ſie entweder ſelbſt ernannten, oder die, unter Autorität des Staats, durchs Loos gewählt wurden. Die ſelbſtgewählten Schiedsrichter wurden von den ſtreitenden Partheyen aus der Zahl ihrer älteren Bekannten genommen, indem beyde Theile ſich über ſie vereinigt hatten; ſie hießen daher angenommene (διαιτηται αἱρετοι), und ſprachen Recht ohne Sold und Gewinn.

*) Das größere (μειζον) Parabyſton war ein Volksgericht.

**) Ihr Urtheilsſpruch hieß διαιτα, das Geſchäft διαιτᾶν, der Ort, wo die durchs Loos gewählten Schiedsrichter ſämmtlich zuſammenkamen, διαιτηριον.

winn. Ihr Ausſpruch bezweckte, beyde Partheyen in Frieden zu ſtellen; und daher nennt man ſie auch die vermittelnden, oder ausgleichenden Richter (διαλλακτηριους). Es gab ſogar, um dem ewigen Streiten zu ſteuern, ein Geſetz darüber, daß von dieſen ſelbſtgewählten Schiedsrichtern keine Appellation an die Volksgerichte Statt finden ſollte. Demoſthenes hat dies Geſetz in der Rede gegen den Midias *) aufbewahrt. Es heißt ſo: „Wenn Menſchen Privatſtreitigkeiten mit einander haben, und ſich irgend Jemand zum Schiedsrichter wünſchen: ſo können ſie ſich dazu wählen, wen ſie wollen. Wenn ſie ſich aber Einen gemeinſchaftlich erwählt haben: ſo ſollen ſie ſich bey der Entſcheidung deſſelben beruhigen, und ihre Streitſachen nicht einem andern Gerichtshofe vorlegen, ſondern der Urtheilsſpruch des Diäteten ſoll gültig ſeyn." Die zweyte Gattung von Schiedsrichtern beſtand aus rechtlichen Greiſen, ſie hießen zum Unterſchiede der erſtern Gattung διαιτηται κληρωται. Sie waren wenigſtens funfzig, gewöhnlich ſechzig Jahre alt, und wurden in dem Monate Skirrhophorion, dem letzten des atheniſchen Kalenders, zugleich mit den übrigen Richtern für das nächſte Jahr beſtimmt. Aus jeder einzelnen atheniſchen Tribus wurden 44 gewählt; das ganze Collegium beſtand daher aus 440 Männern in Athen. Wenn auf Verlangen einer Parthey der Archon die Sache dieſen durchs Loos gewählten Schiedsrichtern übertragen hatte: ſo ſtand der andern das Recht zu, entweder gegen die Incompetenz des Gerichtshofes, oder gegen die Rechtmäßigkeit des Geſuchs ihres Gegners einzuwenden. Die Sachen ſelbſt, worüber ein Spruch verlangt ward, wurden unter die Schiedsrichter verlooſet. Nur Bürgern mit vollem Rechte

*) Edit. Reisk. p. 545.

Rechte wurden ſchiedsrichterliche Urtheilsſprüche vergönnt; Fremde hatten dieſe Wohlthat nicht, und mußten ſich an die Civilgerichte wenden. Die Schiedsrichter, welche in vorkommenden Fällen ſelbſt Anverwandte oder Freunde verurtheilen mußten, konnten verſucht werden, ein ungerechtes Urtheil zu fällen; man hat ihnen daher Auswege gelaſſen, um die Sache an einen der obern Gerichtshöfe zu verweiſen. Sie konnten ſich durch Geſchenke beſtechen, oder von irgend einer Partheylichkeit verleiten laſſen; daher hat der beleidigte Theil das Recht, ſie am Ende des Jahrs gerichtlich zu belangen, und ſie zu zwingen, ihren Ausſpruch zu rechtfertigen. Aus Furcht vor dieſer Unterſuchung hätten ſie ſich vielleicht dem Amte ganz und gar entziehen können; daher belegte das Geſetz jeden Schiedsrichter, der das durchs Loos ihm aufgetragene Amt abwies, mit Schande. Sie bekamen eine Art von Sporteln. Der Kläger mußte gleich bey der Einführung der Klage eine Drachme geben, welche Diaſtaſis, auch Paraſtaſis, hieß; eben ſo viel bekamen ſie von der Gegenparthey, welche ſich ihrer Entſcheidung unterwarf. Endlich legten ſie alljährlich in dem letzten oder vorletzten Monat des atheniſchen Jahrs Rechenſchaft von ihrer Amtsführung ab, was wahrſcheinlich an dem letzten Tage (τϱιακας) des Monats Thargelion geſchah.

151.

Ehe wir zu dem Prozeß übergehen, iſt noch Manches vorauszuſchicken. Wir finden auch hier nichts Ganzes bey den Alten; mit Mühe war zuſammenzuſuchen, was nur ſehr zerſtreut iſt. Das geſammte Recht beruhte auf Geſetzen, die nach und nach gegeben wurden. Wie die Fälle es nach und nach heiſchten, entſtanden die Geſetze und Gerichte. Wichtig iſt es immer, daß die Römer auch in Abſicht auf die

Gerichts-

Gerichtsform und Prozeſſe von den Athenern viel geborgt haben; die römiſche Verfaſſung thut daher für die atheniſche, wie die atheniſche Verfaſſung für die römiſche, ihre Dienſte. So ſind Criminalprozeſſe (judicia publica) und Civilprozeſſe (judicia privata) bey den Römern, wie bey den Athenern. Von dem Criminalprozeß der Athener wiſſen wir aber mehr, als von dem Civilprozeß, der jedoch jenem ſehr gleich war. Auch iſt bey beyden Nationen viel vom Criminalrecht in das Civilrecht gezogen worden; der Begriff der Criminal- oder öffentlichen Rechtshändel ſchwankt, bey den Athenern aber mehr, als bey den Römern. Oeffentliche Rechtshändel waren diejenigen, welche ſich auf das ganze gemeine Weſen bezogen; es gehörten im Allgemeinen dahin nicht nur alle Verbrechen, welche gegen die Ehre, Sicherheit, Freyheit und gegen das Eigenthum des Staats gerichtet waren (in unſeren neueren Geſetzbüchern unter dem Namen der Staatsverbrechen bekannt), ſondern auch alle Arten von Mordthaten, durch welche der Staat ſelbſt verletzt wurde, da man jeden einzelnen Bürger als einen Theil des Staats anſah; ferner alle Arten von Beleidigungen der obrigkeitlichen Perſonen in ihren Amtsverhältniſſen, Verletzungen der öffentlichen Religion, Unterſchleife der öffentlichen Einkünfte und Bürgerleiſtungen (λειτουργιαι, praestationes civium), Verbrechen gegen die Volksgewalt, gegen die Verwaltung des Kriegsweſens, ſowohl in der Land- als Seemacht, Einſchleichen in die bürgerlichen Rechte des Staats. Kurz, man zog, wie Köpke ſagt, um der Anklage an Furchtbarkeit zuzulegen, in die Gattung der öffentlichen Rechtshändel jede Art von Vergehen, bey welchem man glaubte darthun zu können, daß es in näherer, oder entfernterer Berührung auf das Staatswohl nachtheilig einwirke. Sowohl bey den Römern, als bey den Athenern, kamen die öffentlichen Rechtshändel dem Volke zu; die Volks-

verſammlung entſchied unter Leitung der höchſten Magiſtrate über die Staatsverbrechen. Als aber in der Folge dem römiſchen Volke die öfteren Zuſammenkünfte beſchwerlich wurden: führte man für die gewöhnlichſten Staatsverbrechen beſtändige Gerichte (quaestiones perpetuas) ein, welche deswegen ſo hießen, weil nach dem einmal vom Geſammtvolk hierüber gegebenen Geſetz alle Urtheile über dieſe Verbrechen von den dazu angeſtellten Magiſtratsperſonen ſich richten mußten; nur einzelne wichtige Fälle, beſonders wenn neue Geſetze nöthig wurden, waren der Volksverſammlung vorbehalten. **Nicht anders in Athen**, wie ſich ſchon aus dem Obgeſagten ergiebt, wo auch gewiſſe Prozeſſe den gebildetern Theil des Volks, dem Senat ausgeſetzt wurden, wo überall die Apellation (εφεσις) an das Volk galt. Auch wurden in Athen die Staatsverbrechen durch ein Geſetz beſtimmt; das Gericht unterſuchte nur, ob es das vom Geſetz beſtimmte Verbrechen wäre, wornach es ſtrafte.

152.

Einige allgemeine Ausdrücke aus der Gerichtsſprache ſind hier zu erklären. **Anklagen und Prozeſſe** wegen eines öffentlichen oder Staatsverbrechens hießen γραφαι, und **Jemand criminell anklagen**, γραφειν τινα, γραφεσθαι γραφην, oder επιφερειν γραφην τινι; der Ausdruck kommt daher, weil man die Anklage ſchreiben, und dies Klaglibell mit dem Namen an den Magiſtrat abgeben mußte. Den γραφαις waren die δικαι, alle **bürgerliche Prozeſſe** entgegen geſetzt, oder Streitigkeiten, Rechtshändel unter Privatperſonen, deren Gegenſtand ſich auf die Freyheit, das Eigenthum und die Rechte einzelner Bürger bezog. Es wird aber auch δικη, δικαι von

von öffentlichen Rechtshändeln gebraucht, nur nicht umgekehrt γραφη für δικη, δικη, δικαι iſt das allgemeine Wort, und heißt überhaupt Prozeß, Rechthändel. Wenn δικη der γραφη entgegengeſetzt iſt, das erſtere Wort alſo den Privatprozeß, und das letztere den Criminalprozeß bedeutet: ſo findet man im letztern Fall κατηγορειν, κατηγορια, im erſtern δικαζειν. Von dem Kläger, der criminell belangt, wird geſagt, διωκει (perſequitur), διωκων; von dem, welchem der Criminalprozeß an den Hals geworfen iſt, Φευγει, Φυγων. Was die Privatrechtshändel (δικαι) anlangt, ſo war dieſe Gattung von Rechtsfällen weniger furchtbar für den Beklagten und für den Kläger, welcher die Klage verlor, als die öffentlichen, indem dieſe den Staat, das ganze Volk angingen, und nach deren Endigung der unbefugte Kläger oder der ſchuldig befundene Beklagte härter beſtraft ward. Daher das Streben der rabuliſtiſchen Ankläger, durch feine Kunſtgriffe und Ränke Privatſtreitigkeiten in Criminalprozeſſe zu verwandeln, ihnen wenigſtens den Anſchein öffentlicher Rechtshändel zu geben, daß man überredet wurde, der Staat wäre dabey intereſſirt, gefährdet.

153.

Die unglaubliche Prozeßſucht der Athener veranlaßte eine Menge von Streitigkeiten, deren vorzüglichſte Gegenſtände allgemeine Verbrechen, aber auch ſolche waren, welche durch die atheniſche Verfaſſung herbeygeführt wurden. Beſſer könnten wir den Recenſus von den Verbrechen allen, welche zu den öffentlichen Rechtshändeln gehören, nicht geben, als ſie uns der gelehrte Köpke in Nitſch's Beſchreibung des Zuſtandes der Griechen in dem

Buche

Buche über die Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Griechen giebt. Es gehörten nämlich dazu 1) alle Arten des Mordes und abſichtlicher Verwundung (φονος και τραυμα εκ προνοιας); 2) Mordbrennerey (πυρκαια); 3) Giftmiſcherey (φαρμακεια); hinterliſtige Nachſtellung (βουλευσις), welche Benennung nach dem Harpocration für eine doppelte Art von Vergehen geſtempelt war. Die γραφη βουλευσεως konnte nämlich nicht nur demjenigen angehängt werden, welcher dem Leben eines Andern hinterliſtig nachgeſtellt hatte; ſondern auch gegen denjenigen klagte man unter dieſem Titel, gegen welchen man glaubte beweiſen zu können, daß er Jemanden unverdient und widerrechtlich unter die Zahl der Staatsſchuldner eingeſchrieben habe. Die letztere Beſchuldigung war in Athen ſehr wichtig; denn wer in dem böſen Regiſter ſtand, dem Staate Abgaben oder Strafgelder ſchuldig geblieben zu ſeyn, war ehrlos (ατιμος) nebſt ſeinem ganzen Hauſe, und durfte auf keine Ehrenſtelle im Staate wieder Anſpruch machen. Ferner gehörten zu den öffentlichen Rechtshändeln: 5) die Anklage wegen Kirchenraubes (ιεροσυλια); 6) Verrätherey (προδοσια); Müßiggang (αργια), deren Strafe nach Dracon Ehrloſigkeit (ατιμια) war; nach Solon Beraubung der ſchon übertragenen Ehrenſtellen oder der Ausſicht, ſie je zu bekommen, wenn er dreymal deſſelben überwieſen wurde; 9) Buhlerey (εταιρησις), nach welcher ſich Jemand fremden Lüſten hingiebt; 10) Verführung, beſonders freygeborner Knaben, zur Wolluſt (φθορα). Ferner 11) Ehebruch (μοιχεια); 12) Eheloſigkeit*) (αγαμιου);
Ver-

*) Bey den Spartanern gab es noch eine δικη οψιγαμιου

Verweigerung der Kriegsdienſte (αστρατεια), zu welchen jeder Bürger verpflichtet, und zu welchen Jemand ſchon eingeſchrieben war; 14) Deſertion λειποστρατιον oder λειποστρατεια); 15) λειποσταξιον oder λειποταξια, deſſen ſich nicht nur derjenige ſchuldig machte, welcher ſeine Reihe im Heere verließ, ſondern auch derjenige, welcher ſich dem Dienſte im Fußvolke zu entziehen ſuchte, und lieber unter der Reiterei dienen wollte; 16) Feigheit (δειλια); 17) Schildwegwerfen auf der Flucht (το ῥιψαι την ασπιδα). Für dieſe drey letztern Vergehen beſtimmte Solon, nach der Aeußerung des Cteſiphon, deswegen dieſelbe Strafe, „damit der Bürger, die Geſetze mehr, als den Feind ſcheuend, als ein deſto beſſerer Vertheidiger des Vaterlandes ſich zeige." Er beſtrafte ſie durch die Verweigerung der Theilnahme an den gerichtlichen Geſchäften und den öffentlichen Opfern, und verbot es, Bürger, mit dieſer Schuld behaftet, mit Kränzen zu beſchenken. Aehnlich mit den zuletzt genannten Verbrechen war bey denen, welche zu Seedienſten angeworben waren, 18) die Vergehung, entweder dem Seedienſte ſich gänzlich entzogen zu haben (λειποναυτιον), oder 19) der Seeſchlacht entwichen zu ſeyn (αναυμαχιον). Aber auch die politiſche und gerichtliche Verfaſſung der Athener führte manche Vergehungen herbey, deren Rüge öffentliche Rechtshändel veranlaßte; z. B. 20) falſche Anklage im Allgemeinen, deren Bosheit ſich darthun ließ. Dieſes Vergehen heißt συκοφαντια), ein Wort, urſprünglich für die An-

μιου (der ſpäten Heyrath) und κακογαμιου. Die μισογαμοι (Hageſtolze) wurden in Athens Staate nicht nur verachtet, ſondern auch geſtraft.

Angabe der Feigen geſtempelt, deren Ausführung in Athen verboten war; ferner 21) die falſche Beſchuldigung, daß Jemand der Staatskaſſe verſchuldet ſey (ψευδεγγραφη). Ein Ankläger der Art hatte ſich alſo die vorher erwähnte βουλευσις oder επιβουλευσις zu Schulden kommen laſſen. Oder 22), daß Einer, welcher vor Gericht gefordert war, nicht erſchienen ſey (ψευδοκλητεια). Denn auch 23) Beſtechlichkeit, beſonders in obrigkeitlichen Verhältniſſen, von Bundesgenoſſen und Feinden des Staats (δωρα und δωροδοκια), und 24) Beſtechung der Richter (δεκασμος). Der Beſtochene (δεκαζομενος) wird daher δωρων, der Beſtechende (δεκαζων) wird δεκασμοῦ belangt. Auch Fremde, von unatheniſchen Aeltern Geborne, welche ſich in das Bürgerrecht eingeſchlichen, oder bürgerliche Vorrechte ſich anmaßten, verfielen 25) in den Prozeß der Fremdheit (ξενιας); und beſtachen ſie die Richter, welche ihr Geſchlecht und ihre Abkunft unterſuchten, in den noch ſchlimmern 26) der δωροξενια. Fand man bey dieſer Unterſuchung, daß ſie unatheniſch und fremd waren: ſo wurden ſie, nach Ulpian bey der Demoſtheniſchen Rede gegen den Timokrates, als Sklaven verkauft. Ein anderes Vergehen war 27) das der Ehrenkränkung, beſonders der, welche in Realinjurien beſtand (ὕβρις). Mit dem griechiſchen Worte iſt αικια gleichbedeutend, und man konnte in Athen wegen derſelben Beleidigung Jemanden ὕβρεως und αικιας belangen. Der Unterſchied war nur der, daß der Prozeß unter dem erſtern Titel ein öffentlicher Rechtshandel, eine γραφη, war, und der unter dem andern eine δικη, der Beleidigte konnte zwiſchen beyden Verfahrungsarten wählen. Wollte er die tauſend Drachmen bey der Anklage wagen, welche er Strafe zahlte, wenn er nicht den fünften Theil der Stimmen für ſich gewann, und dafür ſeinen Gegner in größere Gefahr und Strafe bringen: ſo machte er aus der Beleidi-

gung eine causa publica, und verklagte ihn ὑβρεως. Wollte er die tauſend Drachmen bey der Anklage nicht wagen, und dagegen die Strafgelder ſeines zu verklagenden Beleidigers ſelbſt bekommen: ſo verklagte er ihn αικιας, und es war eine causa privata. (δικη ιδιωτικη). Dies hat Demoſthenes in der Rede gegen den Conon *), und beſonders gegen den Midias ſelbſt **) aus einander geſetzt. Anderer Art waren 28) der Prozeß αγραφιου, welcher einem Schuldner der Staatskaſſe angehängt wurde, der beſchuldigt ward, daß er die Tilgung ſeines Namens aus dem böſen Regiſter eher bewirkt, als er, die Zahlung rechtlich geleiſtet habe. So erklärt dieſen Rechtsſtreit Demoſthenes ſelbſt in der Rede gegen den Theokrines. ***) Der Prozeß wegen des unangezeigten und widerrechtlich in Beſitz genommenen Bergwerks (αγραφου μεταλλου). 30) Die Anklage wegen vernachläſſigter Rechenſchaft von verwalteten Geldern oder Ablegung der Rechnung (αλογιου), aber nicht von Aemtern oder Geſandtſchaftspoſten, wovon die Rechenſchaft vielmehr ευθυναι heißt. 31) Die Anklage wegen des Geſetzunfugs (παρανομων). †)

Hierzu

*) Edit. Reisk. p. 1256 seq.

**) Ebendaſelbſt p. 523. Der Unterſchied zwiſchen der γραφη ὑβρεως und der δικη αικιας iſt vom Heraldus (gegen den Salmaſius) ſehr gründlich aus einander geſetzt in den Animadvers. ad Ius Atticum et Rom. Lib. III. cap. 3. XV. seq. Eine Köpkeſche Anmerkung.

***) Ebendaſelbſt p. 1338.

†) Ausführlich handelt darüber Herr Profeſſor Köpke in der Nitſchiſchen Beſchreibung des Zuſtandes der Griechen, über die Geſetzgebung der Griechen, im erſten Abſchn. des ſiebenten Kapitels.

Hierzu kommen noch folgende gerichtliche Verfügungen:

1) Die der προβολη *) (actio in eum, qui malo animo, male animatus est erga populum), eine Art von fiskaliſcher Unterſuchung, welche gegen denjenigen eingeleitet ward, der etwas Böſes gegen die Ehre und Sicherheit des Volks unternommen haben ſollte, und daſſelbe durch ſeine Ränke berückt hatte, oder von dem eine Handlung begangen wurde, die an ſich kein Verbrechen iſt, woraus aber hervorgeht, daß er es mit dem Staat nicht wohl meynt; die Handlung iſt Verletzung der Bürgerpflicht. Gegen einen ſolchen Menſchen wurden vom Volke und den Beſſerdenkenden der Art προβολαι beſchloſſen; wie Lyſias **) Beydes (ſowohl den Singularis, als Pluralis des Worts, in der Rede gegen den Theosdotides, unterſchieden hat. Dieſe προβολη iſt alſo in ſofern eine gerichtliche Sache, weil darüber von Richtern erkannt wurde, indem das Volk Sachen der Art gewöhnlich Richtern übertrug; ſie iſt aber auch zugleich ſchon eine Verfügungsart des Anklägers, welche die Geſetze genehmigen. 2) Die der απογραφης, nach welcher Jemanden Schuld gegeben wurde, daß er von den ihm anvertrauten öffentlichen Geldern Etwas behalten habe. ***) Wer ſich dagegen vertheidigte, ſuchte daher zu beweiſen, daß die απογραφη nicht mit Recht gemacht ſey; ſo wie in der Rede des Demoſthenes gegen den Nikoſtratus †) geſchieht. War das Letztere er-

*) Von προβαλλεσθαι, (in medio) prodire ad accuſandum: προβολη, accuſatio.

**) Nach Jul. Pollux Segm. 46.

***) Bey den Römern die Anklage de repetundis, de peculatu.

†) Im Anfange der Rede p. 1246 edit. Reisk.

erwieſen: ſo zahlte der Ankläger, wie nach jeder mißlungenen Anklage zu einem öffentlichen Rechtshandel, tauſend Drachmen Strafe. 3) Endlich die der ἀπόφασις, worunter man die Auseinanderſetzung des Vermögenszuſtandes eines Andern verſtand, welchen man entweder in ſeinen Abgaben an den Staat ſteigern, oder zwingen wollte, ſeinen Vermögenszuſtand gegen den eines Andern umzutauſchen, oder die ἀντίδοσις ſich gefallen zu laſſen. *)

154.

Die vornehmſten **Privatrechtshändel** ſind, Köpke und Nitſch zu Folge, dieſe, von welchen die meiſten keiner weiteren Erklärung bedürfen:

1) **Schmähung und Verläumdung** (κακηγορια); 2) **Schlägerey**, beſonders die Realinjurie, bey entſtandenem Wortwechſel zuerſt ausgeſchlagen zu haben (ἀικια); ſo erklärt Demoſthenes in der Rede gegen den Euergus ſelbſt den Begriff, und in der Rede des Iſocrates gegen den Lochitas heißt es: „daß die körperlichen Beleidigungen, nach der Abſicht der Vorfahren, ſowohl öffentliche, als Privathändel, wären.“ Bekanntlich waren alle Arten von Verwundungen und Mißhandlungen, ὕβρις, öffentliche Händel. 3) **Gewaltthätigkeit** (βαι oder βιαια), ſowohl an Jungfrauen, als an Anderen begangen. 4) **Schadenzufügung** (βλαβη). War ſie abſichtlich, ſo vergütete der Thäter nach den Geſetzen das Doppelte; war ſie unvorſätzlich, das Einfache. 5) **Schlechte Behandlung** (κακωσις), ſowohl von Män-

*) Von der ἀντιδοσις oder Güterumtauſchung ſ. den 11ten Abſchn. des 7ten Kapit. des Köpkeſchen Buchs über die Geſetzgebung der Griechen, S. 469.

Männern, beſonders gegen ihre begüterten Frauen (επικληρους), als von den Kindern gegen ihre Aeltern, und von den Vormündern gegen ihre Mündel ausgehend. Nach dem Harpocration war dies Vergehen ſowohl Privat- als öffentliche Rechtsſache, ſowohl δικη als γραφη; und es konnte ſogar das gerichtliche Verfahren der Denunciation (εισαγγελια) gegen die in dieſer Hinſicht Schuldigen gelten. 6) Veruntreuung des anvertrauten Depoſitums (παρακαταθηκη). 7) Diebſtahl (κλοπη) *) 8) Eheſcheidung, αποπομπη, nach Lyſias αποπεμψις, genannt, wenn ſie der Mann wollte, απολειψις, wenn die Scheidung von der Frau ausgegangen war. 9) Schuldenſachen (χρεος). 10) Gebrochene Handelsverbindungen und Privatverträge (συμβολαιον και συνθηκων παραβασις). 11) Beſitznahme eines ſtreitigen Gegenſtandes durch richterlichen Ausſpruch oder durch vermeyntes Erbſchaftsrecht (διαδικασια und επιδικασια). 12) Hausvermiethung (μισθωσις οικου). War der Streit über die Miethszeit ſelbſt, ſo war es δικη ενοικιου; war der Streit über die Benützung der mit dem Hauſe verbundenen Feld- und Gartenfrüchte: ſo war es δικη καρπου. Hatte der Beſitzer den Miethsmann aus dem Hauſe geworfen: ſo war es δικη εξουλης **). 13) Beköſtigung (σιτος), welche

*) Hierüber iſt bey Nitſch und Köpke das wider die Diebe und die Arten des Diebſtahls gegebene Geſetz, im 26ten Abſchnitte des 7ten Kapitels zu vergleichen.

**) Nach Harpocration haben auch diejenigen eine δικη εξουλης anhängig gemacht, welche einen Andern beſchuldigt hatten, an dem Mißbrauche und Beſitze ihres Eigenthums von ihm gehindert zu ſeyn, worein auch Julius Pollux ſtimmt.

Jeder, der ſich von ſeiner Frau geſchieden hatte, der Geſchiedenen zu leiſten verbunden war. 14) Schlechte Vormundſchaft, über welche ſich der Mündel zu beſchweren hatte (επιτροπ). 15) Klage des Käufers, daß ihm vom Verkäufer nicht Alles geleiſtet ſey, was der Verkäufer verſprochen hatte (βεβαιωσις). 16) Klage über Vernachläſſigung in den Handdienſten gegen Taglöhner und dergleichen, worüber ſich freylich nichts Sichtbares vorzeigen ließ; daher der Name φορα αφανοῦς. 17) Klage gegen den, welcher einen rechtlich gekauften oder beſeſſenen Sklaven frey zu machen trachtete (εξαιρεσεως δικη) *). 18) Erbſchaftsſtreitigkeiten (δικαι περι κληρου), welche natürlich ſehr oft vorkommen mußten. Von Demoſthenes und Iſäus ſind mehrere Reden, welche dieſen Gegenſtand betreffen, auf uns gekommen. 19) Beſchuldigungen, daß Jemand falſche Zeugen eingeführt, oder ein falſches Zeugniß abgelegt, oder ſonſt durch irgend eine falſche Ausſage vor Gericht die Richter getäuſcht habe (ψευδομαρτυρια). Wer ſich das Letztere erlaubte, konnte auch κακοτεχνιας oder bosḣafter Kniffe belangt werden, wie Demoſthenes in der Rede gegen den Euergus ſagt. 20) Klage wider den, welcher verſprach, daß er vor Gericht einen Zeugeneid ablegen wollte, und nicht erſchien (λειπομαρτυριον).

---

*) S. Harpocration.

**) S. das vom Demoſthenes in der zweyten Rede gegen den Stephanus angeführte Geſetz.

VI.

Gerichtsform und Prozeßordnung.

155.

Es iſt ein entſchiedenes Vorrecht bey den Griechen, wie bey den Römern, daß jeder Privatmann den andern anklagen konnte, daß jeder Bürger, der aufmerkſam auf das Beſte des Staats ſeyn mußte, die Befugniß hatte, in allen denjenigen Verbrechen, welche zu einem öffentlichen Rechtshandel berechtigten, als Ankläger aufzutreten; ohne Ankläger wurde kein Verbrechen beſtraft, der Ankläger wurde durchaus erfordert, wenn eine Criminalunterſuchung geſchehen ſollte. Wer da wollte (ὁ βουλόμενος), heißt es daher auch in der Sprache der atheniſchen Geſetze, der konnte klagen. Daher kam es, daß ſich mit dem Geſchäft, als Ankläger aufzutreten, ſowohl brave Leute, aus reinem Patriotismus, als Rabuliſten aus hämiſcher Abſicht, oder Bosheit abgaben. Der Redner Lycurg, überall gefürchtet und gehaßt, iſt ein Beyſpiel der Erſtern; aber die Klaſſe der zweyten Gattung war in dem prozeßſüchtigen Athen bey weitem zahlreicher. Galt auch in Athen, wie in Rom *) der Grundſatz, daß, wo

*) Athen und Rom unterſcheiden ſich hier ſehr. Zu Roms Ehre iſt es, daß man die Prozeßſucht nicht kannte. In den beſſern Zeiten der Republik bis zu den Kaiſern herab, ward es für ein verächtliches Gewerbe angeſehen, ohne Noth als Kläger aufzutreten; man

wo kein Kläger iſt, auch kein Richter ſey: ſo traf es zu Athen doch nicht leicht, daß es an dem Erſtern fehlen konnte. Schwiegen auch ſelbſt die Patrioten; die Sykophanten, d. i. Rabuliſten oder Zungendreſcher ſchrieen dafür deſto lauter. Die Anklage (γεαφη, libellus) ſelbſt wurde bey Einem der Archonten eingegeben, vor deſſen Forum ſie zu gehören ſchien. Nicht jeder Archon durfte jede Klage annehmen, und vor das Volk bringen; ſondern die einzelnen Gattungen von Klagen hatten, ſo wie ihr eigenes Forum, auch einen eigenen Archon nöthig, um eingeleitet zu werden: dies nannte man die ἡγεμονια δικαστηριου. Der erſte Archon, Eponymos, hatte die Sachen der Waiſen, beſonders der bruderloſen Erbtöchter, mit deren Hand zugleich ihrem Manne das Vatergut derſelben zufiel (τῶν επικληρων); alle Vormundſchaftsſachen, in ſofern er den Waiſen Vormünder ſetzte, und Rechenſchaft von ihnen forderte; Klagen der Kinder über Verſtandesverwirrung der Aeltern; und Klagen der Aeltern über liebloſe Behandlung ihrer Kinder; Angebungen (Φασεις) von Betrügereyen im Bergweſen und in der Aus- und Einfuhr, von Vervortheilungen der Zölle des Staats durch Schleichhandel u. ſ. w. Bey dem Archon Baſileus mußten alle Klagen über Mord, Irreligioſität und Vergehungen gegen die öffentliche Religion angebracht werden, ſo wie er auch die Streitigkeiten einzelner Familien über erbliche Prieſterwürden, und die der Prieſter ſelbſt, zu ſchlichten hatte. Der Archon Polemarch nahm die Klagen an zwiſchen Einheimiſchen und Fremden, und über

man trat lieber, wenn man ſich zu gerichtlichen Anklagen gedrungen oder verpflichtet fühlte, als Vertheidigungsredner für den Beklagten, als in der Perſon des Anklägers, auf.

über Vernachläſſigung bey übernommenen Pflichten, welche ein Theil dem andern zu leiſten hatte; ferner gegen Fremde, welche ſich keinen Patron (προστατης) unter den atheniſchen Bürgern gewählt hatten, d. h. die δικας απροστασιου und der Abtrünnigkeit αποστασιου. Die ſechs Thesmotheten nahmen die Klagen an gegen Fremde, welche ſich in das atheniſche Bürgerrecht eingeſchlichen hatten, ohne zu Bürgern gemacht zu ſeyn (die δικας της ξενιας), oder die ſich durch Beſtechungen das atheniſche Bürgerrecht zu verſchaffen ſuchten (της δωροξενιας); ferner Klagen über gerichtliche Betrügereyen (συκοφαντιας) *), Beſtechungen der Richter, der Zeugen; über Staatsſchuldner. Sodann hatten ſie die Prüfung (δοκιμασια), der deſignirten Archonten des nächſten Jahrs, und beſonders der Geſetze, ſo wie ſie alle Prozeſſe über die verfaſſungswidrige Einführung neuer Geſetze (δικας παρανομων) einleiteten, dann die Sachen der Bundesgenoſſen u. ſ. w. Außer den **neun Archonten** hatten noch andere obrigkeitliche Perſonen die Einführung gewiſſer Rechtshändel, und die ſich in ſofern jenen unmittelbar anſchließen. Es nahmen demnach die **zehn Strategen** Prozeſſe über die Bürgerleiſtungen, über die Trierarchie, über den Vermö-

*) Feigen waren das vorzüglichſte Produkt Athens, und ein beträchtlicher Handelszweig, ungeachtet ſie nicht ausgeführt werden durften. Es waren daher Leute geſetzt, die es anzeigen mußten, wenn ſolche ausgeführt wurden, welche Sykophanten hießen. Sie galten als Verläumder, und man nannte bald Alle, welche den Unterſchleif trieben, Sykophanten; auch die Rabuliſten, Chicaneurs wurden nachher mit dieſem Namen belegt.

gensumtauſch (αντιδοσις), und über die Verweigerung des Kriegsdienſtes (αστρατεια) an. Die Eilfmänner (οἱ Ἑνδεκα) nahmen Klagen an gegen Diebe und Raufbolde, und beſtraften die Ueberwieſenen, die Läugnenden ſtellten ſie vor's Gericht. Endlich die Vierzigmänner (οἱ Τεσσαρακοντα), welche die Ortſchaften von Attica als Landrichter zu bereiſen hatten, richteten über alle kleine Streitigkeiten, welche nicht über zehn Drachmen gingen. Gingen ſie darüber; ſo übergaben ſie dieſelben der Entſcheidung der **Diäteten.** Klagen wegen Schlägereyen leiteten ſie bey den Volksgerichten ein. Dieſe drey letzteren Gewalten hatten es in Athen ſelten mit öffentlichen Rechtshändeln zu thun, gewöhnlich nur mit Privatſtreitigkeiten; aber ſie konnten auch hierher gezogen werden, um zu erkennen, daß zur Einleitung (zum εισαγειν) der Prozeſſe auch andere obrigkeitliche Perſonen, als die **neun Archonten,** befugt geweſen ſind.

156.

Von dem Areopag, der leider ſo große Beſchränkungen erfahren mußte, iſt bey Gelegenheit der Magiſtrate in Abſicht auf die Einleitung der gerichtlichen Verhandlungen wohl Manches vorgekommen: aber wie die gerichtliche Handlung ſelbſt geführt wurde? die Erörterung dieſer Frage gehört hierher. Wir folgen Köpken in Verbindung mit Nitſch. Wer einen Prozeß gegen einen Mörder bey dieſem Tribunal einleiten wollte, mußte bey dem Archon Baſileus ſeine Klage einreichen: Kläger und Beklagte legen den vorgeſchriebenen Eid ab. Sind die erſten Eide geleiſtet: ſo werden beyden Theilen die Reden geſtattet. Der Beklagte ſtellt ſich nach alter Sitte auf den erhöhten Platz, oder den **Stein der Unverſchämtheit** (αναιδειας), und der **Kläger** auf den **Stein der Ehren-**

krän-

kränkung (ὕβρεως). Jede Anklage bezeichnete wohl nach den Begriffen der alten Welt eine Ehrenkränkung (ὕβρις), und die Schamloſigkeit den verbrecheriſchen Beklagten, welcher ſeiner Schuld ungeachtet die Vertheidigung wagt. Der Kläger, oder deſſen Sachwalter ſpricht zuerſt; der Beklagte oder deſſen Fürſprecher antworten. Sieht der Beklagte voraus, daß ihm die Rechtfertigung nicht gelingen werde: ſo kann er nach der erſten Rede ruhig abziehen, und in ein freywilliges Exil gehen. Kein Richter, keine Obrigkeit wehrt es ihm. Sein Leben und ſeine Freyheit iſt nach der Humanität der atheniſchen Verfaſſung gerettet, wenn er ſich nur nicht auf dem vaterländiſchen Boden betreten läßt. Hofft aber der Beklagte nach ſeiner erſten Vertheidigungsrede (πρότερος λογος) guten Erfolg, und will er den Verlauf ruhig abwarten: ſo muß er zum zweytenmal ſchwören, und feyerlich betheuern, daß er in ſeiner Vertheidigung der Wahrheit getreu bleiben werde. Auch der Kläger ſchwört noch einmal, und ſo iſt dies ein gegenſeitiger Doppeleid (ἀντωμοσια). Hat auf dieſe Weiſe die zweyte Hälfte der gerichtlichen Verhandlung (actio secunda) ihren Anfang genommen: ſo muß er den Ausſpruch der Richter und den Ausgang des Prozeſſes ruhig abwarten. Beyde Partheyen ſprechen nun noch einmal gegen einander; der Kläger zuerſt, und der Beklagte vertheidigt ſich zum zweytenmal (δεύτερος λογος). Jetzt ſind die Reden geendigt, und es geht an ein feyerliches Votiren (ψηφιζειν). Zwey Urnen (υδριαι, αμφορεις, καδισκοι) ſtehen zur Seite, eine von Metall, die andere von Holz. Die Richter geben ihren Ausſpruch ſtillſchweigend (κρυβδην ψηφιζειν) *) mit kleinen ge-

*) Daher die ſprüchwörtliche Redenſart: Αρειοπαγειτοῦ σιωπηλοτερος; verſchwiegener, wie ein Areopagit. Vergl. Juven. IX. 102.

geſchliffenen Kieſeln (ψῆφοι, calculi). In den älteſten Zeiten hatten ſie kleine Seemuſcheln, welche das Meer zahllos an die attiſche Küſte warf, dann ſolche nachgebildet aus Metall. Jeder Richter hat zur Stimmengebung *) zwey Steinchen oder Marken, ein ſchwarzes, d. i. verurtheilendes, und ein weißes losſprechendes, die in eine hölzerne und metallene Urne geworfen werden. Dieſe verſchiedene Urnen wurden deswegen auch die Todes- oder Verdammungsurne (καδισκος θανατου), und die Mitleids- oder Begnadigungsurne (καδισκος ελεου), oder auch von ihrer Stellung die vordere (ὁ εμπροσθεν καδισκος), die Todesurne, und die hintere (ὁ οπισω, oder ’οπισθερος) die Begnadigungsurne genannt. Die Mehrheit der ſchwarzen oder weißen Steine entſchieden über Leben und Tod. Waren aber die Stimmen gleich: ſo warf der Herold noch ein weißes Steinchen in die Begnadigungsurne, welches man den Stein der Minerva (ψῆφος Αθηνῆς, calculus Minervae) nannte. Man pries dies als ein Beyſpiel der atheniſchen Milde; der Beklagte war anf dieſe Weiſe gerettet **).

157.

Die Anklagen wegen öffentlicher Rechtsſachen wurden bisweilen im Senat, wo ein Archon präſidirte, oder beym Geſammtvolk angebracht, welche nach gefälltem Urtheil ſie an eine der obern Gerichtshöfe verwieſen; aber gewöhnlich wendete ſich der Ankläger an einen der erſten

*) ψῆφος, calculus, bedeutet darum auch Stimme, Urtheil, suffragium.

**) Beym Philoſtratus (in Vita Sophist. II. 3.) ſteht Αθηνᾶς ψῆφος ſprüchwörtlich von einer heilſamen Sentenz.

erſten Magiſtrate, welcher ihn hierüber vernahm, ihn befragte, ob er über ſeinen Schritt wohl nachgedacht habe, ob er völlig gerüſtet ſey, ob er nicht noch neue Beweismittel brauchen könne, ob er Zeugen habe, ob man ihm noch mehrere verſchaffen ſolle? Er erinnerte ihn zugleich, daß er ſich durch einen Eid verpflichten müſſe, die Klage nicht liegen zu laſſen. In der Folge wies er ihm den Gerichtshof an, und forderte den Kläger zum zweytenmale vor ſich. Hier wiederholte er dieſelben Fragen an ihn; und wenn dieſer bey ſeinem Vorſatz beharrte: ſo ward die ſchriftliche Klage öffentlich angeſchlagen, und blieb dies, ſo lange bis die Richter die Sache vorforderten. Das Meiſte geſchah hier, wie immer, durch die Magiſtrate, beſonders Archonten. Wir nehmen aber, ehe wir fortfahren, noch einige Proceduren zuvor, die außer der ſchriftlichen Anklage den Anklägern zu Gebote ſtanden, und ſich nach der Verſchiedenheit des ſchuldgegebenen Verbrechens unterſchieden; ſie beſtanden am meiſten in der Art und Weiſe, wie Vergehungen einzelner Bürger von den Anklägern vor das Volk und die Obrigkeiten zur Beſtrafung gebracht wurden. Von der προβολη und αποφασις, welche ſchon vorgekommen ſind, und nicht nur als Titel von Rechtshändeln, ſondern auch zugleich als Verfahrungsarten der Ankläger angeſehen werden können, iſt jetzt nicht weiter die Rede.

158.

Nur folgende durch die Geſetze gebilligten Proceduren der Ankläger gegen Staatsverbrecher wurden hier aufgeführt. 1) Die φασις, oder gerichtliche Aufdeckung verborgener Beeinträchtigungen und Veruntreuungen der Staatsvortheile. Auch die Exportationen des Getraides im Allgemeinen, oder die Ausführung deſſelben nach andern Hafenſtädten, als nach Athen, eignete ſich zur φασις, wie Libanius bey der

Rede des Demoſthenes gegen den Theokrines erinnert. 2) Die ενδειξις, Anzeige, hatte es mit offenbarer Verletzung der Bürgerpflicht, mit Verbrechen zu thun, welche keiner Unterſuchung weiter bedurften, ſondern ſich nicht läugnen ließen. So ſagt Demoſthenes in der Rede gegen den Theokrines, welche ſelbſt eine ενδειξις heißt, „daß gegen die Schuldner der öffentlichen Staatskaſſe die ενδειξις Statt habe, ſobald ſie ſich in öffentliche Aemter oder Richterſtellen eindrängten, da ſie nach den Geſetzen ehrlos wären.“ Damit vergleiche man das Geſetz, welches Demoſthenes in der Rede gegen den Timokrates aufbewahrt hat: „Wenn Jemand vor dem Senat oder dem Volke eine Fürbitte für diejenigen einlegt, welche entweder von den Richtern, oder dem Senat, oder dem Volke verurtheilt ſind; oder wenn der Schuldner der öffentlichen Staatskaſſe ſelbſt für ſich bittet, ehe er bezahlt hat: ſo ſoll gegen ihn die Anzeige (ενδειξις) Statt finden; eben ſo, als wenn ein Schuldner der Staatskaſſe ſich in die Zahl der Richter eingedrängt hätte. 3) Die απαγωγη, gefängliche Wegführung; man genügte ſich nicht, offenbare Verbrechen anzuzeigen, man bemächtigte ſich auch ſolcher Verbrecher, um ſie gefänglich einzuziehen. Wer indeſſen gegen einen Unſchuldigen ſich dieſe Procedur erlaubt hatte, verfiel in die Geldſtrafe von tauſend Drachmen, wenn er bey dem Prozeß, welcher der απογωγη unmittelbar folgte, nicht wenigſtens den fünften Theil der Stimmen für ſich hatte. 4) Die εφηγησις, Hinführung, fand da Statt, wo man ſich die Apagoge aus Mangel an körperlicher Stärke nicht erlauben durfte, und daher die Obrigkeit ſelbſt dahin führte, wohin ſich jener verbarg. 5) Die ανδροληψια, Menſchenpfändung, eine Art Verhaftung von Menſchen, welche man als Geißel behalten durfte; ſie durfte dann eintreten, wenn diejenigen, zu welchen ſich ein Mörder pflichtete, dieſen nicht herausgeben wollten. War er zu einer Bürgerſchaft

ſchaft des attiſchen Gebiets geflüchtet, welche ihn den Verwandten des Ermordeten nicht herausgeben wollten: ſo durften dieſe bis zu drey Bürgern als Geißel mitnehmen. Dies ſteht in den Mordgeſetzen, welche Demoſthenes in der Rede gegen den Ariſtocrates mittheilte. 6) Die εισαγγελια, Denunciation, galt geſetzmäßig gegen Alle, welche dem Staate nicht leiſteten, was ſie verſprochen, oder wozu ſie ſich anheiſchig gemacht hatten, beſonders wenn es die Ausführung wichtiger Geſchäfte betraf, wie aus der Rede des Demoſthenes gegen den Timotheus *) erhellet. Daher ward dieſe Art von Anzeige beſonders vor den Senat gebracht; und weil man darum anhielt, beym Senat Etwas anzeigen zu dürfen, jeder Prozeß an ihn εισαγγελια genannt. Harpocration ſagt bey dieſem Worte, daß es drey Gattungen der εισαγγελια gebe. Die erſte finde Statt bey großen öffentlichen Vergehungen, welche keinen Aufſchub litten, und worüber weder eine Obrigkeit geſetzt wäre, noch Geſetze exiſtirten, nach welchen die Streitigkeit entſchieden werden könnte; folglich in den Geſetzen unbenannte Vergehungen, welche Julius Pollux **) ungeſchriebene nennt (αγραφα αδικηματα). Die zweyte Gattung gelte bey den Klagen über ſchlechte Behandlung (επι ταῖς κακωσεσιν), über boshafte Vernachläſſigungen, deren es nach Harpocration viele Arten gab. Die dritte Gattung gelte gegen die Diätäten (Schiedsrichter), welche ſich Ungerechtigkeiten erlaubt hätten, und die man bey Civilgerichten belangen könne." Es gab ein eigenes Geſetz über die εισαγγελια, welches νομος εισαγγελτικος hieß.

159.

*) Edit. Reisk. p. 1204.

**) Lib. VIII. cap. 6. seq. 51.

159.

Es iſt an ſeinem Orte geſagt worden, daß die verſchiedenen Archonten und Gewalten in Athen auch die Einleitung der verſchiedenen Rechtsfälle zu übernehmen hatten; und es ſind dort die Fälle angegeben worden, welche vor jedes einzelne Forum gehörten. Dieſe Verfaſſung war natürlich nicht blos bey den öffentlichen, ſondern auch bey den Privatrechtshändeln. Betraf z. B. der Streit Eheſachen, Erbſchaften, Vormundſchaftſachen, und dergleichen, ſo ging man zum erſten Archon. Eben dies geſchah, wenn man über das Forum nicht gewiß war, vor welches die vorzulegende Streitfrage gehörte. War die obrigkeitliche Perſon, mit welcher man es in dem vorliegenden Falle nach den Geſetzen zu thun hatte, gefunden: ſo brachte man bey ihr die Klage an. Dieſer jedesmalige Oberrichter war auch zugleich Präſident des Gerichts, welches über den Rechtshandel angeſtellt werden ſollte. Nun bevollmächtigte der Gerichtspräſident den Kläger, an einem gewiſſen anberahmten Tage den Beklagten vor Gericht zu fordern. Der Kläger nahm Zeugen mit zu dem Beklagten, oder er forderte den Beklagten durch Freunde vor, welche nachher im Falle des Streits darüber bezeugen mußten, daß ſie ihn rechtlich vorgefordert hatten. Die Zeugen waren eben deswegen nothwendig, wenn der Beklagte widerſtehen, oder gar Gewaltthätigkeit ausüben wollte; ſie konnten Gewaltthätigkeit auch verhüten, und bezeugen, daß der Beklagte ſich nicht über Etwas von Seiten des Klägers zu beſchweren habe. Es iſt hier nicht unbemerkt zu laſſen, daß der Kläger, als Kläger, nie in das Haus des Beklagten mit den Zeugen kommen durfte; ſondern er mußte ihn außer dem Hauſe zur Vorforderung aufſuchen, welches ſo leicht war, da die Athener, bey ihrem beſondern Hange zur Geſelligkeit, zu Neuigkeiten

und zu Geſprächen über Staatshändel, faſt beſtändig in den Hallen auf den Märkten und öffentlichen Plätzen ſich aufhielten. Die Vorladung geſchah in einer vorgeſchriebenen Formel *). Traute der Kläger dem Beklagten nicht: ſo mußte dieſer Bürgen ſtellen, daß er wirklich vor dem Archon erſcheinen wolle. Weigerte ſich aber derſelbe, ſo ergriff ihn der Kläger mit den Zeugen, und zog ihn mit Gewalt vor Gericht **). Wer ſich, um einen Rechtsſtreit anhängig zu machen, keiner Zeugen oder Vorforderer bedient hatte, konnte auch nicht geſetzlich anklagen. Seine Sache hieß nach dem Heſychius eine δικη αποσκλητος, und war nicht einführbar (εισαγωγιμος). Daher ſchien dies auch ſo wichtig zu ſeyn, daß der Name der Zeugen in das Klaglibell (γραφη), welches auf einem Täfelchen verzeichnet war, mit aufgeſchrieben wurde ***).

160.

Die Klagſchrift enthielt 1) die Namen des Klägers, des Beklagten und der Zeugen; 2) das Verbrechen. Wenn nun die Klage eingereicht, und beyde Partheyen erſchienen waren: ſo mußte der Ankläger den Reinigungseid (jus, juramentum calumniae), den Eid für die Gefährde ſchwören, d. i. daß er ſeine

*) Eine Citationsformel ſ. in Ariſtoph. Veſp. V. 1397 ſeq. S. auch Salmas. ad Jus Attic. p. 858.

**) Die Zeugen, Vorforderer wurden κλητῆρες, und ihr Geſchäft προσκλησις, κλητευειν genannt.

***) Ulpian ſagt dies zu Demoſthenes in Midiam ausdrücklich, und Aeſchines giebt davon in ſeinem Prozeß gegen den Demoſthenes den Beweis, indem er ſeine κλητορες namentlich aufführt. S. Demoſthen. pro Corona p. 244. Edic. Reisk.

ſeine Anklage ohne Trug und Hinterliſt führen werde; und der Beklagte, daß er ſich ohne Trug und Hinterliſt vertheidigen werde. Dies war der **Voreid** (προωμοσια) von Seiten des Anklägers, und der Gegeneid von Seiten des Beklagten (αντωμωσια); beyde Eidſchwüre zuſammengenommen, nannte man den Doppeleid (διωμοσια) *). So ſchwur nach dem Scholiaſt zu den **Weſpen** des Ariſtophanes **) in dieſem Doppeleide der Ankläger: „er klage jenen an, weil er die That gethan", und der Beklagte, „er habe ſie nicht gethan." Beſonders hatte der bey den Criminalgerichten gewöhnliche Doppeleid dieſen Namen. In Prozeſſen über Diebſtahl iſt nach den **Suidas** für dieſen Doppeleid das Wort αμφιορκια eigenthümlich. Jetzt unterrichtete ſich der Archon, oder der Gerichtspräſident von den Rechtsgründen, welche beyde Partheyen vorbrachten. Alſo war dies gewiſſermaßen die zweyte vorläufige Unterſuchung, für welche vornehmlich der Name ανακρισις geſtempelt war; ſo wie für das, was der Oberrichter dabey that, das Wort ανακρινειν. Man nannte aber beyde vorläufige Unterſuchungen ανακρισις; die erſte Handlung war immer ανακρισις. Zu dieſer vorläufigen Unterſuchung gehörte, ob der Kläger Zeugen habe, und ob die ganze Sache unter einem beſtimmten Rechtstitel eingeleitet und inſtruirt werden könne, d. h. ob die Sache εισαγωγιμος ſey. **Vor** der Einleitung des Prozeſſes aber war es dem Beklagten erlaubt, gegen die ganze Klage als ſolche zu pro-

*) Röpke verweiſt bey dieſem Worte, wie mehrmals, auf die alten Lexicographen, beſonders auf den Harpocration unter αντωμοσια; womit zu vergleichen iſt Isaeus p. 98 und über das αντωμόσαι, den Gegeneid leiſten, Demosthen. in Macartat. p. 1051. Antiphon p. 608 und Isaeus p. 230 und 250.

**) V. 1036.

proteſtiren. Er konnte 1) entweder ſagen, daß die Sache ſchon einmal vor Gericht abgethan, oder der ganze Prozeß unſtatthaft, und kein Geſetz über die Sache vorhanden ſey, oder daß er nicht für dieſes Gericht gehöre; dies hieß die Nebenklage παραγραφη. Oder 2) wenn es die Sache zuließ: ſo kehrte er die Klage um, und trat gegen ſeinen Ankläger ſelbſt als Kläger auf, und gab eine Gegenklage (αντιγραφη) ein; oder 3) er proteſtirte gegen die Zeugen des Klägers, welche er unter mancherley Rechtsgründen verwerfen, und mithin die Anklage ſelbſt von ſich abwehren konnte *). Wurde nicht proteſtirt, oder wurden keine Exceptionen gemacht, ſo ging das rechtliche Verfahren nun wirklich vor ſich, und der Beklagte ſowohl, als der Kläger, wurden auf ſchon beſagte Weiſe beeidigt. Es wurden auch von dem Kläger und von dem Beklagten Gelder niedergelegt, die derjenige zurücklaſſen mußte, welcher den Prozeß verlor. Geſtand aber der Beklagte, nach richtig befundener Klage, die Sache ganz ein: ſo that der Archon die Sache auf der Stelle ab. Wo er nur konnte, ſuchte er auch ſonſt die Partheyen zu vergleichen.

161.

Betraf der Rechtshandel eine Geldſache: ſo ward die von beyden Partheyen niedergelegte Summe **)

S 2 nach

*) Dies nannte man εξωμοσια, exceptio cum iureiurando, und das Thun des Beklagten ſelbſt διαμαρτυρεσθαι.

**) Der gewöhnliche Ausdruck dieſer Summe iſt nach Harpocration παρακαταβολη, und ſie niederlegen hieß παρακαταβαλλειν.

nach der Größe des ſtreitigen Geldes oder der Erbſchaft abgemeſſen. In den gewöhnlichen Fällen war es der fünfte Theil des Geldes. Betraf aber die Sache die bruderloſen Erbtöchter (ἐπικλήρους): ſo war es der zehnte Theil, und in den kleinern Rechtshändeln eine Drachme (παράστασις *) genannt). Betraf der Streit eine größere Summe, z. B. von hundert Drachmen bis zu tauſend: ſo wurden drey Drachmen deponirt; von tauſend bis zu zehn tauſend dreyßig Drachmen. Wer von Beyden den Prozeß verlor, gab, als Strafe, noch einmal ſo viel, als die niedergelegte Summe betrug; wer ihn aber gewann, bekam ſein Niedergelegtes wieder. Das Strafgeld hatte den Namen πρυτανεῖα, und ward nicht unmittelbar unter die Richter vertheilt, ſondern floß in die öffentliche Kaſſe, aus welcher die Beſoldung der Richter beſtritten wurde. **) In andern Händeln, welche nur eine kleinere Summe betrafen, war es der ſechſte Theil des Ganzen, und hieß daher ἐπωβελία, wie der Obolus der ſechſte Theil einer Drachme iſt.

*) Dieſe war nach einer Stelle aus dem verlornen Werke des Ariſtoteles περὶ Ἀθηναίων πολιτείας, die Harpocration bey dem Worte anführt, bey Streitigkeiten über das Bürgerrecht und bey verſchiedenen Anklagen, z. B. über Ehebruch, üblich; und eben dieſen Namen hatte beſonders die Drachme, welche bey den Schiedsrichtern (διαιτηταῖς) von den Partheyen jedesmal niedergelegt werden mußte.

**) Die Erklärung von πρυτανεῖα, παράστασις, παρακαταβολή, ἐπωβελία, dieſen niedergelegten Strafgeldern, ſ. Pollux VIII. 6 segm. 38. 39. Valesius ad Harpocrat. p. 130, (welcher πρυτανεῖα nach Ariſtoph. Vesp. v. 659 aus einander ſetzt, den Harpocrat. ſelbſt in dieſen Worten, und von dem Unterſchied zwiſchen den Prytaneen der Athener, den Sportulis und den Sacramentum Romanorum ſ. Kuster. ad Ariſtophan. Nub. v. 1134 und 1182. bey den Römern Sacramentum, weil es mit einem Eid verbunden war.

iſt. Dieſe verlor derjenige, welcher nicht einmal den fünften Theil der Stimmen für ſich hatte. Daß indeſſen dies Wort auch bey größeren Geldſachen gebraucht worden ſey, beweiſt eine Stelle in der Demoſtheniſchen Rede gegen den Aphobus, wo *) es heißt: „daß der Kläger, wenn er den Prozeß nicht gewönne, hundert Minen als επωβελια verliere.“ Dieſe ſind der ſechſte Theil von zehn Talenten, welche der Kläger vom Aphobus forderte.

162.

Kam die Rechts- oder Prozeßſache nicht durch Vergleiche zu Ende, war Alles vorbereitet und geſchehen, was zur Einleitung des Prozeſſes erfordert wurde: ſo ſetzte der Archon, nach der für die Entſcheidung des Rechtsfalls erfolgten Looſung **) der Richter, das competente Gericht nieder, und ordnete, als Oberrichter (ἡγεμων του δικαστηριου), für den beſtimmten Gerichtstag (ἡμερα κυρια) mit Hülfe der Herolde das Weitere an, da er an dieſem Tage Präſident des Gerichts war. Zu bemerken iſt hier εισαγειν την δικην εις το δικαστηριον, und daher die bisherige δικη προθεσμος, nunmehr δικη εισαγωγιμος, ein **anhängiger Prozeß.** Auf den Gerichtstag erſchienen entweder beyde Partheyen, oder nicht: das Erſcheinen hieß παρεῖναι, vadimonium sistere, das Wegbleiben απεῖναι, vadimonium deserere, und der nicht zum Termin erſcheinende Beklagte, der contumacirt ward, φυγοδικων, wie ſeine Sache δικηφυγη. Wenn der Kläger, oder der Beklagte, an dieſem Tage nicht erſcheinen konnte, ent-

*) Edit. Reisk. p. 834.

**) Von dieſer zweyten Looſung (αποκληροῦσθαι) ſ. oben.

weder wegen Krankheit, oder aus irgend einem andern rechtlichen Grunde: ſo ſchwur entweder er ſelbſt, oder ſeine Sachwalter und Freunde ſchwuren für ihn, daß er aus rechtlichem Grunde fehle; dieſer Eid hieß die ὑπωμοσια. Glaubte die Gegenparthey nicht an dieſe Verſicherung; oder machte ſie Einwürfe dagegen, indem ſie ſagte, daß er fehle, weil er ſeine Sache nicht durchzubringen hoffe: ſo entſtand hieraus ein neuer Streit. Die Gegner ſetzten nämlich jenem Eide einen zweyten entgegen, durch welchen ſie dieſe ihre Behauptung bekräftigten (οἱ αντιδικοι ανθυπωμοσαντο). *) In ſofern jener Eid (die ὑπωμοσια) die gerichtlichen Verhandlungen abwehrte, oder zurückwies, hatte er Aehnlichkeit mit der εξωμοσια; nur dieſer Unterſchied war zwiſchen beyden: die εξωμοσια hatte den Zweck, dies für immer zu bewirken, die ὑπωμοσια nur für den anberaumten Tag. Fehlte die eine Parthey ohne gültigen Grund an dem Gerichtstermine: ſo ward ſie des Prozeſſes für verluſtig angeſehen, und zu tauſend Drachmen verurtheilt. Die andere Parthey gewann den Prozeß aus dem Rechtsgrunde, weil die Gegenparthey nicht erſchienen ſey, das hieß, einen aufgegebenen Prozeß, eine δικη ερημη gewinnen, ſo wie es von der andern Parthey hieß, einen aufgegebenen Prozeß verlieren oder ſchuldig bleiben, ερημην οφλισκανειν oder ἁλωναι, καταδικασθῆναι εξ ερημης. *) Die Geldbuße von tauſend Drachmen mußte der Verurtheilte ſogleich erlegen, wenn er nicht in das böſe Regiſter der Schuldner der Staatskaſſe eingeſchrieben ſeyn wollte. Zahlte er ſie nicht: ſo ward er ehrlos (ατιμος), und verlor dadurch das Recht, je wieder an-

*) Dies ſieht man aus der Rede des Demoſthenes gegen den Olympiodes p. 1174. Edit. Reisk.

**) S. Demosth. in Midam p. 540. Edit. Reisk.

anzuklagen und anzuzeigen, das Recht der γραφη, der φασις und der εφηγησις.

163.

Auf den Gerichtstag erſchienen die einzelnen Partheyen mit ihren Beyſtänden (παρακλητοι, subscriptores, advocati); aber nicht immer der Beklagte in eigener Perſon, wie es doch erforderlich war. Man erſchien, den Umſtänden gemäß, an der Seite des Sachwalters, da Alles damals durch Reden verhandelt und ausgeführt wurde; daher die öffentlichen Redner (ῥητορες), welche zuweilen συνδικοι, συνηγοροι genannt werden, ſich auch endlich aller Gerichtshändel bemächtigten. Waren die Redner nicht rechtskundig: ſo ließen ſie ſich von Rechtskundigen belehren. Vor dem Gericht hielt nun der Ankläger oder deſſen Sachwalter, Beyſtand, entweder eine ſelbſt ausgearbeitete oder eine blos auswendig gelernte Rede, welche ihm irgend ein Redner von Ruf für Geld verfertigt hatte. *) Es war folgende Ordnung: Der Herold (κηρυξ) las zuerſt das Klaglibell und die hierher gehörigen Geſetze ab; dann ward der Kläger aufgefordert, ſeine Sache vorzutragen, und hierauf der Beklagte, entweder ſelbſt, oder durch einen Sachwalter ſich zu vertheidigen. Hatte der Kläger dagegen zu ſprechen: ſo hielt er eine zweyte Rede, und auch der Beklagte konnte in einer zweyten Rede ſich von Neuem

*) Demoſthenes, Lyſias und Antiphon ſollen ſich dadurch viel Geld erworben haben. Von der Sitte, ſich von einem Redner eine Rede ausarbeiten zu laſſen, ſchreiben ſich die beyden Ausdrücke απολογεισθαι und απολογειν her. Der erſtere wird von dem gebraucht, welcher ſeine eigene Sache führte, und der andere von dem Redner, welcher ihm die Rede verfertigt hatte.

vertheidigen. Waren mehrere Beyſtände: ſo hielten ſie entweder ihre Reden nach einander, oder Jeder übernahm einen Theil der Rechtsſache, der Anklage oder Vertheidigung. Die Klagſchrift ſelbſt war während des Redenhaltens öffentlich aufgehängt, und hieß daher προγραμμα, weil man hier Etwas zur allgemeinen Schau aufgezeichnet erhielt. Man liebte es, ſeit dem Zeitalter der Redner, lange Reden zu halten, um durch Beredtſamkeit zu glänzen; und offenbar hätte auch der, welcher länger reden durfte, den Vortheil voraus gehabt, daß er weit mehr auf die Richter wirken konnte. Am Meiſten rechnete man auf den Schluß der Reden (επιλογος, peroratio), wo die Affecten aufgeregt wurden. Es ward aber mit dem Haranguiren und den langen Reden ein ſolcher Mißbrauch getrieben, daß nach einer getroffenen Verfügung Jedem von beyden Partheyen die Zeit der Verhandlung nach der Waſſeruhr (κλεψυδρα) zugemeſſen wurde. *) Die Redner ſollten nur auf Gründe und Beweiſe hinarbeiten. Daher hieß die Zeit ſelbſt, welche zugemeſſen (διαμεμετρεμενη **) war, die Waſſeruhr, und nach derſelben reden, hieß αγωνιζεσθαι προς κλεψυδραν. Ich habe noch Zeit zu reden, hieß daher: „Ich habe noch Waſſer übrig (περιουσια μοι εστι υδατος)." Selbſt der römiſche Ausdruck: „aqua haeret" erinnert an die Waſſeruhren der griechiſchen Gerichte; denn die atheniſchen

Cle-

*) Daher die Redensart: εγχεῖσθαι το υδωρ, Jemand Waſſer zum Reden eingießen. — Nach dem Beyſpiel der Griechen war auch in dem Pompejiſchen Geſetz verordnet, daß die ſachwaltenden Redner ad clepsydram, nach dem Waſſerglas (nach der Stundenuhr) reden ſollten: die Waſſergläſer waren von verſchiedener Zeitlänge.

**) S. Pollux VIII. 9 segm. 113. Kuster ad Suidam in διαμεμετρημενη.

Clepſydren wanderten auch in die römiſchen Gerichtsſtuben, und in die Hörſäle der Rhetoren. Und damit es ehrlich und rechtlich mit dieſer Zeitmeſſung hergehen möge, war ein eigener Aufſeher für dieſe gerichtliche Waſſeruhr beſtellt, welcher davon den Namen Ephydor (φυδωρ *) führte. Eben dieſer mußte das Waſſer anhalten, wenn etwa während der Rede längere Documente abzuleſen waren, oder ſonſt Störungen der Rede einfielen, damit die Zeit nicht für die eigentlichen Reden verloren ginge. Uebrigens war es einer jeden Parthey vergönnt, ihre Zeit entweder mit einer, oder mit mehreren Reden auszufüllen. Der Kläger und der Beklagte konnten mehrere für ſich ſprechende Freunde haben. Man führt uns auch Einen auf, welcher als der zweyte Ankläger, unter dem Namen δευτεραγωνιστης, und einen Andern, welcher als der dritte, genannt τριταγωνιστης, erſcheint; Ausdrücke, welche um ſo paſſender vom Theater entlehnt ſind, da das ganze Gerichtsweſen der Athener, mit ſeinen Reden und Gebräuchen, etwas dramatiſches hatte. Was die Parakleten (παρακλητοι **) oder Beyſtände anlangt, ſo halfen dieſe oft blos durch ihre Anweſenheit, indem ſie, wenn ſie bedeutende, oder bekannte Männer waren, entweder der Anklage des Klägers an Bedeutung zulegten, wenn ſie ſich für ihn und ſein Thun intereſſirten, oder auch die Unſchuld des Beklagten vertreten halfen, für welchen ſie ſich bemühten. Es war auch ver-

*) So ruft Demoſthenes in der Rede gegen den Stephanus S. 1103 Reisk. Ausgabe, dem Ephydor zu, als eine Zeugenausſage vorgeleſen werden ſoll: „επιλαβε το ὑδωρ“ Siste aquam, inhibe clepsydram.

**) So heißt auch παρακαλεῖν, Jemand zum Beyſtand vor Gericht einladen, oder zu Hülfe rufen, um entweder als Zeuge, oder als Vertheidiger und Fürſprecher vor Gericht nützlich zu werden.

verſtattet, daß Kläger und Beklagte ſich auf der Stelle Fragen vorlegten und beantworteten.

164.

Ein Herold, oder ein vom Staate verpflichteter Secretär (γραμματευς), welcher dem Redner zur Seite ſtand, las jedesmal die Geſetze und Zeugniſſe ab, auf welche ſich der Redner berief. So wurden die Reden ſelbſt durch das Vorleſen, und durchs Verhör der Zeugen (μαρτυρων), wo es nöthig zu ſeyn ſchien, oftmals unterbrochen *). Kläger und Beklagter bedienten ſich der Zeugen, um ihre Ausſagen und die Argumente ihrer Reden durch ſie zu beſtätigen. Die Materie von Zeugen verdient eine weitere Ausführung, da auf Zeugen und Urkunden ſo viel beruhte. Jeder Zeuge mußte ſeine Ausſage eidlich beſtätigen. In den älteſten Zeiten riß man die Menſchen, welche zeugen ſollten, mit Gewalt fort, wenn ſie nicht gutwillig folgen wollten; in den ſpätern Zeiten lud man ſie durch eine Art von Gerichtsdiener vor, welche κλητορες genannt wurden. Die Zeugenausſage ſelbſt war entweder eine μαρτυρια, oder εκμαρτυρια **), d. h. entweder die Ausſage eines Menſchen, welcher die vorliegende Streitſache ſelbſt ſah oder erlebte, alſo eines Augenzeugen, oder eines Menſchen, welcher nur von einem Augenzeugen hörte, und das, was er gehört hatte, wiedergeben

*) Eben ſo wurden bey den Römern oft mitten im Vortrage des Redners, des Patrons, (wie auch oft am Ende deſſelben) Zeugen abgehört, und Inſtrumente, oder Documente vorgezeigt.

**) S. nächſt den Lexicographen Harpocration und Julius Pollux, Isaeus de Pyrrhi heredit. p. 25 seq. Edit. Reisk. wo die Worte μαρτυρια und εκμαρτυρια unterſchieden werden.

geben konnte. Die Geſetze erlaubten nur dann, ſich auf Etwas, was man gehört hatte, als Zeuge zu berufen, wenn der eigentliche Augenzeuge ſchon todt war *). Derjenige, welcher in einer Sache Augenzeuge war, und gleichwohl, was er geſehen und erlebt hatte, vor Gericht auszuſagen ſich weigerte, konnte von Seiten der Richter oder der dabey intereſſirten Parthey gezwungen werden, auf die Citation des Herolds zu erſcheinen, und 1) ſein Zeugniß abzulegen, 2) oder abzuſchwören (ἐξομνυσθαι), daß er bey der Sache zugegen geweſen, oder 3) für die verweigerte Ausſage tauſend Drachmen zu zahlen. Wer zur Ausſage vom Vorforderer (κλητηρ) aufgerufen wurde, von dem gebrauchte man das Wort κλητευεσθαι; wer durch die Drohung von tauſend Drachmen Strafe vorgefordert wurde, das Wort εκκλητευεσθαι. Eine der deutlichſten Stellen hierüber kommt vor in der Rede des Aeſchines gegen den Timarch **), wo es heißt: „Wenn der Misgolas (welchen ich dazu aufgefordert habe, ein Zeugniß wider den Timarch abzulegen) vor Gericht erſcheinen wird, um die Wahrheit auszuſagen (μαρτυρειν): ſo wird er thun, was Recht iſt. Wenn er es aber vorzieht, ſich lieber von dem Herolde vorfordern und gerichtlich zwingen zu laſſen (ἐκκλητευθῆναι): ſo ſeyd ihr jetzt von der ganzen Sache unterrichtet. Denn wenn der Eine, welcher es that, ſich ſchämt, und lieber tauſend Drachmen an die Staatskaſſe zahlen will, um nur nicht ſein Angeſicht Euch (den Richtern) zu zeigen; der Andere aber, welcher es zuließ (es iſt von etwas Obſcönem die Rede), vor dem Volke erſcheinen will: ſo bewährte der Geſetzgeber ſeine Weisheit, als er Laſterhafte der Art

*) So in der zweyten Rede des Demoſthenes gegen den Stephanus, S. 1130 der Reiskiſchen Ausgabe.

**) S. 71 fg. Reisk. Ausg.

Art von der Rednerbühne zurückwies. Wenn er aber auf meine Vorforderung hört, und ſich doch zu dem ſchamloſeſten Benehmen wendet, zu dem nämlich, die Wahrheit abzuſchwören (ἐξομνυσθαι), um theils dem Timarch gefällig zu ſeyn, theils Andern zu beweiſen, daß er dergleichen geheim zu halten verſtehe: ſo wird er erſtlich durch ſeinen Meineid gegen ſich ſelbſt ſündigen, dann aber wird es ihm auch weiter nichts helfen u. ſ. w." Dergleichen Zeugniſſe wurden ſchriftlich gegeben, damit keine Verdrehungen der Ausſagen, noch Zuſätze möglich wären. Dies leſen wir in der zweyten Rede des Demoſthenes gegen den Stephanus, wegen falſcher Zeugenausſage *), wo es heißt: „Nicht dies gebieten die Geſetze, auf einem eigenen Bogen (γραμματεῖον), als eine Zeugenausſage (μαρτυρια), niederzuſchreiben, damit man von dem Niedergeſchriebenen weder Etwas abnehmen, noch demſelben Etwas hinzuſetzen könnte." Dieſe ſchriftlichen Zeugenausſagen, und alle übrige Documente, welche zu der Durchführung des Prozeſſes gehörten, die Citationsformeln, Namen der Vorforderer, Geſetze, auf welche der Verhandelnde ſein Recht gründete, waren als Abſchriften (ἀντιγραφα) in einem eigenen kleinen Behältniß (ἐχῖνος) vereinigt, welches den Redenden zur Seite ſtand, und bey dem der obgedachte Grammateus geſetzt war, welcher auf Verlangen des Redenden ſogleich die Urkunde hervorholte und vorlas. Dieſe Kapſeln wurden verſiegelt in das Gericht gebracht, und blieben es, damit kein Betrug vorfallen könnte, bis die Verhandlungen ſelbſt ihren Anfang nehmen konnten. Man kann ſich beym Demoſthenes an verſchiedenen Orten hierüber belehren.

165.

*) S. 1130 Reisk. Ausg.

165.

Wenn die beyden Partheyen ihre Reden geendigt hatten, brachte der Herold ein Gefäß vor, worin die Steinchen oder Marken lagen. Es ging nun an das Votiren (ψηφιζειν), welches unter Aufſicht geſchah; theils über Schuld oder Unſchuld, theils über die Art der Strafe, wenn dieſe nicht ſchon durch ein Geſetz bekannt war. Ein Herold gab Acht, daß jeder Richter mit den Fingerſpitzen, um nicht betrügen zu können, nur Einen Stein (ψῆφος) in die Urne (καδισκος) warf *). Gewöhnlich ward zweymal votirt. Erſtlich über die Frage: „Iſt der Beklagte ſchuldig oder unſchuldig?" und zweytens: „Wenn er ſchuldig iſt, welche Strafe hat er verdient?" War das Vergehen von der Art, daß ſchon ein Geſetz eine ausdrückliche Strafe darüber feſtgeſetzt hatte **): ſo brauchte der Kläger nicht die Strafe zu beſtimmen (die Sache war δικη ατιμητος). War ſie ſo wenig, als das Verbrechen, ausdrücklich in einem Geſetze angeführt: ſo mußte die Strafe erſt ausgemittelt werden (die Sache war τιμητος) ***). Es kamen öfters Fälle, wo die

*) Daß man ſtatt der ψῆφοι auch σπονδυλοι, kleine Seemuſcheln (χοιριναι), in den erſten Zeiten gehabt habe, iſt ſchon beym Areopag oben vorgekommen. Ulpian zu der Rede gegen den Timocrates ſagt, daß man ſich auch der weißen und ſchwarzen Bohnen, der ganzen oder durchlöcherten beym Votiren bedient habe; die weißen und ganzen ſprachen los, die ſchwarzen oder durchlöcherten verdammten.

**) Sowohl bey den Griechen, als Römern, war die Strafe ſchon in den Geſetzen beſtimmt; die Richter wendeten ſie nur an.

***) Harpocration bey dem Worte, und Demoſthenes in den Reden gegen Neära (S. 1347) und gegen Midias (S. 523 Reisk. Ausg.) werden hier angeführt: Vergl. Heraldus ad Jus Atticum et Roman. Lib.

die Sache ſtreitig oder zweifelhaft war; wo das gegenwärtige Geſetz nicht wohl paßte, oder gar kein Geſetz vorhanden war. Bey der Ausmittelung der Strafe concurrirten 1) der Kläger, 2) der Beklagte, 3) die Richter. Der Erſtere nämlich trug bey einem Prozeß der Art gleich in der Klagſchrift auf eine beſtimmte Strafe für den Beklagten an (τιμᾶν αυτῶ δικην, eine Strafe ſetzen): „ich klage dieſen der ασεβειας, der αδικιας und dergleichen an, und halte ihn der Todesſtrafe, der Ehrloſigkeit (Atimie), der Verbannung u. ſ. w. würdig." Man unterſuchte nun, ob der Beklagte das Verbrechen begangen habe, und die Strafe ihm zukomme: man legte auch dem Beklagten die Strafe vor, ob er ſie dem Verbrechen angemeſſen fände; der Beklagte konnte Gegenvorſtellung thun. Es war überhaupt atheniſcher Rechtsgebrauch, daß die Richter, nach einer wohl ſeltſamen Humanität, wenn die Strafe nicht durch die Geſetze ausdrücklich beſtimmt war, den ſchuldig befundenen Beklagten ſelbſt fragten, welche Strafe (τιμημα) er verdient zu haben glaube. Dieſer urtheilte ſelbſt über die Strafe, daß und in wiefern die gedrohte zu hart ſey, daß er eine andere nach Recht und Billigkeit verdiene; er konnte ſie auch mildern, oder wie der Ausdruck war, ſich gegenſchätzen *). Die Richter entſchieden nun zwiſchen dem Kläger und Beklagten, und wählten in der Regel den Mittelweg, welcher die προστιμησις hieß. Dies war in den atheniſchen Gerichten

Lib. III. Cap. 1. und 2. Suidas widerſpricht dieſem oben aufgeſtellten Begriffe von δικη τιμητος. Da er aber mit Harpocration ſonſt faſt dieſelben Worte hat: ſo muß er aus dieſem verbeſſert werden.

*) Von dem Kläger hieß es τιμασθαι, von dem Beklagten αντιτιμᾶσθαι, υποτιμασθαι, αντιτιμημα oder αντιτιμησις, υποτιμησις.

richten ewig wiederkehrende Sitte, welche auch der Prozeß des Socrates wiedergiebt. Melitus hatte das Verbrechen auf Todesſtrafe geſchätzt, die gewöhnliche Strafe der Gotteslâugnung. Die Richter erlaubten dem Socrates, ſich gegenzuſchätzen, oder ſich ſelbſt eine Strafe zu beſtimmen; und als er erklârte, „daß wenn er nach ſeinen Verdienſten um ſeine Mitbürger, und nach dem, was er in ſeinem Leben gethan habe, ſich ſchätzen ſolle, ſo verdiene er im Prytaneum auf Koſten des Staats unterhalten zu werden," ſprachen Jene erſt das Endurtheil aus *). Der Prozeß des Socrates war ein eigener Prozeß: ſonſt ſuchten die Richter Athens Strafe und Verbrechen, ſo viel wie möglich, in Verhältniß zu bringen.

---

*) S. über den Prozeß des Socrates in der Bibliothek der alten Literatur und Kunſt, St. 2. S. 44 - 49.

VII.

Strafen bey den Athenern.

166.

Wir kommen endlich zu den Strafen, die bey den Athenern üblich waren: es iſt hier aber nur von den Beſtrafungen der freyen Bürger, nicht der Sklaven und Fremden, welche kein volles Bürgerrecht genoſſen, die Rede. Die Beſtrafungen der Sklaven hingen meiſtens nur von der Willkühr ihrer Herren ab, und ſind daher bey weitem härter und grauſamer, als die der Bürger, wiewohl ſie in Athen noch immer milder waren, als anderwärts. Da ſie indeſſen nicht ſtrengen Geſetzen unterworfen wären: ſo laſſen ſie ſich nicht unter eine feſte Regel bringen. Gegen Fremde, welche ſich vergangen hatten, war das Verfahren einfach; man ſtrafte ſie entweder an Geld, oder verbannte ſie. Hatten ſie ſich aber widerrechtlich in das Bürgerrecht eingeſchlichen: ſo wurden ſie als Sklaven verkauft. Ehe wir aber von den einzelnen Strafarten ſelbſt reden, wird Einiges in Abſicht auf die Execution derſelben, welche natürlich nach dem Grade der Verurtheilung verſchieden war, hier vorausgeſchickt. Die Vollſtreckung war einzelnen Unterbeamten in Athen übergeben. Die körperlichen und Todesſtrafen beſorgten die Eilfmänner durch Gefangenwärter und Scharfrichter. Die Geldſtrafen trieben die Practoren (πράκτορες, quaestores, Rentmeiſter) ein. Wem es nicht möglich war, die Summe zu erlegen, deſſen

deſſen Name ward und blieb ſo lange in den öffentlichen Schuldregiſtern verzeichnet; ſtieg die Summe über tauſend Drachmen, ſo ward er ſo lange im Gefängniß gehalten, bis er ſie bezahlte. Selbſt die an den Verbrechen der Väter unſchuldigen Söhne konnten ſo lange auf keine Ehrenſtelle Anſpruch machen, bis ſie die Schuld ihres Vaters abgetragen hatten. Dies beweiſt das Beyſpiel Mehrerer, beſonders des Cimon, deſſen Vater Miltiades im Gefängniß ſtarb, und dadurch, nach einer neuern Anſicht der Sache, ſeine Schuld hinlänglich gebüßt haben mußte. Aber der Sohn ſah ſich gleichwohl von allen Würden ausgeſchloſſen, bis er die Schuld des Vaters durch zuſammengeliehenes Geld gelöſt hatte. Eben ſo macht Demoſthenes dem Androtion ein Verbrechen daraus, daß er um Ehrenſtellen anhalte, da doch ſein Vater als ein Schuldner der öffentlichen Kaſſe aus dem Gefängniß entſprungen ſey. Die vornehmſten Strafen, welche man über Verbrecher zu verhängen pflegte, waren 1) Geldſtrafe; 2) Ehrloſigkeit in mehreren Graden, bis zur Schandſäule; 3) Verbannung; 4) Gefängniß und Feſſeln; 5) Todesſtrafe.

167.

Die Geldbuße oder Geldſtrafen (τιμηματα) waren in Athen ſo verſchieden, als die Verbrechen (αδικηματα), oder Vergehungen, auf welche ſie geſetzt waren. War der Prozeß von der Art, daß über den Grad der Schuld und über die Strafe nach den vorhandenen Geſetzen entſchieden werden konnte, oder bedurfte nach dem Ausdruck der Gerichtsſprache die Strafe des Vergehens keiner weitern Schätzung, war die δικη ατιμητος: ſo zahlte der Verurtheilte die Summe, welche das Geſetz auf ſein Verbrechen geſetzt hatte. War aber ſein Vergehen nicht ausdrücklich in irgend einem Geſetze benannt, und war folglich

auch nicht die Strafe im Geſetze beſtimmt (τοῖς νομοις ὡρισμενον), oder war es eine δικη τιμητος: ſo ſetzten die Richter nach einer analogen Schätzung (τιμησις) die Strafe feſt, und verdammten den Schuldigen, bey der noch härtern Strafe des Gefängniſſes oder der Ehrloſigkeit, ſie zu entrichten. In den atheniſchen Geſetzen kommen am Meiſten die Summen von fünf hundert und tauſend Drachmen vor; wo aber die Richter oder das Volk die Strafe ſelbſt zu beſtimmen hatten, weit höhere. Beſonders war dies der Fall in öffentlichen Rechtshändeln, an denen das Volk ſelbſt gewiſſermaßen als Beleidigter und als Kläger Theil nahm, und durch den Beklagten einen bedeutenden Verluſt an Ehre oder Geld erlitten zu haben meynte. Wir leſen vom Miltiades *), daß ihm das Volk die Strafe von funfzig Talenten auferlegt habe. Wenn wir das Talent zu 1350 Rthlrn. berechnen: ſo haben wir die hohe Summe von 67,500 Rthlrn., welche er natürlich als ein unbegüterter Privatmann, zumal in jenen Zeiten, nicht erſchwingen konnte, und die hier vielleicht nur deswegen ſo hoch war, weil das Volk ſeiner Verrätherey, wie es meynt, den Verluſt der Flotte, welche dadurch aufgewogen werden ſollte, anrechnete. Andere in öffentlichen Rechtshändeln Verurtheilte ſollten ähnliche Summen zahlen; und es ſcheint, daß in den meiſten Fällen das Volk gar nicht erwartete, daß die Strafe geleiſtet würde, ſondern auf dieſe Weiſe den Verurtheilten zur Verbannung zwingen wollte.

168.

Für die Strafe der Ehrloſigkeit (ατιμια) in den verſchiedenen Abſtufungen, wo man die bürgerliche Ehre und Rechte verlor, fehlt uns der ſchick-

lichere

*) S. Herodot. VI. 136 Cornel. Nepos in Miltiad. c. 7.

lichere Ausdruck, der ganz entſpräche *); man kann ſie mit der capitis deminutio der Römer verglei- chen. Unter den öffentlichen Strafen war ſie für den ehrliebenden Griechen noch empfindlicher, als der Tod. Sie hatte ihre Grade, daß ſie von geringen Beſchrän- kungen der bürgerlichen Rechte bis zur tiefſten In- famie herunter ſtieg; ſie machte entweder aller, oder eines Theils der Bürgerrechte verluſtig; und im höch- ſten Grade erſtreckte ſie ſich nicht nur auf den Beſtraf- ten oder Verbrecher, ſondern auch auf ſeine ganze Fa- milie und Nachkommenſchaft. Dieſe Strafe war, zu- mal in einem Staate, wie Athen, wo die Vollbürtig- keit ſeines Bürgerrechts, die Vorrechte viel wichtiger und anſehnlicher ſeyn mußten, als ſonſt irgendwo, der natürlichen Ordnung der Dinge ſehr gemäß; denn mit Recht wird ein Menſch gezwungen, auf diejenigen Vorrechte Verzicht zu thun, welche er mißbrauchte. Dieſe Strafe läßt ſich am leichteſten mit dem Verbre- chen in Verhältniß bringen; denn ſie kann gerade nach der Beſchaffenheit der Menge dieſer Vorrechte ihre Stu- fen haben. Sie beraubte im höchſten Grade den Schuldigen **alles Antheils an Bürger- und Stimmrecht, an öffentlicher Verwaltung der Geſchäfte, an den gemeinſamen Opfern und gottesdienſtlichen Gebräuchen der Nation**, daß nur die Laſt eines Lebens ohne Reize, und einer un- genießbaren Freyheit blieb, und **unterwarf ſein Ver- mögen der Confiscation**; ja die Ehrloſigkeit ging auch **auf Kinder** und Nachkommen über. **Niedere Grade** waren **Beraubung** des **Bürger- und Stimm-** rechts

*) Unehre ſagt in gewiſſen Fällen zu wenig, und Ehr- loſigkeit in anderen und mehreren zu viel, iſt zu hart. Die Strafart ſelbſt iſt ſo verwickelt, daß auch da Schwierigkeiten ſich offenbaren; die Schwierigkeiten liegen darin, daß uns in keinem alten Schriftſteller die Grade genau angegeben ſind, in welchen ſie die einzelnen Vergehungen beſtrafte.

rechts mit Geldbuße, oder gänzliche Vermögensconfiscation für die einzelne Person; der niedrigſte Grad Beraubung gewiſſer Rechte der Bürger. Offenbar iſt das Schickſal der ατιμιων ſehr verſchieden. Man kann drey oder vier Stufen beſonders bemerken, über welche uns theils Andocides, theils Ulpian belehren *). Die geringſte Gattung der Atimie war die, nach welcher die Verurtheilten nur auf gewiſſe Rechte der Bürger Verzicht leiſten mußten, und ihre Güter ungekränkt behielten. Die Verſchiedenheit der einzelnen Strafpunkte rührte von der Verſchiedenheit des Vergehens her; man ſtrafte den Schuldigen durch die Beraubung und Beſchränkung des bürgerlichen Vorrechts, welches er gemißbraucht hatte. Einige wurden aus einer höhern Klaſſe in eine niedrigere verſetzt. Anderen war es nicht erlaubt, als Ankläger oder Anzeiger aufzutreten, weder γραψασθαι, noch ενδειξαι. Andere durften nicht auf dem öffentlichen Markt erſcheinen, Andere nicht in gewiſſe Länder reiſen. Den zweyten Grad der Atimie hatten diejenigen, welche entweder die Rechenſchaft von der Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte, oder welche Strafgelder und Pachtzinſe u. ſ. w. dem Staate ſchuldig geblieben, und deswegen auf die Liſte der öffentlichen Schuldner geſchrieben waren, und dadurch alle bürgerliche und religiöſe Vorrechte der Bürger, als der Nationalverſammlung beyzuwohnen, öffentlich zu ſprechen, unter den Mitgliedern des Senats oder unter den Richtern **) eine Stelle einzunehmen, verloren

*) S. Andocides περι μυστηρ. p. 10 oder 35 seq. Edit. Reisk. und Ulpianus ad Demosth. Orat. in Midiam p. 343.

**) Das δικαζειν, Richter ſeyn, muß einen höhern Grad bezeichnen, da ſonſt ſelbſt die Bürger, welche aus dem Senat ausgeſchloſſen waren, Richter ſeyn durften.

loren hatten, die Nichts treiben und verhandeln durften (πολιτευεσθαι), was den Staat anging. Die Güter dieſer Gattung von Verurtheilten wurden als Staatseigenthum angeſehen, bis ſie ihre Schuld an die Staatskaſſe entrichtet, und dadurch ihren Namen getilgt hatten. Thaten ſie das letztere: ſo hörte die Atimie auf; ſie wurden in die Vollbürtigkeit der bürgerlichen Rechte wieder eingeſetzt. Der dritte Grad von Atimie beſtand darin, daß die, welche mit ihm belegt waren, nicht nur bürgerlich, ſondern auch körperlich ehrlos waren. Sie hatten nicht nur für ihre Perſon allen Antheil an den bürgerlichen und religiöſen Vorrechten verwirkt, ſondern die Ehrloſigkeit ging auch auf ihre Kinder und Nachkommen über. Dies waren Menſchen, welche geſtohlen hatten (doch mit Unterſchied, da auch die Todesſtrafe auf Diebſtahl geſetzt war), oder ſich hatten beſtechen laſſen; oder die ſich den Kriegsdienſten zu Lande oder zu Waſſer entzogen hatten, die ſich als feige Memmen bewieſen oder den Schild weggeworfen hatten; oder die dreymal eines falſchen Zeugniſſes vor Gericht oder eines Betrugs in der Vorladung ſchuldig befunden waren; oder die ihre Aeltern ſchlecht behandelt hatten. Menſchen der Art waren durchaus ehrlos (ὁλοκληρον ατιμοι), hatten an den gemeinſamen Angelegenheiten gar keinen Antheil, und waren bürgerlich todt. Sie wandelten gleichſam wie Todte unter den Lebenden *).

169.

Es findet ſich noch ein vierter **) und höchſter Grad der Atimie, welcher aber im Zeitalter der Red-

*) So ſpricht Ulpian ad Demosth. περι παραπρεσβειας.

**) Nach Demoſthenes in der dritten Philippiſchen Rede S. 122 fg.

ner nicht mehr gewöhnlich war. Demoſthenes, bey welchem man von dieſem Grade lieſt, ſagt ſelbſt, daß das Wort ατιμος in dem Sinne nur noch in der alten Sprache der Draconiſchen Blutgeſetze vorkomme. „Ατιμος bezeichnet nämlich einen Menſchen, welcher nach unſern Ausdrücken für vogelfrey erklärt war, und den Jedermann ungeſtraft tödten konnte; wie das von ihm angeführte Beyſpiel eines perſiſchen Unterthans beweiſt, welchen die atheniſchen Vorfahren für ατιμος erklärt hatten, weil er zur Beſtechung der Athener Geld in den Peloponnes gebracht habe, und auf den daher, als Fremden, der gewöhnliche Begriff der Ehrloſigkeit nicht anzuwenden wäre, da bey ihm von Beraubung bürgerlicher Rechte, welche er nie gehabt hatte, die Rede nicht seyn könnte." Zu der Strafe der **Ehrloſigkeit** kann man noch zwey andere Strafen der Verurtheilten rechnen. Die erſtere (στηλιτευσις) beſtand darin, daß der Verbrecher für infam *) erklärt, das Verbrechen auf eine Schandſäule (στηλη) geſchrieben, und der allgemeinen Schau ausgeſtellt wurde. Wem dies widerfuhr, der hieß ein στηλιτης, und war eben dadurch nicht blos aller ſeiner bürgerlichen Rechte beraubt, ſondern auch wie es ſcheint, auf immer von dem vaterländiſchen Boden verwieſen und für vogelfrey erklärt **). Die andere Strafe war die Verkaufung freygeborner Menſchen zur Sklaverey (δουλεια). Sie wurde ſehr ſelten gebraucht, und wahrſchein=

*) Daher die invectiven Reden (λογοι στηλιτευτικοι), um den Namen mit Infamie zu belegen, bey den Kirchenvätern; ſolche hielten die Biſchöfe gegen die Heiden.

) Es wird hier auf die dritte Philippiniſche Rede des Demoſthenes gewieſen, mit Vergleichung des Reiskiſchen Index zum Demoſthenes unter στηλιτης. Eine eigene Diss. oder Commentatio hat **Krebs de Stelitis Atheniensium geſchrieben.

ſcheinlich auch mehr bey Fremden, welche nicht geborne Bürger waren, und nur das Bürgerrecht ſich angemaßt oder erſchlichen hatten.

170.

Die **Landesverweiſung** oder **Verbannung** (Φυγή) war nur in einigen Fällen bey den Athenern poſitive Strafe. Meiſtens ward ſie von denen ſelbſt gewählt, welche einer noch ſchwerern Strafe zu entgehen wußten. Sie fand vorzüglich in zwey merkwürdigen Fällen Statt. Erſtlich: Wer von einem unvorſätzlichen Morde losgeſprochen worden, mußte ſich auf ein ganzes Jahr von Athen entfernen, und durfte nicht eher zurückkehren, als bis er den Verwandten des Getödteten Genugthuung verſchafft, und ſich durch heilige Ceremonien gereinigt hatte. Zweytens: Wer wegen eines vorſätzlichen Mordes bey dem Areopag angeklagt worden war, und nach dem erſten gerichtlichen Verfahren an ſeiner Sache verzweifelte, konnte, ehe die Richter zur Stimmenſammlung ſchritten, ſich ſelbſt die Landesverweiſung zuerkennen, und ſich in Frieden wegbegeben. Seine Güter fielen dem Fiſcus anheim; aber ſeine Perſon war in Sicherheit; nur mußte er ſich nicht auf dem Boden der Republik, noch bey den Feyerlichkeiten des ganzen Griechenlandes treffen laſſen; denn in dieſem Falle durfte jeder Athener ihn vor Gericht führen, oder tödten. Dies gründet ſich darauf, daß ein Mörder nicht dieſelbe Luft, und daſſelbe Gute genießen darf, deſſen der genoß, welchem er das Leben nahm. Wir wiſſen überhaupt, daß jeder Beklagte, welcher einen böſen Ausgang ſeines Prozeſſes fürchtete, nach dem erſten Termin, wenn ihm ſeine unausbleibliche Verurtheilung einleuchtete, ungehindert abziehen konnte. Die Güter des ſich ſelbſt Verbannenden fielen der Staatskaſſe alsdann, wenn nicht die Art des Verbrechens es noth-

nothwendig machte, nicht zu; und der Ort und die Entfernung der Verbannung war frey gelaſſen, wenn er nur die Gränzen des attiſchen Gebiets vermied; er blieb auch im Beſitz der bürgerlichen Rechte, und trat in ſeine Rechte und Genuß bey der Rückkehr. Seine Perſon galt in der Fremde für unverletzlich; er gehörte nach dem Glauben der altgriechiſchen Welt der Beſtrafung der Götter unmittelbar an. Menſchen durften ſich daher keine Gewalt über ihn anmaßen, und die fremde Juriſdiction hatte ſie ja außerdem nicht. Am Aergſten war die Verbannung mit Einziehung der Güter, ohne Hoffnung der Rückkehr: Exil ſchon an ſich galt für den bürgerlichen Tod. Eine ganz andere Art des Exils war die Verbannung durch den Oſtracismus *) (durchs Scherbengericht) auf zehn Jahre, der jedoch in der Folge wieder abgeſchafft wurde. Eine oft ſehr ungerechte Verbannung, aber ehrenvoll für den Verbannten. Man gebrauchte in einer ſo ungebundenen Democratie, als in Athen eingeführt ward, den Oſtracismus, wenn zu großes Anſehen, große Verdienſte und Vorzüge des Geiſtes und der Tugenden der phantaſtiſchen Freyheit und Gleichheit der entarteten Republik gefährlich oder nachtheilig ſchienen.

171.

Im Gefängniß (δεσμος) hielt man den Bürger, der gewiſſer Verbrechen angeklagt war, bis ſein Urtheil geſprochen worden; den zum Tode Verurtheilten, bis er zum Gericht geführt ward; den Schuldner, bis er bezahlt hatte. Für gewiſſe Vergehen wurde durch ein

*) Die Stimmen wurden durch οστρακα, Scherben, geſammelt. Dem Oſtracismus der Athener war der Petalismus der Syracuſer, wo die Stimmen durch πεταλα, Blätter, gegeben wurden, ſehr ähnlich.

ein Gefängniß von einigen Jahren, oder auch nur von einigen Tagen; für andere aber durch ewiges Gefängniß gebüßt. In einigen Fällen konnten die Gefangenen ſich durch Bürgſchaft frey machen; in andern wurden die eingekerkerten mit Feſſeln belegt. So war das Gefängniß bey den Athenern in den meiſten Fällen nicht Strafe, ſondern Verwahrungsort; und traf am Meiſten die, welche die Strafgelder nicht zahlen konnten, und ſo lange in Verhaft blieben, bis ihre Angehörigen und Verwandten die Schuld löſten. Wo das Gefängniß indeſſen Strafe war, als bey ärmeren und geringeren Bürgern, da finden ſich auch einige ſehr harte Arten von Feſſeln. Es gab z. B. 1) eine Art von Stock, wo die Füße der Schuldigen durchgeſteckt und mithin gefeſſelt wurden. Dieſer Stock heißt öfters blos. das Holz, ξυλον: beym Ariſtophanes *) ξυλον τετρημενον. Man findet auch κᾶλον, und beym Heſychius noch καλιος. In andern Stellen wird dieſer Art von Stock χοῖνιξ **), ποδοκακη ***), ποδοστραβη †), genannt. 2) Noch ſchmerzlicher war der Stock von fünf Oeffnungen, wo der Kopf, die Hände und die Füße durchgeſteckt wurden, ξυλος πεντεσυριγγον ††). Eine andere Art von Holz krümmte den Kopf vorn über, und heißt eben daher κυφιον

T 5 (von

*) In ſeinem Ritter, Eques v. 393. und in ſeinem Lysistrata V. 681.

**) S. Schol. Aristophan. ad Plut. v. 276. Salmas. ad Achill. Tat. p. 648 seq.

***) S. Lysiae Orat. I. advers. Theomnestum p. 357 Ed. Reisk., wo Lyſias ſelbſt die Worte aus dem Geſetze Solons εν τῇ ποδοκακη δεδεσθαι durch εν τῳ ξυλῳ δεδεσθαι erklärt.

†) Schol. Aristoph. ad Equitem v. 366.

††) S. Aristophan. Eq. 1046.

(von κυφοω, incurvo) *), nach Salmaſius bey den Lateinern Cuspus. Aus dem Suidas geht hervor, daß κλοῖος und κλῳος etwas Aehnliches geweſen ſey. 4) Das Bret (σανις), worauf die Schuldigen angebunden wurden. **) 5) Das Rad (τροχός), woran nur Sklaven gebunden und gegeiſelt wurden. ***)

172.

Die Todesſtrafe (θανατος) war außer dem Mord auf Tempelberaubung, Myſterienentweihung, Hochverrath, auf offenbare Angriffe gegen die Religion, Regierungsform, Geſetze, auf bürgerliche Unruhen, Deſertion und Verrätherey geſetzt. Auch Diebe wurden mit dem Tode beſtraft, und zwar der Diebſtahl bey Tage, wenn er über 50 Drachmen betrug, und der Diebſtahl bey Nacht, ſo unbeträchtlich er auch ſeyn mochte. Gleichwohl war dieſe höchſte Strafe bey den Athenern noch ſeltener, als bey den neueren Völkern, weil die Humanität der atheniſchen Geſetze, neben der Todesſtrafe, noch in den meiſten Fällen die Verbannung geſtattete. In vielen Fällen ſtanden ſogar Tod und Verbannung ganz gleich; und es iſt der höchſte Beweis von Anhänglichkeit an dem Vaterlande, welche wir bey den alten Völkern antreffen, daß es nicht an Beyſpielen fehlt, daß Bürger, welche zwiſchen der Strafe des Todes und der Verbannung die Wahl hatten, lieber in der alten Heimath ſterben, als in ein neues Land als Verwieſene wandern wollten. Die üblichen Todesſtrafen wurden mit dem Schwerdt, oder durch einen Gifttrank, oder durchs Herabſtürzen von einem Felſen, oder in in eine tiefe Grube, vollzogen; und erſtere bey den Athenern, wie bey den übri-

*) Aristophan. Plut. v. 458. cum scholiis. Salmas. de modu usurarum p. 814 und beſonders Suidas im Worte κυφων.

**) Aristoph. Thesmophor. v. 938 und 947.

***) Schol. ad Aristoph. Plut. V. 876.

übrigen Griechen, nie öffentlich, ſondern im Gefängniß, und insgemein gleich nach der Verurtheilung. Nur öffentliche Feſte, deren fröhliche Vorbedeutung man durch Blutvergießen nicht entweihen wollte, hielten die Hinrichtung auf. So wiſſen wir, daß Socrates noch dreyßig Tage nach ſeiner Verurtheilung lebte, weil das Schiff der Theoren, welches alljährlich mit großem Pomp und reichen Opfern und Geſchenken nach Delos geſchickt wurde, um dem Apollo für die glückliche Errettung des Theſeus und ſeiner Gefährten zu danken, noch nicht zurückgekehrt war. Das Feſt ſelbſt hieß Delia, und vor der Beendigung deſſelben und der Rückkehr jenes heiligen Schiffes aus Delos — bis dahin feyerten die Athener ein allgemeines Reinigungsfeſt — durfte kein Todesurtheil in Athen vollzogen werden. *).

173.

Die Steinigung, das **Herabſtürzen vom Felſen**, das **Herabſtürzen in eine tiefe Gruft**, das **Erſäufen im Meer**, ſind alte Strafen; ſie kommen aber auch noch ſpäthin vor. Die Steinigung (λιϑοβολια) war mehr das Werk der Volkswuth, als geſetzliche Strafe, und iſt ſo alt, daß ſie ſchon im Homer vorkommt, bey welchem man davon einen eigenen Ausdruck findet, „einen ſteinernen Rock anziehen.“ **) Aelian erzählt vom Aeſchylus, daß ihm wegen des Verdachts der Irreligioſität, welche man in einer ſeiner Tragödien witterte, das Schickſal bedroht habe, geſteinigt zu werden ***). Das Herabſtürzen vom Felſen (κατα-

*) S. Xenoph. Memorab. Socrat. IV. 8. (und Platon. Phaed. p. 22.)

**) S. Hom. Iliad. III. 57.

***) Aelian. Var. Hist. V. 19. Cic. de Offic. III. 11. Meurs. ad Lycophr. v. 331.

(κατακρημνισμος *), von κρημνος, praecipitium), war beſonders die Todesſtrafe der Tyrannen; man wurde von einer ſchroffen, abſchüſſigen Seite der Acropolis herabgeſtürzt. **). Das Erſäufen heißt καταποντισμος; man warf den Verbrecher ins Meer***). Das Herabſtürzen in eine Grube (βαραθρον, auch ορυγμα) iſt eine Strafe, welche man öfters findet, und der βαραθρον der Athener das καιαδας der Spartaner. Die Grube war oben, damit Niemand entrinnen konnte, und unten am Boden, ob zu größerer Marter der Hineingeworfenen, oder, wie Barthelemy ſagt, um ihre Quaal zu verkürzen, wäre noch zu unterſuchen, mit ſcharfen ſpitzigen Stäben verſehen. Es wurden aber nicht nur verurtheilte Verbrecher lebendig hineingeworfen, die hier verhungern ſollten, ſondern auch die Leichname großer Verbrecher, wenn ihre Hinrichtung geſchehen war, und vermoderten hier. Die gewöhnlichſten Strafen waren aber die Enthauptung und Hinrichtung durch Gift †). Die Enthauptung, ξιφος, war vornehmlich zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges und noch einige Zeit nachher gewöhnlich. Die Hinrichtung durch Gift (φαρμακον), gewöhnlich durch den Schierlingstrank (κωνιον), kennen wir am beſten aus dem Leben des Socrates und Phocion. Man nahm zu dem Gifttrank gern Schierling, der in Südgegenden von mächtiger Wirkung iſt und durch plötzliches Erkalten des Bluts tödtet ††)

*) Bey den Römern Dejectio ex rupe Tarpeja, dejectio de Saxo, deiectio.

**) S. Euripid. Troad. v. 720. Pausan. Phocic. c. 2. Aelian. Var. Hist. XI. 5.

***) S. Schol. Aristoph. ad Equit. v. 1360. Potter ad Lycophr. v. 239.

†) Aristoph. Plut. v. 431. cum Schol. Die Lexicographen Suidas und Harpocration bey dieſem Worte, und Valeſius zum Harpocration S. 30.

††) Pollux VIII. 7. Segm. 71.

Alterthümer der Griechen,

zum Lehr- und Selbſtunterricht ſtatiſtiſch bearbeitet

von

D. Johann Heinrich Martin Erneſti.

Erſten Bandes zweyter Theil.

Erfurt, 1810
bey Georg Adam Keyſer.

Seiner Excellenz,

Dem

Herzoglich Sachſen-Coburg-Saalfeldiſchen
Herrn geheimen Rath

von Thümmel,

wie auch

Dem

Herrn geheimen Rath und Conſiſtorial-Präſidenten

Gruner,

und

Herrn Kanzler und Juſtizcollegiums-Chef

von Griesheim

ehrerbietig gewidmet.

Vorrede.

Was ich in der Vorrede zum erſten Theile des erſten Bandes der griechiſchen Alterthums⸗kunde ſchon andeutete, ob ich gleich, durch die Stürme der Zeit und durch zuſammen⸗treffende vielfache Arbeiten, die mich faſt Tag und Nacht beſchäfftigten, allzuſehr beengt, mich nicht ganz ausſprechen konnte, das muß ich auch hier wiederholen: daß ich nämlich nicht mehr, und das, was ich gebe, nicht anders geben wollte, als es hier geſchieht. Wenn auch die griechiſchen Alterthümer An⸗

fangs auſſer meinem Plane lagen: ſo ſah ich doch bald ein, daß ſie um der römiſchen Alterthümer willen, mit welchen ſie ſo genau zuſammen hängen, wie griechiſche Gelehrſamkeit mit der römiſchen überhaupt, nicht umgangen werden könnten; mehr konnte aber nicht erwartet werden, als geleiſtet worden iſt, und als ich zu leiſten verſprochen habe. Es iſt, wie ich in der angeführten Vorrede bemerkte, immer ein Ganzes und zum Zwecke hinreichend, ſelbſt bey den wörtlichen, aber oft mit Zuſätzen und Bemerkungen bereicherten Auszügen aus Büchern, die theils nicht beendigt, theils nicht wieder aufgelegt werden können. Noch ſichtbarer wird der Nutzen dieſer griechiſchen Alterthümer werden, wenn die römiſchen erſcheinen. Fingerzeige ſind ſchon hier und da gegeben, und um deswillen den griechiſchen Ausdrücken und Redensarten die römiſchen eigenen beygegeben. Hätte ich nur nicht vieles Gearbeitete, und eine Menge aufgeſuchte Belege und Zeugniſſe um des zu ſtark anwachſenden Buches willen zurück nehmen müſſen! Und weil ich manche Schriften, z. B. Wagner's und Kanne's mythologiſche Werke, Voß's mythologiſche Briefe und Naſt's griechiſche Kriegsalterthümer zu ſpät erhielte: ſo konnte ich nur hier und da Einiges nachholen.

Mag immerhin eine Recenſion *), faſt möchte ich ſagen, auf eine etwas inhumane Art, das Urtheil über mich ausſprechen, daß ich nicht den richtigen Begriff von der Alterthumskunde hätte, und daß bloß und allein Nitſch der wäre, den ich gebraucht hätte; ich hatte doch vielleicht den richtigen Begriff, ehe man angefangen hat, von der Art, wie die Holländer die Alterthümer behandelten, abzuweichen. Sie ſtatiſtiſch zu bearbeiten, war längſt meine Idee. „Diejenige Doctrin", ſagt der Herr geheime Rath Wolf, der competenteſte Richter nebſt dem großen Heyne, „in der neuen vortrefflichen Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft, welche man insgemein mit einem ſchon bey den Römern gebräuchlichen Ausdrucke Antiquitäten nennt — im Teutſchen ſeit einiger Zeit Alterthumskunde, hat immer noch unbeſtimmte, und nach Beſchaffenheit der

*4 Sachen

*) S. Neue Leipz. Lit. Zeit. St. 88. J. 1809. Was den leiſen Vorwurf der Nichtverwandtſchaft meiner, wie es heißt, zahlreichen Schriften betrifft: ſo wird eine eigene (Oſtindien. Mit dem Leben des berühmten Reiſebeſchreibers J. W. Vogel, und einem autobiographiſchen Fragment ſeines Urenkels) zum Nutzen und Gebrauch Manches aufſchließen; übrigens ſieht man ja doch, wenn man ſie alle genau anſähe, daß überall auf Studien der Griechen und Römer hingearbeitet wird.

Sachen unbeſtimmbare Gränzen. Daß darin am Zweckmäßigſten ſolche Gegenſtände aufgenommen werden, als bey den heutigen Völkern unſere Statiſtik enthält, daß wenigſtens ein vorzügliches Augenmerk auf Staatenkunde zu richten ſey, haben vorlängſt Heyne und andere Gelehrte bemerkt.“ Und bald darauf: „Zuſtände übrigens und Verfaſſungen ſind hier der leitende Begriff, wogegen die Geſchichte nur Begebenheiten und Ereigniſſe in ihrer Aufeinanderfolge erzählt, indem ſie das Werdende, die Alterthümer hingegen das Gewordene darſtellen.“ Und weiterhin: „Beyläufig verdient Erwähnung, daß die Alterthumskunde Griechenlands ihr ſchönſtes Intereſſe aus den Gemälden der jugendlichen Fortgänge empfängt, welche wir in allgemeiner Civiliſation, in Staatenbildung durch Geſetzgebung und geordnetes Gerichtsweſen, weiterhin in mancherley geiſtiger Kultur bey den griechiſchen Völkerſchaften wahrnehmen u. ſ. w.“

Daß ich dieſen Plan vor Augen hatte, iſt offenbar; aber es iſt eben ſo unverkennbar, daß nicht mehr geleiſtet werden konnte und ſollte. Eine ſyſtematiſchere Ordnung wird aber bey den Römern und Teutſchen Statt finden. Hier hatte ich nur drey Verfaſſungen, Staatsverfaſſung, Kriegsverfaſſung und Kulturverfaſſung zu Hauptrubriken gemacht; in die Kultur-

tur-

turverfaſſung brachte ich die religiöſe, ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche als Unterrubriken; auf die Staatsverfaſſung (zu welcher auch das Finanzweſen gehört) und auf die Kriegsverfaſſung, laſſe ich das Haus- und Erziehungsweſen folgen. Haus- und Erziehungsweſen ſteht zwiſchen jenen und zwiſchen der Kulturverfaſſung mit ihren Zweigen *). Wenn man den Zuſtand der Staaten und Völker kennen lernen will, giebt es eine Menge von verſchiedenen Arten der Beſchreibungen; genaue Begränzung kann noch nicht Statt finden. Willkührliches läuft mitunter, man muß in der Sache übereinkommen, eine Akademie muß gleichſam beſtimmen, was noch homogen für die Alterthümer iſt. Iſt man doch mit der heutigen Statiſtik und Geographie in Abſicht auf ihre Gränzen noch nicht in's Reine.

Mehr kann und will ich nicht ſagen, der Gebrauch mag mein Buch rechtfertigen.

Da deswegen zu jeder Völkergeſchichte der Alterthumskunde ein eigener Titel beygegeben iſt, damit

*) Für die wenigeren Abſchnitte und Unterabtheilungen in den erſten Theilen des Buches, treten Entſchuldigungsgründe ein, welche ich hier nicht anführen kann; nicht ohne innern Grund iſt daher auch Haus- und Erziehungsweſen zuſammengefaßt worden.

damit Mancher auch Manche apart haben kann: ſo wird zu jeder auch ein apartes Regiſter gefertiget, und folgt drum hier das zu der Griechiſchen Alterthumskunde. Die römiſchen werden eben baldmöglichſt zweckmäßig bearbeitet, nachfolgen.

Coburg,
vor der Jubilate-Meſſe
1810.

Der Verfaſſer.

In-

Inhalt

		Seite
VIII. Finanzweſen	ſ ſ	301
IX. Kriegsverfaſſung	ſ ſ	325
X. Bürgerliche Gewerbe und Geldweſen		393
XI. Hausweſen	ſ ſ	420
a) Erziehungsweſen	ſ ſ	498
b) Von den Kampfübungen und Spielen		541

VIII.
Finanzweſen.

174.

Wir beſchäftigen uns beſonders mit dem Staate von Athen, über welchen auch in Abſicht auf das Finanzweſen noch die meiſten und ſicherſten Nachrichten vorhanden ſind. Ehe wir aber von dem Finanzweſen ſelbſt handeln, iſt Einiges in Bezug auf das Staats- oder Nationalvermögen vorauszuſchicken. Ein fruchtbarer Boden und reger Fleiß ſind mit dem erforderlichen Verkehr und Handel die unverſiegbare Hülfsquelle für Staatsbedürfniſſe, und nur mit dem ſich vermindernden Bedürfniß ausländiſcher Erzeugniſſe kann der Reichthum einer Nation zunehmen. Wenn ferner von Finanzen, oder von den Quellen und Mitteln für die Bedürfniſſe des Staats die Rede iſt: ſo muß man, nebſt dem Flächeninhalt und der Volksmenge, vor Allem die Bedürfniſſe und Ausgaben des Staats kennen, alsdann erſt um die Einkünfte und ihre Verwaltung ſich bekümmern. Folgendes iſt daher nicht am unrechten Orte. Die Hauptprovinz Attica, welche nur funfzehn teutſche Meilen lang, und kaum zwölf Meilen breit war, hatte einen äußerſt ſteinigen Boden, und hier und da ſo wenig Erde, daß man nicht einmal pflügen konnte; die Thätigkeit der Einwohner

zwang dem Lande die Früchte ab. Gerſte, aber von vorzüglicher Güte, war die einzige Getreideart, welche hier gedieh. Man lebte daher größtentheils von fremder Zufuhr *). Dagegen hatten die Athener Oliven, woraus ein vortreffliches Oel gepreßt ward, eine große Menge Feigen, die jedoch nicht ausgefahren werden durften, und noch ein wegen des trockenen Bodens und der Pflanzen ſich auszeichnendes Produkt, Honig von Hymettus. Die attiſchen Bergwerke lieferten Silber, und herrliches, in Menge, die Marmorbrüche den ſchönſten Marmor der Welt, auf dem Pentelicos, Hymettus und Parnes. Auf dem Berge Parnes waren auch die beſten und für die Jagd ergiebigſten Waldungen. Die Beſchaffenheit des Bodens und Lage trieben zum Land- und Seehandel. **Handlung und Schifffahrt wurden Haupterwerbungsmittel**, und die Volksmenge nöthigte, die **Unterhaltungszweige zu vermehren**; daher die große Induſtrie der Athener. Was die Volksmenge betrifft: ſo belief ſich die Zahl der Bürger, einer Sage nach, die man beym Scholiaſten des Pindars **) findet, ſchon zu Cecrops Zeiten auf 20,000. So viel iſt gewiß, daß dies in den beſſeren Zeiten die gewöhnliche Zahl der vollbürtigen Bürger war ***). Nach einem von Demetrius

*) Vornehmlich aus Thracien, Pontus. Aus Thracien allein kamen jährlich mehr als 300,000 Medimnen Getreide nach Athen; nach Demosthenes in Leptin. 400,000 Medimnen. S. Xenophon de reditibus Athenarum, Plutarchi vita Solonis, und Dav. Hume Political Discourſes, p. 226, wo Vieles zur weitern Belehrung ſich findet.

**) Philochorus erzählt es bey dem Scholiaſt zu Pindars Olymp. 9.

***) So zählen Plato im Critias und Demosthenes in Ariſtogit. 20 000 vollbürtige Bürger, Plutarch in der vita Periclis weniger, nämlich 5000 unächte (νόθοι), und 14040 ächte Athener.

metrius Phalereus veranſtalteten Verzeichniß der Einwohner, welches uns Athenäus *) aufbehalten hat, fand man über 21,000 Bürger, 110,000 Fremde, und 400,000 Sklaven. Es ſind wohl nur die erwachſenen Bürger zu verſtehen, welche allein zum Kriege und zu bürgerlichen Geſchäften fähig waren: aber Schwierigkeiten zeigen ſich doch; wenn man dann multiplicirt, und eine Volkszahl herauskömmt, die das ohnehin unfruchtbare Attica weder durch ſeine Produkte, noch durch auswärtige Zufuhr, ernähren konnte. Man muß auch wiſſen, daß es ſich in den Freyſtaaten jener Zeiten mit der Bevölkerung anders verhielt, als heutiges Tages. Athen hatte **nur verhältnißmäßig** eine große Volksmaſſe; die Bürgerzahl iſt **hier beſtimmt**, weil das Bürgerrecht (wie die Ehe im engen Zuſammenhange mit dem Bürgerrecht) mit **Vorzügen** verbunden war. Die Stärke und der Wohlſtand eines Staatskörpers hängt ja auch nicht von der großen Volksmaſſe, ſondern von dem **richtigen Ebenmaaß**, und von der **guten Beſchaffenheit ſeiner Glieder** ab.

175.

Von den **Einkünften** und **Quellen** der **griechiſchen Staaten** haben wir nur wenig Nachrichten. Selbſt die Angabe vom **Nationalreichthum** der Athener iſt nicht einmal deutlich und genau. Wir haben beſonders zwey verſchiedene und einander widerſprechende Meinungen darüber; ſie ſind es um ſo mehr, da die Staatseinkünfte mit den Staatsausgaben im Verhältniß ſtehen müſſen. **Polybius** **) erzählt, daß von den Athenern zu der Zeit, da ſie die Thebaner im Kriege mit den Lacedämoniern mit 10,000

*) Lib. VI. Deipnosophist.

**) Polyb. Lib. II. c. 62.

Mann Fußvolk und hundert Schiffen hätten unterſtützen wollen, der Entſchluß gefaßt worden ſey, zur Beſtreitung der Kriegskoſten eine Auflage auf das Vermögen zu machen: ſie hätten daher das ganze Gebiet von Attica, die Häuſer, und Alles, was zum Vermögen gehört, geſchätzt, und dennoch hätten 250 Talente (337,500 Thaler), zu der Summe von 6000 Talenten, d. i. 8,000,000 Thalern gefehlt. Beynahe eben ſo hoch, wie Polybius, ſchlägt Demoſthenes den Werth der Geſammtländerey von Athen an. Thomas Leland in ſeiner engliſchen Ueberſetzung dieſer Rede, verſteht die Angabe des Polybius vom jährlichen Ertrage des Landes: allein dieſe Erklärung wäre gegen die Sprache und gegen die Natur der Sache. Nicht zu erwähnen, daß Gold und Silber in Griechenland zu den übrigen Dingen ungleich höher ſtunden, als jetzt: ſo haben wir doch noch das Zeugniß des Thucydides und Ariſtophanes vor uns, daß alle Einkünfte, welche Athen von ſeinem eigenen Gebiet, von ſeinen verbündeten und zinsbaren Staaten und Kolonien zog, nie ein Drittheil ſo hoch, als man gewöhnlich angenommen hat, ſich beliefen. Andere wollen die Angabe des Polybius und Demoſthenes ſo erklären, daß das öffentliche und Privat-Vermögen des atheniſchen Staats an beweglichen und unbeweglichen Gütern, nur 6000 Talente betragen haben ſoll. Aus dem Thucydides *) wiſſen wir, daß, da der peloponneſiſche Krieg ſich entſpann, 6000 Talente (8,100,000 Rthlr.) auf der Burg zu Athen lagen, und daß Athen mehrere Jahre hindurch blos von ihren aſiatiſchen Pflanzſtädten jährlich über 600 Talente (810000 Rthlr.) zog. Ihre zinsbaren Staaten zuſammen gaben jährlich 12 bis 1300 Talente (1,755,000 Rthlr.). Aber durch denſelben traurigen Krieg wurden die Quellen und Einkünfte des atheniſchen Staats am Meiſten erſchöpft. Der

*) Thucyd. Lib. II. c. 13.

Demoſthenes *) ſagt: nicht lange iſt's, da unſere Stadt noch nicht über 130 Talente (175,500 Rthlr.) Einkünfte hatte; nachher begünſtigte uns das Glück, und wir erhalten nun 400 Talente (540,000 Rthlr.), ohne daß ein Reicher mit Geld geſtraft worden wäre.

176.

Es iſt vornehmlich zu wiſſen nöthig, welche Ausgaben die griechiſchen Staaten, oder doch die Athener hatten, da uns von andern Völkern Griechenlandes die beſtimmten Nachrichten fehlen. Außer den gewiſſen, jedem Staate unumgänglichen Bedürfniſſen, hatte Athen ſeine eigenen und beſonderen in Kriegs- und Friedenszeiten. Was den Krieg anlangt, ſo ſind natürlich die früheren Zeiten ausgeſchloſſen, in welchen der Kriegsdienſt, die Kriegskoſten von jedem Staatsbürger aus eigenen Mitteln beſtritten wurden. Erſt in der Folge der Zeit, da den Kriegern Sold ertheilt wurde, ſind Auflagen aufgekommen, welche nach den verſchiedenen Zeiten verſchieden waren. Als Athen z. B. die Obergewalt in Griechenland hatte, da war es erforderlich, daß der Staat beſtändig Truppen und eine Flotte unterhielt. Sehr zum Vortheil war es für Athen, wie überhaupt für die griechiſchen Staaten, daß die eigentlichen obrigkeitlichen Stellen keine Beſoldungen oder Einkünfte zogen, daß ihr Lohn nur in Ehre, und bisweilen in Ehrengeſchenken beſtand; der gemeinſchaftliche Freytiſch und die Diäten für gewiſſe Staatsdiener waren Ausnahmen. Es ſchränkten ſich daher die Ausgaben, außer den bereits genannten, nur auf die Errichtung und Unterhaltung öffentlicher Gebäude, als Tempel, Theater, auf religiöſe Feyerlichkeiten, als Opfer (welche dem Staat unge-

*) Orat. Philipp. 4.

ungemein viel koſteten), Opfermahlzeiten ein. Wir werden am gehörigen Orte, von den Ausgaben des Staats weiter ſprechen.

177.

Die Staatseinkünfte (προσοδοι) waren entweder ſolche, die man im Lande ſelbſt erhob, oder die von tributpflichtigen Völkern entrichtet werden mußten. Unter die erſtere Gattung gehören: 1) Die Einkünfte der eigenthümlichen Länder und Beſitzungen des Staats; 2) der vier und zwanzigſte Theil von dem Ertrage der Bergwerke, wenn der Staat einzelnen Bürgern den Bergbau erlaubte *); 3) der jährliche Tribut von den Freygelaſſenen und den Fremden, oder Schutzverwandten (μετοικιον); — Jeder Schutzverwandte bezahlte jährlich 12 Drachmen Schutzgeld, die Frau 6 Drachmen, wie ſchon §. 66. S. 104. vorgekommen iſt. — 4) Strafgelder (τιμηματα), und der Ertrag von eingezogenen Gütern (δημιοπρατα), von welchem der größte Theil dem Schatze des Staats heimfiel; 5) der funfzigſte Theil von dem Getreide, und von vielen andern Waaren, die aus- und eingeführt wurden **); 6.) eine Menge anderer kleiner Gefälle, z. B. was von gewiſſen

*) Anfänglich gehörten die Silberbergwerke zu Laurion den Familien oder einzelnen Bürgern.

**) Während des peloponneſiſchen Krieges waren dieſe Zölle zu 36 Talenten, d. i. zu 194,400 Livres (486000 Thalern) verpachtet. Rechnet man den Gewinn der Pächter hinzu: ſo läßt ſich dieſe Summe auf 200,000 Livres bringen, und daraus ſchließen, daß das Verkehr der Athener mit dem Auslande jährlich ungefähr 10 Millionen franzöſiſchen Geldes betrug. Bieſter zu Barthelemy.

wiſſen Waaren, die auf dem Markte feil ſtanden, gehoben wurde. Die Einkünfte von den Grundſtücken des Staats, von der Ausbeute der Bergwerke, von dem jährlichen Tribut der Fremden und der Freygelaſſenen, von dem funfzigſten Theil der Exporten und Importen, und andere kleine Abgaben begriff man unter dem Namen τελη. Die mehreſten Einkünfte wurden verpachtet; dies geſchah an einem öffentlichen Orte, in Gegenwart von zehn Magiſtratsperſonen, welche bey dieſer Verſteigerung die Direction führten. Dieſen Verpachtungen war allemal ein Termin geſetzt, und der Pacht mußte nach Tagen der Prytanie, das heißt, wenn die Prykanen den Vorſitz hatten, bezahlt werden; die Bezahlung wurde καταβολη und den Pacht zahlen καταβαλειν (numerare) genannt. Eine nothwendige Bedingung war aber, daß die Staatspächter Bürgſchaft ſtellten; die Bürgen (εγγυητοι) mußten, (wie bey den Römern die praedes mit den praediis) mit ihren Ländereyen haften (εγγυασθαι). Die Verpachtungen ſelbſt waren von Belang, vornehmlich die Verpachtung der Zölle von der Einfuhr des Getraides. Die Pächter machten mit dem Staate einen Kontrakt, nach welchem ſie auch die Immunität, die Befreyung vom Kriegsdienſte (ατελεια), erhielten.

178.

So anſehnlich der Ertrag aus den dem Staate zugehörigen Grundſtücken, d. i. aus den Ländereyen und Holzungen, welche verpachtet, und aus den Häuſern, Gebäuden, welche vermiethet wurden, war: ſo reich an Einkünften waren die Bergwerke, die Gold- und Silberminen und Marmorbrüche (τα μεταλλα). Einige Bergwerke befanden

 ſich

ſich auf dem Boden des Staats, andere auf dem Boden der Eigenthümer, wovon dieſe eine jährliche Abgabe entrichteten; die öffentlichen wurden verpachtet. Den größten Gewinn hatte der Staat von den Silberbergwerken, und beſonders von denen zu Laurion, als den vorzüglichſten. In den früheren Zeiten war die jährliche Ausbeute dieſer Silberbergwerke unter die Bürger getheilt worden, wo aber jeder derſelben nur wenig bekam, zumal da ein gewiſſer Theil des Ertrags in die öffentliche Kaſſe entrichtet werden mußte, bis ſie Themiſtokles, als dem Staate eigenthümlich, zur Staaskaſſe ſchlug, daß die Ausbeute groß und erheblich ward. Auch die Geldbußen und eingezogenen Güter waren eine ergiebige Quelle von Einkünften. Empörte ſich einer der tributpflichtigen Staaten oder Länder: ſo wurde er mit der äußerſten Strenge beſtraft; die Häupter der Empörung verloren Leben und Vermögen, und die Einwohner mußten eine große Geldſumme erlegen. Bey einer ſolchen Veranlaſſung wurde das lesbiſche Gebiet unter die atheniſchen Bürger vertheilt. Kurz vorher, ehe der peloponneſiſche Krieg ausbrach, ſtrafte Perikles die aufrühriſchen Samier mit 80 Talenten, oder 108,000 Rthlrn.; und da ſie bald darauf noch unruhiger wurden, mußten ſie 200 Talente, oder 270,000 Rthlr. bezahlen. Durch ſolche Geldbußen und erhöhte Abgaben kamen einſt 100,000 Talente, oder 13,500,000 Rthlr. in den atheniſchen Staatsſchatz.

179.

Die zweyte Hauptgattung von öffentlichen Einkünften beſtand in dem Tribut der Bundesgenoſſen, genannt Φόροι. Anfänglich waren dieſe Tribute nur freywillige Beyträge, welche die Bundesgenoſſen zur Fortſetzung des Nationalkrieges (gegen

Per-

Perſien) zuſammenbrachten: Ariſtides reiſte von Staat zu Staat, beſtimmte die Beyträge zur gemeinſchaftlichen Bundeskaſſe, und empfing ſie, im Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit, ohne Weigerung. Die Athener erhielten den Auftrag, die Bundesgelder in Empfang zu nehmen, und hoben aus verſchiedenen Orten 460 Talente (2,484,000 Livres), welche ſie gewiſſenhaft verwalteten, ſo lange ſie nicht ganz ausgezeichnet die Oberhand hatten. Als aber die Macht der Athener wuchs: verwandelten ſie dieſe freywilligen Beyträge in demüthigende Auflagen; man gab unter andern vor, daß die Inſeln der Bundesgenoſſen nur von Athen beſchützt würden. Athen ſchrieb nun einigen der verbündeten Städte vor, Schiffe zu ſtellen, wenn man ſie von ihnen fordern würde; den andern legte es die Fortzahlung des jährlichen Tributs auf, zu welchem ſie ſich einmal anheiſchig gemacht hatten. Auf gleiche Art belegte Athen die neueroberten Oerter. Perikles erhöhte die Summe der ausländiſchen Ausgaben im Anfange des peloponneſiſchen Krieges bis auf 600 Talente *) (3,240,000 Livres), welche nach ihm gegen die Mitte des Kriegs ſogar auf 12 bis 1300 vermehrt wurde. Nach dem Berichte des Iſokrates **) gaben die von den verbündeten Völkern jährlich erhobenen Talente 10,000 (54 Millionen Livr.), oder, wie Thucydides ***) ſagt, 9,700 Talente (52 Millionen, und 380,000 Livres). Von dieſer Summe hatte allein Perikles, während ſeiner Staatsregierung, 8000 Talente niedergelegt. Da er aber theils zur Verſchönerung Athens, theils zu den erſten Koſten der Belagerung von Potidäa 3,700 Talente aufgewandt hatte:

*) Thucyd. II. 13. Plutarch in Ariſtid.

**) Isocrat. de pace.

***) Thucyd. ibid.

ſo blieben von den 9,700 zu Anfange des peloponneſiſchen Krieges nur 6000 (32 Mill. 400,000 Livres) übrig. Der Krieg ruhte eine Zeit lang vermittelſt des von den Athenern mit Lacedämon geſchloſſenen Waffenſtillſtandes; und während dieſes Waffenſtillſtandes legten ſie 7000 Talente (37 Mill. 800,000 Livr.) in den öffentlichen Schatz. Ungegründet iſt der Vorwurf nicht, welchen man den Athenern macht, daß ſie nicht ökonomiſch mit den großen Summen waren. Man verwandt dieſe zum Theil nicht, wie es Beſtimmung war, zur Erhaltung der Kriegsflotte, ſondern zu Luſtbarkeiten; die Kaſſe ſelbſt, welche Anfangs zu Delphi und Delos war, kam allmälig nach Athen in die Akropolis zur Verwahrung, wo die Bundesgenoſſen vollends gar Nichts zu ſagen hatten; man nahm ſeine Zuflucht zur Kaſſe, wenn und ſo oft es an Geld fehlte; und war die Kaſſe erſchöpft, ſo wurden auf's-Neue Beyträge von den Bundesgenoſſen, und zwar mit Strenge, gefordert.

180.

Obgleich die Staatseinkünfte aus dieſen beſtändigen Quellen ſehr beträchtlich waren: ſo wurden ſie doch von den Staatsausgaben überſchritten. Man mußte daher oft zu auſſerordentlichen Mitteln, zu freywilligen oder gezwungenen Beyträgen, ſeine Zuflucht nehmen. Der Staatsrath oder Senat ſtellte die dringenden Bedürfniſſe des gemeinen Weſens vor, und überließ es der Freygebigkeit jedes einzelnen Bürgers, wie viel er zur Beſtreitung derſelben beytragen wollte; oder er forderte von jedem der zehn Stämme, und den Bürgern jedes Stammes insbeſondere, nach Verhältniß der Güter, des Vermögenszuſtandes, ſo, daß ein Mann, welcher im Diſtrikt mehrerer Stämme anſäßig war, an mehreren Orten zahlen mußte, beſtimmte Beyträge. Man nannte

nannte die Leiſtungen der Bürger, welche nicht nur in Geld, ſondern auch in Perſon, d. i. zur Uebernehmung gewiſſer öffentlichen Geſchäfte und des damit verbundenen Aufwandes, geſchahen, λειτουργιαι (munera). Es waren eigentlich alle Abgaben der atheniſchen Bürger zum Nutzen des Staats, oder zum Vergnügen des Volks, nicht freywillig; obwohl manche noch weit mehr hier thaten, als das Geſetz forderte. Nur ganz Arme, und einige Wenige, die ſich ſelbſt, oder deren Vorfahren ſich um den Staat verdient gemacht hatten, waren, aber nicht zum Vortheil des Ganzen, davon frey. Letztere wurden durch Volksbeſchlüſſe von dieſem Aufwande losgeſprochen; wohl ein klarer Beweis, daß die übrigen, nicht auf dieſe Art Befreyten zu den Abgaben oder Beyträgen verpflichtet waren, und dazu angehalten werden konnten. Auch jenen Wenigen ſollte ihr Vorrecht, die Befreyung von dieſen Abgaben (ατελεια), wieder entriſſen werden. Es wurde nämlich im erſten Jahre der 106ten Olympiade, oder im J. 356 vor Chriſti Geburt, von einem gewiſſen Leptines der Vorſchlag zum Geſetz gegeben: μηδενα ατελην ειναι, daß das Volk nie in Zukunft die Immunität ertheilen könne; und das Geſetz kam zu Stande: „daß keinem Bürger mehr eine Befreyung von dieſen Laſten bewilligt werden ſollte, ja daß Allen, welche bisher einer ſolchen Freyheit genoſſen hätten, ſie wiederum entzogen würde.“ Aber ein Jahr nachher wurde durch Phormion, und Demoſthenes, deſſen Rede wider den Leptines *) wir noch beſitzen, das aufgehobene Lepti-

*) Die ganz vortreffliche Friedrich Auguſt Wolfiſche Ausgabe von Demosthenis Oratio adversus Leptinem, cum Scholiis veteribus et Commentario perpetuo. (Halis Saxonum 1789. 8 maj.) hat die Materie in den Prolegomenis p. 48 — 125 aufs Beſte entwickelt. Wie ſehr bedaure ich dieſelbe (um ſo mehr, da mein Exemplar

ein

Leptiniſche Geſetz wieder hergeſtellt. Demoſthenes war beſonders dafür, dem Verdienſt das Vorrecht, die Atelie, zu geſtatten; und man würde ihm vollen Beyfall ſchenken müſſen, wenn nicht bekannt wäre, daß die Laſt dadurch für die Uebrigen drückend wurde, und Viele dieſes Vorrecht zu erſchleichen ſuchten.

181.

Die Bürgerleiſtungen (λειτουργιαι) waren entweder die gewöhnlichen, welche alle Jahre vorfielen (εγκυκλιοι, die im Kreiſe herumgehenden, wiederkehrenden), oder die auſſerordentlichen, als Reparaturen der Mauern, der Häfen, vornehmlich aber diejenigen, welche durch die vielen Kriege der Athener veranlaßt wurden. Was die wiederkehrenden Dienſtleiſtungen anlangt: ſo gab es drey Arten derſelben: 1) χορηγια, die öffentliche Aufführung der Chöre, oder Beſorgung der an einzelnen Feſttagen zum Vergnügen des Volks gegebenen mannichfaltigen Schauſpielarten; 2) γυμνασιαρχια, die Aufſicht über die Kampfſchulen, nebſt der Veranſtaltung gymniſcher Spiele; 3) ἑστιασις, die Beſorgung eines feſtlichen Gaſtmals für den Stamm. Noch iſt die Ausrüſtung der Kriegsſchiffe (τριηραρχια), als gewöhnliche Staatsausgabe hierher zu rechnen: weil ſie aber zu den Ausgaben bey Kriegszeiten gehört, und ein eigener Aufwand iſt; ſo kommt ſie weiterhin als eine beſondere Staatsausgabe vor. Die beſtändig wiederkehrenden Ausgaben, von welchen wir alsbald reden werden, erfor-

ein Geſchenk von dem über mein Lob erhabenen Verfaſſer iſt) nicht gegenwärtig zu beſitzen und benützen zu können, indem es in die Hände eines verſtorbenen Freundes kam, mit welchem mehrere Werke für mich verloren gingen.

forderten zum Theil Geld genug. Der Aufwand dabey war, wie ſich in der Folge ergeben wird, ſehr verſchieden. Am Koſtbarſten war die Beſtellung des Chors, vorzüglich bey den Tragödien, und am großen Bacchusfeſte; doch noch koſtbarer bey dem Wettſtreit der Flötenbläſer, weil zu den eigentlichen Schauſpielen auch wohl Bürger unentgeldlich auftraten, hierzu aber fremde Künſtler mit großen Summen gedungen werden mußten. — Eine Stelle des Redners Lyſias *) giebt die verſchiedenen Preiſe dieſer Arten von Ausgaben an. Der daſelbſt dieſen ſeinen Aufwand berechnende Unbekannte ſagt: „Als Chorbeſorger bey der Tragödie wandte ich 30 Minen (637 Thaler 12 Groſchen) auf; als Sieger mit einem Chor von Erwachſenen, 2000 Drachmen, d. i. 20 Minen (425 Thlr.); bey den großen Panathenäen, zu den Pyrrhichiſten, 800 Drachmen (170 Thlr.); wiederum mit einem erwachſenen Chor am Bacchusfeſte, zuſammt der Weihung des Dreyfußes als Sieger, 5000 Drachmen (1062 Thlr. 18 Gr.). Ich beſorgte ein Gymnaſium zu dem Prometheusfeſte, ſiegte, und wandte dabey 12 Minen (255 Thlr.) auf; ferner bey Aufſtellung eines Kinderchors, über 15 Minen (318 Thlr. 18 Gr.); bey einer Komödie, wo ich ſiegte, und die Schauſpielerkleidung weihte, 16 Minen (340 Rthlr.) bey den kleinen Panathenäen, mit unbärtigen Pyrrhichiſten, 7 Minen (148 Thlr. 18 Gr.). Auſſerdem noch bey einer Architheorie, einem Umgange bey geheimen Feſten, und andern dergleichen heiligen Zügen und Feyerlichkeiten, zuſammen die Summe von mehr als 30 Minen (637 Thlr. 12 Gr.).“ Die hier berechneten Summen betragen alſo zuſammen über 4058 Thlr. 18 Gr.

182.

Die Choregie, oder die von jeher übliche (und mit der Religion verbundene) Aufführung feyerlicher

*) Lys. Orat. 21. zu Anfange.

cher Tanz- und Singſtücke an den Feſttagen, wobey bald viele Künſte, als Poeſie, Muſik, Tanz, Mimik, (auch wohl bildende) zuſammen, bald nur einzelne derſelben erſchienen, war die vornehmſte der Bürgerleiſtungen, und wurde, wie in ganz Griechenland, ſo vorzüglich in Athen, mit einer Art von Leidenſchaft fortgeſetzt. Es wurden pantomimiſche Tänze, vereint mit Muſik, gehalten. Die Pantomimen ſtellten irgend eine Heldenthat aus der Fabelwelt vor. Dazu waren große Anſtalten und Zurüſtungen nöthig, eine neue Compoſition, ein neuer Text, eine Zahl von Tänzern, welche von dem Dichter oder Tonkünſtler (gewöhnlich Eine Perſon) unterwieſen und geübt werden mußten. Es wurden auch Proceſſionen gegeben, wozu ſelbſt feyerliche Abſendungen, bisweilen ſogar über's Meer, nach heiligen Oertern (θεωρις, αρχιθεωρικα) gehörten. War die Aufführung ganz dramatiſch: ſo mußte der Schauplatz wieder decorirt, und neuer Unterricht für Action und Geſang gegeben werden. Dieſe dramatiſchen Stücke, aus Tragödie oder Komödie, oder ſatyriſchen Spielen beſtehend, waren, nach unſerer Art zu reden, opernmäßig, und wurden unter dem Namen des Chors mit begriffen. Dieſe Aufführungen waren nach den Hauptfeſten, als den ſogenannten Dionyſien, Thargelien, Panathenäen, und nach den Nebenfeſten, verſchieden, und häuften ſich zu Athen, wie zu Rom. Was die Gymnaſiarchie betrifft: ſo wurden die Aufſeher und Veranſtalter, wie die Chorbeſorger, von ihrem Stamme ernannt, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, bisweilen auf einen Monat. Ihnen war die Aufſicht und oberſte Gewalt über ein Gymnaſium oder Ephebeum, wo die Jünglinge ſich im Wettlaufen, Ringen, Discuswerfen, und in andern gymniſchen Spielen übten, aufgetragen. Sie gaben Oel, Sand und das übrige Nöthige her, und ſtellten dann in den Panathenäen, Hephäſtien, Prometheien und ande-

anderen groſſen Feſten die öffentlichen Spiele an, worin ſolche geübte Jünglinge paarweiſe, oder ſonſt gegen einander, vor den Augen des ganzen Volkes auftraten. Ein dem Stamme gegebenes Gaſtmal (ἑστίασις), die dritte Art der Dienſtleiſtungen, fand bey Opfern und Freudentagen Statt, wenn nämlich ein Feſt entweder das ganze Volk, oder den einzelnen Stamm, betraf. Es konnte ſolches nicht viel koſten, da in Athen alle Lebensmittel ſo ungemein wohlfeil waren; es ſey denn, daß es etwa durchaus prächtig bey Tiſche hergehen ſollte. Der Bewirther (ἑστιάτωρ) ward im Stamme durch das Loos gewählt, wenn ſich nicht Jemand freywillig dazu anbot.

183.

Wir haben bisher den Ausdruck Steuern nicht gebraucht, obſchon von Beyträgen der Bürger zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe die Rede war: aber jetzt mehr von den Steuern und dem Steuerweſen, da wir zu den Ausgaben bey den Kriegeszeiten übergehen. Zuerſt von der Kriegsſteuer (εἰσφορα), welche vorzüglich zum Sold der Krieger diente, und Anfangs von den Strategen, ſpäterhin aber, vom 3ten Jahr der 100ſten Olympiade (vom J. 378 v. Chr. Geb.) an, blos von den Zwölfhundertmännern eingefordert wurde. Jeder der zehn Stämme lieferte 120 Bürger, als ſeine reichſten Glieder; dies gab auf den ganzen Staat 1200. Sie waren nach dem Grade des Reichthums in 20 Klaſſen (συμμορίαι) getheilt, ſo daß jede Klaſſe 60 Köpfe begriff, und auf jeden Stamm 2 Klaſſen kamen. Alle Zwölfhundert nun zuſammen waren in zwey Hälften geſondert, weil es nämlich geſetzlich war, daß alle Beyträge nur ein Jahr um's andere von den Bürgern geleiſtet wurden; und jede dieſer Hälften war wieder zwiefach getheilt, nach den Reichern

und

und den Minderreichen. Die reicheren Dreyhundert ſchoſſen ſogleich das nöthige Geld zuſammen, und forderten es bey beſſeren Zeiten von den Minderreichen erſt nach und nach wieder. Allein ſie ſchalteten nun nicht blos in der Vertheilung und Eintreibung dieſer Kriegsſteuer faſt nach Willkühr; ſondern hatten auch ſonſt überall die Oberhand, ſo daß ihnen die andern Bürger in Allem ziemlich blindlings anhingen. Darum kommen bey den Rednern mehrere Male dieſe Dreyhundert, als die Männer vom größten Einfluß im Staate, vor. Bey der Steuerausſchreibung ſelbſt begingen ſie bisweilen große Ungerechtigkeiten. Es ſollte dabey auf das Vermögen jedes Bürgers Rückſicht genommen werden: ſie ſetzten aber, um Jemand zu drücken, ihn willkührlich unter die Reichern. Es finden ſich Beyſpiele, daß der fünfte Theil des ganzen Vermögens gegeben ward, nämlich 500 Drachmen von 25 Minen (531 Rthlr. 6 Gr.), da zugleich die Allerreichſten von ihrem großen Vermögen auch nicht mehr als jene 500 Drachmen ſteuerten.

184.

Gleichwie die Kriegsſteuer Alle und Jede traf, die Allerärmſten ausgenommen: ſo war dagegen die Ausrüſtung der Kriegsſchiffe (τριηραρχια) — die drückendſte Ausgabe — nur für die Allerreichſten, welche aber auch von anderen Ausgaben befreyt lebten. Man trifft nach den verſchiedenen Zeiten eine Verſchiedenheit. Um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges waren 400 Trierarchen. Der Staat lieferte ihnen die Schiffe; dieſe mußten ſie mit Rudern und Waffen verſehen, und in gutem Stande erhalten; brauchten aber der Mannſchaft weder Koſt noch Lohn zu reichen. Oft bekamen ſie aber von den übelgeſinnten Strategen ſo ſchadhafte Kriegsſchiffe, daß deren Ausbeſſerung faſt für einen ganz neuen Bau gelten konnte. Wegen der

großen

groſsen Klagen über die Laſt wurden auch zu Zeiten durch mehrere Geſetze Aenderungen getroffen. Anfangs mußten zwey Bürger ein Kriegsſchiff ausrüſten; doch trugen auch bisweilen 3 bis 10, ja 15 Bürger dazu bey, reiche und arme, jede gaben dann gleich viel; ja faſt Jeder konnte geben, ſo Viel oder Wenig er ſelbſt wollte. Bald aber ward die, früher bey der **Kriegsſteuer** getroffene Einrichtung mit den **Zwölfhundertmännern auch hier** eingeführt; nämlich ſo: daß dieſelbe Zahl, nicht aber dieſelben Menſchen, beybehalten wurden; da gewiß zur Kriegsſteuer auch Unvermögendere genommen wurden, **hier** aber **nur die Reichſten** aus den Häuſer- und Güterbeſitzern und den öffentlichen Geldausleihern ausgewählt werden konnten. Nur dauerte dieſe Einrichtung nicht lange. Es ward nachher Sitte, und darauf geſetzlich, daß **Sechszehn zu Einem Schiffe ſteuerten**; aber ohne Rückſicht auf das Vermögen, ſondern bloß nach dem Alter, jeder Bürger vom 25. bis zum 40ſten Jahre, ein Sechszehntel. Eine wahre **Kopfſteuer!** die dadurch noch drückender ward, daß die Reichen auf mancherley Art ſich ganz von ihrer Verpflichtung loszumachen wußten, welche nun auf den Aermern doppelt ſchwer lag. Hierdurch gerieth aber auch die Seemacht in ſolchen Verfall, daß bald gar keine Kriegsſchiffe, bald nur wenige und untaugliche, am häufigſten aber zu ſpät ausgerüſtete, da waren, ſo, daß die Republik die beſten Gelegenheiten unbenutzt verlor, und die größten Nachtheile erlitt. Demoſthenes bewirkte daher im 3ten Jahre der 109ten Olympiade (J. 341 vor Chr. Geb.), trotz dem Widerſtande der Reichen und der Häupter in den Symmorien, einen Volksſchluß, welcher die verderbliche Einrichtung aufhob, und eine **neue Ordnung der Dinge** einführte: *) ſo daß nun die

*) S. die Wolfiſchen Prolegomena ad orat. adversus Leptin. und von Fr. Jacobs Anmerk. zu ſeinen überſetzten Demoſtheniſchen Staatsreden.

die **Reichen**, welche jenes Sechszehntel nicht einmal geben wollten, künftig bisweilen ein ganzes **Kriegsſchiff**, ja wohl noch mehr, **auszurüſten hatten.** Wer zu 10 Talenten (12,750 Rthlr.) taxirt war, mußte Ein Kriegsſchiff, wer zu 20 Talenten, Zwey Kriegsſchiffe, doch der Reichſte nur Drey Kriegsſchiffe und Eine Schaluppe ſtellen. Die Unvermögenderen traten, je Zwey, je Drey, oder noch Mehrere, zuſammen, bis jene Summe zu Einem Kriegsſchiffe heraus kam. **Dreyhundert Trierarchen, oder Ausrüſter ſolcher Kriegsſchiffe,** konnte nun der Staat, nach dieſem Demoſthenischen Geſetz, aufrufen. Die Verſchiedenheit der Zeit brachte aber auch Verſchiedenheit in das Geſchäfft der Ausrüſter. Als derſelben 400 waren, gab der Staat die Schiffe, und ſie die Geräthſchaften: ſie führten dann ihre Schiffe ſelbſt als Befehlshaber gegen die Feinde. Wenn nachher Zwey oder Drey zur Stellung eines Schiffes zuſammentraten, ſcheinen ſie Alles, und die Republik Nichts, gegeben zu haben. Bey der Einrichtung mit den Zwölfhundertmännern ward der Fall, wie er ganz Anfangs war, gerade umgekehrt; die Gellſchaft lieferte ein Kriegsſchiff, und der Staat ſorgte für die Geräthſchaft, und für die Bemannung, welche nachher der Trierarch ſeinem Nachfolger, oder dem Staate wieder abliefern mußte. Dieſer Trierarch war aber nicht mehr jeder Ausrüſter; theils blieben die reichern Bürger gern zu Hauſe, theils war jene alte Verfaſſung bey mehreren Ausrüſtern Eines Schiffes auch unmöglich.

185.

Wir haben noch in Abſicht auf die **Kriegsſteuer und Schiffsausrüſtung** die Rechnungen aus dem Lyſias übrig; wobey wohl zu bemerken iſt, daß der **große Aufwand binnen wenig Jahren gemacht wurde.**

Es

Es iſt Fortſetzung der im §. 181. ausgezogenen Stelle. Der Ungenannte ſpricht: „Zwiſchen dieſer Zeit habe ich ſieben Jahre lang ein Kriegsſchiff geſtellt und ſelbſt geführt, und dabey 6 Talente (7650 Thlr.) aufgewandt. Bey allem dieſen Aufwande, bey meiner täglichen Lebensgefahr für den Staat, bey der Abweſenheit aus meiner Heimath, habe ich gleichwohl noch zwey Kriegsſteuern, die eine zu 30 Minen (637 Thlr. 12 Gr.), die andere zu 4000 Drachmen (850 Thlr.) entrichtet. Zu einem Kriegsſchiffe bey Sunium wandte ich wiederum 15 Minen (318 Thlr. 18 Gr.) an. Hätte ich bey allen dieſen Ausgaben zum Beſten des Staats, bloß den Buchſtab des Geſetzes befolgen wollen: ſo brauchte ich freylich kaum den vierten Theil dieſes Aufwandes zu machen.“ Alle ſeine Ausgaben betrugen alſo zuſammen 13,515 Thaler. Nun berechne man den Aufwand, welchen die Beyträge zu den öffentlichen Staatsausgaben erforderten. Kommt noch der freywillige Zuſchuß (επιδοσις), den der Staat bey beſonderen, oder Unglücksfällen von ſeinen guten Bürgern forderte, hinzu: ſo darf man ſich nicht wundern, wie ſo viele wohlhabende Bürger zu Grunde gehen und laut klagen mußten; wohl aber wird man ſich wundern müſſen, wie die blinden Verehrer und übertriebenen Lobredner der glücklichen Freyheit jener alten Staaten dieſe Lage zurückwünſchen können. Es gereicht wohl Athen zur Ehre, daß die Vermögensumſtände einzelner Bürger berückſichtigt wurden, daß diejenigen, welche nicht über zwey Talente im Vermögen hatten, zu jenen Koſten nicht auch angeſtrengt wurden; aber Erſteres betraf nur die Kriegsſteuer, und Letzteres nur die gewöhnlichen wiederkehrenden Ausgaben, nicht den Beytrag zur Kriegsſteuer und zur Ausrüſtung der Kriegsſchiffe. Strenge Gerechtigkeit gegen Einzelne bey der Repartition der Auflagen war nicht einmal möglich. Man hatte auch die ſeltſame Sitte der Gütervertau-

ſchung (αντιδοσις) eingeführt und geſetzlich gemacht, nach welcher Jeder ſeinen Mitbürger als einen Reichern und Minderbelaſteten angeben, und von ihm fordern konnte, daß er entweder ſtatt ſeiner den Staatsbetrag leiſte, oder ſein Vermögen gegen des Klägers Habe und Gut umtauſche. Verweigerte er ſich des Erſtern, weil er nämlich nicht ſo reich ſey: ſo ward ſein Haus und alles das Seinige verſiegelt. Dann mußten Beyde ein eidlich bekräftigtes Inventarium übergeben, und die Sache ward gerichtlich unterſucht. Aber, welch eine Verzögerung für die Staatsbeyträge, ruft der gelehrte Ueberſetzer der Reiſe des jungen Anacharſis aus, und welche drückende Beſchwerde für den Bürger, welch ein offenes Feld für die boshafteſte Schikane!

186.

So groß die Laſten des Atheners waren, dem doch zur Zeit der Republik, wie in Rom, der Weg zu Allem offen ſtand, und der mit Stolz ſelbſt auf Könige herabzuſehen pflegte; ſo auſſerordentlich war auch die Strenge, welche bey den Auflagen ausgeübt wurde. Wer ſeine Abgaben nicht zu rechter Zeit entrichtete, wurde alsbald, kaum ſollte man es von einem ſo freyen Volke glauben, in Feſſeln gelegt, und er blieb ſo lange in dem Zuſtande, bis er einen Bürgen ſtellte, oder bezahlte. Vermochte er nicht zu bezahlen: ſo wurde ſein Vermögen in Beſchlag genommen; es hieß dann: οφειλει τη πολει, er iſt dem Staat ſchuldig, und von ſeinem Vermögen, das aufgeſchrieben, und zum Vermögen des Staats geſchlagen wurde, ſagte man απογραφησαι. Eben ſo ſtreng verfuhr man gegen die Staatspächter, wenn ſie vor dem neunten Monate des Jahrs die Summe den Einnehmern nicht bezahlten; ſie wurden ins Gefäng-

fängniß geworfen, und zur Entrichtung des Doppelten verurtheilt, und eines Theils der Bürgerrechte verluſtig erklärt, bis ſie ihre Schuld abgetragen hatten. Ihren Bürgen ſtanden dieſelben Gefahren bevor. Alle Auflagen oder Abgaben, Steuern, wurden εισφοραι, und die Entrichtung εισφερειν genannt. Unter den vielen und ſchweren Abgaben, welche bisher vorgekommen ſind, findet ſich auch eine Art von Grundſteuer, welche eine genaue Vermeſſung der Grundſtücke und eine richtige Taxation derſelben vorausſetzt. Solon berechnete ſchon die Steuern nach Maaßgabe der Hufen Landes. Eine andere Art von Abgaben iſt die Vermögensſteuer, συνταξις, und ſo oft die gewöhnlichen Staatseinkünfte nicht hinreichten, wurde vom Staate eine ſolche Steuer ausgeſchrieben. Dieß hieß συντασσειν, conscribere ad solvendum, ad pecunias tribuendas; je nachdem das Vermögen des Bürgers geſchätzt war, je nachdem trug er von ſeinem Vermögen bey. Das Wort συνταξις bezeichnet auch die Richtſchnur der Vertheilung, nicht nur die Beyträge, die Beyſteuer. Wir haben eine eigene Schrift von Xenophon, ποροι, oder περι πορων, de reditibus, finanziellen Inhalts, wie die Einkünfte zu vermehren und beſſer zu verwalten ſind.

187.

Es gab neun verſchiedene Klaſſen von Verwaltern oder Staatsrenten. In ſofern wir in der Staatsverwaltungs-Rubrik von den Staatsdienern handelten: ſo iſt bereits von jenen Beamten, vornehmlich §. 134. die Rede geweſen. Die neun Klaſſen waren: 1) der Epiſtates, der Ober-Präſident des Senats, welcher das Haupt bey der ganzen Verwal-

tung der Staatseinkünfte war; er hatte den Schlüſſel zur Burg und zum Schatze der Athene (Minerva), welcher zu ihrem Tempel gehörte; 2) die zehn **Poleten** (aus jedem Stamm Einer), d. i. die Obereinnehmer der von ihnen ſelbſt im Namen des Staats verpachteten Staatseinkünfte; welche auch durch ihre **Untergeordneten**, oder **Zollbedienten** verſchiedenen Ranges (τελωναι) die Gelder der Pachter eintrieben. Man findet eine große Aehnlichkeit mit den Römern in der geſammten Einrichtung der Zölle (τα τελη) *), welche ſämmtlich verpachtet wurden; 3) die **Epigrapheis**; 4) die zehn **Apodekten** (auch aus jedem Stamme Einer), welche ihren Gegenſchreiber hatten. Andere waren aber die **Kaſſirer in den zinsbaren Städten und Inſeln**; Andere die **Kaſſirer in Griechenland ſelbſt**, die **Hellenotamiái** (ἑλληνοταμιαιοι oder ἑλληνοταμιαι), welche ihre beſtimmten Bezirke hatten; 5) die **Praktoren** (πρακτωρες, exactores), die zur Einhebung der Geldbußen verordneten Beamten; 6) ταμιαι του̃ Θεου̃, oder τω̃ν Θεω̃ν; dieſe konnten unbillige auferlegte Strafen erlaſſen, und wenn man dem Pollux folgt, wozu man Grund hat, nach welchem ſie nämlich mit denen einerley waren, die κωλακρεται oder κωλαγρεται hießen, mußten ſie auch für die τριωβολα, welche die Richter erhielten, ſorgen.

*) Aber was bey den Römern locatio, locare vectigal, portorium heißt, hieß bey den Athenern, bey den Griechen πωλει̃ν τα τελη, und conducere vectigalia, portorium, ωνεισθαι τα τελη oder πριασθαι τα τελη. Die Publicani der Römer bedienten ſich der portitorum (τελωναι) bey Eintreibung des Zolles und der Waaren.

ſorgen. *) Die Einnehmer der öffentlichen Gelder bewahrten die Verzeichniſſe, wie hoch ein jeder Bürger taxirt war. In Gegenwart des Senats löſchten ſie die Namen derjenigen aus, welche ihre Schuld entrichtet hatten; und zeigten bey einem Tribunal die an, welche noch ſchuldig waren. Das Tribunal ernannte **Unterſucher** (ζητηται), beſondere Beamte, welche eine Unterſuchung über die Schulden anſtellen, die Urſachen des Auſſenbleibens prüfen, und für die Eintreibung derſelben ſorgen mußten; die **Unterſucher** verfolgten die Schuldner im Wege Rechtens, welcher bisweilen bey halsſtarriger Weigerung bis zur Confiſcation der Güter ging. Dieſe Belangung vor einem Gerichtshof hatte indeß nur bey beträchtlichen Gegenſtänden Statt; war dieß der Fall nicht, ſo überließ man den Kaſſirern die Sorge, die in ihrem Departement entſtehenden Streitigkeiten zu beendigen. Noch ſind übrig von den Verwaltern der Staatsrenten die Schatz- und Zahlmeiſter zum **bürgerlichen, kriegeriſchen** und **gottesdienſtlichen** Aufwand. Der vornehmſte, oder die vornehmſten Schatzmeiſter waren 7) die ταμιαι της διοικησεως oder επιμεληται τῶν κοινῶν προσοδων; ſie hatten diejenige Hauptkaſſe, welche die **gemeinen Staatseinkünfte** oder Gelder enthielt; der Gegenſchreiber, welcher mit dieſem Schatzmeiſter Gegenrechnung machte, hieß αντιγραφευς τῆς διοικησεως, da die Gelder, welche **zum Beſten der Bürger** verwendet wurden, τα χρηματα τῆς διοικησεως hießen. Diejenigen, welche die **zur Beſtreitung der Kriegskoſten** erforderlichen Gelder (στρατιωτικα) unter ſich

 hatten,

*) S. Pollux, und Schol. ad Ariſtoph. Veſp. V. 693; vergl. 723. und Aves V. 154. und Chriſt. Dan. Beck zu ſeiner Ausgabe der Av. Ariſtoph.

hatten, wurden 8) ταμιαι των στρατιωτικῶν *), und die, welche die zu religiöſem Gebrauch beſtimmten Gelder (Θεωρικα) ausgaben, 9) ταμιαι τῶν θεωρικῶν, oder ὁι ἐπι τῷ Θεωρικῷ genannt. Dieſe mußten auch denen, welche Getreide für die Stadt aufkauften (σιτωναι), und in die Getreidemagazine brachten und vertheilten, das Geld auszahlen. Es waren demnach drey Hauptkaſſen, die gemeine Staatskaſſe, die Kriegskaſſe und die heilige oder Religionskaſſe; aus der letztern, welche zur Beſtreitung der Koſten öffentlicher Feyerlichkeiten diente **), wurde auch den armen Bürgern das Einlaßgeld (Θεωρικον) in die Theater bezahlt, was jährlich bey den vielen gegebenen Schauſpielen eine große Summe ausmachte, obgleich nur zwey Obolen, weiterhin eine Drachme, für jeden Armen bezahlt wurde. So waren die Ausgaben in allen Theilen der Staatsverwaltung auf die verſchiedenen Kaſſen angewieſen. Zur Kriegszeit verordneten die Geſetze, daß der Ueberfluß der andern Kaſſen in die Kriegskaſſe abgeliefert wurde.

IX.

*) Es gab zu Athen zwey Strategen, der Eine ὁ ἐπι τῶν ὅπλων, der andere ὁ ἐπι τῆς διοικησεως, aerario praefectus; dieſer mußte den Soldaten den Sold geben.

**) Es floſſen jährlich beträchtliche Gelder in dieſe Kaſſe, um von Staats wegen vertheilt zu werden, damit die armen Bürger ihre Plätze in den Schauſpielhäuſern bezahlen konnten. S. Taylor ad Demosth. pro corona: Edit. Reisk. p. 215. Harpocrat. voc. Θεωρικον.

IX.

Kriegsverfaſſung.

188.

Strategetik, Taktik und Strategie, dieſe eingeführten griechiſchen Ausdrücke von der Wiſſenſchaft oder Kunſt, Krieg zu führen, zeigen auf Griechenland, als das Vaterland der Kriegskunſt. Wir ſprechen von dem Kriegsweſen der Griechen, nicht ſowohl in Rückſicht der Geſchichte, als ſeiner Verfaſſung, des Zuſtandes, nach den verſchiedenen Zeiten. Ein weites Feld, da Land- und Seekriege verſchiedener Art geführt wurden, da Alles, was zur Uebung, Bildung und Zuſammenſetzung der Truppen, was zur Ausrüſtung einer Armee und Kriegsflotte, zum Angriff und zur Vertheidigung im Kriege, nöthig war, hierher gehört, und mehr Schwierigkeiten, als man wähnt, wenn nur einige Hauptgegenſtände, als die Schlachtordnung und Evolutionen, die Caſtrametation, das Proviantweſen, die Belagerungs- und Befeſtigungs-Werkzeuge und Anſtalten erwogen werden! Man kennt in den älteren Zeiten, bey den Griechen, wie bey den Römern, kein größeres, oder anderes Verdienſt, als Leibesſtärke, kriegeriſche Tapferkeit (αρετη, virtus bellica); durch kriegeriſche Neigung und Tapferkeit zeichneten ſich auch Griechenlands erſte Bewohner aus, und Krieg blieb lange Bedürfniß und Beruf bey den mannichfaltigen Veranlaſſungen und Aufforderungen. Man ging daher

 beſtän-

beſtändig bewaffnet, weil keine öffentliche Sicherheit im Lande war. Es war faſt ununterbrochener Krieg, ſowohl um Leben und Eigenthum zu vertheidigen, als um Andere anzugreifen, und ſich fremden Beſitzes zu bemächtigen *). Erfolgte z. B. ein Mißjahr, welches das Land in Noth und Elend verſetzte: ſo mußte man durch Räuberzüge und Einfälle in geſegnetere Gegenden ſich zu erhalten ſuchen. Nicht nur **Vertheidigungs-** und **Rachkriege**, ſondern auch **abſichtliche Raubkriege** führte man; letztere, da ganze Stämme und Nationen in einer ſolchen Lage waren, daß ſie ſich nicht erhalten konnten. Sie fielen in fremdes Gebiet ein, richteten, zumal wenn der Raubkrieg zugleich Rachkrieg war, Verwüſtungen an, und Jeder machte Beute, ſo viel er konnte. Gewohnheit und Lieblingsgeſchäfft ward, was vorher bloß Bedürfniß geweſen. Eine edlere Gattung des Kriegs war der **Eroberungskrieg** in jenen Zeiten, da man nicht Länder verheerte, oder Alles raubte; man ſchonte da, auſſer dem Schlachtfelde, Leben und Eigenthum, und verkaufte die Gefangenen als Sklaven, oder brauchte ſie ſelbſt zu mancherley Sklavendienſt; man ließ auch wohl den Bewohnern das Land, und legte ihnen nur einen Tribut auf. Der Krieg bekam nun auch eine eigene Richtung, und ward milderer Natur. Der Krieger ſelbſt hörte auf, Soldat zu ſeyn, war der Krieg einmal zu Ende. Sobald man ans Thor kam, legte man ſeine Waffen nieder, und kehrte als Bürger in ſeine Wohnung; man trug nun keine Waffen mehr in Friedenszeiten.

189.

In ſofern das Kriegsweſen auf **Waffen** beruht, war der Urſprung, Gebrauch und Fortgang derſelben immer dem Zuſtande der Menſchen, Anfangs dem rohen

*) Auch Menſchenraub war in der Heroenzeit gewöhnlich.

hen der Halbbarbaren, angemeſſen. Das Erſte war die Fauſt, welche die Wilden noch brauchen; weiterhin brauchte man die Keule, die Streitkolbe (κορυνη). Nach und nach wurden mehrere Waffen zum Angriff erfunden, die erſteren mit Hülfe der Metalle vermehrt und zweckmäßiger eingerichtet. Man ſah, daß ſehr harte Holzarten und Metalle, wenn man ſie ſchärfte, weit wirkſamer waren; es entſtanden Streitaxt (αξινη), Säbel, Schwerter, die urſprünglich ſichelförmig (Harpen, ἁρπη) waren, von verſchiedener Form und Länge (ξιφος, φασγανον), Spieße, Lanzen (δορυ, εγχος); man verfiel auf Wurfſpieße (ακοντιον), und, um am Weiteſten zu reichen, auf Pfeile (βελος), Bogen (τοξον), Schleuder (σφενδονη). Mit der Schleuder wurden auch Steine auf die Feinde geworfen, was ſelbſt Helden keine Schande war, wenn man ſich verſchoſſen hatte. Die Angriffswaffen führten zu Schutz- und Vertheidigungswaffen *). Als man noch mit der Fauſt focht, da vertheidigte man ſich auch mit der Fauſt und Streitkolbe. Bald behing man ſich dann mit den rohen Fellen großer Thiere, die man erlegte, vorzüglich der Löwen, Bären und wilden Ziegen **). Dieſe vertauſchte man im Fortgange der Kultur mit Schilden, Panzern.

*) Ὁπλα hießen bey den Griechen hauptſächlich die Vertheidigungswaffen (arma); die Angriffswaffen (tela) hatten ihre ſpeciellen Namen; doch faßte man ſie auch unter dem Namen (βελεα) zuſammen.

**) Man legte bekanntlich dem Zeus in den Zeiten, wo den Göttern eben das ertheilt wird, was man ſelbſt hatte, ſtatt aller Rüſtung ein Ziegenfell bey, und nannte ihn Αιγιοχος. Dieſer Name wurde in der Folge, als man bereits Schild und Panzer hatte, noch beybehalten.

zern. Man erfand alſo Schild (ασπις, σακος), Harniſch oder Panzer (θωραξ), Helm (κυνεη, κορυς, κρανος). Der Panzer entſtand, ſobald man die Kunſt erfunden hatte, Felle zu gerben: denn unſtreitig ward er urſprünglich aus Fellen verfertigt. In der Folge, als man die Bearbeitung der Metalle gelernt hatte, belegte man ihn mit Bronze. Zu dem Helm hat unfehlbar die Mütze die erſte Idee gegeben; vorzüglich bediente man ſich im Anfange der Hundsfelle zu dieſer Bedeckung; auch ſpäterhin blieb Leder der Hauptſtoff dazu, doch ward auch Metall zu Hülfe genommen. Der Schild, die Hauptſchutzwaffe, war urſprünglich ein Geflecht von Weiden, das man nach der Zeit mit Leder überzog. Allmälig legte man eine Lage von Ochſenhäuten über die andere, und bedeckte ſie noch mit einer Platte von Bronze; der Lagen waren drey, vier bis ſieben *). Das Kriegsweſen in der mythiſchen Zeit, noch ganz in ſeiner erſten Rohheit, verdiente kaum noch dieſen Namen; man ſah aber doch mit jedem Schritt Verbeſſerung. Man erkannte bald die Tauglichkeit des Roſſes zum Kampf, zuerſt nur zum Streitwagen, dann ſpäter zur Reiterey, welche an die Stelle der Streitwagen kam. Als das Streitroß zum Reiten gebraucht wurde, lernte man weiterhin einſehen, wie nützlich eine ſtreitende Reiterey durch die rechte Stellung in Reihe und Glied, und durch Fertigkeit, geſchickte Beweglichkeit der Glieder ſeyn würde, und kam auf Ein- und Unterabtheilung eines Heers in mehrere Schaaren. Die erſte Spur von Taktik zeigt ſich im Homer, dem Archiv der Kenntniſſe, Fertigkeiten und Sitten jener Zeiten **); da

*) Der größere Ajax wird beſonders wegen der vielen Lagen ſeines Schildes genannt.

**) In wiefern die Taktik auch zur Gymnaſtik, der taktiſche Unterricht auch mit zur Erziehung des jungen Griechen gehörte, wird unten vorkommen.

da lieſt man von Kriegern, daß ſie ſich ordentlich in Glieder ſtellen, die Tapferſten voran, die Stärkeren zuletzt, die Schwächeren in die Mitte, und Alle in geſchloſſenen Gliedern bleiben ſollten. Im Homer findet man auch, wie ſich einige Grundſätze von Kriegsrecht entwickelten. Man rechte bald nicht mehr ſogleich das erlittene Unrecht, ſondern verſuchte erſt durch Geſandte, Genugthuung und Erſatz zu erhalten. Schon vor dem trojaniſchen Krieg ging Menelaus in Geſellſchaft des Odyſſeus in dieſer Abſicht nach Troja. War die Geſandtſchaft dann fruchtlos: ſo griff man zu den Waffen. Der Zug vor Theben *) und der trojaniſche Krieg, waren die erſten großen Feldzüge der Griechen; in dem letztern, wo die ganze griechiſche Nation ſich vereinigte, lernte man auch die erſten Grundſätze der Kriegskunſt. Dieſer trojaniſche Krieg verdient überhaupt in Rückſicht des Kriegsweſens näher betrachtet zu werden. Wir ſchicken aber zuvor Einiges vom Kriegsheer und der Art zu kriegen aus der mythiſchen Zeit, wohin ſelbſt der trojaniſche Krieg, welcher dieſe Zeit endigt, noch gehört, hier voraus.

190.

In den früheren Zeiten wußte man noch von keiner Werbung, von keiner Conſcription; die Krieger waren urſprünglich lauter Freywillige. Wer, wenn ein Krieg begann, zu Felde mit ziehen wollte, dem ſtand es frey; gezwungen ward Niemand. Auch Greiſe begleiteten das

*) Man könnte dieſen das Vorſpiel zu dem gemeinſchaftlichen Zuge der Griechen gegen Troja nennen; die Zerſtörung von Theben war auch hier das Ende des Krieges. Ungleich wichtiger und weit mehr in's Große gehend war freylich der Feldzug gegen Troja, wobey ſich ganz Griechenland für das Haus der Pelopiden (der mächtigſten Fürſten zu Waſſer und zu Lande) intereſſirte.

das Kriegsheer, um demſelben durch Rath und Anleitung nützlich zu werden. An Sold, Montirung und dergleichen, war jetzt noch nicht zu denken. War ein Haufe Kriegsvolk beyſammen: ſo lagerte man ſich in Hütten und unter Gezelte, wo man ſich durch Häute gegen das Ungeſtüm der Witterung ſicherte. Die Krieger waren theils Fußgänger, theils Wagenfechter (πϱομαχο). Zu den Erſteren gehörten alle Diejenigen, welchen es an Vermögen fehlte, ſich Wagen und Pferde anzuſchaffen. An Reiterey, obwohl das Reiten ſchon längſt üblich war, fehlte es noch gänzlich. Die Streitwagen (διφϱοι), waren nur für Helden, und zeichneten ſich durch künſtliche Bearbeitung und allerley Schmuck aus. Der Wagenſtuhl, worin man während des Gefechtes ſtand, war von runder Form. Um abſpringen zu können, waren die Wagen niedrig. Die Pferde wurden ſehr nahe an den Wagen angeſpannt. Außer dem ſchwer, aber prächtig bewaffneten Helden, welcher vom Wagenſtuhle herabſtritt (παϱαβατης), ſtand in demſelben noch der Roſſelenker (ἡνιοχος), dem das Fahren oblag. Man bediente ſich hierbey des Zweygeſpanns (ἱπποι διζυγες), und oft wurde ein Nebenroß (ἱππος παϱηοϱος, παϱαϭειϱος) an der Leine beygegeben, um im Fall der Noth ein Getödtetes oder Verwundetes erſetzen zu können. Ein Viergeſpann (ἱπποι τετ αοϱει) war äußerſt ſelten *). Die Roſſe hatten ſehr viel Schmuck, beſonders um die Stirn und Backen. Auch die Zügel waren mit Elfenbein ausgelegt. Die Wagenſtreiter entſchieden meiſtentheils in den Schlachten Alles. Oft waren die Roſſe, um Feindeshaufen zu trennen, an ihrer Bruſt mit gerade ausgehen-

*) ἱπποι ſind immer bey Homer mit Pferden beſpannte Streitwagen (ἁϱματα).

gehenden Schwertern bewaffnet; oder man hatte Senſen und Schwertklingen an die Achſe, an die Speichen und Schienen der Räder befeſtigt, die ebenfalls von da gerade ausliefen und den Feind beſchädigten. War der Held in den Haufen eingedrungen, ſo ſprang er herab, und focht zu Fuße *). Dieß iſt die Art, wie ſehr oft Homer ſeine Helden vorſtellt. Allgemein ward das Schlachtgetümmel (αὐτή) durch das Nachdrängen der übrigen Krieger, die in dichten Haufen (πυνικαι Φαλαγγες, στιχες) ihren Anführern folgten. An ein allgemeines Commando war nicht zu denken; jeder anführende Held oder Fürſt befehligte die Leute, welche mit ihm gekommen waren.

191.

Die Krieger aus Einem Volksſtamme und aus Einer Gegend ſtanden meiſtens bey einander, um ſich gegenſeitig zu unterſtützen. Die Slachtordnung war entweder ſo, was am Gewöhnlichſten geſchah, daß die Streitwagen und die Tapferſten voran, das Fußvolk hinter denſelben, und zwar die ſchwächeren Streiter in der Mitte, die Stärkeren und Tapferen aber zuletzt waren; oder auch ſo, daß man das Fußvolk voran ſtellte, und es von den hinten befindlichen Streitwagen unterſtützen ließ. Man ſtritt durch einander in gemiſchten Haufen **). Beym Anfange der Schlacht pflegte man, wie bey allen Unternehmungen, die Götter um Beyſtand anzurufen. Dann

*) Zuweilen entſchied ein vertragemäßiger Zweykampf (μονομαχια κατα προκλησιν) einen ganzen Krieg.

**) Die Streiter waren z. B. nicht nach dem Unterſchiede der Waffen abgetheilt. Was Neſtors geprieſene Kenntniß und Vorſchriften in Abſicht auf Schlachtordnung betrifft: ſo zeigt ſchon der Erfolg, daß eine künſtliche Schlachtordnung noch fremd war.

Dann ermunterten die Heerführer ihre Kriegsgefährten zu kriegeriſchen Thaten, und gingen ihnen mit eigenem Beyſpiele vor; denn das Geſchäfft der Anführer beſtand nicht ſowohl darin, die Bewegungen des Kriegsheers zu leiten, als vielmehr die Nachfolgenden zu Heldenthaten (βοην αγαθοι) anzufeuern, und hauptſächlich durch perſönliche Tapferkeit den Sieg zu entſcheiden. Sobald ſich beyde Heere einander gegenüber erblickten: ward der Feind zuerſt durch Wurfſpieße gereizt; dann brachen die Wagenſtreiter, welche zwiſchen den Heeren (γεφυραι πολεμου) vor ihren Haufen hielten, hatten ſie Muth genug, mit ihren agen hervor, und Zweykämpfe begannen. Mit dieſen Streitwagen rennten ſie auch in die feindlichen Schaaren, und ſuchten durch heftiges Eindringen, wie durch die Zweykämpfe, den Sieg zu erfechten. Hatte man einen Feind erlegt: ſo fiel man über ihn her, um ihm ſeine Rüſtung zu nehmen. Die Freunde des Getödteten ſuchten dem Sieger dieſe Ehre zu entreiſſen, und boten daher Alles auf, um den Entſeelten zu ſchützen. Man ließ die Gebliebenen von feindlicher Seite gewöhnlich unbeerdigt liegen, und mißhandelte oft noch ihre Leichname, wenn nicht die Beerdigung derſelben durch einen Vertrag ausgewirkt war. Für die Verwundeten ſorgte man durch Heilung und Pflege. Fiel ein Wagenkämpfer, ſo war die erſte Sorge des Siegers, Wagen und Pferde hinwegzuführen. Nach einer größeren Schlacht und Niederlage ward ein Waffenſtillſtand auf einige Tage geſchloſſen, um die Gefallenen zu verbrennen. Gerieth der Körper eines gebliebenen Edlen in des Feindes Hände: ſo ſuchten die Verwandten ihn um ein Löſegeld wieder zu erhalten. Der nach mehreren Schlachten begonnene Friede ward mit Opfern und andern Feyerlichkeiten begangen. Das bezwungene Volk mußte einen Erſatz für die Beſchwerden des Krieges geben. Dieſer beſtand in Nichts weiter, als in Vaſen und anderen künſtlichen Geräthſchaften von Metall, welche man zum

Anden-

Andenken des Sieges auf die Nachwelt zu bringen ſuchte. Bey der Einnahme einer Stadt verfuhr man noch ſehr grauſam mit dem Feinde. Jeder, den man nicht zum Sklaven gebrauchen zu können glaubte, als Kinder und Greiſe, ward in dem noch halbbarbariſchen Zeitalter niedergeſtoßen. Das beſiegte Volk gehörte mit Allem, was es hatte, dem ſiegenden Heere als Eigenthum — wohl ein wirkſames Mittel, den Muth zu beleben; aber die Anführer konnten es auch eben deshalb nicht verhindern, daß man oft während der Schlacht die Pflichten des Kriegers, über der Begierde, die Erſchlagenen zu plündern, vergaß. Die gemachte Beute (τα εναρα, σκῦλα) ward, der Sitte gemäß, dem Anführer zu einer durchs Loos zu beſtimmenden gleichmäßigen Vertheilung überliefert; wovon ihm jedoch ſelbſt ein Theil, ohne Loos, vor der Verlooſung, zufiel. Der Heerführer durfte auch diejenigen, welche ſich vorzüglich tapfer bewieſen hatten, durch ausgeſuchte Beuteſtücke belohnen; ſelbſt die Belohnungen der Helden vor Troja waren an ſich ſehr gering, aber, nach der Denkungsart jener Zeiten, deſto höher geſchätzt. Was man ſo erhielt, das bewahrte man, als ein Zeichen der Tapferkeit, mit der größten Sorgfalt auf. Vorzüglich wurden junge Frauenzimmer auf dieſe Art verlooſt, und, als Preiſe der Tapferkeit (γεϱατα), in großen Ehren gehalten. Homer, die Quelle, giebt allenthalben Belege hierzu: **Wiedererſtattung** (αποδοσις), oder **Entſchädigung** (ποινη), war am Ende die gewöhnliche Bedingung, unter welcher Friede geſchloſſen wurde.

192.

Der trojaniſche Krieg, dieſer Rach- und Nationalkrieg *), gibt den reichſten Stoff; er war der erſte ordentliche Krieg, welcher von den Griechen unter der Vereinigung mehrerer Oberhäupter geführt wurde, nur kein eigentlich planmäßig geführter Krieg, ſo groß auch die Unternehmung und Anſtrengungen waren. Das griechiſche Heer beſtand aus den einzelnen Volksſtämmen, zuſammen etwa 100,000 Mann, an deren Spitze ihre Fürſten zogen, unter welchen Agamemnon, als der Mächtigſte in jeder Rückſicht, durch Wahl den Vorrang hatte. Die Flotte ſelbſt, welche das Kriegsheer mit den Nothwendigkeiten überbrachte, beſtand aus 1200 oder nur 1166 funfzigrudrigen Fahrzeugen. Es waren bloß kleine Transportſchiffe, wovon die meiſten dem Agamemnon angehörten. Es fehlte an Geld und Lebensmitteln, wie an Raum für mehrere Streiter; man nahm nur ungefähr ſo viel Streiter mit, als, nach einem beyläufigen Ueberſchlag, ſich in den Landen der Feinde vom Kriege würden ernähren können. Daß man keine Matroſen hatte, war das Geringſte; die Kriegsleute vertraten die Stelle der Matroſen. Alle griechiſche Streiter bildeten nur ein Fußvolk (πεζοι); Reiterey gab es noch nicht, obgleich das Reiten, beſonders

*) Das Factum mit dem Paris, oder die Entführung der ſchönen Prinzeſſin Helena, und die verletzte Hoſpitalität, war nur Veranlaſſung zu dem ſo berühmten Kriege. Die wahren Urſachen waren älter und dringender; es herrſchte z. B. ſeit des Pelops Vertreibung von Land und Leuten, und ſeiner Ankunft in Südgriechenland, zwiſchen den europäiſchen und kleinaſiatiſchen Griechen eine nicht geringe Feindſchaft, die ſich auf wechſelſeitige Streifereyen gründete, beſonders aber zwiſchen den zwey größten Fürſtenfamilien in Kleinaſien und dem europäiſchen Griechenland ein uralter, immer genährter, Haß und Groll.

ſonders in gewiſſen Landen, z. B. in Theſſalien, ſelbſt zu kriegeriſchen Zwecken angewendet zu ſeyn ſcheint. Die Einrichtung ihrer Fahrzeuge, oder Schiffe, ließ es auch nicht zu, mehrere Pferde, als ſie zum Geſpanne vor den Streitwagen der Helden und für einzelne Reiter zu behenden Unternehmungen gebrauchten, über's Meer zu ſchiffen. Der kleinere Theil des Kriegsheers erſchien in **vollſtändiger Rüſtung** (ὁπλῖται); die übrigen Haufen vornehmlich mit **Wurfſpießen, Bogen und Pfeilen** bewaffnet; der **Degen**, Säbel wurde zwar wenig gebraucht, aber jeder Krieger war gleichwohl damit verſehen. Zum Schutz, zur Vertheidigung hatte man **große Schilde, hohe Helme, Bruſtharniſche** (wie Doppelküraſſe) und Beinſtiefel (κνημιδες). Man lieſt Nichts von einer Eintheilung des Heers in beſondere Corps oder Haufen. Das ganze Kriegsheer beſtand theils aus den Feldherren und Helden, die auf Wagen fuhren, theils aus den Heerſoldaten. Allgemein war für die Anführer und Helden der Gebrauch der **Streitwagen** (ἁρμα καμπυλον, αγκυλον, ποικιλον χαλκῷ, διφρος ευπλεκης και ευξεστος); es kam in der Schlacht **mehr auf dieſe**, auf einzelne Helden, als auf das Heer ſelbſt an. Dieſe Helden entſchieden gewöhnlich und hauptſächlich den Ausgang der blutigen Kämpfe durch ihre **perſönliche Tapferkeit**, ſammt ihrer auſſerordentlicheu Leibesſtärke und ihrer vorzüglichen Rüſtung; wie denn auch ſolchen die Griechen vorzüglich die glückliche Beendigung des Krieges zu danken *) hatten. Was ihr Lager betrifft:

*) Der mit ſiegreichem Anfang geführte Krieg würde mit dem glücklichsten Fortgange in kurzer Zeit beendigt worden ſeyn, wenn die Griechen auf dieſem Zuge hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln bey ſich gehabt, oder zu fouragiren verſtanden, und den Krieg mit vereinten Kräften unausgeſetzt fortgeführt hätten. Aber nach der, un-

ſo zog man vor Troja erſt die Schiffe an das Geſtade, und ſtellte ſie in zwey Linien (ναυσταθμον). Hinter dieſen baute man ſich hierauf kleine **Erdhütten** (κλισιαι, οικοι), mit Häuten überzogen, unter welchen ſich der Anführer ihre durch Weite und Bequemlichkeit auszeichneten, und wohnte darin. Dieſe Hütten an den Schiffslinien machten das **Lager** aus. An Verſchanzung deſſelben wurde in den erſten neun Jahren der Belagerung von Troja durchaus nicht gedacht. Die Einnahme der Stadt und Gegend Troja, an dem Gebirge Ida, über welches die Trojaner **Zufuhr** erhielten, war für die damaligen Griechen zu ſchwer; ſie vermochten auch nicht, die Zufuhr ganz abzuſchneiden, und gleichwohl war die **Belagerung faſt nichts mehr, als Abſchneidung des Proviants der Stadt.** Zehn Jahre faſt lagen die Griechen vor Troja, und die Trojaner empfanden noch nichts vom Hunger. Man belagerte Troja nur von der einen Seite, und ließ die Einwohner neun Jahre lang auf der andern aus- und eingehen. Bloß kleine Gefechte fielen da vor. Der ganze Krieg ſelbſt war mehr Zweykampf, als Schlacht. Die Trojaner lebten ſicher in ihren, mit Thürmen verſehenen Mauern (τειχος αμφιχυτον, πολις ευπυργος) eingeſchloſſen, bis theils durch Verrätherey, theils durch Stratageme, plötzlicher Ueberfall und Einnahme möglich

unmittelbar nach ihrer Ankunft, gewonnenen Schlacht, mußten ſie, entblößt von Lebensmitteln, auf ihren Unterhalt denken; es fehlte an Verſorgungs- und Verpflegungsanſtalten, da lediglich auf Kriegsbeute und auf Räuberzüge in Feindes-Landen gerechnet wurde, und man beſchäftigte ſich zur Subſiſtenz mit Feldbau auf dem thraciſchen Cherſones, wie mit Rauben und Plündern eigenes Werks. Es war demnach den Trojanern ein Leichtes, wegen dieſer Vertheilung der griechiſchen Heeresmacht, den Griechen ganzer zehn Jahre lang Widerſtand zu thun; der jedesmal zurückgebliebene Haufe konnte nur ſelten etwas Entſcheidendes unternehmen.

möglich ward. Sie zogen ſelbſt öfters aus der Stadt zum Angriff des Feindes, und die Griechen wurden zu ähnlicher Vorſicht genöthigt. Dieſe ſuchten aber erſt im zehnten Jahre ihre Lager, beſonders von der Seite, wo Angriff am meiſten zu fürchten war, zu befeſtigen; es wurde ein **Erdwall** (τεῖχος) mit **Thürmen** und **Bruſtwehren** (πυργος, κροσσαι) aufgerichtet, vor demſelben, in einiger Entfernung, ein **Graben** (ταφρος) gegraben, mit **Pfählen** (σκολοπες), der Wall ſelbſt mit einem Thor (πυλαι, valvae) für die herausfahrenden Streitwagen (ἱππηλασια) verſehen. So war das ganze **Lager.** Faſt Alles beruhte bey den Griechen vor Troja auf den wechſelsweiſen Ueberfällen aus einem Hinterhalt. Man ſtellte wohl **Wachen** und **Vorpoſten** aus, zündete währender Nacht **Leuchtfeuer** an, ſchickte **Kundſchafter** aus; aber feſtgeſetzte Ordnung war es noch nicht. Es gab auch noch keine Kriegszucht, genau genommen; ſtreng ward ſie erſt in der Folge. Wie **wenig Subordination**, z. B. im trojaniſchen Kriege, wenigſtens außer dem Schlachtfelde! Die Helden erlaubten ſich ſogar, die empfindlichſten Reden, mit Scheldworten, ihrem Heerführer Agamemnon unter das Geſicht zu ſagen. Jedoch hatte der Heerführer auf dem Schlachtfelde das **Recht über Leben und Tod**; man hört ihn zuweilen vor Troja Allen, welche nicht Muth und Tapferkeit beweiſen, zudrohen, daß er ſie den Vögeln und Hunden Preis geben würde.

193.

In dem zehnjährigen trojaniſchen Krieg liegen die **Elemente des Kriegsweſens und der Kriegskunſt.** Wir beſchäftigen uns hier noch mit dem **Zuſtand der Waffen:** man lernte aus längerer Kriegserfahrung, ſie **vortheilhafter einzurichten** und **fertiger zu handhaben.**

haben. Die Waffen der griechiſchen Krieger waren, wie gewöhnlich, von zweyerley Art, Angriffs- und Vertheidigungswaffen: dieſe dienten zu ihrer eigenen Bedeckung, und wurden vorzüglich mit dem Namen der Rüſtung bezeichnet; jene zum Anfall und zur Verwundung der Feinde. Beyde Arten von Waffen wurden im §. 189. nach ihrer Entſtehung genannt: ſie enthielten weiterhin, zumal nach der erfundenen Kunſt, Metalle zu bearbeiten, eine zweckmäßigere Ausbildung. Der Wurfſpieß muß nicht mit dem Spieß, oder der Lanze, dem Speer (εγχος, δορυ) verwechſelt werden. Der Wurfſpieß war von verſchiedener Stärke, und im Grunde nur ein vergrößerter Pfeil, bey deſſen Abwerfen es vorzüglich auf die Geſchicklichkeit und Stärke des Arms ankam. Die größte Art (αιγανεα) wurde vermittelſt daran befeſtigter Riemen geworfen; den Spieß hingegen, deſſen Spitze αιχμη, der unterſte Theil σαυρωτηρ hieß, behielt man bey dem Gebrauch in der Hand. Man hatte Spieße von verſchiedener Länge und Geſtalt, je nachdem man in der Nähe (ορεκτη), oder in der Ferne (παλτη), ſtritt. Sehr häufig ward der Spieß aus Eſchenholz verfertigt, und daher μελια genannt. Die Spitze war mit Bronze beſchlagen. Auch oberhalb des Schafts war ein Beſchlag (σαυρωτηρ), vermittelſt deſſen man ihn in die Erde ſteckte. Uebrigens war der große Spieß noch ein halbmal ſo groß, als der Held, der ihn mit ausgeſtrecktem Arme und vorwärtsliegendem Körper auf den Feind ſtieß. Im trojaniſchen Kriege gebrauchte man ihn unter allen Angriffswaffen am meiſten. Schwerter, Degen, gehörten zu den Hauptwaffen; ſo wenig ſie im trojaniſchen Kriege auch gebraucht wurden, ſo war doch jeder griechiſche Krieger damit verſehen. Man hing das Schwert oder den Degen, vermittelſt eines Riemens, über die Schulter, ſo, daß ſie

über

über der Hüfte ſchwebten. Der Bogen, gewöhnlich von Holz verfertigt, war auch eine Hauptwaffe der Griechen. Sie waren mit Saiten bezogen, die im Heldenzeitalter aus ſchmalen ledernen Riemen beſtanden, in der Folge aber aus Pferdehaaren geflochten wurden. Die Spitze des Bogens, wo die Sehne befeſtigt ward, war oft vergoldet, und wurde κορώνη genannt. Die Pfeile, welche man in einem über die Schultern hangenden Köcher trug, waren von hartem Holz, vorn mit einer eiſernen Spitze, oder mit einem Widerhaken, und hinten, um ihren Flug zu befördern, mit Federn verſehen; in den roheſten Zeiten auch an der Spitze vergiftet; man ſah ſchon zu den Zeiten des Ulyſſes das Schändliche der Sache ein, und gebrauchte die vergifteten Pfeile daher nicht viel mehr. Der Köcher (Φαρετρα) hing, indem man immer einen Vorrath von Pfeilen mit ſich umhertrug, auf dem Rücken, und hatte gewöhnlich oberhalb einen Deckel: oft hatte aber auch der Köcher keinen Deckel; dann ragten die Pfeile aus demſelben dem Krieger über die Schulter. Die Figur der Schleudern war länglich, eyrund, und gewöhnlich aus wollenem Tuche, zu Ende an beyden Seiten mit zwey ledernen Riemen, die man mit der Hand zuſammenfaßte. Man legte Steine, Bley, auch kleine Pfeile in die Mitte derſelben, ſchwang ſie einigemal um den Kopf, und ſchleuderte, indem man das eine Ende aus der Hand ließ, die darin liegende Maſſe von ſich *). Bey den ungebildeteren griechiſchen Völkern erhielt ſich die Schleuder am längſten; da, wo

*) Man hält insgemein die Einwohner der baleariſchen Inſeln für die Erfinder der Schleuder; ſie waren aber wohl nur die Verbeſſerer derſelben. Die vorzüglichſten Schleuderer unter den Griechen waren die Akarnanier, die Achäer von Aegion, Dyma und Paträ, und die Aetolier.

ſich die Kultur verbreitete, kam ſie bald aus dem Gebrauch. Dies ſind die Angriffswaffen, mit welchen die Schutz- oder Vertheidigungswaffen gleiche Fortbildung hatten. Der Harniſch oder Panzer (θωραξ), welcher gewöhnlich aus geſchlagenem Erz (σταδιος στατος), oder von Leder mit ehernen Ketten (ἁλυσιδωτος), oder mit dergleichen Schuppen (λεπιδωτος, φολιδωτος) verſehen war, nicht ſelten auch aus Linnen, um ihn mit weniger Unbequemlichkeit zu tragen, verfertigt wurde, ſchloß, wie eine Art von Leibrock, dicht an den Leib an; daher der Name χιτων στρεπτος, χαλκεος. Er beſtand im Zeitalter des Homer aus zwey Theilen: der eine bedeckte die Bruſt und den Oberleib, der andere den Rücken; auf den Seiten ſchloſſen beyde Theile an einander. Ueber dem Panzer ging ein Gurt (ζωστηρ, ζωνη) um den Leib, der gleichfalls mit Metall belegt war. Die Abſicht deſſelben war, theils die beyden Theile des Panzers zuſammen zu halten, theils den Unterleib zu ſchützen, der nicht ganz durch den Panzer gedeckt war. Auch eine breite, mit Blech verſehene Binde (μιτρα) unterhalb des Panzers bewirkte das Letzte. An den Füßen trug man bis an die Waden gehende Stiefeln (κνημιδες) aus Leder mit Erz oder edlerem Metall. Durch beſtändiges Poliren ſuchte man dieſelben ſtets glänzend zu erhalten. Auf dem Haupte hatte man einen Helm aus Fell oder Leder mit Erz. Damit der Kopf nicht zu ſehr von dem Erz gedrückt würde: ſo legte man einen Filz hinein. Vor der Stirn war er mit einem Aufſchlag, oder einer Kuppel, verſehen, und endigte ſich höher hinauf in einen Knopf mit einer Oeffnung, worein man, der Zierde wegen, den Helmbuſch (φαλος, λοφος) ſteckte. Im Homeriſchen Zeitalter ward vorzüglich ein Roßſchweif (ἱππουρα), auſſerdem

aber

aber auch ein Büſchel verſchiedenfarbiger Federn dazu gebraucht.

194.

Von allen Schutzwaffen war der Schild das Vorzüglichſte, mit welchem man ſich durch Vorhalten beſonders gegen die Pfeile und Schwertſtreiche des Feindes deckte und ſicherte. Er beſtand aus Holz, oder mehreren Lagen von Thierhäuten, die mit ehernen Platten verſehen waren, und hatte eine länglich-runde Form von ſo beträchtlichem Umfange *), daß der ganze Körper bedeckt wurde. Man pflegte daher Verwundete darauf aus der Schlacht zu tragen. In der Mitte hatte er eine Erhöhung (ομφαλος), die dazu dienen ſollte, daß Speere, Pfeile und Wurfſpieße daran abprallten. Das Ganze war mit einem Rande umgeben, und dieſer mit Figuren eingefaßt. Auch die bronzene Platte enthielt gewöhnlich eine Menge mythiſcher Vorſtellungen, vorzüglich im Heldenzeitalter auf den Schilden der Könige und Heroen; einige davon waren Meiſterſtücke der Kunſt für die damaligen Zeiten. Man befeſtigte den Schild vermittelſt eines Riemens (τελαμων) an den Leib. Der Griff, wobey man den Schild faßte, hieß πορπαξ oder οχανον. Den Schild zu regieren, bediente man ſich der zwey Queerbänder, die unter dem Schilde befindlich waren. Durch

*) Iphikrates, der die ehernen Panzer mit Panzern von Linnen vertauſchte, führte auch, wie man aus Nepos Leben des Iphikrates ſieht, kleine Schilde (πελται) an die Stelle der großen ein; verlängerte aber dagegen die Spieße und Degen. Um ſich hinter den kleinen Schilden gegen die Pfeile und Hiebe zu verwahren, mußten die Krieger in allerley Bewegungen und Wendungen, wozu man ſeine Zuflucht zu nehmen hatte, geübt werden.

Durch das eine ſteckte man die linke Hand, und faßte damit das andere; mit der rechten gebrauchte man die Angriffswaffen. Auſſerhalb des Treffens warf man den Schild auf den Rücken. Zu Hauſe verwahrte man ihn in einem Futterale. Ihn in oder aus der Schlacht von ſich zu werfen, war das Zeichen der Ergebung, und allezeit ſchimpflich. Wir berühren nur noch die Waffen und Mittel, deren man ſich bey Belagerungen bediente, und die zum Theil zur Vertheidigung ſowohl, als zum Angriff, dienten, als die **Erdwälle** (χώματα), die **Thürme** (πυργοι), welche bisweilen auf Rädern ſtanden, die **Sturmblöcke** (εμβολαι). Die **Catapulta**, woraus man Pfeile und Steine warf, und die **Teſtudo** (χελώνη) erhielten die Griechen ſpäter. Man nannte dergleichen Werkzeuge μηχαναι.

195.

Mit Troja's Zerſtörung, welche für Griechenland ſehr wichtige Folgen hatte, beginnt die eigentlich hiſtoriſche Zeit auch in Abſicht auf das Kriegsweſen und die Kriegskunſt der Griechen. Es ſank zwar unmittelbar darauf das europäiſche Griechenland ganz; denn der Kern der griechiſchen Helden war geblieben, ſelbſt von den Geretteten kamen nur ſehr Wenige aus der Irrfahrt zurück, und der zurückkehrende Schwarm hatte nicht nur ſeine beſten Anführer verloren, ſondern er traf auch in der Heimath — Poſten, und Gelegenheit, Briefe zu ſchreiben, gab es in jener mehr als zehnjährigen Abweſenheit nicht — ganz andere Verhältniſſe, und Umkehrungen der Art, daß der Zeitpunkt unaufhörlicher Zerrüttungen und Fehden, beynahe ein Jahrhundert hindurch, erfolgte. Aber das Ende aller der Unruhen und Befehdungen, wo oft ganze Völkerſchaften aus ihren Wohnſitzen vertrieben

ben und über andere Nationen hergeworfen wurden, war eine Menge kleiner Staaten, welche Anfangs Könige regierten, nachher deſpotiſche Tyrannen drückten und wie Blutigel ausſogen. Da gab es ſtehende Soldaten, Truppen zum Schutz der Tyrannen und zur fortdauernden Unterwerfung. Die Tyrannen nahmen auch oft Miethtruppen, da ſie den Inländern, den Mitbürgern nicht trauten. Endlich zerbrach ein Staat nach dem andern die Sklavenfeſſeln, ſetzte ſich in Freyheit; und ſo trieb der Keim, welchen die Schätze des kunſtreichen Trojens, die durch Reiſen und Schifffahrten erlangten Kenntniſſe, die wachſende innere Volksmenge, und der ſanftere Himmels-Einfluß entwickelt hatten, allmälig die längſt gehofften Blüthen und Früchte. Sparta und Athen ſtiegen vor andern europäiſch-griechiſchen Staaten empor, ſo daß es ihnen nicht ſchwer ward, alle übrige in Furcht zu ſetzen. Beyde wetteiferten auch über den Vorzug; es iſt hier nur von Seiten der Macht die Rede. Wir gehen jetzt näher zum Kriegsweſen der Griechen, beſonders der Spartaner und Athener, über.

196.

Jeder griechiſcher Bürger eines Staats war gehalten, Waffen zu tragen: anders konnte er, wenigſtens ſo lange der Krieger nicht Sold bekam, auf keine Ehrenſtelle im Staate rechnen. Bey den gebornen Soldaten, den Spartanern, war das um ſo ſtrenger. Sparta war ein bloß militäriſcher Staat, wo ſelbſt Greiſe, im Fall der Feind das Land betrat, die Waffen ergreifen mußten. Ausnahmen vom Kriegsdienſte gab es überall. In verſchiedenen Staaten konnten auch Handwerker, und diejenigen, welche Handlung trieben, nicht dazu gelangen. Es war auch ein Unterſchied zwiſchen Sparta und Athen. In Sparta mußte immer jeder Bürger den Staat vertheidigen, Soldat ſeyn, in dem

dem beſagten Nothfall, ſelbſt im Greiſesalter; in Athen ſchützte nur ein Theil der Bürger den Staat, das Vaterland, Jeder that nach der Reihe Kriegsdienſte, wenn Krieg entſtand, wenn ihn nicht Alterſchwäche der Pflicht wieder entledigte, oder Aemter und Geſchäfte davon befreyten. In Sparta war gewöhnlich jeder Bürger, vom zwanzigſten bis zum ſechzigſten Jahre, verpflichtet, die Waffen zu tragen. Derſelbe Fall war auch in Attica. Die ſämmtlichen atheniſchen Jünglinge ließen ſich vom achtzehnten Jahre in ein öffentliches Verzeichniß (ληξιαρχικον verſt. βιβλιον) ſchreiben, und machten ſich durch einen Eidſchwur verbindlich, ihrem Vaterlande im Felde zu dienen. Eben ſo gehörten zum vollen Dienſte, wenigſtens in Sparta, vierzig Jahre. Doch ſcheint dieſe Jahrſumme mehrentheils in Griechenland gemindert worden zu ſeyn. So oft ein Krieg ausbrach, erfüllte man nur ſeine eidliche Zuſage. Auch mit den übrigen griechiſchen Völkerſchaften hatte es unſtreitig im Ganzen dieſelbe Bewandtniß. Allenthalben wurden diejenigen für ehrlos erklärt, welche ſich Feigheit zu Schulden kommen ließen. Kriege aus Ruhmſucht zu führen, war lange eine noch ganz unbekannte Sache. Uebrigens mußten die Krieger ſich ſelbſt unterhalten; man ſtritt auf eigene Koſten, weil Jeder dabey für ſeine Perſon intereſſirt war. Jeder freye Bürger hielt es für Unehre, um Sold zu dienen. Man entfernte ſich auch ſelten weit von ſeinem Vaterlande, und unterließ nicht, nach jedem Feldzuge dahin zurück zu kommen. Folglich ward es dem Krieger leichter, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, als in den ſpätern Zeiten. Nahm man aber weiterhin, nach vermehrter Macht und Ruhmſucht, an den Vorfällen auſſerhalb Landes Antheil: ſo trug der Staat auch durch beſondere Mittel für den Unterhalt der ſtreitenden Heere Sorge. Mit der Zeit fing die Gewohnheit, die Krieger zu beſolden, durch ganz Griechenland immer mehr an gebräuchlich zu werden. Im peloponneſiſchen Kriege kom=

kommen Miethtruppen (μισθοφοροι) zum Vorſchein. Die Carier, im kleinaſiatiſchen Griechenland, nennt man als die Erſten, welche Sold nahmen. *) Aber auch andere Griechen dienten ſelbſt Ausländern für Sold. Die Perſer hatten die Erfahrung gemacht, wie Vieles die Griechen vor ihnen in der Kriegskunſt voraus hätten; ſie gaben daher dem Griechen Sold, ſo viel er nur verlangte: man machte einen Contract mit Griechenland, und lieferte große, auſſerordentliche Summen für Miethtruppen.

197.

An eine förmliche Uebung des Kriegsheers in den Waffen läßt ſich wohl noch nicht gut denken. Die gymnaſtiſchen Uebungen und Waffenſpiele, ſammt der Jagd, waren vermuthlich die einzige Vorbereitung zu den Geſchäfften des Kriegs; es gab einen eigenen taktiſchen Unterricht, der wie die Orcheſtik zur Gymnaſtik, zur Erziehung des jungen Griechen mit gehörte; der pyrrhichiſche Tanz allein war eine herrliche Kriegsübung, da hier die ſämmtlichen Körperbewegungen mit allen den Manövren und Evolutionen nachgeahmt wurden, welche ſowohl bey dem Angriff der Feinde, als zur Selbſtvertheidigung, gebräuchlich waren. Wenn es zur Schlacht kam, folgte ein Jeder, ſo gut als möglich, ſeiner Einſicht. In Hinſicht auf Märſche der griechiſchen Truppen, ihre Lagerung bey einem Stillſtande, ihre Schlachtordnung und Evolutionen, und dergleichen mehr, wiſſen wir aus dieſen Zeiten faſt gar Nichts. Es kam bey den griechiſchen Heeren, die bis auf einen Iphikrates, Plato's Zeitgenoſſen, keiner regelmäßigen feſtgeſetzten Taktik ſich bedienten, auſſerordentlich viel auf die Wahl eines einſichtsvollen Ober-Feldherrn an: Dieſe waren Anfangs die Könige ſelbſt, ob ſie gleich zu-

*) Daher das Sprichwort καρικοι und καριμοιροι.

zuweilen auch ſehr verdiente und tapfere Männer zu ihren Feldherren ernannten. Nachdem man aber Republiken errichtete, war man bey den faſt beſtändigen Kriegen auch darauf bedacht, Heerführer zu haben. Dieſe hießen in Athen, Achaja, Theben, Aetolien, Acarnanien und andern griechiſchen Ländern, Strategen (στρατηγοι). Die Eintheilung des Heers machte man immer nach Stämmen. So waren ſchon im trojaniſchen Kriege die Aetolier, Lokrer beyſammen. Jeder Stamm hatte ſeinen Heerführer im Kriege, und über dieſe Heerführer war noch ein Polemarch. Die hohen Officiere oder Befehlshaber hießen ταξιαρχοι: ſie hatten ihre beſonderen Corps (welche die Stämme ſtellten); die geringeren Officiere führten nach der ſtufenweiſen Verſchiedenheit ihre Benennung, je nachdem ſie über 1000, über 100, über 50 u. ſ. w. geſetzt waren (χιλιαρχοι, ἑκατονταρχοι, πεντηκονταρχοι, λοχαγοι, δεκαδαρχοι, πενταδαρχοι, ουραγοι). Was die Strategen und Taxiarchen bey dem Fußvolke waren, das ſind die ἱππαρχοι und Φυλαρχοι bey der Reiterey; der Hipparchen, welche das Commando über die Reiterey hatten, waren nur zwey, der Phylarchen aber zehn. Eine ganze Armee wurde στρατια, ihre aufgeſtellte Fronte μετωπον (πρῶτος ζυγος) *), die beyden Flügel κερατα **), die letzte Reihe, oder das Hintertreffen, ουρα (εσχατος ζυγος) genannt. Ταξις oder ἑκατονταχια war eine Compagnie von hundert bis hundert und funfzig Mann, λοχος, der

*) Daher εν μετωπω αγειν, exercitum recta fronte ducere.

**) Daher κατα κερας, oder επι κερας αγειν, exercitium in cornua ducere.

der vierte Theil derſelben, πεμπας (richtiger wohl πεμπτας oder πεντας) die kleinſte Abtheilung aus fünf Mann. Eine dichtgeſtellte Schlachtordnung, nicht immer von gleicher Mannſchaft, war φαλαγξ; daher επι φαλαγγα αγειν, in justam aciem ducere. Nach beſondern Aufſtellungen war μῆκος (φαλαγγος) die Länge dieſer Armee von einem Flügel zum andern, und βαθος die Breite, oder Tiefe (latitudo a fronte usque ad ultimam aciem). Εμβολον war die keilförmige Schlachtordnung, cuneus der Römer, um deſto leichter und tiefer durch des Feindes Heer durchzubrechen. Das Gegentheil davon war κοιλεμβολον (forfex), eine Gabel, wenn man ſich dem Feinde in Geſtalt des lateiniſchen V zukehrte. Die Bewegungen und Schwenkungen des Heers nannte man κλισεις oder μεταβολας. Die Feldzeichen waren entweder συμβολα, worunter die Parole gehörte, oder σημεια, welche in den Zeichen beſtanden, womit man den Angriff oder den Rückzug beorderte. Fahnen hatten die Griechen nie. Man ſteckte dafür ein Kriegsgewand auf einen Spieß, oder trug eine brennende Fackel auf einem Spieße, wozu ein eigener Mann, πυρφορος, gehalten wurde. Hielt man dieſes Zeichen empor, ſo bedeutete daſſelbe den Angriff; ließ man es nieder, ſo bedeutete ſolches den Rückzug. Man gab auch das Zeichen zum Angriff durchs Blaſen, anfänglich einer Schnecke, oder eines krummen Horns, hernach der ehernen Trompete (σαλπιγξ). Die Kriegstrompete erſcheint aber bey den europäiſchen Griechen erſt während der Einfälle der Herakliden in Peloponnes. Bey einigen Griechen findet man auch andere Inſtrumente, als συριγξ, fistula, αυλος, tibia. Die meiſten Treffen der Griechen wurden durch das Handgemenge der beyden Armeen entſchieden; daher koſteten ſie ſehr viel Blut.

198.

Nur ſpät gelangte die Taktik, oder die Kunſt des Kriegs, zu einer Art von Form und Ordnung. Merkliche Veränderungen in der Kriegsverfaſſung nimmt man ſchon in den drey blutigen meſſeniſchen Kriegen wahr, da Sparta, vom Lykurg zu einem kriegeriſchen Staat gebildet, den benachbarten Meſſeniern bald ſeine Uebermacht fühlen ließ, und zu Empörungen reizte. So ſieht man in den meſſeniſchen Kriegen die Spartaner und Meſſenier ſchon viel beſſer und bequemer bewaffnet, als in den trojaniſchen Zeiten; die Meſſenier geben den Spartanern an Kriegskenntniß und Rüſtung ſo wenig, als an Muthe und Standhaftigkeit, nach. Ehe man zu Pferde in den Krieg zog, focht man vom Streitwagen herunter. Aber nun war auch Reiterey bekannt. Wenn, und durch Weſſen Vorſchub die Reiterey bey den Griechen eingeführt wurde, davon ſchweigen die Nachrichten der Vorzeit. Bereits im erſten meſſeniſchen Kriege thut die Geſchichte derſelben bey der Armee der Meſſenier und Spartaner zum erſtenmal Meldung. Allein ſie war damals noch eben ſo ſchwach, als ungeübt und unnütz. Die Peloponneſer verſtanden, nach Pauſanias, noch nicht einmal die Kunſt, gehörig Pferde zu regieren; ein Beweiß, daß ſie eine noch ganz neue Einrichtung ſeyn mußte. Uebrigens war die Reiterey der Griechen, die aus den vornehmern und reichen *) Perſonen, welche den Unterhalt der Pferde beſtreiten konnten, beſtand, nie

*) Schon Solon verſetzte diejenigen, welche ſo viel Renten hatten, als zur Unterhaltung eines Pferdes erfordert wurde, unter dem Namen der Ritter (ιππεις) in die zweyte Bürgerklaſſe. Vorzüglich zeichnete ſich Alcibiades dadurch aus, daß er ſich ſehr viele Pferde hielt. Aber nicht Alle, welche ſich in den ſpätern Zeiten Pferde hielten, thaten auch Kriegsdienſte damit.

nie ſehr zahlreich: der dürre und trockene Grund begünſtigte die Pferdezucht nicht ſonderlich. *) Nur das fruchtbare Theſſalien nährte gute Pferde; anderwärts pflegten ſie auszuarten. Dabey war die Unterhaltung der Pferde ſo koſtbar, daß derjenige, welcher dergleichen unterhalten konnte und wollte, in großem Anſehen ſtand. Mehr als einmal bewunderte daher Pindar in ſeinen Siegshymnen den Mann, welcher das auf Roſſe wendete, was er zum Wohlleben verwenden konnte. Wer unter die Reiterey, welche gleichwohl dem Staat noch viel koſtete, aufgenommen zu werden wünſchte, der mußte ſowohl ſeine Vermögensumſtände, als ſeine körperliche Stärke oder Fähigkeit, einer ſtrengen Prüfung des Hipparchs oder Phylarchs und des Senats unterwerfen. Steigbügel und Sattel waren dem geſammten griechiſchen Alterthum unbekannt; und dennoch wußte man ſich mit Leichtigkeit auf den Rücken der Pferde zu ſchwingen, und ohne Sattel darauf zu erhalten. Die Reiterey machte, wie wir ſchon berührt haben, bey den Griechen gewöhnlich der Adel aus; doch ſah man auch auf Leibesſtärke. Die Pferde wurden vorher durch den Gebrauch einer Art von Klapper verſucht, ob ſie zum Kriege taugten; daher κωδωνιζειν probare; man brauchte ſie auch nur auf eine gewiſſe Zeit, alsdann wurde ihnen ein gewiſſes Zeichen (τροχος, τρυσσιππιον) vorn am Kopfe ein gebrannt, und ſie dadurch für unbrauchbar erklärt, wovon ſich das Sprüchwort, επιβαλλειν τρυσιππιον, excusatum habere, herſchreibt. Die Reiter waren verſchiedentlich bewaffnet. Zuerſt gab es ſchwer- und leichtbewaffnete Reiter. Die Schwerbewaffneten waren nicht allein ſelbſt, ſondern

*) Mit der Zeit machten die häufigen Zufuhren von Nahrungsmitteln auch in Attica das Halten der Pferde leichter, und nun ward das Vergnügen, zu reiten, bey vielen atheniſchen Jünglingen zur Leidenſchaft.

ſondern auch ihre Pferde gepanzert (κατάφρακτοι). Unter den Leichtbewaffneten zeichneten ſich diejenigen aus, welche ſowohl zu Pferde, als zu Fuße fochten (διμαχαι), und die, welche auf zwey Pferden fochten, von einem auf das andere ſich ſchwangen. Es gab auch Lanzenträger, Schleuderer, Bogenſchützen zu Pferde, und Reiter, welche ſich der Wurfſpieße bedienten. Die gepanzerten Pferde trugen Stirnbinden, Augendecken, Panzer um die Kinnladen, vor der Bruſt, an den Beinen, vor den Seiten. Die Zahl der Reiter oder Ritter (ἱππεῖς) war immer klein, und viele Treffen wurden gänzlich ohne dieſelben geliefert: es war ein ganz anderes Verhältniß des Fußvolks zur Reiterey, wie bey uns.

199.

Von der Caſtrametrie als Kunſt, den Boden kriegeriſch am Beſten zu benutzen, finden wir eben keine beſonderen Spuren; aber genugſam in den Kriegen der Griechen von der Caſtrametation, oder von den förmlichen Lagern, die aufgeſchlagen wurden, und zwar ſchon in den früheren Zeiten. Gewöhnlich wurde das ganze Lager, welches das geſammte Kriegsheer mit den Nothwendigkeiten, im trojaniſchen Kriege zugleich auch die an's Land gezogenen Fahrzeuge, faßte, mit einer Mauer, oder doch mit einem verpaliſadirten Wall umgeben; und vor der mit Bruſtwehren verſehenen Mauer waren Gräben mit ſpitzigen Pfählen aufgeworfen. Form und Einrichtung wurden aber oft, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verändert: nur bey den Spartanern pflegte man die runde Geſtalt des Lagers, wie der Städte, beyzubehalten. Ein eigener Platz in dem Lager war zur Verſammlung des Kriegsraths gewidmet. Die ausgeſtellten Wachen bey Tag und bey Nacht mit Lagerfeuer, hießen φυλακαι, ἡμεριναι

ρινας και νυκτερινας, die Vorpoſten προφυλακαι. Man patrouillirte und recognoſcirte. Ehe das Heer in's Treffen zog, ſtärkte es ſich zuvor im Lager durch Speiſe und Trank. Opfer und Gelübde wurden gebracht, wie vor dem Krieg, ſo nach demſelben. Der Friede ward feyerlich geſchloſſen; im Angeſichte der beyden Heere verrichteten die Heerführer, oder ihre Abgeordneten, Opfer und Libationen, riefen die Gottheit, welche den Meineid rächt, zu Zeugen an, und gaben ſich einander mit froher Zuverſicht den Handſchlag.

200.

Die gröẞten und früheſten Fortſchritte in der Kriegskunſt machten unter allen Griechen die **Spartaner.** Der Krieg war faſt der einzige Gegenſtand, auf welchen ſich Lykurgs Geſetze und Anordnungen, ſo wie die ganze Erziehung der Jugend zu Sparta, bezogen. Kein Wunder alſo, wenn ſie geſchicktere Krieger waren, als die übrigen griechiſchen Völkerſchaften, die ſich mit Ackerbau, Viehzucht und Handlung beſchäftigten. Ihre Heere beſtanden, auẞer den eigentlichen **Spartanern, Lacedämoniern,** noch aus **Bundesgenoſſen und Heloten:** die **Spartaner** waren aber der **Kern der Armee,** und von dieſen iſt zunächſt die Rede. Sie dienten, wie wir bereits wiſſen, vom zwanzigſten Jahre (ἡβητικη ἡλικια) bis zum ſechzigſten, und wurden zu jedem Kriegszuge anfänglich durch die Könige, hernach durch die Ephoren, aufgeboten. Das Fuẞvolk machte den Haupttheil des Kriegsheers aus, und behauptete bis nach dem peloponneſiſchen Kriege den Vorzug vor allen griechiſchen Heeren. Die Reiterey hingegen ſtand **zurück;** ſie war den gebornen Spartanern ein unbedeutender Theil der Armee, in welcher auch kein edler Spartaner zu dienen pflegte. Die **verſchiedenen Klaſſen,** in welche die ſpartaniſchen

ſchen Heere getheilt waren, hießen μοραι oder μοιραι; die Unterabtheilungen der Klaſſen waren: λοχος, πεντηκοστυς, ενωμοτια; ihre Stärke wird verſchiedentlich angegeben. Die **Mora** glich, nach unſerer Einrichtung, einem Regiment, der **Lochos** einem Bataillon, die **Pentekoſtys** einer Eſcadron, die **Enomotie** einer Compagnie. Nach Xenophon hatte jede Mora an Befehlshabern, Officieren, einen Polemarchen, 4 Befehlshaber der Lochos, 8 Befehlshaber der Pentekoſtys, 16 Befehlshaber der Enomotien. Folglich enthielt jede Mora 4 Lochos, jeder Lochos 2 Pentekoſtys, jede Pentekoſtys 2 Enomotien. *) Der Moren gab es bey den Spartanern, nach Einigen **ſechs**, nach Andern **fünf**. Die erſte Angabe des Xenophon **), deſſen Zeugniß ganz beſtimmt lautet, iſt wohl die wichtigere, läßt ſich aber mit der letztern des Ariſtoteles ***) recht gut vereinigen. Die ſämmtlichen Spartaner waren in **fünf Moren** oder Stämme getheilt. Höchſt wahrſcheinlich beſtanden auch die Kriegsheere aus ſo viel Klaſſen, welche nach den Stämmen benannt wurden, aus denen ſie genommen waren. Die **ſechſte** Mora enthielt dann, nach Meurſius ****), die Schaar der Ski-

*) Man merke, ſagt der Ueberſetzer zum Barthelemy, daß Xenophon uns hier eine allgemeine Regel angiebt, welche auch durch folgende Stelle bey Thucydides (Lib. V. c. 66) beſtätigt wird: Der König zeigt den Polemarchen das Nöthige an; dieſe ertheilen nun den Lochagen den Befehl, dieſe den Pentekontateren, und dieſe letztern den Enomotarchen, welche ihn dann ihren Enomotieen eröffnen. — S. Xenoph. Hiſtor. graec. L. VI. p. 607. Vor Allen über die ganze Materie Bieſter zu Barthelemy, Theil 4. S. 437 — 445

**) Xenoph. de Republ. Lacedaem. p. 686 (Leunclav. Ausg.), Deſſelben Hiſt. graec. VI. p. 579.

***) S. Harpocration v. Μορα.

****) S. Meurſii Lect. Attic. I. c. 16.

Skiriten (σκιρῖται), oder der Bewohner der kleinen Provinz Skiritis, auf der Gränze von Arkadien und Lakonien. Dieſes Ländchen, lange den Spartanern unterwürfig, ſtellte ein auserleſenes Corps, insgemein von 600 Mann, welche an den gefährlichſten Orten fochten, und bisweilen den Sieg entſchieden; bisweilen dienten ſie auch zum Rückenhalt, und mußten nach und nach die zum Weichen gebrachten Abtheilungen unterſtützen. Zur Nachtzeit bewachten ſie das Lager; und ihre Aufmerkſamkeit hinderte die Soldaten, ſich von der Phalanx zu entfernen. Lykurg noch ſelbſt hatte ihnen dies Amt aufgetragen. Folglich war ſchon zu dieſes Geſetzgebers Zeit dieſe Miliz da; und folglich hatte er ſechs Truppencorps errichtet, nämlich die fünf eigentlich ſogenannten **Moren**; und dann **die Schaar der Skiriten**, welche zu dem Kern der Armee, wie zu der von Lykurg errichteten Kriegsverfaſſung, gehörte. Haben die **Skiriten** wirklich zu Pferde gedient, wie Xenophon es zu verſtehen giebt: ſo hatte er auch nicht Unrecht zu ſagen, Lykurg habe **ſechs Moren, theils für die Reiterey, theils für die ſchwere Infanterie**, errichtet; und wir würden dann ſagen: es gab fünf **Moren ſpartaniſcher Schwerbewaffneter**, und **eine ſechſte von den ſkiritiſchen Reitern**. Wenn die alten Schriftſteller über die Zahl der Streiter, welche eine **Mora** bildeten, uneinig ſind: ſo liegt der Grund von der Verſchiedenheit der Meynungen gewiß darin, daß man bey jedem Kriege ſo viel aus jedem Volksſtamme zur **Mora** aushob, als man nach den Kräften des Feindes zu bedürfen glaubte. Nach Ephorus und Diodor von Sicilien *) beſtand die **Mora** aus 500, nach Kalliſthenes aus 700, nach Polybius aus 900. Wir haben jetzt nicht mehr die Schrift des Ephorus, welcher der **Mora** 500 beylegte, noch des Kalli-

*) Diod. Sic. Lib. XV. p. 350 Rhodomann. Ausg.

Kalliſthenes, welcher ihr 700 gab, noch die Stelle Polybs, wo ſie 900 Mann ſtark gemacht wird. Aber ihre Berechnungen betrafen ohne Zweifel nur einzelne Fälle, und was den einzigen Diodor von Sicilien betrifft, ſo drückt ſich dieſer nicht genau aus, wenn er im Allgemeinen ſagt, daß jede Mora aus 500 Mann beſtand. Eben ſo wenig kennen wir die Zahl der Köpfe, welche jede Abtheilung der Mora befaßte. Es iſt bemerkenswerth, was Thucydides *) anführt, daß man, wegen der Lacedämonier ſorgfältiger Verheimlichung ihrer Unternehmungen, die Zahl ihrer Mannſchaft bey der erſten mantineiſchen Schlacht nicht gewußt habe. Der Oberfeldherr veränderte oft, um die Truppenzahl dem Feinde zu verbergen, die Art der Zuſammenſetzung ſeines Kriegsheers. In gewiſſen Fällen wurden ſtatt der Mora nur einige Bataillone abgeſchickt; alsdann verdoppelte oder vervielfältigte man die Compagnien, wodurch jedes Bataillon ungleich verſtärkt zu werden pflegte.

201.

Die Waffen der Spartaner waren: ein langer Speer (δορυ), eine Halbpike, ein kurzes, gekrümmtes Schwert (ξυηλη), ein großer Schild (σπις χαλκῆ), und ein kegelförmiger Helm. Ein Kranz ſchmückte das Haupt. Spieß und Schild waren die vornehmſten Waffen des Fußvolks; das Schwert eigentlich nur ein im Gürtel getragener Dolch. Auf die Lanze oder Pike ſetzte der Krieger hauptſächlich ſeine Hoffnung, und legte ſie nicht aus den Händen, ſo lange er bey dem Heere war. Ein Ausländer fragte den Ageſilaus: Bis wie weit ſoll denn die Gränze Lakoniens gehen? „So weit unſere Piken reichen",

*) Thucyd. Lib. V. c. 68.

chen", antwortete er. Der eherne Schild zur Bedeckung war von ovaler Geſtalt, an beyden Seiten, bisweilen aber nur an Einer, ausgeſchnitten, und an den beyden Enden ſpitzig. Die Anfangsbuchſtaben des Wortes Lacedämon ſtanden darauf. An dieſem Zeichen erkannte man die Nation; aber jeder Soldat mußte im Felde noch ein beſonderes auf ſeinem Schilde ſich ätzen laſſen, und dieſen Schild unter Strafe der Ehrloſigkeit wieder zurückbringen. Einer wählte zum Sinnbilde eine Fliege in natürlicher Größe; als ſeine Kameraden ihn darüber verſpotteten, ſagte er: ich denke ſo nahe auf den Feind anzurücken, daß er mein Zeichen ſchon erkennen ſoll. Die Soldatenkleider waren von Purpurfarbe; man wählte dieſe, theils um dem Feinde die Kenntniß der von ihm beygebrachten Wunden zu entziehen, theils um zu hindern, daß der Spartaner in der Hitze des Gefechtes ſelbſt den Verluſt ſeines Bluts nicht leicht bemerkte. Die Kriegsinſtrumente der ſpartaniſchen Heere waren die Flöten. Unter dem Schall derſelben rückten ſie ins Gefecht, um gleichen Schritt zu halten, und dadurch weniger in Gefahr zu gerathen, ihre Glieder zu trennen: denn alle Regeln der Taktik gingen bey den Spartanern dahin, zu verhüten, daß ſich die Truppen nie trennen, oder austreten möchten. Daher war es auch verboten, den getödteten Feind während des Treffens zu plündern, und Grundſatz, das feindliche Heer auf der Flucht nicht weiter zu verfolgen.

202.

An der Spitze der Armee zog immer Einer der beyden Könige einher, dem in ſpäteren Zeiten Einige von den Ephoren zugeordnet waren; vor ihm die Schaar der Skiriten, und die zur Kundſchaft ausgeſandten Reiter. Mit einem zweymaligen Opfer,

zu Hauſe und an der Gränze des Landes, eröffnete der König den Feldzug, wobey ein Prieſter (ὁ πυρ-φόρος) das heilige Feuer vorher trug. In der Gegend des Lagers, von welchem die Sklaven aus Vorſicht ausgeſchloſſen wurden, ward ein Kampfplatz abgeſteckt, wo man den größten Theil des Tags mit kriegeriſchen Uebungen, abwechſelnd mit den nöthigen Erholungen, zubrachte. Nach den Morgenübungen blieben ſie auf der Erde ſitzen bis zum Mittagsmale, nach den Abendübungen genoſſen ſie ihr Nachteſſen, ſangen Lobgeſänge der Götter, und legten ſich auf ihre Waffen ſchlafen. Nur der König und ſeine Zeltgenoſſen lebten auf Koſten des Staats; die übrigen Spartaner und Mitſtreiter mußten für Feldgeräthe und Lebensunterhalt ſorgen. Am Tage der Schlacht opferte der König im Angeſichte des Feindes eine Ziege, während Kaſtors Lied auf Flöten geblaſen, und der Schlachtgeſang angeſtimmt wurde, den alle Soldaten, mit Kränzen auf den Häuptern, einſtimmig wiederholten. Man ordnet Haar und Kleidung, reinigte die Waffen, bat die Befehlshaber, zum Felde der Ehre zu führen, ermunterte ſich unter einander, und rückte in Schlachtordnung vor, wobey der Laut der Flöten zugleich ihren Muth belebte und mäßigte. Der König an der Spitze der erſten Mora, in der Mitte der Schlachtordnung, umgeben von einer zahlreichen Begleitung junger Krieger, die unter der Strafe der Ehrloſigkeit ihr Leben wagen mußten, um das ſeinige zu retten. Die dichtgedrängte Phalanx, welche frühzeitig an die Stelle der ſonſt üblichen einzelnen Haufen kam, ſuchte die feindlichen Reihen zu durchbrechen. Anfangs ſchien die Taktik der Spartaner verwickelt; aber bey der geringſten Aufmerkſamkeit überzeugte man ſich bald, daß Alles in ihr voraus bedacht, Alles durch ſie erleichtert war, und daß die kriegeriſchen

Ein=

Einrichtungen der Spartaner vor den Kriegseinrichtungen der andern Völker den Vorzug hatten. Aus dem Treffen zu fliehen, war die höchſte Schande; ſchon der Gedanke daran war ſchimpflich. Man focht mit der äußerſten Hitze; dennoch war die Tapferkeit der Spartaner ſo wenig blinde Wuth, daß ſie, mitten im Getümmel der Schlacht, das Zeichen zum Rückzug hörten und befolgten. Gehorſam gegen den Feldherrn erkannte man als die erſte Pflicht. Nur ſelten traten Einzelne aus den Kriegshaufen hervor, um Beweiſe ihres Muthes abzulegen. Man hielt es höher, in Reihe und Glied zu bleiben, als einige Menſchen mehr zu tödten. Man durfte nicht allein nicht ohne dazu erhaltenen Befehl den Feind verfolgen, ſondern ihn auch nicht berauben; man ſollte mehr an den Sieg, als an die Beute denken. Ein Soldat, der aus dem Gliede getreten war, mußte einige Zeit hindurch, vor den Augen der ganzen Armee, auf ſeinen Schild gelehnt, ſtehen. Wer ſeine Waffen, beſonders ſeinen Schild wegwarf, war ehrlos, ausgeſchloſſen von dem Umgange, und den Beſchimpfungen Preis gegeben. Ein Soldat, der auf der Flucht getödtet ward, erhielt kein Begräbniß. Die Strafen und Belohnungen im Kriege ſollten hauptſächlich auf Ambition wirken; **Ehre war das Ziel**, nach welchem man rang. Man ehrte den, welcher ſich auszeichnete, durch **ausgezeichneten Sitz** in den Verſammlungen (προεδρια), durch **Ehrengürtel, Kränze** und dergleichen. Am bedeutendſten waren die Ehrenbezeigungen gegen gefallene Krieger, die zwar auch, wie andere Bürger, in einem rothen Gewande, und mit einem Oelzweige, dem Sinnbilde der Kriegstugenden bey den Spartanern, beerdigt wurden, aber noch, wenn ſie ſich ausgezeichnet hatten, **Lobreden, Bildſäulen, Grabmähler mit Inſchriften**, und **Cenotaphien** erhielten; man ſtiftete ihnen ſogar Feſte und Tempel. Nach geendigtem Kriege führte der König ſeine

ſeine Spartaner zurück, und brachte zum Beſchluß ein Opfer dar.

203.

Lakonien konnte 30,000 Mann ſchweren Fußvolks und 1500 Reiter halten. Aber es mochte nun die Bevölkerung nicht günſtig genug geweſen ſeyn, oder der Staat mochte keine großen Kriegsheere haben halten wollen; genug, Sparta, welches oft in geſammter Nation gegen die benachbarten Völker auszog, hat zu den entfernten Zügen immer nur eine kleine Anzahl Nationaltruppen in Bewegung geſetzt. Bey der Schlacht zu Plataä ſtellte es freylich 45,000 Mann: aber es wurden nur 5000 eigentliche Spartaner, und eben ſo viel Lacedämonier oder Periöken, darunter gezählt; alles Uebrige waren Heloten. Die ſpartaniſchen Heere beſtanden überhaupt ſeit den meſſeniſchen Kriegen aus Spartanern, Lacedämoniern, (an welche ſich ſpäterhin die Neodamoden (Νεοδαμώδεις) anſchloſſen), Bundesgenoſſen und Heloten; und das Fußvolk war die Hauptſtärke, welches in dem Kampfe auf freyem Felde, wegen des perſönlichen Muthes der einzelnen Krieger und wegen der einſichtsvollen Stellungen und Angriffe, bis nach dem peloponneſiſchen Kriege, vor allen Kriegsvölkern den Vorrang behauptete. Unter die Reiterey traten von Seiten der Spartaner, weil ſie eben in ihren Augen nicht erheblich, und die Unterhaltung der Pferde ſo koſtbar war, nur Leute von nicht genugſamen Muthe oder Eifer. Der reiche Bürger ſorgte indeß für die Anſchaffung der Waffen, und für die Unterhaltung des Pferdes. Hat je die Reiterey Vortheile erfochten: ſo verdankte Sparta dies den Skiriten, oder den Fremden, welche Sparta durch Sold aufnahm. Wir wiſſen, der Spartaner diente lieber zu Fuße; überzeugt, daß die wahre Tapferkeit ſich ſelbſt genüge, wollte immer Mann gegen

gen Mann ſtreiten. Erwägt man es demnach genau, ſo verdankte Sparta ſeine Uebermacht nicht allein ſeinen eignen Kräften. Wenn es im Anfange des peloponneſiſchen Krieges gegen die Athener 60,000 Mann ins Feld ſtellte: ſo hatten die, ſeit mehreren Jahrhunderten mit Lacedämon verbundenen Völker dieſer Halbinſel, ihre Truppen zu den ſeinigen ſtoßen laſſen. Als Epaminondas, nach der großen Niederlage der Spartaner bey Leuktra, das lange von den Spartanern unterjochte Meſſenien wieder in Freyheit ſetzte: ſo entriß er ihnen dadurch die Mittel, aus dieſer Provinz ihre Rekruten zu ziehen. Und als andere peloponneſiſche Völker von ihnen abtrünnig wurden: ſo ſank ihre ehedem ſo furchtbare Macht. Was die Seemacht der Spartaner betrifft: ſo finden ſich zuerſt Spuren im perſiſchen Kriege, in welchem ſie aber ſelbſt gegen kleinere griechiſche Staaten noch ſehr unbedeutend iſt. Aber zu Anfange des peloponneſiſchen Krieges dachte ſchon Sparta, das noch jetzt nur als Landmacht auftreten konnte, auf Ausrüſtung einer Kriegsflotte, welche mit der atheniſchen ſich zu meſſen im Stande wäre. Sparta erreichte auch ſeinen Zweck; ſeit der unglücklichen Expedition der Athener in Sicilien, kam die Seemacht, oder vielmehr die Herrſchaft auf dem Meere, in die Hände der Spartaner. Die Spartaner ſind ſogar jetzt nach dem peloponneſiſchen Kriege, zum zweyten Male das herrſchende Volk in Griechenland.

204.

Die Athener, zwar nicht weniger tapfer, als die Spartaner, ſtanden doch in Abſicht ihrer Kriegskenntniß und Taktik denſelben bey weitem nach. An der Spitze ihrer Heere waren gewöhnlich zehn Strategen von gleichem Anſehn, und zwey Oberbefehls-

fehlshaber über die Reiterey (ἱππαρχοι): jeder der zehn Volksſtämme gab Einen Heerführer (στρατηγος, praetor) *). Die Strategen befehligten abwechſelnd, Jeder Einen Tag; und waren die Stimmen im Kriegsrathe getheilt, ſo hatte der Polemarch, Einer der vornehmſten Staatsbedienten, das Recht, zu entſcheiden. Das Volk beſtimmte denſelben durch die Wahl, und ſie blieben gemeiniglich nur Ein Jahr lang im Beſitz ihrer Würde. Der Nachtheil dieſer Einrichtung war zu groß, als daß ſie die Athener nicht oft hätten büßen müſſen; zumal da das wankelmüthige Volk zu Athen ſich nicht immer durch perſönliche Verdienſte bey ſeinen Wahlen leiten ließ. Bloß die Furcht vor Tyrannen war die Urſache, warum es ſeine Feldherren ſo oft veränderte. Späterhin wurde der Oberbefehl gewöhnlich nur Einem anvertraut, der bey ſeiner Heimkunft zur Rechenſchaft verpflichtet war, wenn er anders keine unumſchränkte Vollmacht hatte. Die übrigen Strategen blieben in Athen, wo ſie bloß bey den öffentlichen Feyerlichkeiten erſchienen. Unter den zehn Strategen ſtanden die oberwähnten zehn Taxiarchen, welche, ſo wie die Erſtern, alle Jahre durch das Loos gewählt, und in der allgemeinen Verſammlung aus jedem Stamme genommen wurden. Sie mußten, unter den Befehlen der Oberfeldherren, die Armee mit Unterhalt verſorgen, ihren Marſch vorzeichnen, und in Ordnung erhalten, ihre Lager veranſtalten, auf Mannszucht halten, für die gute Beſchaffenheit der Waffen ſorgen, u. ſ. w. Bisweilen kommandirten ſie den rechten Flügel; ein andermal ſchickte ſie der Feldherr ab, um die Nachricht von einem Siege zu überbringen, die Vorfälle einer Schlacht zu berichten.

205.

*) Kliſthenes theilte, wie bekannt iſt, die Athener in zehn Stämme.

205.

Das atheniſche Fußvolk beſtand zu Plato's Zeiten aus drey Klaſſen, den Schwerbewaffneten (ὁπλιται), den Leichtbewaffneten (ψιλοι), und den Peltaſten. Die Letztern ſtanden zwiſchen den beyden Andern in der Mitte, d. i. ihre Waffen waren nicht ſo ſchwer, wie in der erſten, und nicht ſo leicht, wie in der zweyten Klaſſe. „Die Schwerbewaffneten machten die berühmte Phalanx aus, welche, bey den Macedoniern, insgemein 16,000 Mann ſtark, in 10 Regimenter von 1600 Mann vertheilt, und durchaus ſo geſtellt war, daß bey jedem Regimente 100 Mann neben einander, und 16 Mann hinter einander zu ſtehen kamen. Sie waren mit Schwertern zum Hauen und Stechen, großen Schilden und Lanzen von 14 Ellen, oder 21 Fuß in der Länge, bewaffnet, und auf ebenem Felde undurchdringlich und unüberwindlich geweſen *).“ Die Vertheidigungswaffen der Schwerbewaffneten waren: der Helm, der Panzer, der Schild, eine Art Stiefeln, die das Vorderbein bedeckten; und zum Angriff: die Lanze und der Degen. Die Leichtbewaffneten kämpften mit Wurfſpießen und Pfeilen, Einige auch zuweilen mit Steinen, ſo wohl aus der Hand, als aus der Schleuder. Die Peltaſten führten einen kleinen Schild, Namens Pelta, und einen Wurfſpieß. Iphikrates, welcher kleine Schilde an die Stelle der großen einführte, brachte überhaupt in die Rüſtung der Schwerbewaffneten vortheilhafte Veränderungen; dieſe Veränderungen waren auch nothwendig. Die Phalanx ward von dem Gewichte ihrer eigenen Waffen niedergedrückt, konnte nur mit Mühe die geforderten Bewegungen machen, und war mehr im Stande, den Angriff der Feinde abzuſchlagen, als ſelbſt ihn anzugrei-

*) Eine mit Fleiß eingerückte Stelle von Gatterer.

greifen. Ein leinener Bruſtharniſch diente jetzt ſtatt des metallenen; ein kleiner und leichter Schild ſtatt jener ungeheuren, die zu ſehr bedeckten, daß ſie dem Krieger alle Freyheit der Bewegung raubten. Der Degen iſt um ein Drittheil, und der Spieß um die Hälfte länger geworden. Der Soldat knüpfte und löſte hierdurch ſeine Fußbekleidung jetzt leichter. Was die Reiterey anlangt: ſo wurde dieſe auch bey den Athenern erſt ſpät eingeführt; der Zeitpunkt läßt ſich nicht beſtimmen. Zwey Generale, **Hipparchen** genannt, und zehn **Phylarchen**, gleichfalls durch das Volk erwählt, befehligten die **Reiterey**. Einige Athener wurden früh in die Kavallerie eingeſchrieben, gleichwie faſt alle andere in die Infanterie. Sie beſtand nur aus 1200 Mann. Jeder Stamm ſtellte dazu 120, nebſt dem Befehlshaber darüber. Die Anzahl der errichteten **Reiter** beſtimmte ſich gewöhnlich nach der Anzahl der Schwerbewaffneten; dies Verhältniß, welches nach den Umſtänden abwechſelte, war oft wie eins zu zehn, das heißt, man gab 200 Pferde auf 2000 Schwerbewaffnete. Zur Aufnahme unter die **Reiter** war die Einwilligung der Hipparchen, der Phylarchen, und hauptſächlich des Senats, nöthig, welcher auf die Erhaltung und den Glanz eines ſo ausgezeichneten Theils der Armee vorzüglich Acht hatte. Er wohnte auch der Prüfung der Rekruten bey. Die **Reiter** erſchienen mit dem **Helm**, **Panzer**, **Schild**, mit dem **Degen**, der **Lanze**, oder dem **Wurfſpieß**, einem **kleinen Mantl**, u. ſ. w.

206.

Der Sold des Fußvolks, auf welchem hauptſächlich die Unüberwindlichkeit der Armee beruhete, und der Sold der **Reiterey**, waren nach Zeit und Ort **verſchieden**. Wie der Sold aufkam, erhielt jeder Krieger, nach der Berechnung ſeines Bedarfs täglich zwey **Obolen**, monatlich zehn **Drachmen** (2 Rthlr.).

So

So ſuchte man ſeit Perikles die Bürger durch Sold zum Kriegsdienſt geneigter zu machen, und beſtimmte für jeden Fußſoldaten zwey, ſpäterhin vier Obolen. Lange war in Athen der gewöhnliche Sold eines Schwerbewaffneten vier Obolen täglich, zwanzig Drachmen monatlich. Der Anführer einer Cohorte erhielt gewöhnlich doppelt ſo viel, der Feldherr vierfach. Umſtände machten es zu Zeiten nothwendig, die Summe auf die Hälfte herabzuſetzen. In dieſem Falle wurde angenommen, daß dieſer geringe Gehalt des Infanteriſten zu den Lebensmitteln hinreichte, und daß ſein Antheil an der Beute das Uebrige erſetzen würde. Der Sold ſtieg auf fünf bis ſechs Obolen, beſonders zu den Zeiten des Demoſthenes. Der Ritter oder Cavalleriſt bekam jeden Tag eine Drachme, alſo jeden Monat dreyßig Drachmen. Da war an kein Rauben und Beutemachen mehr zu denken. Man muß aber den Sold des Reiters im Kriege und im Frieden unterſcheiden. Der Sold des Reiters im Kriege war, den Umſtänden nach, doppelt, dreyfach, ja ſelbſt vierfach ſo hoch, als bey dem Fußvolke. In Friedenszeiten, wo aller Sold aufhörte, erhielt der Ritter zum Unterhalt eines Pferdes ungefähr ſechzehn Drachmen monatlich, welches für den öffentlichen Schatz eine jährliche Ausgabe von vierzig Talenten machte.

207.

Wir heben jetzt Einiges zu unſerer Abſicht aus Barthelemys Reiſe des jüngern Anacharſis aus, was nämlich die Werbung, Muſterung und Uebung der Truppen Athens betrifft; jedoch mit Uebergehung der Zeugniſſe, welche dort jedesmal unter dem Text ſtehen. Anacharſis begiebt ſich in Athen an einen Platz, wo die Aushebung der Mannſchaft geſchah, welche man nach dem Peloponnes ſchicken wollte, um dort zu den

Trup-

Truppen der Lacedämonier und einiger andern Völker zu ſtoßen, und ſich gemeinſchaftlich mit denſelben den Entwürfen der Thebaner und deren Bundesgenoſſen entgegen zu ſtellen. Der Strategos, oder oberſte Feldherr, Hegelochus, ſaß auf einem erhöheten Sitz. Neben ihm hielt ein Taxiarch, ein Unterfeldherr, das Verzeichniß (λεξιαρχικον), in welchem die Namen der waffenfähigen Bürger eingeſchrieben waren, die ſich vor dieſes Gericht ſtellen mußten. Er rief ſie mit lauter Stimme auf, und merkte diejenigen an, welche der Oberfeldherr ausgewählt hatte. Von und bis zu welchem Jahr die Atener dienen mußten *), wiſſen wir; auch daß der Kriegsdienſt herumgehend war. Selten brauchte man Bürger von höherem Alter, als beſtimmt war; und wenn man ſie beym Austritt aus den Kinderjahren nahm, ſo entfernte man ſie ſorgfältig von gefährlichen Poſten. Bisweilen beſtimmte die Regierung das Alter der Rekruten. Bisweilen wurden ſie durchs Loos gewählt. Die Bürger, welche öffentliche Auflagen gepachtet hatten, oder die bey den Bacchusfeſten in den Chören Rollen ſpielten, waren frey vom Dienſte. Die Sklaven, die in Attica angeſeſſenen Fremden und die ärmſten Bürger ließ man nur in der dringendſten Noth mit zu Felde ziehen; weil ſie zur Vertheidigung des Vaterlandes weder durch einen Eid, noch durch perſönlichen Antrieb gereizt wurden. Geſetzlich kam dies nur den Bürgern zu, welche einige Güter beſaßen; und die Reichſten dienten als gemeine

*) Im achtzehnten Jahre wurden die Athener in die Liſte der Soldaten eingeſchrieben (εκ καταλογου στρατευομενος); ſie dienten aber während der beyden erſten Jahre nur innerhalb des attiſchen Gebietes (περιπολοι). Nach dieſem Alter bis zum vierzigſten Jahre, war man zu jedem auswärtigen Felddienſt verbunden, ſo daß geſetzmäßiger Zwang Statt fand.

gemeine Soldaten. Daher konnte der Verluſt einer Schlacht, welcher die erſten Bürgerklaſſen ſchwächte, der letztern ein Uebergewicht verſchaffen, wodurch die Regierungsform geändert ward.

208.

Barthelemy, oder Anacharſis, ſpricht weiterhin von den militäriſchen Uebungen; er giebt aber mehr nur einzelne allgemeine Bemerkungen darüber. Man fand nahe bey dem Berge Anchesmos ein Corps von 1600 Mann ſchwerbewaffneter Infanterie; ſie ſtanden ſechzehn Mann hoch, und 100 Mann in der Fronte; jeder Soldat nahm einen Raum von 4 Ellen (5 Fuß, 8 Zoll) ein. Dieſem Corps ſchloß ſich eine Zahl Leichtbewaffneter an. Die beſten Soldaten waren in die vorderſten und hinterſten Glieder geſtellt. Vorzüglich waren die Vordermänner und Hintermänner der Reihen ſämmtlich Leute, die ſich durch Tapferkeit und Erfahrung auszeichneten. Einer der Officiere kommandirte die Bewegungen. Das Gewehr in die Hand, rief er; die Knechte weg aus der Phalanx; die Lanze hoch, die Lanze herunter; Hintermann, die Reihe gerichtet, die Diſtanz genommen; Rechtsum, Linksum; die Lanze innerhalb des Schildes; Marſch; Halt; die Reihen verdoppelt; vorige Stellung; Lacedämoniſche Evolution; vorige Stellung; u. ſ. w. Auf das Kommando dieſes Officiers ſah man die Phalanx wechſelsweiſe ſeine Reihen und Glieder öffnen, ſie ſchließen, ſie zuſammenengen, ſo daß der Soldat nur eine Elle (17 Zoll) Raum einnahm, und ſich weder zur Rechten, noch Linken, drehen konnte. Bald machte die Phalanx Ein Treffen aus, bald war dies in mehrere Abſchnitte getheilt, deren Zwiſchenräume zuweilen mit Leichtbewaffneten beſetzt waren. Endlich nahm ſie, zu Folge der vorgeſchriebenen Evolutionen,

alle Geſtalten an, deren ſie fähig war, und rückte colonnenweiſe vor, oder im Viereck, welches bald gleichſeitig, bald länglich, bald leer, bald voll war, ꝛc. Während dieſer Bewegungen ſah man, daß die Ungelehrigen oder Nachläſſigen Schläge bekamen. Dies befremdete um ſo mehr, da es bey den Athenern verboten war, ſelbſt einen Sklaven zu ſchlagen. Man ſchließt daraus, daß unter den kultivirten Nationen die Beſchimpfung zuweilen mehr von gewiſſen Umſtänden, als von der Natur der Dinge abhängt. Kaum war dieſe Kriegsübung zu Ende, als man in der Ferne eine Staubwolke aufſteigen ſah. Die Vorpoſten meldeten die Annäherung des Feindes; dies war ein zweytes Corps Infanterie, welches jetzt im Lyceum war geübt worden, und das nun mit dem erſtern handgemein werden ſollte, um ein Gefecht vorzuſtellen. Sogleich rief man: zu den Waffen; die Soldaten eilten, ihre Glieder einzunehmen, und die leichten Truppen ſtellten ſich hinten. Von da aus warfen ſie gegen den Feind Pfeile, Spieße, Steine, welche über die Phalanx hinflogen. Inzwiſchen kam der Feind mit verdoppeltem Schritt, die Lanze auf der rechten Schulter. Seine leichten Truppen rückten mit großem Geſchrey heran, wurden zurückgetrieben, in die Flucht geſchlagen, und durch die Schwerbewaffneten erſetzt, welche in der Schußweite ſtehen blieben. In dem Augenblicke herrſchte ein tiefes Stillſchweigen in den beyden Heeren. Nun gab die Trompete das Zeichen. Die Soldaten ſangen zur Ehre des Mars den Schlachtgeſang. Sie ſenkten ihre Lanzen, Einige ſchlugen an ihre Schilde. Nun wurde angerückt in ſchnurgerader Richtung, und in beſter Ordnung. Der Feldherr rief zum allgemeinen Schlachtgeſchrey (ἀλαλαγμος); und man wiederholte wohl tauſendmal: **Eleleu, Eleleu!** Das Gefecht ſchien ſehr lebhaft zu ſeyn; die Feinde wurden zerſtreut, und man hörte in dem kleinen Heere von allen Seiten das Wort **Alale!** ertönen.

nen. Dies iſt der Siegesruf. Die leichten Truppen verfolgten den Feind, und brachten viele Gefangene zurück. Die ſiegenden Soldaten errichteten ein Tropäum; ſie ſtellten ſich, vor einem nahgelegenen Lager, in Schlachtordnung, und legten nun ihre Waffen zur Erde, aber in ſolcher Ordnung, daß, wenn ſie ſie wieder aufnahmen, ſie alle in Reihe und Glied ſtanden. Darauf rückten ſie ins Lager, wo ſie, nach einem leichten Male, ſich auf Streu von Laub niederlegten, und die Nacht zubrachten. Keine der Vorſichtsregeln ward unterlaſſen, die man in Kriegszeiten anwendet. Nirgends Feuer im Lager; aber wohl einiges vor demſelben, um die Unternehmungen des Feindes zu beleuchten. Die Abendwachen wurden ausgeſtellt; und in der Nacht, zur Zeit der verſchiedenen Nachtwachen, abgelöſt. Ein Officier machte, mit einer Klingel in der Hand, mehrmals die Runde. Auf den Klang der Schelle gab die Schildwache die Parole, oder das verabredete Wort. Dieſes Zeichen, woran ſich die von Einer Parthey unter einander erkennen, ward oft verändert. Die Officiere und Soldaten erhielten es vor dem Treffen, um ſich im Gefechte wieder zuſammen zu finden; vor der Nacht, um ſich in der Dunkelheit zu kennen. Dem Feldherrn gebührt es, die Parole zu erhalten, und die größte Ehre, welche er Jemand erweiſen konnte, war, wenn er ihm dies Recht abtrat. Man gebrauchte ziemlich oft dieſe Worte: **Jupiter**, der **Erretter**, und **Herkules** der **Anführer**; **Jupiter**, der **Erretter**, und die **Göttin des Sieges**; **Minerva**, **Pallas**; die **Sonne** und der **Mond**; **Schwert** und **Dolch**. Iphikrates hat die Klingel bey der Runde abgeſchafft; und, um die Parole deſto beſſer vor dem Feinde verborgen zu halten, der Wache und dem Officiere zwey verſchiedene Worte gegeben; ſo, daß z. B. der Eine: **Jupiter**, der **Erretter**, ſagt; und der Andere: **Neptun** antwortete. Mehrere Tage nachher ſah man die Reiter im Lyceum, und neben der Akademie ihre

Uebungen machen. Man gewöhnte ſie, ohne Hülfe auf das Pferd zu ſpringen, Wurfſpieße zu ſchwingen, über Gräben zu ſetzen, Anhöhen hinanzuklimmen, bergab zu jagen, ſich unter einander anzugreifen, ſich zu verfolgen; allerley Evolutionen zu machen, bald allein für ſich, bald mit dem Fußvolk gemeinſchaftlich. Mehreres in Barthelemy.

209.

Von der Belagerungskunſt und den Uebungen wiſſen wir zu wenig; die ſpäteren Griechen waren zu förmlichen Belagerungen eben nicht ſehr geneigt, und alle die einzelnen Umſtände ihres Verfahrens bey der Sache, ſind bisher noch nicht in ein hinlängliches Licht geſetzt. Die Belagerungskunſt ſcheint erſt in den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges einige Vollkommenheit erlangt zu haben. Gewöhnlich ſchloß man die feindliche Stadt durch eine mit Thürmen befeſtigte Verſchanzung, oder durch einen aufgeführten doppelten Wall ein, in deſſen Zwiſchenraum Zelte und Obdächer für die Beſatzung mit den ausgeſtellten Wachen, und oben Zinnen mit Thürmen (πυϱγοι), bisweilen auf Rädern, waren, um ſich gegen die Ausfälle der Belagerten zu ſichern. Die um die Stadt herum gezogene Verſchanzung hieß πεϱιτειχισμος, und die Bruſtwehr eines ſolchen Walls θωϱαξ. Man beſtürmte dann die Mauern und ihre Vertheidiger mit verſchiedenen Kriegsmaſchinen (μηχαναι). Dazu kam noch die Erſteigung der Mauern durch Sturmleitern (εμβολαι), und das Untergraben durch Minen. Die vornehmſten Kriegsmaſchinen waren: Das Sturmdach, χελωνη, von verſchiedener Art, der Wall, χῶμα, aus verſchiedenen Materialien, und oft ſehr hoch, aufgeführt, die (beweglichen) Thürme (πυϱγοι), welche auf Rädern

dern ruhten, und verſchiedene Stockwerke hatten, worin ſich die zum Kampfe mit den auf den feindlichen Mauern ſtehenden Kämpfern gerüſteten Krieger nebſt Kriegsmaſchinen befanden, der Mauerbrecher (κϱιος) von mancherley Art, die Maſchinen zum Pfeilwurf, (καταπελται), zum Steinwurf (λιθοβολοι). Das Sturmdach entſtand entweder durch die übers Haupt gehaltenen Schilde der dicht aneinander gedrängten Soldaten (συνασπισμος), wobey das Ganze die Geſtalt eines Daches erhielt, worauf die feindlichen Pfeile abprallten; oder es hatte eine viereckige Form (χελωνη χωστϱις), und diente zur Bedeckung der Soldaten bey den Verſchanzungsarbeiten, oder eine dreyeckige (οϱυξ) zur Bedeckung derer, welche die Mauern untergruben, oder eine ſchräge, zum Obdach derer, welche die Mauern ſtürmten, und über die Schilde der Untenſtehenden an dieſelben hinanſtiegen (χελωνη κϱιοφοϱος). War die Kriegsmaſchine zum Obdach aus Reiſern von Weiden zuſammen geflochten: ſo hieß ſie γεῤῥοχελωνη. Das ungeheure Sturmgebäude, Helepolis (ἑλεπολις) genannt, auf acht ungeheuern Rädern, welches vom Demetrius Poliorcetes, dem größten Kriegsbaumeiſter, erfunden worden ſeyn ſoll *), wurde von 3400 Mann bewegt, und war von ungeheuer langen Sturmböcken, deren jeder 1000 Mann zur Bewegung forderte, begleitet. Bekannt iſt die Belägerung von Rhodus durch den Demetrius Poliorcetes.

210.

Es iſt noch Manches übrig, was die Griechen überhaupt angeht, z. B. die Sitte der Griechen in

*) Vitruv. X. 22.

in Abſicht der von dem Feind gemachten Beute. Nach Barthelemy's Reiſe des jungen Anacharſis wäre es leicht, hier zu entſcheiden, und die Sache aus einander zu ſetzen; aber anders findet es ſich, wenn man Barthelemy's Antwort an Stanley: über die Theilung der Beute bey den Griechen, lieſt. Das Recht, über die Beute zu ſchalten, oder ſie zu vertheilen, heißt es in der beſagten Reiſe, iſt immer als ein Vorrecht des Feldherrn angeſehen worden. Im trojaniſchen Kriege ward ſie zu ſeinen Füßen niedergelegt; einen Theil behielt er für ſich, den andern vertheilte er theils unter die Anführer, theils unter die Soldaten. Achthundert Jahre nachher beſtimmten die Feldherren die Vertheilung der von den Perſern in der Schlacht bey Plataa gewonnenen Beute; ſie fiel den Soldaten heim, nachdem zuvor ein Theil davon genommen war, um die Tempel in Griechenland auszuſchmücken, und zu gerechten Belohnungen für die, welche ſich in dem Treffen ausgezeichnet hatten. Seit dieſer Epoche bis auf die neuere Zeit Athens, haben die griechiſchen Feldherren wechſelsweiſe bald dem Schatze der Nation die aus dem Verkauf der Beute gelöſeten Summen zugeſtellt; bald ſie zu öffentlichen Arbeiten, oder zur Verzierung der Tempel beſtimmt; bald ihre Freunde, oder ihre Soldaten, damit beſchenkt; bald auch ſich ſelbſt damit bereichert, oder wenigſtens ein Dritttheil davon genommen; welches auch in gewiſſen Ländern ihnen nach einer beſtändigen Sitte zukam. Mehr nicht aus Barthelemy's Anacharſis; aber aus deſſen vermiſchten Schriften, wo die Sache näher unterſucht und beleuchtet wird.

211.

Wir gehen auch hier von den Heldenzeiten aus: denn, wenn es möglich iſt, den Urſprung und den Grund des Rechts, wovon die Rede iſt, zu entdecken; ſo

ſo muß man es hauptſächlich im Homer ſuchen. Weil das Heer der Griechen aus mehreren Nationen beſtand: ſo war natürlich, daß die Beute unter ſie vertheilt wurde. Um ſich einen richtigen Begriff von dem Verfahren zu machen, welches man damals beobachtete, iſt zu unterſuchen, welches die Vorrechte des oberſten Befehlshabers bey dem Heere der Griechen waren. **Erſtens:** Man legte zu ſeinen Füßen die Beute, welche die verſchiedenen Abtheilungen des Heers unter den benachbarten, und mit den Trojanern verbündeten Nationen zuſammen gebracht hatten. **Zweytens:** Agamemnon machte daraus drey Theile; aus dem einen machte er ſo viele Haufen, als Oberhäupter waren; und dieſe Haufen wurden nach dem Looſe gezogen; den zweyten Theil behielt Agamemnon für ſich; auch den dritten bewahrte er, um Geſchenke damit an diejenigen zu machen, welche ſich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Dieſen Unterſchied, welchen man nicht aus dem Geſichte laſſen darf, wird durch folgende Worte des Achilles deutlich beſtätigt. „In drey und zwanzig Städten, welche ich mit meinen Schiffen, oder mit meinen Landtruppen eroberte, habe ich beträchtliche Reichthümer geſammelt; ich habe ſie alle in Agamemnons Hände geliefert. Er hat davon eine geringe Menge vertheilt; er hat einen größern Theil davon für ſich zurückbehalten; er hat ſich des Uebrigen bedient, um die Fürſten und die Vornehmſten des Heers damit zu befriedigen. Sie haben noch alle die Geſchenke, welche ſie erhalten hatten; ich bin der Einzige, welchem er genommen hat, was er mir gegeben hatte *).“ Wir wollen zwey oder drey Umſtände anführen, welche die Sache noch beſſer entwickeln werden. Um den Achilles zu befriedigen, verſpricht Agamemnon unter andern, ihm zehn Talente Gold, ſieben prächtige Dreyfüße, zwanzig koſtbare Schaalen, zwölf ſchöne Pferde, ſieben

*) Hom. Iliad. IX. V. 328.

ſchöne Sklavinnen aus Lesbos zu geben, welche Achilles von dieſer Inſel weggeführt hatte, als er ſich zum Herrn derſelben gemacht hatte. Dieſe verſchiedenen Gegenſtände machten einen Theil der Beute, welche Agamemnon bey den verſchiedenen Theilungen für ſich zurückbehalten hatte; ſie gehörten ihm; und man findet es nicht befremdend, daß er darüber nach Willkühr verfügte; aber, was er hinzuſetzt, verdient Aufmerkſamkeit. „Das ſind, ſagt er, die Geſchenke, welche er gleich heute empfangen wird; und wenn jemals die Götter uns die Stadt des Priamus zu zerſtören erlauben, dann wird er, wenn wir die Beute theilen werden, Freyheit haben, ſeine Schiffe mit Gold und Kupfer zu füllen, und zwanzig Trojanerinnen zu wählen, welche an Schönheit nur der Helene nachgeben *). Unter welchem Vorwande konnte Agamemnon ſich anmaßen, über einen Theil der Beute zu verfügen, welche man in Troja machen würde: wenn er nicht als Feldherr das Recht hatte, entweder für ſich, oder für diejenigen, welche er ehren wollte, den größten Theil der dem Feinde abgenommenen Beute zu behalten?“ **) Nach der Einnahme von Troja ward Ulyſſes durch den Sturm an die Küſte der Ciconier, eines thraciſchen Volkes, welches den Trojanern Unterſtützung geliefert hatte, geworfen; er eroberte ihre Stadt, machte eine ſehr große Beute, und vertheilte ſie gleichmäßig an ſeine Soldaten ***). Endlich ſagt derſelbe Ulyſſes in einer Fabel, welche er dem Eumäus

*) Hom. Odyss. IX. V. 121.

**) Hugo Grotius behauptet in ſeinem Werke de jure belli et pacis Lib. III. Cap. 10. §. 14. Agamemnons Vorſchlag wäre vom Rath genehmigt worden; aber Agamemnon brachte die Sache nicht zur Ueberlegung. Neſtor begnügt ſich mit der Antwort: „Sohn des Atreus, du bieteſt dem Achilles Geſchenke, welche nicht zu verwerfen ſind.“ Und dieſes iſt die Antwort, welche Grotius für eine Zuſtimmung des Raths genommen hat.

***) Hom. Odyss. IX. 39. Iliad. II. 846.

mäus erzählt, er habe vor dem trojaniſchen Kriege ein Geſchwader von neun Schiffen geführt; er habe Angriffe auf fremde Nationen gethan; er habe eine große Beute geſammelt, und aus dieſer gleich dasjenige gewählt, was ihm zukäme; und durch das Loos wäre ihm noch ein anderer Theil zugefallen *). Aus der Vereinigung und Vergleichung dieſer und anderer Stellen folgt, daß der Anführer bey einem Feldzuge, der Krieg mochte rechtmäßig ſeyn, oder nicht, **befugt war, für ſich einen Theil der Beute zu nehmen, und das Uebrige vermittelſt des Looſes zu vertheilen.**

212.

Wir kommen zu Griechenlands ſchönen Jahrhunderten; auch hier findet man Spuren des alten Gebrauchs. Wir bemerken zuerſt, daß unter den Geſetzen, welche von den Athenern, von den Lacedämoniern, vom Charondas und vom Zaleukus noch übrig ſind, ſich nicht ein einziges findet, welches die Vertheilung der Beute betrifft; wiewohl die Geſetze der erſteren mit harten Strafen diejenigen Krieger belegen, welche das Heer verließen, welche ſich nicht aufſchreiben laſſen wollten, u. ſ. f. Wir bemerken zweytens, daß unter jener Menge von Klagen, welche theils in den atheniſchen Gerichtshöfen, theils in der Verſammlung des Raths, oder des Volkes, angebracht wurden, nicht eine einzige gefunden wird, welche wider einen Feldherrn gerichtet geweſen wäre, welcher ſich die Reichthümer des Feindes zugeeignet hätte. Eraſinides wurde zu Athen, wegen Zurückbehaltung der Beyträge, welche er im Helleſpont geſammelt hatte, und welche dem Volke gehörten, vor Gericht gefordert. In Lacedämon wurde Rhimbron angeklagt, verurtheilt und zur Flucht gezwungen, weil er ſeinen Soldaten erlaubt hatte, das Gebiet der Bundesgenoſſen zu verheeren.

*) Odyss. XIV. 230.

Aber wir wiſſen von keiner Anklage wider diejenigen Feldherren, welche die Beute aufbewahrten. Wenn ein Geſetz vorhanden war, welches ſie für den öffentlichen Schatz beſtimmte: läßt ſich wohl vermuthen, daß Niemand es verletzt, oder daß Niemand wegen dieſer Verletzung eine Klage erhoben haben ſollte? Um dieſem verneinenden Beweiſe einen neuen Grad von Stärke zu verſchaffen, wollen wir hinzuſetzen, daß bey den Athenern die Feldherren, ſo wie alle Diejenigen, welche Theil an der Staatsverwaltung hatten, ihre Rechnungen abliefern mußten, wenn ſie ihre Stellen niederlegten. *) Durch welchen Zufall hätten ſie, bey dieſen Unterſuchungen, ihren Raub dem unpartheyiſchen Auge ihrer Richter, der wachſamen Eiferſucht ihrer Feinde, verbergen können? War kein Geſetz vorhanden: ſo muß man, wie uns dünkt, hieraus ſchließen, daß die Geſetzgeber dabey Rückſicht auf den alten Gebrauch genommen, und den Feldherren eine ſehr ausgedehnte Vollmacht über die Vertheilung der Beute gelaſſen hatten. Sie bedienten ſich dieſer Freyheit mehr oder weniger, je nachdem ſie mehr oder weniger uneigennützig, mehr oder weniger anhänglich an ihr Vaterland, oder je nachdem die Bedürfniſſe des Staats mehr oder weniger dringend waren.

213.

Wir werfen, dem Barthelemy zu Folge, deſſen vermiſchte Schriften ſo wenig oder nicht bekannt ſind, einen Blick auf die vornehmſten Begebenheiten der griechiſchen Geſchichte. Nach dem Treffen bey Marathon erhielt Ariſtides den Auftrag, in Verbindung mit ſeiner Tribus über die Erhaltung der Gefangenen, der Beute, des Goldes und des Silbers, welches die Perſer auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatten, zu wachen. Er

*) Aeschin. in Ctesiph. p. 414.

Er berührte nicht nur Nichts davon, ſondern er verſtattete auch nicht, daß irgend Etwas davon entfernt würde. *) Zuvor nahm man den zehnten Theil davon weg, um dreyzehn Statüen in dem geweihten Umfange des Tempels in Delphi zu errichten. **) Es ſcheint, man habe einen groſſen Theil davon in den öffentlichen Schatz niedergelegt. Denn, ungefähr ſechzig Jahre nach dieſem Treffen, ſagte Perikles in ſeiner Anrede an die Athener, daß der Reſt von der Beute der Meder, in Verbindung mit den Gefäßen, welche zu den feyerlichen Aufzügen dienten, fünfhundert Talente betrüge. Die Geſchichte ſagt nicht, ob bey dieſer Gelegenheit die Feldherren nicht für ſich Etwas behalten haben; ob die Soldaten nicht belohnt wurden; ob die Einwohner von Platäa, welche den Athenern zu Hülfe gekommen waren, des ihnen zugehörigen Antheils an der Beute beraubt wurden? Ueber die Anwendung der Beute aus dem Siege bey Salamis würden wir nur Muthmaßungen vorzutragen haben; aber der Sieg bey Platäa liefert weſentliche Umſtände. Pauſanias ließ, als Feldherr des Heeres, durch einen Herold ein ausdrückliches Verbot, die Beute nicht zu berühren, bekannt machen. Er ließ ſie durch die Heloten zuſammenbringen, welche einen Theil davon entwendeten. Die Feldherren behielten den zehnten Theil für die Opfer zurück, welche ſie dem delphiſchen Apollo, dem olympiſchen Jupiter, und dem iſthmiſchen Neptun brachten. ***) Sie gaben hernach den Einwohnern von Platäa achtzig Talente, welche davon einen Tempel baueten. ****) Der Reſt wurde unter die

*) Plutarch. in Ariſtit. p. 321.

**) Pauſan. in Phoc. lib. X. cap. 10.

***) Herodot. lib. IX. cap. 79.

****) Plutarch. in Ariſtid. p. 331.

die Soldaten vertheilt. *) Aber zuvor hatte man einen Theil weggenommen, welchen man unter diejenigen verſchenkte, welche ſich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Pauſanias erhielt; unter andern Dingen, zehn Gefangene, zehn Talente, zehn Pferde, und zehn Kameele. **) Wenn man dieſen Umſtand mit dem vergleicht, was wir bereits aus dem Homer angeführt haben: ſo wird man ſehen, daß die Vertheilung der Beute ſich nach denſelben Grundſätzen richtete. An beyden Stellen iſt es der Feldherr, welcher über die Erhaltung der Beute wacht, welcher bey der Theilung den Vorſitz hat, welcher einen beträchtlichen Antheil bekommt; an beyden Stellen nehmen die Soldaten Theil an der Beute, und die Tapferkeit empfängt die Belohnungen, welche ſie verdient. Große erhaltene Vortheile über die Phönicier, über die Bewohner von Cypern und Thaſos, verſchafften dem Cimon eine Beute, welche er an die Meiſtbietenden verkaufen ließ, und wovon er den Ertrag in den öffentlichen Schatz niederlegte. Er war hinreichend, um die öffentlichen Ausgaben zu erleichtern, und die ſüdliche Mauer der Citadelle aufzuführen. ***) Von der bey einer andern Gelegenheit gemachten Beute unterhielt Cimon die Flotte während vier Monaten, und es blieb eine beträchtliche Summe für die Republik übrig. †) Dieſe Umſtände müſſen aus einander geſetzt werden. Cimon war in ſeinen erſten Jahren nicht im Stande geweſen, die Geldſtrafe von funfzig Talenten zu bezahlen, zu welcher ſein Vater Miltiades verurtheilt worden war. Aber nach den Siegen ſah man ihn auf ſeine Koſten den Grund zu den langen Mauern legen, welche

*) Diod. Sicul. lib. II. p. 26. Edit. Wechel.

**) Herodot. IX. 79.

***) Plutarch. in Cimon. p. 487. Corn. Nepos in Cimon. cap. 2.

†) Plutarch. ibid. p. 484.

welche die Stadt mit dem Piräum vereinigen ſollen; den öffentlichen Platz und die Akademie durch Spaziergänge, durch Wege, durch Kanäle, verſchönern; ſeine Gärten Jedem öffnen; mitten in Athen, von einem Bedienten begleitet, erſcheinen, welcher Auftrag hatte, Gold an diejenigen Bürger zu vertheilen, welche der Mangel drückte. *) Woher kamen dieſe Reichthümer? Plutarch ſagt, nachdem er ſie an der Spitze der Heere ruhmvoll erlangt hatte: ſo bediente er ſich ihrer nur zum Nutzen ſeiner Mitbürger. **) Wir wiſſen, daß ein Feldherr Geſchenke von den Völkern, und von den Regenten, welche er ſchützte, annehmen konnte; und daß dieſes Erwerbungsmittel, welches viel gefährlicher iſt, als das Recht zur Theilnahme an der Beute, nur in dem Fall für ſträflich gehalten wurde, wenn er es dem Beſten des Staats offenbar vorgezogen hätte. Wir wiſſen auch, daß Cimon ſelbſt beſchuldigt wurde, er habe ſich durch Geld vom Alexander, König von Macedonien, beſtechen laſſen, und deswegen ſeine ſiegreichen Truppen nicht in dieſes Königreich geführt. Aber wir ſehen auch zu gleicher Zeit, deß er losgeſprochen wurde, und daß er bey ſeiner Vertheidigung behauptete, er habe, nach dem Beyſpiel anderer Feldherren, in Jonien und Theſſalien Verbindungen der Gaſtfreundſchaft ſchließen können, welche ihn bereichert haben würden; er habe aber immer die Enthaltſamkeit und Mäßigkeit dem Reichthume vorgezogen, und ſein einziger Ehrgeiz ſey jederzeit dahin gegangen, die Republik mit der Beute des Feindes zu bereichern. ***) Man hat daher Grund zu glauben, daß der Reichthum, welchen Cimon nach ſeinen glücklichen Thaten zur Schau legte,

*) Nepos in Cim. cap. 1. und 6. Plutarch. p. 484. und p. 487.

**) Plut. p. 484.

***) Plut. p. 487.

legte, größtentheils aus ſeinem Recht auf die von ihm gemachte Beute entſtanden war. Um dieſelbe Zeit gewann Myronides, Feldherr der Athener, wider die Thebaner, ein Treffen, welches Diodor von Sicilien mit jenem bey Platäa und Marathon vergleicht; er eroberte die Stadt Tanagra, verwüſtete Böotien, und brachte eine unermeßliche Beute zuſammen. Was machte er damit? Er theilte ſie unter die Soldaten *); und das atheniſche Volk war deswegen nicht minder beeifert, ſeinen Ruhm öffentlich bekannt zu machen. Der peloponneſiſche Krieg lieferte wenige Gelegenheiten, welche zur Aufklärung der Frage geſchickt ſind. Bey jener Menge von Feldzügen, welche in Griechenland, in Thracien und in Kleinaſien vorfielen, wurde die Beute faſt jedesmal zur Unterhaltung und zur Bereicherung der Truppen beſtimmt. In dieſer Abſicht geſchah es, daß Alcibiades und Thraſybulus, weil ſie, nach der Erzählung des Diodors von Sicilien, dem atheniſchen Volke die Beyträge erleichtern wollten, welche man in Zeiten des Krieges von ihm forderte, die aſiatiſche Provinz verwüſteten, in welcher Pharnabazus Befehlshaber war, ſich Geld durch den Verkauf der Beute verſchafften, und ihren Soldaten die Mittel erleichterten, Reichthümer zu gewinnen. Aus dem nämlichen Grunde beſiehlt Theramenes, ein anderer atheniſcher Feldherr, die Plünderung auf dem Gebiete der Feinde, und zieht daraus beträchtliche Summen. Es iſt unnöthig, andere Beyſpiele anzuführen. Aber nicht unnöthig wird die Bemerkung ſeyn, daß die Athener, die Akarnaner und andere Völker, nach Beſiegung der Einwohner von Ambracia, die Beute unter ſich theilten; daß die Athener einen dritten Theil davon erhielten, welchen man nach Athen ſchickte, der zur See weggenommen wurde; und daß man für den atheniſchen Feldherrn Demoſthenes dreyhundert vollſtändige Rüſtungen wählte, welche er in den Tem-

*) Diod. Sicul. lib. II. p. 63. Edit. Wechel.

Tempeln zu Athen aufhängen ließ. *) Es ſcheint, man habe in dieſem Treffen keine andere Beute gefunden, als die Waffen; einmal, weil Thucydides ſich des Wortes σκυλα bedient, welches, nach guten Schriftſtellern gewöhnlich Waffen bezeichnet; ſodann, weil das Treffen ganz in der Nähe von Ambracia geliefert wurde, und weil die Beſiegten nur aus dieſer Stadt herauszogen. Dieſe Art von Beute war die ehrenvollſte unter allen; und man ſieht aus dieſer Stelle, daß ein Theil davon dem Befehlshaber zufiel. Der atheniſche Feldherr Timotheus bekriegte den paphlagoniſchen König Golys. Die Beute lieferte zwölfhundert Talente, welche er in den öffentlichen Schatz niederlegte. **) Um dieſen Umſtand zu würdigen, muß man ihn mit dem folgenden vergleichen. Timotheus vereinigt ſeine Truppen mit den Truppen des Königs Ageſilaus, zu Gunſt des Ariobarzanes. Ageſilaus empfängt, zur Belohnung ſeiner Dienſte, aus den Händen des Ariobarzanes eine Summe Geldes. Timotheus, welcher einen Theil des Geldes, welches man ihm gegeben haben würde, für ſeine Familie hätte behalten können, zog das Beſte des Staats dem ſeinigen vor, und wollte lieber zwey Städte zum Geſchenk annehmen, welche am Helleſpont lagen, und mit dem Eigenthume der Republik vereiniget wurden. Hieraus folgen zwey Bemerkungen, **erſtens**, die **atheniſchen Feldherren** konnten geſetzmäßig einen Theil der Beute für ſich behalten; **zweytens**, da Timotheus viel eifriger wünſchte, die Staaten der Republik zu vergrößern, als ſeinen Reichthum zu vermehren, ſo iſt es nicht befremdend, daß er die zwölfhundert Talente, wovon weiter oben die Rede war, in den öffentlichen Schatz niederlegte.

214.

*) Thucydid. lib. III. c. 114.

**) Ab eo mille et ducenta talenta praedae in publicum detulit, ſagt Corn. Nepos in Timoth. c. 1.

214.

Bisher war faſt nur von atheniſchen Feldherren die Frage oder Rede geweſen. In Lacedämon, wo die Sitten reiner waren, und wo die Ergebenheit gegen das Vaterland viel unbeſchränkter war, als irgendwo anders, hätten die Feldherren ſich viel ſtrengern Regeln unterwerfen müſſen. Indeſſen ſcheint ihr Verhalten, in Bezug auf die Vertheilung der Beute, faſt das nämliche geweſen zu ſeyn, wie bey den atheniſchen Feldherren. Diphridas, Telentias, Dercyllidas bedienen ſich der dem Feinde abgenommenen Beute bloß zur Unterhaltung der Truppen, und um ihnen Wetteifer einzuflößen *). Kallikratidas eroberte die Stadt Methymnus, und überließ ſie der Plünderung. Er verſammelte die Kriegsgefangenen auf dem öffentlichen Platz. Die Verbündeten thaten ihm Vorſtellung, er müßte ſie zurückgeben. Er antwortete, er würde, ſo lange es ihm möglich wäre, nicht zugeben, daß irgend ein Grieche zum Sklaven würde; er gab gleich hernach den Methymnern ihre Freyheit wieder, und ließ nur die Sklaven, und die atheniſchen Soldaten, welche die Beſatzung ausmachten, zum Verkauf ausſtellen **). Die Kriegsgefangenen machten einen Theil der Beute. Die Lacedämoniſchen Feldherren hatten demnach die Vollmacht, nach ihrem Gutbefinden über dieſe Art von Beute zu verfügen. Lyſander iſt vielleicht unter den lacedämoniſchen Feldherren derjenige, welcher die größten Beweiſe von Uneigennützigkeit gegeben hat. Nach dem Treffen bey Argos-Potamos ſchickte er nach Lacedämon ein Schiff, welches mit der koſtbarſten Beute der atheniſchon Flotte beladen war ***).

Nach

*) Xenoph. hist. graec. Lib. IV. p. 266. Lib. V. p. 285. Lib. III. p. 139.

**) Ibid. Lib. I. c. 6.

***) Diodor. Sicul. Lib. XIII. p. 225.

Nach der Einnahme von Athen ließ er das Gold und Silber überführen, welches er in dieſer Stadt gefunden hatte *). Die Weiſeſten tadelten ihn, daß er dieſe Schätze unter ſie gebracht hatte. Es war folglich eine Neurung; die früheren Feldherren ſchickten alſo nicht nach Lacedämon das Geld, welches ſie aus dem Verkauf der Beute zogen. Endlich kehrte er ſelbſt mit einem großen Theil der atheniſchen Galeeren, mit 470 Talenten, welche von den Summen übrig waren, welche der jüngere Cyrus zur Beſoldung der Truppen geliefert hatte, mit den goldenen Kronen, und mit den verſchiedenen Arten von Geſchenken, welche er für ſeine Perſon erhalten hatte, nach Lacedämon zurück. Er überlieferte Alles in die Hände der Lacedämonier **). Es ſcheint, Lyſander habe von der Beute nur die Summe weggenommen, welche für ſeine Statüe, und für die Statüen ſeiner Feldherren erfordert wurde, welche er in dem Bezirke des delphiſchen Tempels aufſtellte ***). In Anſehung des Uebrigen bemerkt Plutarch, daß er Nichts für ſich behielt, nicht einmal eine Drachme †); aber dieſes geſchah bloß aus Liebe zur Armuth. Dieſen Grund giebt Plutarch von ſeiner Mäßigung: und ein Beweis, daß ſie keine andere Urſache haben konnte, iſt das politiſche Opfer, welches er mit den Geſchenken machte, wovon er wenigſtens einen Theil behalten konnte. Um Lyſanders Verhalten gehörig zu beurtheilen, muß man es mit dem Verhalten des Ageſilaus vergleichen. Dieſer letztere war zwar König von Lacedämon, hatte aber an der Spitze des Heeres kein größeres Recht, als Lyſander, und die übrigen Feldherren. Ageſilaus gieng nach

*) Plutarch. in Lysand. p. 442.

**) Xenoph. hist. graec. Lib. II. cap. 3.

***) Plut. in Lys. p. 443.

†) Ibid. p. 434.

nach Klein-Aſien, an der Spitze von 8000 Mann, um die griechiſchen Städte von der Herrſchaft der Perſer zu befreyen *). Man gab ihm nur auf ſechs Monate Lebensmittel. Daher mußten während des Verlaufs des Krieges die Truppen auf Koſten des Feindes leben. Sie unternahmen häufige Streifzüge, und erhielten große Vortheile über die Truppen des Pharnebaces und Tiſſaphernes. Man brachte die Leute den Schatzmeiſtern (eigentlich den Verkäufern der Beute), welche Auftrag hatten, ſie einzuſchreiben, und zum Verkauf auszuſtellen **). Die Geſchichte ſagt nicht, ob ſie den Ertrag nach Lacedämon ſchickten, oder ob er bloß zum Sold und zur Unterhaltung der Truppen beſtimmt war. Wir wiſſen ſo viel, daß er den Göttern den zehnten Theil der Beute widmete, und daß dieſer zehnte Theil über 100 Talente betrug ***); daß er Kameele, welche er im Lager des Tiſſaphernes erbeutet hatte, nach Griechenland führte †); und daß er, in dem ganzen Verlaufe ſeines Lebens ſo weit entfernt war, ſich Etwas zuzueignen, was dem Staat gehörte, daß er ihm vielmehr Alles überließ, was er rechtmäßig erworben hatte ††). Von einer andern Seite ſehen wir deutlich, daß ſeine vornehmſte Abſicht bey ſeinem Feldzuge dahin ging, alles ihm mögliche Gute ſeinen Soldaten und ſeinen Freunden zu erzeigen, indem er zu gleicher Zeit dem Feinde alles Böſe zufügte, was von ihm abhing. Er verwüſtete Phrygien, und führte ſeine mit Beute bereicherten Soldaten nach Epheſus; Tithraceſtes, Nachfolger des

*) Xenoph. hist. graec. Lib. III. p. 162.

**) Xenoph. hist. graec. Lib. IV. p. 197. Plut. in Agesil. cap. 1. p. 7.

***) Plut. Agesi p. 606. Xenoph. in Ages. c. 1. p. 15.

†) Xenoph. hist. graec. Lib. III. p. 174.

††) Ebenderſelbe in Ages. c. 8.

des Tiſſaphernes, bot ihm eine Geldſumme, wenn er ſeine Truppen zurückziehen wollte. Er antwortete: bey den Spartanern ſey es für einen Feldherrn rühmlicher, Beute wegzunehmen, als Geſchenke zu empfangen, — ſeine Soldaten zu bereichern, als ſich ſelbſt zu bereichern *) Dieſe Antwort hinderte ihn nicht, den Vorſchlag ſich gefallen zu laſſen, und dreyßig Talente in Empfang zu nehmen. Jedesmal, wenn es darauf ankam, Geldſummen aufzufangen, welche dem König von Perſien gehörten, gab er ſeinen Freunden dazu Auftrag, damit ſie eben ſo vielen Ruhm, als Reichthum erwerben könnten. Als er endlich aus Aſien zurückkam, gab er den Officieren ſeines Heers, um ſie an ſich anhänglich zu machen, Spiele, deren Preiſe in goldenen Kronen, Waffen und dergleichen beſtanden **). Konnte nun ein Feldheer, welcher ſtets mit der Sorge für die Bereicherung ſeiner Freunde und ſeiner Soldaten beſchäfftigt, welcher ſtets bereit war, ihnen die von ihnen gemachte Beute zu überlaſſen, und ihnen die Mittel zu verſchaffen, ſich neue zu erwerben, ſehr beſtrebt ſeyn, die Beute für den öffentlichen Schatz aufzubewahren? — Zum Schluſſe desjenigen, was die lacedämoniſchen Feldherren betrifft, wollen wir einen ſehr merkwürdigen Umſtand anführen. Der Geſchichtſchreiber Phylarchos ſagte, nach dem Polybius ***), daß bey der Einnahme von Megalopolis die Beute 6000 Talente betragen habe; davon habe man, nach dem Gebrauch (κατα τους εθισμους), 2000 für den König Kleomenes zurückbehalten, welcher an der Spitze des Heers war; und das Uebrige ſey für die Lacedämonier geweſen.

*) Xenoph. hist. graec. Lib. III. cap. 4. und Plutarch. in Ages. p. 601.

**) Ebenderſelbe Lib. IV. p. 205.

***) Polyb. Lib. II. p. 147.

Wahr iſt, daß Polybius mehrere Fehler des Phylarchos rügt; und daß er ihm, unter andern Dingen, vorwirft, er habe die Menge der Beute, welche man aus Megalopolis zog, ungeheuer vergrößert. Aber er tadelt ihn nicht wegen des Theils, welcher auf den Feldherrn kam. Dieſer Theil war der dritte Theil, nach dem Gebrauche der Lacedämonier. Wir haben wenige Angaben über das Verfahren der andern Völker Griechenlandes. Nach dem Treffen bey Delion, verkauften die Thebaner die in dem Lager der Athener gefundene Beute. Von den daraus erhaltenen Summen bauten ſie eine große Halle, welche mit ehernen Statüen bereichert wurde; ſie beſchloſſen die Aufführung feyerlicher Spiele zu Delion, und hingen die Waffen der Beſiegten in ihre Tempel, und in die Hallen, welche den öffentlichen Platz umgaben *). Endlich belagerten die Aetolier, nach dem Polybius eine Stadt; ſie waren im Begriff, ſie einzunehmen, und es war die Zeit der Ernennung eines andern Strategos. Der Strategos, welcher noch an der Stelle war, ſtellte vor, da er die Arbeiten der Belagerung getragen, und die Gefahren dabey gehabt hätte, ſo fordere die Gerechtigkeit, daß, nach der Einnahme der Stadt, er über die Beute zu verfügen habe, und ſeinen Namen auf die zu machende Beute ſchreiben müſſe. Nach einigen Streitigkeiten, welche der ihm zum Nachfolger beſtimmte erregt hatte, verordneten die Stände, daß der alte Strategos mit dem neuen den Vorzug theilen ſollte, über die Beute zu verfügen, und ſeinen Namen darauf zu ſchreiben. Sie gehörte alſo dem Feldherrn bey den Aetoliern. — Wir haben bloß Thatſachen angeführt, weil bloß von einem Gebrauche die Rede iſt. Die Sache ſelbſt iſt von Wichtigkeit, beſonders in Abſicht auf das Staats- und Kriegsrecht der Alten; daher die ausführlichere

Mit-

*) Diodor. Sic. Lib. XII. p. 119.

Mittheilung aus Barthelemy's eigener Abhandlung ſeiner vermiſchten Schriften *).

215.

Natürlich iſt nun wohl dieſe Folgerung aus den Thatſache. Erſtlich: In den Heldenzeiten, wo die meiſten Kriege nicht zur Abſicht hatten, Eroberungen zu machen, ſondern Beleidigungen zu rächen, wo die Soldaten, weil ſie keinen regelmäßigen Sold hatten, nur von der dem Feinde abgenommenen Beute beſtehen konnten, wo ſelbſt die meiſten ſich mit ihren Feldherren nur in der Hoffnung verbündeten, ſich für den Reſt ihres Lebens Hülfe wider die Noth zu verſchaffen, hatte der Feldherr des Heers den Vorſitz bey der Theilung der Beute; er vertheilte Einiges unter das Heer, behielt einen Theil für ſich, und einen dritten zur Erweckung des Wetteifers unter den Officieren, und vielleicht unter den Soldaten. Man hat dieſes aus den weiter oben angeführten Stellen des Homers erſehen. Zweytens: Als die Truppen beſoldet wurden, mußte der Staat natürlich Anſprüche auf denjenigen Theil der Beute haben, welchen man zuvor dem Heere beſtimmte. Auch überlieferte man ihm oft die Summen, welche aus der dem Feinde abgenommenen Beute kamen. Es erhellt dies aus den Beyſpielen des Cimon, des Timotheus und des Lyſander. Drittens: Dieſes Recht, wenn man ihm jedoch dieſen Namen geben kann, war durch ein Geſetz beſtimmt.

*) Grotius erörtert die Frage, welche Stanley dem Barthelemy vorlegt, in ſeinem Buche de jure belli et pacis Lib. III. cap. 6. ſehr ausführlich in Bezug auf die Römer, aber ſehr oberflächlich in Beziehung auf die Griechen, deren Grundſätze er jedoch, wie es ſcheint, hätte erforſchen müſſen, weil die Römer ſo Vieles von den Griechen entlehnt haben.

Es läßt ſich aus dem Stillſchweigen der griechiſchen Geſetzgeber vermuthen. Es war niemals ſo allgemein, daß in gewiſſen Fällen die Häupter des Heers nicht die Freyheit gehabt hätten, die Beute unter die Truppen zu vertheilen, oder ſie ihnen zu laſſen. Wirklich geſchah dieſes nach dem Treffen bey Plataä, nach dem Siege des Myronides, in faſt allen den Feldzügen, welche die atheniſchen und lacedämoniſchen Feldherren zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges unternahmen. Es wurde niemals ſtreng ausgeübt: denn wir wiſſen von keiner angeſtellten Klage wider den Feldherrn, welcher die Beobachtung deſſelben unterlaſſen hätte; denn Ageſilaus, deſſen Verfahren jederzeit für untadelhaft gehalten wurde *), verſchaffte ſeinen Freunden die Mittel, dem Feinde Reichthümer wegzunehmen, welche er für die Bedürfniſſe des Staats hätte zurückbehalten können. Viertens: Der Feldherr hatte ſeinen Theil an der Beute. Man ſieht es an dem Beyſpiel des Demoſthenes. Er konnte ſeiner Geſchenke von denen annehmen, welche ſeinen Schutz ſuchten, oder welche ihm Erkenntlichkeit beweiſen wollten. Es erhellt dieſes aus der Rede des Cimon, und aus dem uneigennützigen Verhalten des Timotheus. Von den drey Theilen alſo, welche man in den entfernteſten Jahrhunderten aus der Beute machte, wurde der erſte jederzeit dem Befehlshaber angewieſen; der zweyte kam bisweilen an den Staat, bisweilen verblieb er dem Heere; der dritte, welcher zur Belohnung der Tapferkeit beſtimmt war, wurde bisweilen dem Gutbefinden der Feldherren überlaſſen, wie bey Plataä. Zu andern Zeiten vertauſchte ihn der Staat gegen Kronen, gegen Statüen, gegen Inſchriften, gegen öffentliche Lobpreiſungen und dergleichen. Wir müſſen nur Zeiten und Umſtände unterſcheiden; auch läßt ſich nicht immer die Theilung ſo genau beſtimmen, in ſpätern Zeiten war der zehnte Theil der Beute

der

*) Xenoph. in Agesil. cap. 10.

der Religion geweiht — daher die Weihgeſchenke der Tempel, gleichſam die Erſtlinge der Beute (ακροθινια), welche der Gottheit geheiligt wurden —, einen andern Theil erhielt der Staat, und das Uebrige von der Beute wurde vertheilt. Vieles blieb der Willkühr des Feldherrn überlaſſen.

216.

Krieger, die ſich wohl verhalten, ausgezeichnet hatten, erhielten nach Maßgabe ihrer Tapferkeit und Thaten, noch eigene **Belohnungen**, αριστεια, επαθλα (επινικια), verſchiedener Art, als Rüſtungen (πανοπλια), oder einzelne koſtbare Waffen, welche man erbeutet hatte, ſchöne Sklaven, welche auserleſen wurden. Die Verwundeten wurden auf öffentliche Koſten ernährt, die Gebliebenen durch feyerliche Reden (λογοι επιταφιοι) geehrt, die Kinder der Gebliebenen vom Staate erzogen *); dagegen die Ausreißer (αυτομολοι), wie die Verräther, mit dem Tode beſtraft, und die, welche den Kriegsdienſt verweigert (αστρατευτοι), oder Reihe und Glied verlaſſen (λειποτακτοι) hatten, für ehrlos (ατιμοι) erklärt. Die Leichenreden, von welchen noch einige übrig ſind, waren vornehmlich bey den Athenern feyerlich, wie die Leichenſpiele, und ſie wurden bey berühmten Treffen jährlich wiederholt. Die Gebliebenen wurden gemeinſchaftlich begraben, entweder ordentlich beerdigt, oder auf Scheiterhaufen verbrannt. Auch da findet ſich Verſchiedenheit nach der Zeit. Man vertheidigte (περιβαινειν) einen Leichnam, ſo lange man konnte, daß er nicht in feindliche Hände komme: es war, oder

 ſchien

*) Im Prytaneion wurden ſie öffentlich beköſtigt; ſie wurden auch, wenn ſie zum männlichen Alter gelangt waren, mit der ganzen Armatur (πανοπλια) beſchenkt.

ſchien doch Nichts ſchrecklicher, als einen Leichnam un- beerdigt zu laſſen. Man hatte beſonders die Gewohn- heit, die Leichname zum Begräbniß loszukaufen. Es beſchickten auch die ſtreitenden Partheyen einander zum Waffenſtillſtand, um die Todten begraben zu können. Wer zuerſt den andern beſchickte, gab ſich für überwun- den zu erkennen.

217.

Nach der Eroberung einer Stadt, eines Landes, verfuhren die Sieger mit den Einwohnern nicht immer auf gleiche Art. Man findet zum Theil ſchaudernde Beyſpiele von der Kriegshärte und dem Kriegsgebrauch. Beyſpiele in dem trojaniſchen Zeitalter ſind das Ab- ſchlachten der zwölf Trojaner bey dem Grabe des Patro- klus, das Hinwerfen der Leichname ermordeter Prinzen vor Hunde und Raubthiere, das Erwürgen der Kinder an der Mutterbruſt, Achills Betragen gegen Hektor, die Verurtheilung gefangener Königinnen und anderer gefangenen Frauenzimmer vom Stande zu den ſchwer- ſten Banden und niedrigſten Arbeiten. Weiterhin iſt die Kriegshärte, das Verfahren der Griechen menſch- licher, nachdem man aus dem Stande der Barbarey auf die Stufen der geſellſchaftlichen Kultur übertrat: billiger wird man aber auch in der Beurtheilung ſeyn, wenn der Hauptumſtand in Erwägung kommt, daß aus Ermangelung ſtehender Heere die eroberten Länder nicht durch eingelegte Garniſonen beſetzt und im Gehor- ſam erhalten werden konnten. Alle Bewaffnete wur- den getödtet, wenn man ſich nicht ergab, die Gebäude niedergeriſſen, und die übrigen Einwohner zu Sklaven gemacht; daher wurden Weiber und Kinder, welche man mit den Greiſen ſchonte, zu Sklaven. Aber nicht immer daſſelbe Verfahren; man begnadigte auch die Einwohner, und legte ihnen bloß, wenn ſie ſich gut- willig ergaben, die Entrichtung eines Tributs auf. Es

wurden auch neue Bewohner in die eroberten Städte, Koloniſten aus den innern Provinzen in das entvölkerte Land geſchickt. Die Kriegsgefangenen wurden eigene Sklaven, oder als Sklaven verkauft; die Loslaſſung (λυσαι) das Ranzioniren (λυσασθαι), kam auf. Die Art und Weiſe des Verfahrens läßt ſich nur nicht nach den Zeiten genau beſtimmen; oft kehrten die Menſchen in den alten Zeiten zu ihrer Rohheit wieder zurück. So findet man noch beym Polybius, daß es den Kriegern erlaubt wurde, Alles, wodurch die Kräfte des Feindes erhalten oder vermehrt werden konnten, zu zerſtören, wie ſich ſelbſt Alles zu verſchaffen, wodurch man zur größeren Stärke zu gelangen, und den Feind zu ſchwächen vermochte. Was die zum Andenken der Siege errichteten Siegeszeichen (τροπαια) betrifft, ſo waren ſie bey den Griechen eigener Art, und hatten etwas Religiöſes; es wurden einem Baume auf der Wahlſtatt die Aeſte abgehauen, der ganze Stamm dann mit erbeuteten Waffen behängt, auch Waffen ringsum gelegt, daß Waffenhaufen ſich zeigten. Lange konnten und ſollten dieſe Tropäa nicht dauern; doch fing man in der Folge an, dauerndere zu errichten.

218.

Was bisher von dem Kriegsweſen vorgekommen iſt, betraf mehr und eigentlich die Landkriege und Landmacht. Die Griechen führten aber auch Seekriege, und hatten, beſonders die Athener, eine Seemacht, was man nicht übergehen darf. Man findet ſchon frühzeitig den kriegeriſchen Gebrauch der Schiffe. Die Kriegsſchiffe (νῆες μακραι) unterſcheiden ſich durch ihre Größe und Länge von den kleinen und runden Laſt- und Kauffahrtheyſchiffen, und waren am gewöhnlichſten dreyrudrig, oder von drey Ruderbänken (τριηρεις); es gab aber auch Kriegsſchiffe von vier, fünf und meh-

mehreren Ruderbänken; ſie wurden hauptſächlich durch Ruder in Bewegung geſetzt, und hatten von der Zahl der ſtufenweiſe in die Höhe gehenden Ruderbänke ihre Namen τριηρεις, τετρηρεις, πεντηρεις. Man findet wohl auch dergleichen Schiffe bis zu vierzig Ruderreihen; dieſe gehören aber wegen ihrer Koſtbarkeit und geringen Brauchbarkeit zu den Ausnahmen. Der Boden des Schiffes ward τροπις, στειρη, der Raum εγκοιλια, die Seiten πλευραι, τοῖχοι, der vordere Theil πρωρα (μετωπον), der hintere πρυμνα (ουρα) genannt. Am Vordertheile des Schiffs ſtand ſowohl das Zeichen des ganzen Schiffs, die Flagge, (παρασημον), als auch eine beſondere Spitze, die χηνισμος hieß *). Es hatte auch jedes Schiff ſeinen beſondern Namen, zu welchem mehrentheils die Flagge die Veranlaſſung gab, und der gleichfalls an das Vordertheil geſchrieben wurde. Bey den Kriegsſchiffen waren die Vorderſpitzen (εμβολα), oft auch die ganzen Vordertheile, ſtark mit Eiſen beſchlagen; in den früheren Zeiten waren dieſe Spitzen oder Schiffsſchnäbel lang und hoch, in der Folge aber kurz und niedrig, um damit die feindlichen Schiffe auch unter dem Waſſer zu durchbohren. Auf jeder Seite des Vordertheils waren noch beſondere Breter (επωτιδες) angebracht, um dergleichen Angriffe abzuhalten. Gewöhnlich hatten die Kriegsſchiffe ein hölzernes Verdeck, worauf die Soldaten ſtanden; und außerdem gab es noch andere Bedeckungen von Fellen und dergleichen, welche zu beyden Seiten des Schiffs ausgeſpannt wurden, um das Anſchlagen der Wellen und die Gefahr feindlicher

Pfeile

*) Die Haupt- und einzelnen Theile des Schiffs findet man, nebſt den hierher gehörigen Erläuterungen, in Schefferi Comment. de Militia navali (Upsalae 1644. 4.) und in Potters griech. Archäologie von Rambach, B. III. Kap. 14.

Pfeile dadurch abzuhalten. Man hatte auch bey Seeſchlachten ein eigenes Kriegswerkzeug, welches, von ſeiner Geſtalt Delphin genannt, aus Bley oder Eiſen verfertigt, an dem Maſt oder den Seegelſtangen herabhing, und mit der größten Gewalt auf die feindlichen Schiffe geworfen wurde, um ſie zu durchbohren, oder zu verſenken. Bey jeder Flotte gab es außer den Kriegsſchiffen, Laſtſchiffe zum Proviant, ολκαδες, Φορτηγοι, und kleinere zu Nebendienſten.

219.

Das Seevolk theilte ſich in Ruderer (ερεται, oder κωπηλαται), deren Arbeit, nach den Sitzen, mehr oder minder beſchwerlich war (θρανιται, ζυγιται, θαλαμιται); in Schiffer, oder Matroſen (ναυται), welche alle übrige Schiffsarbeiten verrichten mußten; und in Seeſoldaten (επιβαται), die eben ſo, wie das Fußvolk, bewaffnet waren, nur daß ihre Rüſtung ſchwerer und ſtärker zu ſeyn pflegte. Den Oberbefehl führte ein στολαρχος (ναυαρχος), Admiral; oft waren mehrere; die Dauer der Befehlshaberſchaft wurde von dem Geſammtvolk beſtimmt, verkürzt, oder verlängert. Unter ihm ſtanden Trierarchen und die übrigen Unterbefehlshaber; der επιστολευς zunächſt unter dem Stolarch oder Nauarch. Auch die Ruderer hatten ihren Befehlshaber, κελευστης. Unter denen, welche über die Schiffsarbeiten die Aufſicht hatten, waren der Oberſteuermann (αρχικυβερνητης) und der Steuermann (κυβερνητης), die Vornehmſten; nach dem letztern hatte der πρωρευς den nächſten Platz. Es gab überhaupt auf jeder Flotte Befehlshaber von zweifacher Art;

Art; ſolche, welche über die Schifffahrt allein, und andere, welche über die Seeſoldaten und deren kriegeriſche Unternehmungen die Aufſicht hatten. Von den Kriegswerkzeugen zur See bemerken wir, außer den ehernen Schiffsſchnäbeln, ſehr lange Spieße (δοςατα ναυμαχα), ein eiſernes ſichelförmiges Werkzeug, δςεπανον, welches man auf eine Stange ſteckte, um damit die Segeltaue abzuſchneiden; die Maſchine, womit man Steine auf die Schiffe der Feinde warf (κεςαια), und große eiſerne Haken, womit ſie in die Höhe gehoben wurden (ἁςπαγες). Durch Bedeckung der Schiffe mit ſtarken Häuten, ſuchte man die Wirkung dieſer Werkzeuge abzuhalten, oder wenigſtens zu ſchwächen. Die ehernen Schiffsſchnäbel waren aber die Hauptwaffen; man bemühte ſich, mit denſelben entweder die Seite des feindlichen Schiffes zu treffen, oder doch ſo gegen daſſelbe zu ſtoßen, daß es durch Beſchädigung des Ruderwerks unlenkſam wurde. Zugleich ſuchte man die Feindesſchiffe zu entern; dann glich das Gefecht einem Landtreffen, und die Schwerbewaffneten auf dem Verdeck entſchieden den Sieg.

X.

X.

Bürgerliche Gewerbe und Geldweſen.

220.

Es iſt ſchon Manches über dieſe Materie in den §§. 70—80. hier und da vorgekommen, daher wir bey der Ausführung darauf Rückſicht nehmen. So lange der Grieche, der Natur noch getreu, ſich von den rohen Geſchenken derſelben nährte, ſo lange war auch, zur Zeit des Friedens, noch keine Thätigkeit von ihm zu erwarten. Erſt nach dem Verfluß einer geraumen Zeit, als mit den Fortſchritten der durch mancherley Umſtände geweckten Kultur ſich die Bedürfniſſe vermehrten, und der rohe Genuß der Naturgeſchenke nicht mehr behagte, da erwachte ſein Thätigkeitstrieb, und er beſchäftigte ſich mit dem, was ſolchem zunächſt lag. Die Nachbarſchaft großer und wildreicher Gehölze lud ihn zur Jagd ein, ſo wie geräumige und kräuterreiche Ebenen den nachdenkenden Jäger auf die Gedanken brachten, die ihm nützlichſten Thiere zu zähmen, und ſich der Viehzucht zu widmen; wegen der Selbſterhaltung des Lebens war man wohl zur Jagd genöthigt. Ein glücklicher Zufall ließ endlich einen Jäger, oder Hirten, dieſe oder jene wildwachſende Getreideart kennen lernen; die Frucht derſelben ſchien ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen; er verſuchte daher, die geſammelten Körner in die aufgelockerte Erde zu ſtreuen, und ſie ſo, nach Anleitung der Natur, zu vervielfältigen. Sein

Fleiß

Fleiß ward belohnt, die Fortſetzung der Verſuche ließ ihn immer neue Vortheile entdecken, und ſo entſtand zuletzt der Ackerbau, deſſen Erfindung ſich vorzüglich die Athener, Sicilier und Creter zueigneten, welcher freylich erſt noch durch manche geſchickte Hand vervollkommnet werden mußte, bevor er dieſen Namen verdiente. *) Alle dieſe Arten von Beſchäfftigungen trieb man auf dem Lande; ſtädtiſches Gewerbe entſtand erſt ſpäter. So war es in dem **mythiſchen** oder **heroiſchen** Zeitalter. Allein auch in der Folge erhielten ſich, bey dem einen Volke mehr, bey dem andern weniger, dieſe Gegenſtände der Thätigkeit und Betriebſamkeit. Die Jagd war gewöhnlich die Beſchäftigung der Männer; doch ſcheuten ſich auch Weiber nicht, daran Theil zu nehmen. **) Beſonders ſuchte man große und wilde Thiere zu erlegen, und dadurch Beweiſe ſeiner Unerſchrockenheit zu geben. Die **Viehzucht** blieb ſehr lang ein Hauptgegenſtand der griechiſchen Thätigkeit, beſonders in ſolchen Ländern, die vorzüglich dazu geeignet waren, als Arkadien, Theſſalien, Böotien, Lokris und andere. Eine Zeit lang machten Heerden den größten Reichthum, ſelbſt der Könige, aus, und Vieh war, vor Einführung des Geldes, das vorzüglichſte Mittel, um Handel und Wandel in Gang zu bringen. Hatte man irgend ein Erzeugniß der Natur und Kunſt nöthig: ſo bezahlte man es mit einem Aequivalent an Vieh, beſonders

*) S. das Heyneſche Programm: Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maximae, ex ferorum populorum comparatione illustrata. Goettingae 1779, in Fol.

**) Da den Göttern, die man ganz nach ſich beurtheilte, auch menſchliche Geſchäfte beygelegt wurden: ſo erhielt Apollo, als Symbol der Sonne, deren Strahlen man mit Pfeilen verglich, einen Bogen, und (ſeine Schweſter) Artemis, der perſonificirte Mond, ward Göttin der Jagd. Apollo erſcheint auch mit dem Hirtenſtabe, und weidet die Heerden des Admetos und des Laomedons am Ida. S. Hom. Iliad. II. 766. XXI. 448.

ſonders mit Rindern. Mußte man für ein Verbrechen büßen, ſo waren Rinder meiſtentheils die Strafe. Hielt Jemand bey dem Vater oder älteſten Bruder um ein Mädchen an: ſo verſprach er gleichfalls eine gewiſſe Anzahl Rinder. So war die **Viehzucht**, in Ermangelung des Geldes, auch zur Unterhaltung des Verkehrs in den früheren Zeiten nöthig. Hauptſächlich hielt man Rindvieh, Schweine und Ziegen, ſeltener Schafe und Pferde *). Wie geehrt der Stand der Hirten in der Heroenzeit geweſen ſey, lehrt, außer dem Beyſpiel des Eumäos **), beſonders der Umſtand, daß auch die Edelſten als Hirten erſcheinen ***). Am liebſten von Allem beſchäfftigte man ſich in Griechenland, da wo es die Natur des Landes erlaubte, mit dem Ackerbau. Die Anfangs ganz einfachen Ackergeräthe wurden mit dem Fortgange der Zeit immer zuſammengeſetzter und bequemer †). Das erſte Product des griechiſchen Ackerbaues war Gerſte. Den Waizen erhielt man erſt ſpäter aus den Gegenden zwiſchen dem Euphrat und Tigris. Was man beym Landbau zuerſt allein gethan hatte, das übertrug man in der Folge zum Theil den Stieren (βοες αροτῆρες), die allgemeiner und leichter zu unterhalten waren, als die Pferde. Man bediente ſich ihrer zum Pflügen und zur Austretung des Getreides. Dies letztere geſchah im Herbſt auf dem Felde. Der Herbſt war in Griechenland meiſtes trocken, daher konnte man das

*) Pferde wurden hauptſächlich auf Theſſaliens ſchönen Weiden gezogen.

**) Hom. Odyss. XV. 401 etc.

***) Iliad. VI. 420 — 424. XX. 90. 188.

†) Um ſich von den Ackergeräthen einen Begriff zu machen, darf man nur Heſiods Wirthſchaftsgedicht, εργα και ἡμεραι, und Virgils Georgica, nebſt den Voßiſchen Anmerkungen zur Ueberſetzung dieſes Lehrgedichts, leſen.

das Korn ſehr gut auf freyem Felde von den darüber getriebenen Stieren austreten laſſen; die αλωα (Tenne) war daher bey den Griechen ein ebener Platz auf dem freyen Felde. Auf **Obſtkultur** ward ſchon frühzeitig viel Sorgfalt verwendet *); noch mehr aber auf den **Weinbau**. So lange der Grieche noch wenig, oder keine Sklaven hatte, legte er ſelbſt Hand an's Werk, um ſich Unterhalt und Wohlſtand zu verſchaffen. Nachdem aber der damals übliche Menſchenraub und Menſchenhandel, ſo wie die häufigen Kriege, eine Menge von Sklaven nach Griechenland geführt hatten: ſo hielt ſich der nur etwas begüterte Grieche für zu gut, um ſeine Kräfte auf etwas anderes, als Krieg und Jagd, der Vorübung zum Kriege, zu verwenden. Nun mußten Sklaven die ganze **Landwirthſchaft** verſehen, und der Hausherr, welcher ſich nach den Zeiten des Theſeus meiſtens in der Stadt aufhielt, führte höchſtens nur die Oberaufſicht. Die Spartaner befaßten ſich, nach der Lykurgiſchen Staatsreform, für ihre eigene Perſon durchaus nicht mit der **Viehzucht**, oder dem **Ackerbau**, ſondern die Heloten waren vom Staate dazu beſtimmt, für ſie zu arbeiten. Nur in Lokris, Phocis und Elis gebrauchte man keine Sklaven zum Ackerbau. Den Fiſchfang und die Jagd, als Erwerbszweige betrachtet, überließ man nicht weniger der Betriebſamkeit der Sklaven, als den Ackerbau und die Viehzucht **). Ja ſelbſt den Bergbau in Attica und anderen Gegenden Griechenlandes betrieben die Eigenthümer, bevor ſich ihn der Staat zueignete, durch Sklaven, deren in den früheren Zeiten eine größere Menge dazu erfordert wurde, als heut zu Tage.

221.

*) S. Xenoph. Memorab. III. 2. Plato de Republ. I. 2.

**) Odyss. VII. 212 fg. XXIV. 225 fg.

221.

Der Handwerke gab es in den früheren Zeiten, wo man nur noch das Bedürfniß zu befriedigen ſuchte, ſehr wenige. Ein Jeder ſuchte ſich ſeine Wohnung, Nahrung und Kleidung ſo gut ſelbſt zu verſchaffen und zuzubereiten, als möglich. Als einige W•zeuge von nachdenkenden Köpfen, oder durch das Ungefähr erfunden waren: ſo fing man an, neben der Befriedigung des Bedürfniſſes, auch auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Form einigermaßen Rückſicht zu nehmen. Der Anblick eines Fiſchrückgraths kann zur Erfindung einer Säge, ein breiter und ſcharfer Stein zur Erfindung der Axt oder des Beils, und ein ſpitziger Knochen zur Entdeckung eines Bohrers Anlaß gegeben haben. Wie Viel aber mußte nach Erfindung dieſer Werkzeuge nicht ein Haus gewinnen, das vorher nur allein durch Menſchenhände erbauet werden konnte. Und ſo wie die Baukunſt ſich von Stufe zu Stufe weiter ausbildete: ſo vervollkommneten ſich auch die übrigen mechaniſchen Künſte, welche für die Nahrung und Kleidung des Menſchen ſorgen. Nachdem man die Kunſt, die Felle der Thiere zu gerben, vielleicht durch einen Zufall, erfunden hatte: ſo trug man die Häute des erlegten Wildes nicht mehr in ihrer rohen Beſchaffenheit. Die Schaafzucht mußte bald auf die Gedanken bringen, die Wolle zu benutzen, und mehrere Verſuche führten endlich ſo weit, daß man ſie ſpann und zu Kleidern verwebte. Das vorher roh genoſſene Fleiſch der Thiere ſuchte man mit der Zeit durch Hülfe des Feuers mürbe zu machen; bis auf die Zeiten Herodots bratete man das Fleiſch nur am Feuer, zu kochen verſtand man es noch nicht. Die anfänglich roh, dann geröſtet genoſſenen Getreidekörner pflegte man zwiſchen Steinen zu zermalmen, und ſtufenweiſe, vom bloßen Brey bis zu einer Art von Kuchen, fortzu-

bereiten *): Brod in unſerer Form kannte das griechiſche Alterthum nicht, ſondern das griechiſche Brod glich unſerem Kuchen. Zimmerleute und Schmiede vereinigten, um die Zeit des trojaniſchen Krieges, vielleicht alle damals bekannte Handwerker in ihrer Perſon; τεκτων war der allgemeine Name, wie auch nachher durch alle Zeiten Jeder, der in Holz, Stein und Metall arbeitete, ſo genannt wurde. Welch eine Menge von verſchiedenartigen Arbeiten legt nicht der Sänger der Ilias dem Künſtlergott Hephäſtos bey! Bald ſchmiedet er Eiſen auf ſeinen Ambos, bald arbeitet er in Bronze, bald verfertigt er Schilde und gräbt Figuren hinein, bald macht er Tiſche für die Götter, bald eine Grazie zu ſeiner Leitung, bald Ohrringe und andern Weiberſchmuck. Alles, was durch Hülfe des Feuers bereitet wird, gehört in die Werkſtatt des Schmiedes, gleichwie alle Arbeiten in Holz für den Zimmermann. Daher giebt Homer dieſen Künſtlern den Namen der Gemeinnützigen, und ſtellt ſie den Barden an die Seite **). Beſaßen nun freygeborne Handwerker einiges Vermögen: ſo kauften ſie ſich Sklaven, unterrichteten ſie in ihrer Kunſt, und gelangten durch ſie zu Wohlſtand und Reichthum. Nicht ſelten ſuhen auch die reichen Gutsbeſitzer, welche durch ländliche Sklaven ihre Landwirthſchaft betreiben ließen ***), dahin, daß ihre ſtädtiſchen Sklaven, unter denen ſie oft ſehr erfahrne und geſchickte Leute hatten, alle Handwerke verſtanden, deren ſie zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, wie zu ihrer Bequemlich-

*) Die Zubereitung des Mehls, erſt durch Zermalmung zwiſchen Steinen, dann durch Handmühlen, gleichwie die Verfertigung des Breyes oder Kuchens, war das Geſchäfft der weiblichen Sklaven.

**) Hom. Odyss. XVII. 383.

***) S. Xenoph. Oeconom. 4. und Aristoph. de republ. VIII. 2.

lichkeit benöthigt waren. Ja, dieſe reichen Gutsbeſitzer gingen ſogar noch weiter, ſie legten eigene Werkſtätte, Fabriken und Manufakturen an, ließen oft eine beträchtliche Zahl von Sklaven darin arbeiten, und ertheilten den Erfahrenſten und Treueſten derſelben die Aufſicht über die andern. Nur wenige Freygeborne trieben bürgerliche Gewerbe, ſondern Sklaven, Freygelaſſene und Schutzverwandte machten ſie hauptſächlich zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit. Sich ſelbſt mit einer ernſthaften, erwerbenden Beſchäfftigung zu befaſſen, hielten die reichen Gutsbeſitzer für ſchimpflich; daher nannten ſie dieſe Künſte oder Gewerbe τεχναι βυναυσικαι, das heißt: unedle, eines Freygebornen nicht würdige Beſchäfftigungen, artes illiberales bey den Römern *); ſie ſelbſt glaubten nur für das Staatsweſen, den Krieg und Müßiggang leben zu dürfen, und beſchäfftigten ſich allenfalls nur mit dem, was zur Bildung eines Staatsmannes beytrug, oder was ſie mit dem Namen der freyen Künſte bezeichneten **). Es war einmal herrſchender Glaube der reicheren Griechen, daß durch die mechaniſchen Künſte, wodurch man für ſich und ſeine Familie die nöthigen Bedürfniſſe gewinnen mußte, beſonders diejenigen, welche eine ſitzende Lebensart erfordern, ſowohl der Leib als die Seele geſchwächt, und entkräftet, und dadurch zu Erlangung derjenigen Vorzüge unfähig gemacht werde, welche ein Bürger beſitzen müſſe, um ſein Vaterland zu vertheidigen, und öffentliche Staatswürden mit Glück bekleiden zu können. Alle Handwerke und Geſchäfftsarten, wo

 man

*) Sie erniedrigten dieſe Gewerbe, Handthierungen ſelbſt dadurch, daß ſie ſolche durch Sklaven betreiben ließen.

**) Die eines Freygebornen würdigen, oder edlen Künſte, (ελευθεριαι επιστημα), wodurch die vornehmere griechiſche Jugend zur rühmlichen Bekleidung öffentlicher Ehrenſtellen und zu den heroiſchen Tugenden des Kriegsweſens vorbereitet wurden.

man durch Handarbeiten ſein Brod verdiente, waren deswegen den Bürgern durchaus unterſagt, weil ſie dadurch an den gymnaſtiſchen Uebungen und dem Erwerbe kriegeriſcher Tugenden verhindert würden. Xenophon *) ſchließt alle Handwerker, als unbrauchbare Krieger, durchaus vom Kriegsdienſte aus, und Ariſtoteles **) behauptet, alle diejenigen, welche ſich von ihrer Hände Arbeit nährten, verdienten nur uneigentlich den Namen der Bürger, indem ſie weder durch Erziehung zur Verwaltung von Staatsämtern geſchickt gemacht, noch durch gymnaſtiſche Uebungen zum Kriegsdienſte vorbereitet wären. Ja dieſer Philoſoph geht an einem andern Orte ***) ſogar noch weiter, indem er ſagt: Handwerker, und alle übrige Handarbeiter unterſchieden ſich von Sklaven bloß dadurch, daß Letztere nur einem einzigen Herrn, Erſtere hingegen einem Jeden dienten, der ſie bezahle.

222.

Um die Zeiten der Zerſtörung Trojas, ja ſelbſt einige Jahrhunderte ſpäter, war der griechiſche Handel (συναλλαγματα) noch ſehr unbeträchtlich. Man vertauſchte, was man von Produkten entbehren konnte, um andere Dinge, womit man nicht verſehen war. Dieſer Tauſchhandel, der Vater alles übrigen Handels, ſchränkte ſich jedoch nur noch auf das Land ein, welches man bewohnte. An Gelde, dieſem vorzüglichen Beförderungsmittel des Handels, fehlte es noch gänzlich. Nachdem man hierauf mit den Metallen und dem Bergbau bekannter wurde: ſo bezahlte man hiermit, doch ſo, daß man es Anfangs unbearbeitet abwog.

*) Xenoph. Oeconom. 6.

**) Ariſtot. de Republ. VII. 9.

***) Ariſtot. de Republ. III. 3.

wog, und die eingehandelten Produkte, der Uebereinkunſt gemäß, damit bezahlte. Auch dies war ſehr beſchwerlich; allein noch immer leichter, als der vorhergehende Umtauſch, wozu man ſich hauptſächlich des Viehes bediente. Um ſich die Sache noch bequemer zu machen, bezeichnete man weiterhin die Metallſtücke mit einem gewiſſen Merkmahl, wodurch man den Werth derſelben in Vergleich mit gewiſſen Waaren beſtimmte. So ging man immer weiter, bis man es verſuchte, Geld zu prägen. Die erſten auswärtigen Völkerſchaften, mit welchen man handelte, waren die Phönicier, welche in der Heroenzeit den Handel auf dem mittelländiſchen Meere trieben, und an Griechenlands Küſte kamen, um den dortigen Ueberfluß einzutauſchen. Von den Phöniciern vorzüglich lernten die Griechen, vor welchen jene nur ihre Fahrt nach dem Nordmeer und der Oſtſee verbargen, Handel und Schifffahrt. Der Paſſivhandel der Griechen war jedoch von keiner ſonderlichen Bedeutung. Der Mangel an Schiffen und die Unbekanntſchaft mit der Seefahrt verhinderte ſie, ihre Produkte ſelbſt im Auslande abzuſetzen. Das erſte Schiff, das ihnen zu Geſichte kam, war dasjenige, worauf Danaos im Jahr 1572 vor Chriſtus mit ſeinem Gefolge in Griechenland landete. Vielleicht wagte ſich hierauf manches am Meere wohnendes Völkchen auf das Waſſer. Die griechiſchen Fahrzeuge waren Anfangs, wie vermuthlich bey allen, die erſten Verſuche zur Schifffahrt machenden Völkern, Flöße, oder ausgehöhlte Baumſtämme (μονοξυλα), dann folgten Barken aus zuſammengebundenen Bretern, dann Barken mit einem Ruder, dann mehrruderige Fahrzeuge, dann Fahrzeuge mit Segeln, und endlich größere Schiffe *). Schon

 ſeit

*) S. in Gronovii Thes. antiquit. graec. XI. die hierher gehörigen Schriften, auch die allgemeine Geſchichte der Handlung und Schifffahrt, der Manufakturen und Künſte. Breslau, 1751.

ſeit Minos I. handelten die Griechen zu Waſſer und zu Lande, und noch mehr ſeit Phidon. Vorzüglich fanden ſich die griechiſchen Städte, ſowohl auf dem feſten Lande von Aſien, als auf den Inſeln, zur Handlung und Schifffahrt veranlaßt: denn ſie waren nicht nur unmittelbar an der See erbauet, ſondern hatten auch die geräumigſten und ſicherſten Häfen vor ſich, und hinter ſich die reichſten und blühendſten Länder, Lydien, Phrygien und Kappadocien. Von hier aus erhielten die ioniſchen, doriſchen und äoliſchen Griechen nicht nur mehrere Handwerke, Manufakturen und Künſte, ſondern ſie wurden auch, im Beſitze des ganzen Meergeſtades, der Mündungen der Ströme und aller übrigen Aus- und Eingänge, die einzigen Abnehmer der natürlichen und künſtlichen Produkte dieſer Länder. Ja, ſie führten denſelben auch ausſchließend alle die Waaren zu, welche ſie bedurften, und konnten daher Preiſe ſetzen, welche ſie wollten. Kein Wunder alſo, wenn ſich die aſiatiſchen Griechen bey ſo vielen Vortheilen, gleich nach ihrer Niederlaſſung in Klein-Aſien, mit allem Eifer auf Handel und Schifffahrt legten. Am glücklichſten vor Allen waren indeß die Jonier, und unter dieſen die Bewohner von Miletos, Kolophon, Samos und Phocäa, die ſich am Meiſten durch ihre Thätigkeit und ihren Unternehmungsgeiſt hervorthaten. Die Mileſier baueten an den Küſten des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres einige ſiebenzig Pflanzſtädte, und faßten unter Pſammetich feſten Fuß in Aegypten. Unter Amaſis errichteten ſie, um das Jahr 570 vor Chriſtus, ſogar die einzige Handelsſtadt Aegyptens und viele andere Faktoreyen. Die Samier ſchifften zuerſt nach Hiſpanien, und die Phocier folgten in kurzem ihrem Beyſpiel. Die letztern hatten, nach Herodot, zuerſt lange, zu weiten Seefahrten geſchickte Kauffarthey-ſchiffe. Außer dieſen aſiatiſchen Griechen aber legten ſich frühzeitig auch die Bewohner von Aegina und Korinth,

rinth, mit dem beſten Erfolg, auf den Handel. Aegina ſchwang ſich hauptſächlich durch ſeine Erzfabriken, wozu es das Erz von Außen herholte, bald zu einem hohen Grade des Wohlſtandes und der Macht empor. Phidon aus Argos erfand hier, der Sage nach, Silbergeld, Maß und Gewicht; auch gingen von hier mehrere Kolonien aus. So kam es, daß die Phönicier und andere Handelsvölker auf dem mittelländiſchen und ſchwarzen Meere nach und nach beſchränkt wurden; die Griechen hatten auf allen Küſten und Inſeln ihre Seehäfen, Kolonien und Handelsniederlagen. Korinth war die Hauptſtapelſtadt des griechiſchen Landhandels, beym Seehandel aber bekam es an Aegina eine ſtarke Nebenbuhlerin. Die Korinther waren auch die erſten, welche Triremen, d. i. Schiffe mit drey Ruderbänken über einander, verfertigten. Ein korinthiſcher Schiff Baumeiſter, Aminokles, lieferte in der Folge auch für die Samier dergleichen Schiffe *). Die Athener handelten erſt ſpäter, und brachten es, ungeachtet der geringen Produkte ihres Landes, durch ihren Kunſtfleiß doch dahin, daß Athen in Kurzem der Haupthandelsplatz in Griechenland wurde; Athens Handelsruhm fällt aber erſt in das perſiſche Zeitalter.

223.

Der atheniſche Handel verdient eine nähere Betrachtung. Athen hatte beydes, See- und Landhandel, der ſehr beträchtlich, und durch die Nothwendigkeit, viele Produkte aus dem Auslande zu holen, ſchon frühzeitig begünſtigt war; und hätte die Athener der Eroberungsgeiſt nicht zu ſehr ergriffen, hätten ſie nicht nach der Oberherrſchaft auf dem Meere getrachtet, um ſich dieſelbe auf dem feſten Lande zu verſchaf-

*) Um die Verbeſſerung des Schiffbaues machten ſich überhaupt die Korinther zuerſt verdient.

ſchaffen, ſo würde er noch erheblicher geworden ſeyn. Seit der Zeit beſchränkte ihr Handelsverkehr ſich einzig auf die Herbeyholung der zu ihrem Bedarf nothwendigen Eßwaren und Produkte aus den andern Ländern. Von den **Waarenartikeln**, welche die Griechen ſich einander zuführten, nennen wir nur einige. In Attika holte man Honig; aus Elis den ſeidenartigen Byſſus; aus dem See Kopais in Böotien Aale; aus Euböa Aepfel; aus Korinth Quitten; aus Naxos Mandeln; aus Melos die beliebteſten Rehe; aus Korcyra, Naxos, Tenos, Thaſos, Chios, Lesbos Weine; aus Tethorea in Phocis Oel; aus Chios Maſtix, welchen die griechiſchen Damen des Wohlgeruches wegen kaueten, und Feigen; aus Cimolis Kreide; aus Paros und Prokonneſos rohen und verarbeiteten Marmor; aus Megara und den Küſten von Attika, Fiſche. Decelia brauete guten Eſſig; die Küſte am korinthiſchen Meerbuſen verſorgte andere Staaten mit Muſcheln und Auſtern. Sogar mit Nießwurz handelten drey Städte, die insgeſammt den Namen Anticyra führten: das ſind die tres Anticyrae des Horaz. Unter ihre Kunſt- und Fabrikenprodukte gehörten beſonders die griechiſchen Tapeten, Decken und Gewände, der Purpur, den man zu Argos und in Lacedämon färbte, die prächtigen Arbeiten in Gold, Silber und Erz, die geſchnittenen Steine, welche Korinth verfertigte, die Töpferarbeiten von Samos, die Eiſenfabriken zu Kreta und Lemnos, die Tücher von Kos. Eingeführt wurde ferner Getreide aus Aegypten, Sicilien, und beſonders aus dem tauriſchen Cherſones; Schiffbauholz, Honig, Wachs, Wolle, Leder und Ziegenfelle von den verſchiedenen Küſten des ſchwarzen Meeres; geſalzene Fiſche, Zimmer- und Schiffholz aus Byzanz und einigen anderen Diſtrikten Thraciens und Macedoniens; Teppiche, Bettdecken, und die ſchöne Wolle, woraus ſie Tücher bereiteten, aus Phrygien und Miletos; alle Arten von Südfrüchten aus den Inſeln des ägäiſchen Meeres; eine ſehr große Menge

Skla-

Sklaven aus Thracien, Theſſalien und mehreren andern Ländern. Thracien ſahen die Griechen in Anſehung des Gold- und Silberhandels für ihr Amerika an. Athens wichtigſter Handlungszweig war Getreidehandel; erſt aus fremden Ländern, weil Attika wenig Getreide hervorbrachte, dann von Athen aus, indem das Getreide weiter geführt wurde. Der Getreidehandel ging nach dem Pontus Euxinus längs dem Gebirge Taurus hin, vornehmlich nach Thracien. Man zog das Getreide am häufigſten aus Pantikapäon und Theodoſia (Kaffa), zwey Städten des tauriſchen Cherſones, weil der Fürſt dieſes Landes, als Gebieter über den cimmeriſchen Bosporus, die Abgabe des Dreyßigſten, welche er von dem ausgehenden Getreide erhob, den atheniſchen Schiffen erlaſſen hatte. Oel war die einzige genießbare Waare, welche Solons Geſetze gegen fremde Güter zu vertauſchen geſtatteten; die Ausfuhr aller übrigen Erzeugniſſe war verboten. Um das in der Gegend von Athen wachſende Bauholz, als die Tanne, die Cypreſſe, den Platanus und andere Bäume, auszuführen, mußte man ſehr hohe Abgaben entrichten. Man kann leicht denken, wie ſtark der pyräiſche Hafen beſucht wurde, von griechiſchen Schiffen ſowohl, als von den Schiffen ſolcher Nationen, welche bey den Griechen βαρβαροι hießen. Von großem Nutzen für den Handel waren Athens Silberbergwerke. Da viele Städte ihre Münzen zu verfälſchen pflegten: ſo eröffneten dagegen die atheniſchen, welche höher, als die anderen geſchätzt wurden, einen vortheilhaften Tauſchhandel. Gewöhnlich kaufte man dafür auf den Inſeln des ägäiſchen Meeres und an den thraciſchen Küſten Wein ein; denn ihr Handel mit den Völkern am ſchwarzen Meere, ward vorzüglich vermittelſt dieſes Produkts geführt. Alles, was in Athen gearbeitet wurde, zeichnete ſich durch Geſchmack aus; und daher waren die Erzeugniſſe ihres Fleißes allenthalben beliebt und geſucht. Die Athener verführten weit und breit Schwerter, verſchiedene Waf-

fen, Tücher, Betten und anderes Hausgeräthe. Selbſt die Bücher machten einen Gegenſtand ihres Handels aus. Faſt an allen Orten, wohin die Hoffnung zum Gewinn lockte, hatte Athen Korreſpondenten. Und die mehreſten griechiſchen Nationen wählten ſich wiederum zu Athen ſolche Freunde und Geſchäfftsbeſorger, um ihre Handelsvortheile wahrzunehmen. Am Meiſten befaßten ſich die Ausländer, Schutzgenoſſen und Freygelaſſenen, auf ihre Rechnung, mit den Handlungsgeſchäfften, und erwarben ſich dadurch nicht ſelten großen Reichthum. Die eigentlichen Handlungsſtaaten Griechenlandes trieben die Handlung im Großen mit den Produkten ihrer Fabriken und Manufakturen; die vom Ackerbau und von der Viehzucht lebenden Völkerſchaften hingegen verkauften die Naturproducte an ihre Landsleute, oder auch auswärts. Mit dem Luxus ſtiegen die Gegenſtände der Handlung. Die meiſten Athener benutzten auch ihr Geld im Handel; ſie durften es aber nach keinem andern Platze, als in Athen ſelbſt, austhun. Der daraus gezogene Zins richtete ſich nach den im Kontrakt geſchloſſenen Verabredungen, welcher bey einem Wechsler (Banquier), oder gemeinſchaftlichem Freunde, niedergelegt wurde.

224.

Was den Preis der Waaren anlangt: ſo war derſelbe bey der verhältnißmäßig großen Volksmenge, *) welche durch Handel und Wandel vermehrt werden mußte, nicht zu hoch. So gilt z. B. zu Solons Zeiten ein Ochs 5 Drachmen, oder 1 Rthlr., ein Schwein 3 Drachmen, ein Schaf eine Drachme, oder ungefähr 5 Gro-

*) Man darf die heutigen Begriffe von der Population in Freyſtaaten der Griechen, wo die Bürgerzahl, weil das Bürgerrecht mit eigenen Vorzügen begleitet war, beſtimmt wurde, nicht übertragen.

5 Groſchen *). Zu den Zeiten des Ariſtophanes koſtete der Tagelohn eines Arbeiters 3 Obolen, ein Pferd zum Wettrennen 12 Minen, oder 1200 Drachmen, ein Mantel 20 Drachmen, ein Paar Schuhe 8 Drachmen. Etwa ſechzig Jahre ſpäter, zur Zeit des Demoſthenes, war der gewöhnliche Preis des Getreides 5 Drachmen für den Medimnus, ein Obolus für 3 Kotylen, d. i. ein halbes Nöſel, Wein, beyläufig 80 Drachmen für einen fetten Ochſen, 16 Drachmen für einen Hammel, 10 Drachmen für ein Lamm. Natürlich mußten dieſe Preiſe bey theuren Zeiten ſteigen; ſo galt der Medimnus Waizen, ſtatt ſeines gewöhnlichen Preiſes, von 5 Drachmen bis an 16, die Gerſte bis an 18. Allein, auch ohne Rückſicht auf ſolche Urſachen, hat man, dem Anacharſis zu Folge, in Athen die Bemerkung gemacht, daß in 70 Jahren die Lebensmittel im Preiſe immer höher geſtiegen ſind, und daß namentlich der Waizen um zwey Fünftel theurer, als er im peloponneſiſchen Kriege war, geworden iſt. Ehe wir zu dem Geldweſen und zu dem Gewicht und Maß übergehen, iſt noch Einiges, beſonders in Abſicht auf den Kunſtausdruck, oder Sprachgebrauch, zu bemerken, oder zu dem §. 77. nachzuholen. Der Seehandel war zuerſt, freylich Anfangs ſehr gering, da man längs den Küſten von einer Inſel zur andern fuhr; daher περαν, περαω, πριαμαι, allein, und in der Zuſammenſetzung mit der weiteren Bedeutung. Es fällt auch in die Augen, wie bey den Griechen ſo bald πρασσω, ich mache Geſchäffte, treibe Handel und Wandel (mercor), heißen kann, wie πρηξις, Handel, ſchon beym Homer. Αγοραζω, ich kaufe, wie αγορα, der Handelsmarkt. Es gab auch

*) So brauchte, wie Meursius de fortuna Athenarum c. 4. p. 1701. T. V. Gronov. Thesaur. Antiquit. Graec. ſagt, ein Athener nicht einmal täglich einen Obolus; überhaupt war lange die Wohlfeilheit bey den Athenern außerordentlich.

auch Schleichhandel (τα αποῤῥητα), merces legibus vetitae, interdictae. Die Athener hatten Handelsgeſetze, Handelsgerichte, nach welchen in einem Monat Prozeßſachen beendigt ſeyn mußten; daher δικαι εμμηναι (επι ἑνος μηνος). Wenn ein atheniſcher Kaufmann anderswohin, als nach Athen, Getreide ausführte: ſo fanden gerichtliche Anzeigen (Φασεις) gegen ihn Statt. Niemand durfte eine gerichtliche Anzeige machen (μη Φαινειν), wenn er es ſich nicht zutrauete, das Geſchehene, worüber er die Anzeige machte, vor den Richtern beweiſen zu können. Wenn ein falſcher Angeber dagegen handelte: ſo wurde er als unnützer Querulant vor Gericht gefordert, und der Unſchuldigangeklagte hatte das Recht, oder die Erlaubniß, ihn gefänglich einzuziehen. Das Letztere hieß in atheniſchen Gerichtsausdrücken ſehr kurz: es ſoll die ενδειξις und die απαγωγη Statt finden.

225.

Gemünztes Geld hatten die Griechen in den trojaniſchen Zeiten noch nicht. Homer ſelbſt ſpricht nirgends vom Gelde, auch nicht, wo er die beſte Gelegenheit dazu hat; und die gegen Troja ausgezogenen Griechen ſieht man nie Etwas für Geld kaufen, oder verkaufen; ſie tauſchen und vertauſchen nur. Auch lange nach Homer iſt das Geld noch unbekannt; was hier und da vorkommt, ſind nur gewogene Metallſtücke, wie die Talente im Homer, oder die vom Kaufmann geſtempelten Stücke; ſelbſt das eiſerne Geld, welches Lykurg ſtatt Gold und Silbergeldes einführte, kann wohl nichts anders, als bloß gewogene Metallſtücke, ſeyn. Ueber den Urſprung des geprägten Geldes bey den Griechen ſchwebt ein undurchdringliches Dunkel.

Hiſtoriſche Nachricht iſt jedoch, nach der Marmorſchrift von Paros (Marmor. Arundelian.), daß

Phidon (aber welcher?) auf der Handelsinſel Aegina die erſte Silbermünze (νομισμα, αργυριον, αργυροῦν) geprägt habe, was vom Strabo *) beſtätigt wird, wenn er ſagt: „**Phidon** hat das Maß, das Gewicht, und die aus Silber geprägte Münze erfunden." Es hatten auch die Lydier, ſchon in Urzeiten im Beſitze großer Bergwerke und des Goldſandfluſſes Pactolus — daher die Fabel des Midas — Gold- und Silbermünzen. Die griechiſchen Städte bedienten ſich in den älteſten Zeiten vorzüglich des Silbers, wie dies die Mehrzahl der Silbermünzen bezeugt, deren Form und Arbeit ein ſehr hohes Alter verrathen. Es finden ſich auch aus den älteſten Zeiten nicht wenige griechiſche Münzen, die aus Gold geprägt ſind, und gemeiniglich χρυσος επισημος, geprägtes Gold, genannt werden; aber nur **Stadtmünzen**, denn von Königsmünzen ſind uns keine ältern goldenen, als die Dariken, und die vom macedoniſchen Könige Philipp II. bekannt. Des Erzes bediente man ſich in den früheſten Zeiten gar nicht, oder doch nur ſelten, und es wurde nicht eher von den Griechen zum Münzen gebraucht, als nach Alexander I. Von Philipps II. Zeiten an wurden in Griechenland, neben Gold- und Silbermünzen ſehr häufig auch **Münzen aus Erz** geſchlagen; als aber hernach die Römer Herren von Griechenland wurden, prägte man daſelbſt ſelten andere, als **eherne Münzen**. Die gewöhnliche Scheidemünze (κερμα) und die meiſten Denkmünzen wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eiſen. Die größere gangbare Münze war der **Stater**, und die kleinſte das **Hemiobolion** und **Lepton**. Eine der gangbarſten ehernen Münzen von mittlerer Größe hieß **Chalkos**, wovon Lepton der ſechſte Theil war. Unter den goldenen war der Chry-

ſes

*) Strabo Lib. VIII. p. 549.

ſos oder Didrachmos am üblichſten. Die Denkmünzen oder Schaumünzen waren weit größer. Beym Geld kommt es auf die Art des Metalls, auf den Gehalt, auf den vermeynten und auf den verhältnißmäßigen Werth an. Hier iſt aber vom Gelde in Abſicht auf den Handel die Rede; folglich gehört die herrliche Kunſtarbeit in Stempeln und den Figuren der alten Münzen z. B. nicht hierher. Da die Metalle urſprünglich ungeprägt zugewogen wurden: ſo läßt es ſich leicht begreifen, wie die griechiſchen Gewichte mit den Münzen gleiche Namen haben. Es gab auch nicht viel griechiſches Geld. Die vornehmſten Münzen und Geldſummen waren, und zwar nach attiſchem Werth: 1) **Obolus** (οβολος) gleich faſt 10 Pfennigen; 2) **Drachma** (δραχμη) = 6 Obolen oder faſt 5 Groſchen (als Gewicht 1 Quentchen 11 $\frac{1}{3}$ Aß); 3) **Stater** (στατηρ) = 4 Drachmen (faſt 20 Groſchen); 4) **Mina** (μνᾶ) = 100 Drachmen (20 Rthlr., als Gewicht 28 Loth 2 Quentchen 69 $\frac{1}{3}$ Aß); 5) **Talent** (ταλαντον), **das kleinere** = 45 Minen (faſt gegen 900 Rthlr.); 6) **Talent, das größere,** = 60 Minen (gegen 1200 Rthlr., als Gewicht 53 Pfund 27 Loth 2 Quentchen 56 Aß). Die **Drachme** war ſo viel, als ſechs Obolen; über ihr die **Didrachme** (eine doppelte), und die **Tetradrachme** (4 Drachmen), unter ihr waren die Stücke von 4, 3, 2 Obolen, dann der **Obolus** ſelbſt, und der halbe **Obolus** *). Dieſe letztern konnten, ungeachtet ihres geringen Werthes, doch die Ausgleichungen bey dem gemeinen Volke nicht gehörig bewerkſtelligen; und ſo ward, um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges, die Kupfermünze eingeführt, wovon man nun Stücke ſchlug, welche nur den achten Theil eines Obolus hielten. Große Summen wurden gewöhnlich nach Talenten berechnet; auſſer den attiſchen galten aber auch das

ägi-

*) 12 Sous, 9 Sous, 6 Sous, 3 Sous, 18 Deniers.

äginetiſche = 2135 Rthlr. 6 Gr., das rhodiſche = 854 Rthlr. 4 Gr. und andere. Gewöhnlich waren die atheniſchen Münzen mit dem Haupte der Athene auf der einen, und dem ihr geweihten Vogel auf der andern Seite bezeichnet *) Man muß die Zeiten in Anſehung des Geldes und der Sachen, welche man dafür bekam, und das Verhältniß des Goldes zum Silber und des Silbers zum Golde in den verſchiedenen Zeiten unterſcheiden. Bey den Griechen war das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 10 zu 1. Bey den Römern wie 12, und weiterhin 12 $\frac{1}{2}$ zu 1. Die Athener rechneten immer nach Drachmen, wie die Römer nach Seſtertien. Eine Drachme iſt = 4 Seſtertien (H. S.), die attiſche Drachme = einem alten römiſchen Denar, der aber in der Folge erhöht wurde. Es ſind immer Schwierigkeiten in der Berechnung und Vergleichung mit dem heutigen Gelde. Welche Verſchiedenheit zu Solons Zeiten, und dann, als die Beute von den Perſern nach Griechenland kam, als Philipp die Goldbergwerke in Thracien fand, als durch Alexanders Weltbezwingung die Schätze Aſiens nach Griechenland floſſen! Wir haben nur einzelne Data, und da iſt oft Widerſpruch. Mit dem Gelde ſteht in gleichem Verhältniß das Gewicht. Das höchſte Gewicht des Atheners war ſein Talent. Man unterſcheide nur immer das Talent als Gewicht, und das Talent als Geldſumme; jenes iſt aber auch, gleichwie dieſes, von verſchiedener Art. Ein attiſches Talent wog 60 Minen oder 6000 Drachmen, und die attiſche Mina wog hundert (attiſche) Drachmen.

226.

*) Athen war demnach voll Eulen, und alſo ſehr überflüſſig, Eulen nach Athen zu bringen; daher das Sprüchwort bey den Athenern.

226.

Was die **Maße** der Griechen betrifft: ſo iſt die Unterſuchung und Beſtimmung derſelben, wie der Alten überhaupt, ein ſehr verwickeltes Problem, welches das Nachdenken vieler Gelehrten ſchon lange beſchäfftigt hat *). Um daſſelbe aufzulöſen, mußte man ſich vor allen Dingen die gegebenen Stücke und die ſämmtlichen Theile des Ganzen vorher wohl bekannt gemacht haben. Man unterſcheidet die **Längenmaße**, die **Maße bey flüſſigen Sachen**, und die **Maße bey trockenen Sachen**. Die **Längenmaße** der Alten führen uns auf die Entdeckung ihrer **körperlichen** Maße, weil der körperliche Inhalt ihres Fußes, oder ihrer Elle, das **Eichmaß**, oder der **Metretes**, war, auf den ſich alle Maaße des Trocknen und flüſſigen bezogen. Paucton gab in ſeiner Metrologie dem Eicher den griechiſchen Namen des Längen-**Metretes**, welcher Ausdruck ſonſt als ein körperliches Maß bey den Griechen 12 Congien bezeichnete. Die Münzen wurden als beſtimmte Theile des **Pfundes**, oder der **Mine** **) (μνα, μνεα) ausgeprägt. Alle dieſe Verhältniſſe haben uns die alten Schriftſteller aufbehalten, in deren Schriften wir ſie, wiewohl zerſtreut, antreffen. Daher folgt alſo, daß, wenn man den **Fuß**, oder die **Elle** eines Volkes des Alterthums weiß, man daraus den Inhalt ihrer körperlichen Maße eben ſowohl, als ihr Gewicht und den Werth ihrer Münzen, herleiten kann; ſo wie hinwiederum derjenige, welcher das Gewicht der Münze einer alten Nation weiß, auch ihr

Haupt-

*) S. Oſtertag über das Verhältniß der **Maße** der Alten zu den heutigen **Maßen** — mehrere Programmen, geſchrieben zu Regensburg 1791 — 1793.

) Die **Mina war eine imaginäre Münze der Griechen, ſo wie bey den Franzoſen und Engländern ihre Pfunde. Im Allgemeinen bezeichnete ſie daſſelbe, was libra, pondo, bey den Römern.

Hauptgewicht, dann den körperlichen Inhalt ihrer Maße, und endlich die bey ihr üblich geweſenen Längenmaße wieder findet. Eine bey dieſem Gegenſtande weit ſchwerer ſcheinende Sache betrifft die genaue Beſtimmung des **Verhältniſſes des Maßes und Gewichts der Alten** zu den in verſchiedenen europäiſchen Staaten heutzutage gebräuchlichen Maßen und Gewichten. Man hatte lange noch nicht eingeſehen, daß die **Maße** der Alten nach einem gewiſſen unveränderlichen, aus der Natur ſelbſt hergenommenen Grundmaße, zu welchem unſere wirklichen Maße ebenfalls ein bekanntes Verhältniß haben, gleichſam waren abgereicht worden. Aegypten hat uns den wahren Maßſtab dieſes allgemeinen Maßes aufbewahrt; und mit dieſem Maßſtabe verglichen die **Griechen**, wie z. B. **Pythagoras**, ihre Maße, und richteten ſich bey denſelben dergeſtalt darnach, daß ſie ſolche mit demſelben in ein beſtimmtes unveränderliches Verhältniß ſetzten. Dies unveränderliche **Eichmaß** dient alſo zur Vergleichung unſerer Maße mit denen des Alterthums, und die Alten haben ſich bey Beſtimmung ihrer Maße nach dieſem einmal feſtgeſetzten Maßſtabe auf's Genaueſte gerichtet.

227.

Das Muſter, oder das **natürliche Eichmaß**, nach dem ſich die Alten bey allen ihren Meſſungen richteten, war das **Maß der Erde**. Die bekannte Größe eines Grades des Meridians derſelben iſt eben ſo geſchickt, als die heutzutage ſo gerühmte Länge eines Penduls, den abſoluten Werth eines Maßes auf eine unveränderliche Art zu beſtimmen. Es fällt auch in die Augen, daß ein allgemeines, von der Größe des Bogens im Meridian entlehntes Maß vor einem ähnlichen, von der Pendullänge hergenommenen, wenigſtens den Vortheil hat, daß das erſte ein ohne Bruch zu beſtim-

mender (aliquoter) Theil eines Grades des größten Cirkels der Erdkugel wäre, und eben dadurch die verſchiedenen geographiſchen Verrichtungen und Berechnungen vereinfachen und erleichtern würde. Und dies iſt gerade das Syſtem, welches das entfernteſte Alterthum bey ſeinen Maßen angenommen hatte. Dieſer Theil der Geſetzgebung ſchien ihm eine vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ihre **Maße** beſtimmten die Alten dadurch auf eine **unabänderliche** Weiſe, daß ſie ſolche **nach der Größe eines Grades im Meridian** entrichteten, und genau den **viermalhunderttauſendſten** Theil dieſes Grades in dieſer Abſicht annahmen, den ſie bald **Fuß**, bald **Elle**, oder vielleicht anders nannten; da denn die Schriftſteller ſtatt des eigentlichen Namens, ſich jener beyden Ausdrücke bedient haben. Um dies Maß genauer zu bezeichnen, und jede Zweydeutigkeit zu entfernen, nennen wir ſolches den **Längen-Metretes**, d. i. (den **Längenmeſſer**), oder den **geometriſchen Fuß**, als welche Benennung ſich für dies Maß beſſer, als jede andere ſchickt. Es wird hiermit keinesweges behauptet, daß die Alten keine kleineren, ebenfalls beſtimmten (aliquoten) und runden Theile eines ſolchen Grades gehabt hätten. So war z. B. der **pythiſche** Fuß der viermalhundert und funfzigtauſendſte Theil dieſes Grades; der **römiſche**, der dreymalhundert und ſechszigtauſendſte, der **griechiſche**, der $\frac{1}{333600}$ Theil; der **Pygon** (πυγων) oder Fuß des **Druſus**, der dreymalhundert und zwanzigtauſendſte Theil; der **königliche** oder **philetäriſche**, d. i. **pythiſche** Elle, oder die des **Herodots mittlere Elle**, der dreymal hunderttauſendſte; (der Aegypter und Hebräer heilige Elle, Ammah, iſt der zweymalhunderttauſendſte) Theil. Allein der **geometriſche** Fuß hatte eine ihm eigenthümliche Eigenſchaft. **Die alten Maße** waren nämlich den natürlichen, bey einem Menſchen von mittlerer Statur anzutreffenden Verhältniſſen angemeſſen, und **bezogen ſich alle auf**

dieſen geometriſchen Fuß, der ſelbſt die Länge zwiſchen dem Ellbogen und dem Gelenke der Hand (καρπος, carpus) ausmachte. Der ſechszehnte Theil dieſer Länge war die Fingerbreite; der achte Theil, der Condylus (κονδυλος) heißt, war das Maß zwiſchen den beyden Gelenken des Mittelfingers, oder des Daumens; der vierte Theil hieß Paläſte (ἡ παλαιστη, oder ὁ παλαιστος); die Lichas (λιχας), die Entfernung zwiſchen den Spitzen des ausgeſtreckten Daumens und Zeigefingers. Eilf Sechszehntheile dieſes Fußes, Orthodoron (ορθοδωρον), war die Entfernung des Handgelenkes bis an die Spitze des Mittelfingers. Drey Viertheile deſſelben hießen Spithame, und hatten die Länge einer Spanne; acht Neuntheile derſelben machten die gewöhnliche Fußlänge eines Menſchen. Fünf Viertheile des geometriſchen Fußes machten den Pygon (der Griechen), oder die Entfernung des Ellbogens von dem erſten Gelenke des kleinen Fingers; vier Drittheile deſſelben aber die mittlere Elle enthielten den Raum zwiſchen dem Ellbogen und dem Anfange des kleinen Fingers inwendig in der Hand. Anderthalb geometriſche Fuß war die lithiſche Elle, oder die Entfernung vom Ellbogen bis an das Gelenke in der Mitte des Mittelfingers (der doppelte geometriſche Fuß gab die heilige Elle, und war die Entfernung von der Achſelhöhe bis an das Ende der Hand, oder den Anfang des Mittelfingers, und diente ohne Zweifel als Elle zur Abmeſſung der Tücher). Fünf geometriſche Fuß war das Bema Diplun der Griechen lang, welches Maß unſerm geometriſchen Schritte entſpricht. Seine Hälfte hieß das einfache Bema (βημα απλουν), und war das Maß eines gewöhnlichen Schritts. Sechs geometriſche Fuß betrug endlich die Länge eines Menſchen, und man nannte ſie Orgyia, im Teutſchen eine Klafter, oder die Länge zwiſchen den Spitzen der

Mittelfinger in den ausgeſtreckten Händen. Dieſe ſechs geometriſchen Fuß betrugen 6¼ Pythiſche.

228.

Die Benennungen der griechiſchen Maße zur Beſtimmung der Länge, Breite und Tiefe ſind nicht zu übergehen. 1) Von den Längenmaßen, δακτυλος, (ein Queerfinger), der Zoll; παλαιστη (παλαμη), die flache Hand Queerhand; σπιδαμη, die Spanne; πους, (ποδιαιον), der Fuß, einen Fuß lang oder breit, πηχυς, die Elle (ſechs παλαισται), die Länge vom Ellbogen bis zur Spitze des mittelſten Fingers; οργυια, die Klafter (ungefähr 6 Fuß rheinländ.); πλεθρον, Plethrum, hundert Fuß; σταδιον, Stadium: hier ſind Schwierigkeiten wegen der dreyfachen Stadien, obgleich das kleinere Stadion, und das ſpätere ägyptiſche ſelten vorkommen. 2) Von den flüſſigen Sachen: κοχλιαριον, der Löffel (das kleinſte Maß), der zehnte Theil vom Metretes, dem größten Maß der Flüſſigkeiten, κυαθος, Cyathus, vier Cochlearia, χοευς (χους), Chus, der zwölfte Theil des Mitretes, oder größten Maßes, welcher wieder zwölf κοτυλας faßte, deren jede die Hälfte eines ξεστης war. 3) Die Maße der trockenen Sachen hatten meiſtentheils die vorhergehenden Benennungen: ihnen eigen war aber der χοινιξ, Xönix, d. i. zwey ξεσται, und der μεδιμνος, Medimnus (ungefähr unſer Scheffel), welcher nach den Ländern verſchiedene Beynamen führte, und acht und vierzig χοινικες betrug. Wir ſagten vorhin: das Stadion mache Schwierigkeiten; wir berühren ſie nur. Die olympiſche Laufbahn (σταδιον) hat dieſes

Maß

Maß (Stadion) angegeben, gleichwie ſie ihren Namen von dem dabey gebrauchten Längenmaße erhielt; das olympiſche Stadion betrug demnach, wie Plinius *) ausdrücklich ſagt, 625 Fuß. Μίλιον ſind acht Stadien. Die griechiſche Meile war ungefähr eine teutſche Viertelmeile; folglich das Stadion nur der achte Theil davon.

229.

Ptolemäus rechnet in ſeiner Geographie **) mit dem Marin von Tyrus, und den Nachrichten und Ueberlieferungen der Alten gemäß, fünfhundert Stadien auf einen Grad des Aequators oder des Meridians. Derſelbe Schriftſteller giebt ***) dem Schönus dreyßig Stadien, und berichtet uns †), daß Marin von Tyrus die Diſtanzen auch nach Milliarien berechnet habe. Ja, es ſcheint, daß er ſich ſelbſt dieſes Wegmaßes bedient habe; giebt aber weder zum Stadium, noch zum Schönus das Verhältniß deſſelben an. Dieſen Mangel erſetzt aber Heron, der berühmte alexandriniſche Mathematiker, deſſen Werk ſich unter Num. 3284 im Manuſcript in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet. Wir geben hier einen Auszug, welchen Montfaucon daraus gemacht hat, und ſich in Deſſen Analectis graecis befindet. Zur beſſern Ueberzeugung folgt aber Herons Stelle hier in umgekehrter Ordnung, daß nämlich da, wo der Schriftſteller aufhört, angefangen wird.

Der Schönus, ſagt Heron, hält vier Milliarien, oder dreyßig Stadien.

*) Plin. Hiſt. nat. II. 23.

**) Lib. I. c. 8. 10, 11, 12, 13.

***) Ibid. c. 11. 12.

†) C. 15.

Die Paraſanga hat ebenfalls vier Milliarien, oder dreyßig Stadien, iſt aber nur in Perſien gebräuchliches Längenmaß.

Das Milliarium hält 7½ Stadien, 45 Plethra, 450 Acenen, 750 Orgyen, 1800 Bemen, 3000 Ellen, 4500 philetäriſche, und 5400 römiſche Schuhe.

Der Diaulos hat 12 Plethra, 2 Stadien, 120 Acenen, 800 Ellen, 1200 philetäriſche, und 1440 römiſche Schuhe.

Das Stadion hält 6 Plethra, 60 Acenen, 400 Ellen, 600 philetäriſche, und 720 römiſche Schuhe.

Das Plethron hat 10 Acenen, 66⅔ Ellen, 100 philetäriſche, oder 120 römiſche Schuhe.

Das Ammah hält 40 Ellen, 60 philetäriſche, oder 72 römiſche Fuß.

Die Acene oder der Calamus iſt 10 philetäriſche Schuhe, oder 160 Zolle, oder 12 römiſche Schuhe lang.

Die Orgyia oder die Klafter hält 4 Ellen, oder 6 philetäriſche, oder 7½ römiſche Fuß. Es gab noch eine andere Orgyia, die zur Vermeſſung der Ländereyen in Aegypten gebraucht wurde, und 9¼ Spannen (Spithamas), oder ungefähr 6 Schuhe und 1¼ Spannen hielt.

Das Sokarion hielt, als ein Feldmaß, ein Quadrat, deſſen Seite zehn dieſer letztern Orgyien begriff, dahingegen das Sokarion bey Bauplätzen und Gärten in den Städten zwölf ſolcher Orgyien zur Seite des Vierecks hatte.

Das Xylon hielt 3 Ellen, 4½ Fuß, 18 Paläſtas, 72 Daktylos.

Das einfache Bema oder der ſimple Schritt hatte 3⅓ Spannen, oder 2½ Fuß, 10 Paläſtas, 20 Kondylos, oder 40 Daktylos. Die Elle hatte 2 Fuß, ſonſt auch 2⅔ Spannen, 8 Paläſtas, 16 Kondylos, oder 32 Daktylos.

Die

Die lithiſche *) Elle, oder die xylopriſtiſche, hielt $1\frac{1}{2}$ Fuß, oder 2 Spannen, 6 Paláſtas, 12 Kondylos, oder 24 Daktylos, und diente ohne Zweifel Steine und Zimmerholz zu meſſen.

Der königliche, oder philetäriſche Fuß hielt 4 Paláſtas, oder 16 Daktylos; und der römiſche Fuß hielt nur $13\frac{1}{3}$ Daktylos. Ὁ πους μεν βασιλικος, και Φιλεταιριος λεγομενος, εχει παλαιστας δ', δακτυλους ιϛ'. Ὁ δε Ιταλικος πους εχει δακτυλους ιγ' τριμοιρον.

Der Pygon hatte 5 Paláſtas, oder 20 Daktylos.

Der gemeine Fuß, davon 2 eine Elle machen, hatte $1\frac{1}{3}$ Spannen, 4 Paláſtas, 8 Kondylos, oder 16 Daktylos. Dies iſt der geometriſche Fuß.

Die Spanne hatte 3 Paláſtas, oder 6 Kondylos, oder 8 Daktylos. Sie hielt alſo $\frac{2}{3}$ der Spanne, und war die Entfernung zwiſchen dem ausgeſpannten Daumen und Zeigefinger. Einige nannten dies Maß auch Könoſtome.

Dies ſind die Nachrichten, welche uns Heron in ſeiner Geometrie gegeben hat.

---

*) Die lithiſche Elle hatte ihren Namen von λιθος, der Stein; der Name der xylopriſtiſchen ſtammt von ξυλον, das Holz, und πριω, ich ſäge, ab.

XI.

Hausweſen.

230.

Wir gehen von den bürgerlichen Gewerben zu dem Hausweſen in dem Zuſammenhange über; obgleich letzteres mehr zur Privatverfaſſung gehört, öffentliches und Privatleben wohl zu unterſcheiden ſind. Wir umfaſſen aber nicht das Ganze; da oben *) bey den Volksklaſſen von mehreren Perſonen des griechiſchen Hauſes, als von dem Frauenzimmer, den Sklaven und Freygelaſſenen, ſchon die Rede war. Vor dem Anbau der Getreidearten war die Lebensart der Griechen noch zu roh, und der Lebensart der Wilden ſehr ähnlich, als daß ſie nur in Betrachtung kommen könnte. Als aber der Ackerbau allgemeiner wurde: hörte das Nomadenleben auf, und es entſtanden feſte Wohnungen. Nun begann das häusliche Leben, welches ſich in der Folge vielfach veränderte. Der Mann war in den früheſten Zeiten, wenn ihn nicht der Krieg, oder die Jagd beſchäfftigte, durchaus unthätig. Etwas ſpäter, als er aus dem Stande der Wildheit herausgetreten war, hatte er zwar ſein Hausweſen: allein er hielt ſich für zu gut, um ſelbſt einen Theil der Arbeit zu übernehmen. Das weibliche Geſchlecht mußte daher alle Geſchäffte des Hauſes und Feldes verrichten:

*) S. 68 fg. 78 — 107.

ten; höchſtens würden ihm einige Sklaven und Lohnarbeiter zur Hülfe gegeben. Der alleinige Gegenſtand, der auch jetzt den Mann beſchäfftigte, waren Krieg und Waffen. Die Ehen gründeten ſich bloß auf Kauf; wer daher reich genug war, ſich mehrere Weiber kaufen zu können, der lebte in Vielweiberey. Unter ſolchen Umſtänden konnte das Betragen des Mannes gegen das Weib nicht liebreich, und ihr Loos nicht beneidenswerth ſeyn. An dem, was zu einem bequemen und angenehmen Leben gehört, fehlte es den Griechen damals faſt noch gänzlich. Weinbau hatten ſie nicht; der Wein, den ſie tranken, kam aus Thracien. Späterhin ward er erſt auf einigen Inſeln, dann auch auf dem feſten Lande gebaut. Der Mangel des Metalls war Urſache, daß die Künſte lange Zeit keine Fortſchritte machten. Die älteſte Kleidung der Griechen beſtand aus Fellen von zahmen und wilden Thieren. In den ſpätern Zeiten webte man Tücher aus Wolle, eine Arbeit, welche das weibliche Geſchlecht verrichtete, und deren ſich ſelbſt Königinnen nicht ſchämten. Die Hütten, welche auf die älteſten griechiſchen Wohnungen in hohlen Eichen und Felsklüften folgten, wurden aus Baumſtämmen errichtet, die man mit einem Dach belegte. Starke, wohlverwahrte Gebäude hatte der Grieche, wegen des Klimas, nicht nöthig. In den ſpätern Zeiten brachte man, eben dieſes Klimas wegen, Säulengänge vor den Häuſern an, wo man bey warmen Tagen der friſchen Luft genießen konnte, ohne der Sonnenhitze ausgeſetzt zu ſeyn. Die griechiſchen Städte waren in den älteſten Zeiten offen, und lagen auf Anhöhen, um größere Sicherheit zu genießen. Die erſten Mauern erregten ein ſolches Erſtaunen, daß ſie für Götterwerke gehalten wurden. Die Städte der älteſten Griechen waren aber, wenn man ſie mit unſern jetzigen vergleicht, ſehr unbedeutend. Es bauete ſich das Haupt eines Volksſtammes, der Vater einer zahlreichen Familie, oder ſonſt ein angeſehener Mann,

irgendwo an, zog mehrere Andere, die ſich unter ſeinenen Schutz begaben, nach ſich; ſo entſtand allmälich eine Stadt. An Gelde fehlte es jetzt noch völlig; aller Verkehr beſtand daher in Tauſch, wo man vorzüglich Stiere gebrauchte.

231.

Man kann wohl nicht leugnen, daß unter den älteſten Griechen, vor Troja's Eroberung, ſchon eine Art Luxus herrſchte. Homer ſchildert uns denſelben ſehr umſtändlich. Schmauſereyen und volle Tafeln machten damals das vorzüglichſte Vergnügen der Helden aus. Sie reiſten oft, um Feſten und großen Opfern beyzuwohnen. Körperliche und geiſtige Geſchicklichkeiten waren noch ſelten; aber um deſto beliebter, jemehr ſie ſich darauf bezogen, das Leben angenehm zu machen. Geſänge und Lieder ſchätzte man ſehr hoch, gleichwie die Kunſt, Waffen zu ſchmieden und allerley künſtliche Arbeiten zu verfertigen. Nächſt ihnen war der geſchickte Baumeiſter und der Arbeiter, der Schmuck und Kleinodien verfertigte, ſehr beliebt und geſchätzt. Man hielt ſich ziemlich allgemein Concubinen, und in Abſicht der ſinnlichen Liebe war die Moralität noch auf einer ſehr niedrigen Stufe. Ausſchweifungen der Liebe waren oft der Gegenſtand des Scherzes unter den Helden. Ruhe und Gemächlichkeit ward als das höchſte Glück des Lebens angeſehen. Man kannte bereits den Gebrauch des Erzes, Elfenbeins, Goldes und Silbers zur Verzierung ſeiner Waffen, ſeiner Kleidungsſtücke, Zimmer und Geräthſchaften. Man parfümirte ſich das Haar mit Ambroſia, und ſaß auf goldenen Polſtern und Stühlen. Man hatte bey der Tafel ſchöne Jünglinge zu Mundſchenken und Luſtigmacher, an deren Schwänken man ſich vergnügte. Man erzählte ſich Neuigkeiten. Dem neuankommenden Fremdling wurden alle nur mögliche Leckerbiſſen aufgetragen. Man

badete

badete und ſalbte ihn. Das Frauenzimmer kannte bereits den Nachttiſch, ſchmückte und parfümirte ſich, und hatte eine Menge Gewänder und Kleidungsſtücke, mit welchen es ſich putzte. Eben ſo ſehr hielt das männliche Geſchlecht auf prächtige Rüſtungen, Wagen und Waffen. Man unterhielt zur Pracht zahlreiche Diener; auch ſogar Tafelſänger, welche, unter Begleitung der Inſtrumente, Hymnen auf die Gottheit und die Vorfahren abſangen. Desgleichen hatte man Tafeltänzer, welche durch künſtlich angelegte Tänze bey der Tafel die Gäſte vergnügten. Auf gleiche Weiſe lernen wir ſchon beym Homer die meiſten Gebräuche bey Beerdigungen, Hochzeiten, Kindergeburten, Malzeiten und andern Vorfällen kennen, welche wir ſpäterhin antreffen.

232.

Nach Troja's Untergang waren die Zeiten viel zu unruhig, als daß die Griechen darin zu einigem Wohlſtande zu gelangen fähig geweſen wären. Zweyerley große Veränderungen werden uns in dieſem Zeitalter merkwürdig; erſtlich die, daß die Sitten und Gebräuche, welche ſeither nur in den Palläſten der Großen geherrſcht hatten, nun auch in die Häuſer der gemeinen Bürger übergingen; zweytens, daß der häufigere Gebrauch der Sklaven anfing, manche alte Einrichtung in dem **Hausweſen der Griechen** zu verdrängen. Uebrigens fand ſich in Griechenland, einen langen Zeitraum hindurch, die ungemeine Einfalt der Sitten, und jene Mäßigkeit war allgemein, welche in den folgenden Zeitaltern nur allein dem niedrigſten Theil der Bürger eigen war. Die **ſtädtiſchen Gewerbe** vermehrten jetzt den Nationalreichthum, und die Handelsſtädte fingen bereits dadurch an, mächtig und blühend zu werden. Noch größer war der Wohlſtand, zu welchem einige der aus Griechenland abgegangenen Kolonien mit der

größten Schnelligkeit gediehen. Dieſe Kolonien wurden nicht allein durch den herrlichen Boden, den ſie fanden, unterſtützt; ſie wurden auch ſelbſt Erfinder, und legten manche nützliche Gewerbe und Fabriken an, welche ihnen ſpäterhin großen Reichthum verſchafften. So ſchwangen ſich denn ſchon in dieſem Zeitraume die aſiatiſchen Griechen, ſo wie die in Unteritalien und Sicilien empor. Homer und noch mehrere Dichter ſind die überzeugendſten Bürgen von der Wohlhabenheit der Erſten. Wir wiſſen auch, daß der Grieche in Sicilien und Unteritalien der Lehrer von dem weſtlichen Theile von Europa wurde, als noch der größte Theil der übrigen Welt in tiefer Finſterniß lag. Bey dieſen Fortſchritten ſeiner Kolonien ging auch Altgriechenland ſelbſt immer weiter. Das häusliche Leben konnte dabey nicht leer von Verbeſſerungen bleiben. Wir übergehen den Zeitraum vor der Gründung der macedoniſchen Monarchie, und den letzten Zuſtand Griechenlandes. Der Einfluß auf das häusliche Leben iſt offenbar, als die unermeßlichen, nach Griechenland von den Perſern gekommenen Schätze, die Nation ſchnell auf den Gipfel der Größe und zu einem ſeither unbekannten Wohlſtande erhoben, und als mit dem Fortſchreiten zur Verſchwendung und Weichlichkeit ſich das Sittenverderben ausbreitete.

233.

Mit der Stiftung ſeiner Ehe ſtiftete auch der Grieche ſein Hausweſen. Wir fangen alſo von den ehelichen Verbindungen und den dabey üblichen Gebräuchen an. Die Ehe, bey allen alten Nationen eine nur bürgerliche Sache, ward unter den Griechen ſeit den älteſten Zeiten, und auch die Ordnung in den Ehen, für durchaus nothwendig geachtet; es gründete ſich darauf das bürgerliche Verhältniß, wie denn jedes Staatsglied Bürger, und keine Ehe an-

ders, als durch Bürger und Bürgerinnen gültig war. So lange aber der Grieche noch in ſeinem rohen Zuſtande war, raubte oder kaufte er ſich ſeine Gattin. Befriedigung des Geſchlechtstriebes und Bequemlichkeit waren die Haupturſachen, welche ihn dazu vermochten; und der Kauf geſchah von den Vätern *) oder Brüdern, vermittelſt eines gewiſſen Geſchenks, das man ἕδνα nannte. Dieſes Geſchenk beſtand gemeiniglich in einem oder mehreren Stücken Vieh, dem Haupteigenthume der früheſten Zeiten, womit man, in Ermangelung des Geldes, auch bezahlte **). Der Mann war in ſeinem Hauſe Souverain, die Frau ſogar ihrem Manne wie leibeigen unterworfen; ſie ſtand völlig in ſeiner Gewalt. Als ſich aber die erſte Rohheit der griechiſchen Sitten nach und nach verlor, als Weiberraub und Weiberkauf nicht mehr herrſchende Gebräuche waren: da ward das Loos des griechiſchen Weibes, wo nicht angenehm, doch wenigſtens erträglicher. Die Mitgabe, welche die Frau dem Manne zubrachte, bewirkte ihr wenigſtens die Freyheit, unverhohlner ihre Gedanken und Gefühle mittheilen zu dürfen. Auch wurden die Banden ihrer Dienſtbarkeit etwas loſer, und ſie erhielt die Aufſicht über die weiblichen Sklaven, die von ihren Befehlen abhingen. Dennoch hauſte ſie noch in dem entlegenſten Theile der Wohnung, und hatte faſt nie an öffentlichen Geſellſchaften Antheil. Nur die Spartaner behielten die aus dem Begriff vom Eigenthum entſtandene Sitte, die Frauen einzuſperren, nicht bey; und ſetzten ſie von Jugend auf mit dem männlichen Geſchlecht

*) Der Vater verkaufte in den älteſten Zeiten ſeine Tochter (oder der Bruder die Schweſter, wenn der Vater geſtorben war) an den Bräutigam, weil die Tochter des Vaters Eigenthum war.

**) Hom. Iliad. X. 51. Odyss. VIII. 318. Aristot. Polit. II. 8.

ſchlecht in Verbindung. Wenn die Frauen ja einmal ausgingen: ſo geſchah es verſchleyert, und im Sklaven-Gefolge. Daneben mußten ſie ſich gefallen laſſen, daß ſich ihre Männer, indem der Staat nach ihren Begriffen hier Nichts zu ſagen hatte, ſo viele Concubinen hielten, als ſie wollten, oder konnten; nur durften dieſe keine anderen, als Sklavinnen, Freygelaſſene oder Ausländerinnen ſeyn. Sobald die griechiſchen Staaten eine feſte Verfaſſung bekommen hatten: drangen ſie auch ſehr darauf, daß ſich die Jünglinge verheyratheten. Hageſtolze (μισογαμοι) waren daher der größten Verachtung ausgeſetzt, erlangten nie ein Staatsamt, wurden nicht ſelten mit Strafe belegt, ja zu Sparta aufs Empfindlichſte verſpottet und gezüchtigt *). Der Staat, die Geſetze konnten zum Heyrathen zwingen und ſtrafen, da die Ehe eine bürgerliche Anordnung war. Ueber die Jahre, worin man heyrathen ſollte, war nichts Beſtimmtes feſtgeſetzt. Darüber hielt man beſonders, daß jeder **Bürger nur Eine Frau**, und zwar eine **Bürgerstochter** zur Gattin wählte; und eine **Bürgerin verführen**, war ein großes Verbrechen. Sich mit Ausländerinnen oder Sklavinnen zu verheyrathen, war durchaus verboten. Die Kinder aus einer ſolchen Ehe (νοϑοι) konnten im Hauſe von dem Vater erzogen, aber nie bürgerliche Kinder werden, und bürgerliche Rechte erhalten. Wer eine Ausländerin für ſeine Tochter ausgab und verheyrathete, der ward, nach dem Ausſpruche der Ge-

*) Der Hageſtolze ward zu Sparta gezwungen, am kürzeſten Tage mit bloßen Füßen um den Markt herumzugehen, und ein, zu ſeiner Schmach verfertigtes Lied abzuſingen. Man ſehe Plutarch im Leben des Lykurgs. Der Hageſtolze ward auch von den Weibern um einen Altar geführt, und mit Maulſchellen gezüchtigt. Nie durfte er bey den Uebungen gegenwärtig ſeyn, wo Mädchen nackt kämpften, und kein junger Menſch war verbunden, vor einem ſolchen aufzuſtehen.

Geſetze, als Sklave verkauft und ſein Vermögen eingezogen. Dieſelbe Strafe traf auch den Fremden (μετοικος), der eine Bürgerstochter zur Frau nahm. Ein Solcher konnte bey den Thesmotheten belangt werden; der Ankläger bekam den dritten Theil vom Vermögen des Beklagten zur Belohnung. Die Abſicht hierbey war, die alten Familien zu erhalten. Daher war in den alten Zeiten die gewöhnliche Mitgabe zu Athen auch nur auf eine Kleinigkeit angeſetzt, damit Niemand abgehalten würde, einem unbegüterten Mädchen ſeine Hand zu bieten. Einige Hausgeräthe und drey Kleider waren dazu hinreichend; doch ließen es vermögende Väter bey dieſer Ausſtattung (προιξ, δος, φερνη, μειλια) nicht bewenden, ſondern vermehrten ſie oft beträchtlich. Der Gatte mußte über die empfangene Mitgabe einen Schein ausſtellen, der προικωα hieß *). Hatte eine Bürgerstochter weder Aeltern, noch Vermögen (επικληρος): ſo war der nächſte Blutsfreund verpflichtet, ſie entweder zu heyrathen, oder ihr eine Ausſteuer (θησσα) zu geben **). Im letztern Fall mußte ein Bürger der erſten Klaſſe fünfhundert, ein Bürger der zweyten Klaſſe dreyhundert, und ein Bürger der dritten hundert und funfzig Drachmen geben. Oft ſchoſſen auch mehrere Verwandte eines unbegüterten Mädchens zur Ausſtattung zuſammen. Die einzige Erbin ihrer Aeltern (επικληρος) war dafür aber auch verpflichtet, die Hand ihres nächſten Verwandten anzunehmen. Zu Sparta waren alle Arten der Mitgabe verboten, um die Ehen zu erleichtern, und alle Hinderniſſe der ehelichen Zufriedenheit aus dem Wege zu räumen.

234.

*) S. Hottemann de veteri ritu nuptiarum.

**) S. Terent. Adelph. IV. 5. 16—18. Phorm. I. 2. 75—76. Phorm. II. 3. 62—63.

234.

Man hat das achtzehnte Jahr als diejenige Zeit (ὥρα γαμου) angeſehen, da ein Mädchen mannbar (τελεια) wurde. Die Jahre aber, in welchen ſich die Spartaner verheiratheten, weiß man nicht gewiß; Emmius findet ſich geneigt *), bey dem männlichen Geſchlecht das dreyßigſte, bey dem weiblichen das zwanzigſte, als das beſtimmte Verheyrathungsjahr (τελος του γαμου), anzunehmen. Es verlangten auch die Geſetze, daß man beyderſeits bey der Wahl eines Gatten auf Alter, Denkungsart, Geſundheit, Stärke und Größe des Körpers Rückſicht nahm. Selbſt die Obrigkeit entſchied hierüber (δικη κακογαμιου). Die **Mitgaben** in den übrigen griechiſchen Staaten hatten verſchiedene Namen, und waren von dem unterſchieden, was die Frau ihrem Manne außerdem noch mitbrachte (παραφερνα, επιπροικον, επιμειλια) **). Die Größe der Mitgabe richtete ſich vermuthlich nach dem Vermögen der Väter, nach den Geſinnungen derſelben gegen die Töchter, und nach dem Zuſtande der Sitten. Wer ein Frauenzimmer heyrathen wollte, der mußte zuvor die **Einwilligung der Aeltern**, vorzüglich aber des Vaters, zu erhalten ſuchen. Selbſt die Söhne durften ſich nicht einmal ohne Genehmigung ihrer Aeltern verehlichen. Lebten die Aeltern nicht mehr, ſo vertraten die **Brüder** oder **Großältern** die Stelle derſelben; und wenn auch dieſe nicht

*) S. Ubbonis Emmii vetus Graecia III.

**) Bey Trennung der Ehe mußte die Mitgabe der Frau zurückgegeben werden; auch durften ſich die Gläubiger an ihr nicht vergreifen, noch der Staat ſie mit dem Vermögen des Mannes einziehen. Starb die Frau ohne Kinder: ſo fiel die Ausſtattung an den zurück, von dem ſie ſich herſchrieb.

nicht mehr waren, ſo mußten die Vormünder (επιτροποι, κυριοι) ihre Einwilligung geben, ſollte anders die Ehe gültig ſeyn. Die Verlobten ſicherten ſich durch einen Handſchlag mit der Rechten Liebe und Treue zu. Die Thürpfoſten der Geliebten mit Blumen zu bekränzen, oder Wein davor auszugießen, gehörte zu den Aeußerungen der Zärtlichkeit.

235.

Der Tag der Hochzeit ward ſorgfältigſt ausgewählt. Vorzüglich hielt man den Monat Jänner, welchen die Athener daher den Heyrathsmond (γαμηλιον) nannten, für den angemeſſenſten. Man glaubte auch, daß es am beſten ſey, ſich im Vollmonde zu verehlichen. Am Tage vor der Hochzeit (γαμηλια, κουρεωντις) pflegte man Opfer darzubringen, und beyde Verlobten ſchnitten ſich, zur Dankbarkeit gegen die Schutzgötter der Jugend, eine Locke ab, die man häufig dem Apollo zu Delphi, oder der Athene weihete; daher der Name dieſer Locke: πλοκαμος θρεπτηριος. Am Tage der Hochzeit zogen Braut und Bräutigam bunte Kleider an: beyden wurden auch Kränze von Kräutern und Blumen, die der Venus geheiligt waren, aufgeſetzt. Dann holte der Bräutigam die Braut aus dem Hauſe ihrer Aeltern in das ſeinige. Dies geſchah gewöhnlich auf einem Wagen, aber auch bisweilen zu Fuße (γαμαιπους); das feyerliche Heimholen hieß αγεσθαι γυναικα *). Der Gebrauch,

*) Auch heyrathen, wie das lateiniſche (deducere, ducere uxorem, sc. domum); vollſtändig heißt es: αγέσθαι δομονδε, οικονδε, εις οικιαν, γυναῖκα, γαμετην.

brauch, Bräute auf Wagen, und in feyerlicher Begleitung heimzuholen, iſt ſehr alt; er kommt bereits beym Homer in der Beſchreibung des achilleiſchen Schildes, und beym Heſiod in der Beſchreibung des herkuliſchen Schildes vor *). Die **Braut** ſaß in **der Mitte** des Wagens, der **Bräutigam** zur Rechten, und **Einer ihrer vertrauteſten Freunde** (παροχος) zur Linken. War der Bräutigam ein Wittwer: ſo durfte er ſeine Braut nicht aus dem väterlichen Hauſe abholen, ſondern er trug dieſe Verrichtung Einem ſeiner Freunde auf, der νυμφαγωγος oder νυμφοστολος genannt wurde. Vor dem Wagen her wurden von den Hausſklaven **Fackeln** getragen, und **Pfeifer** und **Harfenſpieler** gingen voraus; ſie begleiteten das **Lied** αρματειον μελος genannt, welches man unterweges abſang, mit Pfeifen und Harfen. Auch die gebetenen Verwandten folgten dem Brautzug, welche verſchiedene Namen führten: die weiblichen wurden häufig νυμφευτριαι, παρανυμφοι, προμνηστριαι ꝛc., die Männer auch νυμφευται genannt. Die Braut ſelbſt trug ein Gefäß (φρυγετρον) mit Gerſte, um anzuzeigen, daß ſie Brod mit ſich bringe, und Mädchen folgten mit Sieben, Spindeln und anderm Hausgeräthe. Dieſe Heimholung und ein darauf folgendes Gaſtmal beſtätigte die Hochzeit; denn die Ehe war den Griechen, wie wir ſchon bemerkt haben, ein **bürgerlicher Vertrag**, ein **Inſtitut**, mit dem die **Religion Nichts zu thun** hatte. Die Rhodier hatten den beſondern Gebrauch, daß ſie die Braut mit einem Herolde abholen ließen. Die Thürpfoſten des Hauſes, in welches die Braut geführt wurde, waren bekränzt.

236.

*) Hom. Iliad. VI. 490 seq. Hesiod. Scutum Herculis, v. 275.

236.

Trat der Bräutigam ſammt der Braut in das Haus: ſo ſchüttete man Feigen und andere Früchte, als eine Vorbedeutung der künftigen Wohlhabenheit, des Ueberfluſſes, über ſie aus. Man verbrannte auch die Achſe des Wagens, damit die Braut nicht auf die Gedanken käme, in ihr väterliches Haus zurück zu kehren. Nun folgte das Hochzeitmal, welches beym Homer gleichfalls γαμος heißt. Bey dieſem Male legten nicht allein die Gäſte ihren beſten Schmuck an, ſondern auch das Haus und die Zimmer waren geſchmückt. Während des Mals brachte zu Athen ein Knabe, mit Dornen und Eicheln ums Haupt, Brod in das Zimmer, und rief dabey aus: ich habe das Schlimme verlaſſen, das Beſſere gefunden. Dies war eine Anſpielung auf das vormalige Leben der attiſchen Wilden, ohne Brod und Ehen. Sowohl während des Males, als nach demſelben, ſtimmte man Lieder an, die man Hymenäen (ὑμενες oder ὑμεναιοι) nannte. Hierauf begannen Tänze, nach deren Vollendung man die Eheleute in das Hochzeitgemach, welches bald δωμα oder κουριδιον δωμα, δωματιον, θαλαμος, παστον hieß, begleitete. Hier ſtand das mit einer Purpurdecke belegte und mit Blumen beſtreuete Ehebett (κουριδιον λεχος, νυμφεια ευνη, κλινη νυμφικη oder γαμικη). Ein anderes ebenfalls daſelbſt aufgeſtelltes Bett (κλινη παραβυστος) diente zum Behuf des Bräutigams, wenn üble Vorbedeutungen eintraten, welche ihn die Ehe zu vollziehen abſchreckten. Ehe man zu Bette ging, wuſch ſich die Braut die Füße (λουσασθαι); ein Knabe, aus den nächſten Verwandten gewählt (λουτροφορος), brachte dazu das Waſſer. Auch aßen beyde Brautleute zu Athen, nach den Geſetzen Solons, einen Quittenapfel (Malum

lum Sidonium) mit einander (was aber nicht immer Sitte geweſen iſt), um das Süße und Herbe der Ehe zu bezeichnen. Es ſcheint eine Anſpielung auf die Geſchichte der Proſerpina dabey zum Grunde gelegen zu haben. Unter Fackeln (δαδες) — dem Symbol des Heyrathens — getragen von den nächſten Verwandten, ward darauf die Braut zu Bette gebracht; der Brautigam löſte der Braut den Gürtel *) (λυσαι ζωνην, solvere zonam), das Zeichen, daß ſie nun ſich mit ihm in die engſte Vertraulichkeit begab. Weiber und Jungfrauen trugen dieſen Gürtel, der auch μιτρα genannt wurde; er ſchützte ſie gegen Anfälle auf ihre Keuſchheit. **Knaben und Mädchen tanzten indeſſen vor der Thüre des Brautgemachs,** ſtampften dabey mit den Füßen (κτυπεῖν), und ſangen **Lieder,** welche man **Epithalamien** (επιθαλαμια) nannte. Die Chöre der Knaben und Mädchen wünſchten endlich dem Brautpaar ſanfte Ruhe, und verſprachen, ſie am Morgen wieder zu wecken, was ſie auch erfüllten. Die Hochzeit dauerte gewöhnlich mehrere Tage. Der Tag, welcher vor der eigentlichen Hochzeit, oder der Heimholung der Braut vorherging, ward dazu gerechnet, und hieß προαυλια, weil die Braut noch nicht bey dem Bräutigam wohnte (αυλιζομαι). Dann folgte der eigentliche Hochzeittag, oder der Tag der Heimholung. Er ward doppelt begangen, ſowohl im Hauſe der Aeltern der Braut (προχαιρητηρια), als im Hauſe des Bräutigams, mit dem eigentlichen Hochzeitmale (γαμος); daher er auch ſelbſt γαμος genannt wurde. Am ſiebenten Tage nach der Hochzeit (απαυλια) kehrte die junge Vermählte in das Haus ihres Vaters zurück, und übernachtete daſelbſt mit

*) Jeder, der ſich auszog, mußte nach der griechiſchen Kleidung ſich des Gurtes entledigen.

mit ihrem Gatten. An dieſem Tage beſchenkten ſie ſich einander, gleichwie auch die Verwandten den neuen Eheleuten mit allerley Hausgeräthen Geſchenke machten. Die Neuvermählte ſchenkte ihrem Gatten ein Kleid, das beym Pollux γλανις απαυληστηρια genannt wird, und erhielt von ihm Gegengeſchenke, die ανακαλυπτηρια (sc. δωρα) hießen, und bisweilen ſehr koſtbar waren. Dieſe Geſchenke hatten daher den Namen, weil die Neuvermählte ſich jetzt zum erſten Male ihren Gatten unverſchleyert zeigte. Eben daher rühren auch ihre andere Namen θεωρητρα, οπτηρια, αδηματα, προσφθεγκτηρια; denn ledige Frauenzimmer, und ſelbſt Bräute, unterredeten ſich nie unverhüllt mit Mannsperſonen, ſondern trugen allzeit Schleyer (καλυπτρα). Unter andern großen Geſchenken dieſer Art erwähnen die Dichter beſonders der Apokalypteria, welche Pluto der Proſerpina ſchenkte *).

237.

Faſt ganz von den bisherigen verſchieden, waren die Hochzeitgebräuche der Spartaner. Plutarch in

*) Wenn Heſychius ſagt, daß dieſe Geſchenke am dritten Tage gegeben wurden, den er deswegen Apokalypterion nennt: ſo widerſpricht ſich dieſes nicht. Vielleicht währten einige Hochzeiten nicht ſo lange, und das, was bey größern Hochzeiten am ſiebenten Tage erfolgte, geſchah ſchon am dritten. So erklären ſich auch die Widerſprüche, welche man bey den Alten in Rückſicht der Worte επαυλια und απαυλια findet; es hieß nämlich der zweyte, wie der dritte Tag nach der Hochzeit επαυλια, (vom Heſychius παλια, von παλιν, genannt, weil nun die Braut bey dem Bräutigam wohnte; welcher jedoch eigentlich von dem ſiebenten Tag nach der Hochzeit (απαυλια) unterſchieden wurde.

in dem Leben des Lykurgs, giebt uns davon die umſtändlichſte Nachricht. Die Spartaner behielten die alte Sitte der Griechen, ſich Weiber zu rauben, noch in ihren Hochzeitgebräuchen bey. Der junge Spartaner beſprach ſich, vermittelſt einer Frau (νυμφευτρια), welche nachher die Hochzeitmutter machte, mit den Aeltern der Geliebten. Hierauf entführte er ſeine Schöne, übergab ſie aber nach dieſer Zeremonie der Unterhändlerin. Dieſe ſchoor alsdann der Braut die Haare bis auf die Haut ab, zog ihr ein männliches Kleid und Schuhe an, und ſetzte ſie in einem dunklen Zimmer auf eine Matratze. Hier beſuchte ſie der Bräutigam heimlich, und verließ ſie nach einem kurzen Aufenthalte wieder. Der junge Mann kehrte nach jedem nächtlichen Beſuche, den er bey ſeiner Geliebten abgeſtattet hatte, in die Verſammlung der Jünglinge zurück, die nach der Einrichtung Lykurgs beyſammen zu ſchlafen pflegten; hierdurch ward der Reiz der Liebe lange Zeit neu und ungeſchwächt erhalten. Dieſe **heimlichen Beſuche** wiederholte er ſo lange, bis es den Aeltern, oder ihm gefiel, die Heyrath bekannt zu machen. Auch hier erfolgte dann wahrſcheinlich eine feyerliche Heimführung (deductio). Plutarch ſagt zwar davon Nichts; es wird aber doch eines Opfers gedacht, welches die Mütter der Venus Juno brachten, wenn ihre Töchter heyrathen wollten. Während eines Tanzes wurden Loblieder auf die Braut geſungen, und Kuchen von verſchiedenen Geſtalten (κυριβανες) unter die Anweſenden ausgetheilt. Die ſpartaniſche Mäßigkeit wird allerdings weitläuftige Hochzeitfeyerlichkeiten eben ſo wenig, als prächtige Geſchenke, zugelaſſen haben. Hatten doch die ſpartaniſchen Weiber weder Gynäcea, noch Morgen- oder Mitgaben. — Fanden die Ehegatten in der Folge Urſache, ſich zu trennen, ſo verſagten es ihnen die Geſetze nicht. Zu Kreta war jeder Mann berechtigt, ſich von

ſeiner

ſeiner Frau zu ſcheiden (ἀπολυειν), der zu viele Kinder zu bekommen fürchtete. Wollte eine Athenerin ihren Mann verlaſſen (ἀπολειπειν) *): ſo mußte ſie zuvor die Urſachen, welche ſie vermochten, dem Archon ſchriftlich vorlegen, der ſie hierauf prüfte und ihr Beſcheid ertheilte. War die Urſache nicht einzuſehen: ſo wurde ein Prozeß angeſtellt, ob ihre Beſchwerden Grund hatten (γραφη ἀπολειψεως). Schied ſich der Mann von ſeiner Frau: ſo mußte er die Ausſteuer zurückgeben, oder ſie verintereſſiren, ihr monatlich neun Obolen, d. i. ein Procent davon entrichten, für ihren Unterhalt ſorgen. Nur dann erſt konnte er ſie aus dem Hauſe ſchicken (ἀποπεμπειν, auch an ſeinem Orte ἀποβαλλειν). In Sparta waren die Eheſcheidungen etwas Seltenes. Eben ſo ſelten war daſelbſt der Ehebruch. Dagegen war es auch hier nicht auffallend, daß ein betagter Mann ſich ſelbſt nach einem rüſtigern Liebhaber für ſeine Frau umſah, oder daß ein kinderloſer Spartaner ſich die fruchtbare Frau Einer ſeiner Mitbürger zur Kinderzeugung ausbat. Ertappte ein Athener ſeine Frau im Ehebruche: ſo erlaubten ihm die Geſetze, ſie zugleich mit dem Ehebrecher zu tödten. Wollte er dies aber nicht: ſo überlieferte er den Verführer der Obrigkeit. Der überführte Ehebrecher ward am Leben geſtraft; die Ehebrecherin war einer ewigen Schande ausgeſetzt, oft ſogar ward ſie als Sklavin verkauft. Ja derjenige, der mit einer bekannten Ehebrecherin in der Ehe fortlebte, wurde für ehrlos gehalten.

*) Daher die Scheidung ἀπολειψις.

238.

Die eigentliche Vorſteherin der Geburten war bey den Griechen die Göttin Ilithyia, welche von kreiſenden Weibern (wie von den Römern die Lucina) angerufen wurde. Nächſt dieſer wurden auch Diana und Juno als Geburtshelferinnen betrachtet. Man gab auch Kreiſenden gern Palmzweige in die Hand, und ließ ſie mit ſolchen gebären. Das Zeichen, daß ein neugebornes Kind in einem atheniſchen Hauſe war, war bey einem Knaben ein Kranz von Oelzweigen, an der Thürſchwelle des Hauſes, bey den Mädchen ein Band von Wolle. Sobald ein Kind zur Welt gekommen war: ſo ging die erſte Sorge der Aeltern dahin, es in einem Becken (λουτρον) zu waſchen, und aus einem irdenen Gefäß (χυτλος) mit Oel zu ſalben (χυτλῶσαι, απολουσασθαι, μετα ελαιου λουσασθαι). Bey den Spartanern badete man es in Wein, um, nach ihrer Meynung, die Stärke oder Schwäche des Kindes zu erfahren. Nach dem Waſchen wickelte man die Kinder in wollene, oder leinene Binden, die man σπαργανα nannte. Die Spartaner aber wickelten die Kinder nicht, woher man es zum Theil leitete, daß ſie ſo gerade und geſunde Kinder hatten. Man legte ſodann das Kind dem Vater vor die Füße. Wollte dieſer es erziehen: ſo hob er es von der Erde auf (αναιρειν); ließ er es hingegen liegen, ſo zeigte er dadurch an, daß es ausgeſetzt werden ſollte (εκτιθεναι), was aber nur von den älteſten Zeiten, bey dem offenbaren Mangel der Lebensmittel galt. Das Ausſetzen geſchah in irdenen Gefäßen, εν οστρακω oder εν χυτραις, und neben die Kinder wurden allerley Kennzeichen gelegt, deren eigener Name περιδεραια war. Bey den Spartanern entſchied der Staat, und nicht der Vater, über

Leben

Leben und Tod der Kinder. Sie wurden daher bald darnach, nachdem ſie mit Wein gebadet waren, in ein öffentliches Gebäude (λεσχη) gebracht, und von dem Stammälteſten unterſucht. Fand man ſie nun nicht geſund und ſtark genug, um einen tapfern und rüſtigen Bürger zu verſprechen: ſo warf man ſie in einen Abgrund nicht weit vom Berge Taygetos. In Theben war das Ausſetzen der Kinder eine Zeit lang bey Lebensſtrafe verboten, und in dem übrigen Griechenland durfte es auch nur in den erſten fünf Tagen nach der Geburt geſchehen. Vorzüglich wurden die Töchter und unehelichen Kinder ſehr häufig ausgeſetzt. Am fünften Tage nach der Geburt (αμφιδρομα, δρομιαφιον ημαρ) lief die Kinderwärterin mit dem vorher gereinigten Kinde auf den Händen, um den Feuerheerd. Vermittelſt dieſer Ceremonie wurde das Kind in die Familie aufgenommen, und den Schutzgöttern des Hauſes, deren Altar der Heerd war, empfohlen. Die Verwandten pflegten an dieſem Tage, welcher als ein der Familie feyerlicher Tag betrachtet wurde, allerley Näſchereyen, γενεθλιοι δοσεις, zum Geſchenke zu ſchicken. Am zehnten Tage erhielt das Kind ſeinen Namen; man benannte es bald nach dem Großvater, bald nach dem Vater, bald nach einer andern merkwürdigen Perſon aus der Familie, bald nach körperlichen Eigenſchaften, oder andern zufälligen Dingen. Die Athener fügten immer den Namen des Vaters bey, weil man aus dem bloßen Namen nicht den Sohn eines Mannes erkennen konnte. Gemeiniglich brachte man an dieſem Tage *) Opfer, und lud die Verwandtſchaft zu einem Gaſtmal ein; die üblichen Ausdrücke von dem Gaſtmale ſind δεκατην θυειν, αποθυειν, ἑστιασαι, ποιῆσαι. Am vierzig-

*) Nach dem Harpocration (in ἑβδομευομενου) am ſiebenten Tage; bisweilen nämlich.

zigſten Tage endlich reinigte ſich die Wöchnerin, welche man bis dahin für unrein gehalten hatte, und brachte im Tempel der Artemis ein Opfer dar *). Nach den erſten Wochen opferten die Kindbetterinnen auch ihren Jungfrauengürtel, deſſen ſie nun nicht mehr bedurften. Unſere Windeln und Wiegen kannten die Griechen nicht; ſtatt der Wiegen legten ſie ihre Kinder in Siebe, Wannen, und, bey den Spartanern, in Schilde; und ſtatt der Windeln, wurden die Kinder in den Rock (ἱματιον) des Vaters oder der Mutter gewickelt; man muß aber die griechiſche Kleidung kennen. Wie es kam, daß in der Heroenzeit der Gebrauch der Ammen, der ſtarken Leibesbeſchaffenheit der Mütter ungeachtet, faſt allgemein war, weiß man nicht; Homer erwähnt noch vor dem trojaniſchen Kriege der Ammen, wie der Amme des Odyſſeus, Euryklea. Weiterhin hielten es die griechiſchen Mütter, auch außerhalb Sparta, für Pflicht, wie die Natur es gebietet, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen; nur ſelten brauchte man Ammen (μαῖαι, τιτθαι, τιτθηναι). Endlich arteten die Griechinnen wiederum aus; man ſcheuete das Stillen der Kinder als eine Sache, welche die Schönheit verderbe, und beſonders den Buſen verunſtalte, den die griechiſchen Frauenzimmer vorzüglich ſchön und voll zu erhalten ſuchten. Hebammen kannte man in den frühern Zeiten nicht, ſondern Aerzte vertraten die Stelle derſelben. Agnodike ſoll die erſte Hebamme zu Athen geweſen ſeyn. Das Geſchäfft der Ammen, welche Sklavinnen, auch Ausländerinnen waren, beſtand nicht nur im Säugen der Kinder; ſondern auch die übrige

*) Sie durfte vor der Reinigung keinen Tempel betreten; auch mied man das Haus, worin ſie lag, und reinigte ſich, ſo oft man durch Zufall in ein ſolches gerathen war. Die Reinigung geſchah durch Waſchen und Darbringung eines Opfers.

übrige Verpflegung derſelben war ihnen anvertraut. Sofern beyde Dienſte mit einander verbunden waren, nannte man ſie τιτθαι. Außerdem iſt ein Unterſchied zwiſchen der bloßen Amme, τιτθη, und zwiſchen der Kinderwärterin, Auferzieherin, ἡ τροφος. Wenn die Mutter das Kind ſelbſt ſtillte, ſo hatte ſie eine Wärterin, zur Aufſicht und Pflege; dieſe übernahm die Auferziehung, erſte Erziehung, und galt nicht wenig im Hauſe. Gewöhnlich waren die Kinder anderthalb bis zwey Jahre alt, wenn man ſie entwöhnte. Bey den Alten kommt noch Verſchiedenes von den Ammen als Wärterinnen vor. Sie gaben zum Beyſpiel den Kindern, damit ſie ſchweigen ſollten, einen in Honig getauchten Schwamm in den Mund. Sie ſangen ihnen Etwas vor, welcher Geſang βαυκαλᾶν oder βαυκαμησεις, ingleichen νυννια genannt wurde. Die Kinder wurden auch mit Popanzen erſchreckt, welche μορμολυκειον, μορμω, μορμολυκη hießen, und daher das Wort μορμυσσεσθαι, einen erſchrekken, ſtammt.

239.

Das Privatleben und Häusliche der Griechen trägt in der Heldenzeit das Gepräge einer dem Zeitalter angemeſſenen Einfalt an ſich; jedoch mit dem Unterſchied, daß unter ben Edlen des Volks ein Streben nach Eleganz unverkennbar iſt. Wir verfolgen das häusliche Leben, vom Erwachen des Griechen an. Den Morgen widmete er gewöhnlich der Arbeit, und entriß ſich deshalb oft, ſchon früh, dem Schlafe. Man aß gewöhnlich des Tages nur einmal; die Arbeitsleute, und die Soldaten im Felde aber aßen zweymal. Die Hauptmalzeit ward von Einigen zu Mittage, von Mehreren vor Sonnenuntergang gehalten. Den Nachmittag verwendete

dete man insgemein auf Erholung; man ſchlummerte ein wenig, ging ſpazieren, oder vertrieb ſich die Zeit mit allerley Unterhaltungen. Seine öffentlichen Geſchäffte auf dem Markte pflegte man gegen Mittag zu beſorgen. Auch pflegten gegen Mittag die müßigen **Griechen**, deren es durch ganz Griechenland, bey der eigenen Einrichtung ihrer Lebensart, ſehr viele gab, hauptſächlich zu Athen, ihre Neugierde zu befriedigen, wozu ſie ſich theils auf dem Markte, theils in den Buden der Goldarbeiter, theils bey den Salbenkrämern, und in den Barbierſtuben verſammelten. Nach **Beſchaffenheit der Lebensart** zeigt ſich **mehr oder weniger Thätigkeit** bey den Geſchäfften. Man erwäge, welche Beſorgniſſe mehreren **reichen Athenern und Korinthern** nur die Verwaltung ihrer Landgüter, neben ihren weitläuftigen **Handelsgeſchäfften**, machen mußten. **Viele Gutsbeſitzer** begaben ſich früh Morgens auf ihre Landgüter, und kehrten erſt mit ſpätem Abend zurück. Andere beſchäfftigten ſich des Vormittags mit der Jagd, vorzüglich in Sparta. Noch Andere brachten ihre Mußeſtunden in der Geſellſchaft der weiſeſten Männer und Patrioten, und im Umgange der Philoſophen zu. Wir rechnen zum Privatleben auch Gegenſtände auſſer dem Hauſe, wenn ſie mit dem Häuslichen genau verbunden ſind, und unterſcheiden bey dem, was die **ganze Lebensart** der Griechen betrifft, die Verſchiedenheit des Zeitalters, ohne es immer zu bemerken, oder gar in's Einzelne zu gehn.

240.

Wir gehen zu den einzelnen Theilen der Beſchreibung der griechiſchen Lebensart über, und reden zuerſt **Von den Malzeiten der Griechen.** Der mäßige Grieche hielt täglich nur eine **Hauptmalzeit** (δειπνον): dieſe genoß man Anfangs des Mittags, in der Folge aber

aber des Abends, nach Vollendung der Geſchäffte, *) was bey den Alten allgemeiner Gebrauch war. Die Abendmalzeit war alſo, wie coena bey den Römern, die eigentliche oder vornehmſte Malzeit. Das Früh- ſtück (αριστον, bisweilen auch διανηστισμος) nahm man dann gegen Mittag. Etwas Brod und (unver- miſchter) Wein (ακρατον genannt) waren die Be- ſtandtheile dieſer Mahlzeit (ακρατισμα). Kinder und Handarbeiter genoſſen zwiſchen den Malzeiten wohl noch Etwas; man kann dies mit unſerm Veſper- brod vergleichen, es hieß δειλινον oder δορπος, und war ſehr mäßig. Die Nahrungsmittel waren mei- ſtentheils ſehr einfach. Lange hatten die Griechen von Eicheln und wilden Baumfrüchten gelebt, ehe ſie das Brod erfanden. Aelian **) ſagt uns ausdrücklich, daß die Athener von Feigen, die Argiver von Birnen, die Arkadier von Eicheln ſich nährten. Daher erhielten auch die Arkadier den Namen βαλανηφαγοι. Nach Erfindung des Getreides wird Gerſte die erſte Nah- rung für die Menſchen, bald aber mit dem Weizen aus Aſien, auch aus Sicilien, vertauſcht, deſſen man ſich gewöhnlich zum Brode, ***) das ſehr flach, blos Kuchen war, bediente; doch hielten ſich die Aermeren noch lange an Gerſtenbrod. Schon zu den Zeiten Ho- mers bedienten ſich die Reicheren des Weizenbrodes, das der Dichter in dieſer Abſicht σιτος nennt. Das Brodbacken wurde zuerſt in Arkadien erfunden, und von da dieſe Kunſt von Zeit zu Zeit immer höher ge- trie-

*) Des Abends vor Sonnenuntergang hielten auch die Spartaner und Kretenſer ihre gemeinſchaftlichen Mal- zeiten.

**) Aelian. Var. Hist. 39.

***) S. Heyne's Origines panificii frugumque inventarum initia in ſeinen Opusc. Acad. Vol. I. p. 330 seq.

trieben. Anfänglich aß man das Getreide in Geſtalt eines Breyes, den man an der Sonne trocknete; man verſtand nicht, die Kleye zu ſondern und den Teig auf- gehend zu machen; wollte man eſſen, ſo wurde ein Theil in Waſſer eingeweicht. Nach und nach erhielt es eine verſchiedene und beſſere Zubereitung: man ver- ſcharrte z. B. den Teig in heiße Aſche, woraus ein Brod entſtand, welches αρτος σποδιτης oder εγκρυ- φιας hieß. Mit der Zeit buck man daſſelbe in Oefen (κριβανοις) und dieſes Brod ward αρτος κριβανιτης, auch ιπνιτης genannt. *) Man hatte mehrere Ar- ten von Brod, als: 1) μαζα, das gewöhnliche Hausbackenbrod, von Mehl, Salz und Waſſer; 2) αλφιτον, die ältere Gattung, oder das älteſte Brod, welches aus Gerſtenmehl beſtand, dergleichen Mehl in Athen bey einer gewiſſen Stoa, die davon den Namen αλφιτων στοα hatte, verkauft wurde. Bevor man aber die Gerſte mahlte, benetzte man ſie, damit ſie auswuchs, und dörrte ſie darauf. Man bereitete aus dieſem Mehl vielleicht öfterer Brey, als Brod. Das Brod, deſſen man ſich auf den Tafeln bediente, ja ſelbſt das man auf den Märkten verkaufte, wurde nach ſeiner Weiße geſchätzt. Um ſeinen Geſchmack zu erheben, miſchte man Milch und Oel darunter, ein Brod, welches man den Kappadociern verdankte. Außer dem Brode kann- ten die Griechen, vorzüglich aber die Athener, noch eine große Menge von Backwerk. Man knetete Wei- zenmehl mit Honig, zerſchnitt den Teig in Blätter, nach Art unſerer Oblaten: dieſes Gebäck nannte man θρια; ein anderes aus Mehl, Honig und Milch hieß μελιτουττα. In einem dritten, dem σησαμους, verband man mit dem Honig noch Seſammehl, Oel und

*) Athen. Deipnosoph. III. 25. 27.

und Käſe. Πυραμους war eine andere Art, die aus Honig und Weizen zubereitet, und vorzüglich zum Frühſtück aufgeſetzt wurde, wenn man die Nacht hindurch in Trinkgelagen zugebracht hatte. Αμυλος war eine Art unſerer Puddings, aus zerſtoßener, ungemahlener Gerſte oder Weizen bereitet, und mit Oel und Fleiſchbrühe vermiſcht, das zu einer Art von Konſiſtenz gebracht wurde. Ιτρια war eine Art kleiner Paſteten, mit eingemachten Früchten angefüllt, die auch von beſondern Leuten verkauft wurden. Die größern, mit Fleiſch gefüllten Paſteten, wurden αρτοκρεατα genannt: man füllte ſie mit Haſen und allerley kleinen Vögeln. Außerdem kannte man unſere Pfannkuchen, die aus Seſammehl, Honig und Oel bereitet wurden; αρτολαγανα, oder τηγανιται, oder τηγανα genannt; ferner die Spritzkuchen (στρεπτοι oder στρεπτικοι); die Plinzen (κρηπιδες), die Eiſenkuchen (εγχυτοι), die Spießkuchen (οβελιαι), und Torten (βουλιται), und andere Arten mehr. Κωλιφιον war beſonders dasjenige Brod, womit ſich die Fechter ſtärkten.

241.

Alles, was zum Brod gegeſſen wurde, hieß οψωνιον, οψωνια; daher die Bedeutung Fleiſch, und auch Fiſch. In den Heroenzeiten nährte man ſich vorzüglich von Thierfleiſch. Die Homeriſchen Helden ſchämen ſich nicht, mit eigener Hand den geſchlachteten Stier abzuſtreifen, zu zerſtücken, und am Feuer zu röſten. Röſten iſt die ältere Art der Zubereitung des Fleiſches. Nachher kam das Braten auf, welches man ebenfalls ſchon im Homer findet. Eine eigene Art zuzubereiten iſt, das Fleiſch ringsum mit Mehl zu beſtreichen, und über's Feuer zu halten, daß das Fett in's Mehl drang.

drang. Vom Kochen geſchieht bis auf die Zeiten Herodots keine Erwähnung. Von Fleiſchſuppen, Brühen und anderen flüſſigen Speiſen hatten daher die Griechen damals noch keine Begriffe. Deshalb war auch noch an keine Löffel zu denken. Höchſtens hatte man eine Schüſſel auf dem Tiſche, in welcher das Fleiſch befindlich war. Einzelne Teller für die Speiſenden gab es eben ſo wenig, als Meſſer, Gabeln und Tücher. Das Fleiſch war bereits zerſchnitten, wenn es auf den Tiſch kam; daher bedurfte es keiner weitern Zerlegung. Aber der Tiſch mußte bey jedem Gericht gereinigt werden. Um es nach dem Munde zu führen, bediente man ſich der Finger. Köche hatte man im Heroenzeitalter auch nicht. Zuweilen kamen die Herolde, welche ſowohl bey Opferhandlungen, als Hochzeiten die Speiſen zubereiteten, den Helden in dieſem Geſchäfft zu Hülfe. Hielten ſich die letztern, in Friedenszeiten, zu Hauſe auf: ſo ſorgten Sklavinnen für die Zubereitung. Schweine, Rinder, Schaafe und Ziegen verſorgten die griechiſchen Tafeln vorzüglich mit Fleiſche. Nur ſelten aß man Vögel, Wildpret und Fiſche, bis der ſteigende Luxus, nach den perſiſchen Kriegen, auch dieſe in die Reihe der gewöhnlichen Nahrungsmittel brachte; im Homer aber iſt das Fiſcheſſen noch nicht gewöhnlich, ſogar unbekannt; allgemeine Noth und Hunger führten erſt darauf. Um ſo mehr wurden in der Folge die Fiſche geſucht, und deswegen ein bedeutender Handelsartikel. Von den Fleiſchſpeiſen ſchätzte man Friſchlinge und wilde Schweine, Rehe von Melos, attiſche Kaninchen, junge Ziegen und Haſen. Von den Vögeln waren vornehmlich die gemäſteten Tauben, Hühner, Enten, Gänſe, Kapaune; die Grasmücken, Wachteln, Krammetsvögel, die Lerchen, das Rothkehlchen, Ringeltauben, Turteltauben, Schnepfen, Haſel- und Rebhühner, und hauptſächlich die Faſane, von denen man große Faſanerien hielt, ſehr beliebt. Auch aus dem Fiſchreiche ward die Muräne, der Meeral, den man aus Sicyon brachte, der See-

bläu-

bläuling aus Megara, die Sardelle, die man bey dem phalereiſchen Hafen fing, der Aal aus dem Kopaisſee, ſehr geſchätzt. Krebſe, Muſcheln, Auſtern und Kugelfiſche waren gemein. Ehe mit dem ſteigenden Luxus Leckereyen nach Griechenland kamen: machten friſches und geſalzenes Fleiſch, Brod, gekochtes Gemüße, beſonders Hülſenfrüchte, und friſches oder getrocknetes Obſt, wohl die Hauptſpeiſen der Griechen aus. Unter den Gemüßen ſchätzte man den Spargel und die Gurken ſehr; vorzüglich bauete man in Attika viele Gartenfrüchte. Eben ſo wenig wußte man jetzt auch ſchon von gewürzten und mannichfaltig verſetztem Weine. Gemeine Leute aßen auch Heuſchrecken (ακριδες, τετρατερυλλιδες), auch als Gemüße die Spitzen der Blätter von Bäumen. Ein Leckerbiſſen für gemeine Leute war es, wenn ſie Brühe aus ausgehöhltem Brode ſchlürfen konnten, dergleichen Brod ward μιστυλλη *) genannt. Die Sparſamkeit der Spartaner iſt bekannt genug. Ihr Hauptgericht, und ein Feſtgericht, die ſchwarze Suppe, μελας ζωμος, auch βαφα, beſtand, wie es heißt, aus Salz, Blut und Eſſig, worin etwas Schweinefleiſch befindlich war: aber man irrt ſich, wenn man die Ingredienzien oder die Zuſammenſetzung beym Plutarch **) zu finden wähnt. Gewöhnlich begnügten ſie ſich mit Hülſenfrüchten. Von Jugend auf an gemeine Koſt und Frugalität gewöhnt, achteten ſie Leckereyen nicht. Was den Nachtiſch der Griechen anlangt: ſo lieferte Euböa Aepfel, Phönicien Datteln, Korinth Quitten, Naxos Mandeln, Attika Birnen, Oliven, unter denen beſonders die größte Sorte, Kolymbaden genannt, den Vorzug hatte. Man nannte die Dinge, welche den Nach-

*) Daher μιστυλλᾶσθαι. Andere ſchreiben μιστυλλη.

**) Plutarch de tuenda Sanitate Tom. VI. p. 487.

Nachtiſch (δευτεραι τραπεζαι) ausmachten, πεμματα, Zuckerwerk, das beſonders in Athen ſchön zubereitet wurde, ferner mit allgemeinen Namen, darunter man auch das Obſt verſtand, τραγηματα, τρωκτα, επιδορπισματα. So genügſam die Athener im Soloniſchen Zeitalter lebten, ſo üppig und verſchwenderiſch wurden ihre Gaſtmäler und Schmauſereyen ſeit den Zeiten des Perikles.

242.

Das gewöhnlichſte Getränk war, nächſt dem Waſſer, der Wein, welcher jedoch, nur mit jenem vermiſcht, getrunken wurde. Solon verbot ſogar, ungemiſchten Wein auf die Tafeln zu ſetzen; die Verordnung ward aber nachher wieder aufgehoben. In den früheſten Zeiten pflegte man blos Waſſer zu trinken. Zu Homers Zeiten trank man es kalt; bald nachher aber bediente man ſich auch des warmen Waſſers, das mit Wein, oder anderen Sachen vermiſcht wurde, zum Getränke. Es gab ſogar eigene Oerter, wo dergleichen zubereitet und verkauft wurde *). Den Wein mit Waſſer zu miſchen, war der Grieche gezwungen; denn die griechiſchen Weine — man findet faſt immer nur rothen Wein — waren ſüß, und berauſchten daher leicht. Die ſüßen Weine hielten ſich daher auch nicht; ſie wurden im Alter dick, wo man ſie dann verdünnen mußte **). Unvermiſchter reiner Wein

*) Pollux Onomastic. IX. 6.

**) Den Erfinder dieſer Miſchung, welche uralt war, und ſchon aus dem Homer bekannt iſt, betrachteten die Griechen als ihren größten Wohlthäter. Einige gaben den Melampos, Andere den atheniſchen König Amphiktyon dafür aus. S. Plin. Hist. Nat. VII. 56. Athenaeos II. 26. Ja Dionyſos erhielt deßhalb den Namen ορθιος (weil

Wein hieß ακρατος (merum), und das Gefäß, worin man den Wein miſchte, κρατηρ. Der Name iſt eben von der Vermiſchung des Weins mit Waſſer (κερασασθαι) hergenommen. In den Heroenzeiten ſtand nicht weit von der Thür des Zimmers der Schenktiſch. Zwey große Gefäße (κρατηρες) auf demſelben enthielten, das eine Wein, das andere Waſſer, woraus in die Becher gegoſſen wurde. Das Maß des Waſſers, das man unter den Wein goß, war groß, und meiſtens brauchte man mehr Waſſer, als Wein. Die Miſchung der Weine mit Waſſer (κρασις) ward bey den Griechen nach dem κυαθος abgemeſſen; und darnach gab es viele Arten des Weines. κυλιξ ισω κεκραμενη war ein zu gleichen Theilen gemiſchter Wein; δια πεντε war drey Theile Waſſer, zwey Theile Wein; δια τριων zwey Theile Waſſer, ein Theil Wein; δια τεσσαρων drey Theile Waſſer, ein Theil Wein. Die Weine vertrugen viel oder wenig Waſſer, und wurden daher οινος ακρατος, ακρατεστερος, oder ολιγοφορος und πολυφορος genannt *). Man kannte auch andere Vermiſchungen, die beſonders darin beſtanden, daß Specereyen mit Wein vermiſcht wurden. Daraus entſtand οινος μυρρινιτης, oder μυρρινης. Endlich vermiſchte man auch

(weil man nun nach dem Genuß des Weins nicht taumelte, ſondern aufrecht, ορθος, gehen konnte), und in dieſer Eigenſchaft Altäre und Opfer.

*) Die Scythen und Thracier tranken den Wein unvermiſcht, und in großer Menge. Daher leitete ſich die Redensart: Θρακια προποσις, wenn reiner Wein in großer Menge gegeben wurde, und die Griechen nannten die Thracier ακρατοποται.

den Wein mit Mehl, welches man mit Honig zuſammenknetete, und in das Faß warf. Da die Griechen auch ſehr große Liebhaber von den duftreichen oder wohlriechenden Weinen waren: ſo miſchte man wilden Majoran, Veilchen, Roſen und Gewürze unter den Wein. Noch pflegte man zuweilen Wein mit Wein zu vermiſchen, einen durch den andern zu gießen, und machte einen ſtarken Wein mit einem ſchwächern lieblich, einen lieblichen durch ſtarken Wein feurig. In dieſer Abſicht wurde z. B. der erythräiſche Wein mit dem herakleiſchen vermiſcht. Wenn man bisweilen zur Erheiterung reinen Wein trinken wollte: ſo rief man: επισκυθισον, wie man, im Gegentheil, wenn man Waſſer darunter haben wollte, ſagte: επιχυσον. Denn σκυθιστι πιειν, σκυθοπιειν, επισκυθισαι und ακρατοπιειν bedeutete Einerley. Auch die Spartaner tranken bisweilen zur Erheiterung unvermiſchten Wein; ſonſt hatten ſie die Gewohnheit, den Wein zu kochen, bis der fünfte Theil eingekocht war, worauf ſie ihn vier Jahre liegen ließen, ehe ſie ihn tranken. Dieſer hieß δευθις. Man verwahrte den Wein entweder in irdenen Gefäßen κιραμοις, die verpicht wurden, oder man hielt ihn in Schläuchen ασκοις, oder man hatte ihn in Fäſſern. Alle drey Arten waren gleich alt. Nach dem Homer *) hielt man auch auf alten Wein viel. Man muß übrigens wiſſen, daß man den Wein nicht gähren ließ, und daß daher die Alten immer einen Trichter zum Durchſeihen dabey hatten. Unter den griechiſchen Weinen wurden ehemals folgende Unterſchiede feſtgeſetzt: Der Wein aus Zacynthos und Leukadien ward wegen des Gypſes, den er in ſich enthielt, für ſchädlich gehalten; den korinthiſchen und ikariſchen Wein hielt man für ſtreng, den letztern noch dazu für berauſchend; der alte

*) Hom. Odyss. VI. 78.

alte korcyriſche, und der weiße mendiſche wurden wegen ihrer Lieblichkeit ſehr geſchätzt; den Weinen aus Naxos, Thaſos und Chios gab man unter allen den Vorzug. Von dem letztern hatte man drey Sorten. Der Wein aus Byblos in Phönicien empfahl ſich durch ſeinen Wohlgeruch. Den lesbyſchen hielt man für ſehr wohlſchmeckend. Unter den rhodiſchen Wein miſchte man gern Meerwaſſer. Es ſollte die Verdauung befördern, und hindern, daß der Wein nicht in Kopf ſtieg. Daſſelbe that man auch mit dem koiſchen Wein; den letztern aber zog man dann vor. Οινος πραμνειος, oder der ſchwarzrothe Wein, war gleichfalls beliebt. Zu Homers Zeiten war vornehmlich der mareotiſche (μαρεωτης) Wein aus Aegypten ſehr beliebt. Es ſind noch einige Getränke übrig; ein Wein, worin man Zucker zergehen ließ, οινος ἑψητος, ein anderes Getränke aus Wein, Mehl, Zwiebeln und Käſe, κυκεων, ferner der Gerſtenwein, οινος κριθινος, oder unſer Bier, das die Griechen ζυθος, ζῦθον, πινον, βρυτον, βρυττων nannten. Dann hatte man auch verſchiedene Arten von Meth, nachdem man den Honig mit Wein (οινομελι), Waſſer (ὑδρομελι), Roſen (ῥοδομελι), oder halbreifen Weinbeeren (ομφακομελι), vermiſchte.

243.

Die älteſte Sitte zu ſpeiſen war, daß man bey Tiſche ſaß, ſpäterhin wurde das Liegen auf einer Art von gepolſtertem Lieggeſtell bey Tiſche eingeführt; doch nur für die Männer, Weiber und Kinder pflegten, nach wie vor, zu ſitzen. Bey der älteren Art zu ſpeiſen bediente man ſich verſchiedener Arten von Stühlen. Die Stühle waren meiſtentheils ziemlich hoch.

hoch, und daher auch für Männer und Weiber mit Fußſchemmeln verſehen, daß die Füße nicht herunter-hingen. Die Unbegüterten hatten Stühle (διφροι), worauf zwey Perſonen ſitzen konnten. Außer dieſen hatte man noch eine dritte Art Ruheſeſſel (κλισμοι), worin man etwas zurückgebogen lag. Mit dem Fortgange der Kultur verminderte ſich die Art zu leben nicht wenig. Statt daß man bey den Malzeiten vorher an einzelnen **Tiſchchen** gegeſſen hatte, ſaß man, vielleicht ſchon gegen das Ende der Heroenzeit, an länglich-viereckigen Tiſchen, die in der Folge aus koſtbarem Holz, und mit metallenen, zuweilen ſilbernen Platten bedeckt waren. Als der Luxus das **weichlichere Liegen bey Tiſche** einführte, hatte man keine hohen Tiſche, aus eben der Urſache, weil man nicht ſaß, aber im Verhältniß hohe Sitze (θρονοι), wie zuvor, nur für Perſonen, welchen man ausgezeichnete Ehrerbietung zu erweiſen hatte. Die zum Liegen beſtimmten **Ruhebänke** waren, ſo wie die Stühle in den früheren Zeiten, bey feyerlichen Gelegenheiten, mit koſtbaren Decken (στρωματα oder περιστρωματα) überlegt; ſie hatten auch bisweilen **Rückenlehnen**, welche den Namen αντικλιντηρια führten. Die **Polſter**, worauf man ſich ſtützte, oder welche man ſich in den Rücken legte, wurden προσκεφαλαια (**Schulterkiſſen**) genannt. Dieſe Sopha oder Ruheſitze dienten oft als Werkzeuge der Pracht. Man hatte deren, wo die Geſtelle von Cedernholz gemacht, und ſelbſt mit Gold und Silber ausgelegt waren. Ein **Sopha** für eine Perſon hieß σκιμπους, auch σκιμποδιον μονοκοιτιον. Andere gewöhnliche **Ruhebetten** führten den Namen τρικλινιον, weil gewöhnlich drey, doch eben ſo oft fünf, ja noch Mehrere, darauf ruheten. Von dieſen letzteren, als der gewöhnlichſten Art, führte auch der Speiſeſaal ſelbſt den Namen. Dieſe Ruhebetten ſtanden um die ge-

gewöhnlichen viereckigen Tiſche ſo herum, daß drey Seiten davon beſetzt waren. Die vierte blieb zum Auftragen und zur Aufſetzung der Speiſen frey. Ein ſolcher viereckiger Tiſch hatte alſo drey Ruhebetten; auf jedem legte der Erſte ſeine Füße hinter dem Rücken des Zweyten, deſſen Haupt in dem Schooß des Erſten lag. Den Tafeltiſchen gab man oft Füße von Elfenbein, noch öfter von Erz, die Löwen- Leoparden- Tiger- und andere Füße vorſtellten. Mit der Zeit kamen runde Tiſche (μονοποδια) auf, die nur auf Einem Fuße ſtanden; dann waren auch andere Ruhebetten nöthig. Man erfand alſo ſolche, die ungleich breiter, als die vorigen, die Geſtalt eines griechiſchen Sigma hatten, und den runden Tiſch größtentheils umfaßten. Die Tiſche waren von derſelben Art, wie die Speiſeſopha, nach der Beſchaffenheit ihres Zeitalters, mehr oder minder prächtig. In den älteſten Zeiten waren ſie mehrentheils von Holz, geglättet, und mit angeſtrichenen Füßen verſehen. Darum gebraucht Homer davon die Beywörter: ξεστη, ευξοος, κυανοπεζα. Von den Tiſchen der älteſten Griechen hat man noch das zu bemerken, daß ſie gewöhnlich zugleich ſtatt der Schüſſeln gebraucht wurden. Man legte die Speiſen, welche in dieſen Zeiten mehrentheils aus gebratenem und geröſtetem Fleiſche beſtanden, auf den bloßen Tiſch; das Fleiſch wurde im Korb herum getragen; man hatte keine Teller und Tiſchtücher, man wuſch daher nach jedem Gerichte den Tiſch mit einem Schwamme ab. So wurden auch die Speiſen von den Vorſchneidern in kleine Stücke zerlegt. Man brauchte daher weder Gabel, noch Meſſer, ſondern aß mit den Fingern; um des willen mußte man ſich auch, wie vor Tiſche, ſo während des Eſſens, zwiſchen den Gerichten und nach dem Eſſen waſchen. Es war auch eine Gewohnheit, daß man ſich vor der Malzeit die Füße wuſch, und ſalbte; beſonders thaten

dies die Gäſte, welche von der Reiſe kamen. *) Das Fußwaſchen war nach der damaligen Tracht, da man bey Tiſche an einander lag, wie auch das Salben, ſowohl zum Wohlgeruch, als gegen die Ausdünſtungen, nothwendig. Das Waſchen überhaupt vor Tiſche ward νιψασθαι, das nach der Malzeit απονιψασθαι genannt. Noch iſt zu bemerken, daß die Alten nicht nur den Tiſch, ſondern auch die darauf geſetzten Speiſen, τραπεζα nannten. Daher kommen die Namen: πρωτη, δευτερα, τριτη τραπεζα. Ohne Zweifel kam dies von der alten Gewohnheit her, die Speiſen auf den Tiſch zu legen. Uebrigens betrachteten die Alten den Tiſch als etwas ſehr Ehrwürdiges; daher auch ſogar die Bildniſſe der Götter, beſonders des Herkules, der daher τραπεζιος oder επιτραπεζιος hieß, auf den Tiſch geſtellt wurden.

244.

Gaſtmäler gehörten zu den gewöhnlichen Vergnügnngen der Griechen, ſelbſt zu den Zeiten der Heroenwelt; durch welche man auch religiöſe Feſte, Friedensſchlüſſe, Hochzeiten und andere Feyerlichkeiten zu verherrlichen pflegte. Es gab derſelben drey, und ſie waren ſchon dem Homer bekannt. **) Das erſte, ερανος ***), war eine Art von Pikenik, dazu nämlich Jeder,

*) S. Homer. Odyss. IV. 48.

**) Homer Odyss. XI. 414. nennt dieſe drey Arten von Gaſtgeboten:

> Η γαμω, η ερανω, η ειλαπινη τεθαλυιη.
> Hochzeit, oder Gelag, und köſtlicher Freudenbewirthung.

***) Ερανος bezeichnete auch die Almoſen, welche man den Dürftigen gab. Nur erwieſene Dürftige hatten das Recht,

Jeder, der daran Theil nehmen wollte, einen Beytrag an Gelde gab. Dieſer Beytrag ward συμβολη genannt, auch καταβολη, συμφορα, εισφορα; die Argiver nannten dieſen Beytrag mit einem eigenen Worte χῶς. Das Gaſtmal ſelbſt ward auch θιασος, δεῖπνον συμφορητον genannt. Die Gäſte hießen ερανισται oder συνθιασῶται. Mit dieſen Pikeniks hatten noch zwey andere Arten von Malzeiten eine Verwandtſchaft: 1) δεῖπνα επιδοσιμα, oder ἐξ επιδοματων; dieſes waren Gaſtmäler, die man von einem gewiſſen auf die eine oder andere Art gewonnenen Geld, z. B. bey geſchehenen Wetten, anſtellte. So wurde auch bisweilen das im Spiele gewonnene Geld dazu beſtimmt; dergleichen Geld hieß επιδοσις, daher der Name. 2) δεῖπνα ἀπο σπυριδος, wenn nämlich Jemand Speiſen in einen Korb legte, und ſich damit zu einem Andern begab, mit dem er ſie verzehrte. Die neueren Griechen haben noch beſondere δεῖπνα ἀπο σπυριδος; ſie nennen nämlich mit dieſem Namen die Sportulas der Römer. Dieſe waren nicht gemeinſchaftliche Malzeiten, ſondern offene Tafeln, oder gar Armenſpeiſungen, Spenden, die nämlich bey öffentlichen Spielen, beym Antritt der Regierung der Obrigkeiten, auch bey Hochzeiten und Privatfeyerlichkeiten, den Armen oder den Klienten eines Hauſes ausgetheilt wurden, die ſie in Körben nach Hauſe trugen, oder da ſie nur das Geld zu Speiſen erhielten. Nähere Verbindung der Freundſchaft, geſellige Freude zur Aufheiterung der Gemüther und Umtauſchung der Ideen, waren die Abſicht und Wir-

Recht, ερανους zu ſammeln: es wurde aber damit vieler Betrug getrieben. Manche kauften armen Leuten dieſes Recht ab, ſammelten in ihren Namen Beyträge, bezahlten davon ihre Schulden, und hatten noch vielen Vortheil.

kung dieſer mit geringen Koſten verbundenen und mit Mäßigkeit und Ordnung genoſſenen Male. Sie ſind in dieſer Geſtalt ſchon den älteſten Griechen bekannt geweſen. Athene (Minerva) wollte darum die ſchwelgeriſchen Male der Freyer der Penelope nicht für dergleichen Gaſtgelage erkennen:

„Welch ein Schmaus und Gewühl? Was feyerſt du? etwa ein Gaſtmal,
„Oder ein Hochzeitfeſt? Denn keinem Gelag iſt es ähnlich;
„So voll ungezähmter Vermeſſenheit ſcheinen mir jene
„Schwelger den Saal zu durchtoben.“

ſagte ſie deshalb zum Telemachos. *) Dichter, Sänger und andere Tonkünſtler, in ſpätern Zeiten auch Andere, als Tänzer, nahmen oft unentgeldlich daran Antheil, und ſorgten für die Unterhaltung und das Vergnügen der Gäſte. Sie wurden ασυμβολοι genannt, weil ſie keine Beyträge (συμβολαι) gaben. **) Man ſagte von ſolchen Leuten, die auf andere Koſten aßen, ακαπνα θυειν, eine poetiſche Redensart für αδαπανα ευωχεῖσθαι, auch, von der Lebensart der Sänger und Flötenſpieler hergenommen, αυλητοῦ βιον ζην. Die zweyte Klaſſe der Gaſtgebote machten die Hochzeitsgelage (γαμοι) aus, von welchen bereits oben gehandelt worden iſt; man pflegte auch noch andere koſtbare Malzeiten und Gaſtgelage γαμους zu nennen. Die dritte Klaſſe endlich enthielt die eigentlichen Gaſtmale (ειλαπιναι); die Gäſte dabey wurden ειλαπινασται genannt. Man feyerte dieſe Gaſtmale in den früheſten Zeiten zur Ehre der Götter, und gewöhnlich wurden dabey Opfer gebracht; daher werden auch θυειν und andere

*) S. Hom. Odyss. I, 226; auch Hesiodi Opera et dies, v. 340.

**) Man nannte auch ασυμβολον einen Schmarotzer.

andere ähnliche Wörter von Gaſtmälern gebraucht, und man nannte ſie θοιναι, auch zum Unterſchiede der gedachten Pickenicks ασυμβολα δειπναι, und ευωχιαι.

245.

Der Wirth bey einem Gaſtmale hieß ἑστιατωρ, ἑστιῶν, ξενιζων, συμποσιαρχος; die Gäſte dagegen δαιτυμονες, δαιταλεῖς, συμποται, συνδειπνοι, κλητοι; von beyden gab es aber noch mehrere Benennungen. Die Gäſte wurden eingeladen, entweder durch Täfelchen und Briefe (καταγραφειν), oder durch ausgeſchickte Sklaven (κλητορες, ελεατροι). Man beſtimmte den Gäſten die Zeit nach dem Schatten der Sonnenuhr; daher die Redensart δεκαπους σκια. Freunde und Verwandte kamen oft ungerufen (αυτοματοι). Ungebetene Gäſte wurden ακλητοι, ανέπαγγελτοι, und diejenigen, welche die Gäſte mit ſich brachten, σκιαι, bey den Römern umbrae, genannt. Dergleichen ungebetene Gäſte, beſonders die, welche ſich zudrängten, hieß man auch Fliegen (μυιαι), auch von den Mykoniern, dem armen und hungrigen Volke, Mykonier, wie Archilogus den Perikles nannte, der ſich oft zu den Gaſtmälern hinzudrang. Ihr gewöhnlicher Name aber war παρασιτοι. Dieſes Wort hatte ehemals eine ehrenvolle Bedeutung, und bezeichnete Anfangs eine Prieſtergattung. Von den Schmarozern unterſchied man mit allem Rechte Gäſte, deren unvermuthete Ankunft man ſich zur Ehre rechnete (αυτοματοι). Die Anzahl der Gäſte war gewöhnlich nicht groß. Doch übertrieb man öfters aus Prachtliebe die gewöhnliche Zahl. Daher ſah ſich der atheniſche Geſetzgeber genöthigt, zu beſtimmen, daß die

die Zahl der Gäſte nie über dreyßig ſteigen ſollte, und den Gynäkonomen ward aufgetragen, darüber die Aufſicht zu führen, und wo ſie mehrere Gäſte finden würden, die übrigen zu entfernen. Ja, um den Betrug noch mehr zu vermindern, mußten die Köche, die man zu feyerlichen Gaſtmälern dingte, es bey dieſer Obrigkeit melden, ſo oft man ſie zu einem Gaſtmale gedungen hatte, damit die Gynäkonomen auch wiſſen konnten, wo Gaſtmäler waren. Man muß aber auch wiſſen, daß Frauenzimmer von allen Gelagen ausgeſchloſſen waren. Kamen die Gäſte an, welche mit eigenen Kleidern (Syntheſes genannt), weiß von Farbe und von leichtem Zeuge, erſcheinen mußten: ſo wurden ſie von dem Wirthe, oder dem, der ſeine Stelle vertrat, entweder mit einem Gruſſe mit der rechten Hand, dies hies δεξιοῦσθαι, oder mit einer Umarmung, davon das Wort ασπαζεσθαι gebraucht wurde, empfangen. Beyde Umarmungs- und Bewillkommungsarten ſind ſehr alt. Das Wort δεξιοῦσθαι ward überhaupt von jeder Art der Höflichkeitsbezeugung gebraucht. Man ſagte daher δεξιοῦσθαι δωροις, χριστοις λογοις και εργοις, δαιτι, τραπεζη u. ſ. f. Eine andere Art des Gruſſes war der Kuß; man küßte, nach Beſchaffenheit der Perſon, ihr Mund, Wangen, Füße, Hände und Knie. Eine beſondere Art des Kuſſes, die man vornemlich bey Kindern, und Kinder wieder bey Alten gebrauchten, war χυτρα, wobey man nämlich den, welchen man küſſen wollte, bey den Ohren faßte, und ihn ſo küßte. Auch erwachſene Perſonen küßten ſich auf dieſe Art. Die Gäſte ſetzten ſich nicht ſo bald, als ſie angekommen waren, zu Tiſche, ſondern man beſprach ſich noch eine Zeit lang. Der Vater, im Ariſtophanes *), giebt ſeinem Sohne

*) Aristoph. Vesp. 1120.

Sohne den Befehl, hierbey die Pracht des Hauſes zu bewundern. Was die Ordnung bey Tiſche zu ſitzen oder zu liegen betrifft: ſo war ſchon im Heldenzeitalter der erſte Sitz auf beyden Reihen der langen Tafel auch der oberſte. Es gab alſo zwey oberſte Sitze, die einander gegenüber waren. *) Eben dieſe Ordnung ward auch in der Folge beybehalten, daß die erſte Stelle auf jedem Ruhebette oben an war. Doch beobachtete man nicht immer den Rang, und ſetzte oft diejenigen zuſammen, von denen man glaubte, daß ſie ſich am Beſten unterhalten würden. Bey feyerlichen Gaſtgeboten hielt man beſondere Stellanweiſer, die Jedem ſeinen Platz anwieſen, und ονομακλητορες genannt wurden.

246.

Wir haben der geſellſchaftlichen Malzeiten in öffentlichen Häuſern noch beſonders zu gedenken, ehe wir weiter fortfahren. Die Abſicht der öffentlichen Malzeiten bey mehreren griechiſchen Völkerſchaften war, theils die geſellſchaftliche Unterhaltung und Berathſchlagung über wichtige Gegenſtände, theils die Belehrung der daran Theil nehmenden Jünglinge, theils die Unterſtützung und Belohnung verdienſtvoller Männer. Bey den Spartanern nannte man ſie Phiditien (Φιδιτια, συσσιτια) **), und hielt ſie in öffentlichen Häuſern des Abends vor Sonnenuntergange; keine Familie aß für ſich allein. Aber öffentliche Gaſtmale, die feſtlichen ausgenommen, gab es bey den Spartanern nicht; nur den Fremden zur Ehre machte

*) Plutarch. Sympos. I. Qu. 2. 3. klaſſiſch die Stelle.

**) S. §. 93. S. 145. Meursii Miscella laconica I. 9-14. Cragius de republica Lacedaem. p. 241 sqq.

machte man eine Ausnahme (κοπις). Jeder Spartaner mußte zu den Phiditien beytragen; keiner durfte ſich ihnen, ohne gegründete Urſache, entziehen. Nur wenn Jemand ein Opfer gebracht hatte, oder ſpät von der Jagd nach Hauſe kam, oder unpäßlich war, war er entſchuldigt. Sie beſtanden größtentheils nur aus Gemüßen und Hülſenfrüchten, und waren ſehr mäßig. Nur Männer und Jünglinge, aber keine Weiber, erſchienen bey dieſen Malzeiten. Vorher Speiſe zu ſich nehmen, war höchſt ſtrafbar. Von der ſchwarzen Suppe, dem delikateſten Gericht, nur an Feſttagen genoſſen, iſt ſchon §. 93. §. 241. gelegentlich geſprochen worden. Auf die Malzeit (αἶκλον, ſo viel als δεῖπνον) erfolgte gewöhnlich, durch die Wohlthätigkeit einzelner Tiſchgenoſſen, ein **Nachtiſch** (επαῖκλα, ſo viel als επιδορπια), der aus allerley, dem Gaumen mehr zuſagenden Eßwaaren beſtand. Es erfolgte auch nach dem Tode des Ageſilaus allmälig eine Veränderung: man fing an, ſich in aſiatiſcher Ueppigkeit zu gefallen, man erſchien nur ſelten bey den Phiditien, und erſchien man ja, ſo trug man vielfach zubereitete Speiſen, und die ausgeſuchteſten Salben und Weine auf. Sehr lange behauptete indeß Sparta ſeine mit Recht hochgeprieſene Frugalität. So mäßig die Speiſen waren; ſo mäßig war man auch in Abſicht der Getränke, denn man verabſcheuete in Sparta den Trunk. Gewöhnlich trank man eine Art Molken (κιῤῥος), die aus Milch bereitet wurde. Nach der Malzeit ward ein warmes, aus Honig und Waſſer beſtehendes Getränke umhergegeben. Unvermiſchter Wein — eine eigene Art kam im §. 242. vor — erſchien nur an feſtlichen Tagen, wo denn auch das gewöhnliche hölzerne Geſchirr mit irdenem verwechſelt wurde. Die Unterhaltung während der Malzeit hatte vorzüglich die Belehrung der anweſenden Jünglinge zur Abſicht. Man ſprach daher von

Nichts,

Nichts, als von gemeinnützigen, das Beſte des Vaterlandes und der einzelnen Bürger betreffenden Angelegenheiten. Nach Vollendung der Malzeit mußten Alle im Dunkeln ohne Fackeln nach Hauſe zurückkehren. So verſammelte man ſich jeden Monat, und ſelbſt die Könige mußten mit erſcheinen; ihr einziger Vorzug beſtand darin, daß ſie doppelte Portionen zum Antheil erhielten. Auch die Kreter hatten dergleichen öffentliche Malzeiten, die ſie ανδρεῖα nannten. Man beſorgte ſie von den Abgaben, welche die Klaroten dem Staat entrichten mußten. Auch hier waren Jünglinge zugegen, welche aus der Unterredung Nutzen ziehen ſollten, und denen man oft ganz beſonders gute Lehren ertheilte. Indeſſen herrſchte hier mehr frohe Laune und Munterkeit, als bey den Phiditien der Spartaner; deshalb hießen ſie auch ἑταιρειαι *). Selbſt die Sklaven hatten zuweilen Zutritt zu dieſen Verſammlungen. In jeder kretiſchen Stadt war ein beſtimmtes, mit hinlänglicher Bedienung verſehenes Haus (ανδρειον), in welchem man ſich zum Genuß der öffentlichen Malzeiten verſammelte. Auch in Attika fehlte es nicht an dergleichen geſelligen Zuſammenkünften, indem bald die Stämme, bald die Demi, bald die Phratrien, zuſammen ſpeiſten; dergleichen Malzeiten heißen: δειπνα δημοθοινια, δημοσια, δημοτικα, auch Φρακτρια, und Φυλετικα. Nicht weniger kann man auch die beſtändigen Malzeiten der Prytanen, und derer, welche um eigener Verdienſte willen, oder wegen der großen Thaten ihrer Vorfahren, im Prytaneion unterhalten wurden, hierher rechnen. Die beſtändigen Malzeiten der Prytanen hießen συσσιτια, und παρασιτιαι **). Es iſt wohl keine

Frage,

*) S. Meursii Creta III. 10.

**) S. Aristotel. de republica VII. 10.

Frage, daß es deren in anderen Staaten noch mehr gegeben habe. Zu den öffentlichen Malzeiten in Athen gehörten auch gewiſſermaßen die Almoſen des Staats, wo Leute, die ſich ſelbſt nicht erhalten konnten, weil ſie entweder im Kriege verwundet waren, oder ſonſt Gebrechen an ſich hatten, täglich aus dem öffentlichen Schatze, nach Anweiſung der Nationalverſammlung, einen oder zwey Obolen erhielten. Von Zeit zu Zeit unterſuchte der Senat die Liſte derſelben, und ſtrich diejenigen aus, welche es nicht verdienten. In jedem Neumond ſtellten auch die Reichen, zu Ehren der Hekate, an den Kreuzwegen Malzeiten auf, welche man endlich dem gemeinen Volke Preis gab.

247.

Wir fahren fort in der Beſchreibung der Gaſtgebote und der Tiſchgebräuche. Man pflegte für die Götter, vor und nach Tiſche, Libationen auszugießen, und machte mit der Veſta den Anfang und Beſchluß. Es war auch Sitte, daß ſich die Gäſte, entweder vom Anfange der Malzeit an, oder erſt beym Nachtiſche, mit Kränzen ſchmückten, die ſie nicht allein auf das Haupt, ſondern auch um die Bruſt hingen. Ja, man ſchmückte die Speiſezimmer und ſelbſt die großen Weinſchaalen, worin der Wein aufgeſetzt wurde, die Becher, mit Kränzen. Man hielt nämlich dieſe Blumen ſowohl für Bewahrungsmittel gegen den Rauſch, als gegen die Unverdaulichkeit *). In dem Heroen-Zeitalter waren dieſe Bekränzungen gewiß noch nicht Sitte **). Die aus Blumen und wohl-

*) Plutarch. Sympos. III. Qu. 1. und Athen. Deipnosoph. III. 21. XV. 5. ſtellen Unterſuchungen hierüber an.

**) Wenn jedoch Homer das Wort στεφειν von Bechern gebraucht: ſo heißt es bis zum Rand anfüllen.

wohlriechenden Kräutern geflochtenen Kränze) nannte man πλεκτοι στεφανοι, die von allerley Früchten κυλιστοι στεφανοι. Dergleichen Kränze waren beſonders feſt gewunden. Pflaumen, Feigen, Aprikoſen und andere Früchte waren hineingeflochten. Die Kränze um die Bruſt hießen ὑποθυμιαδες. Die Spartaner flochten Kränze aus Palmblättern, welche θυρεατικοι στεφανοι genannt wurden, wegen des bey Thyrea erfochtenen Sieges *). Man räucherte auch die Zimmer mit Weihrauch aus. Alles Sitten, die in den ioniſchen Pflanzſtätten, in welchen Luxus früher gedieh, als im Mutterlande, lange herrſchten, und von da ſich in's Mutterland verbreiteten. Die Gerichte waren in der nach der mythiſchen gekommenen hiſtoriſchen Zeit gewiß noch nicht köſtlicher und zuſammengeſetzter, als bey den Privatmalzeiten, ſondern vielleicht nur in größerer Anzahl und Menge vorhanden. Verſchiedene Arten von Fleiſch, gekochtes Gemüße, Brod und Baumfrüchte, waren ohne Zweifel die Hauptbeſtandtheile derſelben, und Salz die einzige Würze. Die drey Gänge (τραπεζαι) der griechiſchen Gaſtgelage möchte man in dieſen Zeiten, bey den europäiſchen Griechen, wohl noch vergebens ſuchen. Wir erwähnen ihrer aber hier, als an dem nicht unſchicklichen Orte. Δειπνου προοιμιον, oder προπομα, war der Anfang der Malzeit. Man reichte hier lauter Dinge, welche den Appetit reizten, ſcharfe geſchmackvolle Kräuter, zu Athen beſonders Sallat, ferner Auſtern, weichgeſottene Eyer, ferner κολυμβαδας, oder Oliven mit Sardellenbrühe, eingemachte Zikaden, die man τεττιγας, κερκωπας nannte, Rüben mit Eſſig und Senf, auch die mit Salz eingemachten Ein-

geweide

*) Athenaeus XV. 5 fg. führt noch mehrere Arten von Kränzen an. S. Paschalias de coronis. Lugd. Bat. 1671.

geweide gewiſſer Fiſche, und Eſſigbrühe dazu, γαρον, oder οξυγαρον. Die Getränke beſtanden aus Meth und ſcharfen Weinen. Δειπνον war die Hauptmalzeit, welche auch κεφαλη δειπνου hieß. Sie war ungleich beſſer, und beſtand aus mehreren Gerichten. Wenn daher der Paraſit Dromeas ſagte, daß ihm zu Chalcis die Vormalzeit beſſer gefallen habe, als zu Athen die Hauptmalzeit: ſo ſetzte er die Art der Athener zu ſpeiſen, gewiß ſehr herab. Dieſe Hauptmalzeit beſtand aus mehrern Gängen, deren Verzeichniß auf einem Täfelchen übergeben wurde. Endlich folgte der Nachtiſch, επιδορπισμα, der verſchiedene Namen führte. Die Dorier nannten ihn επαικλεια, ſo wie das Gaſtmal ſelbſt αικλα und συναικλεια. In den luxuriöſen Zeiten machte der Nachtiſch das Hauptwerk der Malzeit aus, daher man ihn in vorzüglicher Bedeutung τραπεζα nannte. Er beſtand aus Back- und Zuckerwerk, ingleichen aus Obſt und Gefülltem (ναστος, ρυημα). Nach der Malzeit ward zur Ehre der Gottheit die Libation verrichtet, und ein Päan geſungen. Dann ging es an's Trinken (ποτος oder κωμος), wobey man, zum Zeichen der Freundſchaft, ſich von der Rechten zur Linken zutrank. Das Zutrinken führte deswegen die Namen δεξιωσις und πινειν επιδεξια. Im Heroenzeitalter erhielt jeder Gaſt, bey dem Trinken, wie bey dem Eſſen, ſeine Portion; die verdienteſten und angeſehenſten Männer oft eine doppelte; man trank ihnen auch eher, als Andern zu. Beym Zutrinken gebrauchte man das Wort χαῖρε, oder der, welcher einem Andern zutrank, ſagte: προπινω σοι καλῶς, und der, welcher den Becher annahm, ſagte: λαμβανω απο σοῦ ἡδεως; denn von dem, der dem Andern zutrank, wurden προπινειν und φιλοτησιαν

προ-

προπινειν, von dem aber, der es annahm, αντιπροπινειν gebraucht. Man ſahe das Zutrinken als ein Zeichen der Freundſchaft an. Eine andere Art von Zutrinken war, daß man von dem Becher, welchen man zutrank, nur koſtete. Dies ward προεκπιεῖν genannt. Das Herumtrinken hieß auch εν κυκλω πινειν und εγκυκλοποσια. Man nannte dabey die Namen der Götter, oder abweſender Freunde, und goß zu Beyder Ehren Etwas Wein auf die Erde. Die Gebräuche, welche ſonſt beym Herumtrinken üblich waren, erzählt Athenäus *).

248.

Es gab auch eigene Trinkgelage bey den Griechen. Die eigentlichen Trinkgelage, wobey man ſich meiſtens eines ungemiſchten Weins bediente, eröffnete man dadurch, daß man dem guten Genius oder Dämon einen Becher leerte, von welchem nicht viel getrunken wurde; von dieſem Becher des δαιμονος αγαθου nannte man mäßige Trinker αγαθοδαιμονισται. Man nannte dieſe Gelage Sympoſien (συμποσια), und überſchritt dabey, in dem Zeitraum, welchen man, zum Unterſchied des mythiſchen, den hiſtoriſchen nennt, die Schranken der Mäßigkeit gewiß ſehr ſelten. Auſſer dem guten Dämon, trank man auch mancher Gottheit, als dem Zeus, der Hygiäa, dem Hermes, zu Ehren **). Man trank oft

*) Athen. Deipnos. II. 3.

**) Es findet hier Verſchiedenheit Statt: man trank auch einen Becher zur Ehre des olympiſchen Jupiters, und aller olympiſchen Götter, einen zweyten zur Ehre der Heroen, einen dritten zur Ehre des Διος σωτῆρος. S. Pollux VI. 16. §. 100. Athen. XV. 5.

nach einer geſetzten Zahl, die gewöhnlich aus drey Bechern beſtand. Mäßige Trinker leerten nur drey Becher, wovon ſie den erſten der Geſundheit, den zweyten der Liebe und Freude, und den dritten dem Schlafgott widmeten. Der Trunkenheit ward von allen Geſetzgebern Griechenlands entgegengearbeitet. Bey den Spartanern war nach Lykurg Ehrloſigkeit (ατιμια) die Strafe der Trunkenheit; bey den Athenern nach Solon für den Archon, der ſich betrank, der Tod; und Pittacus ſetzte für diejenigen doppelte Strafe aus, welche in der Trunkenheit Etwas verbrachen. Von den älteſten Zeiten her verband man mit den Trinkgelagen Geſänge. Schon Homer erwähnt des Phemios, der bey dem Trinkgelage der Freyer der Penelopeja ſang, und des Demedokos, den Odyſſeus bey dem Alcinoos in Phäacien hörte *). Das Lob der Götter, ſo wie die Thaten und Schickſale der Heroen, und die Verdienſte nützlicher Erfinder, waren die Gegenſtände der älteſten, bey den Tafeln der Großen ertönenden Lieder. Zu dieſen erſten Geſängen geſellten ſich im Fortgange der Zeit auch eigentliche Trinkgeſänge (παροινα), die das Lob des Weines enthielten; ſie verdrängten endlich die Hymnen von den Malzeiten dergeſtalt, daß es dem Ariſtoteles als Atheiſterey ausgelegt wurde, daß er täglich bey der Malzeit Päanen ſang **); und fanden allmälig ſo viel Beyfall, daß die Hymnen zu den Opfermalzeiten verwieſen wurden. Die eigentlichen Trinklieder erhielten damit nicht etwa einen leichtfertigen Inhalt; man wählte paſſende Lieder der vorzüglichſten griechiſchen Dichter ***). Bald verfertigte man zu dieſem Behufe eine

*) S. Hom. Odyss. I. 152. VIII. 75. von dieſen zwey Sängern des Heroen-Zeitalters.

**) Athen. Deipnos. XV. 16.

***) S. Aristoph. Nubes V. 1335 - 1370.

eine eigene Gattung von Liedern, die Skolien (τα σκολια μελη) *). So oft ein Gaſt ein ſolches Skolion ſang: ſo hielt er in der einen Hand einen Myrthenzweig (προς δαφνην, oder προς μυρρινην ασαι), oder ein Lorbeerreis, und in der andern einen dazu beſtimmten Becher, welchen man den Sangbecher (ωδος) zu nennen pflegte **). Die Skolien waren nichts weniger, als leichtfertigen Inhalts, ſondern das Glück der Tugend, der Liebe und Freundſchaft machte hauptſächlich den Ideenkreis aus, um welchen ſich darin Alles drehte. Der Inhalt der wenigen Ueberreſte von Skolien, die ſich aus dem Alterthume erhalten haben, iſt ſittlich. Bald enthalten ſie Aufforderung zur Rechtſchaffenheit, zur Freyheitsliebe, zum Patriotismus, zur Tapferkeit; bald Aufmunterungen zum frohen Genuß des Lebens durch Wein und Liebe; bald Lobpreiſungen der Götter und Heroen; bald Einſchärfung einfacher Lehren für das thätige Leben. Vorzüglich berühmt war ein Skolion auf den Tyrannenmörder Harmodios, von Kalliſtratos. Der erſte Skoliendichter, deren Athenäus ſehr viele nennt ***), war Terpander. Es gab ſowohl Skolien, die alle Gäſte zugleich anſtimmten, und die man mit der Lyra begleitete, als Wechſelgeſänge, die entweder von den Gäſten nach der Reihe, oder von den geſchickteſten Sängern aus der Geſellſchaft geſungen wurden †). Der Tänze, die gleichfalls nicht

 ſelten

*) Beydes, der Grund dieſer Benennung und die Bedeutung derſelben, war bereits den älteſten Grammatikern unbekannt; ihre Bemühungen, die Sache aufzuhellen, machten ſie nur noch dunkler.

**) S. Athen. XI. 15. u. Schol. ad Ariſtoph. Veſp. V. 1231.

***) Athen. XV. 13.

†) Man ſehe über dieſe Geſänge die vortrefflichen Abhandlungen des de la Nauze: ſur les chanſons de l'ancienne Grèce

ſelten mit den Trinkgelagen verbunden waren, nennt Ariſtophanes *) drey Arten: den regelmäßigen (ορχεισθαι), den Kreistanz (χορευειν), wobey die Tanzenden ſich anfaßten, und den regelloſen Tanz (σκιρτᾶν), nach Art der herumhüpfenden Kinder. Tänze waren ſeit den älteſten Zeiten der Griechen bey Gelagen der Freude eben ſo üblich, als Flötenſpiel und Spiel auf der Cither und Lyra. Unanſtändige Geberden aber duldete man dabey an keinem Manne von Würde und Anſehen. Die Athener waren leidenſchaftliche Tänzer, und vergnügten ſich ſowohl ſelbſt damit, als ſie Tänzerinnen gern ſahen, die man faſt bey jedem großen Gaſtmale herbeyholte. Die Tänzerinnen waren meiſtentheils zugleich Flötenſpielerinnen. In den Zeiten des griechiſchen Luxus liebte man auch die Taſchenſpielerkünſte und Gaukeleyen bey den Trinkgelagen; zuvor aber waren die Sitten noch zu einfach und natürlich, als daß man an Taſchenſpielerkünſten Vergnügen gefunden hätte.

249.

Im Heldenzeitalter war es Sitte, ſich nach der Malzeit im Laufen, Springen und Ringen zu üben. Während der Tafel berathſchlagte man ſich auch nicht ſelten über wichtige Staatsangelegenheiten; ſo wie die Philoſophen ſich etwas ſpäter bey ihren Gaſtgelagen über mancherley philoſophiſche, ſehr intereſſante Unterſuchungen zu verbreiten pflegten. Plutarch führt

Grèce im dreyzehnten Bande der Mémoires de l'Académie des Inscript. von Ebert Teutſch überſetzt hinter Hagedorns poetiſchen Werken, und Claudius über die Skolien der Griechen in der Bibliothek der alten Literatur und Kunſt, St. 1. S. 54 fg. St. 3. S. 32 fg.

*) Aristoph. Plut. V. 761.

führt die Malzeiten in dem Prytanēon und Theſmotheſion ſeines Vaterlandes Chäronēa, und Euſtathius das Beyſpiel der Rhodier an, wo die höchſte Obrigkeit die würdigſten Männer zu ſich einladen mußte, um ſich mit ihnen zu berathſchlagen. *) Xenophon und Plato liefern Beyſpiele von der andern Art: von dem ſpätern Athenäus in ſeinem Deipnoſophiſten. Man findet auch bey den übrigen Alten häufige Spuren von dergleichen **Unterredungen bey Tiſche.** Doch zu Plutarchs Zeiten war dieſe gute Sitte bereits ſehr auſſer Gewohnheit gekommen. Indeſſen nahm auch der Scherz eben ſowohl, als der Ernſt, an dieſen Geſprächen Antheil. In Sparta ſpottete man ſo oft, als man ernſthaft ſprach; doch war dabey die Regel, daß der Spötter aufhören mußte, ſobald der, welchen der Spott traf, darum bat. Unter dieſe Unterhaltungen, die zur Beförderung der Heiterkeit dienten, gehörte auch, daß man ſich Gedichte vorlas. Am gewöhnlichſten gab man Räthſel (αινιγματα) auf, oder kurióſe Fragen, welche insbeſondere, wenn ſie Gedächtnißwerk waren, γριφοι genannt wurden. Für den, der ſiegte, waren **Prämien**, ein Kranz, ein Becher ungemiſchten Weins, gleichwie für den, der fehlte, Strafen beſtimmt. Auf ähnliche Weiſe wurden auch andere ſchwere Fragen (ζητηματα κυλικεια) vorgelegt. Leute, die oft zu Gaſte waren, lernten dergleichen Dinge auswendig. Bey prächtigen Gaſtmalen wurden ſogar die Gäſte zuweilen beſchenkt; dergleichen Geſchenke hießen αποφορετα. Sie wurden bisweilen nach Art einer Lotterie ausgeſpielt. Die Nietenzettel enthielten lächerliche, oder unverſtändliche Antworten. Der letzte Trunk geſchah gemeiniglich in früheren Zeiten dem Hermes zu Ehren, und war mit einer Libation verbunden. Die ſpätern Griechen brachten den

*) Plutarch. Sympos. VII. 9. Eustath. ad Hom. Il. I. p. 631. Basil.

letzten Trunk dem Jupiter Teleos (τελειος) dar. Nur von den Opfermalen begab man ſich früh nach Hauſe; bey anderen Gelagen der Freude erinnerte oft der anbrechende Morgen erſt an den Aufbruch. *) Der Aufbruch vom Gaſtmale ward αποστηναι τοῦ συμποσιου, γινεσθαι εκ δειπνου, απολυεσθαι, αναλυειν εκ δειπνου genannt.

250.

Noch haben wir von den bey Gaſtgelagen beſchäfftigten Perſonen zu reden, und Einiges von den gebrauchten Geräthſchaften zu dem, was ſchon oben vorgekommen iſt, hinzuzufügen. Unter die Perſonen, welche bey Gaſtgeboten beſchäfftigt vorkommen, zählen die Griechen 1) den Gaſtherrn oder Wirth, den ſie Sympoſiarch (συμποσιαρχος, auch τραπεζοκομος, τραπεζοποιος, ὁ επι τῆς τραπεζης, συμποσιου επιμελητης, ελεατρος, αρχιτρικλινος) nennen. Dieſes war theils derjenige ſelbſt, auf deſſen Koſten das Gaſtmal geſchah, theils ein Anderer, der zum Wirth ernannt, oder durchs Loos beſtimmt war. 2) Die Gäſte erwählten aber auch Einen unter ſich zum Aufſeher (βασιλευς, στατηγος, ταξιαρχος), den man auch οφθαλμος nannte, weil er die Aufſicht führte, beſonders auf Ordnung und Regelmäßigkeit beym Trinken ſah. Er gab die Geſundheiten und die Art zum Trinken an, und man mußte ihm gehorchen. Die dritte Hauptperſon war der Zertheiler der Speiſen (δαιτρος), der vorlegte, und Jedem ſeine Portion gab. Den Verdienteſten gab man in den alten

*) S. Hom. Odyss. VIII. 102. und den Euſtathius zu dieſer Stelle. Selbſt Sokrates brach erſt vor Tage auf.

ten Zeiten doppelte Portionen (διπλασια παντα). Dieſe Austheiler waren bey den Alten und bey den Spartanern, welche gern der alten Sitte treu blieben, die angeſehenſten Männer. Doch die alte Gewohnheit, Jedem ſeine Portion zu geben, hörte auf, und man verwandelte den δαιτρος in einen Sklaven, der vorlegte. 4) Οινοχοοι, oder die Mundſchenken, welche ſowohl für das Anfüllen der Becher, als auch für die Darreichung des Weins und die Austheilung deſſelben ſorgten. Man findet von dieſen Mundſchenken ſchon im früheſten Alterthume Spuren, und ihr Stelle vertraten oft, an den Höfen der Könige, die Herolde (κηρυκες), auch ſchöne Knaben und Mädchen *). Was die bey Tiſche gewöhnlichen Geräthſchaften anlangt: ſo ſpeiſten die ſpäteren Griechen nicht mehr, wie ihre Vorfahren, vom Tiſche. Man hatte damals viele Schenktiſche, und Tiſche, auf welchen die Speiſen angerichtet und vorgelegt wurden. Auch ſetzte man die Schüſſeln in eigenen Aufſätzen auf den Tiſch, die αγγοθηκη hießen. Die Schüſſeln hatten, nach ihrer Geſtalt und ihrem Gebrauche, mancherley Namen, und hießen μαγις, παροψις, πιναξ, πλαστιγξ, δισκος. Was die Trinkgefäße betrifft: ſo hat beym Homer Idomeneus, und, wie es ſcheint, jeder Gaſt ſeinen eigenen Pokal vor ſich, um nach Belieben trinken zu können. Dieſe Pokale, welche dienten, den Wein darin auf den Tiſch zu ſetzen (zum Trinken bediente man ſich kleinerer Geſchirre), waren oft ſehr künſtlich gearbeitet, und von großer Schwere. Unter andern wird Neſtors Pokal erwähnt, und vom Homer und Athenäus ſehr umſtändlich beſchrieben **).

*) S. Hom. Odyss. I. 142. 149. Eustath. ad Iliad. III. p. 333.

**) Hom. Iliad. X. 631. Athen. Deipnos. II. 12.

Er war von ſolcher Größe und Schwere, daß er kaum getragen werden konnte. Uebrigens hatte er, ſtatt der Zierrathen, goldene Puckeln. Man nannte dieſe Art von Verzierung εμπαιστικα, oder εμπαιστα εργα; die Kunſt aber, die ſie machte, τεχνη εμπαιστικη. Der doppelte Boden, und das Wort αμφικυπελλον, das Homer oft von den Kelchen gebraucht, bezeichnet nichts weiter, als daß ſie in einem Futterale ſtanden *). Einige dieſer Pokale oder Becher hatten zwey Handhaben (αμφωτον ποτηριον), andere waren mit Ringen verſehen (δακτυλωτον). Man grub Inſchriften darauf ein, belegte ſie mit getriebener Arbeit, die Thiere, Menſchen, hiſtoriſche Schilderungen vorſtellte. Man ſchmückte ſie ſogar mit Edelſteinen. Die kleinen Gefäße oder Becher, woraus man trank, hatten die Form von Hörnern, oder waren ſelbſt Hörner, die an dem Theile, welchen man beym Trinken an den Mund ſetzte, mit Gold oder Silber beſchlagen waren. Daher wurde das Wort κερατα (Hörner) bey den Alten von Trinkgefäßen ſo gewöhnlich gebraucht, als bey uns das Wort Glas. Auch die Gefäße, die man ὁλμοι oder ῥυτα nannte, hatten die Geſtalt eines Horns; nur mit dem Unterſchiede, daß die ῥυτα unten eine Oeffnung hatten, woraus der Wein floß. Wer alſo daraus trinken wollte, mußte entweder den Wein ſogleich austrinken, oder die Oeffnung verſtopfen. Von dieſen Hörnern hatte Bacchus den Namen ταῦρος, oder κερασφορος, ταυρομετωπος bey den Dichtern. Athenäus hat, nebſt ſeinem Commentator **), über achtzig verſchiedene Sorten von Trinkgefäßen erwähnt, bey welchen allen dieſer doppelte Unterſchied

zu

*) Casaubon. in Athen. II. 12. Caylus Abh. zur Geſchichte und Kunſt, Th. 1. S. 232.

**) Athen. II. 4 seq. cf. Causabonus.

zu bemerken iſt, daß ſie theils zum Trinken, theils zum Aufſetzen des Weines gebraucht wurden. Ein ſolches großes Gefäß, worin man den Wein aufſetzte, war auch das κυλεκεῖον. Ein anderes eben dieſer Art war der κρατηρ; man gebrauchte dieſes Gefäß beſonders, den Wein darin zu miſchen, und ſchöpfte alsdann mit kleinern Gefäßen daraus. Dergleichen kleinere Gefäße waren die κερατα, und dasjenige, was man δεπας nannte. Uebrigens machten die Alten gern mit ihren Trinkgefäßen Prunk. In den älteſten Zeiten waren die Trinkgeſchirre irdene; dann wurden ſie aus Gold, Silber und Erz bereitet. Doch trieb man auch mit irdenen Gefäßen in ſo weit eine Pracht, daß man die Erde, aus welcher ſie bereitet wurden, mit Wein und andern wohlriechenden Dingen durchknetete. Dies ſind, nach dem Athenäos, die ῥοδιακαι χυτριδες, deren Ariſtoteles erwähnt, und von welchen er ſagt, daß ſie einen angenehmen Geruch von ſich gaben. Endlich hatte man auch die Gewohnheit, die großen Becher, oder Aufſetzgefäße zu bekränzen *).

251.

Zu den herrſchenden Gebräuchen im häuslichen Leben gehört das Waſchen, Baden und Salben, womit auch das Bewirthen der Gaſtfreunde verbunden werden kann. Die Griechen wuſchen ſich ſeit den älteſten Zeiten ſehr häufig; dies machte ihnen theils ihr heißes Klima, theils die Art ihrer Kleidung, theils

*) Fabricius führt in ſeiner Bibliographia antiquaria c. 19. die Schriftſteller über die Malzeiten, Tiſch- und Trinkgelage der Griechen an; mehrere derſelben ſind dem IX. Tom des Theſauri Gronov. einverleibt.

theils ihre Art zu ſpeiſen, *) zur Nothwendigkeit. Nicht weniger war das Baden bey ihnen ſehr üblich. Gewöhnlich badete man ſich in kaltem Waſſer, oft in Flüſſen, ja nicht ſelten ſogar in Meerwaſſer. Auch Frauenzimmer ſcheuten, um die Zeiten des trojaniſchen Krieges, das Bad in Flüſſen nicht: Nauſikaa und ihre Dienerinnen bedienten ſich, nach Homer, deſſelben, und eben dieſes erzählt uns Moſchus von der Europa, Theokrit von der Helena. **) Doch dieſer Gebrauch kam nachher ab, und nur Männer badeten in Flüſſen; daher ſetzt Theokrit bey obiger Nachricht hinzu, Helena habe ſich (ανδριστι) wie ein Mann gebadet. Den alten Griechen war auch das warme Baden nicht unbekannt. Schon die Fabel erzählt, daß Minerva dem Herkules ein warmes Bad gezeigt habe. Nach Homer ward dem Hektor von ſeiner Gattin Andromache, und dem Neſtor von der Hekamede ein

*) Indem ſie ihre Speiſen mit bloßen Fingern zu Munde führen mußten.

**) S. Hom. Odyss. VI. 96. Mosch. Idyll. II. 31. Theocrit. Idyll. XIX. 22. Nauſikaa befahl ihren Mädchen, auch den Odyſſeus ins Bad zu führen und zu ſalben. Odyss. VI. 209:

Auf denn und ſtärkt, ihr Mädchen, mit Trank und Speiſe den Fremdling,
Badet ihn dann im Strome, wo Schutz umher vor dem Wind iſt.

Denn in den älteſten Zeiten war es das Geſchäfft der Sklavinnen, ihre Herrſchaft ſowohl, als vorzügliche Gäſte im Bade zu bedienen. Nauſikaa's Mädchen gehorchten den Befehlen der Königstochter, und

Führten Odyſſeus hinab an den ſchirmenden Bord des Gewäſſers,
Legten darauf ihm Mantel und Leibrock hin zur Umhüllung,
Gaben ihm auch geſchmeidiges Oel in goldener Flaſche,
Hießen ihn dann ſich baden, getaucht in des Stromes Gewäſſer.

ein warmes Bad bereitet. — Aber die warmen Bäder waren ehemals bey weitem nicht ſo gewöhnlich, als in den letztern Zeiten. Ein Jeder, der ſich nicht in einem Fluſſe baden wollte, badete zu Hauſe in einer Wanne, in Becken, die ασαμινθοι genannt wurden. Oeffentliche Bäder wurden erſt in ſpätern Zeiten eingeführt. Athenäos verſichert ausdrücklich, daß die öffentlichen Bäder erſt kurz vor ſeinen Zeiten in Gewohnheit gekommen, und deswegen außerhalb der Städte angelegt worden ſind. Dann hatten dieſe Bäder hauptſächlich folgende Gemächer, ein αποδυτηριον, ein Zimmer, worin man ſich auszog; ein ὑποκαυστον oder πυριατηριον, ein Zimmer, worin man ſchwitzte, oder wie Andere wollen, die Küche, worin man das Waſſer heiß machte; ein βαπτιστηριον, das Zimmer, worin man warm, und ein λουτρον, das Zimmer, worin man kalt badete; endlich ein αλειπτηριον, das Zimmer, worin man ſich ſalben ließ. Das Salben war ein uralter Gebrauch, der ſchon häufig im Homer vorkommt. Auch hierzu war das heiße Klima und die dadurch erfolgende ſtarke Ausdünſtung Veranlaſſung. Im Anfange pflegte man ſich mit bloßem Oele zu ſalben, und Oel blieb auch immer der Hauptbeſtandtheil der Salbe. Durch Beymiſchung von allerley Blumen, vorzüglich Roſen, ſuchte man das Salböl ſchon frühzeitig lieblicher und wohlriechend zu machen. Homer erwähnt ſchon des lieblichen und wohlriechenden Salböls (εδανον und τεθυωμενον) *). Am einem andern

*) S. Hom. Iliad. XIV. 170, wo es von der Here heißt:

Jetzt entwuſch ſie zuerſt mit Ambroſia jede Befleckung
Ihrem reizenden Wuchs, und ſalbte ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambroſiſcher Kraft, von würzigem Dufte durchbalſamt;

Wel-

andern Orte *) läßt er der Venus den Leichnam Hektors mit Roſenöle (ῥοδοεν ἐλαιον), d. i. worunter Roſen gemiſcht waren, ſalben. Uebrigens läßt Homer unter den Helden vor Troja keinen Einzigen ſich ſalben, den verzärtelten Paris ausgenommen **). Man ſalbte ſich nicht blos zum Vergnügen, ſondern auch, um die Glieder geſchmeidiger zu machen, die Haut gegen mancherley Nachtheile und Krankheiten zu ſichern, ſich nach beſtandenen Mühſeligkeiten und Beſchwerden zu von Neuem ſtärken, und Wunden und Schmerzen zu ſtillen. Man ſalbte daher vorzüglich die Füße, weil dieſe bey der ſchwachen Bedeckung und dem heißen Himmelsſtriche, zumal auf Reiſen, am meiſten litten. Ausserdem aber ſalbte man auch noch mehrere Theile des Körpers, als die Hände, die Haare, das Geſicht, den Hals, die Bruſt, die Schenkel ***); und nicht nur Vornehme und Reiche, ſondern auch Geringe und Dürftige, bedienten ſich der Salbe. Hauptſächlich pflegte man die von Reiſen kommenden Gaſtfreunde durch Bad und Salbe zu erquicken †). Das Recht der Gaſt-

Welches auch, kaum nur bewegt, im ehernen Hauſe Kranions
Erde ſogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte.

*) Iliad. XXIII. 185 ſagt der Dichter von der Aphrodite, welche Hektors Leichnam ſalbte:
Sie ſalbte den Leib mit ambroſiſchem Balſam
Roſigen Dufts, daß ſchleifend auch nicht ſie die Haut ihm verletzte.

**) Die Ambroſia, welcher Homer öfter erwähnt, iſt ihm ſowol Götterſpeiſe, als Götterbalſam.

***) Mit ägyptiſcher Salbe ſalbte man Füße und Schenkel, mit phöniciſcher die Wangen und Brüſte; auch ſogar die Augenbraunen hatten ihre beſondere Salbe.

†) S. z. B. Hom. Odyss. IV. 47—51. wo der Dichter von Telemach und Mentor nach ihrer Ankunft beym Menelaos erzählt:
Aber, nachdem ſie ihr Herz mit bewunderndem Blicke geſättigt;

Stie-

Gaſtfreundſchaft — man verband damit einen religiöſen Begriff — war den älteſten Griechen ein heiliges Recht: denn ohne daſſelbe konnte man in den früheſten Zeiten, wo alle Straßen, wegen der Räuber, unſicher waren, wo man nicht die günſtigſten Meynungen von Fremden hatte, und wo es faſt ganz an öffentlichen Herbergen fehlte, durchaus es nicht wagen, ſein Vaterland zu verlaſſen. In dieſer Hinſicht ſah man den Zeus (ζευς ξενιος) für den Beſchützer der Fremden an, und betrachtete jeden Fremdling, der in ein Haus trat, als eine heilige Perſon, die Niemand beleidigen dürfe, die man mit Achtung behandeln, und mit Freundſchaft bewirthen müſſe. Man fragte ſogar nicht einmal eher nach dem Namen des Fremden, als bis er ſich mit Speiſe und Trank erquickt hatte *); ja erſt nach 2—8 Tagen erlaubte man ſich die Frage. In der Folge errichtete man in geſitteten Staaten **) zwar Gebäude, wo Fremde einkehren konnten (ξενοδοχεια, ξενῶνες, καταγωγαι, καταγωγια, καταλυματα); dennoch aber blieb das Gaſtrecht, nach, wie vor, in Ehren. Die Spartaner allein galten für unfreundliche Aufnehmer der Fremden; man nannte ſie ſogar

Stiegen ſie ein zum Bad in ſchöne geglättete Wannen.
Als nunmehr ſie gebadet die Mägde und mit Oele geſalbet,
Dann mit zottigem Mantel ſich wohl umhüllt und den Leibrock,
Setzten ſich Beyd' auf Throne zu Atreus Sohn Menelaos.

*) Homer giebt uns mehr, als Ein Beyſpiel davon. S. z. B. Odyss. I. 170. IV. 61.

**) Auf der Inſel Kreta war in jeder Stadt ein Haus zur Bewirthung der Fremden (κοιμητηριον). Auch die Athener, Megarer, Korinther und andere griechiſche Völkerſchaften hatten öffentliche Häuſer zur Bewirthung der Fremden.

ſogar falſche Gaſtfreunde (διειρωνοξενοι), und Fremdenvertreiber (ξεινηλαται). Der Urſprung ſolcher Vorwürfe lag in ihren Geſetzen, als welche den Zuſammenfluß vieler Fremden in Sparta, des zu beſorgenden Verderbniſſes wegen, verboten; auch den Fremden durchaus keinen langen Aufenthalt in Sparta geſtatteten; man glaubte, nicht ſorgfältig genug ſeyn zu können, um vor der Weichlichkeit, Unmäßigkeit und Ueppigkeit zu verwahren. Es konnte aber auch die Lebensart und der Ton in Sparta den andern Griechen, die ſelbſt vor den Zeiten des Luxus an beſſere Nahrungsmittel und an ſanftere Sitten gewöhnt waren, nicht gefallen. Deſto eifriger war man, von Sparta ab geſehen, in ganz Griechenland; die Aufnahme der Fremden war ſelbſt ſehr religiös. Bey der Ankunft eines Fremden, der immer mit der rechten Hand bewillkommt wurde, ſetzte man Salz auf den Tiſch, welches ſymboliſch an die Pflichten erinnerte, die man den Fremden ſchuldig zu ſeyn glaubte. Daher dies Salz ſchon Homer θειον αλα, oder ιερους αλας nannte *). Reiſte der Fremde ab, ſo war es eingeführte Sitte, ihm Gaſtgeſchenke zu geben; und vor der Abreiſe wurde die Gaſtfreundſchaft fürs ganze Leben geſtiftet; auch die Verwandten dieſer Freunde erhielten das Gaſtrecht. Gaſtfreunde gaben einander Geſchenke, die nicht ſelten ſehr anſehnlich waren. Homer erwähnt dergleichen, die ſich Oeneus und Bellerophontes machten **). Gaſtfreunde fochten auch im Kriege, ſobald ſie ſich erkannten nicht gegen einander ***). Aber nicht blos einzelne Perſonen, ſondern

*) Von dem, der die Gaſtfreundſchaftsrechte übertrat, gebrauchte man die Redensart: αλα και τραπεζαν παραβαινειν.

**) S. Hom. Iliad. VI. 215.

***) S. Hom. Odyss. VIII. 208.

ſondern auch Städte, verbanden ſich zur Gaſtfreundſchaft, ſo daß jeder Bürger, wenn er in eine andere Stadt kam, ſein Unterkommen fand. Dieſes Gaſtrecht (προξενια) ging mit dem Tode nicht verloren, ſondern erbte von dem Vater auf die Kinder fort. Zur Beſtätigung und Erhaltung deſſelben beſchenkte man ſich einander, und verwahrte die erhaltenen Geſchenke (ξενια, συμβολα, δωρα ξενικα) mit der größten Sorgfalt. Mitunter hatte man auch zerbrochene Täfelchen, wovon Jeder ein Stück verwahrte. Durch das Zuſammenpaſſen derſelben erfuhr man denn, ob es mit der angegebenen Gaſtfreundſchaft auch ſeine Richtigkeit habe, indem Betrüger nicht ſelten Gaſtfreundſchaft vorgaben, um nur auf fremde Koſten zehren zu können. Einige προξενοι waren von dem Staate beſtellt, welche beſonders die Geſandten aufnehmen und bewirthen, und für ihre Vergnügungen ſorgen mußten.

252.

Die Beſchreibung der griechiſchen Kleidungsſtücke iſt eine ſehr mißliche Sache, da auch bey den noch übrigen Kunſtwerken Zeiten und Nationen noch lange nicht gehörig unterſchieden ſind. Wir folgen den einzelnen Theilen des Körpers. Auf dem Haupte trug man in dem Heroenzeitalter, wenn nicht Krieg war, und wenn man nicht reiſte, keine Bedeckung, und Männer ſowohl, als Jünglinge, ließen das Haar lang wachſen (καρηκομοωντες Αχαιοι). Mit den Zeiten änderte ſich die Sitte: die Männer überließen das lange Haar den Frauen und Kindern; ſie aber trugen gewöhnlich kurzes, verſchnittenes Haar. Gleichwie man alſo ehemals zum Zeichen ſeiner Betrübniß ſein Haar abſchnitt: ſo galt in der Folge das

Abſchneiden des Haares für ein Zeichen der Freude; im Gegentheile ſah man unverſchnittene Haare als ein Zeichen der Traurigkeit an. Auf ähnliche Art zeichneten ſich oft die Nationen neben einander aus. Die Spartaner liebten das kurze Haar. Von der Zeit an, da die Kampfſpiele unter den Griechen immer gewöhnlicher wurden, kann man auch die Mode datiren, daß die Griechen als Jünglinge und Männer kurze Haare trugen *). Mit der Zeit bediente man ſich auch eines Huthes (πῖλος, πιλιον, πιλιδιον), den man vorzüglich in der Sonne, im offenen Felde, und bey Regenwetter, der Athener unter dieſen Umſtänden in und außer der Stadt, trug. Er war von Filz, mit heruntergeſchlagenen Krempen; vermittelſt eines Bandes befeſtigte man ihn unter dem Kinn, und ließ ihn, wenn man mit bloßem Kopfe gehen wollte, auf die Schultern zurückfallen. Zuletzt kam der Gebrauch der Hüthe in Athen ab. Die Spartaner trugen ſie überhaupt ſelten. Auf dem bloßen Leibe trugen die Männer, wie die Weiber, ein **Untergewand** (χιτων), aus weicher Wolle, zu Athen Anfangs aus Leinwand. Es vertrat die Stelle des Hemdes, und beſtand aus zwey langen viereckigen Stücken Tuch, welche auf beyden Seiten, vorn und hinten zuſammengenähet waren, und bis zur Wade herabliefen. Man ſah hier vorzüglich auf glänzende Weiße und Feinheit. Bey kalter Witterung und zur Nachtbedeckung bediente man ſich der Chläna (χλαῖνα) **), eines mantelähnlichen

*) Anfangs wurde ein langes Lockenhaar für eine Zierde gehalten; daher im Homer die ehrenden Beywörter: ηυκομοι, καρηκομοωντες.

**) Die Chläna, heißt es, war eine Tracht gemeiner Leute; ſo erſchien Oreſtes, ſeine Niedrigkeit anzuzeigen, in dieſer Tracht vor dem Areopag, wie Ariſtophanes ſagt, und ein antikes ſilbernes Gefäß beweiſt, welches zu Winckelmanns Zeiten der Cardinal Nicolaus Corſini

lichen Kleidungsſtücks, welches, mit einer Spange be⸗feſtigt, über den Schultern hing. Das Oberkleid (ἱματιον, auch φαρος), eine Art von Mantel, be⸗ſtand aus einem langen Stück Tuch, das an vier Orten mit Quäſtchen verſehen, um den Chiton ge⸗ſchlagen ward. Weil man daſſelbe überwarf; ſo ge⸗brauchte man davon die Ausdrücke περιβαλλεσθαι, αναβαλλεσθαι, wie von dem Unterkleide ενδυεσθαι. Die gewöhnlichſte Art, dies Oberkleid umzuwerfen, war, daß man es auf die linke Schulter nahm, und unter den rechten Arm durchſteckte. Man that dies auch umgekehrt, nahm es auf die rechte Schulter, und ſchlug es durch den linken Arm durch. Das iſt, was Athenäus αναβαλλειν επ' αριστερα und επι δεξια nennt. Dieſe Oberkleider oder Mäntel führten des⸗wegen, weil man ſie überwarf, auch den Namen αναβολαιον, περιβολαιον, αναβολη, περιβολη, περιβλημα, auch αμπεχονη. Reichere, beſonders zu Athen, ſahen bey ihren Kleidungen auf die Jah⸗reszeit, und verſchwendeten große Summen auf aus⸗ländiſche und koſtbar gefärbte Tücher. Es gab noch eine kürzere Kleidung, ein kurzer Mantel, Chlamys, (χλαμυς), genannt, der mehr oval, als rund war, die linke Schulter bedeckte, und auf der rechten Ach⸗ſel, oder auf der Bruſt, zugemacht wurde, wie man ihn beſonders an den Statüen der Dioskuren findet. Dieſes kurze Kleid trugen beſonders die Kriegsleute, ſo wie zu Athen die Jünglinge von achtzehn bis zwan⸗zig Jahren, welche ſich durch die Wachen in der Stadt zum Kriegsdienſte für's Vaterland vorbereiten mußten *).

ſtni beſaß. Dieſes Kleidungsſtück war aber entweder einfach und ungefüttert, ἁπλοΐς, oder doppelt διπλῆ, wie der Mantel, den der alte Neſtor trug.

*) In den Gemälden des vaticaniſchen Terentius tragen alle freygeborne Jünglinge dergleichen Mäntel.

Die Chlamydes der Soldaten waren inwendig zottig, und mit Trodeln verſehen, damit ſie warm hielten; dies drückt das Wort κροσσωτοι aus. Es iſt bey den Kleidungsſtücken wohl zu bemerken, daß die alten Griechen keinen andern Stoff zu Kleidungen kannten, als Wolle; ſelbſt die Frauenzimmer trugen in den älteſten Zeiten Kleider daraus. Unten davon Mehreres. Außer den genannten gewöhnlichen Kleidungsſtücken gab es auch noch andere. Dahin gehört λῆϑος oder ληϑαριον, eine Art von leichtem Sommerkleide, das beyde Geſchlechter in heißen Tagen zu tragen pflegten. Ferner das, was man εφεστρις nannte, ein Winterpelz von Ziegenfellen, der auch βηῤῥον oder μανδυας genannt wurde. Man muß bey der Beſchreibung der griechiſchen Kleidungsſtücke wenigſtens die Spartuner ausnehmen. Das vornehmſte, wo nicht das einzige Kleidungsſtück der Spartaner, war der grobe lakoniſche Mantel (τριβων), der, für Sommer und Winter beſtimmt, durch ſeine Kürze und Unanſehnlichkeit in ganz Griechenland auffiel. Τριβων oder τριβωνιον ward auch der eigene Mantel genannt, den Philoſophen, auch Andere, zur Bequemlichkeit in Griechenland zu tragen pflegten. Während Einige den Luxus in der Kleidung übertrieben, verfielen Andere in die Lakonomanie. Lucian erwähnt kaum eines Philoſophen, ohne dieſes Mantels zu gedenken. Doch wird auch dieſes Wort überhaupt von jedem alten Mantel gebraucht. Der Philoſophenmantel zeichnete ſich durch ſeine Länge aus, und war dem Putze entgegengeſetzt: aber eine weſentliche Eigenſchaft dieſes Mantels iſt es nicht, daß er abgetragen war; wohl konnte der Fall bey den armen Philoſophen ſehr oft geweſen ſeyn. Ganz in den ſpäteſten Zeiten, da die Griechen ſtark die Römer nachäfften, trugen ſie auch die Pänula der Römer; Φαινολης und Φαιλωνης

bezeich=

bezeichnen dieſe Kleidung, die nach Art unſerer weiblichen Röcke ringsum zugenäht war, und über den Kopf auf die Schultern geworfen wurde. Κατωνακη war das kurze Sklavenkleid, welches unten mit einem Stücke Schafpelz beſetzt war. Εξωμις war ebenfalls ein kurzes Sklavenkleid, und hatte nur einen Aermel; die Sklaven warfen es als eine Art von Mantel über. Beyde Arten von Kleidern waren von grobem Tuche, und wurden in Athen fertig verkauft. Auch bedienten ſich derſelben andere gemeine Leute. Βαιτη und διφθερα waren Hirtenpelze für die Schäfer. Εγκομβωμα war ebenfalls eine Art von Ueberwurf für Sklaven und Hirten. Unter den Bekleidungen der Füße waren die υποδηματα die Hauptgattung; ſie beſtanden aus dicken Sohlen, die man vermittelſt gewiſſer Riemen (ιμαντες), an den Fuß befeſtigte. Die Riemen waren ſo gezogen, daß die zwey Hauptriemen von beyden Seiten der Sohle her oben auf dem Fußblatt zuſammen liefen, und nachdem ſie ſich um den Fuß geſchlungen hatten, ſich mit einem dritten, zwiſchen den beyden erſten Zehen durchſchneidenden Riemen unter einem Hefte vereinigten, das wie ein Kleeblatt, wie ein Herz, oder wie ein Kranz geſtaltet war. Ein Fuß auf dieſe Art beſchuhet, befand ſich im Muſeum des Bildhauers Cavaceppi *). Die eigentlichen Schuhe der Griechen waren nach dem Appian von mannichfaltigerer Geſtalt, als die Schuhe der Römer; und die vornehmen Athener trugen an dem Schuhe einen halben Mond von Silber oder Elfenbein **). Man hatte dergleichen von verſchiedenen

*) S. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt S. 445 (Wiener Ausgabe).

**) S. Bened. Balduin. (eines Schuſters Sohn; der nachher ſtudierte, und ſich beſonders auf die Antiquitäten legte) de calceo antiquo et mystico. Paris 1615. 8. Amstel. 1677. 12. Lipsiae 1733. 12.

Namen. Κονιποδες waren, wie die αρβυλαι gemacht, damit durch den Koth zu waden. Sie beſtanden, faſt wie unſere Schuhe, aus einem herangezogenen Hinterleder; nur vorn über das Fußblatt waeen ſie mit Riemen geſchnürt. Eben von derſelben Beſchaffenheit waren auch die lakoniſchen Schuhe (απλαι); nur von rother Farbe. Sie beſtanden aus Einer einfachen Sohle. Die διαβαθρα waren Schuhe für beyde Geſchlechter. Die καρβατινα waren von ungegerbtem Leder. Βλαυται trug man gewöhnlich im Hauſe; ſo wie die κρηπιδες, oder αρπιδες. Die Dichter nannten die ὑποδηματα überhaupt πεδιλα, und die Komiker auch σανδαλια. Es wird aber eben ſo oft auch erwähnt, daß man barfuß ging, und dies in den beſten Zeiten der Griechen. Ὑποδεῖν hieß die Schuhe anziehen, und λυειν und απολυειν ὑποδηματα, die Schuhe ausziehen. Die Sklaven durften gar keine Schuhe tragen.

253.

Die griechiſchen Frauenzimmer trugen ſich weit ſchmuckreicher, ſchon in der Heroenzeit; ſie behielten eben nicht ſehr lange die altdoriſche Kleidung bey; ſtatt dieſes Gewandes mit doppeltem Gürtel (χιτων σχιστος, περονητρις) ward die ioniſche weibliche Kleidung von Leinwand, Baumwolle und dergleichen eingeführt, die, auſſer dem mit Aermeln verſehenen Untergewande, in einem künſtlich gewebten, faltenreichen Staatskleide (πεπλος φαεινος, ποικιλος, πορφυρεος), einer Art von Enveloppe, beſtand, welches zugleich das Haupt bedeckte, und durch mehrere Spangen befeſtigt ward. Wir müſſen aber näher zur Sache, und zuerſt von ihrem Kopfputze reden. Das Haar

wurde

wurde gewöhnlich am Hintertheile des Hauptes zuſammengewunden, und ſo in einer Art von Neſtel zurückgeſteckt. Ueber dieſem Kopfputz trugen ſie den Schleyer (καλυπτρα), von weißer Farbe, der bis auf die Schulter herabhing, und mehrentheils durchſichtig war. Die alten Dichter ſagen von dieſem Schleyer, daß er durchſichtig, wie Spinnengewebe, geweſen ſey; drum ward er vielleicht auch oft κεκρυφαλος genannt, was ſonſt auch eine Haube, in Geſtalt von Netz, war. Die Frauen durften, in der Regel, nie unbedeckt erſcheinen. Sie trugen auch Hauptbinden mit mancherley Verzierungen. Zum Theil ſchmückten ſie ſich, nämlich die Athenerinnen, mit goldenen Cikaden (τεττιγος), die ſie im Haupthaar befeſtigten. Sie hatten noch ſonſt mancherley Schmuck, als Ohrengehänge, Ohrenringe, Spangen an der Stirn. Der Frauenzimmer Unterkleid (χιτων) hatte keine Aermel, und hing vermittelſt eines Knopfs, auf den Achſeln zuſammen, von da aber bis auf die Ferſen herab. Daſſelbe bedeckte, wenn es nicht auf der Achſel aufgelöſet wurde, die ganze Bruſt, und war, wie Lykophron vermuthen läßt, am Halſe mit gekräuſelten Streifen, von feinem Zeuge, verſehen *). Man findet dieſes Unterkleid, in welchem die griechiſchen Frauen zu ſchlafen pflegten, noch jetzt an verſchiedenen entkleideten Figuren, wie an der farneſiſchen Flora, und an der jüngſten Tochter der Niobe, die ſich in den Schooß der Mutter wirft. Frauenzimmer, welche auf dieſe Art erſchienen, nannte man μονοπεπλοι, μονοχιτωνες. Gewöhnlich trugen die griechiſchen Frauen über dieſes Unterkleid einen noch kürzern Rock (ιματιον), der auch, wegen ſeiner runden Geſtalt, εγκυκλον genannt wird. Dieſer Rock beſtand aus zwey Stücken Tuch, die auf beyden Seiten zuſam-

*) Lycophr. Caſſandra, v. 1100.

zuſammengenäht waren, und er mußte über den Kopf angezogen werden. Auf der Achſel ward dieſer Rock durch Knöpfe oder durch ſpitzige Hefte, welche die Weiber zu Aegina größer trugen, als die zu Athen, zuſammengeheftet. Er hatte Aermel, wenn nicht ſchon das Unterkleid damit verſehen war, und dieſe Aermel waren zum Theil enge, und reichten bis an die Knöchel (καρπωτον), zum Theil waren ſie weit, und reichten nur bis zur Hälfte des Arms. Die Hefte auf der Achſel waren entweder unſern gewöhnlichen Heften, oder derjenigen Art ähnlich, welche mit breiten Schilden verſehen ſind, und Schlöſſer genannt werden. Man nannte ſie περοναι, oder die letztern πορπαι. Sie waren von Gold oder Silber, und ſowohl mit ihrer Koſtbarkeit, als ihrer Anzahl, trieb man viele Pracht. Der Rock war mit einem Beſatz von verſchiedenen Farben verſehen. Einen Rock der Art nennt Kallimachus (λεγνωτον χιτῶνα) *). Die Jungfrauen ſowohl, als die Weiber, trugen dieſen Rock unter den Brüſten mit einem Bande zuſammengeknüpft, wie die Griechinnen zum Theil noch jetzt thun. Dieſer Gürtel hieß στροφιον, ζωνη, ταινια, στηθοδεσμος. Davon werden βαθυζωνοι beym Homer die griechiſchen Frauenzimmer genannt, was man weder hochaufgeſchürzt, noch ſchlaffgegürtet, ſondern blos geſchürzt, gegürtet, überſetzen muß **). Von dieſem Gürtel hängen bey manchen Antiken geſchürzte Knoten und Bänder herab. Bisweilen ſind die Bänder, womit der Gürtel zugeknüpft war, auf die Achſeln emporgeſchlagen, und hinten auf der Bruſt geknüpft. So ſieht man es auf den Figuren des vaticaniſchen Terentius; und das iſt es, was man in den ſpätern Zeiten

*) Hymn. in Dian. v. 11 und 12.

**) S. und vergl. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt, S. 401.

Zeiten Succinctorium nannte. Bisweilen war der Gürtel breit, ja ſogar geſtickt. So erſcheint gewöhnlich die tragiſche Muſe, z. B. auf einer Begräbnißurne, die zu Winckelmanns Zeiten in der Villa Mattei ſtand. Auch andere Antiken führen dieſen breiten Gürtel. Die Amazonen ſieht man mehr, wie Männer, über die Hüften gegürtet. In großer Betrübniß gürteten ſich die Frauenzimmer nicht. So empfängt wenigſtens Andromache den Leichnam Hektors. Die Spartanerinnen trugen den Rock unten an beyden Seiten offen, und verdienten ſich damit den Namen Hüftenzeigerinnen (Φαινομηϱιδες). Das dritte Stück der weiblichen Leibkleidung war πεπλος oder πεπλον, eben daſſelbe, was der Mantel der Männer war, nur unſtreitig weit größer, und weiter, als dieſer. Dieſes Kleidungsſtück ward mit Geſchmack bald als eine Schäupe umgeworfen, bald dem Winde Preis gegeben. Es kömmt dieſe Kleidung ſchon beym Homer vor, und er nennt deswegen die griechiſchen Frauen ἑλκεσιπεπλους, Langſchleppende *). Auſſer dieſem großen Mantel, trugen die griechiſchen Damen auch noch einen kleinern, den ſie wahrſcheinlich, weil er rund herum zugenäht war, über die Schultern warfen, ſo, daß die Hände davon bedeckt waren; dieſes Mäntelchen ward auch αναβολαιον und αμπεχονιον genannt. Das ληδος und ληδαϱιον, das ſie gemeinſchaftlich mit den Männern führten, war eine leichte Sommerbekleidung. Die Schuhe der Griechinnen beſtanden theils aus Sohlen, theils aus eigentlichen Schuhen. Die Schuhe, welche man an vielen Gemälden findet, ſind gelb; ſie laufen vorwärts rund in die Höhe, und gleichen ziemlich den heutigen Pantoffeln. Die Perſer trugen dergleichen Schuhe; daher ſtammt ihr Name

*) Hom. Iliad. VI. 289. 442.

περσικαι. Noch älter ſind die σανδαλα oder σανδαλια. Dies waren, nach den alten Kunſtwerken, Sohlen, welche einen Finger, ja bis zwey Daumen dick waren, und aus Korkholz beſtanden, das unten und oben mit Leder überzogen, und am Rande zierlich geſteppt war. Dieſe Sohlen waren denn mit Riemen feſt bis auf die Mitte der Schenkel befeſtigt. Man erblickt dergleichen Sohlen an zwey Statuen der Pallas in der Villa Albani, und an einer dritten in der Villa Ludoviſi. Die Lacedämonier hatten eine eigene Art von Schuhen, aus rothem Leder, die ſehr plump waren. Die dieſen ähnlichen Schuhe der Bauern wurden καρβατιναι genannt, und waren von ungegerbtem Leder. Die περιβαριδες beſchreibt Pollux als eine Mägdetracht; man findet ſie aber auch als eine Tracht der vornehmen Frauen. Eine andere Art von Schuhen beſtand in einem einfachen Stück Leder, das um den Fuß herumgeſchlagen, und oben auf dem Fuße zugeſchnürt war. Winckelmann fand dieſen Schuh an zwey Statüen gefangener thraciſcher Könige, von ſchwarzem Marmor, im Campidoglio, und glaubt, daß dieſe Schuhe απλα oder μονοπελμα ὑποδηματα geheißen haben. Beyde Geſchlechter trugen auch Sohlen aus Schnuren, nach Art eines Netzes geflochten. Die Figuren der Gottheiten auf einem Altar der Villa Albani führen dergleichen Schuhe. Eine andere Art von Sohlen aus Stricken fand ſich im Herkulaneum. Hier waren die Stricke in länglichen Kreiſen um einander herum gelegt, und hinten war ebenfalls ein Stück, das die Ferſe bedeckte. Winckelmann glaubt, daß dies die ραιδια ſind, die Pollux πολυελικτον ὑποδημα nennt. Es iſt gewiß, daß die griechiſchen Frauen Abſätze unter den Schuhen trugen; man nannte ſie κατωματα. Sie waren aus kleinen Stückchen Leder zuſammengeſetzt.

254.

Die alten Griechinnen hatten es nöthig, ihre Kleidungsſtücke ſehr oft zu waſchen. Nach dem Waſchen wurden ſie gepreßt. Das gab gewiſſe Brüche und Falten, welche die fleißigen alten Künſtler anzuzeigen nicht vergeſſen haben. Was den Stoff betrifft, aus welchem die Kleider der griechiſchen Damen verfertigt wurden: ſo beſtand derſelbe 1) aus **Leinwand.** In Leinwand kleideten ſich ſchon die älteſten Griechinnen. Vorzüglich ward das Unterkleid aus dieſem Stoffe bereitet; die Gegend von Elis bauete beſonders ſchönen Flachs. Die zweyte Gattung von Zeugen, deren man ſich bediente, war 2) **Baumwolle,** welche auf der Inſel Kos gebauet, und gewebet wurde. Das griechiſche Frauenzimmer liebte vorzüglich die baumwollenen Kleider. Männer, welche dergleichen trugen, galten für Weichlinge, was jedoch mehr bey den Römern, als bey den Griechen, der Fall geweſen ſeyn mochte. Die Zeuge aus Baumwolle waren zuweilen geſtreift, wie es Chärea im vaticaniſchen Terentius trägt; bisweilen ſogar mit Blumen durchwirkt. **Sehr** leichte Zeuge für Frauenzimmer wurden ferner aus einer gewiſſen Wolle gewebt, die an gewiſſen Muſcheln wächſt. Man hatte dermaßen durchſichtige Zeuge, daß man ſie Nebel nannte. Von dieſer Art war beym Euripides der Mantel der Iphigenia, welchen ſie über ihr Geſicht ſchlug, und durch welchen man ſie deutlich erkennen konnte. Bombyx (βομβυξ) war ein Gewebe von verſchiedenen wolligen Stauden; doch ward der Name ſpäterhin auch von baumwollenen und halbſeidenen Zeugen gebraucht. **Seide** kannten die alten Griechen gar nicht; ſie ward erſt unter den Kayſern gewöhnlich. Das geläufigſte Zeug, deſſen ſich die Alten, und vorzüglich die Männer zu ihren Gewanden bedienten, war 5) **Tuch,** aus Schafwolle bereitet; an den alten Kunſtwerken iſt es an den dicken Falten, die es ſchlägt, kenn=

kennbar. In Rückſicht der Farbe kleideten ſich gemeine Leute gewöhnlich weiß, und auch die leinenen und baumwollenen Unterkleider der Frauenzimmer, die häufig gewaſchen wurden, waren von dieſer Farbe. Zum Ausgehen bediente man ſich bunter Kleider von allen Farben. Unter den Farben ward der Scharlach, und noch mehr die Purpurfarbe, beſonders hochgeſchätzt. Der **Purpur** hatte theils die Farbe, welche die Griechen ὑακινθινος (Meerfarbe) nannten, theils war er brennend roth, theils von einem dunkeln, ins Violet fallenden Roth. Die erſte Art ward häufig in Laconica, die zweyte beſonders in Tarent, die dritte in Tyrus gefärbt. An den **weiblichen Kleidungsſtücken** machte zunächſt der **Beſatz** den Schmuck aus. Sowohl Röcke, als Mäntel, waren mit einem bunten und künſtlich gearbeiteten Saume beſetzt. Dieſer Saum führte den Namen περιποδιον und πεζα κυκλας. Die gewöhnlichſte Art des Beſatzes war ein **Purpurſtreif**. Will man ſich überhaupt davon einen Begriff machen: ſo muß man die alten Kunſtwerke nachſehen. Da zeigen uns denn erſtlich die alten Gemälde an der weiblichen Kleidung mehrere bunte Streifen, einen an dem Gemälde im Grabmahle des Ceſtius, zwey an der Muſe in der aldobrandiniſchen Hochzeit, drey rothe Streifen mit weißen Blumen hat die Roma im Pallaſte Barberini, auch ſogar vier Streifen findet man auf herkulaniſchen Gemälden. Sodann findet man auch dieſen Streif mit feinen Muſtern geſtickt auf den Zeichnungen gebrannter Gefäße. Eine berühmte Stickerey dieſer Art war der ſogenannte Mäander. Man findet dieſe Stickerey auf dem Saume eines Mantels, den ein nackter König um ſich wirft; auch auf einem ſchönen Gefäße in der hamiltoniſchen Sammlung. Zweytens ward die weibliche Kleidung auch ſonſt mit Sternchen, oder bunten geſtickten Streifen ausgeputzt. Ein Kleid der erſten Art trug der König Demetrius Poliorcetes. Die griechiſchen Frauen hatten übrigens, auſſer

dem

dem obgedachten Kopfputz, noch mancherley Schmuck, z. B. Armbänder, welche überhaupt ψελλιον genannt werden. Sie trugen derſelben theils um die Knöchel der Hand, wo ſie περικαρπια, theils um den Oberarm, wo ſie περιβραχιονια hießen. Wie man ſie auf alten Kunſtwerken, und auſſerdem im herkulaniſchen und römiſchen Muſeum findet, haben ſie mehrentheils die Geſtalt einer Schlange, die ihren Schwanz verſchlingt. Doch bisweilen machen ſie auch ein Band aus, an welchem zwey Schlangenköpfe in einander einbeiſen. Die wir noch haben, ſind von Gold. Eine andere Art, die στρεπτοι genannt werden, ſtellen mehr eine gewundene Kette vor.

255.

Wir kommen endlich zur **Wohnung der Griechen.** Die erſten Bewohner Griechenlands lebten Anfangs in **Höhlen** und **Wäldern**, dann in elenden **Hütten**, wo ſie alle ihre Forderungen befriedigt ſahen, wenn ſie gegen das Ungeſtüm der Witterung geſichert waren. Dadurch, daß ſie ſpäterhin in kleinen Dörfern beyſammen lebten, machten ſie den erſten Anfang zur bürgerlichen Geſellſchaft. Die Hütten, welche auf die älteſten griechiſchen Wohnungen in hohen Eichen und Felsklüften folgten, wurden aus Baumſtämmen errichtet, die man mit einem Dach belegte. Starke, wohlverwahrte Gebäude hatte der Grieche, wegen des Klima's nicht nöthig. Bis zum Zeitalter der Piſiſtratus, war der Luxus in Griechenland eine durchaus unbekannte Sache, die griechiſchen **Häuſer** waren daher noch klein, und glichen ſelbſt in den Städten kaum den Hütten der heutigen Dörfer. Selbſt die Großen wohnten noch nicht viel beſſer, als der gemeine Mann. Unter den Wohnungen, deren Verbindung in der **Heroenzeit** höch-

höchſtens eine κωμοπολις bildeten, verdienen die der Fürſten (μεγαρα, δομοι ευναιεταοντες) eine nähere Erwähnung. Die Kenntniß derſelben, wie überhaupt der älteſten Bauart der griechiſchen Häuſer, kann nur aus dem Homer geſchöpft werden; er gedenkt gelegentlich in ſeinen Werken mehrerer Häuſer der Könige, welche er beſingt, und giebt beſonders von dem trojaniſchen Königshauſe des Priamos und des Paris *) einige Notizen, welche derjenige nicht verſchmähen darf, der es weiß, daß dergleichen Kunden, nur wie aus einem Schiffbruch gerettet werden müſſen. Die Odyſſee iſt jedoch noch reicher an Notizen, wo theils des Palaſtes des Königs der Phäaker, Alcinoos **), theils, und noch genauer des Fürſtenhauſes des Odyſſeus ***) erwähnt wird. Die Wohnung des Odyſſeus, welche wir am genaueſten kennen, war von einer **Mauer mit Zinnen** (μεγα τειχιον, ἑρκιον, θριγκοι) †) umgeben, durch deren Thor (πυλαι, θυραι δικλιδες) man in einen geräumigen Wirthſchaftshof (αυλη) gelangte. Durchging man dieſen Vorhof in der Mitte: ſo kam man zwiſchen Gebäude, von denen die eine Seite zu Ställen und Krippen für das Vieh, die andere Seite zu Wohnungen für den Sklavenſtand und das Geſinde angewieſen war. War man durch dieſe Wirthſchaftsgebäude gekommen: ſo ſah man ſich auf einem zweyten, noch geräumigeren Hofe, welchen ringsum gleichfalls Wirthſchaftsgebäude umgaben, und der in der Mitte lag (μεσαυλιον), dem Impluvium der römiſchen Häuſer

*) Hom. Iliad. VI. v. 243 fg. und v. 313 fg.

**) Odyss. VII. v. 57 u. 85 fg.

***) In zerſtreuten Stellen der XVI. und XVII. Geſanges der Odyſſee.

†) Odyss. XVI. 343. XXII. 240 u. 459. auch XVII. 267.

ſer nicht ganz unähnlich. Dieſer innere Hof iſt gepflaſtert, und hat nicht ſelten einen Brunnen in ſeiner Mitte, und einen Altar für den Zeus Herkeios *), gleichwie auch bey den Römern in den Impluvien Säulen und Altäre zur Verehrung der Götter ſtanden. Dieſen Hofraum umgab eine große Gallerie (αιθουσα), **) wovonder Theil dieſes dicht vor dem eigentlichem Hauſe auch προδρομος δομου (die Vorhalle) heißt, wie überhaupt jeder Raum vor einer Thür oder vor einer Wohnung προδρομος und προθυρον genannt wird. Der Säulengang gab nicht ſelten ein Nachtlager für die Gäſte ab, wie Telemach es bey dem Neſtor, und Odyſſeus bey dem Alcinoos findet ***); und war entweder überall unten offen, oder hatte doch beſtimmte Oeffnungen oder Eingänge, θυρας αιθουσης beym Homer genannt, welche die Gemeinſchaft der innern Theile des Hauſes geſtatteten. So kam man von dem Wirthſchaftshofe, und zwar durch eine Doppelpforte, in den eingeſchloſſenen gepflaſterten Vorhof (τυκτον δαπεδον παροιθεν μεγαροιο), neben welchem ſich zur Rechten und Linken mehrere Zimmer (θαλαμοι, οικοι) zum Wohnen und zur Wirthſchaft befanden. Das eigentliche Wohnhaus (μεγαρον, δωμα) des Herrn beſtand aus dem Herrnſaale (ſpäterhin ανδρων oder ανδρωνιτις), und dem Arbeitsſaale der Königin und ihrer Weiber (dem γυναικειον oder γυναικωνιτης der ſpätern Zeit). Zu dem Herrn- oder Männerſaale kam man aus dem προ-

*) Odyss. XXII. 334. Iliad. XI. 772. Cic. in Verrem II. lib. I. c. 23 u. 56.

**) Von αιθω ich brenne, weil man ſich hier an der Sonne wärmte, aber auch bey warmen Tagen der friſchen Luft genießen konnte, ohne der Sonnenhitze ausgeſetzt zu ſeyn.

***) Odyss. III. 399. VII. 336 u. 345.

προδρομος (Vorſaale) über die Hausflur (προϑυρον), und ging durch denſelben, um in den Arbeitsſaal der Königin zu gelangen; dieſer war zugleich der kleinere, hatte aber mehrere Seitengemächer. In beyden ſtanden Säulen, um das platte Dach zu tragen, auf welchem einige Obergemächer (τεγεοι ϑαλαμοι, ὑπερῷον, ὑπερῷος οἶκος), beſonders zum Gebrauche der Königin angelegt waren. Der Männerſaal iſt etwas in die Erde geſenkt, und hat kein zierliches Getäfel, noch Dielenwerk, ſondern einen geſtampften Boden und zwey Reihen Säulen in der Mitte, welche die Balken der Decke tragen. An einem Theil derſelben ſitzt beym König Alcinoos der Barde mit der Harfe, um die Schmauſenden zu ergötzen *); an einem andern iſt ein Waffenſchrank, wie das Speerbehältniß (δουροδοκη) des Telemachs **). In einer Ecke des Saales ſteht ein Schenktiſch für das goldene und ſilberne Trinkgeſchirr, und die Miſchkannen, um den Wein herum zu reichen. Auſſerdem ſtehen an den Wänden umher Seſſel (ϑρονοι oder κλισμοι), welche mit Polſtern und purpurnen Decken belegt, und mit Gold und Edelgeſteinen geziert ſind ***). Aus einer Oeffnung in der Decke dieſes Saales zieht der Rauch des Feuerheerdes. Gewöhnlich liegen an den Seiten des Männerſaales kleinere Gemächer zum Schlafen (ϑαλαμοι); in dem Hauſe des Odyſſeus wird er ringsum von einem Seitenhofe umgeben, zu welchem einige Thüren aus dem großen Saale führen. Ohne Zweifel fällt vom dieſem Seitenhofe das Licht in den Saal; freylich nicht durch Fenſter, †) welche

*) Odyss. VIII. 66 u. 473.

**) Odyss. I. 127.

***) Odyss. XXII. 452 seq.

†) Die Fenſter, wie man ſie hatte, waren auch klein, aber ſehr hoch.

welche das Homeriſche Zeitalter noch nicht kennt, ſondern durch Oeffnungen in der Mauer, welche in der ſpätern Zeit ſtatt des Glaſes, deſſen Gebrauch zu Fenſtern man im Alterthume erſt ſeit den Zeiten der römiſchen Kaiſer kennt, mit Horn oder Spekularſtein ausgefüllt wurde *). Im Homer wird weder des einen, noch des andern erwähnt. Der **Arbeitsſaal der Königin und ihrer Weiber** hatte Säulen, einen Heerd und Rauchfang, und kleinere Gemächer zur Seite, ſo wie auch das eheliche Schlafgemach. Von dieſem Saale aus führten zur Seite Treppen (ῥωγες) nach dem obern Stockwerke (ὑπερῷον), welches gleichfalls der Penelope gehörte, und auch in der ſpätern griechiſchen Zeit zu Schlafzimmern, beſonders für den weiblichen Theil der Hausbewohner beſtimmt war. In einem dieſer hintern Zimmer wurden auch die etwanigen Koſtbarkeiten des Herrn, ſein Vorrath an ſchönen Waffen und Geſchirren, edlen Metallen und dergleichen aufbewahrt. Der Raum zwiſchen dem Wohnhauſe und der äußern Mauer bildete mehrere Seitenhöfe. Die Thüren in den Homeriſchen Häuſern ſind groß und von Erz, mit Verzierungen gearbeitet, und haben zwey Flügel (θυραδικλίδες) **). Die Mauern ſind dick, die Wände und vielleicht auch die Säulen der Säle mit glänzenden Metallen bedeckt, wie beym König Alcinoos ***), die Thürſchwellen, wie die Thüren ſelbſt, von Erz, und das Dach des Herrnhauſes flach und vielleicht ohne Geländer, welches

*) In Ermangelung der Glasfenſter war das Licht des Feuers um ſo wohlthätiger; daher die Heiligkeit des Heerdes: man ſaß ſo traulich um den Heerd (ἑστία). Weiterhin bediente man ſich des Oels und Wachſes auf einem Piedeſtal.

**) Odyss. XVII. 267 fg.

***) Ebend. VII. 86 u. 89.

ches man ſonſt in der ſpätern Zeit findet. Wenigſtens fiel Einer der Gefährten des Odyſſeus, Elpenor, vom Dache des Palaſtes der Circe, wohin er ſich begeben hatte, um ſich abzukühlen, und des Schlafes zu genießen *). Die Säle waren ſehr hoch und gewölbt **), vielleicht am meiſten aus dem Bedürfniſſe einer kühlen und reinen Luft, welche jenen Südländern unentbehrlich war. So viel von den Fürſtenwohnungen im Homer ***). Die Wohnungen der Gemeinen waren unſtreitig in der Heroenzeit, wie noch zur Zeit des Homers, ſchlechte Hütten, deren beſte wohl nur mit den Bauernhäuſern unſerer Zeit verglichen werden können. Mit dieſen haben ſie auch vielleicht die Aehnlichkeit, daß ſie bey den freyen und wohlhabenden Beſitzern nie ohne Wirthſchaftshof und Wirthſchaftsgebäude waren, und daß man erſt über jenen und neben dieſen vorbeygehen mußte, wenn man in das eigentliche Wohnhaus gelangen wollte. Beſonders unterſchied die altgriechiſche und neue Bauart in den Privathäuſern, daß die Alten nie an der Straße wohnten, ſondern daß man immer erſt durch Vorhöfe und Seitengebäude zu ihnen kam.

256.

Vitruv †) giebt folgenden Plan von einem griechiſchen Hauſe der ſpätern Zeit nach Homer. Es begriff vornehmlich vier Theile in ſich: 1) das Hauptgebäude, Andron genannt, oder das große Herrnhaus;

*) Odyss. X. 559.

**) Iliad. XXIV. 317. vergl. III. 423. und Odyss. IV. 121.

***) S. die Voſſiſche neueſte Ueberſetzung der Odyſſee, und den dortigen Grundriß der Wohnung des Fürſten von Ithaca.

†) Vitruv. Lib. VI. c. 10.

Haus; 2) die Wohnplätze für das Geſinde, und die Ställe; 3) das Frauengemach, Gynäceum, (welches nur die Spartaner nicht hatten); 4) die Gärten, welche das Haus umgaben. Die Wohnungen für das Geſinde machten eine Art von Vordergebäude aus, und umſchloſſen einen großen Hof, hinter welchem die Wohnungen der Frauenzimmer lagen. Man ſuchte ſo viel möglich den Häuſern alle vier Enden frey zu machen; wenigſtens mußte die Wohnung des Hausherrn und die Wohnung des Geſindes nach der Straße zu liegen. Zwiſchen beyden führte der Haupteingang in das Haus. Man kam durch die Hausthür zu einem langen Gang, in deſſen Mitte auf beyden Seiten die Eingänge nach den Zimmern des Hausherrn, und nach den Wohnungen des Geſindes waren. Dieſe letztern umgaben nebſt den Ställen einen großen Hof, die αυλη. Auch die Wohnung des Hausherrn hatte einen ſolchen Hof, welcher mit Säulengängen und Gallerien umgeben war. Man gelangte zu denſelben durch das Vorhaus des Mannes, welches die Griechen προαυλιον nannten. Dieſen zweyten Hof umgaben gewölbte Gänge, die ſowohl zu Speiſeſälen und Küchen, als Bildergallerien, Bücher- und Sprachſälen, und Hausarchiven führten. Einer dieſer gewölbten Gänge ward beſonders der rhodiſche Gang genannt, und führte zu dem Prachtſaale des Hauſes, in welchem die Feſtivitäten gegeben wurden. In dem Gynäceum war der dritte Hof des Hauſes befindlich; hinter demſelben her lagen die Zimmer der Frau vom Hauſe und ihrer Töchter. In dieſen Hof kam man durch den obgedachten langen Gang, in deſſen äuſſerſtem Ende man zu dem Gynäceum aufſtieg. Den Eingang bewachten, auſſer dem Pförtner, der gleich am Eingange des Gynäceums ſein beſonderes Zimmer hatte, die weiblichen Domeſtiken, deren Wohnplätze rings um den Hof her lagen, und zwiſchen ſich die Communicationsgänge

zu den Zimmern des Hausherrn hatten. Aus dieſem dritten Hofe gelangte man endlich an das Schlafzimmer der Frau (θαλαμος), und das ihm gegenüberliegende Beſuchzimmer (αμφιθαλαμος), hinter welchem zuletzt die weiblichen Arbeitsſäle lagen. Die Gärten des Hauſes umgaben alle Theile deſſelben, daß es gleichſam zwiſchen ihnen innen lag. Einzelne Gänge, die man Meſaula (μεσαυλα, oder μεσαυλια) nannte, trennten die verſchiedenen Gebäude, unter welchen ſich auch Wohnungen für Fremde befanden. Alle Zimmer des Hauſes lagen auf der Erde. Die Dächer waren platt, und formirten künſtliche, mit Säulen ausgeſchmückte Altäne, an deren Enden große, mit Statüen verſehene Erker hervorragten *). So, und noch prächtiger, wohnte man zu Athen und Korinth in dem Zeitalter nach Perikles, als die Prachtliebe der Griechen mit dem Luxus der Römer wetteiferte. Man kann mit Recht annehmen, daß die zur Zeit des Demoſthenes aufgeführten Privathäuſer, von welchen er verſichert, daß ſie an Schönheit die ſtolzen Gebäude, womit Perikles Athen verſchönert habe, von dem, welches Vitruv beſchrieben hat, nicht eben ſehr verſchieden waren. Nach dieſen Nachrichten wiſſen wir noch immer nicht, wie die Häuſer der Griechen vor Perikles in ältern Zeiten beſchaffen waren, da z. B. die Häuſer des Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles und anderer großen Männer, ſich durch Nichts auszeichneten, wohl aber durch den Kontraſt mit den neben ihnen aufgeführten Paläſten oder paläſtähnlichen Gebäuden namen- und verdienſtloſer Menſchen glänzten. Wir verſuchen eine Beſchreibung, den

*) S. Plin. Hist. Nat. XXXVI. 25. Aristot. Oecon. I. 2. Der Plan iſt derſelbe, wie ihn der Verf. der Reiſen des jüngern Anacharſis in einer Zeichnung von dem verſtorbenen Mariet geliefert hat. S. Barthelemy Bd. 2. zu Ende.

den Zeugniſſen der Alten zu Folge: Jedes Haus war abgeſondert, und beſtand in den ältern Zeiten (auch noch die Mehrzahl um die Zeit des jüngern Anacharſis) *) aus zwey Haupttheilen, welche, wie wir bereits wiſſen, ανδρωνιτις und γυναικωνιτις genannt werden. Alle Gebäude ſind oben flach, wie es in warmen Ländern Sitte war, und noch iſt, und faſt alle haben, ſo weit es der Raum geſtattet, Säulenhallen, oder eine Art von bedecktem Gang (auch vor dem Hauſe), und Gärten in ihren Umgebungen. Zu jedem Hauſe hinauf führt eine Treppe; und rings um das Haus ſind Geländer (προφραγματα). Ueber der Hausthür, deren Flügel zur Straße hinausgehn, zeigt ſich ein auf Säulen ruhender Vorſprung (ὑπερῷον), welcher das obere Stockwerk des Hauſes ausmacht, und weit hervor ragt. Beym Eingange eröffnet ſich das Herrngebäude, mit den im Hofe befindlichen kleinen Hütten für die Domeſtiken. Unter dem erſtgedachten Vorſprunge (ὑπερῷον), iſt der Vorſaal (προδρομος), mit der Säulenhalle, in welchen man aus dem Hofe (αυλη), und von da in den großen Saal ſelbſt, der die ganze Flur einnimmt, kommt. Im Hofe hinter dem großen Saale erſcheinen zu beyden Seiten Spaziergänge. Hinten im Hofe führt eine Treppe in die oberen Zimmer des Hauſes, welche die Frau mit ihren Töchtern und Domeſtiken bewohnt; und unter dieſem Gynäceum iſt wieder ein Säulengang. Im Hofe umher wohnen noch Söhne, Eidame in einzelnen oder zuſammenhängenden Häuschen (μεγαρα). Das Wohnzimmer iſt zugleich Schlafzimmer, nach der Beſchaffenheit der Mobilien λεχος und κλινη; man ſitzt, man ſchläft darauf, nach Belieben; doch gab es auch

*) D. i. wenige Jahre vor Alexanders Geburt; Barthelemy knüpft das Jahrhundert des Perikles an Alexanders Jahrhundert an.

auch ein eigenes Schlafzimmer (θαλαμος) des Hauſes im Gynäceum. Auch ſchlief man auf dem platten Dache, das zum Luſtwandeln und wegen des Klima's zum Schlafort diente.

257.

In den früheſten Zeiten, d. i. in der Heroenzeit, ſahen die Griechen bey der Erziehung ihrer Kinder faſt einzig und allein darauf, ihnen einen geſunden, feſten und dauerhaften Körper zu verſchaffen, und ſie zur Ertragung aller Mühſeligkeiten und Beſchwerden abzuhärten. Dazu dienten die verſchiedenen Arten der Leibesübungen, welche der junge Grieche ſo früh als möglich begann, und worin man ſelbſt in den reiferen Jahren mit einander wetteiferte, jene bekannten Vorübungen für Jagd und Krieg, als die Hauptbeſchäfftigungen. Der junge Grieche wurde aber auch frühzeitig zum Ackerbau, zur Viehzucht und zu andern nothwendigen Geſchäfften angewieſen. So ſehr indeß die griechiſche Erziehung dieſer Zeiten eine blos körperliche geweſen zu ſein ſcheint: ſo war doch die Bildung des Geiſtes nicht gänzlich ausgeſchloſſen. Die Götter- und Heroen-Sage, mit welcher man ſich am liebſten unterhielt, erweiterte den Geſichtskreis der jungen Griechen, der Heldenſöhne, entflammte ihren Muth zu ähnlichen Thaten, und gab ihnen durch einzelne Beyſpiele eine kräftige Belehrung über die zu erfüllenden Pflichten. Dazu kam noch die eifrige Beſchäfftigung mit mehreren Muſenkünſten, mit Tanz (ορχηστικη), Geſang und Saitenſpiel (κιθαρωδησις), ſo wie auch mit der Kunſt der wohlgeſetzten Rede (αγορευτυς). Die Aeltern, Verwandten, berühmte Helden und Sänger vertraten bey allem dieſem die Stelle der Lehrer. Unter

Ge-

Geſang und Saitenſpiel brachte man z. B. die Regeln der Lebensweisheit bey, erzählte die Thaten der Vorfahren. Dieſe blos körperlich ſcheinende Erziehung verpflanzte Lykurg von Kreta nach Sparta, und gründete, um durch Bildung und Erhaltung eines ſtarken und unverdorbenen Menſchenſtammes die Selbſtſtändigkeit des Staats zu ſichern, ſeine ganze Geſetzgebung darauf. Lykurg hatte nicht den Zweck, moraliſche Menſchen zu bilden; er wollte eine **durchaus kriegeriſche, unüberwindliche Nation** erziehen *). Dazu ward erfordert, daß er Strenge und Mäßigkeit des Lebens, mit gänzlicher Verbannung aller Ueppigkeit, Weichlichkeit, Pracht und Liebe zur Bequemlichkeit unter ihnen hervorbrachte; daß ſelbſt die Gegenſtände heftiger Leidenſchaften entzogen wurden. Sein Spartaner ſollte einen ſtarken, feſten, dauerhaften Körper, und in dem ſtarken Körper eine gleich ſtarke Seele haben. Er ſollte keine Art von Ungemach ſcheuen, und zu ſeinen Bedürfniſſen nicht mehr verlangen, als was die Natur fordert. Er ſollte daher der Bequemlichkeiten ſo wenige, als nur möglich, kennen lernen, noch weniger ſich daran gewöhnen. Eben um deswillen ſollte auch der Spartaner ein Verächter jeder Pracht und des dahin führenden Reichthums ſeyn, und gern entbehren, was er nicht brauchte; auch zu dem Ende waren gewiſſe Ceremonien eingeführt, die an brüderliche Gleichheit erinnern mußten. Der Spartaner ſollte ferner gehorchen lernen, und von Jugend auf gewöhnt werden, die Geſetze ſeines Vaterlandes über Alles hochzuſchätzen. Die Geſetze Lykurgs waren auch, gleich den natürlichen Geſetzen, in das Herz eines jeden Spartaners geſchrieben, und ein Ora-

*) Lykurgs Geſetzgebung und Verfaſſung iſt durchaus nicht nach unſern Verfaſſungen zu beurtheilen; durch ſeine Erziehungsgeſetze wollte er vornehmlich den vorhandenen Uebeln entgegenarbeiten, ſie vom Grund aus tilgen, und jeder Gefahr vorbauen.

kelſpruch verbot es, ſie jemals aufzuſchreiben. Er ſollte den Tod für's Vaterland für den höchſten Ruhm halten, und mit Verachtung des Schmerzes die Wunden, die er für's Vaterland erhalten würde, als Ehrenzeichen anſehen. Endlich ſollte der Spartaner Alles, was er that, und unternahm, in Beziehung auf das gemeine Beſte, und nicht auf ſich, unternehmen und verhandeln. Dies waren die Grundſätze, welche den Lykurg bey Anlegung der ſpartaniſchen Erziehung leiteten. Daher wachten Sparta's Geſetze mit äußerſter Sorgfalt über die Erziehung der Kinder. Sie gebieten, daß dieſelbe öffentlich, und für die Armen und die Reichen gleich ſey. Sie erſtrecken ſich ſelbſt auf die Zeit vor der Geburt. Wenn eine Frau ihre Schwangerſchaft anzeigte: ſo mußten in ihren Zimmern Abbildnngen von blühender Jugend und Schönheit aufgehängt werden, wie zum Beyſpiel das Bildniß eines Apollo, Narciß, Hyacinth, Kaſtor, Pollux, damit ihre Einbildungskraft ſich immer mit ſolchen Götter- und Heroengeſtalten beſchäfftige, und einige Züge derſelben der Frucht unter ihrem Herzen mittheile. Man betrachtete die Kinder als Eigenthum des Staats.

258.

Sobald das lacedämoniſche Kind geboren war: ward es in Wein gebadet, und an einen der öffentlichen Verſammlungsplätze gebracht, die man Leſchen (λεσχαι) hieß *). Hier wurde es von den Aelteſten der Zunft, zu welcher der Vater gehörte, beſichtigt. Fand man es weder dem Kinde ſelbſt, noch dem Staate vor-

*) Die übrigen Griechen wuſchen die neugebornen Kinder in Waſſer, und ſalbten ſie mit Oel. — Ueber die Leſchen, wo die Kinder beſichtigt wurden, ſ. Martini über die Odeen der Alten, S. 7.

vortheilhaft, länger zu leben: ſo ward es in den Abgrund am Berge Taygetos geworfen. Schien es aber von geſunder und ſtarker Natur: ſo nahm der Staat es an, daß es auch einſt in die Zahl ſeiner Vertheidiger trete. Nun ward das Kind im väterlichen Hauſe auf ein Schild gelegt; und bey dieſer Art von Wiege ward eine Lanze hingeſtellt, damit ſeine erſten Blicke ſich an dieſe Waffen gewöhnten. Der Vater hatte es auf ſich, daß das Kind von der Wärterin wohl gehalten, und ſowohl für den Körper, als für die Seele, nach Lykurgs Geſetzen, geſorgt wurde. Seine zarten Glieder wurden nicht eingeſchnürt, nicht der freyen Bewegung beraubt. Man hemmte ſein Weinen nicht, wenn es weinen mußte: *) aber man reizte auch nie Thränen durch Drohungen oder Schläge. Nach und nach gewöhnte man das Kind an die Einſamkeit, an die Dunkelheit, an Gleichgültigkeit gegen Hunger, Durſt und Blöße, gegen Hitze und Kälte, gegen Alles, was Andern mühſam, unangenehm und ſchauderhaft war. Das Kind erhielt aber auch keine Eindrücke des Schreckens, keinen unnützen Zwang, keine unbilligen Vorwürfe. Frey überließ ſich daſſelbe ſeinen unſchuldigen Spielen, und ſein behaglicher Zuſtand beſchleunigte die Entwickelung ſeiner Kräfte und ſeiner Fähigkeiten. So gelangte es zum ſiebenjährigen Alter, ohne die knechtiſche Furcht zu kennen; und nun endigte gemächlich die häusliche Erziehung. Der ſpartaniſche Knabe erhielt in einem beſondern Gebäude mit mehreren Andern auf öffentliche Koſten eine gemeinſchaftliche Erziehung. Weder Stand, noch Anſehen der Aeltern, machte hier einen Unterſchied. Wer ſich weigerte, ſeinen Sohn dieſer öffentlichen Erziehung anzuvertrauen, der ging ſeines Bürgerrechts ver-

*) Es ſchien nützlicher, die Thränen zu hindern, aufzuhalten, ſobald man ihre Urſachen wußte, und ſie fließen zu laſſen, wenn man dieſe nicht entdecken konnte. Auch hörte das Kind mit Weinen auf, ſobald es durch Geberdenſprache ſeine Bedürfniſſe anzeigen konnte.

verluſtig. Von nun an waren des Kindes Aufſeher nicht nur ſeine Aeltern, ſondern auch die Geſetze, die Magiſtratsperſonen, ja alle Bürger; denn alle ſind berechtigt, den Knaben zu befragen, ihm zu rathen, ihn zu züchtigen, ohne Gefahr des Vorwurfs einer zu großen Strenge, weil ſie ſelbſt würden geſtraft werden, wenn ſie ſeine Fehler ſähen, und aus Schwachheit ſeiner ſchonten. Die Aufſicht über die Knaben führte ein Mann, der unter den Achtungswürdigſten im Staate gewählt und **Pädanom** (παιδανομος) Oberaufſeher genannt wurde. Die in dem beſondern Gebäude befindlichen Knaben waren aber in gewiſſe Haufen oder Klaſſen (ἀγέλαι), und dieſe wieder in beſondere Abtheilungen (βουαι), eingetheilt, von welchen jeder ſeinen Anführer (βουαγωρ) hatte. Dem **Pädanom** lag es ob, einen Jeden der jungen Spartaner in diejenige Klaſſe und Abtheilung zu verſetzen, worin er, ſeinem Alter und ſeiner Beſchaffenheit nach, gehörte, und mit aller Sorgfalt über ſie zu wachen. Dieſe jungen Spartaner ſchliefen beyſammen, aßen gemeinſchaftlich, und mußten ſich gleiche Behandlungsart gefallen laſſen. Alle Angelegenheiten der ſpartaniſchen Jugend wurden von den erſten obrigkeitlichen Perſonen, den **Ephoren**, beſorgt. Unter dieſen ſtand ein eigenes Gericht, deſſen Geſchäfft es war, die Aufſicht über die Kampfsübungen der Jugend, und beſonders an dem Orte, Plataniſta genannt, zu haben, und die unter derſelben entſtehenden Streitigkeiten zu ſchlichten. Dies Gericht beſtand aus fünf Perſonen, und hieß βειδιαιον; das Gebäude auf dem Markte ſelbſt, wo ſie ſich verſammelten, βειδιαιων ἀρχεῖον. Alles zweckte hier darauf ab, die Knaben in Ertragung aller Beſchwerden, in Selbſtverleugnung und Gehorſam zu üben. Selbſt die Spiele und Leibesbewegungen derſelben waren mühſam, und beſtanden mehr aus Arbeit, als Erholungen. Sie gingen baarfuß, mit geſchornen Köpfen, und ſtritten

ten ſich nackt mit einander. Um gegen alle Schmerzen abzuhärten, wurden die Epheben jährlich am Altar der Artemis Orthia gegeiſſelt, *) und derjenige, welcher den Schmerzen am ſtandhafteſten trotzte, ward als Sieger ausgerufen. Die ganze Stadt nahm an dieſen grauſamen Feyerlichkeiten Antheil, und die Väter ermahnten ihre Söhne, ſtandhaft auszuhalten. Geſunder Menſchenverſtand war übrigens, was man in den jungen ſpartaniſchen Seelen zu bilden ſuchte. Um Uebung in kurzen treffenden Reden, und Fertigkeit in geſunden Urtheilen zu erhalten, mußten die jungen Leute von zartem und reiferem Alter bey den öffentlichen Malzeiten erſcheinen, wo ihnen denn Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden, was z. B. ein guter, was ein böſer Mann ſey? was ſie von dieſem, oder jenem Manne hielten? Man fragte ſie um ihr Urtheil über die Handlungen berühmter Leute; ſie hörten die Alten urtheilen, und urtheilten nach. Gewiß hatte man dabey noch die Abſicht, die jungen Spartaner zu rechtſchaffenen Handlungen zu ermuntern. Um die jungen Spartaner leichter zu überſehen, und im Zaume zu halten, wurden ſie von dem Pädanomen oder Oberaufſeher (παιδανομος), welchen man aus den Erfahrenſten, rechtſchaffenſten und Thätigſten unter den Bürgern wählte, nach den Hauptperioden ihres Alters in zwey Klaſſen getheilt. In die erſte derſelben gehörten die Kinder vom Anfange des ſiebenten Jahres bis zum zwölften (πρωτηρες), und vom zwölften Lebensjahre bis zum achtzehnten (μετυλλοι); nach dem achtzehnten Jahre führten ſie den Namen μελλειρηνες, auch μελλεφηβοι. Plutarch nennt ſie im Lykurg των παιδων τους

*) Dieſe jährliche Geiſſelung (διαμαστιγωσις) führte Lykurg ſtatt der vorher üblichen Sitte des Menſchenopfers ein; ſ. Cic. Quaest. Tuscul. II. 14. vergl. mit Weiske zu Xenoph. de republ. Lac. loc. II. 10.

τους πρεσβυτατους. Zu der zweyten rechnete man die Epheben (εφηβοι, die Erwachſenen vom achtzehnten Jahre an) *) und angehenden Männer, jene bis zum ſieben und zwanzigſten, dieſe bis zum dreyßigſten Jahre. Diejenigen, welche das zwanzigſte Jahr erreicht hatten, hießen Irenen (ειρενες). Die Beſten, Muthvolleſten und Geſetzteſten von den Irenen wurden von den Pädanomen zu Aufſehern der Haufen oder Abtheilungen gewählt, welche βουαι hießen, gleichwie ſie ſelbſt den Namen βουαγορες führten. Anders wurden die Kleinen, anders die Knaben, anders die Jünglinge behandelt. Die Pädanomen hatten auch die Macht, ſo fern ſie Etwas verbrochen hatten, dafür zu beſtrafen. Sie hatten daher beſtändig einige Jünglinge um ſich, die mit Geiſſeln verſehen waren, um die Strafbaren zu züchtigen. Vorzüglich wurden hierzu die Irenen gebraucht.

259.

Mit dem zwölften Jahre legten die Knaben den Leibrock ab, für welchen ſie von nun an, da Zucht und Lebensart noch ſtrenger wurden, nur allein den groben lakoniſchen Mantel (τριβων) trugen. Hier begann

*) Die Epheben konnten unter den Hippagreten (ιππαγρεται) Kriegsdienſte thun. Dieſer Hippagreten waren jedesmal nur drey. Sie wurden von den Ephoren aus den verdienteſten Bürgern gewählt, und ein Jeder hundert Reitern vorgeſetzt. Zu dieſen Reitern wählten ſie ſich die Tüchtigſten aus den Epheben aus. Dieſe genoſſen die Ehre, im Kriege dem Könige zur Bedeckung zu dienen. Jährlich wurden fünf von ihnen entlaſſen, welche den Namen der Wohlverdienten (αγαθοεργοι) erhielten, und zu andern Würden befördert wurden.

begannen aber auch jene engen Verbindungen, welche bey andern Völkern wenig bekannt, und in Lacedämon reiner, als in den übrigen griechiſchen Städten ſind. Knaben durften daher die zärtliche Bewerbung eines tugendhaften Jünglings annehmen, welcher durch die Reize der Schönheit, und die noch mächtigeren Reize der Tugenden, deren Sinnbild jene zu ſeyn ſchien, an ihm gefeſſelt wurde. So theilte ſich die Jugend zu Sparta gleichſam in zwey Haufen; in diejenigen, welche liebten, und die, welche geliebt wurden. Die Erſteren mußten den Andern zu Muſtern dienen; ihr ſie enthuſiaſtiſch beſeelendes Gefühl hielt dadurch den edelſten Wetteifer wach, und war — bey dem großen Feuer der Liebe — im Grunde doch nur die innige Zärtlichkeit eines Vaters gegen ſeinen Sohn, die warme Freundſchaft eines Bruders gegen ſeinen Bruder. Mehrere empfanden bey dem Anblick deſſelben Gegenſtandes die göttliche Begeiſterung, wie ſie den hinreißenden Trieb ihrer Zuneigung nannten *); was ſo wenig eine Eiferſucht zwiſchen ihnen erweckte, daß ſie nur um ſo feſter ſich verbanden, um ſo eifriger für die Ausbildung ihres Geliebten ſorgten. Denn ihr ganzer Stolz ging dahin, daß alle Andere ihn in eben dem herrlichen Lichte ſehen möchten, worin er ihnen ſelbſt erſchien. Dieſe Freundſchaftsbündniſſe, welche oft große Thaten hervorbrachten, waren beyden Geſchlechtern gemein, und dauerten bisweilen das ganze Leben hindurch. Seit langer Zeit waren ſie in Kreta eingeführt. Lykurg beugte ihren Gefahren vor. Nicht gerechnet, daß die geringſte Schändlichkeit bey einer ſolchen Verbindung, welche heilig ſeyn mußte, und es auch faſt immer war, auf ewig den Verbrecher entehrt, ja ſelbſt, den Umſtänden nach, ihm die Todesſtrafe zugezogen haben würde: ſo waren auch die Zöglinge keinen Augenblick auſſer den Augen der älteren Perſonen, die es ſich zur Pflicht

*) Xenoph. de republ. Lacedaem. p. 678 (Edit. Leuoclov.).

Pflicht machten, bey den Uebungen der Jugend gegenwärtig zu ſeyn, und für guten Anſtand daſelbſt zu ſorgen; ſie waren nie auſſer den Augen des Oberaufſehers der Erziehung, und endlich des **Irenus**, oder des beſondern Anführers einer jeden Abtheilung. Dieſer **Irenus** war ein zwanzigjähriger Jüngling, der zur Belohnung ſeines Muthes und ſeiner Sittſamkeit den ehrenvollen Auftrag erhielt, die ihm anvertrauten Jünglinge Muth und Sittſamkeit zu lehren. Er führte ſie an, wenn ſie gegen einander fochten; wenn ſie über den Eurotas ſchwammen; wenn ſie auf die Jagd gingen; wenn ſie im Ringen, im Wettrennen, und den anderen gymnaſtiſchen Spielen ſich übten. Wenn ſie dann in ſeine Wohnung zurückkehrten, genoſſen ſie ein geſundes und mäßiges Mal, welches ſie ſich ſelbſt bereiteten. Nach geendigter Abendmalzeit befahl der junge Anführer Einigen zu ſingen, Andern gab er Fragen auf, aus welchen man auf ihren Verſtand und ihre Denkungsart ſchließen konnte. Die Antwort mußte beſtimmt ſeyn und die Gründe enthalten. Wer ſchlecht oder gar nicht antwortete, der ward beſtraft. Alles dies geſchah in Gegenwart der Magiſträte und der Greiſe, welche dieſen Unterhaltungen beywohnten, und bisweilen mit dem Ausſpruche des jungen Anführers unzufrieden waren. Aber, um ſein Anſehen, oder die Achtung nicht zu ſchwächen, nahmen ſie ihn in der Stille vor, um ihn dann ſelbſt wegen ſeiner Nachſicht, oder wegen ſeiner Strenge, zu beſtrafen. Dieſe **Irenen** oder **Unteraufſeher** (βουάγορες), welche auf die Anderen ein wachſames Auge haben mußten, waren demnach die Gehülfen des **Pädanomen**. Auſſerdem hatten auch alle Bürger, wie ſchon berührt worden iſt, nicht nur das Recht, ſondern auch die Verpflichtung, ſich um die Jugend zu bekümmern und wo ſie nur konnten, für ihr Beſtes Sorge zu tragen. Sie wohnten daher ihren Uebungen und Spielen bey, und verſetzten ſie oft in Lagen, wo ſie ihre Beurtheilungskraft

und Gegenwart des Geiſtes zeigen mußten. Hier, und bey jeder andern Gelegenheit, wollte man durch Befragen und Unterhaltung mehr als Einen Vortheil für die Jugend erzielen; vornehmlich bey den öffentlichen Malzeiten, wo Knaben und Jünglinge ſo Manches zu hören bekamen, was ihre Begriffe vermehrte, ihre Beurtheilungskraft ſchärfte, ſie mit Liebe zur Freyheit, zum Vaterlande, und zur Verfaſſung deſſelben erfüllte. In mehreren griechiſchen Landen ſtehen Jünglinge in ihrem achtzehnjährigen Alter nicht mehr unter der Aufſicht der Erzieher. Lykurg kannte aber das menſchliche Herz zu gut, um es in dieſer gefahrvollen Zeit, von welcher faſt immer das Schickſal eines Bürgers, und oft das Schickſal eines Staats abhängt, ſich ſelbſt zu überlaſſen. Er ſtellte dem Aufkeimen der Leidenſchaften eine Reihe von Uebungen und Arbeiten entgegen, ſorgte für Wachſamkeit und Leitung, und beſeelte die Zucht durch ein mächtiges Triebrad, daß nicht Schamhaftigkeit auf der Stirn, und das Laſter im Herzen herrſchte; er ſtellte eine Schaar von Kundſchaftern und Nebenbuhlern auf, welche ſie beſtändig beobachteten, um Sittenreinheit zu befördern. Wie er es anlegte, da erwuchs ein Wetteifer, mit Achtung verbunden. Ihre Verwandten, ihre Freunde nahmen Theil daran; und bloße Jünglingsübungen wurden zu den wichtigſten Angelegenheiten für alle Bürger. So begreift man mehr, wenn dazu erwogen wird, daß in Sparta Alles für den künftigen Krieger nothwendig berechnet war, warum Uebungen in der Gymnaſtik, kriegeriſche Tänze und die Jagd der Zöglinge Hauptbeſchäfftigungen waren. So dauerte die Erziehung der jungen Spartaner gewiſſermaßen bis in das dreyßigſte Jahr, wo ſie erſt in den wirklichen Genuß der Bürgerrechte traten, ſich verheyratheten, und Staatsämter bekleiden konnten. Vor dieſer Zeit durfte kein Spartaner den Volksverſammlungen beywohnen. Die ſpartaniſche Erziehung dauerte

eigent-

eigentlich das ganze Leben hindurch: ſie war aber auch einer der Hauptgegenſtände, auf welche Lykurg bey ſeiner Geſetzgebung Rückſicht nahm.

260.

Die weibliche Erziehung war in Sparta nicht minder ſtreng, als die männliche. Lykurg, der die Wohlfahrt ſeines Staats durch eine kriegeriſche Verfaſſung, wozu nach der damaligen Art Krieg zu führen, große Körperkräfte erfordert wurden, zu gründen ſuchte, glaubte nur dann erſt ſeine Abſicht zu erreichen, wenn er beyde Geſchlechter gleich ſehr abhärtete, und dadurch in den Stand ſetzte, ſtarken und geſunden Kindern das Daſeyn zu geben. Die jungen Spartanerinnen hatten nun ihre eigenen Gymnaſien; ſie konnten aber auch die Uebungsplätze der Jünglinge beſuchen, und in deren Gegenwart mit einander kämpfen. Sie hatten ihre beſonderen Leibesübungen, liefen in die Wette, rangen gegen einander, und warfen die Scheibe oder den Wurfſpieß nach dem Ziele. Das Alles thaten ſie vor dem verſammelten Volke unverſchleyert, und in ſehr leichter Bekleidung *), die ohne Aermel war, an den Schultern durch Häkchen zuſammen gehalten wurde, und vermittelſt eines Gürtels bis über die Knie aufgeſchürzt ſtand; unterhalb war ſie an beyden Seiten offen, ſo, daß der halbe Leib entblößt war. Ein Spartaner ſpricht von dieſer Sitte alſo, als man ihm ſeine Verwunderung darüber bezeugte: „Lykurg konnte den Jungfrauen nicht dieſelben Uebungen, wie den Männern, vorſchreiben, ohne Alles zu entfernen, was die Be-

*) γυμνος heißt bekanntlich bey den Griechen auch leicht bekleidet; wer auch nur ein bloßes Untergewand anhatte, war γυμνος.

wegung ihres Körpers hinderte. Er hatte ohne Zweifel bemerkt, daß der Menſch ſich nur erſt bekleidet hat, nachdem er verderbt worden iſt; daß ſeine Kleidung ſich in dem Verhältniß ſeiner Laſter vermehrte; daß die verführeriſche Schönheit oft durch den häufigen Anblick ihre Reize verliert; und daß endlich das Anſchauen nur die ſchon unreinen Seelen verunreinigen kann. Dieſe Betrachtungen leiteten ihn dahin, durch ſeine Geſetze eine ſolche Uebereinſtimmung von Tugend unter den beyden Geſchlechtern hervorzubringen, daß die Vermeſſenheit des Einen zurückgehalten, und die Schwäche des Andern gehoben würde. Er begnügte ſich nicht, dem Entehrer einer Jungfrau die Todesſtrafe zuzuerkennen; er gewöhnte die ſpartaniſche Jugend, nur über das Laſter zu erröthen. Die faſt ſchleyerloſe Schamhaftigkeit war beyden Theilen heilig; und die Lacedämonierinnen galten als Muſter in der Reinheit der Sitten.“ Auch Weltweiſe ſind auf Lykurgs Seite getreten. Plato will, daß in ſeiner Republik die Frauen jedes Alters ſich beſtändig im Gymnaſium üben, ohne weitere Bekleidung, als ihre Tugend *). Es iſt dabey nicht zu überſehen, was auch Plutarch im Lykurgos bemerkt. „Zugleich, ſagt er, hatte der Geſetzgeber bey ihren Entkleidungen und Vertraulichkeiten mit den Männern die Abſicht, die Ehen zu befördern, und die Neigung dazu rege zu erhalten. Da übrigens aller Umgang der Jünglinge und Mädchen unter den Augen älterer Männer geſchah, die jede Unanſtändigkeit und Beleidigung der Schamhaftigkeit entfernten: ſo litt die Ehrbarkeit und gute Zucht dabey nicht im Geringſten.“ Lykurg erreichte auch hiermit ſeine Abſicht in ſo weit, daß er ſtarke Mütter und vortreffliche Ammen erzog, welche unter den Alten berühmt ſind.

261.

*) Plato de republ. p. 457. (Tom. II. Edit. Serrani).

261.

Die Erziehung der Athener zeichnete ſich vor der ſpartaniſchen ſo ſehr aus, daß beyde, wie die Nationen ſelbſt und ihr Charakter, im Kontraſt gegen einander ſtehen; doch haben ſie Mehreres auch mit einander gemein. Solon, zweyhundert und neunzig Jahre nach Lykurg, war der Erſte, nicht allein von den Griechen, ſondern von allen europäiſchen Nationen, der ſich nicht mit der einſeitigen Ausbildung des Körpers begnügte, ſondern der den ganzen Menſchen, nach Leib und Seele, vervollkommnet haben wollte. Dies war daher ein Hauptgegenſtand ſeiner Geſetze; er hatte den Zweck der Erziehung vor Augen, dem Körper zu der Stärke zu verhelfen, deren er bedarf, und der Seele zur Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt; auch er wirkte durch Geſetzgebung und Verfaſſung zur Bildung des Nationalcharakters. Ein ſehr auffallender, aber billig zu erklärender, Umſtand iſt nur — ſelbſt Weltweiſe billigten die Sache *) — gleich zu Anfange, daß auch nach Solons Einrichtung dem Vater **) das Recht zuſtand, ſeine neugebornen Kinder zum Leben oder zum Tode zu verurtheilen. Man ſetzte ſolche, konnte oder wollte man ſie nicht erziehen, insgemein aus, und legte ihnen einen Ring, oder eine andere Sache von Werthe, bey, woran ſie in der Folge, wenn ſie jemand Anders erzog, erkannt, und, unter veränderten Umſtänden, wieder angenommen werden konnten. Was beſonders zur Billigung oder Entſchuldigung der ſonſt barbariſchen Sitte dient, iſt, daß die Zahl der Staatsbürger durch die Regierungsform ſelbſt beſtimmt, und folglich die Population bey den Grie-

*) Plato de republ. Lib. V. Tom. II. p. 460. (Ed. Serrani).

**) Der Vater war κυριος των παντων. S. Bynkershoek de iure occidendi, vendendi et exponendi liberos c. 10. und Elsneri Schediasma criticum c. 12. p. 116.

Griechen, den Athenern, das nicht war, was ſie uns iſt; daß ferner bey ihnen jeder Bürger zum Kriegsdienſte verpflichtet war, mithin dem Vaterlande an einem Menſchen nichts lag, welcher ihm einſt keinen Nutzen reichen konnte, welchem es hingegen manche Hülfe zu reichen hatte. Auch hörte dieſe Sitte mit der höhern Kultur auf. Unmittelbar nach der Geburt legte man das Kind dem Vater zu Füßen. Hob der Vater das Kind auf, *) und nahm es in die Arme: ſo ward es gerettet und erzogen. In den früheren Zeiten entband der höchſte Rang keine Mutter, ihr Kind ſelbſt zu ſäugen; in den ſpäteren Zeiten vertraute man dieſe heilige Pflicht einer Sklavin an. Um indeß den Fehler ihrer Geburt auszulöſchen, ward ſie zu einer Hausgenoſſin erhoben; und die mehreſten Ammen waren die Freundinnen und Vertrauten der von ihnen aufgezogenen Töchter. Ein feſtlicher Tag war der zehnte nach der Geburt, oder auch der fünfte, der ſiebente, an welchem gewöhnlich das Kind ſeinen Namen erhielt **). Man benannte es bald nach dem Großvater, bald nach dem Vater, bald nach einer andern merkwürdigen Perſon aus der Familie, bald nach körperlichen Eigenſchaften, oder andern zufälligen Dingen. Es ward hierauf, oft aber auch im dritten und vierten Jahre, zum Beweis der rechtmäßigen Abſtammung, in das Verzeichniß ſeiner Phraterie eingeſchrieben. Bis zum ſiebenten Jahre blieb der Knabe, mehr der Ausbildung des Körpers überlaſſen, unter den Augen ſeiner Mutter im Gynäceon; die Ammen oder Wärterinnen, welche man mit Sorgfalt wählte — berühmt waren die Spartanerinnen — hatten hier

*) αναιρειν, tollere infantem, hieß daher auch auferziehen.

**) Dies lustricus der Römer. Daß der Namenstag nicht immer derſelbe geweſen ſey, darüber ſ. das Programm des Herrn Profeſſors Sturz: de nominibus Graecorum. Gerae 1802. 4.

ihr angewieſenes Geſchäfft, ſorgten beſonders für Wachsthum und Feſtigkeit des Körpers, aber auch für die Unverdorbenheit der Seele, indem ſie ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf die erſten Eindrücke richteten, als welche die ſtärkſten im Leben ſind. Mit dem Ende des ſechsten Jahres erhielt der Knabe einen **Führer**, oder **Pädagogen** (παιδαγωγος), der ihn überall, vorzüglich in die öffentlichen **Unterrichtsanſtalten**, begleiten mußte, und an der Bildung ſeiner Sitten arbeitete; der **Pädagog** war ein Sklave, aber aus der edlern Klaſſe, da unter den Sklaven mehrere ſehr gebildete und kenntnißreiche Leute ſich befanden, welche durch einen Unglücksfall, Krieg oder Menſchenraub, in die Sklaverey gerathen waren. Die ganze frühe Erziehung war nicht theoretiſch, ſondern praktiſch, durch Angewöhnung. Die **öffentlichen Anſtalten** umfaßten Alles, was auf Geiſtesbildung und auf **Uebungen** ſo wohl der Seele, als des Körpers, Bezug hat. Der erſte Unterricht, den die **atheniſche** Jugend erhielt, war die **Grammatik**, welche von einem weit größern Umfange war, als wir darunter zu begreifen pflegen; mit der ſogenannten **Grammatiſtik**, welche die Fundamentalkenntniſſe der Mutterſprache, oder alles dasjenige begriff, was zur Kenntniß der bloßen Sprache gehört, wurde natürlich der Anfang gemacht. Die Grammatiſtik enthielt hauptſächlich die Kunſt zu leſen und zu ſchreiben, welche in der That nicht leicht war, da die Buchſtaben in einer Reihe fortliefen, man alſo die Gedanken, die Worte abſondern mußte; die Beſchaffenheit der Buchſtaben kömmt noch hinzu. Der Sprachgegenſtand war allein die Mutterſprache; denn fremde Sprachen (Ausländer waren ja nach den damaligen Begriffen Barbaren) wurden nicht gelernt. Leſenlernen war eine ganz andere Sache, als bey uns; mit Leſen ward auch Erklären und Verſtehen der Sache verbunden. Bey den Leſeübungen, wo der Lehrling zuerſt die Geſtalt und die Bedeutung der Buchſtaben kennen, ſie mit

Leich-

Leichtigkeit und Zierlichkeit nachbilden, den Sylben das gehörige Zeitmaß und den gehörigen Ton geben lernte, legte man die beſten Werke der Dichter, vorzüglich der Epiker und Gnomiker, zum Grunde, durch deren Auswendiglernen man auch das Gedächtniß übte. Der Unterricht war mehr, oder eigentlich, praktiſch in Beyſpielen; man hieß z. B. dem Lehrling genau was ihm zu unterſcheiden gezeigt wurde, beobachten, bis man ihm darüber Regeln würde angeben können. Oft las der Lehrling Aeſops Fabeln vor, oft ſagte er Dichterſtellen aus dem Kopfe her. Aber nicht nur zur Gedächtnißübung gaben die Lehrer Stellen aus Homer, Heſiod, und aus Gnomikern, auch Lyrikern, zum Auswendiglernen auf; die Abſicht war zugleich und insbeſondere, das jugendliche Herz zum Patriotismus, zum Heldenmuth, und zu allem Großen und Edeln anzufeuern, den Geiſt des Knaben mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, ſein Urtheil zu ſchärfen, und ſeinen Geſchmack zu verfeinern. Im reifern Alter lernte der Zögling, worin die eigentliche Sprachkunſt beſteht, das heißt, der Lehrer erklärte ihm die Worte nach der Etymologie und Orthographie, erläuterte ſie nach ihren verſchiedenen Dialekten und Bedeutungen, beurtheilte ſie in ihrem Zuſammenhange, und nach den Theilen einer jeden Rede, und zeigte den Unterſchied zwiſchen der Rede- und Dichtkunſt; er erhielt eine gründliche Anweiſung zur Dichtkunſt und Beredtſamkeit. Von dem Unterricht der Grammatiſten ging er zu den Schulen der eigentlichen Grammatiker über; die eigentliche Grammatik beſtand in der Sacherklärung der Worte, und erforderte eine weitläuftige Kenntniß in allen Arten von Wiſſenſchaften. Durch die Grammatik im weitern Sinne lernte daher der junge Athener nicht nur Sprachkenntniſſe, ſondern auch Religion, Geſchichte, Erdkunde und andere Wiſſenſchaften mehr. Geometrie und Arithmetik waren vielleicht erſt nach den Zeiten des atheniſchen Geſetzgebers Gegenſtände des Unterrichts. Auf

ſie folgte die Erlernung der Philoſophie, die auch geſprächsweiſe gelehrt wurde, und anderer damals üblicher Wiſſenſchaften, in den Schulen der Sophiſten und Philoſophen; alles durch Umgang und in Dialogen. Vorzüglich ward der junge Athener mit den Geſetzen und der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, mit der Lage und Beſchaffenheit anderer Staaten, und mit den verdienteſten Männern ſeines Zeitalters bekannt gemacht. Dazu ward hauptſächlich der Zeitraum vom zwanzigſten bis zum dreyßigſten Lebensjahre verwendet, und der Umgang mit einſichtsvollen und erfahrnen Männern, ſo wie die öffentlichen Volksverſammlungen, benutzt. Von Kindheit an war und blieb **Unterricht und Erziehung praktiſch**; der Knabe beſonders wurde immer zum **Handeln** hingeführt. Die Erziehung des **atheniſchen Knaben** oder **Jünglings** dauerte bis in das zwanzigſte Jahr, und er hatte in und **auſſer dem Hauſe** die beſten Gelegenheiten zur Bildung, beſonders für den Staat. Vom dreyßigſten Jahre an hatte der **Athener** erſt das Recht, vor dem Staat und Volke zu reden, wiewohl er ſchon früher durch einen **feyerlichen Eid unter die Bürger** aufgenommen war. Zur **Bildung des Herzens** bediente man ſich vorzüglich der **epiſchen** und **gnomiſchen** Dichter, ſo wie der **Tonkunſt**; mit der Tonkunſt lernte man auch die lyriſche Poeſie. Ausbildung der muſikaliſchen Talente, und Unterricht in den Chorgeſängen, die an öffentlichen Feſten zu Ehren der Götter abgeſungen zu werden pflegten, waren ein nicht unbedeutender Theil der Erziehung der **atheniſchen Jugend**, nach den ſoloniſchen Geſetzen, wenigſtens in den beſſern Zeiten, wo dieſe noch mehr in Anſehen waren. *)

262.

*) S. Aeschines contra Hipparchum (gleich im Eingange) Edit. Reiske. Auch Ariſtophanes in mehreren Stellen, beſonders in den Wolken, V. 955 fg.

262.

Einen andern診Haupttheil des Unterrichts der Erziehung der atheniſchen Jugend machte die Gymnaſtik (γυμναστικη) aus; zur körperlichen Erziehung benützte man dieſelbe, nach Solons Vorſchrift. Durch die gymniſchen Uebungen ſollte der Körper nicht nur Biegſamkeit, Gewandtheit und Stärke erhalten, ſondern auch zur Erduldung der Kriegsbeſchwerden und der Mühe des Lebens ſo viel als möglich abgehärtet werden. Leichtere Uebungen machten den Anfang; allmälig folgten immer ſchwerere, bis man zu den beſchwerlichſten und angreifendſten überging. Man fing ſchon frühzeitig, zuweilen mit dem ſiebenten Jahre, die gymnaſtiſchen Uebungen an, und benützte dabey die drey auf Koſten des Staats erbaueten Gymnaſien, Λυκειον, Κυνοσαργες und Ακαδημια, deren Beſchreibung gegen das Ende des Buchs vorkommen wird. In dieſen weitläuftigen, von Gärten umgebenen Gebäuden, waren nicht nur Säle und Säulenhallen zum Lehrunterricht und Umgange für und mit Philoſophen, Rhetoren und Andern, ſondern auch Uebungsplätze zur Entwickelung und Ausbildung der körperlichen Kräfte und Fähigkeiten für die Jugend. Die gymnaſtiſchen Uebungen, welche unter der Anweiſung des παιδοτριβης geſchahen, beſtanden vornehmlich in Laufen, Springen, Ringen, im Fauſtkampf und im Scheibenwurf; durch die beyden erſteren Arten erlangte der Körper Geſchwindigkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit, durch die drey letzteren Feſtigkeit und Stärke. Gemeiniglich gab in jeder Art dieſer Leibesübungen, die man Pentathlon (πενταθλον, auch γυμνασματα, γυμνασματων αγῶνες, nannte, ein eigener Lehrmeiſter Unterricht. Die ganze Lehranſtalt ſtand unter gewiſſen Obrigkeiten, die unter dem Namen der Gymnaſiarchen die Oberaufſicht hatten. Die Gymnaſiarchen wurden von

dem Staate angeſetzt, um die Polizey in den Gymnaſien zu handhaben. Zu Athen ward aus jedem Stamme Einer erwählt. Sie beſtritten die Bedürfniſſe in den Gymnaſien, Oel und Sand, auf eigene Koſten, ordneten die gymniſchen **Uebungen** an, und theilten Belohnungen und Strafen aus. Selbſt auſſerhalb der Gymnaſien achteten ſie auf die **atheniſchen Jünglinge**. Ihr Amt dauerte gewöhnlich nur Ein Jahr, zuweilen nicht einmal ſo lange. Zum Zeichen deſſelben trugen ſie ein purpurfarbnes Gewand und einen Stab. Es war zum Laufen und zu anderen Uebungen der griechiſchen Jugend ein eigener, von zwey parallelen Seiten (die ſich am öſtlichen Theile cirkelförmig endigten) eingeſchloſſener langer Plaz in jedem Gymnaſium der griechiſchen Städte; er hieß **Stadion** (σταδιον), und erhielt ſeinen Namen von dem dabey gebrauchten Längenmaße; das berühmteſte **Stadion** war am Geſtade des Fluſſes Iliſſus, aus pentelischem Marmor aufgeführt, welches, wie Pauſanias meldet, Alle, die es geſehen hatten, für ein Wunder gehalten, und ſo erſtaunend groß geweſen iſt, daß es beynahe für ein Gebirge von weißem Marmor an dieſem Fluſſe angeſehen wurde *). Der Wettlauf geſchah in der tief mit Sand überſchütteten Lauf- und Rennbahn (σταδιον), in welcher es einem Ungeübten ſchwer war, nur langſam fortzuſchreiten. Man brachte es hier mit der Zeit zu einer ſolchen Fertigkeit, daß man in voller Rüſtung darin laufen konnte. Man achtete beym Wettlauf nicht allein darauf, daß man einen gewiſſen Raum in der größten Geſchwindigkeit zurücklegte, ſondern auch, daß man dabey lange Zeit, ohne den Odem zu verlieren, ausdauern konnte. Um ſich gegenſeitig aufzumuntern, lieſen

*) Von den Gymnaſien, und den Stadien insbeſondere, ſ. Barthelemy in ſeinem Anacharſis, 2ter Theil; auch Potter in ſeiner Archäologie, Bd. 1.

ſen oft Mehrere mit einander. Die Länge des Stadions, oder der Lauf- und Rennbahn, betrug nicht mehr, als hundert und fünf und zwanzig Schritte. Man ſuchte ſie dadurch zu verlängern, daß man von dem Ziele (τερμα, τελος, σκοπος) wieder an den Ort zurück lief, wo man ausgelaufen war. Dieſe doppelte Laufbahn hieß διαυλος, und die Läufer διαυλοδρομοι. Auf dieſe Weiſe konnte man die Laufbahn ſo lang machen, als man wollte. Diejenigen, welche das Stadion ſechs- oder ſiebenmal (nach Suides ſogar vier und zwanzigmal) umliefen, hießen δολιχοδρομοι. Hierdurch bildeten ſich die atheniſchen Fußboten (Ἡμεροδρομοι), welche in Einem Tage zwanzig bis dreyßig teutſche Meilen laufen konnten *). Die Fertigkeit im Laufen ward von den Griechen ſo ſehr geſchätzt, daß die Siege hierin im Stadion bey den olympiſchen Spielen immer den Vorzug hatten **). Das Springen (ἁλμα) ***) geſchah mit Hülfe gewiſſer Stücke Bley, oder Eiſen (ἁλτῆρες), die man entweder auf den Kopf legte, oder in beyden Händen hielt. Hierdurch ſuchte man dem Körper eine gewiſſe Feſtigkeit zu ertheilen, damit er nicht ſo leicht erſchüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht werden möchte. Man ſprang aber bald vor-

*) So lief Philippides in zwey Tagen von Athen nach Sparta, um beym Einfall der Perſer Hülfstruppen von den Spartanern zu fordern, und legte in dieſer Zeit einen Weg von ſieben und dreyßig und einer halben teutſchen Meile zurück. S. Plin. Hist. nat. VII. 20. und Corn. Nepos im Miltiad.

**) Schon Homer belegt den Achilles ausſchließend mit dem Ehrennamen des Fußſchnellen (ποδαστωκυς, ποδαρκης), und noch ſpäthin war es eine Zierde der Männer, gut laufen zu können.

***) von ἁλλεσθαι.

wärts nach einem gewiſſen Orte hin, bald gerade in die Höhe, wobey man mit den Füßen von hinten ſchlug. Zu dem **Ringen** (παλη) hatte man eigene, mit Ruheplätzen und Oeffnungen verſehene, bedeckte Gänge. Man muß beym Ringen, wie beym Fauſtkampf, einen Unterſchied machen. Wer ein Kämpfer von Profeſſion (παλαιστης, αθλητης) werden wollte, fand in den Paläſtren vollſtändige Anleitung; das Weitere und Ausführliche von dem Ringen und Fauſtkampf kann daher hier nicht Platz finden, ſondern gewiß iſt z. B. daß der Fauſtkampf (πυγμη, πυγμικη) der Athleten die jungen Athener nicht anging, daß dieſe ſich wenigſtens der mit Bley gefüllten Riemen (ἱμαντες, μυρμηκες) nicht, ſondern der bloßen Fauſt oder unſchädlicher Ballen, bedient haben. Die Abſicht des **Scheibenwerfens** war, die Schultern ſtark und nervig und die Armmuskeln beweglich und kraftvoll zu machen. Die **Wurfſcheibe** (δισκος) war von linſenförmiger Geſtalt, beſtand aus Eiſen, Bley oder Stein, und war 3 bis 4 Finger dick, und von ziemlicher Schwere. Durch die Mitte derſelben ging ein Loch, durch welches man einen Riemen zog, vermittelſt deſſen man die Wurfſcheibe in die Höhe, oder in die Ferne ſchleuderte. Durch Uebung brachte man es dahin, daß man die Scheibe bloß mit durchgeſtecktem Finger halten und fortſchleudern konnte.

263.

So ward die atheniſche Jugend männlichen Geſchlechts an Geiſt und Körper gebildet, wie ſich in der Folge noch weiter ergeben wird. Deſto mehr vernachläſſigte man dagegen die **Erziehung des Frauenzimmers**, das auf immer in die Mauern des Gynäceons eingeſchloſſen, auſſer Leſen und Schreiben, faſt nichts weiter, als Spinnen, Nähen, Stricken,

We-

Weben *), Putz verfertigen, das Hauswesen beſorgen, und ſich ſalben und ſchminken lernte. Man findet es mehr oder weniger ſo nach der Verſchiedenheit des Zeitalters; doch gab es auch in den Zeiten des großen Luxus Ausnahmen. Wir haben bereits §. 44. in Abſicht auf die weibliche Erziehung Manches gelegentlich geſagt, daß wir die Sache nur berühren, und Einiges hinzuthun dürfen. Das weibliche Geſchlecht war nun einmal im Ganzen bey den Griechen ohne Erziehung, und ward durch keinen fortgeſetzten Unterricht, durch keinen Umgang gebildet — eine Haupturſache, warum Griechenland ſo viele Weiberhaſſer hatte; die oft zu ſehr geprieſenen Hetären gehören nicht hierher; ihnen iſt eine eigene Rubrik gewidmet. Die Mitgabe und die gewöhnliche Einſperrung verderbten Alles in der Erziehung. Töchter aus den erſten Familien des Staats wurden indeß ſorgfältiger erzogen. Man lieſt auch überhaupt von Müttern, daß ſie ihre Töchter zu einem ſittſamen Betragen ermunterten; nur drangen ſie gewöhnlich viel eifriger auf die Nothwendigkeit, ſich gerade zu halten, die Schultern zurückzuziehen, den Buſen mit einem breiten Bande zu unterbinden, äuſſerſt mäßig zu ſeyn, und durch alle mögliche Mittel dem Korpulentwerden vorzubeugen, welches der Zierlichkeit des Wuchſes und der Anmuth der Bewegungen nachtheilig ſeyn würde. Auf Beſorgung des Hausweſens (in der möglichſten Eingeſchloſſenheit), zugleich mit der Sorge für das Aeußere, für Putz, war die Töchtererziehung gerichtet; wie denn auch in der Wahl nicht ſowohl auf eine zärtliche Freundin und Gefährtin des Lebens, als vielmehr darauf geſehen wurde, daß die er-

*) Dies rühmt unter andern Iſchomachos von ſeiner Gattin beym Xenophon, und zwar, daß ſie Solches nicht nur ſelbſt verſtanden, ſondern auch ihren Sklavinnen ihr Tagewerk aufzugeben gewußt habe.

erkohrne Tochter einer Haushaltung vorzuſtehen fähig ſey, und durch einen geſunden wohlgeſtalteten Körper die Hoffnung errege, dem Staate wackere Kinder zu ſchenken; das waren die Haupterforderniſſe. Eben daher iſt auch des Sokrates Wahl ſeiner Xanthippe zu erklären, wenn man noch dazu nimmt, wie die jungen Griechinnen faſt gänzlich von der Geſellſchaft und vom Umgange mit Männern ausgeſchloſſen lebten, es alſo nicht ſo leicht möglich war, am Wenigſten in mannichfaltigen Verhältniſſen, den Charakter und die Sinnesart der Mädchen zu erforſchen; er glaubte bey der Xanthippe die beyden Haupteigenſchaften zum Eheſtande zu finden, und konnte ſich zutrauen, was ihr in Abſicht auf den moraliſchen Charakter etwa fehle, nachzuholen, durch Umgang zu gewähren. Sokrates hatte ſich auch in ſeiner Xanthippe nicht geirrt; ſie war in der That eine geſchäfftige ſorgſame Hausfrau, und eine zärtliche, ſorgſame Mutter und Pflegerin ihrer Kinder; Xanthippe ſäugte z. B. nicht nur ihre Kinder ſelbſt, ſondern legte auch, nach dem Zeugniß eines ſehr glaubwürdigen Schriftſtellers, des Plutarchs, ſogar die Kinder ihrer Sklaven an ihre Bruſt, um ihnen damit Liebe zu ihren eigenen Kindern einzuflößen. Ihrer mütterlichen Fürſorge für ihre Kinder hielt er ſelbſt eine Lobrede *), und für ihre verſtändige Art, mit Wenigem hauszuhalten, ſpricht dies, daß er bey aller ſeiner Armuth doch nicht eigentlich Noth litt. Auſſer dem Hausweſen (welchem man aber auch in der Folge nicht mehr oblag), waren freylich Putz und Tändeleyen die Hauptbeſchäfftigungen der griechiſchen Weiber, und die heranwachſenden Töchter folgten ihrem Beyſpiel. Jede Gattung übertriebenen Putzes, die man nur je unſerem Frauenzimmer zum Vorwurf gemacht hat, iſt uralt, und ſchon ehemals bey den Athenerinnen und korinthiſchen

*) Man muß das Geſpräch des Sokrates mit ſeinem Sohne Lamprokles im Xenoph. Memorab. Socr. c. 2. ſelbſt leſen.

chiſchen Frauen üblich geweſen. Sich die Augenbraunen ſchwarz zu färben, das Geſicht mit Lagen von Bleyweiß und Karmin zu bedecken, die Haare mit Blumen zu bekränzen, ſie mit gelbem Puder zu beſtäuben, die Schönheit der ſchlanken Taille, die hohen zugeſpitzten bunten Schuhe — alle dieſe Tändeleyen, und mit ihnen die ganze Toilette, wie ſie nur erfunden ſeyn mag, die Schönheit der Natur zu verderben, war ihnen bekannt. Alle die Salben, Pomaden, Schminken und Farben, ſo wie die Werkzeuge dazu, wie ſie nur ein neuerer Nachttiſch enthalten kann, traf man hier an. Ein mehr ſeltener, als gewöhnlicher Fall war es, daß ein Ehegatte oder Vater ſeiner Gattin oder Tochter vernünftigere Aufſeher gab, einen beſſern Sinn einflößte. Ein edles Beyſpiel dieſer Art iſt Iſchomachos, der, wie er dem Sokrates erzählt, ſeine Gattin durch einen treffenden Dialog von dem unſinnigen Schminken abzog. Er verdient es, daß wir ihn hier einrücken.

„Was meynſt du wohl, meine Liebe, ſpricht er, wenn eher würdeſt du mich für einen liebenswürdigeren Mitverwalter unſeres Vermögens halten; wenn ich dir wirklich mein Vermögen zeigte, oder wenn ich mich brüſtete, mehr zu beſitzen, als ich beſitze? Alsdann, wenn ich Nichts von meinen Gütern vor dir geheim hielte, oder wenn ich den Verſuch machte, dich zu hintergehen, indem ich nämlich ſagte, ich habe mehr, als ich wirklich habe, wenn ich dir z. B. falſches Gold, oder Geſchmeide, unter welchem Holz wäre, oder Purpurkleider, die verſchießen, als ächtes Gold, Geſchmeide oder Purpur vorzeigte?“

Ey, Lieber! ſprich doch nicht ſo, das würdeſt du ja nicht thun können. Ich würde dich auch in der That nicht von Herzen lieb haben, wenn du ein ſolcher Mann wäreſt.

„Sind wir aber nicht darin überein gekommen, daß wir auch in Abſicht unſerer Körper einander angehören?“

Nun

Nun ja! es heißt ja ſo!

„Wenn würde ich aber wohl in deinen Augen liebenswürdiger ſeyn, wenn ich mich bemühte, meinen Körper geſund und ſtark zu machen, um dadurch eine lebhafte Farbe zu erhalten; oder wenn ich mich mit Schminke beſtrich, und die Augen mit Purpurfarbe bemalte, ſo daß, wenn du glaubteſt, meine Haut zu berühren, du anſtatt derſelben nur Farbe ſäheſt?“

O nein! Viel lieber will ich dich berühren, als Schminke; lieber deine reine Haut ſehen, als die gefärbte; lieber dein geſundes, als ein gemachtes Auge erblicken!

„Nun, ſo ſey auch deinerſeits davon überzeugt, liebe Frau, daß ich weniger an weißer und rother Farbe Gefallen finde, als an dir. — Mich kannſt du damit auch nicht täuſchen; Fremde allenfalls auf Augenblicke. Ich kenne deine Geſtalt, und ſie lernen ſie nach und nach auch kennen; für wen willſt du dich alſo verſtellen?“

Sie antwortete Nichts darauf; aber von dieſem Augenblick an hatte ſie es nie wieder gethan. Ich ſah ſie ſtets ungeſchminkt; dafür aber reinlich und anſtändig gekleidet, und das wünſchte ich!

264.

Es ſind noch einige Gegenſtände übrig, die wenigſtens als Hülfsmittel der griechiſchen Erziehung eine nähere Erörterung verdienen. Man bediente ſich auſſer den bisher genannten Leibesübungen, auch der Taktik, der Orcheſtik und der Jagd zur körperlichen Erziehung der griechiſchen Jugend: im weitläuftigen Sinne wurde die Taktik, Orcheſtik und Jagd mit zur Gymnaſtik gerechnet. Daß der taktiſche Unterricht mit zur Erziehung des jungen Griechen gehörte, iſt mehr als wahrſcheinlich daher, weil ein jeder griechiſcher Bürger verpflichtet war, eine Zeit lang Kriegsdienſte

dienſte zu thun, ja man es ſich ſogar zur Ehre rechnete, mehrere Feldzüge mitgemacht zu haben *). Der Athener mußte zum Beyſpiel vom achtzehnten bis zum vierzigſten Jahre dienen, und der Spartaner war faſt ſein ganzes Leben hindurch Soldat; nur die Pächter der Staatseinkünfte (ὁι τελος τϱιαμενοι) und verſchiedene gottesdienſtliche Perſonen waren davon freygeſprochen. Hätte man die Taktik auch nicht dazu benützen wollen, den Körper ſtark, dauerhaft und gewandt zu machen: ſo hätte man ſchon des künftigen Gebrauchs wegen ſich eine Geſchicklichkeit, mit den Waffen umzugehen, erwerben müſſen. Man rechnete aber zu den Kriegsübungen **) das Bogenſchießen, das Wurfſpießwerfen, jede Art zu fechten, und Alles, was zum Reiten und Fahren erfordert wird ***). Von den Waffen, deren man ſich im Kriege bediente, in deren Gebrauch alſo der junge Grieche nach dem ſiebenten Jahre ſchon geübt, und allmälig vervollkommnet wurde, war an ſeinem Orte die Rede. Auch das Reiten und Fahren gehörte, wie geſagt, zu den taktiſchen Uebungen der griechiſchen Jugend. Die Spartaner hatten eigene

*) Daß man eine Ehre darin ſuchte, Kriegsdienſte gethan zu haben, erhellet daraus, daß man es dem Sokrates zum Verdienſt anrechnet, den Schlachten bey Amphipolis, Delion und Potidäa beygewohnt zu haben, daß Archilochos mehr auf ſeine Tapferkeit, als auf ſeinen Dichterruhm ſtolz war, und daß Aeſchylos allen Beyfall, den ſeine Trauerſpiele fanden, der Ehre nicht gleich ſchätzte, in der Schlacht bey Marathon mitgefochten zu haben. S. Athen. Deipnosoph. XIV. 6.

**) S. Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik I. S. 210 fg.

***) Die Taktik im weitern Sinne, als die Wiſſenſchaft, eine Armee in Schlachtordnung zu ſtellen, ſie anzuführen und Lager aufzuſchlagen, war nicht allgemeiner Gegenſtand der griechiſchen Erziehung, ſondern nur das Studium derer, welche dereinſt auf die Stelle eines Befehlshabers Anſpruch machten.

eigene Bereiter (Ἡνιοχαρεται), welche in dieſer Kunſt Unterricht ertheilten. So wenig man in Attika, wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, Pferde halten konnte: ſo machten doch mit der Zeit die häufigen Zufuhren von Nahrungsmitteln das Pferdehalten leichter, und nun ward das Vergnügen, zu reiten, bey vielen atheniſchen Jünglingen zur Leidenſchaft. Zu Wagen in die Schlacht zu ziehen, war ſchon in den älteſten Zeiten üblich; es konnte daher nicht fehlen, daß man ſich ſchon frühzeitig eine Geſchicklichkeit im Fahren zu erwerben ſuchte. Der Taktik, als der Kunſt des Kriegs, durchaus entgegengeſetzt war die friedliche **Orcheſtik, oder Tanzkunſt.** Gleichwohl benutzte man ſie nicht weniger, als jene, zur körperlichen Erziehung der griechiſchen Jugend. Gleichwie die Gymnaſtik und Taktik aus lauter angreifenden und gewaltſamen Uebungen beſtanden: ſo verband die **Orcheſtik** das Angenehme mit dem Nützlichen. Sie war die Kunſt, den Körper mit Anſtand zu tragen, ſich bey Haltung einer Rede paſſend zu gebärden, und rythmiſch einherzugehen, oder eine Nachahmung der Worte, als Zeichen der Gedanken und Empfindungen, und anderer Dinge mehr, durch die äuſſeren Glieder des Körpers, vorzüglich durch die Hände. Was das rhythmiſche Einhergehen betrifft: ſo tanzten die meiſten griechiſchen Völker unter Geſang in den Krieg, das heißt, ſie ſchritten rhythmiſch nach einer Art von Takt in denſelben. Unſere geſellſchaftlichen Tänze waren dem griechiſchen Alterthume unbekannt. Die **rhythmiſche Bewegung** war bey den Tänzen der Griechen die Hauptſache. Man bediente ſich der **Orcheſtik**, ſo wie der gymnaſtiſchen Uebungen, um den **Körper geſund, ſtark, dauerhaft und gelenkig zu machen.** In dieſer Abſicht ſah Sokrates, der ſie in ſeiner Jugend gelernt hatte, dieſelbe noch in ſeinem Alter als eine ſehr würdige Beſchäfftigung an. Die Spartaner waren ſo große Freunde der Tanzkunſt, daß ſie nach den

Kämpfen

Kämpfen tanzten, um auszuruhen. Die Arkadier ließen ihre Jugend bis in das dreyßigſte Jahr auf öffentliche Koſten im Tanzen unterrichten, und ſie jährlich an einem beſtimmten Tage zur Probe tanzen. Eben ſo ſchätzten auch die Theſſalier die Orcheſtik ſehr hoch. Vorzüglich aber ging den Joniern und den Einwohnern von Pontus Nichts über das Vergnügen des Tanzes. Da es ſo gut möglich iſt, anſtändige, als unanſtändige Dinge nachzuahmen: ſo machte man in dieſer moraliſchen Hinſicht unter den Tänzen einen Unterſchied. Nachahmungen unanſtändiger Handlungen und Geberden, wie man ſie in der Komödie ſah, wo die Tänzer theils lächerliche, theils laſterhafte Rollen ſpielten, ſchloß man, unter dem Namen κορδαξ, gänzlich von der Erziehung der Jugend aus. Die edlern Tänze aber, worin der junge Grieche unterrichtet wurde, theilte man in ſolche, die ſich auf den Krieg, und in ſolche, die ſich auf den Zuſtand im Frieden bezogen. Hierzu kam noch, als eine dritte Art, die Bacchostänze, wodurch man an den Dionyſien in Nymphen, Satyrn, Silene und Pane verkleidet, die Geberden der Trunkenen nachahmte. Unter den ſich auf Krieg beziehenden Tänzen behauptete der pyrrhichiſche, oder die **Pyrrhiche** (πυρριχη), die erſte Stelle, und er war unſtreitig in allen griechiſchen Staaten üblich; zu Athen traten an dem Feſte der Panathenäen Chöre von Jünglingen auf, um den **pyrrhichiſchen** Tanz zu tanzen. Bald nannte man alle kriegeriſche Tänze **Pyrrhichien.** Das Auszeichnende des pyrrhichiſchen Tanzes beſtand darin, daß man die ſämmtlichen Bewegungen des Körpers, ſammt allen den Manövern und Evolutionen nachahmte, die ſowohl bey dem Angriff der Feinde, als zur Selbſtvertheidigung, gebräuchlich waren. Man that, als ſchöſſe man den Bogen, oder als würfe man den Wurfſpieß, man wich ſich einander aus, man bog ſich rücklings, man ſprang in die Höhe, man warf ſich zu Boden. Alles dies ge=

ſchah in vollſtändiger Rüſtung und unter Geſange. Beſondere Arten dieſes kriegeriſchen Tanzes waren der Xiphismos (ξιφισμος, oder ξιφισμα), bey dem man ein Schwert in der Hand hielt, der Podismos, die Komaſtik und Teleſia. Die Teleſia, welche von ihrem Erfinder Teleſias den Namen führte, ward gleichfalls bewaffnet, und mit einem Schwert in der Hand, getanzt. *) Die Tänze der Spartaner waren theils gymniſch, wohin die Pyrrhiche, als der vorzüglichſte, gehört, theils mimiſch, wie z. B. die theatraliſchen Charaktertänze der Deikeliſten (Δεικηλισται) **), theils religiös. Zwey den Spartanern eigenthümliche Tänze waren die Gymnopädia ***), und der Hormos. Den erſtern ordnete man um das Jahr 545 vor Chriſtus, zum Andenken des über die Argier bey Thyrea erfochtenen Sieges, an. Die Jünglinge tanzten dabey ohne Gewand, hatten ihr Haar mit Palmzweigen umwunden, und ahmten durch ihre Geberden ein Pankration, das iſt den Fauſtkampf mit dem Ringen verbunden, nach. †) Den Hormos oder Kettentanz, welcher Darſtellung der männlichen Tapferkeit und weiblichen Beſcheidenheit war, tanzten Jünglinge und Mädchen zugleich, ſo, daß von beyden Geſchlechtern eine Perſon auf die andere folgte. Der Jüngling, welcher den Reigen anführte, ſtellte die mannichfaltigen Handlungen im Kriege dar; das Mädchen

*) S. Pollux IV. 14.

**) Von δεικηλον, μιμημα παρα Λακωσι.

***) Man hatte auch ein Feſt gleiches Namens, an welchem dieſer Tanz auf dem Markt zu Sparta, unter Geſang von Jünglingen und Männern getanzt wurde.

†) S. Valkenaer zu Herodot VII. 67. Rhunken über Timäus zu dem Wort γυμνοπαιδια, und Erneſti zu Xenoph. Memorab. Socratis I. 2.

chen hingegen folgte mit beſcheidenen Bewegungen. *) Alle dieſe Tänze waren kriegeriſch. Die friedlichen Reigen, welche Platon unter dem Namen Εμμελειαι zuſammenfaßt, tanzte man, um ſich des Friedens und alles des Segens zu freuen, der aus demſelben herfließt. Auch zur Ehre der Götter und Heroen ſtellte man Tänze an, das heißt, man drückte denſelben die Empfindungen der Freude und Dankbarkeit über eine abgewandte Gefahr, oder über ein erlangtes Gut, durch rhythmiſche Bewegungen des Körpers aus. Aus dieſen Gründen war die Orcheſtik bey den Griechen eine ſehr beliebte Kunſt, deren Erlernung man durchaus zur guten Erziehung rechnete. Allein, welche Bewandtniß es mit den Lehrern derſelben hatte, davon haben wir keine Nachricht. Die Bewegungen und Geberden bey den Tänzern waren durch eine Art von muſikaliſchen Noten vorgeſchrieben. Schwere Tänze lernte man wahrſcheinlich von den Pantominen und Mimen; allein dies geſchah erſt ſpäthin. — Endlich benützte man in Griechenland auch die Jagd, zur Abhärtung und Vorbereitung des jugendlichen Körpers zum Kriege. Anfangs, als der größte Theil der griechiſchen Staaten noch mit Waldungen erfüllt war, ſah man ſich genöthigt, durch Verringerung des Wildes eben ſo gut für die Sicherheit ſeines Lebens, als für die Fruchtbarkeit ſeiner Ländereyen, zu ſorgen. Daher bekam derjenige, welcher einen alten Wolf erlegte, nach Solons Geſetzen, fünf Drachmen zur Belohnung; für einen jungen Wolf eine Drachme. Obgleich dies in der Folge nicht mehr nöthig war, ſo blieb die Jagd doch immer Liebhaberey der Griechen. Vorzüglich aber jagte man die Wölfe, Hirſche, Füchſe, wilden Schweine und wilden Ziegen. Wilde Schweine gab es beſonders in Macedonien ſehr häufig. Wer

 daher

*) S. überhaupt Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik, Band 1. S. 251 fg.

daher in dieſem Lande noch kein wildes Schwein auſſerhalb des Garns gefangen hatte, der mußte ſitzend eſſen, während die Uebrigen auf einem Polſter liegend ihre Malzeit einnahmen. Die wilden Ziegen fand man hauptſächlich auf den Gipfeln der kretiſchen Gebirge, wo ſie von Jünglingen, die mit bloßen Füßen hinanklommen, mit Pfeilen erlegt wurden. *) Den Einfluß der Jagd auf die Bildung des Kriegers zeigt Xenophon in einer beſondern Schrift von der Jagd, an dem Beyſpiel mehrerer Helden des Alterthums, und empfiehlt ſie jedem Jüngling. Jedoch iſt dies bloß von der eigentlichen Jagd zu verſtehen. Den Vogelfang und die Fiſcherey, welche man im weiteren Sinne auch zur Jagd zu rechnen pflegte, achtete man wenig**).

265.

Die Jünglingsliebe der Griechen, welche durchaus als ein Mittel zur Ausbildung der Jugend anzuſehen iſt, hat nicht ſelten ſehr harte und unglimpfliche Urtheile erfahren müſſen. Der Grund davon lag theils in den üblen Begriffen, die man gewöhnlich mit dem griechiſchen Namen Päderaſtie zu verbinden pflegte, theils in der ſchwankenden Bedeutung des Worts Liebe. Freylich artete dieſe Liebe mit der Zeit in eine ſehr ſtrafbare Vertraulichkeit aus: allein dieſer Mißbrauch derſelben beweiſt nicht, daß ſie nie ſchuldlos und unbefleckt geweſen ſey. Die reine Jünglingsliebe der Griechen war eine durch Enthuſiasmus erhöhte Freundſchaft, eine zur Leidenſchaft entglühte Zuneigung zweyer Perſonen männlichen Geſchlechts gegen einander, die, durch Vorzüge der Seele geweckt, und durch körperliche Schönheit befördert und unterhalten wurde. Die Abſicht

*) S. Johann von Stobi Eclog. eth. 42.

**) S. Platon de legibus c. 7. gegen das Ende.

Abſicht bey dieſer Liebe war, den Geliebten auszubilden, ihm in allen Auftritten des Lebens mit Rath und Hülfe beyzuſtehen, und Alles für ihn aufzuopfern. Die Jünglingsliebe, glaubten die Platoniker, ſey das vortrefflichſte Mittel zur moraliſchen Ausbildung des Jünglings. Ohne ſie könne kein Staat beſtehen, keine edle That gedeihen, durch ſie ſey Alles möglich. Sie könne den Verzagten in den tapferſten Krieger umwandeln. Die Scham vor dem Liebhaber ſchrecke den Jüngling von allem Böſen zurück, und der Beyfall deſſelben ſporne ihn zu allem Guten, Edlen und Großen. Phädros in Platons Gaſtmal glaubt, die kleinſte Armee, die aus Liebhabern und Geliebten beſtehe, müſſe die ganze Welt bezwingen können. Pauſanias im Gaſtmal des Platon ſagt von ihr: ihre Göttin ſey die himmliſche Aphrodite (Urania); dieſe habe bloß einen Vater, den Uranos; die Göttin der gemeinen Liebe hingegen, die irdiſche Aphrodite, habe Zeus mit einem irdiſchen Weibe, der Dione, gezeugt. Ganz gewiß iſt die Jünglingsliebe in Griechenland ſehr alt; ſo liebte Herakles ſchon den Hyllos, Achilles den Patroklos, Oreſtes den Pylades. Nach Apollodor *) wäre Tamyris, ein Thracier, der Sohn des Philammon, der von dem Könige Eurytos nach Dorium geſchickt ward, der erſte Liebhaber von dieſer Art, (πρωτος αρξαμενος εραν αρρενων). Iſt ſein Zeugniß richtig, ſo haben wir der Urſprung der Jünglingsliebe in Sparta's Gegenden zu ſuchen. Lykurg empfahl dieſelbe den Spartanern, als eine Sache, die zu einer guten Erziehung erfordert werde; ja er belegte ſogar diejenigen Bürger mit Strafe, die ſich keinen Geliebten wählten, um für deſſen Ausbildung zu ſorgen. Der ſpartaniſche Jüngling durfte daher nur Beſcheidenheit und gute, geiſtige und körperliche, Anlagen verrathen: ſo war er eines Liebhabers

*) Apollod. Lib. I. c. 3.

habers gewiß. Nicht ſelten hatten ſogar mehrere Bürger einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand der Liebe, den ſie dann mit vereinigten Kräften auszubilden ſuchten. Die Verbindung zwiſchen dem Liebhaber und Geliebten war ſo eng, und man forderte von dem Erſten ſo viel Aufmerkſamkeit auf den Letzten, daß man die Vergehungen des Jünglings dem Liebhaber beymaß, ja ihn nicht ſelten deshalb zur Strafe zog. Alle Geſchenke hingegen, um eine ſtrafbare Zuneigung zu entflammen, alle Angriffe auf die Schamhaftigkeit, wurden mit Ehrloſigkeit und dem Verluſt des Bürgerrechts, beſtraft. Solon begünſtigte die Jünglingsliebe durch ſein eigenes Beyſpiel: denn er war der Liebhaber des Piſiſtratos. Um die freyen Bürger dazu einzuladen, unterſagte er ſie den Sklaven. Allein ſo wie der ernſtere Spartaner bey der Wahl eines Geliebten bloß auf das Herz und die geiſtigen Talente des Jünglings, vorzüglich auf Muth, Entſchloſſenheit und Feſtigkeit des Charakters ſahe, ſo nahm der Schönheit liebende Athener zugleich auf die Reize des Körpers Rückſicht, indem er glaubte, daß in einem ſchönen Körper auch nur eine ſchöne Seele wohnen könne. Wie lange die Jünglingsliebe dauerte, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen. Bey denenjenigen, deren Abſichten verdächtig waren, erloſch ſie bald; zwiſchen tugendhaften Perſonen hingegen dauerte ſie durch das ganze Leben fort. Nach den Grundſätzen der Stoiker ſollte ſie bis in das acht und zwanzigſte Jahr Statt haben. Der Geliebte mußte jederzeit jünger ſeyn, als der Liebhaber. Einen Knaben vor dem vierzehnten Jahre zu lieben, hielt man für unerlaubt, wiewohl es durch keine Geſetze verboten war: denn, ſagte man, vor dieſem Alter könne man nicht wiſſen, ob der Knabe der Sorge werth ſey, die ſich der Liebhaber, ſeiner Ausbildung wegen, geben müſſe *). Ließ ein athe-

*) S. Platons Gaſtmal (συμποσιον), ein Dialog, bin

athenischer Jüngling ſich zu einem ſchändlichen Umgange verleiten: ſo ward er für ehrlos erklärt, und ſein ſchamloſer Verführer büßte mit dem Leben *). Wären Solons Vorſchriften in Abſicht der Jünglingsliebe nicht mit der Zeit in eben dem Grade verabſäumt worden, als ſeine übrigen Geſetze: ſo würde die Sittlichkeit, und zugleich die Wohlfahrt der Athener, von längerer Dauer geweſen ſeyn. Allein bald artete man in dieſem Punkte ſo ſehr aus, daß man über das unnatürlichſte Laſter ſcherzen konnte. Ein Anderes in Kreta, wo man bey der Jünglingsliebe lediglich auf körperliche Reize ſah; da war es nicht zu verwundern. Wer bey den Kretern ſeine Liebe auf einen Jüngling warf, der mußte ſich zuvor die Einwilligung der Verwandten zu verſchaffen ſuchen. Hatte er dieſe bekommen: ſo ward ein Tag beſtimmt, wo er den Jüngling unter dem Schein eines Raubes an ſich bringen mußte. Hierbey ſtellten ſich die Verwandten, als thäten ſie Widerſtand, begleiteten aber endlich den Jüngling in die Wohnung des Liebhabers. Der Liebhaber hatte hierauf ſeinen Geliebten beſtändig um ſich, und beſchäfftigte ihn mit der Jagd und andern angemeſſenen Vergnügungen. Dieſer vertraute Umgang dauerte jedoch nur zwey Monate, worauf der Jüngling mit einer völligen Rüſtung, einem Stier und einem Becher beſchenkt, zu den Seinigen zurückgebracht wurde. War er nun mit der Behandlung ſeines Liebhabers

hin und wieder verbeſſert und mit kritiſchen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Friedrich Auguſt Wolf (Leipzig 1782. gr. 8.), worin viele vortreffliche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand vorkommen. S. auch Xenoph. Sympos. cap. 8.

*) Wenn ein Sklave zu Athen ſich Jünglingsliebe zu Schulden kommen ließ: ſo bekam er öffentlich funfzig Streiche; denn Solon verbot ſie den Sklaven, damit die Sache nicht herabgeſetzt, und verdiente Männer nicht davon abgeſchreckt würden.

habers nicht zufrieden geweſen: ſo konnte er ihn als: dann vor Gericht belangen, und Genugthuung fordern. Uebrigens war es ſehr ehrenvoll für einen jungen Kreter, einen Liebhaber gehabt zu haben, oder noch zu haben. Ungeliebt zu bleiben, war dagegen die äuſſerſte Schande, und zeugte von gänzlichem Mangel an einladenden Vorzügen und Talenten. Die Geliebten (κλεινοι) trugen ſchöne Gewande, und hatten den Vorſitz bey allen öffentlichen Schauſpielen. Endlich war die Jünglingsliebe auch in Theſſalien und Theben bekannt. In Theſſalien hieß der Geliebte Αιτης, und genoß gleichfalls großer Vorzüge. In Theben machte Epaminondas ſpäterhin den Verſuch, was eine aus Liebhabern und Geliebten beſtehende Armee vermöge. Er errichtete die ſogenannte heilige Schaar (ἱερος λοχος, ἱερα φαλαγξ), eine Kohorte von dreyhundert Mann, aus dergleichen, und ſie thaten Wunder der Tapferkeit. — Um die Jünglingsliebe des Griechen aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten, muß man das milde Klima, unter dem er lebte, ſein Verhältniß gegen das Frauenzimmer, und die häufige Gelegenheit erwägen, welche die gymnaſtiſchen Uebungen ihm darboten, alle Reize der männlichen Schönheit kennen zu lernen. Der für alles Schöne enthuſiaſtiſche Grieche, deſſen Adern ein feuriges Blut durchkreiſte, und der durch ſeine ganze Natur zur Liebe geſtimmt war, fand in dem Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte für Geiſt und Herz zu wenig Nahrung. Denn einmal war daſſelbe bey Austheilung der Reize von der Natur weit ſtiefmütterlicher behandelt worden, als das männliche. Dazu kam ferner, daß es, ſeit undenklichen Zeiten in ſein Gynäceon eingeſchloſſen, ſehr wenig Gelegenheit hatte, ſich auszubilden, und gefällige Sitten anzunehmen. Endlich ſtand es, ſowohl aus dieſen Gründen, als vorzüglich auch, weil es ſo ganz von aller Theilnahme an den öffentlichen

An:

Angelegenheiten des Staats entfernt war, und, nach ſeiner individuellen Beſchaffenheit, ſeyn mußte, auf einer ſehr niedern Stufe der Achtung und Werthſchätzung. Kein Wunder alſo, wenn der feurige Grieche, dem Liebe, im edlern Sinne des Worts, Bedürfniß war, das in ſeinem eigenen Geſchlechte ſuchte, was die Beſchränktheit des Weibes ihm nicht gewährte. Bey Männern nun, die durch Weisheit und Geſchmack an geiſtigen Beſchäfftigungen und Vergnügungen, gebildet waren, beſtand die Jünglingsliebe in Nichts weiter, als in einem höhern Enthuſiasmus der Freundſchaft. Die Liebesausdrücke, deren ſie ſich bedienten, und die wir ſelbſt in dem Munde eines Sokrates und Platon finden, ſind nichts anders, als eine unſchuldige Schwärmerey. Wenn Plutarch in Anſehung der Jünglingsliebe, die bey den Griechen herrſchte, ungewiß iſt, was er rathen ſoll; und wenn er ſagt, daß einige ſtrenge Väter ſie wegen der Verderbniſſe, die für Knaben und Jünglinge oft daraus entſtänden, ganz verworfen hätten: ſo ſchwächt dies unſer bisheriges Urtheils nicht; Plutarch ſetzt ſelbſt hinzu, daß Sokrates, Platon, Xenophon, Aeſchines, Cebes, und alle ſolche Männer, die Jünglingsliebe gut geheißen hätten. Es ſagt auch Euripides in einer Stelle: es iſt noch eine andere Liebe unter den Sterblichen, die Liebe einer gerechten, weiſen und edlen Seele. Man muß alſo diejenigen von den Kindern entfernen, die ſie um ihrer körperlichen Schönheit willen lieben, und nur ſolche zu ihnen laſſen, die die Seele an ihnen lieben. Gleichwohl war der Schritt von einer geiſtigen Liebe dieſer Art zur irdiſchen wohl zu leicht, als daß nicht Männer von weniger Edelmuth und Enthaltſamkeit, als Sokrates und Platon, ſchon in dem Zeitalter derſelben die Gränzen ſollten überſchritten haben. Daher geſteht es Platon ſelbſt ein, daß die atheniſchen Väter ihren Söhnen, ſo bald ſie einen Liebhaber merkten, einen Pädagogen

 gaben,

gaben, der ſie überall begleitete, und vor Verführungen zu bewahren ſuchte. *)

266.

Endlich von der Muſik der Griechen, als einem Mittel zur Bildung des jugendlichen Herzens. Die Griechen begnügten ſich nicht, bloß für die Ausbildung des Körpers und Geiſtes der Jugend zu ſorgen; ſie bemühten ſich auch, dem jugendlichen Charakter eine Stimmung zu geben, wie ſie zu einem thätigen, gemeinnützigen und glücklichen Leben erfordert wird. Die Mittel, welche dazu führen, ſich ſelbſt beherrſchen, ſeinen Leidenſchaften Gewalt anthun, und ſich in allen Lagen und Auftritten des Lebens mäßig und klug verhalten zu lernen, pflegte man unter dem Namen Muſik zuſammen zu faſſen. Das Wort Muſik (Μουσικη) hatte bey den Griechen mehr, als Eine Bedeutung. Von den Muſen, den Göttinnen der Wiſſenſchaften und freyen Künſte, abgeleitet, begriff es die Muſenkünſte, oder alle den Menſchen heilige Beſchäfftigungen, vorzüglich die Tonkunſt, Dichtkunſt, Redekunſt. In dieſer Bedeutung muß man das Wort Muſik nehmen, wenn von muſikaliſchen Wettſtreiten (Αγωνες μουσικοι), die man den körperlichen Uebungen (γυμνικοις) entgegenſetzte, die Rede iſt. **) Nur

*) S. Betrachtungen über die Männerliebe der Griechen, nebſt einem Auszuge aus dem Gaſtmale des Plato, in den vermiſchten Schriften von Christoph Meiners, Theil I. (Leipzig 1775) S. 61 — 119, und Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik, Band I. S. 320 fg.

**) Pythagoras bezeichnete mit dem Worte Muſik die Harmonie der Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems, von denen er glaubte, daß ſie bey ihrem Kreislaufe, durch das beſtändige Zuſammenſtoßen mit der Luft, gewiſſe harmo-

Nur im engſten Sinne nannte man die eigentliche Tonkunſt Muſik. Der letztern ſchrieb man die auſſerordentlichſten Wirkungen auf den Geiſt und das Herz des Menſchen zu. Schon Amphion und Orpheus thaten Wunder durch ihre Geſchicklichkeit in der Tonkunſt; wovon der Grund nicht eine übergroße Vollkommenheit der Kunſt, die damals noch ſehr ſchwach ſeyn mußte, ſondern die größere Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Griechen für Alles, was Muſik heißt, war; um ſo begreiflicher, wie ſie durch ihre Töne Alles bezauberten, da dieſe Muſik noch überdies mit Geſang und lebhaften Bewegungen und Geberden des Körpers verbunden zu werden pflegte. Man bediente ſich als Mittel zur Bildung des jugendlichen Herzens vorzüglich der eigentlichen Tonkunſt, durch welche man eben ſo gut Gemüthsbewegungen erregen, als beſänftigen, Begierden entzünden, als ſtillen zu können glaubte. Pythagoras beſänftigte ſeine Leidenſchaften durch die Lyra, und durch die Flöte gelang es ihm, manche Ausſchweifungen der Jugend zu verhüten. Gingen die Spartaner in das Treffen, ſo ward ihr wildes Feuer durch eine angemeſſene Feldmuſik beſänftigt; und Muſik befeuerte ſie, wenn ſie in Gefahr waren, den Muth ſinken zu laſſen. Vorzüglich war dies in ihren meſſeniſchen Kriegen der Fall, wo ſie Tyrtäos durch die phrygiſche Tonart, und das Abſingen ſeiner Kriegslieder zur Tapferkeit entflammte. War Jemand durch einen Unglücksfall gebeugt, in Traurigkeit verſunken: ſo ſuchte man ihn vorzüglich durch die Flöte aufzuheitern. Ja ſogar Krankheiten, an Menſchen und Thieren, glaubte man durch Hülfe der Tonkunſt lindern

harmoniſche Töne hervorbrächten. Im weiteſten Sinne verſtand man unter Muſik eine jede ihrem Endzweck entſprechende Handlung. S. Plutarchi sympos. IX. probl. 14. Macrobii somnium Scipionis II. 1. Sext. Empir. advers. Mathem. Libr. VI.

dern und heilen zu können. Es haben ſich einige Hymnen aus dem griechiſchen Alterthume erhalten, die man in Burney's Abhandlung über die Muſik der Alten, überſetzt von Eſchenburg, findet. Dieſe ſind zwar ſehr eintönend und harmonielos, und erwecken keine hohen Begriffe von der griechiſchen Tonkunſt: allein einmal kennt man das Alter und die Verfaſſer derſelben nicht; und dann iſt es ſehr zu bezweifeln, ob ſie noch ſo können vorgetragen werden, wie der Grieche ſie vortrug, nicht zu erwähnen, ob ſie auch richtig entziffert ſind *). Ariſtoteles erklärt die Muſik für eine Nachahmung menſchlicher Leidenſchaften und Sitten, die dem Menſchen eben die Leidenſchaften und Sitten einflöße, welche ſie nachahmen. Da nun jede Nation ihren eigenthümlichen moraliſchen Charakter, ihre individuellen Neigungen, Begierden und Gewohnheiten zu haben pflegt: ſo theilten die Griechen ihre Muſik in verſchiedene Tonarten. Jede dieſer Tonarten (τονοι, τροποι) ward nach dem Volke benannt, deſſen Hauptneigungen dadurch ausgedruckt waren. In den früheſten Zeiten theilten ſich die Griechen in drey Hauptnationen, die Dorier, Aeolier und Jonier. Von dieſen hatten daher die drey griechiſchen Tonarten Urſprung und Benennung. Vergeblich unterſucht man, wie die Griechen auf die verſchiedenen Tonarten

*) Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik, Band 1. S. 370. Hat es nicht gleiche Bewandniß mit dem Miſerere des Allegri (das Burney 1771 zu London hat in Kupfer ſtechen laſſen)? Von den nachgezogenen Schülern des Komponiſten in der weiland päbſtlichen Kabelle zu Rom vorgetragen, that es auſſerordentliche Wirkung: allein auſſerhalb Rom, bloß nach den Noten aufgeführt, giebt es faſt nichts Elenderes, als dies. Der Grund davon iſt die ganz eigene Singart, die nur durch den Unterricht des Allegri ſelbſt, ſo wie er ſich von Schülern auf Schüler fortgepflanzt hat, erlernt werden kann.

arten kamen, die man unter denſelben findet *). Die doriſche Tonart war einförmig, hart und heftig, von einem geſetzten, männlichen und ernſten Charakter. Weniger ſtreng war die äoliſche Tonart, und hatte neben der Armuth an Ausdruck etwas Schwülſtiges. Die ioniſche Tonart endlich war hart, rauh und ſchmucklos: allein wegen einer gewiſſen Erhabenheit, die ihr eigen war, hielt man ſie für geſchickt, bey tragiſchen Vorſtellungen gebraucht zu werden. Auſſer dieſen waren in Griechenland auch noch die lydiſche und phrygiſche Tonart üblich, die man mit dem Namen der barbariſchen belegte. Die ſogenannten barbariſchen Tonarten ſtammten von den Lydiern und Phrygiern her, die mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren. Die Griechen bemerkten das Unterſcheidende ihrer Muſik, und ahmten ſie nach. Die lydiſche beſtand aus ſanften und klagenden Tönen, und ward vorzüglich zur Tafelmuſik gebraucht. Die phrygiſche hingegen war einnehmend, ſanft und erhaben, ſetzte

*) Die Empfindung allein bildete die erſten Geſänge in der Kehle gefühlvoller Menſchen. Dieſe unterſchieden ſich nach dem mehr oder weniger lebhaften Temperament des Sängers, nach der Stärke der Empfindung und dem Grade der Feinheit oder Biegſamkeit der Stimmwerkzeuge, durch einen rauhern, oder ſanftern Ton, durch größere oder kleinere Intervallen. Andere ahmten dem erſten Sänger nach, oder verfielen, wegen gleicher Beſchaffenheit der Temperamente, auf dieſelben Tonarten. Hieran gewöhnte ſich mit der Zeit das Ohr der Zuhörer; und ſo kam es, daß jeder der verſchiedenen griechiſchen Hauptſtämme ſeine eigene Modulation hatte, und daß verſchiedene Tonarten herrſchend wurden. S. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, Bd. III. S. 434. Man hatte indeß ſchon ſehr lange geſungen, ehe es einem Denker einfiel, die Tonleitern durch Regeln oder Verhältniſſe zu beſtimmen, und feſtzuſetzen. Die Erfindung, Töne durch Zahlen abzumeſſen, ſchreibt man gemeiniglich dem Pythagoras zu. Ein ähnliches Verdienſt legt man auch dem Künſtler Glaukos bey.

ſetzte das Gemüth vorzüglich in Bewegung, und war daher den heiligen und gottesdienſtlichen Handlungen angemeſſen. Mit der Zeit wurden die fünf urſprünglichen Tonarten der Griechen noch ſehr vervielfältigt. Von den muſikaliſchen Inſtrumenten, deren man ſich in Griechenland bediente, waren die Cither, die Lyra und die Flöte die üblichſten. Die Cithern, älter und einfacher als die Lyra, beſtanden bloß aus Saiten, die man über zwey Hölzer ſpannte. Es gab derſelben mehrere Arten und Geſtalten. Die Saiten wurden aus Schafsdärmen verfertigt, und vermehrten ſich von dreyen bis auf ſieben. Urſprünglich ſchlug man ſie mit einem Schlägel; in der Folge aber gebrauchte man bloß die Finger. Die Lyra hatte einen Reſonanzboden, und war ein ziemlich vollſtändiges Inſtrument. Auch der Flöten gab es mehrere Arten. Ein Theil davon war gerade, ein anderer am äußerſten Ende ein wenig gekrümmt. Die älteſten Flöten hatten nicht mehr, als drey Löcher; allmälig aber ſtieg die Anzahl derſelben auf ſieben, acht und zehn. Vielleicht gab es für jede Tonart eine beſondere Flöte. Athenäus nennt fünf Arten derſelben, als die αυλοι ανδρειοι, παρθενιοι, παιδικο', κιθαριστηριοι, δακτυλικοι. *) Am Häufigſten bedienten ſich die Pythagoräer der Flöte, und legten ihr eine große Kraft auf das menſchliche Herz bey. Im Zeitalter des Perikles kam ſie, beſonders zu Athen, ſehr in Verfall. Man legte ihr zur Laſt, daß ſie das Geſicht verzerre, und verwarf daher den Gebrauch derſelben. Der Flöte ſehr ähnlich war die Pfeife (συριγξ). Sie unterſchied ſich hauptſächlich nur durch einen ſchwächern Laut von derſelben. Statt der Noten ge-

*) Der Erfindung der Cither (Φορμιγξ) wird dem Apollon, die zuſammengeſetzte Lyra (κιθαρα) aber dem Hermes, die Erfindung der geraden Flöte der Athene, und die Erfindung der am Ende gekrümmten dem Pan beygelegt.

gebrauchten die Griechen die vier und zwanzig Buchſtaben ihres Alphabets. Um alle Töne nach ihren Tonarten und ihrem beſondern Werthe anzudeuten, wandten ſie dieſe Buchſtaben bald Rechts, bald Links, drehten den untern Theil nach Oben, lehnten ſie horizontal, oder gaben ihnen noch andere Stellungen. Auf ſolche Art modificirt, und unterſchieden, ſetzte man ſie über die Worte eines Geſanges. Wo nun der Geſang zugleich mit einem Inſtrument begleitet werden ſollte, da brachte man zwey Reihen von Buchſtaben an, wovon die obere für die Stimme, die untere hingegen für das Inſtrument gehörte. Das Tonſyſtem der Griechen war in Tetrachorden und Pentachorden getheilt. Sie hatten achtzehn Haupttöne und drey Klanggeſchlechte, nämlich das diatoniſche, chromatiſche und enharmoniſche. Jedes davon hatte funfzehn Tonarten. Die lyriſche, phrygiſche und doriſche waren die Hauptarten *). Der Unterricht in der Muſik ward bey den Griechen ſchon vor der Gymnaſtik, folglich in den früheſten Jahren, angefangen. Ueberall gab es daher Privatlehrer in dieſer Kunſt (κιθαρωδοι), denen man zum Theil auch die moraliſche Bildung der Jugend zugleich anvertrauete. Sobald der Knabe ſich einige Fertigkeit auf dem Saiteninſtrumente erworben hatte: lernte er auch dazu ſingen, und den Inhalt des Geſanges durch Bewegungen und Geberden ausdrücken, das heißt, tanzen. Platon verbot, den Knaben ſolche Tonſtücke vorzulegen, in welchen der Charakter der Weiber, der Sklaven, der Thoren, der Betrunkenen, der Laſterhaften nachgeahmt wäre: denn in den erſten Jahren des Lebens, wo die noch zarte Seele allen Eindrücken offen ſtehe, gehe die Nachahmung gar leicht

zur

*) S. Antiquae musicae auctores septem etc. Edit. Meibornii. Amstelodami 1652. u. Marpurgs Einleitung in die Geſchichte und Lehrſätze der alten und neuern Muſik. Berlin 1759.

zur wirklichen Natur über *). Unter den Tonarten, die man nicht alle den jugendlichen Herzen für zuträglich hielt, gab man der doriſchen und phrygiſchen den Vorzug; jener, weil man glaubte, daß ſie den Bürger im Kriege, ſo wie im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, mit Muth und Standhaftigkeit erfülle; dieſer, weil ſie das Herz zur Andacht erhebe, und zur Mäßigkeit, Nüchternheit und einer weiſen Anwendung der vom Glück verliehenen Güter vermöge. Vor allen griechiſchen Völkerſchaften zeichneten ſich die Arkadier vorzüglich durch ihre Vorliebe für die Muſik aus, indem ſie ihre Kinder von den erſten Lebensjahren an, bis zum männlichen Alter, darin unterrichten ließen. Dies thaten ſie nach den Verordnungen ihrer älteſten Geſetzgeber, welche durch den Unterricht in der Tonkunſt die rauhen Sitten und Lebensart ihrer Mitbürger ſanfter und milder machen wollten. Eine andere Abſicht, die dadurch erreicht werden ſollte, war, die dem Arkadier von Natur eigene Schwermuth zu verſcheuchen. Um beyde Zwecke zu erreichen, führten die Geſetzgeber Arkadiens allgemeine Verſammlungen des Volks und gemeinſchaftliche Opfer ein, von denen auch das Frauenzimmer nicht ausgeſchloſſen war. Bey dieſen Feyerlichkeiten wurden dann von Knaben und Mädchen Tänze aufgeführt **). Daher verwandten die Arkadier beynahe alle die Zeit, welche ſie von dem Ackerbau, der Jagd und der Viehzucht übrig hatten, auf die Tonkunſt, und hielten es für ſchimpflich, hierin fremd zu ſeyn. Anfangs lernten die arkadiſchen Knaben Päane und Hymnen auf die Götter und Heroen der Vorzeit. In der Folge, wenn ſie weiter gekommen waren, tanzten ſie, unter Beglei-
tung

*) Plato de republ. Lib. III.

**) S. v. Breitenbauchs Geſchichte von Arkadien, S. 390 fg. Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik, Bd. I. S. 374 fg.

tung der Flöte, welcher man unter den muſikaliſchen Inſtrumenten den Vorzug gab, nach dem, was ſie ſangen. Von ihren Fortſchritten in der Tonkunſt gaben Knaben und Jünglinge jährlich an dem Feſte des Dionyſos Proben, indem ſie Wettgeſänge und Tänze zur Ehre des Gottes anſtellten. Auch die Argier und Meſſenier zeichneten ſich in der Muſik aus. Die Letztern mußten, einem alten Herkommen gemäß, alle Jahre fünf und dreyßig Kinder, ſammt ihrem Lehrer in der Tonkunſt, und einem Flötenſpieler nach Rhegion ſchicken, um daſelbſt einem ſehr glänzenden Feſte beyzuwohnen. Hierdurch wurden ſie nicht wenig aufgemuntert, ſich in der Tonkunſt auszuzeichnen. Die Spartaner benutzten die Muſik hauptſächlich dazu, um die Gemüther zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu entflammen. Daher war die Muſik derſelben ſehr einfach und begeiſternd, und ihre Lieder voll von Lobpreiſungen derer, welche für Sparta fielen, voll Schilderungen des unſeligen Zuſtandes der Verzagten, und voll Ermahnungen zu Muth, Tapferkeit und Entſchloſſenheit. Muſik, die nur zum Ergötzen der Ohren taugte, ward in Sparta als unnütz und verderblich, getadelt und verboten. Daß die Athener die Muſik begünſtigten, und zum Gegenſtande des jugendlichen Unterrichts machten, läßt ſich von einem ſo gefühlvollen, für alles Schöne enthuſiaſtiſch eingenommenen Volke, nicht anders erwarten.

267.

Es iſt hier wohl der ſchicklichſte Ort, von den griechiſchen Kampfübungen und Spielen zu handeln; ihre Entſtehung und allmälige Ausbildung aber gehört in die Geſchichte. Wir reden von den größeren Kampfſpielen, welche bey periodiſchen Zuſammenkünften und Feſten üblich waren, zu einer innigeren Vereinigung aller Stämme der geſammten Nation,

und zur Bildung des Nationalcharakters ungemein viel beytrugen; nur in der Folge brachten ſie nach den einmal errungenen Vortheilen nachtheilige Wirkungen. Es gab beſonders vier Kampfſpiele, welche in vorzüglicher Achtung ſtanden, und die heiligen (ιεροι αγωνες) genannt wurden; die olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen, iſthmiſchen. Die Sieger in einem dieſer Kampfſpiele hießen heilige Sieger (ιερονικαι), und bekamen auſſerdem noch den beſondern Namen von den Spielen ſelbſt, olympiſche, pythiſche, nemeiſche, iſthmiſche. Es fehlte nicht an Beyſpielen, daß Einer in allen vier Spielen den Sieg davon getragen hatte; alsdann hieß er περιοδονικης, weil er von einem Orte zum andern εν περιοδω herumgezogen war. Die Sieger in jenen Kampfſpielen genoſſen einer ungemeinen Ehre; ſie zogen auf einem Triumphwagen ein. Ueberall durften ſie auf die vornehmſten Ehrenſtellen, beſonders bey dem Kriegsheere, Anſpruch machen. Man unterhielt ſie auf öffentliche Koſten in den Prytaneen, man ehrte um ihrentwillen ihre Aeltern und Verwandten, und zahlte ihnen anſehnliche Summen aus dem öffentlichen Schatze. In Sparta umgaben ſie zunächſt die Perſon der Könige, welche ihr Leben ihnen vor allen andern trauten. Auſſerdem errichtete man ihnen zu Ehren Statüen, theils auf dem Kampfplatze, wo ſie geſiegt hatten, theils in ihrem Vaterlande. Man bewilligte ihnen Freyheit von Abgaben, und nicht ſelten eine Penſion, welche ſie auf Lebenszeit behielten. Um über die herkömmlichen Geſetze bey den Spielen die Aufſicht zu führen, waren eigene Kampfrichter (αγωνοδικαι, αθλοθεται ꝛc.) beſtellt, deren Hauptgeſchäfft es war, die etwa vorfallenden Streitigkeiten zwiſchen den Wettkämpfern zu ſchlichten, und dem Verdienſte den Preis

zuzuerkennen. Sie wurden nach dem Pauſanias *) vor dem Anfange der Spiele 10 Monate von den Geſetzbewahrern (νομοφυλακες) in Allem unterwieſen, was bey der Aufſicht über die Spiele zu beobachten war. Zum Zeichen ihrer richterlichen Würde trugen ſie gleich dem alten Homeriſchen Heroen Scepter in den Händen, und führten eben deswegen auch den Ehrentitel, die Sceptertragenden (ῥαβδουχοι, ῥαβδονομοι). Das von ihnen ausgeſprochene Urtheil ward nebſt dem Namen des Siegers und ſeines Vaters und Vaterlandes, und der Gattung ſeines Siegeskampfes von den Herolden laut ausgerufen. Das Siegeszeichen war gewöhnlich ein Palmzweig, welcher dem Sieger überreicht wurde, und eine Krone, mit welcher ſie gekränzt wurden. Die Wettkämpfe waren theils gymniſche, theils muſiſche (αγῶνες μουσικοι); letztere nach den verſchiedenen Gattungen der Muſik, Dichtkunſt und Beredtſamkeit (ολυμπικοι λογοι); auch Andere, als Geſchichtſchreiber, nicht nur Dichter und Redner, laſen ihre Geiſteswerke vor den verſammelten Griechen ab, und ſtritten um den Vorzug. Die Leibesübungen, welche bey den gymniſchen Spielen angeſtellt wurden, beſtanden in dem ſogenannten Fünfkampfe; man wählte nämlich insgemein folgende fünf Arten der Kampfübungen: 1) das Wettlaufen und Rennen; 2) das Springen; 3) das Discuswerfen; 4) das Wurfſpießwerfen; 5) das Ringen; und dieſe fünf Kampfarten wurden πενταθλον, Quinquertium (Fünfkampf) genannt. Einige übten ſich und ſiegten in allen fünf Arten zuſammen, und hießen πενταθλοι (Fünfkämpfer); Andere nur in einer Art allein, z. B. im Laufen, Rennen. Dieſen Unterſchied

*) Eliac. Lib. II. c. 24.

bemerkt Pauſanias *): „In der Kampfſchule zu Olympia, wo die Fauſtkämpfer und Wettläufer ihre Uebungen anſtellen.“ Eben dieſes wird auch von einem andern Orte angemerkt **). Auf die Weiſe verſteht man auch, was Pauſanias anderswo ***) ſagt: „in der achtzehnten Olympiade gedachten ſie wieder an den Fauſtkampf und das Ringen.“ Außer dieſen fünf Kampfübungen waren noch zwey andere, der Fauſtkampf und das Pancratium, welche ſpäter eingeführt worden ſind, doch aber auch oft mit unter der Benennung des Fauſtkampfes begriffen werden. Alle Arten von Kämpfern heißen Athlethen, und von ihnen heißt eine große Stärke, eine athletiſche Stärke. Die Athletik der Alten bedarf einer eigenen und genaueren Ausführung †): hier können nur wenige Notizen darüber mitgetheilt werden.

268.

Der Wettlauf und das Wagen- und Pferderennen (δρομος, cursus) iſt die allererſte Kampfübung geweſen, und hat im größten Anſehen geſtanden, auch den Vorzug gehabt, daß in Bemerkungen der Olympiaden der Name Deſſen angezeigt wurde, welcher im Laufen oder Rennen den erſten Preis davon getragen hatte.

*) Pausan. VI. 21.

**) Ebend. c. 23.

***) Pausan. V. 8.

†) Peter Faber in ſeinem Agonisticon, Hieron. Mercurialis de arte gymnastica (beſonders im 2ten Buche), Buirette's Abhandlung in dem 4ten Theile der Memoires de Literature; Ed. Corsinus in ſeinen vier Dissertation. Agonisticis, und Rambach in ſeiner Abhandlung über die Athletik der Alten, welche dem 3ten Th. der Potteriſchen griech. Alterthümer beygefügt iſt, geben ausführliche Nachrichten.

hatte *). Xenophon, Diodor von Sicilien, Dionyſius von Halicarnaß, und Pauſanias ſelbſt, pflegen den Anfang einer Olympiade ſo zu bezeichnen. Pauſanias ſagt z. B. **), ſo lange die Olympiaden ununterbrochen fortgegangen, habe das Wettlaufen den erſten Preis bekommen. Auf die Behendigkeit der Füße wurde ſehr Viel gehalten, von den älteſten Zeiten her. Einem Soldaten gereichte es zu nicht geringem Ruhm ***), wenn er dieſelbe mit Tapferkeit verband; denn man konnte ſie bey einem ſchnellen Angriff und bey einem nothwendigen ſchnellen Rückzuge wohl gebrauchen. Homer ſagt: †)

Ein Mann hat in ſeinem Leben keinen größern Ruhm,
Als wenn er Füße und Hände zur Tapferkeit wohl gebraucht.

Die Laufbahn (σταδιον) iſt ſchon §. 262 vorgekommen; die olympiſche war die größte. Die einfache, welche ſchlechthin ſo genannt wurde, war 125 geometriſche Schritte, oder 600 Schuh, lang. Die Griechen nahmen dieſe Länge zu dem ordentlichen Maße der Wege an, die ſie nach Stadien abtheilten. Es war aber auch eine Lauf- und Rennbahn, welche den Namen Διαυλος (diaulus) führte, weil die einfache Αυλος hieß. Sie war nicht länger, als die einfache; aber man lief in derſelben von dem Ziele auf der andern Seite bis zu dem Anfange wieder zurück, wie im ſiebzehnten Kapitel des fünften Buchs von Pauſanias

*) Man kann dies in Erasmi Schmidii Serie chronologica Olympionum et Pythiorum, die in ſeinen Prolegomenis in Olympica Pindari zu finden iſt, ſehen.

**) Pausan. V. 8.

***) Auch in der Bibel, als 2 Sam. I. 23. u. II. 18. wird die Geſchwindigkeit unter die rühmlichen Eigenſchaften der Helden gezählt.

†) Odyss. VIII. 147.

ſanias bey der Beſchreibung des Buſtrophedon deutlich angezeigt wird. Eine dritte Art des Laufs war Δολιχος (dolichus), der lange Wettlauf, in welchem man die ordentliche Bahn wenigſtens ſiebenmal durchlaufen mußte. Nach dieſen drey Gattungen des Laufes hießen die Wettläufer Σταδιοδρομοι, Διαυλοδρομοι, Δολιχοδρομοι. Hierzu kamen die bewaffneten Läufer (Ὁπλιτοδρομοι), von welchen Pauſanias *) Nachricht giebt, und wo man aus der Statüe des Demarats, des erſten Siegers in dieſer Art des Wettlaufens, ſehen kann, wie ſolche Läufer bewaffnet geweſen ſind. Sie trugen einen Helm, einen Schild und Beinſchienen (κνημιδες). Der Ort, von welchem man zu laufen anfing, hieß gewöhnlich αφεσις (αφετηρια), βαλβις und γραμμη, ὑσπληγξ (carceres). Es war queerdurch ein kleiner Graben, wie eine Furche im Acker, gezogen; über demſelben hing eine Art von Schlagbaum, welchen man ſo niederließ, daß er den kleinen Graben ausfüllte, und den Läufern die Bahn eröffnete. So bald dies geſchehen, ſtrengten ſie alle ihre Kräfte an, das Ziel zu erreichen. In den früheſten Zeiten waren die Wettläufer mit einem Schurz (διαζωμα) um die Lenden bedeckt; ein gewiſſer Orſipp aber (zuvor umgürtet nach der alten Gewohnheit) lief zuerſt ganz unbekleidet in den olympiſchen Spielen, und erlangte den Preis; er verlor wohl ſeinen Schurz, und konnte nun behender laufen. Pauſanias glaubte, daß er den Schurz mit Fleiß habe fallen laſſen, weil er wußte, daß ein Nackter leichter, als ein umgürteter Mann, laufen könne. **) Wer das Ziel vor allen Andern erreichte, der bekam den Preis von den Kampfrich-

*) Pausan. VI. 10. Pollux III. c. 30. segm. 146.

**) Pausan. I. 44.

richtern. Wenn, nach Pauſanias *), Vier und Vier auf einmal, ſo wie ſie durch das Loos getroffen wurden, den Lauf antraten: ſo mußten die Sieger eines jeden Haufen wiederum mit einander laufen. Das Laufen war deſto ſchwerer, weil es nicht auf einem feſten Boden, ſondern im tiefen und weichen Sande geſchah, wie Lucian im Anacharſis anzeigt. Wie das Laufen zu Fuße, ſo das Rennen zu Pferde oder Wagen; das Wettlaufen zu Pferde kam zuerſt auf. **)

269.

Das Wettrennen, die eine Art, geſchah mit einzelnen (κελητες oder μοναμπυκες), oder mit zwey Pferden. Alsdann ritt man das eine, und auf das andere ſprang man, wenn man dem Ziele nahe war. Kunſtreiter der Art nannte man αναβαται, welche im Laufe des Pferdes hinauf- und herabſprangen. Das Wettrennen mit zwey Pferden war entweder συνωρις (synōris), oder καλπη (calpe). Das erſtere Wort bedeutet zwar gewöhnlich ἁρμα ἐκ δυοῖν ἱππων συνεστως (currus, quem biiuges equi trahunt), einen Wagen mit zwey Pferden ***); hier aber iſt es zu nehmen, wie beym Pauſanias †), der gewiß dar-

*) Lib. VI. 13.

**) ἱπποι κελητες, d. i. equi, qui ab uno ſeſſore agitantur et reguntur, ſ. Pausan. V. 8. Aul. Gell. Noct. Att. X. 25: ἱππος κελης (celes) wird von Mehreren, z. B. von dem Erasmus Schmidt unrichtig desultorius überſetzt, war auch kein geſattelte Pferd, dergleichen man ſchwerlich auf irgend einer alten Münze, oder auf einem Steine, abgebildet finden wird.

***) Aristoph. Schol. ad Nub. v. 15.

†) Pausan. V. 8. X. 7.

darunter ein **Paar Reitpferde** verſteht, wovon das eine als ein Handpferd mitlief, ſo, daß ſich der Kunſtreiter bisweilen im vollen Laufe von einem auf das andere ſchwang. Man brauchte nicht allein Roſſe von vollſtändigem Alter, ſondern auch Füllen, wie man ebenfalls beym Pauſanias lieſt, der in mehreren Stellen zu vergleichen iſt *) Καλπη (calpe) war eben ſo wenig ein mit zwey Pferden beſpannter Wagen, ſondern auch **zwey zur Wette mit einander laufende Pferde**, nur mit dem Unterſchiede, daß dazu Stuten gebraucht wurden, und daß die Reiter gegen das Ende der Laufbahn auf den zwey Pferden zugleich voltigirten, und neben dieſen Stuten, die ſie am Zaume hielten, herliefen, „wie noch, ſetzt Pauſanias hinzu, „zu meiner Zeit diejenigen thun, welche Anabatä genannt werden; doch ſind, fährt er fort, dieſe Ana„batä von den ehemaligen darin unterſchieden, daß „ſie andere Zeichen haben, und Hengſte reiten **) ". Von dieſem **Pferderennen** unterſchied ſich das **Wagenrennen, der Wettkampf mit Fahren**, wozu aber kein eigentlicher Wagen mit vier Rädern, ſondern eine ſehr leichte Art eines Fuhrwerks nur mit zwey Rädern gebraucht wurde, wovon auf alten Münzen vielerley Geſtalten und Arten zu ſehen ſind; der Fahrende mußte ſtehen auf dieſen ſehr niedrigen und ſitzloſen Wagen, die nicht vorn, ſondern hinten offen waren, und von zwey, oder wie **gewöhnlich, von vier Roſſen,**

*) Pausan. III. 17, wo von der Euryleonis, die mit einem Zweygeſpann den Preis in den olympiſchen Spielen erlangt hat, geredet wird; L. V. c. 8, wo der Anfang dieſes Kampfs angezeigt wird; L. VI. c. 1, wo Troilus in demſelben Ueberwinder war. Man ſehe Gedoyn in ſeinen Recherches sur les courses des Chars, im erſten Theile der Memoires sur la litterature.

**) Pausan. V. 9.

ſen *), die neben einander lieſen, gezogen wurden. Der Sieg mit einem vierſpännigen Wagen (τεθριππον sc. ἅρμα) hieß auch ſchlechthin der **Sieg mit dem Wagen**, oder mit den **Pferden**, wie aus den Aufſchriften einiger pindariſchen Oden zu ſehen iſt, z. B. bey der zweyten olympiſchen; **dem Theron von Agrigent, der mit dem Wagen geſiegt hat.** Die Wettkämpfe und Spiele haben eigentlich einen religiöſen Urſprung, und waren in der Hinſicht Ausbruch der Freude. Die Wettrennbahn (ὑπποδρομος) war, nach dem Pauſanias **), vier Stadien lang. Daß hier nicht bloß von der Rennbahn zu Nemea, auf welcher Knaben fuhren, die Rede ſey, beweiſt Plutarch, welcher im Solon dieſe Länge insgemein eben ſo beſtimmt. Die Breite ſetzt ein alter Grammatiker, wie **De la Barre** in ſeiner Abhandlung von den zu Kampfſpielen beſtimmten Plätzen, im dreyzehnten Theile der Memoires sur la litterature, anführt, bey dem olympiſchen Hippodrom auf ein Stadium; ſie iſt auch wohl nicht zu groß angegeben, weil viele Wagen neben einander fuhren. — Wenn man annimmt, daß auf einer Wettrennbahn nur Ein Ziel geweſen, um welches alle Wagen herum fahren mußten: ſo entſtehen Schwierigkeiten, die wenigſtens keiner von den Schriftſtellern, welche das Alterthum hat, auflöſen konnte. Sie widerſprechen einander ſelbſt. Die Alten ſchrieben von bekannten Sachen, und fanden daher nicht nöthig, über Dinge, die ein Jeder wußte, Erklärungen zu geben. Sie reden alſo auch von dem Ziele

*) **Es gab** auch einen mit zwey Mauleſeln beſpannten Rennwagen, Apene genannt, deſſen Gebrauch bey den Eleern in der ſiebzigſten Olympiade aufkam; aber eben die Eleer, bey welchen von Alters her ſogar ein Fluch auf die Geburt eines Maulthiers geſetzt war, ſchafften die Apene ſammt der Calpe wieder ab. S. Pausan. V. 9.

**) Lib. VI. 16.

Ziele unbeſtimmt. Man kann mit Grund behaupten, daß auf einen jeden Hippodromos ſo viele Ziele, kleine Säulen von Holz oder Stein, in einer geraden Linie neben einander, und in gehöriger Entfernung von einander geſetzt worden, als Wagen zu gleicher Zeit um den Preis fuhren. Dieſes erforderte erſtlich der Umſtand, daß darin eben die größte Geſchicklichkeit bewieſen werden mußte, mit dem Wagen ſo dicht um das Ziel herum zu fahren, daß man leicht daran ſtoßen und den Wagen zerbrechen oder umwerfen konnte. Metaque fervidis evitare rotis, ſagt Horaz in ſeiner erſten Ode des erſten Buchs;

> Et modo lora dabo, modo verbere terga notabo:
> Nunc stringam metas interiore rota.
>
> Ovid. Amor. III. eleg. 2.

Wenn nun zehn Wagen zugleich fuhren: ſo konnte ja nur Einer dem Ziele ſo nahe kommen. Was für Unordnung und Verwirrung würde nicht entſtanden ſeyn, wenn ſie ihre Pferde insgeſammt dahin gelenkt hätten? Sophokles macht in der Elektra von dem Vers 700 an eine vortreffliche Beſchreibung von einem pythiſchen Wettrennen, bey welchem zehn Wagen zugleich auf dem Kampfplatze erſchienen. Oreſtes hatte durch das Loos den letzten Platz bekommen, und dennoch ſtößt ſein Wagen an die Säule, und zerbricht. Sophokles ſagt auch ausdrücklich: Er drehte die Axe allezeit nach der äuſſerſten Säule. Zum Andern: Warum ſagt denn Pauſanias *): Auf dem einen Ziele ſteht ein ehernes Bildniß der Hyppodamia, wenn nicht mehr als eine Säule zum Ziele geſetzt war? Zum Dritten, iſt es ja bekannt, daß auf dem großen römiſchen Kampfplatze ſechs Ziele (metae) neben einander ſtanden; die Römer aber haben die griechiſchen Kampfſpiele nachgeahmt, und man kann von dieſen auf jene in der Hauptſache gar

*) Pauſan. VI. 20 am Ende.

gar wohl einen Schluß machen. Eine andere, nicht ſo leicht zu entſcheidende Sache iſt: Lakemacher ſagt, der Lauf ſey zwölfmal geſchehen, und daher würden die Pferde vom Pindar in dem zweyten olympiſchen Geſange τετριπποι δυωδεκαδρομοι genannt, und in dem dritten Geſange heiße deswegen das Ziel δωδεκαγναμτου τερμα δρομου ιππων, das zwölfmal umfahrne Ziel des Laufes der Pferde. Hier entſteht die Frage: ob ſich die Pferde zwölfmal nach einander um das Ziel herumgeſchwungen, oder ob man zwölfmal nach dem Ziele, und eben ſo vielmal nach dem Standplatze zurückfahren mußte; oder ob die Pferde ſechsmal hin und ſechsmal zurück gingen? De la Barre ſucht in ſeiner Diſſertation das Letzte zu erweiſen: aber wie kann auf die Weiſe das Ziel δωδεκαγναμτον, das zwölfmal umfahrne, genannt werden? Man findet ſich zur Annahme der zweyten Meynung hingezogen, daß man nämlich zwölfmal die Länge der Rennbahn, theils hinauf, theils herunter, zu durchmeſſen verpflichtet war, wie denn auch Sophokles im 725ſten Vers des gedachten Trauerſpiels ſagt: ſie vollendeten nach dem Umkehren ſchon den ſechſten und ſiebenten Lauf (εκ δ᾽ ὑποστροφῆς τελοῦντες ἑκτον ἑβδομοντ᾽ ἡδη δρομου). Weil in der Umfahrung des Ziels die Geſchicklichkeit des Lenkers darin beſtand, daß er, wiewohl im ſchnellſten Laufe der Roſſe, die Ziele nicht berührte; ſo ſaßen auch die drey Hellanodiken, welche über den Sieg urtheilten, am Ende des Hippodromos *). Merkwürdig iſt noch, daß die Trompeten zu dieſem Kampfe geblaſen wurden.

*) Pauſan. VI. 3.

270.

Das Springen (ἅλμα, saltus), geſchah, wie Hieronymus Mercurialis in ſeiner Arte Gymnastica *) vermuthet, auf die Weiſe, daß die Athleten von ihrem Standplatze, welcher βατηρ hieß, eine gewiſſe beſtimmte Weite, die man κανον nannte, ſo lange ihre Sprünge machten, bis ſie einen aufgeworfenen Graben (σκαμμα oder τα εσκαμμενα), erreichten, oder gar über denſelben wegſprangen, was denn vorzügliches Lob brachte; wiewohl Peter Faber in ſeinem Agonisticon **), wo er von dem σκαμμα ausführlich, und nach ſeiner Art mit einer eben nicht geordneten Gelehrſamkeit handelt, das πηδᾶν ὑπερ τα εσκαμμενα für einen Fehler ſehr wahrſcheinlich erklärt. Das Springen oder Voltigiren geſchah aber nicht allein auf einer Ebene, ſondern auch eine Höhe hinauf nnd herunter. Einige hüpften, wie Lucian den Anacharſis in dem Geſpräche dieſes Namens ſagen läßt, als wenn ſie liefen, und blieben doch auf ihrer Stelle, ſprangen in die Höhe, und ſchlugen mit den Füßen hinten aus. Ueberdies trugen die Springer, zum Theil an den Füßen, oder auf dem Kopfe, oder auf der Schulter, um ſich einen Schwung zu geben, eine Art von Gewichten, beſonders aber in den Händen die ſogenannten ἁλτῆρες, eine Art von Gewichten, die von verſchiedener Gattung waren; welche Pauſanias ***) beſchreibt, und von welcher Mercurialis an dem angeführten Orte handelt, wo dieſe Springer auch aus einem alten Monument abgebildet ſind. Das Discuswerfen

*) Lib. II. c. 12.

**) Lib. II. c. 1 et 2.

***) Lib. V. 26. vergl. 27. VI. 3. Mercurialis de arte gymnaſt. c. 12.

werfen war eine ſehr alte Uebung, aber auch ſehr ſchwer, und wurde eben deswegen ſehr geſchätzt. Der Discus oder die Wurfſcheibe (δισκος) war eine ſchwere Maſſe von runder Fläche aus Stein, Erz oder Eiſen, und von beſtimmtem Gewicht, durch deren Mitte ein Loch ging, durch welches Riemen gezogen wurden, vermittelſt welcher die Scheibe geſchleudert wurde. In der Figur hatte der Discus die meiſte Aehnlichkeit mit einer Linſe, das heißt, er war rund, aber in der Mitte dicker, als an dem Rande. Er hatte eine glatte Oberfläche, und war eben deswegen ſchwer zu faſſen. Man hatte zwey Arten, die Scheibe zu werfen (δισκοβολια), in die Höhe und in die Weite. Die Kunſt des Scheibenwerfens beſtand, nach P. Fabers Vorſtellung, darin, daß man die Hand an die Bruſt anlegte, den Arm unterwärts zurückzog, und die Scheibe in einem Bogen in die Höhe oder Weite ſchleuderte; da denn derjenige ſiegte, welcher die Scheibe am Höchſten oder Weiteſten trieb *), oder nicht über das geſetzte Ziel warf, demſelben aber doch am nächſten kam; und hierzu wurde freylich nicht blos die Stärke des Arms, ſondern auch eine Geſchicklichkeit erfordert. Das Wurfſpießwerfen (ακοντισμα, oder ῥιψις), welches in dem Fortſchleudern eines Wurfſpießes (ακοντιον), oder einer Lanze, entweder mit den bloßen Händen, oder vermittelſt eines Riemens, der durch den Schaft gezogen war, beſtand, ſcheint die geringſte unter den Uebungen des Fünfkampfes geweſen zu ſeyn, deren am wenigſten gedacht wird. Peter Faber berührt ſie kaum in dem Agonisticon, und Mercurialis ſagt faſt nichts mehr davon, als daß man acontia, zugeſpitzte Spieße, nach einem Ziele geworfen

*) Der Beſchreibung Homers in der Odyss. VIII. 186 fg. wie in der Ilias XXIII. 825 gemäß.

ſen habe. Die Kunſtfertigkeit im Wurfſpießwerſen hieß τοξικη τεχνη.

271.

Das Ringen (παλη, lucta) machte ſchon mehr Aufſehen, daß auch die Kampfſchulen, und beſonders die Plätze, wo allerley Leibesübungen angeſtellt wurden, Palaestrae (Ringſchulen), und die Kunſt derſelben ars palaestrica hieß. Die ringenden Kämpfer hatten zu dem Ringen, wie ſchon oben bemerkt worden, eigene bedeckte Gänge. Nachdem man ſich hier (auch dazu waren eigene Plätze) entkleidet hatte, ſalbte man den ganzen Körper mit Oel (κηρωμα), und rieb es in die Haut ein. Hierdurch ſuchte man den Leib geſchmeidiger, und gegen die äuſſeren Zufälle weniger empfindlich zu machen, auch vor Verrenkungen zu ſichern. Dieſe Urſache, welche Lucian angiebt, iſt befriedigender, als der von Andern angeführte Grund, daß man dadurch den Körper ſchlüpfrig zu machen geſucht habe, um den Händen des Gegners deſto leichter zu entwiſchen. War dies die Abſicht, warum beſtreute man ſich denn nach der Salbung, oder bewarf ſich vor dem Kampfe wechſelsweiſe mit Sande? Um die Schweißlöcher zu verſtopfen, und dadurch die zu ſtarke Ausdünſtung zu verhüten, war es nicht nöthig; denn dies ward ſchon durch die Salbung mit Oel erreicht *). Um die durch Oel bewirkte Schlüpfrigkeit zu heben, und ſich feſt faſſen zu können, beſtreuete man ſich mit feinem Sande, oder wälzte ſich in einem Sandhaufen umher. Nach dieſer Vorbereitung wurde der Kampf begonnen; erſt gelinde, dann mit Verſtärkung des Angriffs,

*) S. Hochheimers Syſtem der griechiſchen Pädagogik, B. I. S. 202.

griffs, und endlich aus allen Kräften. Es gab aber eine doppelte Art zu ringen. Die erſte Ringart (ορθοπαλη, oder παλη) geſchah ſtehend; man umſchlang ſich mit den Armen, ſtemmte Stirn gegen Stirn, erſchütterte ſich durch heftige Stöße, dehnte ſich lang aus, zog ſich kurz zuſammen, hob ſich in die Höhe, bog ſich vorwärts, rückwärts, und auf die Seite; kurz, es war jedes Greifen, jede Wendung, jeder Kunſtgriff *) erlaubt, um ſich des Gegners zu bemächtigen, und ihn niederzuwerfen. Um den Sieg davon zu tragen, mußte man ſeinen Gegner dreymal zu Boden ſtürzen. Bey der zweyten Ringart (ανακλινοπαλη, lucta volutatoria), warfen ſich beyde Ringer gefliſſentlich zu Boden, und ſetzten hier den Kampf ſo lange fort **), bis der Eine davon vor Entkräftung nicht weiter konnte, und dem Andern durch Worte, oder Aufhebung des Fingers (δακτυλον ανατεινασθαι) ***) den Sieg zuerkannte. Hierauf gieng man in das Bad, um ſich von dem Oele, Sand und Schweiß zu reinigen. Man muß wiſſen, daß in den erſten Zeiten Alles auf die Stärke ankam, und daß Theſeus zuerſt die Kunſt zu ringen erfunden habe: nach ihm hat man die Kampfſchulen angelegt; vorher brauchte man nur die Größe und Stärke im Ringen. Außer dem Ringen im Stehen, und dem Ringen im Herumwälzen, gab es noch eine dritte Ringart, oder auch nur ein Vorſpiel zu den erſtgenannten, der Kampf nämlich, wobey nur die Finger und Hände ge-

*) Man ſchlug z. B. die Beine unter (σφαλλειν).

**) Ein beſonderes Beyſpiel giebt Pausan. VIII. 40 von dem Pancratiaſt Arrachion, der ſeinem Gegenkämpfer eine Zehe vom Fuße abbrach.

***) Daher das Sprichwort: αιρεδακτυλον, tolle digitum, h. e. fatere te victum.

gebraucht wurden (ακροχειρισμος). Einer ſuchte den Andern feſt zu halten, und zuweilen wurden gar die Finger zerbrochen. Von dem Pancratiaſt Soſtratos heißt es z. B. beym Pauſanias *): weil er die Gegner nicht niederwerfen konnte, ſo zerbrach er ihre Finger, und gewann damit den Sieg.

272.

Von dem Ringen verſchieden, aber daraus entſtanden, oder eine härtere und rauhere Gattung deſſelben war der Fauſtkampf **) (πυγμη, πυγμαχια pugillatus), oder das Klopffechten. Anfänglich ſchlug man ſich aus allen Kräften mit bloßen Fäuſten. Nachher brauchte man geſchmeidige Riemen (μειλιχαι) von rohem Rindsleder, welche, nach alter Art in einander geflochten, unter die hohle Hand gebunden wurden, ſo daß die Finger bloß blieben ***). Endlich wurde die Bewaffnung des Vorderarms, vermittelſt der Ceſtus (κεστος ιμας), die von dem Homer †) wohlgeſchnittene Riemen eines wilden Ochſens (ιμας βοειος), und vom Pauſanias am unten angeführten Orte der ſcharfe Riemen (ιμας οξυς) genannt werden, eingeführt. Es waren, gewöhnlich vorn mit Eiſen oder Bley gefüllte Riemen von rohgetrocknetem Leder

*) Pausan. VI. 4. Wer poetiſche Beſchreibungen leſen will, findet ſie in Hom. Iliad. XXIII. 708 ſq. Ovid. Metam. IX. 31. Lucan. Pharsal. IV. 612. Stat. Theb. VI. 847. De la Barre hat eine eigene Diſſertation davon Tom. IV. des Mémoires sur la Literature.

**) Ebend. VIII. 40.

***) Das Boxen der Engländer.

†) Hom. Iliad. XXXIII. V. 684.

der groſser Ochſenhäute, die auf verſchiedene Art um die Hände gewickelt und geflochten, und an eben dem Arme befeſtigt wurden. Virgil ſagt: *) terra boum plumbo insuto ferroque rigebant, die Ochſenriemen ſtarrten von eingenähtem Bley und Eiſen. Daher nennt ſie Statius in ſeiner Thebais **) nigranta plumbo tegmina cruda boum. Von den Bleykugeln (σφαῖραι), die insgemein an der Spitze ſolcher Streithandſchuhe eingenäht waren, wurde der ganze Kampf dieſer Art auch σφαιρομαχια genannt. Die Athleten bemühten ſich, einen recht fetten und fleiſchigen Körper zu bekommen, damit die Knochen von den Streichen der bewaffneten Fauſt des Gegners nicht zu ſehr litten; auch ſuchten ſie gegen die Bleykugeln ſich durch Ohrbedeckungen (αμφωτιδες, περιωτιδες) zu ſchützen. Man gab ſich beym Fauſtkampf Mühe, ins Geſicht, an den Kopf, an die Bruſt oder den Hals Schläge beyzubringen, am meiſten aber Augen und Ohren ***) zu treffen. Beyde Kämpfer ſprangen daher um einander herum, ſuchten den Schlägen durch allerley Wendungen auszuweichen, liefen zurück, ſtanden wieder. Wenn der eine Kämpfer, völlig entkräftet, die Hände ſinken ließ, oder zu Boden ſtürzte: ſo war der Kampf zu Ende. Wie grauſam dieſes Schauſpiel geweſen, wird man hier und da im Pauſanias finden, und Virgils vortreffliche Beſchreibung †) beſtätigt's. Vers 468 heißt es zuletzt, ganz nach Homer:

Asc

*) Virgil. Aeneid. V. 405.

**) Stat. Thebaid. VI, 279.

***) Daher in Abbildungen zerſchlagene und aufgeſchwollene Ohren. S. Winckelmanni Monum. ined. Tab. 63.

†) Virg. Aeneid. V. 425 - 472.

Aſt illum *) fidi aequales, genua aegra trahentem,
Jactantemque utroque caput **) craſſumque cruorem
Ore eiectantem, mixtosque in ſanguine dentes,
Ducunt ad naves etc.

Man vergleiche hiermit, was Pauſanias ***) von dem Damaſipp und Kreugas erzählt. Von dem Ringen und dem Fauſtkampfe war das Pankration (παγ᾽κρατιον, zuweilen auch παμμαχιον) unterſchieden, ſo daß Einer in einem jeden ſiegen konnte, wie Pauſanias im 21ſten Kapitel des 5ten Buchs lehrt, der auch im 6ten und 15ten Kapitel des 6ten Buchs das Pankration von dem Pugilat unterſcheidet. Dieſer letzte Kampf war aus dem Ringen und dem Fauſtkampfe (lucta et pugilatu) zuſammengeſetzt, und hat den Namen von πᾶν, Alles, und κρατος, die Stärke, weil hier alle Stärke des Leibes angewendet wurde. Die Ringenden umſchlungen ſich, ohne einander Fauſtſchläge zu geben; die Fauſtkämpfer ſchlugen auf einander, ohne ſich zu umfaſſen. Die Pankratiaſten rangen ſtehend und liegend, gebrauchten die bloßen Fäuſte, Arme, Kniee und Ferſen zum Drücken, Stoßen und Treten, verrenkten einander die Glieder, zerbrachen die Finger und Zehen; und bisweilen mußte Einer ſein Leben auf dem Platze laſſen. Ein ſchreckliches Beyſpiel beym Pauſanias, im 40ſten Kapitel des 8ten Buchs.

273.

Es gab endlich in den Kampfſpielen muſiſche Wettkämpfe (αγῶνες μουσικοι), geiſtige Uebungen,

*) Den Dares, der ſich ſolche Ceſtus verbeten hatte.

**) Beym Homer: καρη βαλλονθ᾽ ἑτερωσε.

***) Lib. VIII. 40.

gen, die man den älteſten körperlichen Kampfübungen (γυμνικοις) entgegenſetzte. Hierbey ſcheinen die pythiſchen Spiele manches Eigenthümliche (z. B. νομος πυθικος, αυλωδιαι) gehabt zu haben; dagegen iſt es ungewiß, ob bey den nemeiſchen und iſthmiſchen Spielen überhaupt muſiſche Wettſtreite angeſtellt worden ſind. Unter den muſikaliſchen, oder beſſer muſiſchen Wettſtreiten verſtand man nicht bloß Kämpfe der Tonkünſtler, welche ſich auf mancherley Inſtrumenten hören ließen, und zu ihren Compoſitionen um den Preis ſangen, ſondern litterariſche Wettkämpfe jeder Art. Dramatiſche Dichter führten hier ihre Trauer- oder anderen Schauſpiele gegen einander auf, Sophiſten hielten Reden aus dem Stegreif über ein erſt aufgegebenes Thema, Geſchichtſchreiber laſen ihre Werke vor; beſonders wetteiferten hier die epiſchen und lyriſchen Dichter *). Wurden die Leiſtungen derſelben um einen beſtimmten Siegespreis angeſtellt: ſo nannte man Wettſtreite der Art αγῶνες θεματικοι, weil man den ausgeſetzten Preis θεμα nannte. Dieſer Preis war entweder Geld, oder ein Kunſtwerk von edlem Metall, oder auch nur ein bloßer Kranz. In den beyden erſten Fällen nannte man den Wettſtreit αγων αργυριτης, in dem letzten Falle einen αγων στεφανιτης. Goldene und ſilberne Gefäße, als Kampfpreiſe, kennt ſchon Homer bey dem Leichenbegängniſſe des Patroklos **). Weil die Kampfübungen bey den Griechen einen großen Werth hatten, und vornehmlich als die beſten Vorübungen zu den Kriegsdienſten angeſehen wurden: ſo hatten auch alle Städte ihre

*) Dies zeigt Chriſtian Gottlieb Schwarz in ſ. Diſſertat. de certaminibus veterum poetarum atque oratorum.

**) S. Hom. Iliad. XXIII. 259 etc.

ihre Kampfſchulen, die von γυμναζειν, üben, Γυμναϛια, und in ſo fern ſie eigentlich zu den paläſtriſchen oder athletiſchen Uebungen dienten, Παλαιϛϱαι hießen. Im genauern Verſtande war die Paläſtra ein Theil des Gymnaſiums. Lucian in ſeinem Anacharſis, oder über die gymnaſtiſchen Uebungen, iſt eine Hauptſchrift, wenn er in dem Dialog zwiſchen Anacharſis und Solon von dem rechten und verkehrten Gebrauch der Leibesübungen ſpricht; aber mehr in Rückſicht der ſpätern Verfaſſung der Kampfſpiele. Mercurialis giebt *), aus dem Vitruv, eine genaue Beſchreibung und Abzeichnung von den Gymnaſien. Sie beſtanden aus mehreren, mit einander verbundenen und von Gärten umſchloſſenen Gebäuden mit offenen und bedeckten Gängen oder Hallen (ϛοαι), mit Sälen zu geiſtigen Unterhaltungen, wo auch die Philoſophen, Redner und Sophiſten gelehrte Uebungen anſtellten, die Jugend unterrichteten, und mit anderen Plätzen mehr, vornehmlich zu den körperlichen Uebungen. Zu den Leibesübungen insbeſondere waren folgende Oerter bey einem Gymnaſium. Das Ελαιοϑεσιον, αλειπτηϱιον (unctuarium), wo ſich die Ringer und Pankratiaſten, oder auch diejenigen, welche in die Bäder gehen wollten, mit Oele ſalbten, oder ſalben und daſſelbe einreiben ließen, auch nach dem Kampfe ſich von dem Oel und Staube reinigten, wozu eine Art von Striegeln gebraucht wurde. Κονιϛηϱιον (von κονις der Staub) hieß der Ort, wo ſich die Athleten mit Sande bewarfen; Παλαιϛϱα, wo die Athleten ihre Kampfübungen anſtellten, um ſich zu den öffentlichen Kampfſpielen zuzubereiten. Hierzu gehören auch die ξυϛοι (xysti), die bedeckten Plätze, in

*) Mercurialis Lib. I. c. 6.

in welchen bey kalter oder naſſer naſſer Witterung die athletiſchen Vorſpiele gehalten wurden; Σφαιριστη-ριον (Sphaeriſterium), in welchem mit der σφαιρα, dem Balle, allerley Spiele angeſtellt wurden; Στα-διον, die Laufbahn mit dem Kampfplatze, vom Mercurialis *) als eine halbe Cirkelfläche beſchrieben, welche auf der runden Seite ſtufenweiſe erhöhete Sitze für die Zuſchauer hatte. Die Baumgänge oder Luſtwäldchen vermehrten das Vergnügen dieſer Oerter, wozu auch die Bäder dienten. Das Gymnaſium zu Olympia beſchreibt Pauſanias im 23ſten Kapitel des 6ten Buchs. Bey den Gymnaſien waren gewiſſe Vorſteher, Aufſeher und Bediente beſtellt. Der Oberaufſeher hieß, wie ſchon vorgekommen iſt, Γυμνασιαρχης (Gymnaſii Praefectus). Er hielt auf Geſetze, Zucht und Ordnung, machte alle nöthige Anſtalten, und theilte Belohnungen und Strafen aus. Daß ſein Anſehen nicht gering geweſen iſt, erhellt auch daraus, daß der Triumvir Antonius, wie Plutarch in deſſen Leben berichtet, zu Athen alle Zeichen ſeiner hohen Würde ablegte, in der Kleidung, und mit dem Stabe eines Gymnaſiarchen erſchien, und deſſen Verrichtungen vollzog. Nach ihm folgte der Ξυσταρχης (Xyſtarcha), unter deſſen Aufſicht alle Uebungen und Kämpfe auf den Xyſtis und dem Stadio geſchehen mußten, nach deſſen Urtheile auch die Belohnungen gegeben wurden. Der Γυμναστις und Παιδοτριβης (Paedotriba) waren die, welche man mit unſerm Worte Exercitienmeiſter benennen könnte. In einigen Stellen der Alten ſcheinen ſie nicht von einander unterſchieden zu ſeyn. Galenus aber ſagt, ein Gymnaſtes habe zu allen Uebungen Anweiſung gegeben, auch ihre Wirkungen in Anſehung der Geſundheit wohl gekannt, und vorgeſchrie-

 ben,

*) Lib. I. c. 10.

ben, wie, und wie lange ſie angeſtellt werden müßten, und wenn eine gewiſſe Art nach ſeiner Natur und Leibesbeſchaffenheit dienlich ſey. Ein Pädotriba hingegen trieb die Uebungen bloß mechaniſch oder kunſtmäßig, und zeigte nur die Vortheile, welche bey einem jeden Kampfe zu beobachten waren. Er ſtand unter dem Gymnaſta, und mußte ſich nach deſſen Vorſchrift richten. Eben ſo wie die Gymnaſtä und Pädotribä unterſchieden wurden; ſo unterſchied man auch Gymnaſtica und Paläſtrica, und verband jene mit der mediciniſchen Wiſſenſchaft, begriff auch unter derſelben nicht allein die paläſtriſchen oder athletiſchen, ſondern alle Uebungen des Leibes. Man theilte ſie daher in die mediciniſche, kriegeriſche und athletiſche Gymnaſtik, welchen Unterſchied Mercurialis im 13ten Kapitel des 1ſten Buchs zeigt, und in ſeinem ganzen Werke de Arte Gymnastica beobachtet. Αλειπται haben den Namen von αλειφω, ich ſalbe, und waren die Sklaven, welche die Athleten, die es nöthig hatten, nämlich die Ringer und Pancratiaſten, mit dem Oele oder dem Ceroma (κηρωμα) ſalbten. Das Ceroma war eine Salbe aus Oel, Wachs und Staube, wie es Mercurialis aus dem Galenus erklärt; daher auch die Paläſtra ſelbſt Ceroma genannt wurde, wie z. B. Seneca in der Schrift von der Kürze des Lebens *) ſagt: illum tu otiosum vocas, qui in *ceromate* spectator puerorum rixantium sedet. Es gab noch Jatrolipten (von ιατρος, der Arzt), wie P. Faber in ſeinem Agonistico II. 5. ſagt, welche für die Geſundheit und Stärke der Athleten nicht allein durch Salben und Reiben, ſondern auch durch Vorſchrift der Diät, zu ſorgen hatten.

274.

*) Sen. de Brevitate vitae, cap. 12.

274.

Die Griechen haben nicht allein in Europa, ſondern auch in Aſien, faſt in allen Landſchaften, oder in den anſehnlichſten Städten, eigene **Kampfſpiele** mit ausgeſetzten Preiſen angeſtellt. Pauſanias führt die zu Smyrna, zu Pellene, zu Platäa, zu Theſpien, zu Montinea, und andere an. Dieſe Spiele hießen wegen der Kampfübungen, (Αγῶνες); einige wurden Nationalſpiele, und hatten einen vierfachen Endzweck: **Erſtlich**, die Götter und Heroen zu verehren; von der gottesdienſtlichen Feyer kam ihr Entſtehen; **zum andern**, dem Volke, welches die Schauſpiele ſehr liebte, die Volksreligion werther zu machen; **drittens**, durch Umgang und Mittheilung, Concentrirung des Handels, freundſchaftliche Annäherung und Vereinigung zwiſchen den zerſtreuten griechiſchen Völkerſchaften der Geſammtnation zu befördern; **viertens**, denen, welche ſich vorzügliche Fertigkeiten der Seele oder des Leibes durch Fleiß und Uebung erworben hatten, Gelegenheit zu geben, ſie bekannt zu machen, Preis und Ruhm zu erlangen, und edlen Nacheifer bey Andern zu erwecken. Der **Urſprung der heiligen Spiele** fällt in das mythiſche Zeitalter der griechiſchen Geſchichte: in der hiſtoriſchen Zeit wurden ſie nur noch mehr erweitert, und ihrer Beſtimmung näher gebracht. Man ſchränkte ſich nicht mehr darauf ein, den Griechen durch die religiöſe Feyer derſelben bloß zum Kriegsernſt zu bilden, und zu tapfern Thaten zu entflammen: ſondern man benutzte ſie auch, um einen edlen Wetteifer in Ausbildung der geiſtigen Anlagen der Nation rege zu machen. Es erſchienen **Wettkämpfe in der Ton- und Dichtkunſt**, in der **Beredtſamkeit, Declamation**; es ſtritten bald Redner, Geſchichtſchreiber und Philoſophen durch Vorleſung der Werke ihres Geiſtes bey den heiligen Spielen um den Kampfpreis. Man wollte Beydes vereinigen, Uebungen zur Ausbildung des Körpers, be-

ſonders in Fertigkeiten, die ſich im Kriege bewährten, und zur Veredlung des Geiſtes. So gaben die heiligen Spiele mehr als Anlaß zur Ausbildung des ganzen Menſchen. Die Griechen haben ihnen wirklich, nach ihrem eigenen Geſtändniß, einen beträchtlichen Theil ihrer Kultur und Aufklärung, und wir ſelbſt die größten Meiſterwerke der Dichtkunſt, Philoſophie und Beredtſamkeit zum Theil zu verdanken. Nur hätten die eigentlichen Kampfſpiele mit der Zeit abgeſchafft werden ſollen: da ſie aufhörten, nützlich zu ſeyn, und ſogar ſchädlich wurden; indem ſie einen Hang zum herumſchweifenden Leben herbeyführten, dem aufkeimenden Luxus und Sittenverderben Nahrung gewährten, und die Kaſſen der Staaten und der Familien mit erſchöpfen halfen. Unter den Spielen Griechenlands behaupteten die vier oben genannten periodiſchen Nationalſpiele einen beſondern Vorzug, und hießen Vorzugsweiſe die heiligen Spiele (ἱεροὶ ἀγῶνες). Archias hat ſie in einer Sinnſchrift *) zuſammengefaßt:

Es ſind vier Kampfſpiele in Griechenland, vier heilige,
Zweye werden Sterblichen, zweye Unſterblichen zu Ehren gehalten,
Dem Palämon und Archemorus, dem Jupiter und Apollo.
Die Siegesbelohnungen ſind Kränze von Oelzweigen, Lorbeeren, Eppich und Fichten.

Bey Allen war die Einrichtung im Ganzen genommen dieſelbe; am feyerlichſten wurden jedoch die olympiſchen begangen. Wer zu den Spielen gelaſſen werden ſollte, mußte ſich zuvor einer Prüfung unterwerfen, vor allem einen unbeſcholtenen Lebenswandel geführt haben. Eine weitere Darſtellung verdienen die vier Hauptkampfſpiele, welche von den Griechen aus allen Gegenden der alten Welt beſucht wurden, wohin der gemei-

*) S. Anthol. Graec. Epigr. Lib. I. c. I. epigr. I.

gemeinere Fauſtkämpfer, wie der gebildete Staats-mann, der Philoſoph und Redner, wie der Dichter und Künſtler, zog, um hier die Blüthe der griechiſchen Welt verſammelt zu ſehen, und außer der Befriedigung einer Allen gemeinſamen Schauluſt, auch die feinern und geiſtigern Genüſſe, welche die Wettkämpfe des Verſtandes und Witzes gewähren konnten, ſich zu verſchaffen. Kein Wunder, wenn ein Thucydides an einem dieſer Spiele durch das Vorleſen des Herodots zur Nacheiferung, zur Abfaſſung eines eigenen hiſtoriſchen Werks begeiſtert wurde.

275.

Die olympiſchen Spiele, von welchen Pauſanias im 5ten und 6ten Buche ſehr viele, aber zerſtreute Nachrichten giebt, haben ihren Namen von Olympia bey Piſa (heutzutage Longanico), am Alphēus *) in der Landſchaft Elis. Olympia war keine Stadt, ſondern ein freyer Platz in der Nähe eines angenehmen eingeſchloſſenen Hayns, Altis genannt, und hatte nur Heiligthümer, ſehr ſchöne Gebäude und Anlagen, für die zu haltenden Spiele. Zu den erſteren gehörten beſonders der berühmte Marmortempel des olympiſchen Jupiters von doriſcher Säulenordnung, nebſt der elfenbeinernen Statüe dieſer Gottheit, das Gymnaſium und das Prytanēum; zu den anderen beſonders die Laufbahn (σταδιον), die Renn- und Fahrbahn (ἱπποδρομος), und die übrigen Uebungsplätze für die Kämpfer, außerdem eine große Menge von Statüen und Inſchriften zu Ehren derer, welche in dieſen Spielen geſiegt hatten. Die olympiſchen Spiele wurden, dem Zeus Olympios zu Ehren, regelmäßig alle vier Jahre, oder mit dem Anfange jedes fünften Jahres gehalten, und

*) S. §. 5. S. 14.

zwar im Monate Hekatombäon, der mit dem läng-ſten Sommertage den Anfang des Jahrs machte. Fünf Tage, vom 11ten bis zum 15ten, waren zu dem großen Feſte beſtimmt. Den Urſprung und Fortgang deſſelben kann man in des Pauſanias 7ten und 8ten Kapitel des 4ten Buchs leſen, und des Erasmus Schmidt Prolegomena in Olymp. damit vergleichen. Die Aufſicht über den olympiſchen Tempel, und die Anordnung und Beſorgung der olympiſchen Spiele, hatten die Elier, welche trotz ihrer Fehden mit den Bewohnern von Piſa, die ihnen einigemal dieſe Ehre ſtreitig machten, das Vorrecht behaupteten, den Spielen alle Vollkommenheit, welche ſich anbringen ließ, gaben, bald neue Arten der Wettkämpfe einführten, bald andere Arten aufhoben, welche der Erwartung der Verſammlung keine Genüge leiſteten. Die Elier haben ſich aber auch nach der günſtigen Meynung des geſammten Griechenlandes, daß nur ſie von der Gottheit das Vorrecht hätten, in dem Beſitze ihres Vorrechts erhalten. Daher ward ſelbſt die Landſchaft Elis von den übrigen Griechen als ein heiliges Land betrachtet. Bewaffnete Heere vermieden, daſſelbe zu berühren, oder enthielten ſich wenigſtens innerhalb den heiligen Gränzen aller Feindſeligkeiten; während der Feyer der Spiele ruhten ohnedies alle Feindſeligkeiten in Griechenland. Betraten dennoch Kriegsvölker um die Zeit der Feyer das Gebiet von Elis, ſo wurden ſie zu einer Geldbuße von zwey Minen für jeden Krieger verurtheilt. Die Elier ſuchten alle Kunſtgriffe und Ränke zu entfernen, Billigkeit bey den Ausſprüchen der Richter feſtzuſetzen, das Mitkämpfen den ungriechiſchen Nationen zu unterſagen, ja ſelbſt ſolche griechiſche Städte, denen man Schuld gab, die auf Erhaltung der Ruhe während der Feyerlichkeiten abzweckenden Verordnungen übertreten zu haben, auszuſchließen. Aus den Eleern wurden auch die Vorſteher und Richter erwählt, welche den Siegern

gern den Preis zuerkannten; ſie hieſsen ἑλλανοδικαι, αθλοθεται, oder αγωνοθεται, die Kampfrichter. Von der Anzahl und Wahl derſelben giebt Pauſanias am Ende des 9ten Kapitels im 5ten Buche Nachricht, und im 24ten Kapitel des 6ten Buchs von ihrem Aufenthalte und ihren Verrichtungen zu Olympia noch vor den Spielen ſelbſt. Um alle Partheylichkeit zu entfernen, bediente man ſich des Looſes. Dieſe Kampfrichter oder Hellanodiken verſammelten ſich zehn Monate vor dem Anfange der Spiele, um ſich unter Aufſicht der Magiſtratsperſonen, welche die darauf abzweckenden Verordnungen bewahrten (νομοφυλακες), und erklärten, mit den ihnen obliegenden Amtspflichten genau bekannt zu machen. Zugleich bemühten ſie ſich, die Erfahrung mit dem Unterricht zu verbinden, und übten während dieſer Zeit die Kämpfer, welche ſich ſchon hatten einſchreiben laſſen, in den vorzüglichſten Arten des Kampfes. Oft kamen die Streiter, in Begleitung ihrer Verwandten, ihrer Freunde, und vorzüglich ihrer Lehrer und Erzieher hier an, um an ihnen Zeugen des Ruhms zu haben, den ſie einzuärndten hofften. Ihre Augen funkelten vor Begierde nach Lobe. Die olympiſchen Spiele übertrafen alle übrige in Griechenland an Feyerlichkeit und Pracht; daher ſtrömten aus allen Gegenden des feſten Landes, aus allen Inſeln und den griechiſchen Kolonien aller Welttheile Zuſchauer und Theilnehmer zu der Feyer derſelben herbey. Das weibliche Geſchlecht war indeſſen in der blühenden Zeit der griechiſchen Nation davon ausgeſchloſſen *) (wovon der Grund vielleicht

*) Das ſagt unter andern Pausan. Lib. V. c. 6. gegen das Ende ganz deutlich. Gleichwohl heiſst es bey Ebendemſelben Lib. VI. c. 20: „Jungfrauen dürfen die Kampfſpiele auch mit anſehen.“ Pauſanias ſagt aber unmittelbar vorher, daſs bey einem Altar von weiſsem Marmor die Prieſterin Ceres Chamyne ſitze, und die olympiſchen

in der Nacktheit der Kämpfer lag), unter der Strafe, vom Felſen herabgeſtürzt zu werden. Nur die Prieſterinnen waren von dieſem ſtrengen Geſetze ausgenommen. Die Kampfrichter hatten auch die Macht, die Athleten, welche wider die Geſetze handelten, zu ſtrafen, entweder um Geld, oder am Leibe durch die Geißelung, welche z. B. Lichas, ein Lacedämonier, leiden mußte *): es galt aber von ihnen noch Appellation an den Senat von Olympia. Damit ſie die Athleten gleich züchtigen könnten, hatten ſie Sklaven, die αλυται, lictores, bey den Eleern hießen, von anderen Griechen aber Ραβδοφοροι, (Ruthenträger), Ραβδουχοι, lictores, oder Μαστιγοφοροι, (Geißelträger) genannt wurden, und deren Vorſteher den Namen Alitarcha führte. Bey dieſen Kampfrichtern mußte ſich ein Jeder, welcher ſich durch irgend eine Art des Kampfes um den Preis bewerben wollte, zur rechten Zeit melden, und ſich nach allen erforderlichen Eigenſchaften prüfen laſſen.

276.

Man ſah bey der Zulaſſung zuvörderſt darauf, daß der Kämpfer frey und von ehrlichen Aeltern geboren ſey. P. Faber erweiſet gegen den Mercurialis **) ſehr wohl, daß Sklaven nicht zu den Kampfſpielen zuge-

piſchen Spiele mit anſehe. Pauſanias will alſo (das lehrt der Zuſammenhang) entweder anzeigen, daß der Prieſterin, wenn ſie auch eine Jungfrau geweſen, die Freyheit, zuzuſehen, nicht entginge, oder hiermit ausdrücken, daß bey der Ceres Chamyne auch noch Jungfrauen nebſt der Prieſterin zu ihrem Dienſte beſtellt geweſen, welche die Kampfſpiele mit anſehen durften. So Goldhagen.

*) Pausan. VI. 2 und 6.

**) Agonist. L. III. c. 17.

zugelaſſen wurden. Nächſtdem wurde Keiner eingeſchrieben, von dem man beweiſen konnte, daß er ſein Leben mit offenbaren Laſtern und Schandthaten befleckt hatte. Daher brachten die Athleten, welche ſich öffentlich zeigen wollten, Empfehlungsſchreiben (συστατικα sc. γραμματα) aus ihren Städten mit, wie Lakemacher aus dem Dio Chryſoſtomus erweiſet. Doch konnten ſie ihnen nach Dions Worten wenig helfen, weil ſie die Kampfrichter nicht eher laſen, bis ſie ſchon gekämpft hatten, damit ſie allen Schein der Partheylichkeit vermeiden möchten. Nach dem Philoſtratos im Leben des Appollonius *) ſtellten die Hellanodiken den Athleten, die ſich meldeten, die Bedingungen vor, unter welchen ſie angenommen werden könnten. „Wenn nur anhaltender Fleiß, ſagten ſie zu ihnen, in den Uebungen euch die Ehre erworben hat, in den olympiſchen Spielen zu erſcheinen; wenn ihr euch keine unanſtändige, ſchändliche Handlung vorzuwerfen habt: ſo könnt ihr zuverſichtlich auf den Kampfſplatz treten. Wer ſich aber nicht ſo vorbereitet hat, der gehe hin, wo er will." Nach dieſer Vorſtellung mußte ein jeder Athlet gleichſam die Muſterung auf folgende Art durchgehen: ein Cēryx (κηρυξ), oder Herold der Obrigkeiten und Prieſter, gab mit Aufhebung der Hand dem Volke ein Zeichen der Stille, legte ſie darauf dem Athleten auf das Haupt, führte ihn durch die ganze Laufbahn, und rief aus, ob Jemand den Athleten eines Verbrechens beſchuldigen könnte; ob ſeine Aufführung ohne Tadel; ob er kein Sklave ſey? **) Was für einen Eid überdies die Athleten vor einer Statüe des Jupiters

*) Lib. VI. c. 42.

**) S. Memoire II. pour servir a l'histoire des Athletes par Mr. Buirette, im erſten Tom der Memoires de Litterature.

ters haben ablegen müſſen, kann im Pauſanias *) geleſen werden. In den zehen Monaten, welche ſie vor den großen Spielen zu Olympia zubringen mußten, waren ſie ſcharfen Geſetzen und einer genauen und ſehr eingeſchränkten Lebensart unterworfen. Epiktet **) ſpricht davon alſo: „Du willſt in den olympiſchen Spielen überwinden? Ich habe eben den Vorſatz: denn es iſt etwas ſehr Rühmliches. Aber bedenke, was vorhergeht, und was darauf folget; und alsdann ſchreite zur Sache. Du mußt dich in die vorgeſchriebene Ordnung begeben, den ſtrengſten Regeln in deinem Unterhalte folgen, dich nothwendig zur geſetzten Stunde, in Hitze und Kälte einſtellen. Du darfſt nichts Friſches, keinen Wein trinken, wenn dirs beliebt. Du mußt dich dem Vorſteher, als einem Arzte, ſchlechter Dinge überlaſſen, und alsdann zum Kampfe erſcheinen. Du kannſt die Hand verletzt, den Fuß verrenkt, viel Staub verſchluckt, die Geißel empfunden haben, und wirſt nach allen Dieſem doch überwunden. Die Meiſten enthielten ſich auch alles Gebrauchs der fleiſchlichen Liebe, ihren Leib deſto weniger zu ſchwächen ***). Horaz in ſeiner Dichtkunſt V. 412 ſagt:

> Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
> Multa tulit fecitque puer, ſudavit et alſit,
> Abſtinuit Venere et vino.

Was

*) Pauſan. V. 24.

**) Epicteti Enchirid. c. 35.

***) Daher iſt die Stelle, 1 Korinth. IX. 25 zu erklären: „Ein Jeder, der da kämpfet (der im Wettkampfe begriffen iſt), enthält ſich alles Dinges (von vielen Dingen):" Er hält ſeine Lüſte und Begierden im Zaume, vermeidet Alles, was der Hurtigkeit und Stärke des Leibes nachtheilig iſt, und erduldet alle Beſchwerlichkeiten, beobachtet die genaueſte, ſtrengſte Diät (Ahmet nach, dort eine vergängliche, hier eine unvergängliche Siegeskrone).

Was aber von dieſer Mäßigkeit und Enthaltſamkeit gerühmt wird, ſcheint doch nur auf die Zeit eingeſchränkt zu ſeyn, in welcher ſie ſich, wie bereits vorgekommen iſt, zu den feyerlichen Kampfübungen in Olympia ſelbſt zunächſt vorbereiten mußten. Sie waren auch in Anſehung der Speiſen nur in ſo fern ſcharfen Geſetzen unterworfen, daß ſie nicht nach Belieben eſſen durften, ſondern was ihnen vorgeſchrieben oder gegeben wurde. Wer das Fleiſcheſſen eingeführt habe, zeigt Pauſanias *) an. Schon zu des Hippokrates Zeiten wurden ſie vornehmlich mit gebratenem Rind- und Schweinefleiſch, man darf ſagen, gemäſtet. Denn weil ſie ſtark, die Fauſtkämpfer und Pankratiſten insbeſondere, fleiſchig und fett werden ſollten, damit ſie harte Schläge deſto beſſer aushalten könnten: ſo aßen ſie bey ihren ſtarken Leibesbewegungen viel, ſonderlich des Abends, und ſchliefen lange. Mercurialis handelt von der athletiſchen Lebensart ausführlich **), und zeigt aus dem Hippokrates und Galenus, daß dieſe Leute als Maſtſchweine gefreſſen, und weil ſie auch ſonſt keine Ordnung gehalten, und überdies den gewaltſamſten Bewegungen, den heftigſten Anſtrengungen ausgeſetzt geweſen, ihre Stärke ſelten über fünf Jahre behalten hätten, und den fürchterlichſten Zufällen unterworfen geweſen wären. Vernünftige Leute achteten ſie daher auch deſto weniger, je weniger ſie auf die Verbeſſerung der Seelenkräfte einigen Fleiß wandten, ſo, daß Galenus ſagt, ſie hätten nicht einmal gewußt, daß in ihnen eine Seele, noch weniger, eine vernünftige Seele, wäre. ***) Frauenzimmer

*) Pausan. Lib. VI. c. 7.

**) Mercurialis Lib. I. c. 15.

***) Galenus (freylich erſt im 2ten Jahrhundert nach Chriſtus) ſpricht mit gerechtem Eifer in dem größten Unwillen; aber man dachte, wie in England von den Negern, welche Vieh bleiben ſollen. Wie wahr, was Galenus

zimmer durften bey dieſen Spielen gar nicht erſcheinen, wie ſchon bemerkt worden iſt; ja, ſogar das Zuſchauen war ihnen verboten *); Uebertreterinnen büßten mit dem Leben, indem man ſie von einem Felſen herunterſtürzte. Lakemacher ſagt zwar, es wären mit der Zeit Frauensperſonen ſelbſt unter die Athleten aufgenommen worden, und beruft ſich auf Pauſanias **). Allein dieſer ſagt weiter nichts, als daß Cyniſca, und nachher andere Frauensperſonen, beſonders macedoniſche, nämlich **durch ihre Pferde**, welche ſie hinſchickten, den olympiſchen Preis davon getragen hätten; denn auch denjenigen wurde der Siegespreis zuerkannt, welche ihre Pferde zu den Kampfſpielen ſchickten.

277.

Die Feyer der Spiele begann am Abend des eilften des Monats Hekatombäon (oder nach unſerm Kalender in den letzten Tagen des Julius) mit zahlloſen Opfern an den Altären mehrerer Götter, die theils im Tempel des Zeus, theils in der umliegenden Gegend, ſtanden. Alle waren mit Kränzen und Blumengewinden geſchmückt, und wurden darauf mit dem Blute der Opferthiere beſprengt. Mit dem Altare des Zeus ward der Anfang gemacht. Erſt um Mitternacht waren die

lenus gegen die körperlichen Uebungen (die wohl auch ihren Nutzen haben) eifernd ſagt, daß man durch Verſtand und Taktik mehr ſiege, als durch Leibesſtärke! Virtute (corporis) praevalet ſapientia.

*) Pfeiffer (Johann Philipp) hat in ſeinen Antiquitat. Graec. gentil. Lib. II. cap. 53. die Sorgfalt der Griechen, die Frauensperſonen vor Geſellſchaften und Gefahren zu bewahren, mit einiger Ausführung dargethan.

**) Pauſan. III. Lib. c. 8.

die heiligen Einleitungsgebräuche geendigt. Während derſelben ertönten muſikaliſche Inſtrumente, und der Glanz des Mondes, der dann ſich gerade ſeiner Fülle näherte, vollendete die bezaubernde Pracht des Schauſpiels. Sogleich nach Beendigung der heiligen Ceremonien eilten die verſammelten Völker in die Rennbahn, um daſelbſt Plätze zu bekommen. Die Spiele fingen jedoch erſt mit der Morgenröthe an. Die Mondhelle der Nacht (denn jener Monat fängt an mit dem Neumonde nach dem Sommerſonnenſtillſtande) begünſtigte dieſe heiligen Zurüſtungen des Feſtes, denen die Menge der Fackeln außerdem noch Glanz liehen. Am Morgen, bevor die Spiele ſelbſt begannen, riefen die Kämpfer bey dem Fuße einer Bildſäule des Zeus auf den blutigen Gliedern der Opferthiere die Götter zu Zeugen an, daß ſie ſich geſetzmäßig zehn Monate hindurch zu den Kämpfen vorbereitet hätten. Zugleich machten ſie ſich durch einen Eidſchwur verbindlich, daß ſie keine Liſt gebrauchen, und ſich nach den Geſetzen der Ehre betragen wollten. Ihre Väter, oder Verwandten, und ihre Lehrmeiſter, beſchworen dies gleichfalls *). **Der olympiſche Kampfplatz** war nicht das Gymnaſium, wie Lakemacher ſagt, ſondern ein davon unterſchiedener weiter Platz, welcher in die **Laufbahn** (σταδιον), und **Rennbahn** (ἱπποδρομος) abgetheilt war. In der Laufbahn, oder im Stadion, geſchah das Wettlaufen, und die meiſten Arten der Kämpfe. Die **Renn- und Fahrbahn**, oder der **Hippodromos**, war zum Wettrennen auf Wagen und mit Roſſen beſtimmt. Ein Gebäude, die Schranken genannt, trennte ihn vom Hippodromos. Dies war eine Halle mit einem geräumigen Vorhof, in Geſtalt eines Schiffſchnabels angelegt. Die Mauern kamen ſich einander immer näher:

*) S. Pauſan. V. 24.

her; doch ließen ſie eine hinlänglich große Oeffnung, ſo daß mehrere Wagen zugleich hindurch fahren konnten. Im Innern des Hofes befanden ſich Scheuern für die Wagen und Pferde. Pauſanias hat *) die **Lauf- und Rennbahn** beſchrieben, aber nicht ſo gar deutlich, daß man nicht einige Schwierigkeiten dabey finden ſollte. Pauſanias ſchreibt von einer damals ſehr bekannten Sache; ſonſt würde er Verſchiedenes genauer beſtimmt haben. Folard hat eine Zeichnung von der **Lauf- und Rennbahn** gemacht, welche Gedoyn dem dritten Theile ſeiner Ueberſetzung beygefügt, und Lakemacher angerühmt hat. Die Zeichnung hat aber ihre Fehler und Unrichtigkeiten. Erſtlich iſt darin das **Stadion** und der **Hippodromus** nicht von einander unterſchieden, und letzterer nur vorgeſtellt, und doch le Stade genannt worden. Ferner iſt des **Endymions Grabmahl** an das Ende der Rennbahn unter dem Buchſtaben E geſetzt habe; da doch Pauſanias **) ausdrücklich ſagt, daß es an dem einen **Ende der Laufbahn**, wo die Wettläufer ihren Standplatz hatten, geſtanden. Die Bildſäule der **Hippodamia** ſtand, wie am Ende deſſelben Kapitels geſagt wird, **auf der einen Zielſäule**, Folard aber hat ſie in die Mitte der einen erhabenen Seite zwiſchen die Zuſchauer geſetzt. Nach der Beſchreibung, die Pauſanias von der Lage des Tempels der Ceres Chamyne ***) macht, iſt derſelbe auch nicht an den rechten Ort gebracht. Am allerwenigſten iſt der Sammelplatz der Pferde, die Prora, richtig vorgeſtellt. Sie war nicht länglich, rund, ſondern vierſeitig, hinten breiter, als vorn, ſo, daß die Pferdeſtälle gerade gegen einander über waren. Die vordere Oeffnung mußte nicht ein enges Thor,

*) Pausan. VI. 20 - 22.

**) Im 20ſten Kapitel.

***) Im Anfange des 21ſten Kapitels.

Thor, ſondern ſo breit, wie die Rennbahn ſelbſt ſeyn; oder man kann nicht verſtehen, was Pauſanias von der Stellung und dem Auslaufen der Pferde ſagt. Goldhagen, des Pauſanias Ueberſetzer, macht dieſe richtigen Anmerkungen. Es iſt doch beſſer, etwas dunkle und unvollſtändige, als irrige Begriffe von einer Sache zu faſſen. Die **Kämpfer**, beſonders die Ringer und Pankratiaſten, wurden **durch das Loos Paar für Paar** zuſammen geordnet, indem in einer Urne oder einem Helme (καλπις) immer zwey Looſe mit demſelben Buchſtaben bezeichnet waren. War ihre Zahl ungerade: ſo ſtritt der Ueberzählige (εφεδρος) mit den Siegern der andern Paare, wobey von der einen Seite für ihn der Vortheil war, daß er mit friſchen Kräften den Kampf beginnen konnte, von der andern Seite aber der Nachtheil, daß er es mit Siegern zu thun hatte, welche natürlich ſchwerer zu beſiegen ſeyn mußten. Lucian beſchreibt die Sache in dem Hermotimos, oder der Abhandlung von den Sekten *) alſo: „Es ſteht ein ſilberner Topf da, welcher dem Jupiter geheiligt iſt; in dieſen werden kleine mit Buchſtaben bezeichnete Looſe, in der Größe einer Bohne, geworfen. Auf zwey wird das A, auf zwey das B, auf zwey andere das Γ, und ſo immer weiter auf die zwey folgenden, der folgende Buchſtabe geſchrieben, wenn der Kämpfer mehrere ſind. Zwey Looſe haben allezeit Einen Buchſtaben. Ein jeder Athlet tritt hinzu, ruft den Jupiter an, greift in den Topf, und zieht ein Loos heraus; nach ihm thut es ein Anderer. Ein Diener, welcher die Uebertreter der Kampfgeſetze geißelt, ſteht bey ihm, und hält ihm die Hand zu, daß er ſeinen Buchſtaben nicht anſehen kann. Wenn ſie Alle gezogen haben: ſo geht der Alytarch, oder Einer von den Hellanodiken ſelbſt, herum, und ſie-

*) Nach der Baſeler Ausgabe (v. J. 1545) auf der 398ſten Seite des erſten Theils.

het die Looſe derer, die im Kreiſe herum ſtehen, an. Wer nun das eine Alpha hat, der muß der Gegner des Ringers oder Pankratiaſten ſeyn, der das andere gezogen hat, und ſo werden allemal die Zwey, welche gleiche Buchſtaben haben, gepaart. So wird es gehalten, wenn die Zahl der Kämpfer gerade iſt, als vier, oder acht, oder zwölf. Iſt die Zahl ungerade, fünf, ſieben, neun: ſo wird zu den andern Looſen noch eins, das mit einem beſondern Buchſtaben gezeichnet iſt, geworfen. Wer dieſes ziehet, der lauret unterdeſſen, daß die Anderen kämpfen, auf den Ueberwinder. Und es iſt kein geringes Glück eines Kämpfers, daß er alle ſeine Kräfte gegen Einen gebrauchen kann, der ſchon abgemattet iſt." So weit Lucian. Man muß, die Sache völlig zu verſtehen, hierbey vorausſetzen, daß der Sieger des erſten Paares wieder mit dem Sieger des andern Paares, und wenn er auch den überwunden hatte, mit dem Sieger des dritten Paares kämpfen mußte. Oder, wenn dieſer die Oberhand gegen ihn gewann, ſo griff derſelbe den Sieger des vierten Paars an. Wer unter Allen den Sieg zuletzt davon trug, der mußte denn endlich noch mit dem, welchen das einzelne Loos getroffen hatte, ſeine Kräfte verſuchen. Man findet davon beym Pauſanias ein Beyſpiel an dem Glaucus *), und dem Arrachion **). Mit den Wettläufern hatte es eine ähnliche Bewandtniß. Denn nach demſelben Schriftſteller ***) liefen allemal Vier, wie ſie durch das Loos beſtimmt worden, mit einander, und die, welche unter einem jeden Haufen geſiegt hatten, mußten von Neuem mit einander laufen. P. Faber hat dieſe Sache †) weitläuftig erwieſen, und daraus viele

*) Pausan. VI. 10.

**) Ebend. VIII. 40.

***) Ebend. VI. 13.

†) In ſeinem Angonist. L. I. c. 24.

viele Stellen erklärt. Das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe *) war an den Bildſäulen und Altären angeheftet, welche das Stadion ſowohl, als den Hippodromos ſchmückten. Die Ordnung der Kämpfe war nicht immer dieſelbe. Mit der Zeit kamen neue Arten von Wettſtreit hinzu, und alte ab. Auch änderte ſich die Ordnung, in welcher ſie auf einander folgten, ſehr oft. Gewöhnlich ward der Vormittag für die leichteren Uebungen (κουφοι ἀγῶνες), unter welchen man das Laufen, Springen, das Werfen des Discus und des Wurfſpießes verſtand, beſtimmt; der Nachmittag aber zu den wichtigeren und angreifenderen Kämpfen (βαρεῖς αγῶνες), dem Ringen, dem Fauſtkampf und dem Pankratium, aufbehalten.

278.

Sobald die Vorſteher der Spiele (welche mit ausgezeichneten Gewanden bekleidet waren) erſchienen und Platz genommen hatten, rief ein Herold: „Die Wettläufer des Stadion zeigen ſich.“ Nun erſchien eine große Menge Athleten, die ſich, nach der ihnen durch das Loos zugefallenen Ordnung, in eine Reihe ſtellten. Der Herold nannte ihre Namen und ihr Vaterland. Wiederholte Beyfallszeichen erfolgten, ſofern dieſelben ſchon durch frühere Siege verherrlicht waren. Hierauf ſetzte der Herold hinzu: „Kann irgend Jemand dieſen Athleten vorwerfen, die Feſſeln getragen, oder ein ſchändliches Leben geführt zu haben?“ Antwortete Niemand: ſo erſcholl die Trompete, und die Wettläufer verließen die Schranken. Im Nu erflogen

*) Von der Ordnung, in welcher die Kampfſpiele nach einander angeſtellt wurden, giebt Pausanias Lib. V. c. 9 und Lib. VI. c. 24 Nachricht.

ſie das Ziel, an dem die Kampfrichter ſaßen. Ein Herold verkündigte darauf den Namen des Siegers, der von tauſend Lippen wiederhallte. Der Wettlauf des einfachen Stadions iſt die älteſte der hier gewöhnlichen Arten des Wettrennens; daher betrachtete man den hier errungenen Sieg auch als den glänzendſten und ehrenvolleſten. In den folgenden Tagen rief man andere Kämpfer auf, um das doppelte Stadion zu durchlaufen, das heißt, nach erreichtem Ziele, wieder zu dem Punkte ihres Auslaufs zurückzukehren. Die Zuſchauer ſuchten von Zeit zu Zeit durch ihren Zuruf diejenigen Wettläufer zu ermuntern, deren Ruhm ihnen vorzüglich am Herzen lag. Zwar war erſt der letzte Tag der Feyerlichkeiten dazu beſtimmt, die Sieger zu krönen; dennoch aber erhielten ſie ſchon vorläufig am Ende ihres Laufes einen Palmzweig. Von nun feyerten ſie eine lange Reihe von Triumphen. Ein Jeder drängte ſich, ſie zu ſehen, und ihnen Glück zu wünſchen. Verwandte, Freunde und Landsleute hoben ſie mit Thränen der Freude in den Augen auf den Schultern empor, damit ein Jeder ſich an ihrem Anblicke weiden möchte. Ja, man beſtreute ſie unter dem Jauchzen der ganzen Verſammlung ſogar mit Blumen, die man mit vollen Händen auf ſie loswarf. — Die Wettrennen mit Wagen und auf Pferden, die ſehr großen Aufwand erforderten, konnten nur Begüterte unternehmen. Nicht ſelten befanden ſich Könige, Fürſten und Republiken durch Stellvertreter hier unter der Zahl der Mitbewerber: denn man durfte auch für Jemand anders ſtreiten, und ihm die Ehre des errungenen Sieges zueignen. Mehr als Einmal ſahe man Beyſpiele davon. Auf das gegebene Zeichen ſtürzten die Kämpfer zu Pferde in den Hippodromos, flogen mit der Geſchwindigkeit des Blitzſtrahls dahin, und jagten um das Ziel, das am andern Ende ſtand. Frohlockend ließ der Sieger ſeine langſameren Mitbewerber hinter ſich. Bald darauf ward die Rennbahn mit einer

Menge

Menge Wagen beſetzt, die auf einander folgten. Bey dem einen Wettrennen waren die Wagen mit zwey Pferden beſpannt, bey dem andern mit zwey Füllen, und mit vier Pferden bey dem letzten. Dieſes Kampfſpiel war das glänzendſte und das ruhmvolleſte von allen; daher die olympiſchen Wagenſieger die berühmteſten unter allen. Die Fahrer der Wagen waren nur leicht bekleidet, ihre Roſſe, deren Feuer ſie kaum mäßigten, zogen durch Schönheit oder ſchon erlangte Siege Aller Augen auf ſich. Auf gegebenes Zeichen rückten ſie bis an die zweyte Reihe vor, wodurch alle Reihen zuſammen kamen, und ſich die geſammten Pferde in einem Gliede zeigten. In dem Augenblicke ſah man ſie mit Staub bedeckt, ſich durchkreuzen, gegen einander anrennen, und mit einer Schnelligkeit dahin fliegen, daß das Auge Mühe hatte, ihnen zu folgen. In der Breite der Rennbahn ſtand ein Ziel, das zum Durchfahren nur einen ziemlich ſchmalen Weg ließ, indem die Geſchicklichkeit der Wagenfahrer oft zu ſcheitern pflegte. Schmetternde Trompeten erſchollen, wenn ſie zu dieſem Ziele gelangten, um ihren Eifer zu verdoppeln. Die Gefahr war um ſo viel größer, da man zwölfmal um das Ziel fahren mußte. Mehr körperliche Stärke, als die bisher genannten Kampfübungen, erforderten das Ringen, der Fauſtkampf, das Pankration und das Pentathlon. Die Ringer kämpften oft auf der Erde noch eine Zeit lang, indem ſie Füße und Arme um einander ſchlangen. Und dennoch war es nicht genug, ſeinen Gegner nur Einmal zu Boden geworfen zu haben. Am Ende mußten ſich die ſiegreichen Kämpfer mit dem noch meſſen, welcher durch das Loos zurückblieb. Und ſo konnte es kommen, daß in einem Wettkampfe, wo ſieben auftraten, der Ueberwinder gegen vier Mitſtreiter zu kämpfen hatte, und ſich mit Jedem derſelben mehr, als Einmal, meſſen mußte. Bey dem Fauſtkampfe ſtellten ſich acht Athlethen, und wurden, wie beym Ringen, durch das Loos

gepaart. Ihren Kopf bedeckte eine eherne Kappe, und ihre Hände waren mit Streithandſchuhen verſehen. Die Angriffe änderten ſich hier ſehr vielfach ab. Auch hier mußte nun der Kämpfer ſeine Niederlage geſtehen: daher kämpfte man denn ſo lang, als man noch irgend einige Hoffnung zum Siege übrig hatte. Noch zuſammengeſetzter, als das Pankration (συνθετον εκ πυγμης και παλης), war das Pentathlon, wo die Athleten ſich in allen Gattungen der Kampfſpiele zeigten. Es begriff daher, auſſer dem Wettrennen zu Fuße, auſſer dem Ringen und Fauſtkampf, auch noch das Springen, das Schleudern der Wurfſcheibe, und das Werfen des Spießes. Beym Springen, wo die Athleten ſich in Abſicht der Höhe und Weite zu übertreffen ſuchten, geſchahen alle Bewegungen nach dem Schall der Flöte. Gewöhnlich hielten die Wettſtreiter Gegengewichte in den Händen, wodurch es ihnen leichter wurde, über einen großen Raum zu ſetzen. Die oben beſchriebenen Wurfſcheiben, Maſſen von linſenförmtiger Geſtalt, waren ſehr plump, von ſehr glatter Oberfläche, und eben deshalb ſchwer zu faſſen. Drey ſolcher Wurfteller wurden zu Olympia aufbewahrt, und bey jeder Erneuerung der Spiele den Kämpfern dargereicht. Der eine davon war mit einem Loche durchbohrt, um einen Riemen hindurch zu bringen. Der Streiter ſtellte ſich auf eine kleine, im Stadion angebrachte Erhöhung, hielt die Wurfſcheibe mit ſeiner Hand, oder vermittelſt des hindurchgezogenen Riemens, ſchwenkte ſie in kreisförmiger Bewegung umher, und ſchleuderte ſie dann aus allen Kräften von ſich. Die Scheibe flog in die Luft, fiel nieder, und rollte in der Bahn fort. Man bezeichnete den Ort, wo ſie liegen blieb, und die übrigen Athleten bemühten ſich, darüber hinaus zu werfen. Was endlich das Werfen des Spießes betrifft: ſo kam es hier vorzüglich darauf an, den Wurfſpieß fortzuſchleudern, und das vorge-

geſteckte Ziel zu treffen. Um den Preis im Penthatlon zu erhalten, mußten die Wettſtreiter wenigſtens in den drey erſteren Kämpfen den Sieg davon tragen. Auſſer dieſen körperlichen Wettkämpfen wurden die muſiſchen Wettkämpfe, die ſich auf Chor und Thaten bezogen, die Wettſtreite des Verſtandes, des Witzes, der Kunſt gehalten. Schon frühzeitig ſangen Rhapſoden Bruchſtücke aus Homer, Heſiod und anderen berühmten griechiſchen Dichtern ab, und Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber traten etwas ſpäter in die Säulengänge vor den Tempeln, oder erſtiegen andere hochliegende Oerter, und laſen daſelbſt der verſammelten Menge die Werke ihres Geiſtes vor. Der letzte Tag der Feſtlichkeiten ward zur Krönung der Sieger beſtimmt. Dieſe ruhmvolle und glänzende Handlung geſchah im heiligen Haine nach vorhergegangenen prächtigen Opfern.

279.

Die Sieger wurden durch einen Herold öffentlich ausgerufen. Er zeigte die Art des Kampfs, den Namen des Siegers, ſeinen Vater und das Vaterland an. Ueberall ertönten Stimmen der Freude, des Beyfalls und der Bewunderung. Dem ſiegreichen Athleten ward geboten, vor den Erſten der Kampfrichter hinzutreten, und dieſer ſetzte ihm dann den Kranz von wilden Olivenzweigen (κοτινος) auf den Scheitel. Nun erſtieg der Taumel des Frohlockens den höchſten Gipfel. Die Sieger zogen im feſtlichen Pompe, von den Kampfrichtern und den Vorſtehern des Feſtes begleitet, in das Theater, wohin ein jauchzendes Volk ihnen folgte. Eine rauſchende Muſik wetteiferte mit dem lauten Beyfallklatſchen, welches von allen Seiten ertönte. Wie hoch die Städte die Ehre gehalten haben, daß Einer von ihren eingebornen Bürgern ein olympi-

ſcher Sieger *), Olympionices, geworden, kann man aus dem erſehen, was Pauſanias **) von dem Dionyſios und Antipater, von dem Aſtylos und den Krotonern, von den Sotades und den Kretern, erzählt. Plinius ſagt daher ***), die Siegeskrone werde nicht dem Sieger gegeben, ſondern das Vaterland werde von ihm gekrönt. Der Kranz wurde von den Zweigen des Oleaſters, oder wilden Oelbaumes, geflochten, wovon Pauſanias †) die Urſache anführt. Man legte den Ueberwindern zugleich eine Hauptbinde um, von welcher eine beſondere Nachricht beym Pauſanias ††) zu finden iſt. Ueberdies trugen ſowohl die olympiſchen, als alle Sieger, allenthalben in der rechten Hand einen Palmzweig †††). Eine ſolche, an ſich geringe Belohnung, ſo mühſeliger und zum Theil gefährlicher Uebungen, gilt als ein Beweis, daß die Griechen nicht ſowohl durch den Nutzen und Gewinn, als durch die Liebe zur Ehre angereizt wurden, ſich den ſtrengſten Kampfgeſetzen zu unterwerfen. Es war auch,

*) Die Sieger in den vier Hauptkampfſpielen wurden heilige Sieger, ἱερονικαι, genannt; auſſerdem führten ſie aber auch noch den beſondern Namen von den Spielen, ολυμπονικαι (olympiſche Sieger), πυθιονικαι, νεμεονικαι, ισθμιονικαι. Es fehlte nicht an Beyſpielen, daß Einer in allen vier Spielen den Sieg davon getragen hatte; alsdann hieß er περιοδονικης, weil er von einem Ort zum andern εν περιοδω herumgezogen war.

**) Pausan. VI. 2. 13 und 18.

***) Plin. Hist. nat. XVI. 4.

†) Pausan. Lib. V. c. 7.

††) Lib. VI. c. 23.

†††) Lib. VIII. c. 48.

auch, nach Cicero's Zeugniſſe in der Rede für den Flaccus *), bey den Griechen faſt größer und herrlicher, für einen olympiſchen Sieger erklärt zu werden, als zu Rom einen Triumphzug zu halten. Vitruvius ſagt in der Vorrede ſeines neunten Buchs **): „Den berühmten Athleten, welche in den olympiſchen, pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen Kampfſpielen ſiegen, haben die alten Griechen ſo große Ehre erwieſen, daß ſie nicht nur, wenn ſie in der Verſammlung der Zuſchauer mit dem Palmzweige und dem Kranze ſtanden, auf das Höchſte geprieſen wurden; ſondern, wenn ſie nach ihrer Geburtsſtadt zurück kamen, holte man ſie mit großem Gepränge frohlockend ein, und gab ihnen auf ihre Lebenszeit aus den öffentlichen Einkünften einen zureichenden Unterhalt." Sie erlangten aber auſſer dem, was Vitruv meldet, noch viele andere Vorzüge, dahin gehören: **große bürgerliche Freyheiten, errichtete Statüen** (auch Münzen), wo man durch Aufſchriften ihre Siege der Nachwelt bekannt machte ***), die **Benennung des Jahrs nach Siegern. Die Namen der Sieger** wurden in die öffentlichen Akten der Elier **eingeſchrieben**, und ſie ſelbſt in einem der Säle des Prytaneons aufs Feyerlichſte bewirthet. Nach Freudengelagen in den folgenden Tagen, wobey Muſik und Tanz das Vergnügen erhöhten, ward der Dichtkunſt aufgetragen, die **Namen der Sieger durch unſterbliche Geſänge** (ἐπινίκια) **zu verherrlichen**; noch beſitzen wir eine Sammlung olympiſcher Siegeshymnen von Pindaros, woraus wir auf Ton und Inhalt der übrigen bey dieſer Gelegenheit geſungenen Lieder ſchließen können. Ein

*) Cic. Orat. pro Flacco, c. 13.

**) Vitruv. Lib. IX. Praefat. p. 352.

***) S. die ungeheure Menge von Bildſäulen auf olympiſche Sieger im Pausan. VI. 1—19.

Ein neuer Lohn erwartete ſie bey der Rückkehr in ihr Vaterland, in welches ſie mit dem ganzen Pompe eines Triumphs den Einzug hielten. Vor ihnen und hinter ihnen befand ſich ein ſehr zahlreiches Prachtgeleite. Sie ſelbſt, mit einem Purpurgewande bekleidet, ſaßen auf einem Wagen mit zwey oder vier ſtattlichen Roſſen beſpannt, und fuhren durch eine zu dem Ende in die Stadtmauer gebrochene Oeffnung. Plutarch im zweyten Buche der Tiſchfragen, und zwar in der fünften Frage, ſagt davon: daß man zum Einzuge der Kampfſieger ein Stück der Mauern einreißt, ſoll anzeigen, daß eine Stadt, in welcher Männer ſind, die ſo gut kämpfen nnd ſiegen können, die Mauern nicht ſonderlich nöthig habe *). Horaz kann hier verglichen werden, wenn er ſagt:

Palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad Deos.

Lib. I. Od. I. v. 5. 6.

Quos Elea domum reducit
Palma coelestes (ἰσοθέους).

Lib. IV. Od. 2. v. 17. 18.

280.

Die pythiſchen Spiele haben auch einen mythiſchen Urſprung, und den Apollo ſelbſt, welchem zu Ehren

*) Sueton. Nero, c. 27. verdient hier geleſen zu werden, wo der prächtige Einzug beſchrieben wird, den Nero zu Neapolis und Rom, als ein olympiſcher und pythiſcher Ueberwinder hielt. — Ueber die ganze Materie gibt Burette's Abhendlung von der Geſchichte der Athleten in dem erſten Theile der Memoires de litterature weitere Auskunft; dazu Erasm. Schmidii Prolegom. in Olymp. Hauptwerk über die olympiſchen Wettkämpfe und Spiele ſind: Corsini Dissertationes IV. Agonisticae Florent. 1747. 4.

Ehren ſie gefeyert wurden, nach der gewöhnlichen Tradition zum Stifter. Derſelben zu Folge war nämlich, das Andenken ſeines Sieges über die Schlange Python zu verewigen, die Veranlaſſung zur Feyer der Spiele. Der Ort zu, oder unterhalb Delphi, wo die Spiele gefeyert wurden, war mit einem großen Lorbeerhain umgeben. Wenn auch in der Nähe von Delphi, als einer der älteſten Städte Griechenlandes, ſchon früh Kampfſpiele gefeyert wurden: ſo iſt doch gewiß, daß ſie erſt 190 Jahre nach der Wiederherſtellung der olympiſchen Spiele zur Zeit des Corōbos, oder etwa 586 Jahre vor Chriſtus, die Einrichtung bekommen haben, welche ſie den olympiſchen, nach denen man ſchon 776 Jahre vor Chriſtus die bürgerlichen Jahre zu zählen anfing, an die Seite zu ſetzen geſtattet. Sie wurden nämlich früher entweder ſehr unregelmäßig, oder nach dem Verlaufe von acht vollen Jahren, oder mit dem Anfange jedes neunten Jahres gefeyert. In dem zweyten oder dritten Jahre der acht und vierzigſten Olympiade erneuerten ſie die zu Delphi verſammelten Amphiktyonen, welche von nun an ihre Beſorgung und Feyer unternahmen, und ſie bekamen eine feſtere und beſſere Einrichtung. Vier Jahre ſpäter fing man an, nach Pythiaden, welche allemal ins dritte Jahr der Olympiaden fielen, zu zählen; und ſie wurden ſeit jener Zeit im Monate Targelion *), dem vorletzten des atheniſchen Etatsjahrs, auf den kriſſäiſchen Feldern bey Delphi ſehr regelmäßig und mit großer Pracht gefeyert. Die Feyer der Spiele fiel in den Anfang des Frühlings, nach unſerem Kalender, zwiſchen die letzte Hälfte des März, und die erſte

*) Bey den Delphiern Byſios genannt. Es liefen die olympiſchen und pythiſchen Spiele immer ſo neben einander, daß die letztern in das zweyte Jahr der olympiſchen Spiele fielen, von denen ſie auſſerdem noch durch den Monat der Feyer hinlänglich geſchieden waren.

erſte Hälfte des Aprilmonates. Um eben dieſe Zeit wurden auch die Orakelſprüche ertheilt. Anfangs beſtand die Feyer der pythiſchen Spiele in einem Chor und Hymnos, wobey ein pantomimiſcher Tanz die ganze Handlung vorſtellte. Weiterhin ward der Hymnos mit der Cither (φορμιγξ) begleitet, zu welcher ſich bald auch die Flöte (αυλος) geſellte, die man jedoch nicht immer beybehielt. Hymnen, welche den (pythiſchen) Apollo als Beſieger der pythiſchen Schlange verherrlichten, blieben auch noch in den ſpäteſten Zeiten herkömmlich und heilig. Der Sieger erhielt oft einen ſo lauten Beyfall von der umherſtehenden Menge, daß die Herolde Ruhe gebieten mußten. Nach dieſem Wettſtreite erſchienen die Flötenſpieler. Der Gegenſtand, den man ihnen aufgab, war eben der Kampf des Apollo mit der Schlange Python, der in dem bekannten Geſange ausgedrückt wurde. Ihre Geſchicklichkeit bewieſen ſie dadurch, daß man die fünf hauptſächlichſten Umſtände dieſes Kampfes in ihren Tonſtücken unterſcheiden konnte. Es gab nämlich einen eigenen Geſang, πυθικος νομος genannt; er beſtand aus fünf Theilen, nach Andern aus ſechs, welche die Ermordung des Ungeheuers dramatiſch entwickeln ſollten: 1) aus der ανακρουσις, oder dem Vorſpiel; 2) αμπειρα, dem erſten Verſuch des Angriffs; 3) κατακελευσμος, dem Kampfe ſelbſt, nebſt der Ermunterung dazu, das Feuer des Angriffs nicht ſinken zu laſſen; 4) die ιαμβοι και δακτυλοι (Andere trennen beyde, und ſo ein Theil mehr) enthielten beiſende Reden und Frohlocken über den zu Boden geſtreckten Python; 5) die συριγγες enthielten das letzte Ziſchen des ſterbenden Ungeheuers *). Geſang und

*) So giebt Strabo Lib. IX. p. 645 die Theile des pythiſchen Hymnos an. Von ihm weicht ein alter griechiſcher Gram-

und Tanz waren das Unterſcheidende der pythiſchen Spiele. Man bediente ſich hierbey eines eigenen Takts, einer eigenen Melodie zu einer eigenen Versart. Alles deutete pantomimiſch auf die Erlegung der Schlange Python. Es ſcheint wenigſtens in den früheren Zeiten die olympiſchen und pythiſch.n Spiele weſentlich unterſchieden zu haben, daß die letzteren am meiſten muſikaliſche Wettkämpfe, die erſteren beſonders gymniſche zum Gegenſtande hatten. Bey den pythiſchen Spielen mußte ſchon der Gedanke zur Dichtkunſt und Muſik führen, daß ſie dem Apollo, dem Vater und Schutzgott aller Muſenkünſte, geweihet waren. Dieſe muſikaliſchen Wettkämpfe wurden im delphiſchen Theater gehalten, und betrafen beſonders Apollo's Lob. Die Schönheit der Stimme, und die Geſchicklichkeit, ſie durch die Harmonie der Saiten gehörig zu unterſtützen, hatten einen ſehr großen Einfluß auf das Urtheil der Amphiktyonen, welche hier, wie in allen pythiſchen Wettkämpfen, die Richter waren. Daher kam es, daß Tonkünſtler öfters für fremde Arbeiten gekrönt wurden, und der Dichter Heſiod, weil ihm jene Vorzüge fehlten, dem Siege entſagen mußte; es heißt ausdrücklich beym Pauſanias: Heſiodos wurde nicht zu dem Kampfe gelaſſen, weil er nicht ſingen und auf der Cither zugleich ſpielen konnte *). Nachdem die Amphiktyonen die Aufſicht und Beſorgung der Spiele übernommen hatten: wurden

Grammatiker ab, welcher in einer Einleitung zu Pindars pythiſchen Siegeshymnen folgende ſechs Theile angibt: πεῖρος, ιαμβος, δακτυλος, κρητικος, μητρῶος, συριγμα. In dem Hauptgedanken, welcher durch das Melodrama aufgeführt werden ſollte, ſtimmte er mit Strabo überein. Noch anders erklärt es Iul. Pollux. Lib. IV. c. 10. Segm. 84.

*) Pauſan. Lib. X. c. 7. Plutarchi Sympos. V. probl. 2. und Plin. Hiſt. nat. VII. 37.

den auch alle gymniſche Wettſpiele eingeführt, welche nur in Olympia Sitte waren. Sobald die Amphiktionen den Preis im muſikaliſchen Wettſtreit zuerkannt hatten, begaben ſie ſich nach dem Rennplatz, wo der Wettlauf ſeinen Anfang nehmen ſollte. Es gab aber eine dreyfache Art deſſelben, der **einfache**, der **doppelte**, und der **lange Wettlauf**. Bey dem erſten brauchte man die Laufbahn nur einmal zurückzulegen, bey dem zweyten aber mußte man ſie zweymal, und bey dem letzten zwölfmal, ohne ſtill zu ſtehen, durchlaufen. Hierauf folgte das Ringen, der Fauſtkampf, und andere Kampfsübungen, von welchen bereits im Vorhergehenden gehandelt iſt. Die gymniſchen Spiele wurden in der Ebene zwiſchen Cirrha und Delphi gehalten, begannen am ſechſten des Monats Thargelion, und dauerten wahrſcheinlich mehrere Tage nach einander. Ein Lorbeerkranz war der Lohn des Siegers. Man wiederholte dieſe Spiele alle fünf Jahre. Uebrigens waren ſie, ſo ſehr feyerlich ſie auch gegeben wurden, daß, wie ſchon Pindars Siegeshymnen beweiſen, ſelbſt Könige und Fürſten hier, wie zu Olympia, den Sieg im Wagenrennen gewannen, bey weitem nicht ſo berühmt, wie die olympiſchen *).

281.

Die nemeiſchen Spiele haben ihren Namen von den argoliſchen Städtchen Nemea, bey welchem ſie in einem Cypreſſenhaine, und zwar mit dem Anfange jeden dritten Jahres, oder in dem zweyten und vierten Jahre jeder Olympiade, gefeyert wurden **). Der

*) Nachzuleſen iſt beſonders Corſini in ſ. Dissertat. Agonist. II., auch Schmidtii Prolegom. ad Pindari Pythia.

**) Nach dem Scholiaſten des Pindars (ſ. Schmidt. Prolegom. zu Pindars nemeiſchen Siegeshymnen) im Sommermonate, entweder in dem Monate Hekatombäon, oder

Der Urſprung dieſer Spiele verliert ſich gleichfalls ins graueſte Alterthum der griechiſchen Geſchichte, und wird theils dem Feldzuge der ſieben Helden gegen Theben, theils dem Herakles zugeſchrieben. Sie waren urſprünglich Leichenſpiele. Herakles bildete ſie aber bald nach der Beſiegung des nemeiſchen Löwen, nach alten Ueberlieferungen um, und weihete ſie dem nemeiſchen Zeus. Erſt 568 vor Chriſtus wurden dieſe Spiele periodiſch, und erſt nach der Schlacht bey Marathon zählte man nach Nemeaden. Als periodiſche Spiele wurden ſie allemal nach Verlauf von zwey Jahren gefeyert, und zwar, wie die nemeiſchen, einmal in einem Sommermonate, und einmal in einem Wintermonate, abwechſelnd *). Alle Kampfübungen und Wettſtreite, die man bey den übrigen heiligen Spielen der Griechen anſtellte, waren auch hier gebräuchlich. Selbſt Dichter und Tonkünſtler wetteiferten hier um den Kampfpreis, den ein

Kranz

oder Boëdromion, nach dem Pauſanias (Lib. II. c 15.) in dem Winter. Dieſe Widerſprüche werden durch Corſini ausgeglichen, indem er ſagt: daß die nemeiſchen Spiele abwechſelnd im Sommer und im Winter gefeyert wären; im Winter zu Ende des zweyten Jahrs der Olympiade, und zwar im attiſchen Monate Gamelion; im Sommer, wenn ſie in das vierte Jahr der Olympiade fielen, und zwar im zwölften Tage des attiſchen Monats Hekatombäon, welchem, nach Corſini, der korinthiſche Monat Panemos entſpricht. S. Corsini Fast. Attic. Tom. I. p. 143—151, wo zugleich die widerſprechende Stelle aus der Rede des Demosth. pro corona p. 280 Edit. Reisk., welche ſonſt dagegen ſprechen könnte, kritiſch verbeſſert wird.

*) Im Sommer in dem korinthiſchen Monate Panemos, welcher dem attiſchen Hekatombäon entſpricht; im Winter in dem Monate Munychion oder Thargelion. Nach Olympiadenjahren gerechnet, fiel die Feyer der iſthmiſchen Spiele in das erſte und dritte Jahr der Olympiade, in das erſte im Sommermonat, in das dritte im Wintermonat. Die richtigere Zeitbeſtimmung dieſer, wie der vorigen Spiele, verdanken wir Corsini Fast. Attic. Tom. II. p. 418. III. p. 218.

Kranz von Eppich ausmachte. Die iſthmiſchen Spiele endlich, welche, nach alten Traditionen, Anfangs auch Leichen- oder Trauerſpiele waren, und deren Feyer gleichfalls uralt iſt, haben ihren Namen von der korinthiſchen Landenge (Ισθμος), auf welcher ſie, in einem Fichtenwalde, nahe bey einem dem Poſeidon geweihten Tempel, demſelben zu Ehren gefeyert wurden. Der ſehr glücklich gewählte Ort in der Nähe einer der bedeutendſten Handelsſtädte des Alterthums, Korinths, die Nähe von zwey vielbeſchifften Meeren, welche jene Landenge bildeten, und der ewige Verkehr zwiſchen dem Peloponnes und dem feſten Lande, deſſen Vermittlerin Korinth war, machten dieſe Spiele gleichfalls ſehr beſucht. Auch ließen es die reichen Korinther, welche die Beſorgung derſelben als Ehrenſache betrieben, an Nichts fehlen, was die Pracht derſelben vermehren konnte; ſie waren auch die Kampfrichter der iſthmiſchen Spiele. Die Kampfübungen und Wettſtreite waren die gewöhnlichen, ein Kranz von Eppich, und darauf von Fichtenzweigen, belohnte den Sieger; das Erſtere ſollte, wie bey den Nemeen, daran erinnern, daß dieſe Spiele urſprünglich Leichenfeyer waren. In den ſpäteren Zeiten des griechiſchen Volks wurden die iſthmiſchen Spiele ganz beſonders beſucht; und es iſt bekannt, wie noch werther die Römer, und vornehmlich T. Quinctius Flamininus, der gerade zur Zeit der Feyer in Korinth war, und in ganz Griechenland die Freyheit ausrufen ließ *), dieſe Spiele einſt den griechiſchen Staaten machten. Selbſt als dieſe Freyheit ſpäterhin gegen den römiſchen Feldherrn Mummius unterging, als ganz Korinth zerſtört war, gingen dieſe Spiele nicht unter.

*) Die Griechen, auſſer ſich vor Freude über die unerwartete Großmuth der Römer, erkannten wohl nicht den wahren Grund des Geſchehenen.

Ende des Erſten Bandes Zweyten Theils.

Alterthümer
der
Griechen,

zum
Lehr- und Selbſtunterricht
ſtatiſtiſch bearbeitet
von

D. Johann Heinrich Martin Erneſti.

Erſten Bandes dritter Theil.

Erfurt, 1810
bey Georg Adam Keyſer.

XII.

Kulturzuſtand in religiöſer Hinſicht

1) Religionsweſen.

282.

Religion und Mythen haben bey den Griechen, wie bey den Römern, die ihnen folgen, ihr Eign- thümliches, ſowhol an ſich, als durch die Unbildng des Erhaltenen *), und man darf von den Vorel- lungen anderer alten Völker ſo wenig, als von un- ſern heutigen Begriffen, was fremd iſt, einmiſen. Wir treffen in der griechiſchen Götterlehre eigene Na- men an, welche die Götter anderer Völker nicht füh- ren, dazu eine Verbindung mit der Urgeſchicht der griechiſchen Nation; und nicht ſelten führt d:lbe Götterlehre auf die Geſchichte einzelner, ja merer einzelner, griechiſcher Völker zurück. Griechiſ und urſprünglich der Nation eigen ſind die meiſt Göt-

 ter-

*) Hier iſt der Ort nicht, die neue Lehre vo dien, als der Wiege aller Religion und aller Myt , und die Wagneriſche Behauptung, daß die ganze gions- und Kunſtwelt der Griechen eine in plaſtiſche ectivi- tät umgebildete Ideenwelt des Orients ſey, unter- ſuchen.

ternamen, welche die Griechen führen. Bey einigen läßt ſich ſogar ihre Verwandtſchaft mit Wörtern der griechiſchen Sprache vor Augen legen. Zum Beyſpiel der Name Ἑστια, Veſta, (die Feuergöttin), der mit dem Worte Heerd bey den Griechen ein und daſſelbe iſt. Dann iſt es ja auch gewiß, daß die Namen Apollon (Griechenlands älteſte Gottheit), Zeus, Hera (Juno), Athene (Minerva), Artemis (Diana), Zephäſtion (Vulkan), Poſeidon (Neptun), Demeter (Ceres), Aphrodite (Venus), Hermes (Merkur), Ares (Mars), Namen ſind, welche keine andere ältere Nation, ſo weit wir ſie kennen, als Namen ihrer Götter anſah. Wie tief iſt ferner nicht die Gſchichte der meiſten Götter, z. B. daß die Stammtafeln der Helden und verdienſtvoller Männer Griechenlands an die Geſchlechtsregiſter und Sagen griechiſher Götter angereiht wurden, daß mancher von unbekannter Herkunft oder der Gottheit ähnlichen Eigenſchaften, Jupiters Sohn, Apollo's Sohn genannt wurde, durch wirkliche Thatſachen mit der griechiſchen Geſchichte verflochten! Apollon tritt unmittelbar in die Geſchichte der Hellenen durch ſein altes Orakel zu Delphi ein. Er hält ſich bey ſeinem Freund Admetos auf. Er wird, wie Artemis, mitten unter den Griechen geboren. Zeus regierte einſt in Kreta. Seine Gigantenkriege ſind Naturereigniſſe, die in Theſſalien vorfielen. Er ſpielt in der Geſchichte der Arkadier, bey Lykaon und ſeinen Söhnen in der Geſchichte der Lacedämonier, ſeine Rolle. Er iſt den uralten Gräcen in Epiros bekannt. Herkules mit ſeinen zwölf Arbeiten (welche Veränderungen ſind nicht durch ihn in ganz Griechenland erfolgt!) iſt ſelbſt der Geſchichte nach eine einheimiſche Gottheit; es gab einen wirklichen Herkules in Theben, den ſeine Nachkommen, die Herakliden bewunderten. Und ſo ſind beynahe in der ganzen uralten Geſchichte der Griechen, die Götter Hauptperſonen. Griechenland hat nicht min-

minder ganz eigene Götter, die wieder allen andern Völkern unbekannt, und mit jenen, die ſie auch kennen, in genaueſter Verwandtſchaft ſtehen. Ein Beyſpiel ſey Aeskulap aus der Heldenzeit. Aber von dieſem Aeskulap, der nach verſchiedener Dichtung auch ein Sohn des Apollon heißt, gab es Einen, der in Arkadien, einen Andern, der in Theſſalien geboren war. Und ſo hat Argos, Samos, Kreta und Arkadien ſeine eigene ſich oft widerſprechende Sagengeſchichte von der Juno. Offenbar ſind endlich ausländiſche Sagen in die Sagen der griechiſchen Götter übergegangen, wie Adonis in der Mythe der Venus zum Beyſpiele dienen kann. Und bey genauerer Unterſuchung der griechiſchen Götterſagen ſtoßt man oft auf ähnliche Data, die ſich nicht aus der griechiſchen Geſchichte enträthſeln laſſen, weil ſie mit dieſer gar nichts Aehnliches haben. Begriffe gehen den Sagen, und Sagen den Mythen voraus. Die Götter der Griechen waren urſprünglich faſt lauter phyſiſche, zum Theil auch aſtronomiſche und moraliſche Ideen. Was iſt Phöbus Apollon anders, als urſprünglich die Sonne, und ſeine Pfeile und Bogen, als der Ausfluß des Lichts, der Sonnenſtrahlen? Was Zeus, wo nicht urſprünglich, doch weiterhin, anders, als die obere, Hera (ſeine Gemahlin) die untere Luft? Hephäſtos (Vulkan) das Feuer der Luft, der Blitz, Poſeidon (Neptun) das Waſſer, Meer? Apollon und Artemis hatten Latona (Lato) zur Mutter, weil man den Urſprung der Sonne und des Mondes nicht kannte. Der älteſte Grieche war ein Wilder; er trug ſich mit einigen Götterideen, und vermehrte dieſelben aus der Tradition anderer Völker und aus Erſcheinungen, die menſchliche Kräfte überſtiegen, oder ſich doch nicht aus menſchlichen Kräften erklären ließen. Offenbar iſt Fremdes ſchon zur älteſten Zeit, nicht nur von mehreren ſich vereinigten griechiſchen Stämmen, ſondern auch von nichtgriechiſchen Völkern in die griechiſchen Götterbegriffe und in

 den

den Götterdienſt gekommen; Hermes iſt z. B. offenbar mit ägyptiſchen Ideen verſetzt, und ζευς υπατος wird erſt mit Cekrops bekannt: aber wie viel Ausländiſches in den griechiſchen Vorſtellungen iſt, läßt ſich jetzt nicht beſtimmen, da Alles aus Stämmen zuſammen floß, mit dieſen ihre eigenen Götter vermiſcht wurden, und im Fortgange der Zeit eine nicht zu überſehende Maſſe von Götterbegriffen und Mythen entſtand. Es gab nicht nur perſönliche und gemeinſchaftliche Schutzgötter, Familien= Stamm= und Specialgottheiten gewiſſer Oerter und Landſchaften, welche Nationalgötter wurden *): die ganze Natur war mit Weſen beſetzt; beſondere Aufmerkſamkeit erregten aber Sonne, Mond und Geſtirne. Was die ausländiſchen Götter betrifft, mit welchen die große Zahl der inländiſchen vermehrt wurde, ſo pflanzten die Griechen den Dienſt derſelben auf ihren eigenen Stamm; es wurden aus den ausländiſchen, z. B. der Aegypter, Phönicier, Phrygier, einheimiſche der Griechen, oder Götterweſen, von welchen der erſte Begriff Ausländern zugehörte, die Ausbildung, die Verbindung ihrer Geſchichte aber mit der griechiſchen, den Griechen eigen war. Schon lange hatte der rohe Grieche Götterideen, und die Tradition ſie fortgepflanzt: als Volksdichter die zerſtreuten Ideen mit den Sagen ſammelten, und ſie zu einer Art von Syſtem verbanden; dadurch bekamen ſie Zuſammenhang, Feſtigkeit und Dauer, woran es ihnen noch fehlte. Vorzüglich gelang es dem Homer, die in ſeinen Geſängen enthaltenen Begriffe von der

Natur,

*) Anfangs hatte, das iſt unbezweifelt wahr, jede Familie, jeder Stamm, jede kleine Völkerſchaft, ihre eigenen Haus= und Landgötter; erſt, da mehrere Stämme oder Völkerſchaften ſich in größere bürgerliche Geſellſchaften und Staaten zu einem Ganzen vereinigten, entſtanden die allgemeinen Nationalgötter, und mit den ausländiſchen Gottheiten der große Götterſchwarm.

Natur, dem Charakter, und den Beſchäfftigungen der Götter überall zu verbreiten, und herrſchend zu machen; ſeine unſterblichen Geſänge wurden gewiſſermaßen das Religionsbuch von ganz Griechenland. Die Natur der Dichtkunſt brachte es mit ſich, Vorſtellungen in Handlungen zu verwandeln. Dadurch entſtanden eine Menge Nachrichten von den Thaten der Götter, die ſich nicht ſelten in ganze Geſchichten ausbreiteten. So bildete ſich die Mythologie, die eben ſo ſehr von der Religionstheorie der Weiſen, als von der Volksreligion verſchieden iſt, immer mehr aus; in der Folge ward ſie durch Lyriker und Dramatiker noch weiter ausgearbeitet und vermannichfaltigt. Uebrigens formte der Grieche die Götter nach ſich; wie er handelte, ſo ließ er ſie handeln; wie er lebte, ſo mußten ſie leben; wie er geſinnt war, ſo waren ſie geſinnt; er übertraf darin, daß er das idealiſche Bild der Götter nach ſich formte, viele andere Völker, welche ihren Göttern gewöhnliche Körper beylegten. Da der Grieche mit der Vorſtellung der höhern Weſen den Begriff von Größe verband, und er nichts Größeres unter den Menſchen, als Könige und Heroen kannte: ſo entlehnte er von dieſen die Vorzüge des Körpers, des Verſtandes und der Sittlichkeit, und entwarf ſich daraus ein idealiſches Bild der Götter (θεοι ανθρωποφυεις). Kein Wunder alſo, daß, bey der großen Unvollkommenheit des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der damaligen Griechen, auch ihre Vorſtellungen von den Göttern nicht anders, als unvollkommen und mangelhaft ſind. Nach den Zügen, die uns Homer und andere alte Sänger von dem Bilde aufbehielten, das ſich die älteſten Griechen von den Göttern entwarfen, hatten dieſe einen Körper, gleich dem menſchlichen organiſirt und geſtaltet, nur weit vollkommener an Größe, Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit. Die Homeriſchen Götter eſſen und trinken Ambroſia und Nektar, ſie gehen auf goldenen, mit Schnell-

kraft begabten Sohlen (χρυσεια πεδιλα), ſie ſchlafen, und bedienen ſich der Kleider, wie ihre ſterblichen Vorbilder, die Könige und Helden. Auch reiſen ſie, bald einzeln, bald zuſammen, zu den ihnen geweihten Feſtfeyerlichkeiten, oder kehren bey frommen Sterblichen ein. So erſcheinen Götter im Homer, in koloſſaliſcher Größe, unter ihrer Schweere kracht der Wagen, unter ihren Schritten bebt die Erde. Der Mangel an Blut, an deſſen Stelle eine andere Flüſſigkeit (ιχωρ) den Götterkörper durchkreiſte, befreyte ſie von Krankheiten, Alter, und dem Alles hinraffenden Tode. Aber ihre Lebensdauer iſt unbegränzt; ſie ſind nur αθανατοι, unſterblich, ſofern ſie die Menſchen an Zeit und Jahren weit übertreffen. Eben ſo menſchenähnlich ſind die Götter des Heldenzeitalters in Abſicht auf Geiſtes- und Willensvermögen. Statt einer vollkommenen Denkkraft, ſtatt einer ſchnellen, immer richtigen und auf Alles ſich erſtreckenden Erkenntniß, war ein großer Schatz von Erfahrungen, praktiſche Klugheit und ein vorzügliches Maß von Scharfſinn in Erfindung und Ausübung der Künſte ihr Eigenthum. Von moraliſchen Vorzügen findet man faſt Nichts bey ihnen; ſie ſind ſelbſtſtändige, nach Willkühr und Laune handelnde Weſen; ſie ſind das treue Abbild der damaligen Griechen, die kaum von äußeren Tugenden erſt eine leiſe Ahnung hatten; ſie erſcheinen mit allen den Mängeln und Fehlern, welche die Menſchen jener Zeit haben. Reichthum, Stärke und Wohlleben ſind ihre Freude. Verſäumte Opfer und Ehrfurchtsbezeigungen ahnden ſie mit Landplagen. Sie machen ſich derſelben Laſter ſchuldig, für welche ſie die Menſchen züchtigen, ſind Sklaven jeder Leidenſchaft, und ſcheuen Nichts, als die Rache einer mächtigen Gottheit. Kein Geſetz des ſittlichen Guten, oder Schönen beſtimmt ſie in ihren Handlungen, lenkt ihre hohe Kraft, und mäßigt das Ungeſtüm ihrer

ihrer Wirkſamkeit. Nach ſolchen Begriffen betrachtete man nun auch die Götter als Urheber alles Guten und Böſen: man leitete von ihnen alle Fähigkeiten und Fertigkeiten, ſelbſt alle bedeutende Entſchlüſſe ab; aber man befürchtete auch von ihnen alles Böſe, alle Unglücksfälle.

283.

Es iſt leicht einzuſehen, wie es kam, daß die Griechen eine Reihe von Göttern annahmen, unter welche, nach ihrer Vorſtellung, die Herrſchaft des Himmels und der Erde getheilt war; um ſo mehr, wenn erwogen wird, wie viele Umſtände bey den älteſten Griechen ſich vereinigten, um den Kreis ihrer Gottheiten immer mehr zu erweitern. Sie gingen in Vergleichung der Götter mit ihren Königen und Helden noch weiter; ſie ſetzten ſogar nach dem Beyſpiel der Letztern in Abſicht der Erſtern eine gewiſſe Claſſification feſt. Nach dieſer ward **Zeus** ein König der Götter *), der gleich den Königen der griechiſchen Heroenzeit die Regierung der Welt unter ſeine Geſchwiſter und Kinder vertheilt hatte **). Dieſe machten daher den zweyten Götterſtand aus, die ανακτες oder Vaſallen, von welchen Jeder einen beſondern Geſchäfftskreis (τιμηγερας) hatte, und ein Mitglied im Rathe des Regenten war. So war der Geſchäfftskreis des **Poſeidon** das Meer und deſſen Beherrſchung; **Apollon** hatte das Sonnenlicht, **Hephäſtos** das Feuer, **Ares** den Krieg, ſofern er blos mit körperlicher Stärke geführt wird, unter ſich. Jeder dieſer Vaſallen hatte denn auch ſein Reich, wovon er benannt ward. Die dritte Götterklaſſe enthielt den δημος, oder die gemeinen Götter, das heißt, ſolche höhere Weſen,

*) König der Götter ward er vorzüglich im Homeriſchen Zeitalter.

**) Die dreyfache Theilung ſeines väterlichen Reichs (ſo wie die Idee, daß er die obere Luft ſey), iſt aus den alten Kosmogonien abzuleiten.

unter deren Aufſicht ſich nach ihrer Vorſtellung nur einzelne Gegenſtände befanden, wohin die Flußgötter *), die Oreaden, Dryaden, Hamadryaden, Napäen und andere mehr, gehören, oder die dazu dienten, in der Seele des Menſchen gewiſſe einzelne heftigere Leidenſchaften anzufachen, als Eris, die Erinnyen, Nemeſis. Die Beſtimmung dieſer Gottheiten war zugleich, die Befehle des Zeus und ſeiner Vaſallen zu vollziehen. Die Reihe der griechiſchen Götter begann im pelasgiſchen Zeitalter mit Uranos und Gäa; erſt ſpäterhin dachte man ſich in dem Himmel (Ουρανος) den Sitz einer Gottheit, und himmliſche Götter mit den großen Himmelskörpern. Die Pelasger kannten keine anderen Götter, als die Sonne, den Mond, die Geſtirne (den Himmel und die Erde); doch findet man ſchon frühzeitig einige Götternamen, als Jupiter, Neptun, Juno und andere. Als aber die Pelasger den Hellenen weichen mußten: ſo verloren ſich dieſe griechiſchen Urgottheiten. Je weiter man fortſchritt, deſto mehr bemühte man ſich auch, die Vorſtellungen von den Göttern zu ordnen. Man entwarf daher verſchiedene Stammbäume derſelben, ja man verband endlich ſogar eine Art von Kosmogonie damit. So entſtanden die drey berühmten Göttergenealogien, wo man die Geſchlechter derſelben bald vom Uranos, wie die Pelasger, bald vom Kronos, wie die Hellenen, bald vom Zeus anfing. Dieſe Genealogien waren eigentlich Kosmogonien, wodurch der rohe griechiſche Denker ſeine Ideen über den Welturſprung verſinnlicht darſtellte: denn ſobald der Erwerb der nothwendigſten Bedürfniſſe den Griechen nicht mehr allein beſchäfftigte; ſo fühlte er auch einen innern Trieb, dem Urſprung der Dinge nachzuſpüren. Allein in einem Zeitalter, wo die Einbildungskraft das herr=

*) Die Flußgötter ſind noch älter als Zeus.

herrſchendſte Vermögen der Seele war, und wo die Armuth der Sprache das Bezeichnen abſtrakter Begriffe verſagte (man mußte dieſe perſonificiren), waren von dieſen Nachforſchungen noch keine befriedigenden Reſultate zu erwarten. Alle die Kräfte, die nach den Begriffen des rohen Denkers bey der Anordnung der Dinge und der Entwickelung des Chaos wirkten, erhielten daher durch die rege Phantaſie deſſelben, ein menſchliches Leben, und wurden mit menſchlichen Körpern bekleidet. Allein, da ſie ihn ſelbſt an Macht übertrafen, und er außer den Menſchen nur noch Götter kannte: ſo erhob er dieſe Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft zu dem Range der Götter. Auf dieſe Art bildete ſich in ſeinem Verſtande eine neue Götterwelt, die er mit der alten, unter ſeiner Nation bekannten und einheimiſchen, verglich, und in den meiſten Fällen mit den ſchon üblichen Namen belegte. Eben ſo ſuchte der noch rohe Verſtand die Gründe phyſiſcher Erſcheinungen auf. Die Wahrheit zu entdecken, war ihm unmöglich; er träumte daher überall göttliche Weſen, als Urheber dieſer Erſcheinungen. So bildete ſich ein neues Chaos von Vorſtellungen und Begriffen, die ſich nach und nach unter den Händen der Dichter in Kosmogonien und Theogonien zuſammenreihten *). Man ſieht aus Allem, daß das ganze Gebäude der Götterwelt ein Gewebe für die Phantaſie, aber nicht für den Verſtand, und mehr ein gemiſchtes Aggregat, als Syſtem iſt. Unmöglich daher auch, wenn man die Entſtehung und das verſchiedene Gemiſch der in- und ausländiſchen Götter — ſelbſt der Aberglaube der Pri-

*) Schon vor Homer und Heſiod gab es Gedichte dieſer Art. Was beyde Dichter aus dieſen uralten Quellen geſchöpft, wie Heſiod ſie in Auszug gebracht, und Homer die Philoſopheme jener Dichter benützt habe, hat der vortreffliche Heyne in zwey Abhandlungen gezeigt. S. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, 1n Bds. 2s St. S, 272 und 273.

Privatandacht ſchuf neue Weſen — der Haus- und Lokal- der Stamm- und Nationalgottheiten gehörig erwägt, in das Ganze Zuſammenhang zu bringen: wie kann man von einem Prinzip ausgehen, wenn ungleichartige Theile und Zuthaten zum Grunde liegen? wenn Miſchung der Anfangspunkt iſt?

284.

Unter den Hellenen erhielten vorzüglich zwölf Gottheiten hohes Anſehen (die zum Theil ſchon bey den Pelasgern geweſen ſeyn mögen), nämlich Zeus, Here, Poſeidon, Ares, Apollon, Hermes, Hephäſtos, Heſtia, Athene, Demeter, Aphrodite und Artemis. Dieſe bildeten unter dem Namen der zwölf großen Götter (οἱ δωδεκα θεοι, δωδεκα ανακτες *), θεοι ολυμπιοι **), den ſogenannten Götterrath. Das Götterweſen der Hellenen fängt mit dem Kronos (Saturn) und der Rhea an; doch war der von Zeus unterjochte Kronos kein Gegenſtand der Verehrung. Erſt Homer und Heſiod ertheilten den griechiſchen Göttern ihren abgemeſſenen Wirkungskreis. Die Eintheilung derſelben gründete man theils auf den Ort ihres Aufenthalts und ihrer Wirkſamkeit, theils auf den Umfang ihrer Verehrung. In erſter Hinſicht

*) S. Pindar. Olymp. Od. 10.

**) Im Olymp dachte man ſich die großen Götter, welche die Himmelskörper regierten. Aristoph. Scholiaſtes ad Nub. v. 246 alios Deos ουρανιωνας, alios Ολυμπιους tradit: ουρανιωνας nempe veteres Deos sub Saturni imperio: ολυμπιους autem recentiores sub Jove. S. Diod. Sic. IV. p. 223. Aelian. Var. Hist. V. 12.

ſicht theilte man ſie in Götter des Olymps *) (θεοι ολυμπικοι), der Erde (επιχθονιοι), wozu die Meergottheiten mit gehören, und der Unterwelt υποχθονιοι). In letzterer Rückſicht waren ſie: Familiengötter (θεοι πατρωοι), Landgottheiten εγχοριοι), Heroen (Ηρωες), und Dämonen (δαιμονες). Zu den olympiſchen Göttern rechnete man alle diejenigen, welche an dem großen Götterrathe Antheil nahmen. Sie hatten, nach homeriſchen und vorhomeriſchen Ideen, auf dem in beſtändiger Heiterkeit glänzenden Gipfel des Olymps ihren Wohnſitz. Es giebt über dem Olymp zweyerley Vorſtellungen bey den älteſten Dichtern der Griechen. Nach der erſten war er ein großer Berg, der in zwey Hauptgipfel und mehrere Nebenſpitzen auslief. Hierher verlegten die vorhomeriſchen Sänger den Wohnſitz der Götter, ohne denſelben einen förmlichen Pallaſt zum Aufenthalte daſelbſt anzuweiſen. Dies geſchah zu einer Zeit, wo die Menſchen ſelbſt noch nicht in Städten und künſtlichen Häuſern, ſondern auf Bergen, wohnten. Homer ging, ſeinem Zeitalter gemäß, in Abſicht dieſer Ideen einige Schritte weiter. Er legte die Lebensart und Wohnungen der alten Heroen und Könige zum Grunde, um die Sitten, Beſchäfftigungen und Wohnſitze der Götter zu ſchildern. Daher wies er den letztern einen förmlichen Pallaſt auf dem Olymp,

*) Sie führten ihren Beynamen von dem hohen Berge Olymp in Theſſalien, der ſich aus wolkiger Dunſtluft bis zum reinen Aether über den Wolken erhebt; in und um deſſen Gegenden (welche der Stamm der Pierer bewohnte) ſchon frühzeitig eine von Thracien ausgehende Kultur herrſchte, und wo die erſten Dichter ſangen, welche Olymps höchſten Gipfel zum Sitz der Götter machten. Dieſe Idee blieb, da die Kultur aus dieſen Gegenden in das übrige Griechenland fortging, nachmals herrſchend, und auch die Muſen erhielten hier ihren Wohnſitz; beym Homer ſingen hier die Muſen unter Apollons Anführung die Thaten der Götter über der Tafel derſelben.

Olymp, gerade von der Bauart an, wie ihn die fürſtlichen Heroen ſeiner Zeit beſaßen *). Der Pallaſt wird beſchrieben. Vorn war eine Umzäunung (ἑρκος), aus dieſer kam man in einen zweyten Hof (αυλη), und von da zu einer großen Gallerie. Im Pallaſt ſelbſt war ein großer Saal das Erſte, wo man hineintrat. An den beyden Seitenwänden deſſelben waren zwölf kleinere Wohnzimmer angelegt, und mit Gold, Silber, Bronze und Elfenbein geſchmückt. Hierin befanden ſich die zwölf großen Götter, und begaben ſich nur dann in den großen Saal, wenn ſie Zeus, als König der Götter, durch ſeine Herolde, Hermes, Iris und Themis, zur Berathſchlagung verſammeln ließ. Doch hatten ſie auſſerdem auch auf Erden ihre Lieblingsplätze, wohin ſie ſich beſonders an den Feſten begaben, die ihnen zu Ehren daſelbſt gefeyert wurden. Die Horen ſtanden an den Pforten des Götterpallaſtes, und hüllten den Olymp bald in trübe Wolken, bald entwölkten ſie ihn wieder. Beſtändige Malzeiten in dem großen Saale des Pallaſtes machten das Glück der Unſterblichen aus; und Apollon und die Muſen **) erhöhten die Freuden der Tafel durch Wechſelgeſänge, gleichwie die alten Heroen ihre Tafelſänger (αοιδους) hatten, die unter Begleitung eines muſikaliſchen Inſtruments die Begebenheiten der Vorwelt, und Hymnen auf die Götter und Vorfahren ſangen; denn auch an Lebensart ſind die Homeriſchen Götter den Heroen ganz gleich.

An

*) S. Hermanns (Mart. Gottfr.) Handbuch der Mythologie aus Homer und Heſiod, S. 16 fg.

**) Wer ſchickte ſich wohl beſſer zu dieſem Geſchäffte, als Apollon und die Muſen? die letzteren führten den Namen der Pierinnen von dem Namen des thraciſchen Stammes, wo man die Dichtkunſt zuerſt, als eine göttliche Kunſt, verehrte, und als ſolcher ihr huldigte. S. Pausan. IX. 29.

An Mundſchenken (οινοχοοι) fehlte es den Göttern eben ſo wenig, als den alten Heroen. Hephäſtos, der zugleich die Rolle des Luſtigmachers ſpielte, bekleidete dieſe Stelle am früheſten, bis die Göttin der Jugend, Hebe, und der ſchöne Ganymedes ihm folgten. An Stoff zu Unterhaltungen, Geſprächen, konnte es ihnen nie mangeln, da die Handlungen und Schickſale der Götter und Menſchen ſie hinlänglich damit verſorgten. **Zeus**, die höchſte Gottheit, iſt aus mehreren Vorſtellungen entſtanden. Den Pelasgern, die ihn aus Aſien mitbrachten, war er vielleicht König des Himmels. Die Phyſiker, welche den ganzen Götterbegriff auf die Natur anwandten, die vermuthlich auch die Grundlage dazu geweſen iſt, machten ihn zur **obern Luft**, ſo wie ſeine Gemahlin Hera zur **untern**. In dieſer Hinſicht legte man dem **Zeus**, als Herrſcher der Luft, auch alle Lufterſcheinungen, als Regen, Schnee, Hagel, beſonders aber Donner und Blitz bey, wovon ein großer Theil ſeiner Benennungen abzuleiten iſt *). Dieſe Begriffe kettete man nun noch an eine wirkliche Perſon aus Kreta, auf welche ein großer Theil der vom **Zeus** bekannten Erzählungen zu paſſen ſcheint. Nach einer ſpäteren philoſophiſchen Vorſtellung legte man ihm die **Regierung der Welt**, die **Belohnung des Guten**, und die **Beſtrafung des Böſen** bey; und nach der Vorſtellung der Dichter, iſt das Fatum dem Zeus bald unterworfen, bald über ihn, ſo, daß er es nicht ändern kann.

König

*) Die Götter hatten überhaupt viele Beynamen, welche theils ihre Kräfte (δυναμεις), theils ihre Geſchäffte (γερατα), Künſte, Erfindungen, Geſchenke bezeichneten, theils von den Oertern und gottesdienſtlichen Gebräuchen herrührten, wo und wodurch ſie verehrt wurden. Daher hielt man es für einen Vorzug der Götter, viele Beynamen zu haben. S. Callimach. in Dianam. 7. und Sponheims Anmerkungen.

König der Götter ward er vorzüglich im Homeriſchen Zeitalter. Die dreyfache Theilung ſeines väterlichen Reichs, ſo wie die Idee, daß er die höhere Luft ſey, wurde aus den alten Kosmogonien erzeugt. Daher eine Menge von Beywörtern, als: τερπικεραυνος, der Blitzfrohe, νεφεληγερετης, der Wolkenſammler, ὑψιβρεμετης, der Hochdonnernde. Als Belohner des Guten und Beſtrafer des Böſen führt er die Beynamen ορκιος, ξενος, ἑφεστιος, und andere mehr.

285.

Unter den Göttern, welche nicht am Götterrath Antheil nahmen, war in Griechenland Keiner berühmter, als Dionyſos. Der erſte urſprüngliche Begriff von ihm, an den ſich allmälig mehrere Vorſtellungen ketteten, war ſymboliſch, und ſtammte aus dem Orient. Die zeugende Natur war in die Perſon oder Gottheit des Dionyſos umgewandelt; dies iſt die Hauptidee, mit welcher ſich in der Folge der Begriff von der verbreiteten Kultur des Lebens und der Geſellſchaft vereinigte. In Hinſicht auf Wohlthätigkeit der zeugenden Natur, oder auf Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, wovon Dionyſos Symbol war, heißt er der Vater und Sohn der Götter, der Wachsthumsbeförderer. Dionyſos ward von den Göttern im Kriege mit den Giganten und Titanen zu Hülfe gerufen, wo er dieſe Rebellen beſiegte, ſagt nichts mehr, als: Die Natur ſiegte im Kampfe, die wild durch einander brauſenden Elemente, welche die theokosmogoniſchen Dichter durch das Bild des Titanenkrieges bezeichnen, wurden zur Eintracht uud Ruhe gezwungen, und die großen Schöpfungen der Natur erhielten ihr Daſeyn. Die Zeugungskraft in der Natur, das Sinnbild des Dionyſos, war eine der erſten Religionsideen, und durch die Kultur des Weinbaues

baues wurde er auch als Gott der Kultur betrachtet. An einigen Orten ging die erſte Kultur vom Weinbau aus, an anderen vom Anbau des Getreides. Daher wurden Dionyſos und Demeter immer als die Urheber des geſelligen Lebens vorgeſtellt. Kein Religionskultus hat ſich ſo verbreitet, als der Dionyſiſche; hier iſt auch der Grund alter Myſterien. Zum Andenken der wichtigen, durch den Weinbau erfolgten Bildung der Menſchen, feyerte man Dionyſosfeſte, die zu geheimen Feyern oder Myſterien (τελεται) wurden. Man ſtellte ſich hier ſymboliſch den Uebergang vom rohen und wilden Leben in einen beſſern und geſitteteren Zuſtand vor. Orpheus aus Thracien war es unſtreitig, der den Dionyſos ſammt den Feſten, mit welchen er verflochten war, in das Urgriechenland einführte. Eben aus Thracien erhielten die Hellenen die theokosmogoniſchen Lehren deſſelben: ſie bekamen dieſelben aber nicht in einer ſimpeln, beſtimmten und verſtändlichen Sprache, ſondern in Symbolen, Ceremonien und Gebräuchen. So lange er nun noch ſelber lebte, oder Schüler von ihm übrig waren, welche dieſe Symbole und ſymboliſchen Gebräuche enträthſeln konnten, ſo lange war der dadurch geſtiftete Nutzen nicht unbeträchtlich. Allein ſobald Niemand mehr vorhanden war, der den Schlüſſel zu dieſer Symbolik hatte: ſo mußten ſie nothwendig in Kurzem in fruchtloſe, unſinnige, ja ſogar verderbliche Gebräuche ausarten; und man hatte bald die Symbole vergeſſen, und ſchuf auch die abentheuerlichſten Dichtungen. Die Griechen trugen in der Folge Alles, was bisher von dem thraciſchen Dionyſos geſagt und geglaubt ward, auf den thebaniſchen über, miſchten aus Samothracien, wo noch uralte Religion war, und von Ausländern allerley fremde Begriffe in den Dionyſosdienſt; und der ganze äußerſt zuſammengeſetzte Begriff änderte ſich zuletzt dahin, daß man ſich unter Dionyſos nichts weiter dachte, als den Geber der durch den

Wein erzeugten Freuden, und den Gott des Wohllebens und der Freudenfeſte. Auch Pan war in der Orphiſchen Religion Symbol der ſchaffenden, bildenden, ſtets wirkenden Natur, der allwaltende Naturgott. Zur Bezeichnung dieſes philoſophiſch-phyſiſchen Begriffs bediente man ſich mehrerer Symbole, die ſich, nach Verſchiedenheit der Weltgegenden, der Länder und Volksſtämme, ſehr mannichfaltig abänderten *). Außer dieſem Begriffe aber war er auch, und zwar urſprünglich, eine arkadiſche Landgottheit, ganz nach der Lebensart, der Kultur und den Sitten der Arkadier, deren Religion ſich eben ſo wenig, wie ihre Lebensart und ihre Sitten, veränderte, ausgebildet. In ſeiner ganzen Lebensart glich er daher den Hirten, verweilte bald unter freyem Himmel, bald ruhete er in dem kühlen Dunkel einer Grotte, bald blies er die Schalmey, bald vergnügte er ſich durch fröhliche Tänze. Um die Heerden zu ſichern, dachte man ſich, durchſtreife er Berge und Wälder, und erlege die dem Vieh gefährlichen Thiere. Die ihm eigene Begeiſterung und Gabe der Weiſſagung bekam er vielleicht von ſeiner Theilnahme an dem enthuſiaſtiſchen Kult der Rhea und des Dionyſos, und von der dem Landmann eigenthümlichen Fertigkeit und Geneigtheit, gewiſſe Naturveränderungen, hauptſächlich in Abſicht der Witterung, vorher zu verkündigen.

286.

Um nicht in das Gebiet der Mythologie, mit welcher der religiöſe Kultus freylich zu eng verbunden iſt, weiter zu ſtreifen, übergehen wir Mehreres von dem Götterweſen; nur Einiges mag hier, vornehmlich in Abſicht auf den Zuſtand des Menſchen nach dem

*) S. Hermanns Mythologie, Bd. II. S. 196 fg.

dem Tode, noch Platz finden. Hades oder Pluton erhielt bey der Theilung ſeines väterlichen Reichs die Unterwelt zum Antheil; über welche er eine eben ſo ausgedehnte Macht hat, als Zeus über die Oberwelt. Hier beherrſcht er die Schatten der Verſtorbenen, Gute ſowol als Böſe; Minos, Aeakos *) und Rhadamanthos entſcheiden das Schickſal der abgeſchiedenen Seelen. Perſephone, ſeine Gemahlin, iſt Königin über die Schatten der Verſtorbenen, ſo furchtbar und ſchrecklich, wie Pluton. Ihr Dienſt hängt genau mit dem geheimnißvollen Dienſt der Demeter zuſammen. Mit der Beherrſcherin der Unterwelt wird auch nicht ſelten die Hekate (der Mond), das Symbol der Fruchtbarkeit, verwechſelt; ſie wurden ſogar Synonyme. In der Orphiſchen Religion war Hekate die mächtigſte Gottheit. Denn man trug ſehr Vieles auf ſie über, was theils auf die Natur, theils auf die Nacht, theils auf den Mond Beziehung hatte. Von dem Einfluſſe des Mondes aber auf die Fruchtbarkeit der Erde ſowohl, als auf das Schickſal, die Gewerbe und Beſchäfftigungen der Menſchen, hatte man im Alterthume ſehr hohe Begriffe. Dienerinnen des Hades und der Perſephone, nach Homer, und Töchter derſelben, nach den Orphiſchen Hymnen, waren die Erinnyen. Nach dem Homer beſtrafen ſie Ungerechtigkeiten jeder Art in der Unterwelt, beſonders den Meineid; daher wurden ſie in den Eidesformeln ſtets mit angerufen, und im Uebertretungsfalle zu Rächerinnen aufgefordert. Daher forderte Jeder, der in der alten Welt beleidigt zu ſeyn glaubte, dieſe Gottheiten, davon oftmals auch nur eine einzelne vorkommt, zur Rache auf. Endlich ſind daher ihre Strafen unausbleiblich; denn keine Thränen, kein Flehen, kein Verſprechen des Verbrechers vermag, ſie zu

*) Minos und Aeakos waren in der Zeit von 1270 bis 480 vor Chriſtus noch nicht Gehülfen des Hades in der Unterwelt, ſondern bloß Rhadamanthos.

erweichen. Sie ſind, wie ſich hieraus ergiebt, nichts anders, als die perſonificirten Qualen des böſen Gewiſſens, welche Deutung ſich allmälig mit dem Volksglauben vermiſchte. Auch die Wuth und Raſerey, welche zu neuen Verbrechen verleitet, iſt endlich unter dem Bilde der Erinnyen begriffen. Der Verfaſſer der Orphiſchen Hymnen nennt ſie Eumeniden *). So hatte man ſchon in den älteſten Zeiten Begriffe vom Zuſtande der Seele nach dem Tode; dies zeigt auch die Meynung von den Dämonen. Dieſe waren nach dem Heſiod **), bey welchem die Idee zuerſt vorkommt, die Seelen der Menſchen aus dem goldenen Zeitalter, das Kronos regierte. Zur Belohnung ihrer Tugenden trug es Zeus ihnen auf, auf Erden unter den Sterblichen umher zu wandeln, ihre Handlungen zu beobachten, und allerley Güter unter ſie zu vertheilen. Nach Plato ***), welcher die Idee weiter ausbildete, und nach den Platonikern ſtehen

*) Woher die Benennung Eumeniden abzuleiten iſt, weiß man nicht; ob bey derſelben Euphemismus Statt findet, ob ſie, von dem Worte ευμενης, wohlwollend, in ſo weit auf die ſtrafenden Göttinnen paßt, als die Gewiſſensangſt nach einem begangenen Verbrechen eine Warnung iſt, ſich in Zukunft vor dergleichen in Acht zu nehmen. Vielleicht dachte man ſich unter den Eumeniden nicht bloß das ſtrafende Gewiſſen, ſondern das Gewiſſen überhaupt, das auch eben ſo gut billigend ſeyn kann, und auſſer den vollbrachten Handlungen auch ſolche beurtheilt, die erſt vorgenommen werden ſollen. In wie fern daher das moraliſche Gefühl einem Jeden zeigt, was gut und was böſe iſt, und ihn alſo in den Stand ſetzt, das Böſe, deſſen er ſich ſonſt vielleicht aus Unkunde oder Uebereilung ſchuldig gemacht hätte, zu unterlaſſen, in ſofern können die Eumeniden ſehr gut wohlwollende Göttinnen heißen. Die Athener ſollen zuerſt dieſen Begriff bis dahin erweitert, und die Erinnyen Eumeniden genannt haben. S. Hermanns Mythologie, Bd. II. S. 492 fg.

**) Heſiodi Opera et Dies V. 108 - 126.

***) Plat. Epinom. p. 266. Edit. Bipont.

ſtehen ſie als Mittelweſen zwiſchen den Göttern und Heroen. Sie ſteigen auf die Erde herab, wandeln auf derſelben in Luftgewande einher, und bringen die Gebete der Sterblichen zu den Göttern, und die Befehle der Götter zu den Sterblichen. Sie ſind unzertrennliche Gefährten des Menſchen von der Wiege bis an's Grab; ſie führen ſogar ſeine von den Banden des Leibes befreyete Sele an den Ort der Reinigung oder Strafe *). Es zeigten aber dieſe Vorſtellungen keinen bemerklichen Einfluß auf den griechiſchen Volksglauben.

287.

So viel von dem Götterweſen. Der rohe Bewohner des älteſten Griechenlandes, der noch nicht einmal die natürlichen Geſetze der Ehe in Ehrfurcht hielt, verehrte unſtreitig ſeine Götter wenig, oder nicht. Wenn von Religion der Griechen die Rede iſt: ſo beſteht ſie, ſchon bey dem Urvolke, den Pelasgern, in Opfern, bloßen Ceremonien und Gebräuchen: dieſe machen ihr ganzes Weſen aus. Nur Kultus, Ritus, finden wir; aber keine beſtimmten Lehrſätze, vielweniger einen deutlichen und zuſammenhängenden Lehrbegriff: die Religion hat daher auch nicht auf den Verſtand und auf das Herz gewirkt. Man muß nur immer die Religion der Weiſen (welche in die Geſchichte der Philoſophie gehört) von der Volksreligion, die nichts mehr und nichts weniger, als Aberglaube iſt, unterſchei-

*) S. Manſo's Abhandlung über den Genius der Alten und ſeine Verbindung mit den Menſchen, in ſeinen Verſuchen über einige Gegenſtände aus der Mythologie, S. 464 fg. Barthelemy's Reiſen des jüngern Anacharſis nach der Biſteriſchen Ueberſetzung Bd. V. S. 387 fg. Man wird die Materie von den Dämonen und Genien, woran Dichtung und philoſophiſche Spekulation großen Theil haben, nie zu einem Syſtem bringen.

ſcheiden. Es gab jedoch ſchon in der hiſtoriſchen Zeit eine Anzahl von Meynungen über die Götter, über das Verhältniß derſelben zu den Menſchen, und über die Pflichten (nicht eben moraliſchen), welche man gegen ſie zu erfüllen habe, die allgemein für richtig anerkannt wurden. In der vorhergehenden, d. i. mythiſchen Zeit, hatten die griechiſchen Gottheiten ſchon Daſeyn, Geſchäfftskreis und Namen erhalten, daß für die nächſte nichts weiter übrig blieb, als den Charakter derſelben genauer zu entwickeln, ihre Geſchäffte ſorgfältiger zu beſtimmen, ihren Rang feſtzuſetzen, ihre Verehrung zu erweitern, und auf beſtimmtere Gebräuche zurückzuführen, und den Glauben an ſie für das allgemeine Beſte wirkſamer und nützlicher zu machen. Was das Erſtere betrifft, ſo wieſen ihnen den Geſchäfftskreis, Rang und Einfluß vorzüglich die früheren Dichter, und unter dieſen hauptſächlich Homer, an, deſſen unſterbliche Geſänge das Religionsbuch der Griechen wurden *). Das letztere war das vorzügliche Ziel, wohin

*) Auch die körperliche Geſtalt, unter welcher man ſich dieſelben dachte, und in welcher ſie von den Künſtlern dargeſtellt wurden beruhte größtentheils auf Homeriſchen Ideen. Homer aber ſchöpfte dieſelben wahrſcheinlich aus früheren Sagen, Vorſtellungen und Gedichten, und ſeine Werke waren nur die Mittel, wodurch ſie ſich erhielten. Daß die Griechen ſich ihre Götter von menſchenähnlicher, aber erhöhter, verſchönerter Figur dachten, und ſo darſtellten, zeigt von ihrem frühzeitigen Sinn für Schönheit. Andere Nationen ſtellten ihre Gottheiten, ſelbſt ſchon, nachdem ſie ſich zu einer gewiſſen Stufe der Bildung erhoben hatten, unter allerley unförmlichen zurückſtoßenden Thiergeſtalten dar. Es iſt dies ein unterſcheidender Charakter und Vorzug der Griechen, welcher auch Hellenismus heißt, daß ſie ihre Götter aus Menſchen, in verſchönerter, idealiſirter Geſtalt, bildeten. Eben daher ward die Religion der Griechen reicher und köſtlicher Stoff für Dichter und Künſtler. Fouchet hat in den Mémoires de l'Académie des Inscript. Tom. XXXV. eine treffliche Abhandlung sur l'Hellenisme geliefert.

hin die Weiſen der Nation, und die Geſetzgeber arbeiteten, wodurch ſie ſich um die Mit- und Nachwelt bleibende Verdienſte zu erwerben ſuchten. Die vorzüglichſten Religionsmeynungen in der hiſtoriſchen Periode waren folgende. Es giebt eine Menge von Gottheiten beyderley Geſchlechts, verſchieden nach ihrem Range, Geſchäfftskreiſe und Einfluß. Sie haben menſchenähnliche Körper; doch ſind ſie an Schönheit, Größe und Stärke weit über die Menſchen erhaben. Ihre Unſterblichkeit beſteht in einer unermeßlichen Reihe von Jahren, die ſie durchleben. So wie ſie einen Anfang hatten, ſo ſind ſie auch allerley Leidenſchaften, Begierden und Neigungen unterworfen, und ſelbſt menſchenähnliche Schwächen ſind an ihnen nichts Seltenes. Ihr Aufenthalt iſt der Olymp, die Erde, das Gewäſſer, und die Unterwelt. Zeus iſt Vater der Götter und der Menſchen, und Here ſeine Gemahlin. Die übrigen Gottheiten ſind zum Theil ſeine Geſchwiſter, als Poſeidon und Ais oder Hades, zum Theil ſeine Kinder, zum Theil nur Verwandte. Doch ſtehen ſie Alle unter ſeiner Herrſchaft, und Hermes iſt der Herold, durch welchen er ihnen ſeinen Willen kund thut. Here, als Königin der Götter, macht ihre Befehle durch die Iris bekannt. Zur Fortſetzung und Erhaltung ihres Lebens bedürfen ſie ſo gut der Nahrung und des Schlafes, als die Menſchen. Alles, was in der Welt geſchieht, und nicht aus menſchlichen Kräften zu erklären iſt, iſt ihr Werk; denn allenthalben äuſſern ſie ihre Thätigkeit. Alſo Etwas von Vorſehung; aber die Art und Weiſe konnten ſie nicht erklären. Glück und Unglück, Geſundheit und Krankheit, Klugheit und Thorheit, kurz, alles phyſiſche und moraliſche Gute und Böſe der Sterblichen kömmt von ihnen. Selbſt die Wohlfahrt, oder das Elend ganzer Familien und Staaten, iſt die Frucht ihres Wohlwollens, oder ihres Zornes. Daher iſt es der Menſchen Pflicht, ſie zu verſöhnen, wenn ſie zürnen, und damit ſie nicht zür-

nen, alle die religiöſen Gebräuche ſorgfältig zu beobachten, welche ihnen wohlgefallen. Dahin gehört das Darbringen von Opfern, das gewiſſenhafte Feyern der angeſetzten Feſte, das Reinigen, Beten und dergleichen. Wer dies beobachtet, den ſegnen ſie mit allen Gütern der Erde: wer es aber verabſäumt, und ihrer nicht achtet, den verfolgt ihre Rache. Doch zehnfach trifft ihr Grimm den Verbrecher. Der Meineid ſchwur, der Meuchelmord übte, der das heilige Gaſtrecht verletzte, der die Tempel beraubte, der Schutzflehenden ſeine Hülfe verſagte, der unbeſtattete Leichname ſchändete, oder ſie nicht im Schooße der Erde zur Ruhe brachte. Selbſt nach dem irdiſchen Leben folgt dem Menſchen das Wohlwollen oder der Zorn der Götter noch an den neuen Ort ihrer Beſtimmung. Denn mit dem irdiſchen Leben iſt das Daſeyn des Menſchen nicht geendigt, ſondern alsdann beginnt erſt der Zuſtand der Vergeltung. Dann leiden die Verbrecher, verdammt von Aïs oder Hades und Rhadamanthos, unter den rächenden Händen der Erinnyen, die oftmals auch ſchon auf Erden die Verworfenen züchtigen, ihre ſtets ſich erneuende Strafe. Die Freunde der Götter und der Menſchen aber freuen ſich auf dem glücklichen Eylande, in ſtetem Lichte wandelnd, ihrer Tugend, ſetzen daſelbſt fort, was ſie auf Erden vergnügte, und ergießen ihr von Freude trunkenes Herz in feurigen Hymnen. Doch begleitet nicht der irdiſche Körper den Menſchen mit in jenes Leben: ſondern nachdem dieſer von den Flammen des Scheiterhaufens verzehrt, oder in der Erde verweſt iſt; bleibt nur ein Schattenbild *), jedoch dem vorigen

*) Pindar nennt das, was vom Menſchen nach dem Tode übrig bleibt, Ειδωλον, das Abbild der Gottheit, das von der Gottheit abſtamme, und daher nicht vergehe. S. auch wegen der weitern Vorſtellung Pindars Fragmente in Plutarchi Consol. ad Apollon. p. 720. vergl. mit p. 1130. Pindars Fragmente in Clement. Alex. Stromat. IV. p. 640. und Theodor. Sermon. VIII. p. 599.

rigen Körper noch höchſt ähnlich, davon übrig. Dieſer Schatten kömmt nicht eher in die Unterwelt zum Richterſtuhl des Ais hinab, als bis der Leichnam, den er verließ, auf Erden beſtattet wurde. Bis dahin ſchwebt er troſtlos an den Geſtaden des Styx umher, und harret ſeiner Erlöſung *). Wohl dem Glücklichen, den die Götter lieben! Reichthum, Ehre und langes Leben ſind oftmals ſchon hier ſein Antheil. Und hierzu gelangt er durch die Befolgung ihres Willens, den ſie durch mancherley Offenbarungen zu erkennen geben. Am Deutlichſten erklären ſie ſich durch die Orakel an denen Orten, zu welchen ſie eine vorzügliche Neigung haben, und die ſie mit ihrer beſonderen Gegenwart erfüllen. Die Prieſter ſind wegen ihres täglichen Umganges mit den Göttern die Lieblinge und Vertrauten derſelben. Auch an dieſe muß man ſich daher wenden, wenn man den Willen der Götter erſahren, oder ſich ihr Wohlwollen verſchaffen will. Beſonders aber wird man durch die Aufnahme in die Myſterien ein Günſtling der Götter. Dies iſt ungefähr der **Inbegriff der Religionsmeynungen.** Unleugbar iſt's immer, daß die weiter um ſich greifende Philoſophie und beſſere Moral nur einen ſehr geringen oder gar keinen Einfluß auf die Volksreligion hatte, deſto wohlthätigere Wirkungen aber in den Sitten der Nation hervorbrachte. Die **Philoſophie** ward die Mutter der Geſetzgebung. Nicht weniger beſtätigten ſich auch bey dem Lichte der Philoſophie die uralten Vorſtellungen der Griechen vom künftigen Leben. Die Philoſophie machte es ſich zum Verdienſte, den Volksglauben zu beſtätigen. Während der religiöſe Kultus bey dem wachſenden Reichthume und Wohlſtande der Griechen, beſonders der Athener, unter Mitwirkung von Prieſtern, obrigkeitlichen Perſonen und Künſtlern, immer regel-

*) Mehreres von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode am Ende des Buchs.

mäßiger und prachtvoller ward, beſchäfftigte man ſich in den Schulen der Philoſophen mit den einzelnen Sätzen des Volksglaubens. Man gerieth aber bald mit dieſen in Widerſtreit, und ſuchte entweder durch allegoriſche Umdeutung einen Vereinigungspunkt, oder trennte ſich, durch Aneignung reinerer Begriffe, immer mehr von den herrſchenden Vorſtellungen. Gleichwohl war und blieb der Kultus, welcher ſich einmal nach und nach aus den verſchiedenen Zeitaltern auf oberwähnte Weiſe gebildet *) und feſtgeſetzt hatte, das Weſentliche der Religion. Man begriff im ganzen Alterthume unter dem Worte Religion (θρησκεια) nichts weiter, als gewiſſe körperliche heilige Gebräuche. **) Ein merklicher Unterſchied iſt, daß in den erſten Zeiten die bloßen Gebräuche ihre gewiſſen Bedeutungen haben; ſpäterhin vermehrte man ſie nur, ohne auf die Veranlaſſung und Bedeutung der Gebräuche zu achten. Endlich wurde gar der ganze Kultus eine Art von Schauſpiel, daher alle Religionsfeyerlichkeiten mit Pomp gehalten wurden; die Anbetung der Götter war bloß der Privatandacht überlaſſen.

288.

Religion der Griechen (nichts Urſprünglichvorhandenes) ging von dem Sinnlichen aus. Dies iſt nicht

*) Man muß daher die ſpätere Religion von der älteren, die Zeitfolge hier wohl unterſcheiden.

**) Ceremonien und Gebräuche, welche ſchon, als die griechiſchen Völkerſchaften ſich bildeten, bey jedem Stamme von ſelbſt entſtehen mußten, ſobald man darauf kam, Götter verehren zu wollen, und dann, als die Griechen ſich näher vereinigten, und mittheilten, durch die Ankunft fremder Kolonien noch vermehrt wurden. Vorfahren, Sitte und Alterthum heiligten Kultus und Ritus.

nicht aus der Acht zu laſſen. Die Verehrung und Anbetung der Götter gründete ſich natürlich auf die Vorſtellungen und Begriffe von der Gottheit, von den Göttern, und offenbar iſt, daß Furcht zuerſt — an moraliſche Empfindungen iſt noch nicht zu denken — Götterverehrung erzeugte: doch zeigte ſich auch bald nach der Anlage des Menſchen die dankbare Liebe für Wohlthaten und Segnungen, welche kein Sterblicher gewährt. Man brachte Opfer und andere Geſchenke (θυσιαι και δωρα); der Charakter und die Lebensart des Griechen ging in die gottesdienſtliche Verehrung über. Opfer waren vorzüglich ein weſentlicher Theil der griechiſchen Religion, wie überhaupt des Gottesdienſtes alter Völker; aber auch Gebete und Gelübde, Libationen und Reinigungen gehörten zu den vorzüglichſten Gebräuchen des Religionskultus. Wer dergleichen Religionsgebräuche übte, dem legte man das Lob einer vorzüglichen Religioſität bey. Es war genug, nur im Allgemeinen von dem Daſeyn der Götter überzeugt zu ſeyn, eine Fortdauer nach dem Tode im Schattenreich anzunehmen, die einmal beſtimmten Feſte zu feyern, die gelobten und anderen Opfer darzubringen, den bey den Göttern geſchwornen Eid zu halten, kurz, die vom Staate einmal feſtgeſetzten Religionseinrichtungen zu befolgen. Der Glaube an Götter und religiöſer Kultus, war urväterliche Sitte, welche ſchon an ſich ſtatt des Geſetzes galt; es gründete ſich Alles auf Herkommen, und wurde durchs Alterthum, durch die Vorfahren, geheiligt *). Aber der Staat beſtimmte, welche Götter, und wie ſie öffentlich zu verehren ſind. Die Zeiten vom Homer bis auf den Thales und Solon können wir als diejenigen anſehen, in

*) Man erkannte und fühlte daher manches Ungereimte oder Lächerliche der Gebräuche nicht; ſie hatten daher zum Theil auch den guten Sinn und ihren Zweck verloren.

in welchen der griechiſche Gottesdienſt ſeine Geſtalt erhielt, und in welchen eigentlich die mehreſten Feſte, Tempel und gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten der Griechen entſtanden ſind. In Abſicht der Vorſtellungen aber, die man ſich von den Göttern machte, blieb es bey dem Alten; ausgenommen, daß nun mehr Furcht und Scheu vor denſelben, und Aberglaube mancher Art, ſowohl durch die Kniffe der Prieſter, als durch mannichfaltige Erzählungen, mit welchen man ſich trug, ausgebrütet wurde. Doch, ſobald die Philoſophie ihr Licht verbreitete, fingen die Uebel des Aberglaubens an zu verſchwinden. Man achtete zwar die alten Götter ſofort, und warf die Erzählungen von ihnen nicht über den Haufen; doch bemühte man ſich, das Unanſtändige daraus, ſo viel möglich, zu entfernen. Der Weg, den man zur Erklärung und Enträthſelung jener alten Göttergeſchichten wählte, war langeingeführte Allegorie. Denker, Dichter und Künſtler, die von den Erſten lernten, abſtrahirten nun höhere, geiſtigere und ſittlichere Götterweſen, als die Vorwelt gehabt hatte. Jupiter war nun nicht mehr der unmoraliſche Regent, der ſich, um Erdentöchter zu genießen, metamorphoſirte; nein, er trug in ſeiner Miene, und ſeinem ganzen Anſtande, die Würde des Weltbeherrſchers. Und ſo vereinigte man mit allen Göttern höhere Begriffe; daher wurden nun auch feinere und edlere Attribute für die Götter gewählt. Doch dieſe neuen Aufklärungen konnten nicht ſogleich unter das Volk gebracht werden; man hätte den Tadel deſſelben und den Mißbrauch dieſer Wahrheiten fürchten müſſen. Daher behielten die Denker den Schatz dieſer Erfindungen, als Geheimniſſe, für ſich; und es machte allerdings einen großen Unterſchied aus, ob der Künſtler eine Statue einer Gottheit als Idol in einem Tempel, oder nur ſonſt, um ſie aufſtellen zu laſſen, arbeitete. Im erſtern Falle mußte er durchgehends behutſamer zu Werke gehen, und an das einmal hergebrachte Ritual ſich

halten.

halten. Denn die verbeſſerten Religionsmeynungen und Begriffe blieben noch immer Geheimniſſe für den Ungeweihten, der noch am Alten haftete, und auch nur das Alte glaubig verehrte. Daher geſchahen auch hiermit nicht die geringſten Veränderungen in dem Gottesdienſte. Man unterſchied Privat- und öffentliche Religion, auch die Religion der Weiſen, und des Volks; von der Privatreligion und der Religion der Weiſen insbeſondere, iſt hier nicht die Rede. Für ſich konnte jeder Staatsbürger glauben, was er wollte, ſich von den Göttern ſeine eigenen Begriffe bilden, ſich ſelbſt eine Gottheit nach ſeinem Gutbefinden zum Gegenſtande der Privatreligion wählen, ihr in dem Bezirke ſeines Hauſes nach Gefallen dienen; wenn er nur die Staatsreligion nicht laut und öffentlich anfocht. Denn der öffentliche Gottesdienſt hing zu genau mit dem Staate zuſammen, als daß die Obrigkeiten Neuerungen, welche die Zerſtörung deſſelben zur Folge zu haben ſchienen, hätten dulden können. So lange der Staat bey Religionsneuerungen nicht in Gefahr kam, war man ſehr duldſam *). Kam der Grieche in fremde Gegenden, wo man andere, oder ſeine Gottheiten anders verehrte: ſo erzeigte er auch dieſen ſeine Achtung, indem er glaubte, daß hier die Wirkſamkeit ſeiner Landesgötter aufhörte. Die Religion der Griechen war überhaupt ſeit den früheſten Zeiten mehr zur Fröhlichkeit geſtimmt, als die Religion der Römer und vieler Anderer; obwohl auch bey dem Römer, wie bey dem Griechen, das Mythiſche und die Gebräuche der Religion faſt auf lauter Lebensgenuß, wie auf die ſtets gütige Natur, führen und hindeuten. Der Grieche glaubte wenig

*) Durch Solon erhielt der Areopag die Oberaufſicht in Religionsſachen; dieſe erſtreckte ſich aber unſtreitig mehr auf die gehörige Beobachtung der gottesdienſtlichen Gebräuche, als auf die Meynungen von Göttern und göttlichen Dingen.

nig an das Auguralweſen, ſchon hierdurch fielen ſo manche Schreckniſſe hinweg, die den abergläubiſchen Römer quälten. Daher hatten die Staatsmänner und Prieſter auch alle Mühe anzuwenden, um das griechiſche Volk durch einen gewiſſen Aberglauben im Zaum zu halten. Hieraus erklärt ſich die Menge griechiſcher Prieſtermährchen, wodurch man den Layen mit Ehrfurcht gegen die Götter, mit Achtung gegen die Tempel, mit Ehrerbietnng gegen die Myſterien und Orakel zu erfüllen ſuchte. Deshalb widmeten alle alte Geſetzgeber der Griechen den Vorſchriften der Religionsgebräuche einen Theil ihrer Geſetzgebung. Daher endlich jenes Aufmerkſamſeyn der Obrigkeit, daß ja Niemand laut und öffentlich wider das Daſeyn der Götter ſpreche, Niemand fremde Götter einführe, Niemand ſich an Bildſäulen der Götter, an Göttern, an Tempeln und Altären vergriff; denn dadurch ward die, auf die öffentliche Religion ſich gründende Staatsverfaſſung erſchüttert. Die Aufklärungen der Philoſophie drangen aber endlich hindurch; ſie konnten nicht mehr bloß Eigenthum und Geheimniß der Schule ſeyn. Vor Allem geſtattete im atheniſchen Staate die geſetzmäßige Freyheit im Denken, und noch mehr der ganze Charakter des Volks, eine vorſichtige Mittheilung hellerer Begriffe, wenigſtens unter dem gebildetern Theil der Nation. Am Ende verbreitete ſich die Aufklärung ſo gewaltig, daß der Glaube an die alte Religion und den Gottesdienſt gänzlich unterdrückt wurde; der religiöſe Kultus artete allmälig in leeres Ceremoniell aus, das man wegen ſeiner Pracht und Schönheit beybehielt, und als alte Sitte beobachtete. Offenbar aber mußte dieſer Verfall der Religion für alle diejenigen ſchädlich werden, welchen der Mangel an Kenntniſſen verwehrte, über religiöſe Gegenſtände nachzudenken. Nun entſtand unter dem Pöbel eine Art von Atheismus, der die Götter nicht ſcheuete, und dennoch keine anderen Beweggründe zur Tugend kannte. Der Luxus, welcher, um des Lebens

bens zu genießen, zu Allem leichtſinnig hinzog, das Uebergewicht von Reichthum und Armuth, das die Stände von einander trennte, den einen, Alles zu fordern, den Andern, Alles zu thun, fähig machte, vermehrten die Unſittlichkeit um ſo mehr. Mit ihr war auf der einen Seite die höchſte Grauſamkeit gegen die Sklaven und Hülfloſe, auf der andern die größte Ausſchweifung in der Wolluſt und im Trunke verbunden. Es war alſo in den letzten Zeiten der Griechen um die Religion geſchehen. Dies äuſſerte ſich zuletzt ſelbſt an den Orten der Verehrung. Zu des Pauſanias Zeiten waren viele Tempel eingegangen, und viele ſtanden ohne Dach; weil ſich keine Verehrer mehr fanden, die durch ihre Freygebigkeit ſie und ihre Prieſter unterhielten.

289.

Ehe wir die verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes, welche von der griechiſchen Religionsverfaſſung noch übrig ſind, behandeln: müſſen wir uns zuvor um die verſchiedenen Orte der Götterverehrung bekümmern, und auch von den Götterſtatüen und Weihgeſchenken das Nöthige vorausſchicken. Die Oerter, welche zur Götterverehrung beſtimmt waren, änderten ſich, wie die Kultur unter den Menſchen ſtieg oder fiel, und die Wohnungen für die Menſchen ſich änderten; auch bezogen ſich die zur Verehrung der Götter geweihten Plätze auf hiſtoriſche und örtliche Umſtände. Weil man Alles nach dem Menſchen beurtheilte, von dem Menſchen auf die Götter bezog: ſo ließ man auch die alten Götter, wie urſprünglich die Menſchen, in Höhlen wohnen; Jupiter z. B. am Berge Dikte in Kreta (Diktäiſche Höhle), Pan in Arkadien, Bacchus in Naxos. Beſonders wurden die Nymphen noch in ſpäteren Zeiten in Höhlen verehrt. Bey andern Stämmen, welche mehr im Freyen, als Hirten lebten,

traten

traten an die Stelle der Höhlen Berge und Haine, wo man auch den Göttern einen Lieblingsplatz weihte, wie der weidende Hirt ihn zu haben pflegte. Bald zog man die Berge allen übrigen Orten vor; man hatte bemerkt, daß die Luft auf Höhen und Bergen reiner iſt, und da bey freyerem Athmen und Ueberſchauen der Natur die Seele zu religiöſen Gefühlen mehr hingezogen wird; man glaubte auch, daß die Götter, ihrer Natur nach, am liebſten auf Höhen wohnten. So errichtete man dort Altäre; ſo feyerte man hier ſchon in den älteſten Zeiten die Orgien des Bacchos. Es wurden daher die Götter Höhenbewohner (ακϱᾶιοι) genannt, und vom Beſuchen der Tempel gebrauchte man die Ausdrücke: „Hinaufgehen, Hinaufſteigen (αναβαιειν, ανεϱχεσϑαι)“. Auch die Wälder wurden geheiligte Plätze; daher die den einzelnen Gottheiten geheiligten Bäume. Das erſte Dodonäiſche Orakel des Zeus war in einer Eiche (δϱῦς, Φηγος Διος). Als der Grieche ſich in Städten anbauete: blieben auch hier die Höhen innerhalb der Städte die vorgezogenen Orte für die Verehrung ſeiner Götter; und ſo gab es Götterberge innerhalb und auſſerhalb der Ringmauern der Städte. Dabey behielten auch die Wälder und Haine, in welchen man ſchon ſeit der Vorzeit einzelne Götter verehrt hatte, die ihnen gewidmete Verehrung. In ihnen beſtimmte man am Meiſten große alte und ſchattenreiche Bäume zu Lieblingsplätzen der Götter. Die alte Sitte ward durch die Stille des Gehölzes, durch das ſanfte Säuſeln in den Wipfeln der Bäume, und durch den natürlichen Schauer, welcher von dem Dunkel ausgeht, noch mehr verewigt und belebt, und erhielt ſich daher auch in den Zeiten der höhern und feinern Kultur der Griechen. Die Tempel wurden gewöhnlich in Hainen angelegt, oder es wurden Haine um die Tempel gepflanzt. Ganze Haine, wie ganze Berge waren den Göttern geheiligt.

ligt. Man erhöhete aber zuerſt einen Tiſch von Raſen dann von Steinen; die erſten Altäre. Solche einzeln ſtehende Altäre erhielten ſich lange, bis man ſie erſt mit Mauern umzog, und endlich auch mit einem Obdach bedeckte. Dergleichen mit Mauern eingefaßte Altäre nannte man, wie alle abgeſonderte, zum heiligen Gebrauch vorzüglich geweihten Plätze, τεμενη *); und am Ende Alles, was zum Tempel gehört τεμενος. So entſtanden die erſten Tempel, welche von ſehr geringem Umfange waren. Um welche Zeit ſie entſtanden ſind, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen; doch hatte man ſie ſchon lange vor Troja's Zerſtörung. Sie waren ſchon erweitert, als ſie auſſer dem Altar auch eine Bildſäule der Gottheit faßten, welcher ſie gehörten. Vor den Tempeln waren gemeiniglich freye Oerter von großem Umfange, in welchen die andächtige Menge verweilte; dieſe freyen Oerter **) waren oft mit Bäumen bepflanzt, um daſelbſt bey heiſſen Sommertagen des Schattens zu genießen. Schon vor der hiſtoriſchen Zeit gab es verſchiedene Tempel, welche in der Folge mehr ihr Alterthum, als ihre Bauart ehrwürdig machte. Dahin gehören die Tempel des Apollon zu Trözene in Argolis (der älteſte der Griechen), und zu Delphi (der reichſte); dahin das Heräon (Ἡραῖον, Junos-Tempel) zu Samos (der größte in Griechenland), das Olympion, d. i. der Tempel des olympiſchen Jupiters zu Athen, das Artemiſion (Dianens-Tempel) zu Epheſos; dahin endlich der Tempel der Demeter

und

*) (Quasi τετμημενα, loca resecta), d. i. agri separati, Diisque consecrati.

**) In den ſpäteren Zeiten, als die Bildhauerkunſt noch größere Fortſchritte machte, waren ſie auch mit Bildſäulen ausgeſchmückt.

und Perſephone zu Eleuſis, und einige andere. In dem Zeitraum nach der Zerſtörung Troja's bis zur Niederlage der Perſer bey Platäa, zumal gegen das Ende, zeigte die Baukunſt auch in Anſehung der Tempel ſchon eine größere Reife. Man darf ſich unter den Tempeln der Griechen durchaus keine Verſammlungsgebäude vorſtellen; ſie waren auch gewöhnlich nicht groß, als Gebäude für die Bildſäulen der Götter, mit welchen zugleich die Gottheit ſelbſt im Tempel wohnte; hatte das Tempelgebäude ja einige Größe, ſo war es nichts mehr und nichts weniger als ein Pallaſt für die Gottheit. Insgemein ſtanden die Tempel (ιερα, sc. οικηματα, ναοι), d. i. das Tempelhaus mit den Vorhöfen und Nebengebäuden, auf einer natürlichen oder terraſſenförmigen Anhöhe. Daher führten Stufen entweder am Eingange in den Tempel, oder ringsum auf dieſelbe. Dieſe Stufen waren Anfangs ſehr weit aus einander, folglich ſehr unbequem; mit der Zeit verbeſſerte man dieſen Uebelſtand. Die Geſtalt der Tempel war meiſtens ein längliches Viereck; doch gab es auch runde Tempel. Um die Tempel her zog ſich ein großer freyer Platz (περιβολος), der gleichfalls erhöht, zuweilen einzelne heilige Bäume, auch wohl einen ganzen heiligen Hain in ſich faßte; in den ſpätern Zeiten war derſelbe größtentheils mit Bildſäulen ausgeſchmückt. Die Haupttheile eines Tempels oder Hieron waren: 1) προπυλα, προπυλαια, der Vorhof und Eingang in den Tempel, bey den Römern vestibulum; 2) προναος, atrium, der Vorſaal, d. i. Vorhalle; 3) ναος, oder οικος, das Tempelhaus, der Tempel ſelbſt; und dieſer hatte wieder drey Theile, προδομος, das Vorzimmer, oder im Gegenſatze des Vorſaals, das Schiff, σηκος, θαλαμος, das Statüe-Zimmer, αδυτον, bey den Römern penetrale, das Innere des Tempels;

pels; 4) οπισθοδομος, das Hintergebäude. Der Eingang war faſt immer auf der Morgenſeite, und der heiligſte Theil auf der Abendſeite. Man muß das Tempelhaus, oder den eigentlichen Tempel, und die Tempelgebäude wohl unterſcheiden. Vor dem Eingang in das Tempelhaus war eine Art von Halle, welche auf 4 bis 6 Säulen — die Säulenzahl war beſtimmt — gewöhnlich ruhete, und über dem Eingang ein Fronton (αετος, fastigium), worauf eherne, auch goldene Statüen mit ſchönen Basreliefs, ſtanden. Auf der Hinterſeite des Tempelhauſes war entweder auch eine ſolche Halle, ein anderes Fronton, oder ein fortgeſetzter Säulengang. So ein Tempelhaus mit zwey Hallen wurde αμφιπροστυλος, gleichwie das, welches nur eine Vorderhalle hatte, προστυλος genannt. Zu beyden Seiten des Tempelhauſes waren insgemein Säulengänge (zuweilen zwey neben einander auf jeder Seite), welche als die Flügel betrachtet wurden. Ein Tempelhaus, das auf jeder Seite nur Eine ſolche Halle hatte, hieß μονοπτερος, das hingegen, welches zwey Hallen neben einander hatte, διπτερος, und das, welches ſie ringsum hatte, περιπτερος. Auch im Innern des Tempelhauſes ſelbſt, wenn daſſelbe zumal mehr, als Einer Gottheit gewidmet war, liefen Reihen von Säulen, ſogar Säulengallerien, nach der Länge hin. Die Säulengänge oder Hallen dienten beſonders dem Volke bey den Opfern und andern Feyerlichkeiten zum Aufenthalte. Aber näher zur Sache. Der **Vorhof und Eingang in den Tempel** war ein viereckiger, mit Säulen eingefaßter Platz nebſt dem Altar, auf welchem man opferte. Dieſe Säulen waren Anfangs bloß doriſch; in der Folge vermiſchte man ſie mit ioniſchen. Die korinthiſchen Säulen verwarf man als zu gekünſtelt, und darum zu heiligen Gebäuden nicht

ſchicklich; als aber der Geſchmack verzärtelt wurde, nahm man auch die korinthiſchen auf. Die doriſche Bauordnung, als die älteſte und einfachſte, war die gebräuchlichſte. Die Halle am Eingange des Tempels (προναος, oder προδρομος), enthielt gemeiniglich an der Tempelthüre einen Altar mit einem Gefäß voll geweihten Waſſers (περιρραντηριον), in welchem gewöhnlich ein Weihwedel *) lag, vermittelſt deſſen man ſich beſprengte. Am Eingange wurde geopfert, weil der Tempel die Menge nicht faſſen konnte, und der Geruch von den Opferthieren die Luft verunreinigt haben würde. Hier blieb man auch ſtehen, wenn man nur ſeine Privatandacht verrichtete, und ſchauete bloß zum Tempel hinein. Bis zu dem Orte, wo das Gefäß mit dem geweihten Waſſer befindlich war, ging der gemeinere Theil des Tempels; von da an folgte das Heilige, wohin kein Ungeweihter kommen durfte. Die ſämmtlichen Tempelgebäude hießen ιερον; die Seitenhallen des Tempels περιδρομος. Die Thür des Tempels war gegen Morgen gekehrt, und gewöhnlich von beträchtlicher Weite; denn durch ſie fiel das einzige Licht in denſelben. Auſſerdem erleuchteten auch ſchimmernde Lampen das heilige Dunkel. Des Morgens ward es von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet. Sobald man die Thür hinter ſich hatte, trat man in den Prodromos, einen Platz vor der Statüe (αγαλμα), der Gottheit, wo gewöhnlich auch ein Rauchaltar befindlich war. Der Platz, wo die Bildſäule ſtand (σηκος) wurde θαλαμος genannt, wenn der Platz wie ein Thronhimmel war.

Hinter

*) Der Weihwedel beſtand aus einem blätterreichen Zweige, gemeiniglich von Lorbeerbaum. Das Weihwaſſer bereitete man dadurch, daß man einen Brand, den man während des Opferns vom Altar weg nahm, darin auslöſchte.

Hinter der Bildſäule war das Allerheiligſte (das Jnnerſte, ἀδυτον, penetrale), wohin nur der Prieſter kommen durfte *). Der Saal im Jnnern des Tempels hieß ναος. Der Tempel ſelbſt war nichts anders, als der große Saal ohne Fenſter. Der hintere Theil des Tempelgebäudes (οπισθοδομος, posticum), war das Gegentheil von der Vorhalle (προναος) des Tempels, und hatte Gewölbe (ταμεια, cellae), wo die heiligen Schätze (χρηματα) und Urkunden bewahrt wurden, d. i. die Schatzkammer und Archive (αρχεια). Einige halten das Adyton und den Opiſthodomos für Einerley, aber gewiß mit Unrecht. Jn das letztere Gebäude ſtieg man wahrſcheinlich auf Stufen hinunter. Außer dieſen größeren Tempeln gab es auch kleinere, die ohne Säulengänge und Nebengänge waren. Man nannte ſie Ναοι, und die kleinſten Ναιδια, Ναισκοι **). Von dieſen waren die Ἡρῷα oder Schwiebbogen verſchieden, worin man den Heroen Bildſäulen und Denkmähler errichtete. Die im freyen Felde liegenden Tempel waren meiſtentheils von Hainen (αλση) umgeben, wodurch das heilige Dunkel derſelben noch vergrößert wurde. Auch befanden ſich in den mehreſten Hainen Kapellen der Götter, die aus hochwipflichen ſchattigen Bäumen angelegt, und nicht ſelten mit Mauern umgeben waren.

*) Auch der Sekos (σηκος) heißt der allerheiligſte Theil des Tempels oder Tempelhauſes; von dem myſtiſchen, d. i. zu den Myſterien beſtimmten Sekos zu Eleuſis weiter unten.

**) Von ganz kleinen Tempeln oder Niſchen iſt hier nicht die Rede.

290.

Die Tempel enthielten theils Götterſtatüen, theils verſchiedene dahin gegebene Geſchenke. Unter den Götterſtatüen iſt eine große Verſchiedenheit. Die älteſten Statüen oder Bildſäulen der Götter, wie noch Pauſanias dergleichen fand, waren nichts, als rohe Klötze und Quaderſteine, oberhalb abgerundet, oft ganz rund geformte ſchwarze Steine (βαιτυλια). Weiterhin grub man Striche in dieſelben, um die Hände und Füße anzuzeigen. Beſonders gab es im Peloponnes ſehr viele Bildſäulen, die bloß ein unten ſchmal zulaufendes Stockbild, eine Säule, oder Pyramide, vorſtellten, worauf ein Kopf ſtand, und wobey zuweilen Hände erſchienen, die aber nur angedeutet waren. *) Die Hermen ſind ein Ueberbleibſel dieſer alten Sitte. Allmälig gab man ihnen einen menſchenähnlichen Kopf, und endlich brachte ſie Dädalos dadurch der Menſchenform noch näher, daß er Arme und Füße daran abtheilte, und ihnen eine fortſchreitende Stellung gab. Holz war die gewöhnliche Maſſe, woraus man ſie ſchnitzte; in den früheſten Zeiten bildete man ſie aus Thonerde und Lehm. Hauptſächlich verfertigte man ſie vom Stamme der Olive, des wilden Birnbaums, der Eiche, der Myrrthe, und einiger anderer Bäume; daher nannte man die Bildſäulen auch ξοανα. In der Folge ſchnitzte man die Götterſtatüen vorzüglich aus den Holzarten, welche einem Jeden der Götter heilig waren **). Marmorne und eherne Götterſtatüen

*) S. Pausan. II. 9. III. 19. VII. 22.

**) Man hatte von den alten Götterſtatüen manche Sage, daß ſie, wie z. B. das Palladium, vom Himmel gefallen ſeyn ſollen; man glaubte auch, daß das Wohl des Staats darauf beruhe, und ſuchte ſie als große Heiligthümer zu verwahren.

ſtatüen gehören in die ſpätere Zeit; unter Perikles wurden ſie ſogar aus Elfenbein und Gold verfertigt *). Je mehr die Bildſäulen Menſchengeſtalt erhielten, deſto mehr gab man ihnen den Namen βρετας, δεικηλον, ανδριας. Aber der gewöhnliche und eigentliche Name der Götterbildſäulen war αγαλματα, θεων εικονες, εικασματα. Die Griechen ſtellten die Gottheit in menſchlicher Geſtalt, bald ſitzend, bald ſtehend, vor, und zwar gewöhnlich mit den Attributen, die ihr Homer ertheilte; in liegender Stellung ſahe man ſehr wenige. Es gab auch geheime myſtiſche und ſymboliſche Vorſtellungen der Gottheiten, die nur von den Prieſtern geſehen werden durften, und in dem Innern des Tempels ſtanden. Einige Bildſäulen wurden bekleidet, andere waren ohne Hülle. Im Homer geſchieht der Statüen noch keine Erwähnung; nur bey den Trojanern erwähnt der Vater der Dichter einer Bildſäule der Athene, zu welcher die jammernden Weiber in der Noth ihre Zuflucht nahmen, und welcher ſie köſtliche Gewande ſchenkten **). Nach dem trojaniſchen Kriege — in Troja waren ja dergleichen und andere Kunſtwerke zu Hauſe — wurden ſie auch in Griechenland bald ſehr üblich. Die älteſten Götterbildſäulen betrachtete man als heilige Reliquien mit beſonderer Ehrfurcht. Diejenigen, deren Urſprung man nicht wußte, ſahe man als Geſchenke der Gottheit an, und glaubte, ſie wären vom Himmel gefallen; daher nannte man ſie auch διοπετες, wie die Bildniſſe der Athene zu Athen, und der Artemis zu Epheſos. Wenn man ſich eine Erſcheinung der Götter dachte: ſo dachte man ſich dieſelben, der Erſcheinung gemäß, in einem hellen oder

*) S. die Heyneſche Abhandlung darüber im 15n Bande der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

**) S. Hom. Iliad. VI. 303.

oder ſtrahlenden Lichte. Um dieſe Vorſtellung an den Götterſtatüen auszudrucken, gab man ihnen einen Strahlenkranz um das Haupt *). Um die Unreinigkeit, die ſich dennoch ſelbſt im Tempel an den Statüen feſtſetzen konnte, wegzuſchaffen, wurden ſie von gewiſſen Perſonen von Zeit zu Zeit gewaſchen. Dieſes Waſchen gab in der Folge zu einer gottesdienſtlichen Feyerlichkeit Anlaß, die man λοῦτρα (religiöſe Reinigungen) nannte; bekannt iſt z. B. das Feſt λουτροχοα zu Argos **), und der Hymnus zu Kallimachos εις Λοῦτρα της Παλλαδος. Man bediente ſich zu dieſen Reinigungen der Götterbilder beſonders des Seewaſſers, oder reiner Flußquellen. Uebrigens wurden die Götterſtatüen gewöhnlich bey wiederkehrenden Götterfeſten in feyerlichen Proceſſionen durch die Hauptſtraßen und Plätze der Stadt im Zuge getragen, oder auf Staatswagen (απηναι) gefahren. Dies nannte man πεμπειν τους θεους, daher ἡ πομπη, die Proceſſion. Dabey waren ſie aber nicht Aller Augen bloßgeſtellt, ſondern befanden ſich in kleinen Niſchen ***), welche wie Tempelchen ausſahen: denn man hielt es der Heiligkeit der Götterſtatüen nicht zuträglich, daß ſie zu oft und viel den Augen der

*) Was bey unſern Malern der Heiligenſchein, die Glorie um das Haupt der Heiligen iſt. — Man verſah ſie auch mit ſolchen Strahlen oder Spitzen, daß ſich kein Vogel darauf ſetzen, und den Nimbus der freyſtehenden Statüen verunreinige ſollte.

**) Iuno Argiva. S. Eurip. Iphigen. in Taur. v. 1041. — Spanhem. ad Callimach. p. 527. u. p. 721.

***) Dieſe Niſchen oder Tempelchen hießen ναισκοι (aediculae portatiles); darein wurden Götterſtatüen, die in den Tempeln waren, geſetzt. Sie dienten auch zum Privatgottesdienſt. Eine hierher gehörige Stelle iſt Apoſtelgeſch. XIX. 24.

der Sterblichen ausgeſetzt wären. Da man überhaupt die Götterbildſäule ſo anſah, als wäre ſie die Gottheit ſelbſt: ſo war es ein ſchrecklicher Gedanke, die Götterbilder durch einen Einfall der Feinde, oder durch Belagerungen, oder ſonſt durch Entwendung, zu verlieren. Man findet daher auch, daß ſie zuweilen, wenn eine Gefahr der Art zu drohen ſchien, mit Seilen und Ketten feſtgebunden wurden. Dies thaten z. B. die Spartaner mit der Statüe des Ares. Auſſer den Götterſtatüen enthielten die griechiſchen Tempel auch Weihgeſchenke *αναθηματα, δωρα, αφιερωματα, ανακειμενα* *), die entweder zu den Füßen der Statüe, oder ſonſt wo niedergelegt, oder auch an den Wänden und Säulen, oder in der Kuppel des Tempels, aufgehängt wurden. Sie beſtanden in Kränzen, Kleidern, goldenen, ſilbernen und ehernen Gefäßen, Keſſeln, Schalen, Trinkgeſchirren, Schilden, Waffen der Feinde, in Dreyfüßen, Seſſeln und andern Kunſtwerken. Man glaubte nämlich, daß ſich die Gottheit über Sachen, welche ſich durch Koſtbarkeit, oder Schönheit empfählen, eben ſo ſehr freue, als die Menſchen. Wirklich gab es auch in den Tempeln die ſchönſten Kunſtwerke **). Die Beyſpiele hiervon ſind unzählig. So geſchah es auch häufig, daß nach ſchmerzlichen Verwundungen und dem wiedererlangten Gebrauch einzelner Glieder des Körpers, ein Arm oder Fuß von Gold oder Silber der Gottheit des Tempels verehrt wurde, welcher man beſonders ſeine Heilnng zuſchrieb. Auch wer ſein Gewerbe aufgegeben hatte, weihete die Werkzeuge deſſelben, ſo wie der Fiſcher ſein

*) Ornamenta et donaria fanorum, auch *χαριστηρια* genannt. S. Cebet. Tab. cap. I.

**) Die Menge der Heiligthümer und Kunſtwerke der Tempel waren und ſind eine eigene und reichhaltige Materie für die Freunde der Kunſt.

Netz, der Krieger ſeine Waffen, wie das Mädchen ihren Spiegel. Meiſtens aber beſtanden dergleichen Geſchenke aus ſilbernen und goldenen Platten mit Inſchriften, welche die Urſache der Weihung, den Namen der Gottheit und des Schenkers enthielten. Es waren eigene Ausleger (εξηγηται) von dergleichen Tafeln bey vorzüglich reichbeſchenkten Tempeln, welche Fremde herumführten und die Tafeln erklärten. Es war beſonders der Tempel zu Delphi ſehr reich an Weihgeſchenken: denn nicht leicht befragte Jemand das Orakel, der es nicht zugleich auch nach ſeinen Kräften beſchenkte. Vorzüglich bewies ſich Kröſus ſehr königlich gegen den Tempel. Wie reich derſelbe war, läßt ſich daraus beurtheilen, daß die Phocäer, welche ſich ſpäterhin des Tempelſchatzes bemächtigten, und die goldenen und ſilbernen Maſſen einſchmolzen, eine Summe von zehntauſend Talenten, oder über vier und funfzig Millionen Livres, herausbrachten *). Man gelobte gewöhnlich in Gefahren obgedachte Geſchenke, und bezahlte nach glücklicher Ueberſtehung derſelben ſeine Gelübde. Oftmals waren ſie auch bloße Denkmähler der Dankbarkeit, ohne vorhergegangene Gelobung, oder Beweiſe der Ehrfurcht gegen die Götter. Im erſtern Falle nannte man ſie Dankgeſchenke (χαριστηρια), im letztern Weihgeſchenke (αναθηματα, δωρα). Die Dankgeſchenke oder Chariſtherien beſtanden hauptſächlich in Geräthſchaften, deren man zum Dienſt der Gottheit bedurfte, als in Dreyfüßen, Opferſchalen und anderen heiligen Geräthen. Dieſe waren dann häufig mit Inſchriften verſehen, welche die Urſachen der Schenkung enthielten. Nach glücklich überſtandenen Krankheiten pflegte man auch wohl das Glied, woran man gelitten hatte, in Gold oder Silber, oder ſonſt eine Abbildung der Krank-

*) S. Diod. Sic. XVI. p. 453. Barthelemy's Reiſen des jungen Anacharſis, Bd. II. S. 324.

Krankheit in den Tempel der Gottheit aufzuhängen, die man um Geneſung angerufen hatte. Nicht ſelten ward auch das Mittel in der Inſchrift angegeben, wodurch die Heilung erfolgt war. Endlich fand man auch in den Tempeln Altäre, welche verſchieden waren, hoch und erhaben (βωμος) für die oberen oder größern Götter niedrig (εσχαραι) für die Heroen. Den unterirdiſchen Gottheiten opferte man in Gruben (λακκοι, βοθροι). Gewöhnlich waren die aus Erde, oder Aſche, oder Raſen aufgeworfenen Altäre rings umher ummauert, und enthielten den Namen oder die Inſignien der Gottheit, oder der Götter, denen ſie angehörten. So gab es auch Altäre, worauf eigentlich kein blutiges Opfer gebracht wurde (απυροι); und andere, worauf Feuer angezündet und Thiere verbrannt wurden. Endlich hatte man noch in den Tempeln geheiligte Tiſche (τραπεζαι ιεραι, θυωροι, oder θυωριδες), die man zuweilen zum Opfern, insgemein aber dazu gebrauchte, daß man allerley Speiſen und Früchte darauf legte. Dieſe Tiſche waren oft von Gold und Silber gearbeitet. Die Bildſäulen und Altäre der Tempel wurden förmlich eingeweiht. Ehemals trug dabey eine Frauensperſon einen Topf mit Hülſenfrüchten auf dem Haupte, und hatte ein buntfarbiges Kleid an. Der Topf ward vor der Bildſäule oder dem Altare ausgeſchüttet. Nachher pflegte man koſtbarere Trankopfer zu bringen, und ſelbſt blutige Opfer zu ſchlachten. Tempel, Statüen und Altäre der Götter wurden für heilig und unverletzlich gehalten. Wer als ein Schutzbedürftiger (ικετ ς) in dieſer Abſicht vor Verfolgern dahin flüchtete, dem konnte nichts zu Leide geſchehen; vorzüglich aber hatten gewiſſe Tempel das Vorrecht, Freyſtätte der Verfolgten (ασυλα, asyla), zu ſeyn, welche daher auch bey Tag und Nacht offen ſtanden, wie der Tem-

pel

pel der Artemis zu Epheſos, des Theſeus zu Athen. Es gab auch ganze geheiligte Städte und Inſeln, die dergleichen Freyſtätte waren. Was Anfangs für diejenigen war, welche vor der Blutrache flüchten mußten, oder unvorſätzlicher Weiſe einen Mord begangen hatten, wurde in der Folge von vorſätzlichen Mördern, Miſſethätern und Verſchuldeten gemißbraucht. Tempel, Altäre und Statüen der Götter dienten in höherem oder geringerem Grade als Aſyle für Verbrecher. Doch wurden, wie wir an dem Beyſpiele des Pauſanias wiſſen, dieſe Freyſtätten nicht geſchont. Man trieb auch die Flüchtlinge mit Feuer hinweg. Wenn mehrere Gottheiten einen Tempel gemeinſchaftlich beſaßen: ſo hießen ſie θεοι συνναοι, συνθρονοι, υσοικοι, ὁμοτειχοι. Damit ſteht in Verbindung, daß einige Götter zuweilen ſogar denſelben Altar theilten; dieſe hießen ὁμοβωμιοι, oder παρεδροι. Erſt in den letzten Zeiten findet man Beyſpiele, daß allen Gottheiten zugleich ein Tempel errichtet wurde, welcher eben deswegen Πανθεον, d. i. το κοινον των παντων θεῶν ιερον, commune omnium Deorum templum *) hieß.

291.

Opfer waren die älteſte Art der Gottesverehrung bey den Griechen; und ihre Entſtehung iſt ſchon oben vorgekommen. Man nannte die Opfer θυσιαι, δῶρα, ἱερεια, ιερουργιαι, und gebrauchte dabey die Worte: θυειν, προσφερειν, oder αναφερειν θυσιας, ιεροποιεῖν, ἱερευειν, (poetiſch: ρεζειν, ἑρδειν). Lakemacher nennt folgende ſieben vorkommende Gattungen

*) Pausan. I. 5. am Ende.

gen von Opfern: τιμητικα, wodurch man den Göttern bloß ſeine Ehrfurcht bezeigte; ευχαι oder προσευχαι, Gelübde; χαριστηρια, Dankopfer, σωτηρια, nach einer erhaltenen Befreyung; αιτητικα, womit man Bitten vereinigte; ἱλαστικα, Verſöhnopfer, und τα απο μαντειας, eines Orakels wegen, das man ſuchte. Man konnte nichts genießen, ohne auch der Gottheit Etwas davon mitzutheilen. Bevor man ſelber Fleiſch genaß, erhielten auch die Götter unblutige Opfer. Früchte der Bäume und des Feldes, Wein, Milch, Honig, Rauchwerk, machten die Hauptbeſtandtheile derſelben aus. Die älteſten Opfer geſchahen ohne Blut *). Daher bedeutete das Wort θυειν bey den Alten nichts, als Weihrauch anzünden, odcramenta accendere, suffire, und θυος waren die Räuchwerke (odoramenta), welche man den Göttern darbrachte; daher das lateiniſche thus. Dieſe Gewohnheit behielten die Athener lange Zeit, ja bis zu den Zeiten des Drakon bey. Doch gab es damals ſchon blutige, und wie wir an dem Lykaon und der Iphigenia wiſſen, ſogar Menſchenopfer **); aber nur in den älteſten Zeiten, und nur bey den roheren Volksſtämmen ſcheinen die Menſchenopfer in Gebrauch geweſen zu ſeyn; theils um den Zorn der Gottheit zu ſtillen, theils um die Seelen der Verſtorbenen zu verſöhnen, theils um von den Göttern die Zukunft zu erfahren ***). Beſonders waren es gefangene Feinde, die man als Opfer brachte. Heſiod lehrt

*) απυρα ἱερα.

**) Es führte beſonders die Blutrache zu den Menſchenopfern, da es noch keine Blutgerichte gab.

***) S. Hom. Iliad. XXIII. 179. Virg. Aeneid. X. 517 - 533. XII. 948. Strabo IV. 303. VII. 451. XI. 768.

lehrt uns *), daß man zu ſeinen Zeiten die Opfer in Trankopfer (σπονδαι), Rauchopfer (θυμιαματα), und Schlachtopfer (ιερεια), eingetheilt habe. Bey feyerlichen Opfern pflegte man die drey Gattungen zu verbinden. Was die Trankopfer anlangt, ſo gebrauchte man dazu ungemiſchten Wein, der deswegen auch ευσπονδον hieß; doch gab es auch Opfer, wo man Waſſer, Milch, Oel und Honig darbrachte; dergleichen weinloſe Opfer hießen nüchterne, νηφαλιαι θυσιαι. Bey den Trankopfern mußten die Becher allezeit voll ſeyn (επιστεφειν κρατηρα). Die Räucherwerke beſtanden Anfangs in Blättern, Kräutern und einigen Früchten, die man verbrannte; man verbrannte zum Beyſpiel Früchte in harten Schalen, als Eicheln und Getreide. Zermalmtes Getreide, mit Salz vermiſcht, gebrauchte man ſelbſt bey den Schlachtopfern. Allmälig nahm man wohlriechende Dinge, beſonders Hölzer von angenehmen Geruch, wie ſie das Vaterland darbot. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges war es hauptſächlich das Holz vom Citronenbaum, das man in dieſer Abſicht verbraunte. Etwas ſpäter lernte man den Weihrauch kennen, und zu Rauchwerk benutzen; bald räucherte man nun mit ſehr koſtbaren ausländiſchen Spezereyen. Früher verbrannte man zuweilen auch bloße Gerſte, gemahlen und nicht gemahlen, mit Salz vermiſcht, oft auch zu einer Art von Kuchen verbacken **). Immer aber ward zu dieſen Opfern Salz gebraucht, das man überhaupt als ein nothwendiges Stück bey den Opfern

*) Hesiod. opera et dies V. 334.

**) Die mit Salz vermiſchte Gerſte hieß ουλοχυται, oder ουλαι, deren Homer oft gedenkt; die Kuchen aber ποπανα, πελανοι, σεληναι.

Opfern anſah. Die Schlachtopfer (ἱερα, ἱερεια) beſtanden hauptſächlich in Stieren, Schweinen, Schafen und Böcken, auch in geflügelten Thieren. Das vorzüglichſte Thier war immer ein Ochs; daher gebrauchte man auch das Wort βουθυτειν vorzüglich von Darbringung der Schlachtopfer. Die Opferthiere durften nicht gebrechlich, nicht krank, noch beſchädigt, ſondern mußten von der Heerde genommen, und ohne Tadel, (ἱερεια αρτια και τελεια) gut gemäſtet und vollwüchſig ſeyn; die Prieſter mußten ſie zuvor unterſucht, und als fehllos, vollkommen befunden haben. Ochſen vom Pfluge wegzunehmen und zu ſchlachten, war verboten. Es hatte auch faſt jede Gottheit ihre beſondern Lieblingsthiere, die ihr geopfert wurden; dem Jupiter ward ein fünfjähriger Ochs, dem Neptun ein ſchwarzer Stier, der Minerva ein Kalb oder Schaf, der Venus eine Taube, der Ceres ein Schwein, dem Bacchos ein Bock, dem Aeskulap ein Hahn dargebracht. Auſſerdem opferte Jeder nach ſeiner Handthierung, der Schäfer ein Schaf, der Viehhirt eine Kuh, der Fiſcher einen Fiſch. Unbegüterte, Arme gaben, was ſie hatten: ſie opferten ſtatt wirklicher Stiere Kopien derſelben von Kuchenteig *). Auch die Spartaner, ſelbſt frugal und ohne Reichthum, brachten den Göttern gewöhnlich nur geringe Opfer. Es gab Opfer, welche der Staat oder die Nation brachte, und Opfer für Privatperſonen. Die erſteren waren weit anſehnlicher, als die letzteren, und beſtanden nicht ſelten aus mehreren Thieren; man paarte bisweilen drey, bisweilen ſieben, bisweilen noch mehrere Thiere von verſchiedener, und einer und derſelben Gattung. Die großen und beſonders feyerlichen Opfer nannte man Hekatomben, ohne daß ſie darum immer hundert Stiere

*) Man ſehe Suidas voc. Βοῦς.

Stiere enthielten *); ſo wie das Feſt, an welchem ein Hekatombe geopfert wurde (wie im alten Lakonien), ἑκατομβαια genannt wurde. Statt der Stiere kömmt auch ſchon beym Homer eine Hekatombe von Lämmern vor **). Das Opferthier war mit Kränzen und Blumen (στεμμασι) geſchmückt, und oft waren ſeine Hörner vergoldet. Bevor es ſo in den Tempel geführt wurde, gebot ein Herold Schweigen und Entfernung der Ungeweihten. Bekannt iſt die Formel: ἑκας, βεβηλοι! ἑκας, ἑκας, ὁστις αλιτρος; und die andere: ευφημειτε, favete linguis, ne quid dicatur, nisi quod bene ominatum sit. Indem es hierauf dem Altar nahete, beſprengte ſich der Opfernde, vermittelſt eines Wedels, mit heiligem Waſſer. Zugleich ward auch das Opferthier mit dem heiligen Waſſer beſprengt, ihm dann heiliges, geſalzenes Gerſtenmehl (ουλαι) auf den Kopf gelegt, und die Stirnhaare zwiſchen den Hörnern wurden ausgeriſſen und in das Feuer geworfen. Nun geſchahen die Gebete, und nach denſelben wurde das Thier getödtet. Man ſchlug es mit einer Axt oder Keule vor den Kopf, und ſtach ihm, nachdem es zur Erde gefallen war, die Kehle ab. Dies bey den größeren Thieren; kleinen Thieren ſchnitt man ſogleich die Kehle ab. Das lange Meſſer, welches dabey gebraucht wurde, hieß μαχαιρα, σφαγις. Galt das Opfer den Obergöttern, ſo bog man ihm den Kopf zurück (ανακλινειν κεφαλην εις αιθερα), ſo daß die Gurgel deſſelben aufwärts gekehrt war; erhielten die unterirdiſchen Götter das Opfer: ſo erfolgte

*) So heißt Hom. Iliad. VI. 93. 115. ein Opfer von zwölf Stieren eine Hekatombe, und Odyss. III. 7. 59. ein Opfer von neun Stücken, und andere mehr in ſehr bedeutender Zahl.

**) Hom. Iliad. IV. 102.

erfolgte der tödtliche Stich von unten. Im erſtern Falle ward das Blut in einem Gefäße (σφαγεῖον) aufgefangen, und auf den Altar gegoſſen; im letztern lief es in die für die Götter der Unterwelt gegrabene Grube. Nach dieſen Vorkehrungen ward das Opferthier ausgeweidet, ihm die Haut abgezogen, und es in Stücken zerlegt. Der Prieſter unterſuchte dann die Eingeweide (σπλαγχνα) *), welche er nicht anrühren durfte, mit einem eigenen Meſſer, und weißſagte daraus. Hierauf wurde das Thier zertheilt. Ehemals verbrannte man die Schlachtopfer ganz. Dann wurden nur die Hoden (μηροι) von dem zerſtückten Fleiſche verbrannt; die man in das Netz einwickelte, gewöhnlich noch mit einzelnen Fettſtücken vermehrte, und mit heiligem geſalzenen Gerſtenmehl beſtreuete. Während nun das Opfer auf dem Altar verbrannte, betete der Prieſter, und goß Wein, in den früheren Zeiten Waſſer, in das Opferfeuer. Von dem übrigbleibenden Fleiſche bekamen die Prieſter einen Theil, welchen ſie verkauften, oder ſonſt verbrauchten; der andere ward an Spießen gebraten, und als ein Mal von den Opfernden mit den Prieſtern und dazu geladenen Freunden verzehrt. Der Antheil, den die Prieſter an dem Opferfleiſche hatten, gehörte mit zu ihren Einkünften. Oft tanzte man auch während des Opfers um den Altar, und ſang dabey Hymnen auf die Gottheit. Παιανες wurden die dem Apollo, ιουλοι die der Ceres, διθυραμβοι die dem Bacchos geweiheten Lieder genannt. Die **Opfermalzeiten** waren ein treffliches Mittel, **Wohlwollen, Freundſchaft und Eintracht** zu ſtiften und zu erhalten. Nach vollendetem Male ward den Göttern gedankt, und die Zunge des Opferthiers dem Hermes zu Ehren im Altarfeuer verbrannt.

Die

*) Daher σπλαγχνοσκοπια, extiſpicina.

Die vornehmſten bey den Opfern gebräuchlichen Geräthſchaften waren: 1) σφαγιδες, Opfermeſſer; 2) κοπιδες, lange und krummgebogene Meſſer, womit man die Eingeweide unterſuchte; 3) πελεκεις, kleine Beile; 4) οβελοι, Bratſpieße; 5) λικνα, Körbe, worin man die Opferſtücke trug; 6) κανα, Blumenkörbe, z. B. bey den Eleuſinien; 7) χερνιβες, Waſſerkannen mit einem engen Halſe, woraus man Waſſer auf die Hände goß; 8) σφαγειον, auch σφαγιον, das Gefäß zum Blutauffangen; 9) περιρραντηριον, das Becken zum Weihwaſſer; 10) σπονδειον λοιβειον, das Gefäß zum Trankopfer, eine Schale, die Homer δεπας nennt; 11) θυμιατηριον, das Rauchfaß, worein man Kohlen that, wenn man räuchern wollte. Der Dienſt der Götter beſtand, wie uns zur Genüge bekannt iſt, vornehmlich in Opfern, womit man Beten, auch mehr als zuweilen Singen und Tanzen, verbunden zu ſeyn pflegte. Wir gehen zu den Gebeten über, in ſofern das Beten der Griechen eine äußerliche Sache iſt.

292.

Gebete und Gelübde (ευχαι) waren in den älteſten Zeiten verbunden, im Geloben (ευχεσθαι) beſtand das Gebet der älteren Zeiten. Man rief die Gottheit um Abwendung beſtimmter Uebel des Glücks und des Leibes an, mit dem Gelübde, ein Opfer darzubringen, einen Altar zu errichten. Man betete aber auch um die Zuwendung des Glücks oder beſtimmter Güter; und ευχαι, ευχεσθαι blieb *). Die Gebete

*) Die Art zu beten überhaupt blieb, auch in der ſpätern Zeit einer höhern Kultur. Nur ein Sokrates erkannte das

Gebete wurden ευχαι, προσευχαι, ευγματα, ικεσιαι, ικετειαι, προσοδοι, αιτηματα, λιται genannt. Bey dem Gebete führte der Betende zuerſt die Hand zum Munde, und ſtreckte ſie gegen die Gottheit aus, zu welcher er betete; dies hieß mit dem eigentlichen Worte προσκυνεῖν, adorare. Daher breitete man auch die Hände zum Sitze der Götter, die man anbetete, zum Himmel, zur Erde, zum Meere aus. Man richtete ſich auch überhaupt, wenn man betete, mit dem Geſichte gegen Morgen, und hob die Hände wechſelsweiſe auf (αναχεῖν χειρας). Man ſtand bey dem Gebete aufrecht, oder lag auf den Knieen. Man umfaßte zuweilen auch das Knie der Götterbildſäule, ergriff ihre Rechte und küßte ſie. Bey öffentlichen Opfern wurde laut gebetet; aber in übrigen Fällen pflegte man leiſe zu beten, damit nicht ein Anderer das Gebet vernähme, und die Kraft deſſelben durch ein Gegengebet, oder durch etwas Widriges, das er ſagte, vernichten möchte. Es war überhaupt ein eigener Wahn, daß Niemand bey dem Gebet etwas Widriges ſagen durfte, und daß man in dieſem Falle daſſelbe aufs neue wieder anfangen müßte. Eben ſo glaubte man an Ungültigkeit oder Vernichtung des Gebetes, wenn man etwas Böſes oder Vorbedeutendes gewahr wurde. Man erinnerte die Götter in dieſen

das Thörichte und Vermeſſene des Gebets um Ab- und Zuwendung; er, der davon ſo ganz überzeugt war, daß es am Sicherſten und der menſchlichen Schwäche am Angemeſſenſten ſey, ſich im Gebete der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu ſagen: Vater Zeus, gieb uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böſe ab, ſelbſt alsdann, wenn wir dich darum bitten ſollten, oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen ſegnen und unſere Tugend mit Wohlſtand und Glück belohnen wolle.

Gebeten theils an bereits dargebrachte Opfer oder Weihgeſchenke; theils verſprach man, im Falle, daß ſie die ihnen mitgetheilten Wünſche erfüllen würden, neue Beweiſe der Dankbarkeit. Man hatte öffentliche Gebete, und Gebete, die man im Geheim des Morgens und Abends zu den Göttern ſprach. Seine täglichen Gebete verrichtete man vor dem Hausheerde, wo man gewöhnlich eine Götterſtatüe in einer Niſche angebracht hatte. Nicht ſelten gebrauchte man auch die Gebete in einem ausgeſprochenen öffentlichen Fluch gegen Staatsverbrecher und perſönliche Feinde, von welchen man glaubte, daß ſie um ſo eher erfüllt werden würden, je feyerlicher man ſie ausſpräche; es verband ſich mit den Verwünſchungen der Begriff von der Rachgottheit. Die feyerlichen Eidſchwüre gehörten gewiſſermaßen nicht minder in die Klaſſe der Gebete. Man berührte dabey gewöhnlich den Altar einer Gottheit, und brachte auch wohl ein Opfer. Im leztern Falle raufte man dem Opferthier die Haare aus der Stirn, und vertheilte ſie unter die anweſenden Zeugen. Dann trat man auf daſſelbe, verrichtete in dieſer Stellung den mit ſchrecklichen Verwünſchungen begleiteten Eidſchwur, und reichte ſich die Hände. Hierauf ward das Thier geopfert, mit dabey ausgeſprochenen Gebeten und ausgegoſſenen Trankopfern. Das Fleiſch des Opferthiers wurde nicht gegeſſen, ſondern ganz den Flammen übergeben. Man kann freylich alle an die Götter gerichtete Formeln oder Sprüche nicht nach unſeren Begriffen Gebete nennen; ſondern Anbetungen, oder feyerliche Anrufungen, welche oft darin beſtanden, daß Loblieder (Hymnen) auf den Gott, oder dichteriſche Erzählungen der Thaten, welche ihm die Fabel lieh, abgeſungen wurden. Die Homeriſchen und Orphiſchen Hymnen ſind von der Art, und dienen zugleich zum Beweiſe, daß es auf die Moralität dieſer Thaten eben nicht ankam, um ſie des Beſingens zu würdigen. Wir müſſen jedoch immer Zeiten unterſcheiden. Man lernte offenbar von den Weiſen der Griechen,

beſon-

beſonders in dem Zeitalter des Sokrates, der gleichwohl ſtets den Spruch des Apollo zu Delphi im Munde führte, daß man die Götter nach der Weiſe und den Satzungen ſeiner Väter verehren müſſe, geläutertere Begriffe, daß es z. B. bey der wahren Verehrung der Gottheit auf Reinheit des Herzens und auf Tugend ankomme, daß ein reines ſchuldloſes Herz und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, das lieblichſte Opfer ſey. Ein weſentlicher Gegenſtand des Gottesdienſtes der Griechen ſind die Luſtrationen und Weihungen (καθαρισμοι, καθαρμοι, ἁγνισμοι, ἱλασμοι). Reinigung des Körpers, der Kleider, der heiligen Geräthe, waren nothwendig Vorbereitung zu religiöſen Handlungen, zum Gottesdienſt; wozu denn noch Reinigungen kamen, welche Befleckungen vorausſetzten, wegen der Vergehungen und Verunreinigungen gefordert wurden, auch Symbole der innern Reinigkeit ſeyn ſollten. Man gebrauchte ſie bey mancherley Gelegenheiten und hatte eigene Reinigungsmittel (καθαρματα) und Gebräuche. So reinigten ſich theils alle diejenigen, welche heilige Verrichtungen vorhatten, Opfer oder Gebete, oder andere religiöſe Handlungen verrichteten, oder zu gewiſſen Geheimniſſen eingeweiht zu werden verlangten; theils die, welche Mordthaten, ſchuldige oder unſchuldige begangen, durch unkeuſche Handlungen ſich befleckt, durch Betretung eines Trauerhauſes oder Berührung eines todten Körpers ſich verunreinigt hatten. Die Reinigungen waren mehr oder minder feyerlich. Die erſteren erfolgten hauptſächlich nach Begehung großer Verbrechen, beſonders nach Mordthaten, und hier ward allezeit Jemand erfordert, der dieſe Reinigung, welche zugleich als eine Entſündigung angeſehen werden kann, verrichtete. Ihr Urſprung fällt in die früheſten Zeiten Griechenlands, wo man ohne Geſetze und Richter blindlings ſeinen Leidenſchaften folgte, und durch dieſelben nicht ſelten theils zu Er-

mordung ſeiner Widerſacher, theils zu einer gränzenloſen Rache des vergoſſenen Menſchenbluts fortgeriſſen wurde. Um nun die rohen Gemüther, ſo viel als möglich, vor Mordthaten zurück zu ſchrecken, erfand man, außer der Verbreitung mancher nützlicher Grundſätze *), auch die Luſtrationen (καθαρσεις) **). Die Reinigungsgebräuche waren dabey, theils ſo weitläufig und mannichfaltig, theils ſo läſtig und erniedrigend, daß ſie Jedem die Befleckung mit Menſchenblut in dem ſchrecklichſten Lichte darſtellen mußten. Als hierauf, im Fortgange der Zeit, die nun aller Orten angeſtellte Obrigkeit vorſätzliche Mordthaten beſtrafte: ſo blieben die feyerlichen Reinigungen theils für unvorſätzliche Mörder, theils zur Entſündigung gegen Städte und Völkerſchaften, theils zur Reinigung entweihter Tempel. Wie man Städte und Völkerſchaften entſündigte, davon giebt uns Athen im Zeitalter des Drakon ein Beyſpiel. Man hatte hier den Kylon und deſſen Anhang, der ſich vor den Verfolgungen ſeiner Gegner in den Tempel der Athener flüchtete, ungeachtet der Schonung, die man Schutzflehenden ſchuldig war, ermordet. Seitdem ſchien alles Glück von Athen gewichen zu ſeyn. Was war natürlicher, als daß man die Urſache davon in der Blutſchuld ſuchte, mit welcher man ſich beſudelt hatte? Man befragte daher das Orakel, wodurch man ſich von der Blutſchuld reinigen, und die Götter verſöhnen könne. Die Antwort war: man ſolle den Epimenides aus Kreta berufen, um das Volk zu entſündigen. Der Kreter kam, nahm Schafe von zweyerley Gattung, durchaus ſchwarze und ganz weiße,

*) Hieher gehören die Grundſätze von der Heiligkeit der Begräbniſſe, von der Unverletzbarkeit der Schutzflehenden, von der Strafbarkeit des Meineids, von den Pflichten gegen Gaſtfreunde, u. ſ. w.

**) Siehe Lomeier de veterum gentilium luſtrationibus, S. 456 ff.

weiße, trieb ſie auf den Areopag, und ließ ſie daſelbſt laufen. Dieſen Schafen ließ er hierauf gewiſſe Leute nachgehen, und ſie auf der Stelle, wo ſie ſich niederlegten, der Athene opfern. Nachdem dies Alles, ſeiner Vorſchrift gemäß, vollbracht war, errichtete man, zum Andenken der feyerlichen Entſündigung, an jeder Opferſtelle einen Altar. Auch wurden auſſerhalb Athen verſchiedene Tempel und Kapellen angelegt, unter denen ſich beſonders die Kapellen der Frechheit und der Unverſchämtheit auszeichneten. Die gewöhnlichen ſymboliſchen Mittel, die man bey feyerlichen Reinigungen gebrauchte, waren vorzüglich Seewaſſer, Lorbern, Rosmarin und andere Pflanzen, Feuer, Schwefeldampf, Eyer und dergleichen *), vorzüglich wenn man in gewiſſe Geheimniſſe eingeweiht werden ſollte, und nach jeder Befleckung durch Berührung eines Todten. Hierbey war es hinreichend, ſich zu baden, oder ſogar nur Hände und Füße zu waſchen. Beym Eintritt in einen Tempel war das Beſprengen mit dem daſtehenden geweihten Waſſer genug, zumal wenn man einen Brand in Waſſer tauchte, und ſich damit beſprengte. Bey den feyerlichen aber wurden größere Umſtände gemacht **). Man weihete auch mit feyerlichen Gebräuchen diejenigen, welche an gewiſſen Orten, z. B. in der trophoniſchen Höhle, Orakel verlangten, oder zu gewiſſen Geheimniſſen zugelaſſen werden wollten. Auſſer dieſen Luſtrationen, welche eine beſtimmte Veranlaſſung vorausſetzten, reinigten die Griechen monatlich, oder wenigſtens jährlich, das ganze Haus; und weil man glaubte,

*) Das Feuer reinigt die Metalle, Salz und Salpeter nehmen gleichfalls die Unreinigkeiten hinweg und erhalten die Körper; Rauch und Wohlgerüche bewahren vor der ſchädlichen Luft: daher verfiel man darauf, dieſe Dinge auch bey dem Reinigungsweſen zu gebrauchen.

**) Ueber die Reinigungen, Barthel. II. 195.

glaubte, daß man auch unvorſätzlich gegen den Willen der Götter gehandelt habe, ſo ſchlachtete man, wie zum Opfer, und trug Etwas von dem Fleiſche, oder das Ganze, in den Zimmern des Hauſes herum, damit das Sündhafte hineinziehe. Man nannte dieſes Fleiſch, welches, als etwas Schädliches, nicht gegeſſen, ſondern auf einem Scheideweg auf einen Tiſch (δειπνα ἑκατης), damit Niemand davon äße, geſetzt wurde, das Mal der Hekate (τα ἑκατεια). Dieſe Hausreinigungen *) wurden beſonders alsdann vorgenommen, wenn das Haus durch einen Todtſchlag entweiht war. Odyſſeus oder Ulyſſes räucherte **), nachdem er die Freyer getödtet hatte, ſeine Wohnung mit Schwefel. Nach dem Wahne der Alten, konnten bösgeſinnte Menſchen dem, welchem ſie übel wollten, durch gewiſſe Zauberformeln eine feindſelige Gottheit in ſeine Wohnung hineinbannen. In dieſer Rückſicht ward die επαγωγη Ἑκατης beſonders gefürchtet. Dies erklärt uns, was Menelaos beym Euripides ***) meynt, wenn er, über die ihm unbegreifliche Erſcheinung der Helena in Aegypten beſtürzt, in folgende Worte ausbricht:

Ω Φωσφορ' Ἑκατη, πεμπε φασματ' ευμενη.

O Hekate! ſend' uns freundliche Erſcheinungen.

Caſaubonus beweiſt aus einer Stelle des Euſtathius, daß es gebräuchlich war, nachdem man die Häuſer gereinigt hatte, die Reinigungsmittel auf Scheidewege hinzuwerfen; und durch eine andere aus dem Porphyrius, daß man von denen nicht nach Hauſe zurückkehrte,

*) Der Abergläubige in Theophraſt's Charakteren XVI. nimmt mit ſeinem Hauſe öftere Reinigungen vor. S. Neues attiſch. Muſeum, Bd. II. Heft 1. S. 89. 90.

**) Hom. Odyss. XII.

***) Eurip. Helen. v. 575.

kehrte, ohne vorher die Kleider und den Körper mit Quellwaſſer gewaſchen zu haben. — Die Hausandacht der Griechen beſtand in dem täglichen Gebet vor den Hausgöttern, welche man in tragbaren Tempelchen oder Niſchen verwahrte. Neben denſelben ſtand gewöhnlich ein kleiner Altar, auf welchem man in den früheſten Zeiten etwas Räucherwerk, Oel und Honig, in der Folge aber auch Wein darbrachte. Nicht minder ward bey den täglichen Malzeiten, wie bey den Gelagen der Freude, etwas Wein zu Ehren der Hausgötter ausgegoſſen *).

293.

Man bedurfte der **Prieſter** zu den Gebräuchen des religiöſen Kultus; nur nicht in den erſten Zeiten. In den früheſten Zeiten Griechenlands war jeder Hausvater zugleich Prieſter, das heißt, er opferte und betete für ſeine Familie. Waren Opfer für einen Stamm, oder für das ganze Volk zu bringen: ſo verrichteten Stammfürſten, oder das Oberhaupt, das Prieſteramt. Als ſich aber nachher die Zahl der heiligen Gebräuche vermehrte, und den Familienvätern dieſe Verrichtungen nicht mehr gut däuchten: fanden ſich ſchon in der Heroenzeit nach und nach gewiſſe Perſonen, welche dieſes Amt zu ihrem Lebensgeſchäfft erwählten, und ſich der Gottheit widmeten, welcher Opfer und andere Verehrungen öffentlich dargebracht wurden. Auch Prieſterinnen gab es bald, und ſowohl ihnen, als den Prieſtern, war es in den älteren Zeiten erlaubt, ſich zu verheyrathen. Maron, ein Prieſter des Appollon, hatte Weib und

*) Ueber die Materie von den Luſtrationen verdient, als klaſſiſch, Casauboni Comment. ad Theophr. Char. XVI. und das Neue attiſche Muſeum, Band II. Heft 1. S. 74 — 93 nachgeleſen zu werden.

Kinder *). Späterhin wählte man auch öfters Jungfrauen zu Prieſterinnen, die entweder ewige Keuſchheit angeloben, oder ſo lange ſie Prieſterinnen waren, unverheyrathet bleiben mußten **). Dieſer Stand wußte ſich bald wichtig zu machen, durch den Glauben der Vorzeit, daß er im nähern Umgange mit den Göttern ſey, und ſein Anſehen ſtieg, ſelbſt durch die Vermehrung der religiöſen Gebräuche, auf deren Beobachtung Alles ankam ***). Man nannte die eigentlichen Prieſter ἱερεῖς, ἱερουργοὶ, θεουργοὶ, auch ἀρητῆρες, θῦται, weil ſie im Namen des Volks die Gebete ausſprachen und opferten, überhaupt aber ὑπηρέται θεῶν; die Prieſterinnen hießen ἱέρειαι, auch ἀρητειραι. Anfangs hatten ſie für ihre Verrichtungen nichts weiter, als den Genuß der Opfermale. Als aber Tempel und Orakel emporkamen: erhielten ſie auch Einkünfte, und mit den Weih- und anderen Geſchenken von frommen und andächtigen Perſonen, noch mehr aber mit den Ländereyen †), welche zu den Tempeln geſchlagen und den Dienern der Religion überlaſſen wurden, zumal da auch eingezogene Güter und Geldſtrafen, wovon die Götter einen gewiſſen Antheil erhielten, und die großen Vortheile von dem Recht der Freyſtätten, welches ſich nicht allein auf die Tempel, ſondern auch auf die heiligen Haine um dieſelben, und auf die in deren Umfange liegende Häuſer und Kapellen erſtreckte, reichlichen Unterhalt und Ueberfluß. Weil man ſich eine Ge-

*) Hom. Odyſs. IX. 199.

**) Pauſan. IX. 27.

***) Die Haus- oder Familienväter ſahen ſich aber nach der Entſtehung und Ausbildung der Prieſtercollegien von den gottesdienſtlichen Geſchäfften nicht ganz ausgeſchloſſen.

†) Es gab wenig Tempel, die nicht Häuſer und Ländereyen beſaßen.

Gemeinſchaft der Götter mit ihnen dachte: ſo wurden ſie ungemein geehrt, bekleideten auch die höchſten Würden; ſie waren um deswillen unverletzbar, und ehemals waren ſelbſt die Könige und ihre Familien die erſten Prieſter. Die Prieſterwürde war theils erblich *), oder gewiſſen Familien eigenthümlich, theils ward ſie, wenn die Wahl aus den erſten Ständen geſchehen, durchs Loos (ψηΦω) ertheilt, theils durch die Wahl des Volks, oder der Obrigkeit übertragen; in den mehreſten Fällen entſchied das Loos. Wählte man Prieſter: ſo ſahe man dabey vorzüglich auf Geſundheit des Körpers, auf unverletzte und gerade Glieder **), auf Güte des Charakters, und einen reinen unbeſcholtenen Lebenswandel: ſie mußten durchaus von jedem Körperfehler frey (ὁλοκληςοι και αΦελεις) und ſittenrein ſeyn; ſie wurden daher einer genauen körperlichen Prüfung unterworfen, und auf den ſittlichen Charakter ſahe man, weil ſchlechte Sitten durch ihr einflußvolles Beyſpiel — denn man hielt ſie für Vertraute der Gottheit — doppelt geſchadet hätten. Eben ſo mußten ſie bey ihrer Würde ſehr enthaltſam, an einigen Orten auch unverheyrathet, leben. Wer ſich nun nicht frühzeitig an ſtrenge Enthaltſamkeit gewöhnt hatte, der konnte die Pflichten des Prieſterſtandes nicht erfüllen; manche Prieſter entmannten ſich deswegen. Diejenigen, welche Opferhandlungen verrichteten, mußten einige Tage

*) Nach der Einrichtung des Theſeus ſollten zu Athen bloß Edle (Ευπατριδαι) der Prieſterwürde fähig ſeyn. Zu den Familien, in welchen dieſelbe gleichſam erblich war, gehören die Eumolpiden in Attika, die Branchiden im mileſiſchen Didymi, und einige andere (Ετεοβουταδαι).

**) Ungeſtaltete, oder gar verkrüppelte Menſchen, waren dem an Schönheit gewöhnten Griechen zuwider; Prieſter mit körperlichen Fehlern hielt er daher der Gottheit ganz unwürdig.

Tage vor der Opferhandlung ſich gereinigt, und aller ſinnlichen Vergnügungen enthalten haben. Vor jedem Gebet zu den Göttern mußten ſie ſich die Hände waſchen. In Abſicht der Einſichten, welche man von einem neuen Prieſter forderte, wurde nur verlangt, daß er die Gebräuche des Tempels kenne, dem er vorſtehen ſollte, und ſie aufrecht erhalte, daß er die verſchiedenen Gattungen von Gebeten und Opfern wohl unterſcheide, und daß er mit Anſtand die gottesdienſtlichen Ceremonien verrichte. In den kleineren griechiſchen Flecken gab es in jedem nur einen Prieſter, der den Tempel bewachte, und die gottesdienſtlichen Gebräuche beſorgte. In größeren Städten hingegen gab es mehrere, unter welche die heiligen Verrichtungen getheilt waren. Nicht bloß die Prieſter verſchiedener Gottheiten, ſondern hier und da ſogar die Prieſter eines und deſſelben Gottes unterſchieden ſich von einander. Der vornehmſte Diener der Gottheit (αρχιερευς) beſorgte nur die wichtigſten und heiligſten Religionsgebräuche, und hatte die Aufſicht über die ihm untergeordneten Prieſter. Diejenigen, welche für den Schmuck und die Reinlichkeit der heiligen Oerter und Gefäße ſorgten, hießen **Neokoren** (Νεωκοροι), Tempelreiniger, oder ναοφυλακες, aedium sacrarum curatores; ſie hatten überhaupt die Pflege und Aufſicht über die Tempel, und ſtanden in großem Anſehen *). Mit der Pflege des Tempels oder der Gottheit waren auch Feyerlichkeiten verbunden, die jährlich der Gottheit mit beträchtlichem Aufwand zu Ehren gehalten wurden. Die **Paraſiten** (Παρασιτοι), hatten

*) Man findet Neokoren auf Münzen von Städten, worüber viel geſchrieben wurde. S. Prideaux Marmora Oxoniens. und Vaillant. Tom. II. Numism. Colon. p. 247. 248. Dazu Mémoires de litterature tirès des régistres de l'Acad des Inscriptions Tom. II. Part. 2. Dissert. du titre de Neocore dans les médailles Gresques frapées sous les Empereurs romains p. 204. coll. p. 215.

hatten die Einnahme der Erſtlinge, und den Einkauf und die Aufbewahrung des geſammten zu den öffentlichen Opfern und Malen nöthigen Vorrathes; ſie waren keine Schmarozer, wie ſie in der ſpätern Zeit heißen, wurden aber mit zu den Opfermalzeiten gezogen. Es gab eigene Stiftungen für die Paraſiten, welche in Ehren gehalten wurden *). Die Κηρυκες, welche mit Unrecht Herolde genannt werden, und als Staatsdiener bey öffentlichen Feſten und Opfermalen erſcheinen, bereiteten die zu den Opfern erforderlichen Sachen; ein anderes Geſchäfft derſelben war, beym Anfange des Gottesdienſtes Stillſchweigen und Aufmerkſamkeit zu gebieten; endlich entließen ſie auch nach vollbrachten heiligen Ceremonien die andächtige Verſammlung. Erſt ſpät verlor ſich das Anſehen und die Würde der Kerykken, die zur Zeit der Könige im beſtändigen Umgange mit ihnen lebten, ſie wurden endlich bloße Ausrufer. Die Προπολοι beteten für das Volk, wenn Opfer dargebracht wurden. Es gab noch mehrere Diener des Gottesdienſtes (ἱεροποιοι), und mehrere eigentliche Prieſter (ἱερεῖς), z. B. die ἱερομνημονες, scribae templi). προφηται, divinatores, interpretes, χαλαζοφυλακες, grandinum et tempestatum observatores. An der Prieſter Spitze war der Diener der Gottheit, welcher bisweilen auch der Groß-

*) S. oben §. 245. S. 455. Man gab die Paraſiten in der Folge in die Koſt, da ſie doch vermöge der Stiftungen unterhalten werden mußten. Seit der Zeit verlor das Wort ſeine ganze Bedeutung allmälig; man nannte bald auch diejenigen Paraſiten, welche ſich zu den Opfermalen drängten und nach Gefallen redeten. Man hatte auch ταμιαι των ἱερῶν χρηματων, quaestores sacri. Schatzmeiſter, welchen die Einkünfte, die zu den Tempelgebäuden und zur Auszierung, zu den beym Opfern nöthigen Koſten und zum Unterhalt der Prieſter verwandt wurden, anvertraut waren.

Großprieſter heißt. An einigen Orten nannte man den Oberſten der Religionsdiener Vater, und die Oberprieſterin Mutter. Gewöhnlich gingen die Prieſter mit einem langen Talar von feiner Leinwand. Wenn ſie opferten oder beteten: ſo gingen ſie mit bloßen Füßen, trugen reiche und beſondere Kleider, worauf die Namen derjenigen Perſonen mit goldenen Buchſtaben eingeſtickt waren, welche dieſe Gewänder den Tempeln verehrt hatten, und trugen die Abzeichen ihrer Gottheit. Die Kleidung der Prieſter war, der Sage nach, purpurfarbig, wenn ſie den Göttern des Olymps; weiß, wenn ſie der Demeter; und ſchwarz, wenn ſie den Göttern des Hades opferten. Zur Erhöhung der Pracht kam noch die Schönheit der Bildung, das Edle des Standes, der Ton der Stimme. Was die Abzeichen betrifft, ſo erſchienen die Prieſterinnen der Demeter mit Aehren und Mohn bekränzt, die Prieſterinnen der Athene mit einem Kranz von Oelzweigen, der Aphrodite mit einem Myrthenkranz, die Prieſter des Zeus mit einem Kranz von Eichenlaub, kurz, alle mit Kränzen von den ihrer Gottheit geheiligten Bäumen, und anderen Kennzeichen derſelben. Man muß wiſſen, daß zwar alle Prieſter Kränze trugen, daher στεφανοφοροι allgemeiner Prieſtername iſt; aber es gab auch gewiſſe Prieſter, welche dieſen Ehrennamen insbeſondere führten. Dieſe Kränze umſchloſſen entweder die Schläfe, oder hingen um den Hals her; oft waren ſie auch an eine Inſel (μιτρα, infula) befeſtigt. Auch trugen die Prieſter heilige Binden, meiſtens aus Wolle, von welchen auf beyden Seiten des Hauptes ein Band herabhing; zuweilen war um das Haupt allein die breite Binde (infula), mit dem herabhängenden Bande oder den Quaſten, oder eine ſchmale (vitta) Binde. In keiner Stadt fand man ſo viel Prieſter und Prieſterinnen, als in Athen: denn nirgends hatte man ſo viel Tempel aufgeführt; nirgends feyerte man eine ſo große Menge Feſte. Alle Prieſter Griechenlands konnten ſich auf die Geſchäffte ihres Amtes einſchränken,

ſchränken, und ſo ihre Tage in angenehmer Muße hinbringen. Aber Mehrere unter ihnen hatten, mit dem Eifer für ihre Amtsführung, noch läſtige Bedienungen im Staate übernommen, und ihrem Vaterlande theils im Felde, theils in Geſandtſchaften gedient. Gewöhnlich wohnten ſie bey den Tempeln, und ſtanden vorzüglich bey dem großen Haufen in großem Anſehen. Sie genoſſen übrigens manche Ehrenbezeigungen; ſo hatten ſie unter andern ausgezeichnete Plätze bey den Schauſpielen. Aber ſo viele der Prieſter in Griechenland auch waren, ſo bildeten ſie doch kein beſonderes unabhängiges Kollegium. Auch verband keine Art von Verhältniß die Prieſter und Diener mehrerer Tempel mit einander. Selbſt die ſie perſönlich betreffenden Streitigkeiten wurden von den gewöhnlichen Gerichtshöfen entſchieden. Die neun Archonten, oder oberſten Magiſtratsperſonen, wachten über die Aufrechthaltung des öffentlichen Gottesdienſtes. Der Zweyte, unter dem Namen der König bekannt, hatte das Amt, die Verbrechen gegen die Religion anzuzeigen, bey den öffentlichen Opfern den Vorſitz zu führen, und über die in den Prieſterfamilien bey einer erledigten Stelle entſtehenden Streitigkeiten zu erkennen.

294.

Es iſt hier der ſchicklichſte Platz von den Orakeln und der übrigen Wahrſagerey der Griechen, bey dem damals herrſchenden Glauben, daß die Prieſter, im näheren Umgange mit der Gottheit, den Willen derſelben zu erkennen im Stande wären, zu ſprechen. Man weiß, wie natürlich es dem Menſchen iſt, unbekannte Dinge gern zu wiſſen, wie er ein eigenes Vergnügen daran findet, zukünftige und verborgene Dinge, zumal ſolche, die ihn ſelbſt betreffen, zu erforſchen. Kommt nun Mangel der Kenntniſſe, beſonders der

Naturkunde, dieſe Hauptquelle des Aberglaubens, Furcht, Hoffnung, und die eine und andere Leidenſchaft hinzu: ſo iſt leicht zu begreifen, warum das Divinationsweſen ſehr früh entſtanden iſt, und ſo lange ſich erhielt; da es überdies ein ſehr alter Glaube, oder eine von den älteſten Zeiten her fortgepflanzte Meynung war, daß die Gottheit mit einigen Menſchen vorzüglich vertraut umgehe, ihnen ihren Willen und ihre Abſichten offenbare, und ſie mit auſſerordentlichen Gaben ausrüſte. Wie noch bey den Wilden nach den lauten Zeugniſſen der Reiſebeſchreiber, ſo gab es bey den älteſten rohen Völkern Griechenlands ſchon verſchiedene Arten zu wahrſagen, zu prophezeyhen; und das fortdauernde Streben, den Willen der Götter zu erforſchen, fand noch in den Zeiten der hohen Kultur ſtatt, nur mit dem Unterſchiede, daß zuletzt bey hellerem Schein die ganze Sache für's Volk blieb. So lange das Studium der Natur den Griechen noch fremd war, ſo lange war es auch kein Wunder, wenn ſelbſt die Gebildeteren, nicht nur das gemeine Volk, einer Menge von abergläubiſchen Meynungen anhingen. Man glaubte immer, die Gottheit offenbare ſich durch gewiſſe, von ihr begeiſterte Perſonen, und durch gewiſſe Naturereigniſſe oder Erſcheinungen. Μαντις, der Seher, μαντεῖον, die Wahrſagung, μαντευεσθαι, wahrſagen, ſind allgemeine Ausdrücke der Wahrſagerey. Gleichwohl iſt ein Unterſchied zwiſchen μαντεῖς und χρησμολογοι oder χρησμῳδοι, daß beyde als entgegengeſetzte Benennungen gelten: letztere ſind die eigentlichen, von der Gottheit begeiſterte Perſonen, welche weiſſagten (fatidici), Ausſprüche (χρησμοι) *) gaben; Erſtere hin-

*) Von χρᾶν, (deus dixit, reſpondit) hat der Orakelſpruch χρησμος ſeine Benennung: χρᾶσθαι τῳ θεῳ dagegen, deum conſulere.

hingegen die Ausleger (ἑρμενεις, interpretes), welche, ohne eben der göttlichen Einwirkung zu bedürfen, Natureigniſſe und Erſcheinungen, beſonders aus den Eingeweiden der Opferthiere, deuteten *). Nach dieſer doppelten, von einander verſchiedenen Klaſſe, theilte ſpäterhin Platon die ganze vermeynte Kunſt, Offenbarungen von den Göttern zu erhalten, in μαντικην ατεχνον, und τεχνικην **). Ein Haupttheil des griechiſchen Gottesdienſtes waren die Orakel, da man nämlich bey jeder Unternehmung und jeder Ausführung, bey allen öffentlichen oder häuslichen wichtigen Begebenheiten, den Willen der Götter durch Fragen und Antworten derſelben zu erfahren ſuchte. Von den Menſchen, welche fragten, wurde χρᾶϑαι, von den Göttern, welche antworteten, χραν geſagt. Die Antworten hießen λογια, μαντευματα, Φῆμαι, ϑεοπροπια, ϑεσΦατα; die Oerter, wo man dieſes that, χρηστηρια, μαντεῖα. Man kennt die Orakel von den früheſten Zeiten her als ein treffliches Mittel, Kultur zu befördern, phyſiſches und moraliſches Wohlſeyn zu begründen; wo es ſelbſt unmöglich geweſen, alle Köpfe zu Einen Schluß zu vereinigen, da hatte ein Orakelſpruch die unwiderſtehliche Kraft. Den Urſprung der Orakel vom Prieſterbetrug abzuleiten, wie van Dale, Fontenelle ***) und

*) Das, woraus ſie deuteten, nannte man συμβολα.

**) S. Platonis Ion Tom. IV. p. 618. Edit. Bipont. Ihm folgt auch Cicero de divinat. I. 6. wo er ſagt: duo ſunt divinandi genera, quorum alterum artis, alterum naturae: vergl. Ebend. II. 11.

***) Erſterer in ſeinem ſeltenen Werke: de oraculis veterum Ethnicorum diſſertationes duae, quarum prior agit de eorum origine, atque auctoritate, ſecunda de ipſorum duratione et interitu (Edit. II. Amſtelod. 1700. 4. mit

und Mehrere nach ihnen thun, iſt gegen den Geiſt des frühſten Alterthums und wider die Geſchichte. Der noch rohe Grieche leitete, wie jeder Unaufgeklärte, alles Auffallende und Ungewöhnliche unmittelbar von der Gottheit her. Zeichnete ſich daher Jemand durch große Gaben und Klugheit aus: ſo hielt man dieſen für einen Liebling der Gottheit; ſo glaubte man, daß die Gottheit ihm beywohne, ihm zukünftige und verborgene Dinge offenbare, ihn begeiſtere. Man wandte ſich daher bey allen wichtigen Angelegenheiten an ihn, und bediente ſich und benützte ſeine Einſichten. Der Weiſe ſelbſt, unbekannt mit der Natur und den Kräften ſeines Geiſtes, und mit einer lebhaften Phantaſie begabt, kam bald auf den Glauben, als ob die Gottheit wirklich auf ihn wirke. Voll dieſer Idee, begab er ſich dann oft an ſolche Orte, wo man ſich der Gottheit näher wähnte, oder wo ſie wirkſamere Beweiſe ihrer Gegenwart zu geben ſchien, als auf Berge, in Haine, in unterirdiſche Höhlen. Weit demnach entfernt, betrügen zu wollen, belehrten ſie oft nur durch Denkſprüche, moraliſche und politiſche Maximen. Es läßt ſich nicht beweiſen, daß Perſonen der Art, worunter Mehrere, die ſich einem beſchaulichen Leben widmeten, einige künftige Dinge vorhergeſagt haben; ſie gaben aber insgemein ihren Rath und ihre Warnungen und Verhaltungslehren in einer begeiſterten Sprache, die aus einem ſtarken Gefühl von vermeynter göttlicher Eingebung herrührte, und in einem Zeitalter, wo man noch wenig zu dem Verſtande der Menſchen reden konnte, war es ſehr wohlthätig, im Namen irgend einer Gottheit zu reden. Merkwürdig iſt hierbey, daß ſogar viele rathende und weiſſagende Frauen ſchon in den früheſten Zeiten Griechenlandes ge-

fun-

mit Kupf. die erſte Ausg. 1683. 8.) pag. 2. und letzterer in ſeiner Schrift: Histoire des Oracles, Paris 1687. 12. beſſer in ſeinen Oeuvres diverses, die öfter aufgelegt und von Zeit zu Zeit vermehrt wurden.

funden werden. Es gab auch Menſchen, die, um zu
weiſſagen und Rath zu ertheilen, ſich durch künſtliche
Mittel in einen exaltirten Zuſtand verſetzten, und die
Sprache der Begeiſterung borgten. So erheben ſich
denn in den Zeiten der Unkultur aus der unwiſſenden
Menge Perſonen beyderley Geſchlechts, welche Einſich-
ten, Erfahrungen und benützte Beobachtungen dazu fä-
hig machen, die Rathgeber der Unwiſſenden zu ſeyn.
Zu dieſen gehen die Rathsbedürftigen bey allen wichti-
gen Vorfällen des öffentlichen und häuslichen Lebens;
und die Einſichtsvollen ſprechen alsdann ihre Furcht oder
ihre Hoffnung aus. Sie ſprechen mit Zuverſicht und
Enthuſiasmus, weil ſie ſelbſt von dem Glauben an eine
göttliche Eingebung durchdrungen ſind. Es kam hinzu,
daß die Ausſprüche, wie einſt die Geſetze, in Verſen
geſchahen, daß die Sprache bündig, bilderreich, dich-
teriſch war, daß das Feuer der Sprechenden die Hören-
den mit fortriß, ſie ſtaunend ihnen glaubten. So war
in der alten Zeit jeder weiſer Mann ein Wahrſager,
und ſo waren Götterſprüche in Griechenland, ehe es
Prieſter gab. Wer für die Gegenwart und Zukunft nütz-
lichen Rath ertheilte, auch wohl dann und wann aus
den gewärtigen Umſtänden künftige Dinge vorherſagte,
der ward Seher (μαντις), und der Ort ſeines Aufent-
halts Sitz des Orakels (μαντεῖον, χρηστηριον) genannt.
Oft zogen Perſonen im Lande umher, und ſagten dem
wahr, der ſie dafür belohnte. Starb der Seher, und
hatte der Ort Ruf genug erhalten, daß er zu Weiſſa-
gungen vorzüglich geſchickt ſey: ſo wurden auch Perſo-
nen erfordert, die ſich beſtändig daſelbſt aufhielten, und
des Orakels warteten. Auf dieſe Art kamen Orakelprie-
ſter an die Stelle, welche ſo gut, wie die erſten und
mehreſten Seher, noch keine Betrüger waren, die auch,
wie jene, an göttliche Einwirkungen glaubten oder glau-
ben konnten, und voll dieſes Wahns, ihre Ausſprüche
ertheilten. Erſt ſpäterhin, als der aufgeklärtere Grieche

 ſich

ſich richtigere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen machte, als die Orakelprieſter ſelbſt die Begeiſterung für das, was ſie war, für Operation der Seele, nicht für Eingebung der Gottheit hielten, als Eigennutz und Habſucht ſich in's Spiel miſchten: da nahm man zu einer Menge von täuſchenden Gaukeleyen ſeine Zuflucht; da benutzten auch die Großen oft die Orakel zur Beförderung ihrer Zwecke. Man kannte und brauchte nun die Orakel als treffliche politiſche Mittel und als Finanzquelle. Es wurden die Orakel das Monopol von Familien oder Prieſterinnungen, welche ſchlau den Volksglauben benutzten, und die Ertheilung derſelben zu einer reichen Erwerbsquelle für ſich machten. Bey genauerer Erwägung der Sache kann es nicht befremden, daß ſehr viele Orakelſprüche in Erfüllung gingen. Bey einigen ſuchten ſich die Orakelprieſter durch Dunkelheit oder Zweydeutigkeit zu helfen, ſo daß ſie, welches auch der Erfolg der Sache war, um derentwillen man ſich Raths erholte, immer behaupten konnten, ihre Ausſprüche wären eingetroffen *). Andere waren bloße Rathſchläge, die jeder verſtändige, durch Erfahrung belehrte Mann, geſchweige denn ein kluger, verſchlagener Orakelprieſter einem einfältigen Fragenden geben konnte, aus dem er zuvor durch ſchlaue Erkündigungen alle Umſtände herausgelockt hatte, die ihm Licht zu geben im Stande waren. Und was die Orakelſprüche über politiſche Fragen betrifft: ſo legten ſich die Orakelprieſter, ſeitdem es üblicher geworden war, von Königen und

*) Die Form der Orakelſprüche war das Werk der Orakelausleger (ὑποφηται). Sie wählten dazu den Hexameter, zuweilen auch den Jambos. Mitunter, wenn die Orakelausleger keine Dichter waren, oder keine Dichter um ſich hatten, begnügten ſie ſich auch mit Proſa. Man ertheilte den Fragenden die Orakelſprüche theils mündlich, theils ſchriftlich, und im letztern Falle bald verſiegelt, bald unverſiegelt.

und ganzen Staaten befragt zu werden, mit der größten Sorgfalt auf die Kenntniß der Länder- und Staatenkunde, hielten ſich überall erfahrne und aufmerkſame Kundſchafter, und ſuchten ſelbſt aus den fragenden Abgeordneten auf eine verſteckte Weiſe ſo viel, als möglich, von den erläuternden Umſtänden heraus zu locken. Endlich legten Geſetzgeber, Feldherren, Volksanführer, die gern Etwas durchſetzen wollten, wozu ſie ihr Anſehen nicht groß genug wähnten, den Orakeln die ganze Sache, worüber ſie befragt werden ſollten, vorher insgeheim wörtlich vor, wo dann den Prieſtern nichts weiter übrig blieb, als die Einkleidung in der Form eines Götterſpruches, durch welchen ſie den Willen des Herrſchers oder Helden heiligten. Auch iſt es wohl ſo gut, als ausgemacht, daß manche, ja vielleicht gerade die auffallendſten Orakelſprüche erſt nach dem Erfolge von den Prieſtern erdichtet wurden, um ihr Anſehn zu vergrößern oder zu erhalten. Oft iſt auch mancherley Betrug mit den Orakeln geſpielt worden; ſo beſtach man öfters die Orakelprieſter, ſo bedienten ſich Ehrgeiz und andere Leidenſchaften dieſes Mittels zur Erreichung ihrer Zwecke. Mit der Zeit, als die Aufklärung in Griechenland zunahm, und den Nebel des Aberglaubens wenigſtens in den höheren Ständen etwas zerſtreuete, nahmen die Orakelprieſter, um nicht allen Kredit, und hiermit zugleich auch ihre Einkünfte zu verlieren, zu allerley Maſchinerien und Kunſtgriffen ihre Zuflucht. Aber aller Mißbrauch — es wurden auch Orakel erſchlichen und erdichtet — und alle Nachtheile hoben die großen und ausgebreiteten Vortheile nicht auf, welche die Orakel bewirkten. Es ſind auch bey den Orakeln Zeiten, Völker und Provinzen zu unterſcheiden. Die Orakel dauerten am längſten, wo das Volk, wie in Böotien, ohne weitere Kultur blieb. In dieſer kleinen Landſchaft gab es eine Menge, in dem hochkultivirten Athen dagegen keine; ganz Sparta hing von dem Orakel zu Delphi ab.

Die Orakel blieben aber doch auch noch in Anſehen, als man ſchon hoch aufgeklärt war; ſelbſt in den erleuchteſten Zeiten der Griechen wurde ihre Untrügbarkeit nicht beſtritten, ſelbſt die Philoſophen nahmen ſie an, unterſtützten ſie. Man ſtritt mehr darüber, wovon die Orakel und ihre Untrüglichkeit abzuleiten wären. Man hatte verſchiedene Hypotheſen; die Stoiker meynten z. B., daß die allgemeine Weltſeele die Orakelſprecher beſeele. Vernünftiger urtheilten die Akademiker und Peripatetiker. Die Platoniker hatten eine große Hochachtung für die Orakel. Plato ſelbſt ſagt in dem Timäos: „in göttlichen Sachen müſſe man nur das glauben, was das Orakel für wahr halte.“ Die Cyniker ſpotteten über Orakel, als ein Werk der Täuſchung und des Aberglaubens. Die größten Feinde der Orakel waren die Epikureer, welche deswegen auch für untüchtig erklärt wurden, zu den Geheimniſſen eingeweihet zu werden *). Es heißt wohl hier: **Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.** Der erleuchtetere Theil der Griechen, freylich der kleinſte, durchſchauete wohl das ganze Weſen: aber der großen Wirkungen wegen that man Alles für die Aufrechthaltung; Orakel und Religion waren ja ſelbſt auf's Genaueſte verbunden. Kein Volk ſuchte und befolgte auch die Orakelſprüche ſo eifrig, wie die Griechen; wie hingegen kein Volk einen ſtaatsklugern Gebrauch von Weiſſagungen aller Art machte, als die Römer. End-

lich

*) Die Cyniker, Epikureer und Andere redeten öffentlich nicht anders, als mit Verachtung von den Orakeln; ſie ſuchten in ihren Schriften das Thörichte und den angerichteten Schaden zu zeigen. Euſebius zählt in ſeiner Praeparat. Evangelica l. 4. 600 gentiliſche Schriftſteller, die wider die Orakel geſchrieben haben; beſonders iſt zu bedauern, daß die Werke des Oenomeus, der ſie gleichfalls widerlegt hat, und von welchen man bey dem Euſebius noch ein Fragment findet, nicht bis auf uns gekommen ſind.

lich hatten die Orakel gleiches Schickſal mit der Volksreligion; die Prieſter ſelbſt konnten ſich bey dem Verfall der Volksreligion nicht mehr erhalten; der gänzliche Verfall erfolgte durch die Römer. Dem Volk gingen die Augen über die Täuſchereyen auf, ſie wurden als ein Gaukelſpiel allgemein verachtet.

295.

Die vorzüglichſten oder eigentlichen Orakel wurden dem Zeus und Apollon zugeſchrieben; dem Erſten, welcher die Bücher des Schickſals in Händen hatte, als (πανομφαῖος) dem Vater der Wahrſagerkunſt, und dem Andern, weil ihm Zeus die Zukunft offenbarte, daher er oft προφητης Διος genannt wird. *) Am berühmteſten waren bereits in der Heroenzeit das pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona, und das pythiſche des Apollon zu Delphi; ſie beruheten auf wirkliche Begeiſterung. Das Orakel zu Dodona in Epiros war das älteſte, das die Griechen kannten; ſchon vor den Hellenen, von den Pelasgern angelegt. Nahe bey dieſer Stadt ſtand, in einem alten Eichenhaine, vor dem Tempel des Zeus, ein Eichenbaum, aus welchem das Orakel gegeben wurde. Die davon übrigen Sagen ſind unvollſtändig und in mythiſche Sprache eingehüllt. Eine pelasgiſche Familie, die Sellen (Σελλοι), von einem benachbarten Berge auch Τομαροι oder Ταμοῦροι genannt, bewohnte die Gegend. Aus derſelben waren in den älteſten Zeiten die Hypopheten (ὑποφῆται), welche des Orakels warteten, und denen, welche ſie befragten, aus der heiligen Eiche weiſſagten, auch durch ihre ſtrenge Lebensart be-

*) Aeſchylos ſagt ausdrücklich in einer Stelle: „Dieſe Orakel hat der Vater Zeus dem Apollon geoffenbart.“

berühmt. Das gab Gelegenheit zur Fabel von der redenden Eiche, deren Blätterſäuſeln auch ſtark gehört wurde. Späterhin erbauete man hier einen Tempel, worin prophetiſche Frauen oder Prieſterinnen, in der theſſaliſchen Sprache πελειαδες (Tauben) genannt, Orakel gaben; daher die Fabel von den wahrſagenden Tauben. Man traf einen Wunderbrunnen, der eine brennende Fackel auslöſchte, und eine ausgelöſchte in der Ferne anzündete *), und ein ehernes tönendes Becken (δωδωναῖον χαλκεῖον, ασιγητος λεβης) von Bronce, einſt als Weihgeſchenk hierher gewidmet. Nahe dabey war die Bildſäule eines Knaben, der eine Peitſche in der Hand hielt. So oft der Wind dieſelbe an das Becken ſchlug: ſo entſtand ein langwährendes Getöſe; daher das Sprüchwort: χαλκεῖον Δωδωναῖον, aes Dodonaeum von ſchwatzhaften Weibern. Späterhin verwechſelte man dies mit dem Orakel ſelber **). Uebrigens dauerte dies dodonäiſche Orakel des Zeus über 900 Jahre. So lange kannte man den Eichenhain (δρῦς, φηγος Διος), wo man die prophetiſchen Stimmen (προσηγοροι και μαντικαι δρυες) vernahm. Die große heilige Eiche ward von einem Illyrier ***) abgehauen; und ſchon zu Strabo's Zeiten war der Baum nicht mehr, ſo wie ganz Epiros in den macedoniſchen Kriegen durch die Römer, unter Aemilius Paullus, verwüſtet war. Die Römer, welche ſonſt die griechiſchen Götter ehrten, vernachläſſigten oder entweihten ihre Orakel, weil bey ihnen die ſibylliniſ

*) S. Pompon. Mela II. 3. Solin. Polyhist. XII. Plin. Hist. nat. II. 10.

**) S. auſſer d. Diss. van Dale, Memoires de l'Acad. des Inscript. XXXV. p. 89. Spannheim ad Callimachi Hymn. in Del. p. 496.

***) Nach Servius ad Virgil. Aeneid. III. v. 466.

liniſchen Bücher die Stelle derſelben vertraten, und keine andern Götterſprüche neben ſich duldeten. Sie erkannten die Nichtigkeit der griechiſchen Orakel, aber nicht das Verwerfliche, Thörichte ihrer Sibyllen. *) Minder bedeutend waren die Orakel des Zeus zu Olympia, und in der idäiſchen Grotte zu Kreta.

296.

Ungleich berühmter, als die Orakel des Zeus, waren die Orakel der Apollon, und unter dieſen das delphiſche, d. i., welches zu Delphi (παρνασσια ναπη, Πυθω, Δελφοι) in Phocis, in einer romantiſchen Lage, am Fuße des Bergs Parnaſſos gegeben wurde. So lange das delphiſche Orakel in ſeinem blühenden Zuſtande war, übertraf es alle andere in der Welt an Reichthum, Ehrwürdigkeit und Glanz. Es verdankte ſeinen Ruhm vornehmlich dem Umſtande, daß die zuerſt anwohnenden Dorer, welche ein herrſchendes Volk wurden, ſich bald durch ganz Griechenland verbreiteten, und überall die größte Ehrfurcht für dieſes Orakel mitbrachten. So ward das delphiſche Orakel in Kurzem das Orakel aller Hellenen, erhielt unermeßliche Reichthümer, welche den Schätzen des Königs in Perſien Nichts nachgaben **), und ſowohl durch den Aufenthalt und Schutz der Amphiktyonen, als durch die Feyer der pythiſchen Nationalſpiele, einen dauern-

*) Der einigemal ſchon angeführte Stephanus Byzantinus hat uns von dem dodonäiſchen Orakel ein ſehr achtungswerthes Fragment hinterlaſſen. Schriften darüber enthält Theſ. Gronov. Tom. VII.

**) Die aphetoriſchen Schätze (von Aphetor, einem Zunamen des Apollon) wurden zum Sprüchwort, womit man ein unſäglich groſes Vermögen anzeigen wollte.

dauernden Glanz *). Es wurde am häufigſten beſucht, weil man glaubte, daß Apollon auf eine vorzügliche Art den Vorſitz darüber führe, und daſſelbe alle andere an Deutlichkeit und Gewißheit ſeiner Antworten übertreffe. Daher begaben ſich diejenigen, welche von dem Zeus zu Dodona eine dunkle Antwort erhalten hatten, zu dem Apollon nach Delphi, und ließen ſie ſich daſelbſt erklären, welches ſehr oft geſchah. Von dem delphiſchen Orakel ſind uns auch die meiſten Nachrichten aufbehalten worden. Seine Entdeckung ſchreibt die allgemeine Sage einem Hirten, Namens Koretas, zu. Dieſer fand zufällig mitten an dem Berge Parnaſſos, am Fuße deſſelben, auf der Mittagsſeite eine Höhle **), oder eine vorzüglich tiefe Kluft mit einem engen Ausgange, aus welcher faſt immer berauſchende Dämpfe emporſtiegen, die eine prophetiſche Kraft zu enthalten ſchienen. Nach den neueſten Reiſebeſchreibungen theilt ſich der Parnaß oben in zwey Spitzen (daher bey den Dichtern Parnassus biceps), und an dem Orte, wo ſich die Spitzen theilen, entſpringt die kaſtaliſche Quelle, welche noch heutiges Tages eine berauſchende Kraft hat, und zu welcher man noch jetzt auf marmornen Stufen hinabſteigt. In dem Felſen ſind Grotten, worin ehemals Bildſäulen geſtanden haben. Zum Beweis, daß hier

*) Ein erdichteter Vorzug der Stadt Delphi war unter andern auch dieſer, daß man glaubte, ſie ſey der Mittelpunkt von der ganzen Welt; daher ſie von den Dichtern ομφαλος, umbilicus, genannt wird. Das Wappen des delphiſchen Tempels beſtand auch aus einem Nabel von weißem Stein und zwey Adlern.

**) Der ſüdliche Theil des parnaſſichen Gebirgs litt viel durch unterirdiſches Feuer, dadurch entſtanden große Höhlen, die zum Theil berauſchende Erddünſte aushauchten. Eine davon veranlaßte eben das Orakel, welches eine Familie Δελφοι (vielleicht Brüder αδελφοι) beſorgte. Dieſe Familie gab dem alten Ort Pythôn, wo das Orakel war, den Namen Delphi.

hier das alte Delphi (jetzt Caſtri) war, ſind verſchiedene alte daſelbſt befindliche Ueberſchriften *). Wenn man allen Erzählungen trauen dürfte, welche die Reiſenden mit ſich nach Hauſe bringen: ſo müßte man auch glauben, daß noch jetzt Wunder an dieſem Orte geſchähen. Spon, der auf ſeiner Reiſe nach Griechenland den Parnaß auch beſtiegen, verſichert in allem Ernſte, er ſey ebenfalls in eine ſolche Begeiſterung gerathen, daß er, ohne Dichterader, auf der Stelle einige (aber elende) Verſe gemacht habe. Seit der erwähnten Entdeckung ſtellte man über dieſe unterirdiſche Höhle einen heiligen Dreyfuß (τριπους **), χρηστηριος, προφητικος ***), vielleicht mit einer Oeffnung im Sitze, auf welchen die angeordnete Prieſterin (Πυθια), ſich ſetzte, um die begeiſternden Erddünſte zu empfangen, und in der Begeiſterung Orakel zu ſprechen. Der delphiſche Dreyfuß, auf welchem die Prieſterin ihre Eingebungen

*) Georg Wheler hat davon ein Fragment von Marmor mitgenommen, welches ſich zu Oxford befindet. Caſtri, gegen Südweſt an dem Berge Parnaß liegend, in der Nähe des alten Delphi, iſt ein geringer Flecken von ungefähr 200 ſchlechtgebauten Häuſern; hat aber vortrefflichen Weinwachs. Es ſind nur wenige Türken da, die eine Moſchee haben; die Griechen hingegen haben mehrere Kirchen, ſind ſehr arm, und handeln mit Baumwolle und Tabak. Der Beſitzer von Caſtri, welcher es vom Großſultan zu Lehen trägt, wohnt zu Salona, und muß ihm im Kriege dienen. Nahe bey der kaſtaliſchen Quelle iſt eine kleine Kirche, dem Heil. Johannes gewidmet.

**) Ein Geſtell, das, je nachdem es verſetzt, geſtellt oder gelegt wurde, bald Sitz und Stuhl, bald Tiſch, bald Gefäß war.

***) Auch ὅλμος, cortina; daher Πυθια ενολμος, εγγαστριμυθος. S. Lakemach. Antiquit. Graec. sacr. p. 313. 504.

gen empfing und gab, wurde hernach zum Sprüchwort, ſo daß man gewiſſe und unfehlbare Ausſprüche Antworten vom Dreyfuß (τα εκ τριποδος, ex tripode dicta) nannte. Es war mehr als Ein Dreyfuß vorhanden; den älteſten ließ das Volk des Landes über die Höhle ſetzen, ſobald man ihre prophetiſche Kraft entdeckt hatte; den zweyten, der von Erz war, und wegen ſeiner ſchönen Arbeit als Vulkans Werk, oft von den Dichtern erwähnt wird, ſchenkte Pelops, König der Elier, nach ſeiner Vermählung mit Hippodamia, dem Apollo zu Delphi; und den dritten, von Gold, hatten Fiſcher von Milytos mit ihren Netzen aus dem Meere gezogen. Die Höhle ſammt dem Dreyfuß ward bald hernach mit einer Art von Kapelle oder Naos bedeckt, die, wie Pauſanias *) meldet, anfänglich von Lorbeeräſten, von dem Luſtthal Tempe hergenommen, aufgerichtet, und einer großen Hütte nicht unähnlich war. Dieſer folgte ein Tempelhaus, deſſen dort erzählte Erbauung Fabel iſt, von dem Namen Pteras entſtanden, wie öfters Namen der Perſonen und Oerter, wenn man den wahren Urſprung nicht kannte, allerley Dichtungen veranlaßten. Ein dritter dauerhafterer Tempel, von dichtem Kupfer erbauet, welcher dem Vulkan zugeſchrieben wird, deſſen Dach mit goldenen Bildniſſen geziert war, die ein Chor junger Frauenzimmer vorſtellten, wurde entweder durch ein Erdbeben von der Erde verſchlungen, oder bey einem Brande durchs Feuer zerſtört. Endlich führten Trophonius, oder Trophimos, und Agamedes, einen koſtbaren Tempel von Steinen auf. Aber auch dieſer Tempel wurde in dem letzten Jahre der 57ſten Olympia durch eine Feuersbrunſt in Aſche gelegt, und ein neuer im vierten Jahre der 66ſten Olympias erbauet. Den ſechſten, der noch zu den Zeiten des Pauſanias

*) Pausan. X. 5.

ſanias ſtand, haben die Amphiktyonen von dem Gelde des Tempelſchatzes erbauet, und einen Korinther, Spintharos, zum Baumeiſter gebraucht. Das Tempelgebäude war von einem ſehr ſchönen Steine aufgeführt, die Vorderſeite aber von pariſchem Marmor. Zwey atheniſche Bildhauer haben auf dem Giebeldache Diana und Latona, Apollo und die Muſen, den Bacchus und die Thyaden vorgeſtellt. Der Vorhof war mit Gemälden geſchmückt, welche den Kampf des Herkules mit der Hydra vorſtellten; den Kampf der Rieſen mit den Göttern, des Bellerophon mit der Chimära. Alles bedeutend. An den Mauern las man verſchiedene Sprüche, deren einige von den ſieben Weiſen Griechenlands geſchrieben geweſen ſeyn ſollen. Sie enthielten Regeln des Betragens; und waren gleichſam Lehren der Götter für die, welche hinkamen, ſie anzubeten. Sie ſchienen dieſen zuzurufen: **Erkenne dich ſelbſt; Nichts zu Viel; das Unglück iſt dir nahe;** aus den Schätzen des äuſſern Bezirks konnte man ſchon urtheilen, was für Reichthümer im Innern des Tempels waren. Hier ward auch unter mehreren Götterſtatüen der Stuhl, den Nationen zur Verehrung vorgezeigt, auf welchem Pindar ſeine Hymnen zum Lobe Apollo's abſang. Im innern Heiligthume war denn auch Apollo's goldene Statüe, und das alte Orakel, deſſen Ausſprüche ſo oft über das Schickſal der Reiche entſchieden haben. Es dienten in dieſem Tempel viele Prieſter und andere Perſonen. Der erſte, welcher ſich den Fremden zeigte, war ein Jüngling, welcher unter dem Schatten der Altäre erzogen worden war, und immer in der ſtrengſten Enthaltſamkeit leben mußte. Sein Amt war, immer für die Reinlichkeit und die Ausſchmückung der heiligen Oerter zu ſorgen. Sobald der Tag anbrach, ging er, im Gefolge ſeiner Untergebenen, nach einem heiligen Hain, wo er Lorbeerzweige brach, um Kränze daraus zu flechten, die er an den Thüren, an den Mauern, um die Altäre,

und

und um den Dreyfuß der Pythia aufhing. Er ſchöpfte aus der kaſtaliſchen Quelle Waſſer, womit er die Gefäße im Vorhofe anfüllte, und das Innere des Tempels beſprengte; und hierauf ergriff er Bogen und Köcher, um die Vögel zu vertreiben, welche ſich auf das Dach dieſes Gebäudes, oder auf die Bildſäulen in dem Bezirke, ſetzten. Die Prieſter-Propheten hatten ein erhabeneres Geſchäfft; ſie hielten ſich der Orakelprieſterin zur Seite, faßten mit aller Sorgfalt ihre unverſtändlichen Orakelworte auf, brachten die vernehmlichen in Ordnung, deuteten ſolche, und gaben ſie bisweilen andern Tempeldienern, um ſie in Verſe zu bringen; denn nicht immer wurden die Orakel in Verſen gegeben. An den Verrichtungen der Prieſter-Propheten hatten die, welche man die Heiligen (ὅσιοι) nannte, Antheil. Es waren deren fünf; und ihr Vorſteher hieß ὁσιωτης. Dies Prieſterthum blieb beſtändig bey ihrer Familie, welche ihren Urſprung von Deukalion herleiten wollte. Frauen von gewiſſem Alter ſorgten, daß das heilige Feuer nie erlöſchte, und mußten es mit Tannenholz unterhalten. Eine Menge Opferer, Wahrſager, Zeichendeuter und Unterbediente, vermehrten die Pracht des Gottesdienſtes; und doch langten Alle kaum hin, um die Fremden zu befriedigen, welche von allen Enden der Erde nach Delphi kamen.

297.

Die Prieſterin des delphiſchen Orakels hieß Pythia (Πυθια, nämlich ἱερεια *), und es war ehedem

*) Von dem Urſprunge des Namens hat man viele Ableitungen; von πυνθανομαι, πυθεσθαι, forſchen, fragen; von der Schlange Python, wovon Apollo ſelbſt, der

dem nur Eine Pythia zu Delphi; es wurden aber drey geſetzt, als das Orakel ſtärker beſucht ward. Ihr Dienſt ging nach der Reihe umher. Eine Prieſterin gab den Spruch *), weil das weibliche Geſchlecht durch ſeine größere Reizbarkeit der Begeiſterung empfänglicher zu ſeyn pflegt; das Orakel Pythikon (πυθικον sc. μαντειον oder χρηστηριον), wie die Stadt ſelbſt vor Zeiten Pytho (Πυθω). Anfänglich war das Orakel der Gäa (Tellus, Erde), dann der Themis, und endlich dem Apollon gewidmet. Schon Homer kannte daſſelbe, und Apollonius, wahrſcheinlich von alten Zeugniſſen unterſtützt, führt es bey dem Zuge der Argonauten **) an. Schon vor dem trojaniſchen Kriege, hundert Jahre vor dieſen Zeiten, war das delphiſche Orakel berühmt. Die Perſon, welche den Orakelſpruch ertheilte, mußte weiblichen Geſchlechts ſeyn, natürliche Anlagen zur Begeiſterung und andere erforderliche Eigenſchaften haben; man brauchte viele Vorſicht bey der Wahl derſelben. Zuerſt wurden Jungfrauen erwählt, und dieſe Gewohnheit dauerte eine lange Zeit; die Prieſterinnen ſollten der Schweſter des Apollon hierin gleich ſeyn. Als aber Eine derſelben von Echekrates, einem Theſſalier, entehrt und entführt worden: ſo wählte man Frauensperſonen, die funfzig Jahre und darüber alt waren; es ſchei-

der die Schlange erlegte, den Beynamen (der Pythiſche) hatte; von πυθειν, verfaulen — es war hier ein ſumpfiger Ort; von Πυθω, dem alten Namen der Stadt Delphi; dies iſt wohl die wahrſcheinlichere.

*) Mit der Sibylle Pitho iſt die delphiſche Pythia nicht zu verwechſeln; jene zog als Wahrſagerin von einem Ort zum andern, die ſich bald zu Samos, bald zu Delphi, bald zu Klaros, bald wieder anderswo aufhielt.

**) S. Hom. Odyss. IV. 79. vergl. Tzez. ad Lycophr. 208. Apollon. Argon. IV. 536.

ſcheinen allerdings Mehrere derſelben geweſen zu ſeyn. Sie wurden aus den Eingebornen von Delphi gewählt, und zwar aus dem niedrigſten Stande, gewöhnlich arme Mädchen von unverderbten Sitten, aber ſehr eingeſchränktem Verſtande *). Sie mußten ſich ganz einfach kleiden, damit diejenigen, welche das Orakel beſuchten, in keine Verſuchung gerathen konnten. Sie mußten ſich ſehr mäßig und keuſch halten, ſich nie mit Wohlgerüchen ſalben, und ihr Leben in Ausübung der gottesdienſtlichen Gebräuche hinbringen. Ihre Tracht war weiß; ein Lorbeerzweig war ihr einziger Schmuck und ihre größte Zierde. Weil das Orakel meiſtens nur von Reichen und Vornehmen beſucht wurde, welche ihm Fragen von großer Wichtigkeit vorzulegen hatten, und gemeiniglich mit einem großen Gefolge nach Delphi kamen, von welchem wenigſtens immer Einigen, wo nicht Allen, bekannt war, um was das Orakel befragt würde: ſo hatte man, zumal da die Zahl der Angeſtellten bey den Tempeln nicht gering war, die beſte Gelegenheit, durch allerley liſtige Fragen und künſtliche Unterredungen die Abſicht der Ankunft und ihre Angelegenheiten zu erfahren. Zu dieſem Ende wurden die Fragenden zuvor lange aufgehalten, bis ſie den Götterſpruch erhielten, theils dadurch, daß die Opfer unter mancherley Vorwande wiederholt werden mußten, theils daß man vorgab, man müſſe zuvor noch auf beſſere und glücklichere Vorbedeutungen warten; Alles darum, um Zeit und Aufſchub zur Ausfertigung zu gewinnen. Man ſuchte indeß den Fremden die Zeit auf mancherley Weiſe zu verkürzen; es waren auch eigene Leute, eine

*) Wenn ſie ſonſt die erforderlichen Eigenſchaften hatte, und nur reden und die Worte wiederholen konnte, welche ihr Apollon eingab: ſo war es genug. Man ſieht hieraus, daß ſelbſt die Unwiſſenheit in dieſem Falle ein Vorzug und eine Empfehlung für eine ſolche Perſon war, daß ſie ſich deſto eher Hoffnung zu dieſer Würde machen konnte.

eine Art Ciceroni, dazu beſtellt, die ſie allenthalben herumführten, und ihnen die Denkmähler des Alterthums, die Merkwürdigkeiten und Heiligthümer der Stadt und Gegend, die Tempel, die Gemälde, die Bildſäulen, die dem Apollo dargebrachten Geſchenke ꝛc. zeigten; die herrlichen Kunſtwerke allein hatten Anziehendes genug, dazu die Geſchichte der Merkwürdigkeiten, der Werke der Kunſt, der Weihgeſchenke, womit die Ciceroni ſo ganz vertraut waren. Die ganze Stadt lebte von dem Orakel, und war dazu eingerichtet, den Pilgern ihren Aufenthalt angenehm zu machen.

298.

Wann es an dem war, daß man in den Tempel gehen ſollte: ſo mußten zuvor gewiſſe Luſtrationen vorgenommen, vornehmlich aber Hände und Füße gereinigt werden. Es ſtand zu dieſem Ende vor dem Eingange des Tempels ein Keſſel mit Weihwaſſer, aus welchem die Prieſter die Fremden, welche in den Tempel gehen wollten, mit Lorbeerzweigen beſprengten, und auf einer an der Mauer aufgehängten Tafel waren in großen Schriftzügen dieſe Worte: **Weſſen Hände unrein ſind** (ανιπτοποῦς), **der betrete nicht dieſen Ort!** Alsdann brachte man die Opfer, vor allen Dingen eine Ziege, zur Erinnerung, daß dieſes Thier die Erfindung des Orakels veranlaßt habe. Es kam darauf an, ob das Opfer eine gute Vorbedeutung gab, oder nicht. Das allerſchlimmſte Anzeichen war, wenn das Opferthier ohne Streich todt niederfiel. Als etwas Beſonderes wird angemerkt, daß das Opferthier, wenn man glücklich opfern wollte, zittern mußte. Denn man durfte den delphiſchen Apollo ſchlechterdings nicht um Rath fragen, wenn nicht das Opferthier, welches unmittelbar vor dem Befragen ge-

geſchlachtet wurde, während daß man es tödtete, an dem ganzen Leibe zitterte. Alsdann erſt war man gewiß, daß Apollon dem Fragenden günſtig ſey. Aber dies hing, wie Mehreres, von dem freyen Willen der Prieſter ab; indem die zitternde Bewegung aller Glieder erfolgte, ſobald das Thier mit kaltem Waſſer begoſſen wurde. Es ſtand demnach nur bey den Prieſtern, zu beſtimmen, wie viele Thiere geopfert werden ſollten, je nachdem ſie gute oder böſe Anzeigen fanden; es konnte ihnen auch nie an Ausflüchten mangeln, daß man bald dieſer, bald jener Gottheit, opfern müſſe. Je reichlicher geopfert wurde; deſto angenehmer waren die Opfernden den Göttern, oder beſſer zu reden, deſto beſſere Malzeiten verſchaffte man den Prieſtern. Endlich wurde noch erfordert, daß diejenigen, welche das Orakel befragten, unter einander looſeten, wer der Erſte, Andere, Dritte und ſo weiter, ſeyn ſollte, den Orakelſpruch zu empfangen. Dieſes war vermuthlich darum nothwendig, damit die Vorſteher des Tempels in Anſehung der Antworten keinen Irrthum begingen. Bey dieſer Ceremonie wurden die Fragenden nochmals mit Weihwaſſer beſprengt. Darauf führte man ſie in eine Zelle, wo ſie ſich ſetzen, und den Götterausſpruch erwarten mußten. Aber auch hier waren wiederum gewiſſe Dinge zu beobachten.

299.

Schon beym Opfern hatte man ihnen einen Lorbeerkranz aufgeſetzt, und ſo gingen ſie mit bedecktem Haupt, unter dem Schall der Trompeten, die wegen der Natur des Orts einen fürchterlichen Wiederhall gaben, mit einem Lorbeerzweige in der Hand, den ein Band von weißer Wolle umwand, in den Tempel. Das Haupt mußte deswegen bedeckt ſeyn, damit ſie während der Prozeſſion keine unglückliche Vorbedeutung ſehen

konn-

konnten; und die Trompeten ſammt anderen Inſtrumenten wurden geblaſen, damit ihnen Nichts dergleichen zu Ohren kommen konnte; darum zogen ſie auch die Kleider bis an die Ohren hinauf. Unterweges, bisweilen auch zuvor oder hernach, übergaben ſie die Schrift, worin ihre Fragen und Begehren an den Apollon, aber in ſo wenigen Worten, als möglich, geſchrieben waren, verſiegelt; weil die Majeſtät der Gottheit nicht erlaubte, daß ſie mit einer menſchlichen Stimme angeredet wurde, und daß man ſo vertraut mit ihr umginge. Zugleich ſollte man glauben, Apollon ſey allwiſſend, und antworte durch eine unwiſſende Prieſterin. Dieſe Schriften, worin bisweilen die wichtigſten Sachen, z. B. das Leben eines Regenten, die Veränderungen eines Staats und dergleichen enthalten waren, wurden hernach mit gutem Bedacht wohl aufbehalten, damit die Fragenden immer beſorgen mußten, ihre Geheimniſſe möchten entdeckt werden, und ſie alſo immer in einer gewiſſen Furcht und Abhängigkeit erhalten wurden *). Die Pythia mußte ſich auch auf eine beſondere Art zu der feyerlichen Handlung vorbereiten. Drey Tage zuvor beobachtete ſie eine ſtrenge Enthaltſamkeit. An dem Tage der Ceremonie aber wuſch ſie ſich die Hände und Füße, bisweilen auch den ganzen Leib, mit Waſſer aus der kaſtaliſchen Quelle, welches auch die übrigen Prieſter

thaten.

*) Bisweilen geſchah es, daß dergleichen Schriften ſolchen Fürſten, die ſie betrafen, treuloſer Weiſe überliefert wurden, um Dank bey ihnen zu verdienen. Die Prieſter trugen ſie in den Tempel, öffneten ſie heimlich, und verſiegelten ſie wieder. Zuweilen, wenn dies nicht bequem geſchehen konnte, berauſchte man die Fragenden, und lockte das Geheimniß in der Trunkenheit aus ihnen heraus; oder man beſtach die Leute, welche ſie bey ſich hatten; oder öffnete ihre Kiſten in der Herberge, wenn ſie nicht zu Hauſe waren, und erkundigte ſich wegen ihres Begehrens. Wie erfahren ſie in dergleichen Künſten geweſen, findet man ausführlich bey dem Lucian in ſeinem Alexand. Pſeudom.

thaten. Ueberdies trank ſie ein gewiſſes Maß Waſſer von derſelben Quelle, von welcher man glaubte, Apollon habe ihr eine begeiſternde Kraft mitgetheilt. Hierauf ſchüttelte ſie den dabey ſtehenden Lorbeerbaum, und kauete einige Blätter davon; ſie krönte auch ſich ſelbſt und den Dreyfuß, welchen ſie beſtieg, mit Lorbeerkränzen *). Indem nun die Fragenden in ihrer Zelle, welche von dem heiligen Ort durch einen Zaun abgeſondert war, warteten: ſo kam die Pythia mit zerſtreuten und fliegenden Haaren, und ſprang beynah ſinnlos über den Zaun, womit das unterirdiſche Luftloch umgeben war. Man konnte ſie hier nur von weitem ſehen, ſo weit es der dicke Rauch — denn brennender Weihrauch und andere Wohlgerüche erfüllten damit das Heiligthum — und die aufſteigenden Dünſte der Höhle erlaubten. Weil ſie ſich demnach in einem Zuſtande befand, da ſie ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig war: ſo ließ ſie ſich von den durchs Loos dazu beſtimmten Propheten zum Dreyfuß führen. Appollon, heißt es, kündigte ſeine unſichtbare Ankunft dadurch an, daß er den Lorbeerbaum ſchüttelte, der vor der Thüre des Tempels ſtand, und daß er den ganzen Tempel bis auf den Grund erſchütterte. Die Prieſterin ſetzte ſich auf den Dreyfuß, und wurde von dem natürlichen Dampfe der Höhle faſt erſtickt. Die ſtärkſten Farben, ſagt Anacharſis, würden nicht hinreichen, um zu ſchildern, wie ſehr ſie gleich darauf ganz auſſer ſich gerieth; ein unwillkührlicher Schauder ſchüttelte alle ihre Glieder, und ſie ließ Nichts, als Klaggeſchrey und langes Stöhnen hören. Nun funkelten ihr die Augen, der Mund ſchäumte, die Haare ſträubten ſich; ſie vermochte weder dem Dunſt zu widerſtehen, noch ſich vom Dreyfuß aufzuraffen, worauf

*) In allen Händen erblickte man Lorbeerzweige: denn man hielt dafür, die göttliche Mittheilung oder Eingebung werde dadurch ungemein befördert; daher hieß auch der Lorbeerbaum die prophetiſche Pflanze.

worauf die Prieſter ſie feſthielten. Sie nahm alle Geberden an, die den Zuſtand einer wahnſinnigen, raſenden Perſon verrathen. Dies Alles erweckte einen heiligen Schauer in den Gemüthern der Anweſenden *). In dieſem Paroxismus ſtieß Pythia einige einzelne Worte aus, welche die Prieſterpropheten mit aller Sorgfalt auffingen, und die vernehmlichen in Ordnung brachten. Weil man glaubte, die Götter ſprächen ihre Worte nicht nach Art der Sterblichen aus, wie z. B. im Donner: ſo mußte auch hier die Stimme der Gottheit dunkel und unvernehmlich ſeyn. Um ſo mehr war es nöthig, alle Töne genau zu beobachten, und es wurden heilige und geübte Leute erfordert, ſie zu ordnen und zu erklären. Es ließ aber auch die Unverſtändlichkeit und Unbeſtimmtheit der Orakelſprüche den mit dem Orakel in Verbindung ſtehenden Propheten vollen Spielraum, aus dieſen Tönen jeden beliebigen Götterſpruch zu bilden. Der durch die Propheten gebildete Ausſpruch wurde dem Poeten des Orakel-Inſtituts, welcher die Weiſſagung in Verſe brachte, übergeben. Plutarch ſagt von ihnen: dieſe **Poeten** ſeyen ebenfalls

*) Die Orakel ſind halb Betrug, halb Aberglaube und wirkliche Einbildung. Auch die Convulſionen ſind nicht immer allein Betrug, ſie ſind Ernſt und Betrug zugleich. Die Einbildungskraft wird durch die gewaltſamen Beſchwörungsmittel erhizt, das ganze Nervenſyſtem wird auſſerordentlich angegriffen, die Zuckungen ſind eine natürliche Folge. Wenn bey einem ähnlichen Falle derſelbe Betrug geſpielt werden ſoll: ſo kommen auch dieſelben Vorſtellungen, dieſelben Reizungen der Nerven, eben die Entzückungen wieder, und was der arbeitenden Einbildungskraft in dieſen Ekſtaſen vorkommt, ſind die geſuchten Offenbarungen. Der Wahrſager betrügt ſich und das Volk immer zugleich. Der Betrug gab der Prieſterin zu Delphi die Verſe ein; aber ſie brauchte ſich nur auf den Dreyfuß zu ſetzen: ſo bekam ſie im Ernſte Convulſionen. — So Jeruſalem in ſeinen fortgeſetzten Betrachtungen über die Religion, S. 16.

um den Dreyfuß herumgeſeſſen, haben die Worte der Pythia aufgefaßt und in ein gewiſſes Sylbenmaß eingeſchloſſen, ſo wie man ein koſtbares Getränk in ein Gefäß einſchließt. In den älteſten Zeiten wurden die Orakel in Hexametern gegeben, dann auch in Jamben; und ſeit dem Könige Pyrrhus in Proſa, wie Cicero *) ganz beſtimmt ſagt. Wenn das Orakel aufgehört hatte, zu reden: ſo führte man die Prieſterin wieder in ihr Zimmer, wo ſie ſich gemeiniglich einige Tage aufhielt, um ſich von den Ermüdungen zu erholen. Der Zug ging durch zwey Reihen Weiber, die vor dem Ausgange des Tempels ſtanden, und deren Pflicht war, Niemand zu dem Dreyfuß zu laſſen, ja ſie ſelbſt durften eben ſo wenig, als eine andere Perſon ihres Geſchlechts, ſich demſelben nähern. Wenn die Fremden aus dem Tempel zurückkamen: ſo wurden koſtbare Malzeiten angeſtellt, beſonders wenn ihnen Apollon eine günſtige Antwort gegeben hatte. Waren ſie reich: ſo

*) Cic. de divinat. II. 50. Für die Armen waren Poeten für zwey oder drey Obolen (poetae diobolares und triobolares) vorhanden, welche aber für einen ſo wohlfeilen Preis auch verhältnißmäßige Verſe machten. Die Verſe waren größtentheils mittelmäßig. Man hat ſich auch ſchon damals mit Recht gewundert, was doch die Urſache ſeyn möge, daß Homer und Heſiod beſſere Dichter ſeyn ſollten, als der Gott der Dichtkunſt ſelbſt, und daß ſeine Verſe jenen nicht einmal an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Man ſuchte aber Apollo's Ehre mit dieſer Ausflucht zu retten, daß er der Pythia nur die Sachen, nicht aber die Worte eingebe, und ihr die Einkleidung und den Vortrag derſelben überlaſſe. Wie armſelig ſind nicht die Verſe, die das Orakel dem Sokrates gab:

Σοφος Σοφοκλης, σοφωτερος γ' Ευριπιδης,
Ανδρων δ' απαντων Σωκρατης σοφωτατος.

Sophokles iſt ein weiſer Mann, Euripides noch weiſer,
Am allerweiſeſten aber iſt Sokrates.

ſo luden ſie bisweilen die ganze Stadt dazu ein, welches durch einen Herold auf den Straßen geſchah. Auch jedes vorhergegangene Opfer war mit einem Male begleitet. Das Gaſtmal wurde entweder in der Stadt Delphi, oder in dem benachbarten Städtchen Lykorea gehalten. Vor ihrer Abreiſe beſchenkten ſie den Tempel noch reichlich, und ſolche Gaben wurden darin öffentlich, Andern zum Beyſpiel, aufgehängt, und eine Ueberſchrift beygefügt, ſammt dem Namen der Wohlthäter und dem Anlaß ihrer Freygebigkeit. Dieſe kehrten mit den Lorbeerkränzen auf dem Haupte voller Freuden nach Hauſe, und wurden von den Ihrigen mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen.

300.

Man darf nicht glauben, daß Appollon zu allen Zeiten, ſo oft man zu ihm gekommen, geantwortet habe; es war ihm, ſagte man, nicht immer gelegen, die Pythia zu begeiſtern. In den erſten Zeiten mußte man ein ganzes Jahr lang unaufhörlich opfern, um ſeine Gunſt zu erwerben. Und dazumal war nur ein Monat im ganzen Jahre, da man ihn fragen durfte, nämlich im Monate Byſios (Βυσιος). Dieſer war im Frühling, und auf den ſiebenten Tag deſſelben fiel ſein Geburtstag; an dieſem allein gab er Anfangs Gehör, und der Tag hieß πολυφθοος, weil Apollon an demſelben ſehr viele Antworten zu geben hatte. Alexander wollte das Orakel an einem Tage fragen, an welchem es nicht erlaubt war, ob er den Krieg in Aſien anfangen ſollte, und ließ die Prieſterin zu ſich bitten; ſie ſchlug es ab, unter dem Vorwande, ſie dürfe jetzt nicht in den Tempel hinein gehen, Apollon antworte ihr nicht, und der Tempel ſey verſchloſſen. Allein Alexander, der dieſe Reiſe nicht vergebens gethan haben wollte, wurde über dieſe abſchlägige Antwort aufgebracht, ging ſelbſt zu ihr in die Kapelle, ergriff ſie bey dem Arme, und

wollte ſie mit Gewalt in den Tempel führen. Weil nun aller Widerſtand vergebens war, und ſie ſich nicht mehr zu helfen wußte, ſo rief ſie aus: **Ach, mein Sohn, du biſt unüberwindlich!** Kaum hatte er dies gehört, ſo ließ er ſie gehen, und ſagte: er ſey ſchon zufrieden, und begehre kein anderes Orakel; denn er habe dasjenige, welches er gewünſcht habe. Diodor von Sicilien erzählt eine ähnliche Begebenheit von dem Philomelos, der den Tempel des Apollon kurz vor Alexanders Zeit geplündert hatte, und wider den der heilige Krieg geführt wurde. Philomelos hatte ſich des delphiſchen Tempels bereits bemächtigt, und wollte von dem Orakel den Ausgang des angefangenen Krieges wiſſen. Er befahl der Pythia, den Dreyfuß zu beſteigen, und ihm zu weiſſagen: ſie weigerte ſich aber, es zu thun; weil es ihr gerade damals das Geſetz verbot. Philomelos drohte, er wolle ſie ſchon zum Gehorſam bringen. Hierauf gab ſie ihm trotzig zur Antwort: **Er könne thun, was er wolle.** Philomelos begehrte nicht mehr zu wiſſen, und ſagte, er verlaſſe ſich nun auf dieſes Orakel; und zum Beweis deſſen ließ er es in der ganzen Stadt ausbreiten, Apollon habe ihm Vollmacht gegeben, zu thun, was er wollte. In den folgenden Zeiten konnte man den delphiſchen Apollo alle Monate einmal fragen. Doch war nicht jeder Tag des Monats bequem dazu; es gab auch **unglückliche Tage** (dies nefasti) darunter, an welchen Apollon taub, und Pythia ſtumm war; und wenn es dieſe an ſolchen gewagt hätte, in den Tempel zu gehen, würde es ihr, wie ſie ſagte, gewiß das Leben gekoſtet haben. Es wäre auch faſt unmöglich geweſen, das Orakel öfter zu fragen, indem die Zubereitungen, wovon die Opfer das Vornehmſte waren, jedesmal wenigſtens etliche Wochen erforderten; und es iſt ſchon bemerkt worden, daß Apollon hier ſehr eigen geweſen, daß die Opfer nicht ſelten mehr, als Einmal wiederholt werden mußten. Eine Kleinigkeit war hin-

läng-

länglich, ihn zum Zorn zu reizen, und ſeine Gunſt zu verlieren. Eine Urſache, warum nicht ein jeder Tag geſchickt dazu war, iſt unter andern auch dieſe, weil Apollon ſich nicht immer zu Delphi aufhielt, ſondern auch anderswo beſchäfftigt war, indem er vornehmlich zu Patera in Lycien in den ſechs Wintermonaten, wie zu Delphi und auf der Inſel Delos in den ſechs Sommermonaten, bald auch zu Kolophon, bald zu Klaros, bald anderswo, gegenwärtig ſeyn mußte. Die größeren Staaten der Griechen unterhielten zu Delphi faſt beſtändig Geſandte, um bey allen vorkommenden Fällen ſogleich das Orakel befragen zu können. Daher galt es auch bey den größeren Staaten für ein ſehr geſchätztes Vorrecht, das Orakel zuerſt befragen zu dürfen. Dies Vorrecht hieß προμαντεια. Andere hatten die Befragung des Orakels ganz frey, ohne Geſchenke bringen zu müſſen (ατελεια). Das delphiſche Orakel hat beynahe anderthalb Jahrtauſende gedauert. Den Anfang deſſelben darf man wenigſtens hundert Jahre vor dem trojaniſchen Kriege annehmen, indem ſchon Deukalion und Pyrrha nach dem Untergange des Menſchengeſchlechts durch die große Ueberſchwemmung, von hier ein Orakel holen ließen *), welches aber damals Themis, nicht Apollo, ſprach. Zur Zeit der perſiſchen Kriege bis auf den heiligen Krieg, war es in der höchſten Blüthe ſeines Ruhms (von 500 bis 340 v. Chriſt. ungefähr). Nach den Zeiten des Königs Philipp ſank es immer mehr, und ſchon zu Cicero's Zeit war es in Verachtung **), beſonders durch die Politik der Römer, welche

*) Nach Hermanns Handbuch der Mythologie (II. 82.) iſt die Sage, daß Themis das Orakel gehabt (und nachher dem Apollon übergeben) habe, Bilderſprache, anſtatt: in den Zeiten, wo noch keine Polizey war, vertrat das Orakel die Stelle derſelben.

**) Cic. de Divinat. II. 57. Einige hundert Jahre ſogar vor dem Cicero ſcheute ſich Demoſthenes nicht, öffentlich zu

welche aus Vorliebe für die ſibylliniſchen Bücher alle fremde Orakel zerſtörten, oder verächtlich machten. Cicero hielt es mit dem Cato, der zu ſagen pflegte: er müſſe ſich wundern, daß ein Augur ſich des Lachens enthalten könne, wenn er einen andern Augur ſehe. Mit dem Untergange der macedoniſchen Monarchie kam auch das delphiſche Orakel nach und nach in Verfall, bis es zuletzt gar verſtummte, und der Stadt, welche Urſprung und Größe dem Orakel zu danken hatte, erging es nicht beſſer. Euſebius iſt, ſo viel man weiß, der Erſte, welcher die nach ihm ſo oft wiederholte falſche Meynung behauptet hat, die Orakel haben mit der Ankunft Chriſti völlig aufgehört. Man beruft ſich unter andern auf das Zeugniß des Juvenals, der im J. Chr. 90 gelebt hat, und in einer Satyre *) ſagt:

quoniam Delphis oracula ceſſant.

Allein dies beweiſt nicht mehr, als daß es zu ſeiner Zeit aufgehört habe; denn es hatte ſeine Abwechſelungen, bisweilen antwortete es den Fragenden, bisweilen ruhete es aus verſchiedenen Urſachen eine Zeit lang, und war ganz unbrauchbar, z. B. wenn es kurz zuvor geplündert und zerſtört worden war. Lucan ſagt, es habe ſchon lange vor der pharſaliſchen Schlacht nicht mehr geredet:

non ullo ſaecula dono
Noſtra carent majore Deum, quam Delphica ſedes,
Quae ſiluit.

Minutius Felix im dritten Jahrhundert bezeugt ebenfalls, daß es damals geſchwiegen habe; ohne Zweifel darum, weil die Welt anfing, klüger zu werden. Erſt

zu ſagen: das Orakel philippiſire, d. i. es rede dem König Philipp zu Gefallen, und ſage, was er gern höre.

*) Iuven. Sat. 4. v. 554.

Erſt mit der Verbreitung des Chriſtenthums verliſch der Glaube an die Orakel. Ob nun gleich in gedachten und anderen Stellen eines Stillſchweigens des delphiſchen Orakels gedacht wird: ſo melden doch hingegen ſpätere Schriftſteller, daß es wieder geredet habe, woraus nichts anders zu ſchließen iſt, als daß es bisweilen auf einige Zeit unterbrochen worden ſey. Lucan, der ums J. Chr. 180 gelebt hat, führt Ausſprüche deſſelben von ſeiner Zeit an; ja man findet unleugbare Spuren, daß das delphiſche Orakel, wie andere mehr, noch zu den Zeiten Julians befragt wurde, welcher auf die Frage: ob er in dem parthiſchen Kriege glücklich ſeyn werde, dieſe Antwort erhielt:

> Dicite regi, ad terram cecidit pulchra domus,
> Non amplius Phoebus tugurium, non laurum vaticinatricem,
> Non fontem loquacem, exstincta enim est amoena aqua.

Conſtantin der Große hatte ſchon Apollons Bildſäule und den Dreyfuß mit ſich genommen, und im Hippodromos ſeiner Reſidenz Conſtantinopel aufſtellen laſſen; und es konnte die Würde des alten Orakels nicht wieder hergeſtellt werden, als Julians Vorliebe für das Alterthümliche, und ſein Haß gegen den Chriſtianismus, den alten Götterſitz wieder aufrichtete. Der alte Glaube war und blieb dafür erſtorben. Claudianus dehnt das Alter dieſes Orakels bis auf die Zeiten des Honorius aus. Gewiß iſt, daß es nicht das erſte, aber auch nicht das letzte geweſen iſt, das aufgehört hat. Von Delphi begab ſich, gemeiner Meynung nach, Apollon zu den Hyperboreiſchen Scythen:

> — — — — pulcher Apollo
> Lustrat Hyperboreas Delphis ceſſentibus aras.
>
> Claudianus.

301.

Ein anderes berühmtes Orakel hatte Apollo auf der Inſel Delos *), die Sommermonate hindurch, welches wegen ſeiner Deutlichkeit geſchätzt wurde. Die Alten gedenken deſſelben aber nur ſelten. Die Wintermonate brachte Apollo der Sage nach zu Patara in Lycien zu. Auch zu Didyme, im Gebiete der Stadt Miletos in Aſien, hatte Apollon ein berühmtes Orakel, welches unter den aſiatiſchen Griechen hochgeſchätzt war. Es wurde auch das Orakel der Branchiden oder Branchiadon **) genannt, weil nämlich Apollon ſeinem Sohne Branchos, oder einem Jünglinge dieſes Namens aus Theſſalien, dieſes Orakel geſchenkt hatte. Die Prieſter deſſelben führten den Namen Branchiden, deren Mehrere waren. Der Erſte führte den Beynamen Stephanophoros, der Zweyte war der Prophet. Sie hatten zur Unterſtützung gewiſſe Beyſitzer παρεδροι, welche die Streitigkeiten ſchlichteten, und die Aufſicht über den Tempel, ſeine Schätze und Heiligthümer hatten. Der Tempel war dem Jupiter und Apollo heilig, und man hielt das Orakel für eines der älteſten und beſten. In dem perſiſchen Kriege wurde der Tempel zerſtört und verbrannt, nachdem er von den Prieſtern den Feinden verrathen worden war. Sobald aber der Friede zwiſchen Perſien und Griechenland geſchloſſen war: wurde der Tempel wiederum ſo prächtig aufgebauet, daß ihm keiner in ganz Griechenland gleichkam. Die Mileſier hatten ihn ſo groß gebauet, daß er endlich gar unausgebauet ſtehen blieb. Noch ein drittes Orakel des Apollon war

*) S. von dieſem Orakel Spanhem. ad Callim. hymn. in Del. 90. p. 384.

**) S. Herodot. I. p. 19. (Edit. Stephan. 1592) II. p. 72. Plin. Hiſt. Nat. V. 29. Pomp. Mela I. 17. Strabo XIV. p. 436. 440. XVII. p. 560. Amblioso de Myſter. III. 11.

war zu Klaros, unweit Kolophon, in Jonien, und ebenfalls ein Orakel der Jonier und Aeolier. Manto, die Tochter des Tireſias, welche vom Apollon die Gabe der Weiſſagung erhielt, ſtiftete daſſelbe. Aus ihren Thränen entſtand, nach der Sage, eine Quelle, in dieſe ſtieg der Prieſter hinab, und gab dann die Orakelſprüche. Dieſer Prieſter ward aus gewiſſen Familien in Miletos gewählt, und war oft ein ungelehrter Mann. Das Waſſer tödtete ihn aber frühzeitig. Weniger bekannte Orakelſitze hatte Apollon auch zu Abä in Phocis, zu Oropus und zu Selinus auf der Inſel Euböa, zu Koryne in Theſſalien, zu Hybla in Sicilien, zu Ichna in Macedonien, zu Eutreſis, einem böotiſchen Dorfe zwiſchen Platäa und Thespiä, zu Tegyra in Böotien, wo das Orakel nach dem perſiſchen Kriege, und auf dem Ptoon, einem böotiſchen Berge, wo es nach Thebens Zerſtörung durch Alexandern verſtummte, desgleichen auf dem Berge Ismenos, ebenfalls in Böotien. In Theben ſelbſt gab es bey dem ganz von Aſche aufgeführtem Altar des Apollon Spodios ein Orakel, wo Apollon an den Opfernden Mienen und Bewegungen hervorbrachte, die von gewiſſen dazu beſtellten Perſonen gedeutet und ausgelegt wurden. Ein anderes war auf dem Schloſſe Lariſſa zu Argos, dem Apollon Diriates zuſtändig. Eine Prieſterin, die ſich alles männlichen Umganges enthalten mußte, opferte alle Monate zur Nachtzeit ein Lamm, koſtete von dem Blute deſſelben, und weiſſagte daraus.

302.

Ein ſehr angeſehenes, aber auch ſonderbares Orakel in Böotien, war das Orakel des Trophonios in einer unterirdiſchen Höhle, in einem Haine zu Lebadia, welches man bloß in Abſicht auf Leben und Geſundheit

zu

zu Rathe zog. Trophonios, ein einſiedleriſcher Wahrſager, bewohnte zu Lebadia in Böotien dieſe natürlich begeiſternde Höhle. Nach gewiſſen Nachrichten hat er ſich eine Wohnung unter der Erde gebaut, und göttliche Eingebungen vorgegeben, ſo oft er in dieſe Wohnung einging; endlich ſey er verſchwunden, daß man nicht gewußt habe, wo er hingekommen, und man habe geglaubt, die Götter hätten ihn zu ſich genommen. Gewiß iſt, daß ihm nach ſeinem Tode göttliche Ehre widerfuhr, und daß ſein Orakel der trophoniſche Jupiter genannt wurde. Von einer gewiſſen Dürre in Böotien an, da das delphiſche Orakel hierher verwies, ward dieſes Orakel gangbar. Plutarch und Pauſanias geben eine ausführliche Beſchreibung dieſes merkwürdigen Orakels, beſonders der Letztere, welcher es ſelbſt beſucht hat *). Ehe der Fragende die begeiſternde Höhle beſtieg, mußte er zuvor ſich einige Tage in dem dabey befindlichen Tempel der Göttin des Glücks aufhalten, in dem Fluſſe Hercyne ſich baden, kein anderes Fleiſch, als Opferfleiſch eſſen, dann verſchiedenen Göttern opfern, und zuletzt dem Trophonios einen Widder darbringen. Nur wenn die in den Eingeweiden der Thiere befindlichen Zeichen günſtig waren, durfte er in die Höhle ſteigen. Zwey Knaben, die Hermen oder Merkure hießen, bereiteten ihn dazu, ſalbten ihn mit Oele, und bedienten ihn bey ſeinem Hinabſteigen, vor welchem er aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit (Lethe) trinken mußte, und die vom Dädalos verfertigte Statüe des Trophonios zu ſehen bekam: die Niemand gezeigt wurde, als nur denen, welche das Orakel befragten. Er ſtieg, nach langen Vorbereitungen, nach vorgängiger ſtrenger Prüfung, durch eine enge, mit Marmor eingefaßte Höhle, vermittelſt einer Leiter in die eigentliche Höhle hinab.

Kam

*) Pausan. IX. 39 — 40. S. auch Hemsterhuis ad Luciani Dialog. p. 63.

Kam er dann zu einer kleinern Höhle, die nur zwey Schuhe breit und einen hoch war: ſo war er gehalten, ſich auf die Erde niederzulegen, und die Füße zuerſt hinabzulaſſen, worauf er denn mit der Schnelligkeit eines reiſſenden Stroms in die eigentliche Höhle hinein gezogen wurde. Im Innern der dunkeln Höhle ſah oder hörte er dann wunderbare Dinge; mancherley Erſcheinungen, die leicht hervorzubringen waren, wirkten mächtig auf die Einbildungskraft. Diejenigen, welche darin geweſen ſind, konnten ſelbſt nicht recht ſagen, wie ihnen war, ob ſie ſich in einem wachenden oder träumenden Zuſtande befunden haben. Hatte der Fragende genug geſehen oder gehört: ſo kam er durch eben die Gänge, durch welche man hineingekommen war, wieder heraus. Er wurde mit dem Kopfe nach unten, mit derſelben Gewalt und Geſchwindigkeit wieder in die Höhe heraufgezogen, ganz betäubt auf den Stuhl der Mnemoſyne geſetzt, dann in den Tempel der Glücksgöttin zurückgebracht, wo er ſein Beſinnen wieder erhielt, und Alles aufſchreiben mußte, was er geſehen und gehört hatte. Die Prieſter gaben darauf die Erklärung, oder die Auslegung davon. Bey der ganzen Handlung trug der Fragende ein leinenes Unterkleid. Es heißt, man habe diejenigen, welche einmal in der trophoniſchen Höhle geweſen, niemals hernach lachen geſehen; daher das Sprüchwort von einem ſehr ſchwermüthigen Menſchen, er ſey in der trophoniſchen Höhle geweſen.

303.

Ein anderes berühmtes Orakel hatte Amphiaraos zu Oropos in Böotien. Amphiaraos war Einer der ſieben Helden vor Theben, und ein berühmter Wahrſager. Bey Theben verſchlang ihn die Erde ſammt Wagen und Pferden, worauf Ovidius in dem Vers:

Notus

Notus humo merſis *Amphiaraus* equis,

zielt. Nach ſeinem Tode haben ihn zuerſt die Oropier, und hernach ganz Griechenland vergöttert. Die Oropier baueten ihm zu Ehren zwölf Stadien von Oropos (zwiſchen Attika und Böotien) einen koſtbaren Tempel, und errichteten ihm eine Statüe neben dem Orte, wo ihn die Erde verſchlungen hat. Er gab ſeine Antworten oder Offenbarungen nicht wie Apollon durch eine Prieſterin, ſondern durch Träume; denn da er noch am Leben war, heißt es, beſaß er eine beſondere Gabe, Träume auszulegen, welche ihn auch nach dem Tode nicht verließ, und ihm eine Stelle unter den Göttern verſchaffte. In ſeinem Tempel war ein großer fünffacher Altar, wovon ein Theil dem Jupiter, Apollon Päon und dem Herkules, der andere den Heroen, der dritte der Veſta, dem Merkur, dem Amphiaraos und dem Einen ſeiner Söhne, Amphilochos, der vierte der Venus, und der Panacea (πανακεια), ferner dem Jaſon, der Hygea und der Minerva Päonia, der fünfte den Nymphen, dem Pan und den Flüſſen Acheloos und Cephiſos, geheiligt war. Wollte man nun den Amphiaraos fragen, ſo mußte man zuvor ihm und allen Göttern, deren Namen auf dem Altar geſchrieben waren, opfern, alsdann vier und zwanzig Stunden faſten, ſich drey Tage des Weins enthalten, und endlich noch dem Amphiaraos einen Widder opfern, auf deſſen Felle man ſchlief, und im Traume die Antwort erhielt. Jedermann durfte dieſes Orakel befragen, nur die Thebaner nicht, weil er in dem Kriege mit ihnen das Leben verloren hatte. Bey dem Tempel war ein Brunnen, der von dem Amphiaraos den Namen hatte. Dieſer wurde für ſo heilig gehalten, daß es bey Lebensſtrafe verboten war, die Hände darin zu waſchen, oder das Waſſer, wie anderes, zu gebrauchen; ja, es war nicht einmal erlaubt, bey demſelben, wie bey anderen Brunnen, zu opfern. Nur die Fragenden durften aus

dieſem

dieſem Brunnen trinken, und waren verbunden, wenn ſie durch dieſes Orakel von einer Krankheit befreyt wurden, zur Dankbarkeit eine goldene oder ſilberne Münze in denſelben zu werfen *). Ein ganz dieſem ähnliches Orakel, wo man, auch auf einem Widderfell ſchlafend, in Träumen Orakel empfing, hatte im dauniſchen Apulien, Podalirios, der ehemals berühmte Arzt **). Merkwürdig iſt es, daß man ſich öfters in die Tempel begab, und da ſchlief, um durch Träume Offenbarungen oder Antworten zu erhalten. Man opferte, und legte ſich (καθευδειν, εγκοιμασθαι, εγκοιμησις, incubatio ***) auf die Felle der Opferthiere; die Einbildungskraft, zu Vorſtellungen und Erwartungen ſchon vorbereitet, war da fähig, allerley Erſcheinungen zu erzeugen. Nicht ſeltene Orakel waren übrigens die Orakel durch Looſe (κλῆροι, sacrae sortes); daher κλῆροι, sortes für Götterſprüche, responsa Deorum †).

304.

Es gab noch eine große Menge anderer, und zwar kleiner, Orakel. Ein ſolches war das Orakel des Mer-

*) Pausan. I. 34. Philostr. Vita Apollon. II. 37. Diod. Sic. IV. 67.

**) S. Lycophr. v. 1050.

***) Meibomius (Marcus Meybaum) hat eine eigene Abhandlung de incubatione geſchrieben.

†) Noch in einem beſondern Sinne waren die Looſe beym delphiſchen Orakel gebraucht, indem die Ordnung, in welcher die Anweſenden die Gottheit befragen durften, durchs Loos entſchieden wurde. S. Spanhemius ad Callimach. Apoll. 45.

Merkurs zu Pharä in Achaja, wo Merkur, davon Agoräos genannt, mitten auf dem Markte eine Bildſäule hatte. Bey dieſer und am Altar derſelben, trugen die Fragenden, nachdem ſie Weihrauch geopfert, Lichter angezündet, und eine eherne Münze auf den Altar gelegt hatten, ihre Fragen vor; hielten ſodann ihr Ohr an die Statüe, und dann im Weggehen vom Markte beyde Ohren wieder zu. Die erſte Stimme, welche ſie nach Eröffnung der Ohren hörten, war die Antwort. Ein Anderes war das **Orakel des Herkules zu Bura**, in Achaja. Hier würfelte man, und was der Wurf bedeutete, ſagte ein dabey liegendes Buch. Andere Orakel zeigten den **Ausgang** oder die **Kur einer Krankheit** an. Dies geſchah in dem berühmten **Aeskulaps-Tempel bey Epidauros**; eine Schlange war das Bild der Geſundheit. Es gab mehrere Orakel dieſer Art, als zu **Patrá** in Achaja; aber das berühmteſte war der Tempel des epidauriſchen Aeskulaps. Das Orakel zu **Patrá**, oder bey der Stadt **Patrá**, war im Tempel der Ceres, der im Haine des Apollons ſtand. Man ließ einen Spiegel an einem Seil in einen Brunnen bis auf die Oberfläche des Waſſers hinab, daß er nicht davon bedeckt wurde. Man opferte und weiſſagte alsdann aus den Figuren auf dem Spiegel den Ausgang der Krankheit. Die Anzahl der alten Orakel, deren bey den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern gedacht wird, beläuft ſich beynahe auf dreyhundert, worunter **Apollon** die meiſten, mehr als ſechzig, hatte. In dem Peloponnes allein waren über fünf und zwanzig, und in der kleinen Landſchaft Böotien über funfzehen, und ohne Zweifel ſind noch viele geweſen, deren Gedächtniß zugleich mit ihnen erloſchen iſt. Wo am wenigſten Kultur ſich fand, wie in Böotien, in Kappadocien, da gab es die mehreſten Orakel, und ſie erhielten ſich auch da am längſten; in Böotien kam noch der Umſtand hinzu, daß es auch ſehr leicht war, wegen der in dieſer Landſchaft befindlichen Menge

Berge,

Berge, Höhlen und unterirdiſchen Gänge, Orakel anzulegen *).

305.

Die Orakel in ihrem ganzen Umfange erſchöpften bey Weitem nicht den größten Theil der Materie von der Divination; die übrige Wahrſagerey in Griechenland kann noch genug beſchäfftigen. Die Alten zählten an hundert Arten von Divination. Hierher gehörte vorzüglich die Wahrſagerey aus dem Fluge und Geſchrey der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Brande oder dem Rauche des Opferfeuers, aus dem Geräuſche des in das Feuer gegoſſenen Weins der Trankopfer, aus der Stellung der Geſtirne. Von noch größerem Umfange waren die ungewöhnlichen Naturbegebenheiten. Was die Wahrſagerey aus dem Fluge oder Geſang, Geſchrey der Vögel (οἰωνιστικη) anlangt **), ſo war die rechte Seite die

 glück-

*) Die meiſten Orakel ſind durch Griechenlands Revolutionen und Kriege zerſtört, vornehmlich aber durch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, nach und nach ganz verdrängt worden.

**) Die Beobachtung des Vögelflugs iſt ſehr alt, vorzüglich im Orient; man findet ſie ſelbſt in der Bibel, Deuteronom. XVII. 9—12. Von den Phrygiern kam ſie nach Europa. Wie die Menſchen darauf kamen, iſt nicht ſchwer einzuſehen, da man Anfangs auf dem Lande, in Hütten in weiten Ebenen wohnend, von Zeit zu Zeit Vögel, nahe dem Himmel, und vielleicht öfters unter einerley Umſtänden, in einerley Ungewißheit und Verlegenheit, die nämlichen ſah. Gewiſſe Vögel zeigten noch überdies, nach ihrer Vorempfindung, manche Veränderungen in der Natur an, als Regen, Sturm, Gewitter, den Eintritt der verſchiedenen Jahreszeiten, der Kornärnte, der Weinleſe. Man achtete auf dieſe Dinge auch wegen des

glückliche, die linke die unglückliche, weil die Griechen ſich mit dem Geſichte nach Mitternacht richteten, und ihnen alſo der Morgen, die ſinnbildliche Himmelsgegend des Lichts und des Glücks, rechts lag; bey den Etruskern und Römern iſt das Gegentheil; dieſe richteten ihr Geſicht nach Mittag: auf die Stellung kam es an. Woher der Flug, woher der Geſang, das Geſchrey? war die Frage. Die Vögel, deren Flug prophetiſch war, nannte man τανυπτερυγες (praepetes), und diejenigen, deren Geſang oder Geſchrey dafür gehalten wurde, ῳδικαι (oſcines). Dergleichen Vögel waren Adler, Habichte, Geyer, Falken, Eulen, Raben, Krähen, Schwalben, Tauben. Die **Wahrſagerey aus den Eingeweiden der Opferthiere** hieß ἱερομαντεια, ἱεροσκοπια, μαντικη εκ της θυτικης. Der Erfinder dieſer beyden letzten Arten ſoll **Prometheus** geweſen ſeyn. Die Geſundheit, Farbe und Größe der Leber, des Herzens, der Lungen, Nieren, der Galle u. ſ. f. entſchied hier: nur ein geſundes Thier konnte der Gottheit gefällig ſeyn; ein Opferthier, das einen innern Fehler hatte, war ein böſes Opfer, das den Zorn der Gottheit zu erkennen gab. Wenn glückliche Zeichen erfolgten, von dem ſagte man καλλιερειν; Menſchen, welche ſich auf die Beſchauung der Eingeweide (extiſpicium) verſtehen, nennt Homer *) θυοσκοοι; Xenophon nennt ſie überall μαντεις. Andere Gattungen von Wahrſagerey waren **die Wahrſagerey aus dem Brande des Opferfeuers,** πυρο-

des Einfluſſes auf den Ackerbau. Nach der angenommenen Meynung, daß die Vögel dem Himmel, den Göttern näher wären, glaubte man nun auch, daß die Götter die Vögel als Werkzeuge, ihren Willen zu offenbaren, gebrauchten.

*) Hom. Iliad. XXIV. 221.

πυρομαντεια, aus dem Rauche, καπνομαντεια, aus dem Geräuſche des ins Feuer gegoſſenen Opferweins, οινομαντεια, aus der Art, wie der Weihrauch aufloderte, λιβανομαντεια. Zu den vorzüglichſten Arten der Divination gehörte die Auslegung der Träume derjenigen, welche man ονειροπολοι, ονειροσκοποι, ονειροκριται *) nannte. Die Weiſſagung aus der Conſtellation, und aus den ungewöhnlichen Naturbegebenheiten, die Thorheit, aus Träumen die Zukunft errathen zu wollen, iſt ſehr alt, und erhielt ſich faſt durch alle Jahrhunderte gleich. Man achtete auf jeden auffallenden Traum, legte ihm eine merkwürdige Bedeutung bey, und ging zu Perſonen, die ihn deuteten. Zuletzt legte man es ordentlich darauf an, zu träumen, um die Zukunft zu entdecken. Die Aſtrologie bildete ſich durch einzelne Bemerkungen, die man hin und wieder zu machen Gelegenheit hatte. Man ſah beym Aufgang oder Untergang gewiſſer Geſtirne, gewiſſe Naturphänomene, als Regen, Sturm, Hitze, Kälte eintreten. Aus Mangel an phyſiſchen Kenntniſſen nun, legte man dieſe den Geſtirnen bey, und ließ ſich dadurch verleiten, ihnen auch Einfluß auf die Schickſale einzelner Menſchen und ganzer Nationen beyzulegen. Man hatte ſelbſt Himmelskugeln, um die Stellung der Geſtirne, z. B. bey der Geburt, um Gutes und Böſes, Glück und Unglück zu erforſchen; vom Mars, von der Venus kam z. B. Glück. Der Betrug wurde hier weit getrieben, und die größte Thorheit war, daß man ſelbſt freye Handlungen und ſittliche Veränderungen des Menſchen aus der Conſtellation herleiten wollte.

*) Artemidor hat über die Traumdeutekunſt ein eigenes Buch geſchrieben, Ονειροκριτικα betitelt; dieſes Traumbuch von Artemidor enthält ſehr viel Alterthümliches.

Von beſonderem Umfange waren die ungewöhnlichen Naturereigniſſe (τεϱατα), die Luftzeichen (διοσημεια, σημεια, prodigia), die Luftveränderungen und andere Erſcheinungen, vorzüglich ſtarke Gewitter, auſſerordentliche Regengüſſe, ein vermeintlicher Blutregen und dergleichen mehr. Um das Unglück, welches dergleichen Phänomene verkündigen ſollten, von ſich abzuwenden, that man ſpäterhin, als bemerkte man ſie nicht. Denn nur dann, wenn man ſie annähme, glaubte man, den Unfällen, welche ſie anzeigten, ausgeſetzt zu ſeyn. Eine weitläuftige Klaſſe der Wahrſagungen machten auch die Wahrſagungen aus gewiſſen Looſen (κληϱομαντεια) *) aus, oder aus Verſen, z. B. des Homers, στιχομαντεια **); oder, wo man ſich gewiſſer heiliger Looſe (κληϱοι), Bohnen, Kieſelſteine, Würfel und Aſtragalen bediente, dieſe in ein Gefäß warf, darüber betete, und dann eines, das man zog, nach gewiſſen, zuvor feſtgeſetzten Charakteren deutete. Hierher gehörte ψηφομαντεια, αστϱαγαλομαντεια, κυβομαντεια, πεσσομαντεια. Alle dieſe Looſungen waren beſonders dem Merkur heilig. Dahin gehört auch ῥαβδομαντεια ***); da man kleine Stäbchen aufſtellte, und aus ihrem Niederfallen oder aus ihren Stellungen, ihrer Figur, Merkzeichen nahm. Nicht weniger wahrſagte man auch aus den Bewegungen des Waſſers ὑδϱομαντεια, aus Sieben, indem man gewiſſe Dinge durchfallen ließ, κοσκινομαντεια; aus dem Fraße der Vögel,

*) S. Schwarzii Diſſert. de ſortibus poeticis §. 4.

**) S. ebendaſ. u. Trotzius ad Herm. Hugo de prima ſcribendi origine, p. 240.

***) S. Herm. Hugo l. c. p. 238 ſeq.

Vögel, ορνιθομαντεια, oder aus dem Krähen der Hähne, αλεκτρυομαντεια. So gab es auch künſtliche Divinitionen mancherley Art durch Deutung.

306.

Endlich ſtieg man an der Hand des Aberglaubens ſelbſt in die Unterwelt hinab. Die abgeſchiedenen Seelen, dachte man, wiſſen mehr, als man auf Erden wiſſen kann; wie alſo, wenn man ſie über dasjenige befragen könnte, was man zu erfahren wünſcht? Der Sitz des Lebens beſteht im Blut; wäre es daher nicht möglich, das Schattenbild, das nach dem Tode vom Körper übrig bleibt, mit Blut zu tränken, und ihm dadurch Leben und Sprache zurückzugeben? Um dies zu bewirken, wurden Gruben (βοθροι) in die Erde gemacht, in welchen die Libation geſchahe, und während man das Schattenbild rief, das Blut der Opferthiere hineingegoſſen; darauf fragte man das Schattenbild über die Vergangenheit. So wars in den älteſten Zeiten. Nach den Zeiten Homers dehnte man dieſe Wahrſagungsart noch viel weiter aus, man gebrauchte Zauberformeln, und bewirkte durch allerley Beſchwörungen die Erſcheinung der Schatten. An Betrügereyen mancherley Art fehlte es hier nicht. Nichts leichter war, als zu täuſchen, die Phantaſie zu berücken, daß man glaubte, die Seelen der Verſtorbenen zu befragen, mit ihnen zu reden; man kam entweder zu ihnen, oder citirte ſie. Vorzüglich gehörte die Hervorrufung der Schatten zur Magie, oder der Wiſſenſchaft, wenn man ſie ſo nennen darf, durch natürliche Mittel etwas Uebernatürliches hervorzubringen. Man hat von der magiſchen Kunſt, mit unterirdiſchen Schatten zu ſprechen und ſie zu citiren, zwey Ausdrücke, νεκρομαντεια, divinatio per mortuos, und νεκυια, evocatio

catio mortuorum. Es wurden auch geweihte Plätze angelegt, wo man die Todten befragte, citirte. Man liebte beſonders das Befragen der Todten, z. B. am Fluſſe Avernos in Epirus ſeit Orpheus. Mit dem Ausdruck νεκυια (Todtenbeſchwörung) findet man, wegen des Inhalts, das eilfte Buch der Odyſſee *) bezeichnet. Man pflegte auch einige Orte in Griechenland, wo Seelen der Verſtorbenen citirt wurden, νεκυμαντεια, oder νεκυομαντεῖα, oder ψυχομαντεῖα zu nennen **). Die Beſchwörung der Todten geſchah, um von ihnen über Dinge Auskunft zu erhalten. Zur Nekromantie gehörte die Skiomantie (σκιομαντεῖα), und Pſychomantie (ψυχομα τεῖα). Man findet auch den Ausdruck ψυχαγωγια (Geiſtercitirung); gleichwie diejenigen, welche ſich mit der Geiſterbeſchwörung oder Citirung beſchäfftigten, ψυχαγωγοι ***) genannt worden ſind. Man opferte dabey ſchwarze, unfruchtbare Thiere, und wählte ſchwarze, ſchaurige Orte. †) Zeigte ſich der Todte in einem Schatten: ſo war der Ausdruck σκιομαντεῖα, oder ψυχομαντεῖα hier üblich.

*) S. Homer. Odyss. XI. v. 24 seq. Aelian. Var. Hist. XIII. 14.

**) S. Herod. V. p. 369 (Editio Stephan. 1592). Pausan. IX. 30. Kuhn ad Pausan. c. 17. p. 252 sq. Strabo XVI. p. 524. Cic. de divinat. I. 58. Quaest. Tusc. I. 48.

***) Ueber ψυχαγωγεῖν (animas mortuorum orco evocare) und ψυχαγωγοι (magi, qui id faciunt); ſ. Aristoph. Aves v. 1554. Euripid. Alcestid. v. 1128. und Suidas in ψυχαγωγεῖ.

†) Das eilfte Buch der Odyſſee Homers, welchem Virgil im ſechſten der Aeneis nachahmt, gehört hieher, vorzüglich aber der Heyneſche Excursus.

üblich. *) Einer der berühmten Wahrſager oder Seher, der auch Geiſter citirte, war der blinde Tireſias von Theben, der auch ſeinen eigenen Sitz hatte, und noch nach ſeinem Tode blieb er der geſuchte Wahrſager. Es erhielten ſich die Geiſterſeher, wie überhaupt die Wahrſager, Vogeldeuter, Zeichendeuter, Traumdeuter, durch alle Zeiten. Auch die verſchiedenen Vorbedeutungen (συμβολα, οιωνοι, κληδονες, Φημαι) ſind hier nicht zu übergehen. Der Grieche nahm dieſe Anzeichen entweder von ſich ſelbſt, oder von anderen Dingen, auſſer ſich, ab. An ſich glaubte er Anzeichen zu haben, wenn ihm das Herz ſchlug, oder die Augenlieder zitterten (παλμοι, **) salissationes, palpitationes cordis vel oculorum), oder wenn ihm die Ohren klangen (βομβος, tinnitus, aurium), oder wenn er nießte (πταρμος ***), sternutamenta). Von anderen Dingen her nahm er dieſe Anzeichen, bey einem ungewohnten Schimmer, den er irgendwo erblickte, bey dem erſten Wort, bey gewiſſen Tönen, wenn er etwas unternahm; er deutete ferner, wenn ein ſeltſames Ereigniß der Natur, ein unverſehener Blick, eine monſtröſe Geburt eines Menſchen oder Thieres erfolgte, oder ihm Etwas in den Weg lief, als ein Wieſel (ενοδια συμβολα), wie man beym Theophraſt findet †), wo

*) Potter behandelt im zweyten Buche ſeines Werks die ganze Materie ſehr weitläuftig.

**) Ein gewiſſer Melampos ſoll περι παλμῶν μαντικη προς Πτολεμαιον βασιλεα geſchrieben haben.

***) Ouzelinus ad Minut. Fel. Octav. c. 26. p. 268 seq. hat darüber ſorgfältig geſammelt.

†) Läuft eine Wieſel, heißt es in Theophr. Char. 16., (aber wohl eine unächte Geburt) über den Weg: ſo bleibt der Abergläubige ſo lange ſtehen, bis ein Anderer ihm vorangegangen iſt, oder bis er drey Steine über den Weg geworfen hat.

noch zwey andere ominöſe Thiere auftreten. Was die Worte betrifft, auf welche man Acht gab, und ſie deutete: ſo wurden ſolche οτται oder οσσαι, κληδονες Φημαι genannt, wenn ſie eine gute Vorbedeutung hatten *); aber κακαι οτται (verba male ominata), δυσΦημαι im Gegentheile **), auch βλασΦημιαι und δυσκληδονιστα. Euripides nennt dergleichen βλασΦημιας oder δυσΦημιας, böſe Vorbedeutungen, Φροιμια κακα, mala prooemia ***).

307.

Beynahe ſo lange Menſchen lebten, glaubte man an die Möglichkeit, durch ungewöhnliche Mittel hervorzubringen, was durch gewöhnliche Mittel nicht zu bewirken iſt; es kann daher nicht befremden, daß die magiſchen Künſte theils uralt in Griechenland ſind, wie man aus Homer ſieht, theils ſich ſo lange erhalten haben. Anacharſis ſagt auch mit ausdrücklichen Worten: „mehrere Thatſachen beweiſen unwiderſprechlich, daß die Magie ſeit langer Zeit in Griechenland einheimiſch iſt.“ Die Magie gründete ſich auf ſehr große Unkunde der Natur; ſie trieb aber auch ihr Weſen bey zunehmender Kunde; ſelbſt Theophraſt äuſſerte einen ſtarken Hang zur Magie. Der Keim zum Aberglauben findet ſich in jeder Seele. Und wie Vieles zog zum Glauben an übernatürliche Mittel, um ſo mehr bey der bekannten Lebhaftigkeit der Empfindung

*) Ein Beyſpiel guter Vorbedeutung giebt Herodot. IX. 90. und Plutarch. in Aemil. Paul. p. 473 (Edit. Francof. 1620).

**) Eurip. Phoeniſſe v. 1500. Eurip. Ion. v. 1189 seq.

***) Eurip. Hecuba v. 182.

dung und Einbildungskraft des Griechen! Berühmt ſind vornehmlich die theſſaliſchen Zauberinnen *), und daher die theſſaliſchen Künſte, Zaubereyen, deren ſelbſt Plautus unter den Römern erwähnt, zu welchen der Vollmond die bequemſte Zeit war. Der perſiſche Magier Oſthanes II. trug am Meiſten zur Ausbreitung der Magie unter den Griechen bey. Oſthanes I. hatte ſchon viel vorgearbeitet, wie man aus Plinius **) ſieht. Beroſus hielt ſogar mit dem größten Beyfall zu Athen öffentliche Vorleſungen über das chaldäiſche Nativitätſtellen. Ariſtoteles vermochte Nichts gegen die weitere Ausbreitung der Magie auszurichten, welche er laut für eine grundloſe Kunſt erklärte. Es iſt übrigens ein Zuſammenhang in den magiſchen Künſten, wie bey allen abergläubigen Begriffen der Alten, ſo wenig es ſcheint. Die Magier bedienten ſich zur vermeintlichen Erreichung ihrer Zwecke gewiſſer Zauberformeln (αοιδαι, carmina), welche man feyerlich und im ſingenden Tone ausſprach, ſo wie gewiſſer Kräuter und ihrer Säfte. Einige gingen ſogar ſo weit, daß ſie die Kunſt zu verſtehen vorgaben, die Sonne im Laufe aufzuhalten, den Mond auf die Erde herabzuziehen, Stürme zu erregen, oder zu ſtillen, die Todten ins Leben zurück zu rufen, und über allerley Dinge zu befragen. Der eigentliche Name der Zauberey iſt επηλυσιη, oder επηλυσις. Man übte ſie zum Erſtaunen; nicht nur griechiſche Männer, auch griechiſche Weiber legten ſich darauf, die Weiber beſonders auf die Verfertigung von Liebesgetränken. An die Stelle der Formeln, durch welche man übernatürliche Dinge hervor-

*) Berühmt iſt unter andern Mykale, von welcher auch Seneca Herc. v. 525 ſagt: hoc docta Mycale Thessalas docuit nurus, unam inter omnes luna quam ſequitur magnam.

**) Plin. Hiſt. Nat. XXX. 1. 2.; hier überhaupt Viel von magiſchen Künſten.

hervorbringen konnte, traten mit der Zeit allerley Charaktere. Dieſen Hieroglyphen oder Charakteren legte man wunderbare Kräfte bey. Man täuſchte und ließ ſich täuſchen; das iſt offenbar: aber den Zuſammenhang ſieht man bey den Unbegreiflichkeiten nicht. Es iſt ungefähr mit den Runen oder der Buchſtabenzauberey, wie mit jenem Brief und dem Mexikaner, welcher ſolchen von ſeinem Herrn an einen Freund brachte, aber unterweges die mitfolgenden Feigen aß, und hernach mit völliger Ueberzeugung den Brief für ein beſeeltes Weſen hielt, weil er ſeine Näſcherey verrathen hatte. Da gewiſſe Pflanzen und Kräuter bey Krankheiten ſehr gute Dienſte thun: ſo dachte man ſich ihre Wirkſamkeit noch ausgedehnter, und ſuchte ſie gleichfalls zu magiſchen Operationen zu gebrauchen. Der Aberglaube legte auch vielen Steinen magiſche Kräfte bey, wie unter andern aus dem Pſeudo-Orpheus von den Steinen (περι λιθων), d. i. von den Kräften der Steine, zu erſehen iſt. Manche Steine zeichneten ſich durch ihre Natur und Kräfte aus, daß man leicht von einem auf andere ſchloß. Man beſchrieb ferner Steine und Metalle mit Charakteren, und trauete ihnen eine ſehr große Wirkſamkeit zu; denn auch Metallen legte man magiſche Kräfte bey, beſonders wenn Formeln darüber ausgeſprochen wurden, oder auf den Platten gewiſſe Charaktere oder Zauberfiguren geſchrieben waren. Dieſe Art der Magie durch Amulete (περιαμματα), mit Charakteren oder Runen, war die ausgebreiteſte; man ſchrieb ihnen eigene Kräfte und geheime Wirkungen zu. Wer kann alle die Arten der Divination und Magie zählen? Und nicht alle Theomanten, Wahrſager und Zauberer waren bloße Betrüger. Mehrere vermiſchten Begeiſterung mit Betrug. Selbſt die Bauchredner (εγγαστριμυθοι, στερνομαντεις), welche wir noch nicht genannt haben, täuſchten zwar die Leichtgläubigen, legten ſich aber

auch

auch höhere Kräfte bey. Man glaubte von ſolchen Leuten, daß ein Dämon aus ihnen ſpreche. Späterhin wurden ſie πυθωνες, πυθωνισσαι von dem Dämon Python, der aus ihnen reden ſollte *), genannt. Genug von der Wahrſagerey. Prieſter, aber keine machthabenden Prieſter, walteten nicht nur in dem ganzen Orakelweſen, ſondern auch größtentheils in allen übrigen Arten der Wahrſagerey: ſie leiteten ſogar als **Wahr- oder Weiſſager** die Gewiſſen; denn man befragte ſie in wichtigeren Fällen, ob dieſe oder jene Handlung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß ſey, oder nicht. Wir gehen nunmehr zu den **griechiſchen Feſten und deren Feyer** über.

308.

Der Zweck der griechiſchen Feſte war theils Erholung von der Arbeit, theils Erinnerung an den vormaligen hülfloſen Zuſtand, und Freude über die Fortſchritte der Kultur, der Lebensart und der bürgerlichen Verfaſſung, theils Ausdruck der Gefühle des Danks für göttliche Wohlthaten, und Verehrung der Götter und der Heroen. Auch zum Andenken verdienſtvoller Männer, glorreicher und merkwürdiger Begebenheiten, beging man ſie. Man erneuerte das Andenken durch Feſte, was insgemein alljährlich, und hauptſächlich durch pantomimiſche Vorſtellungen (ορχησις), Alles mit Geſang und Muſik begleitet, geſchah; und ſo wurden Denkwürdigkeiten auf die Nachwelt gebracht. Die erſten Feſte der Griechen waren Feſte der Freude und Dankbarkeit. Wenn die Früchte der

*) S. Plutarch. de oraculorum defectu, p. 414. Pollux. II. 4. Spanhem. ad Callimach. hymn. in Delph. v. 90. Fabricii Bibliogr. antiquar. c. 12. p. 420 sq.

der Erde eingeſammelt waren: dann kam das Volk zuſammen, um Opfer darzubringen, und ſich dem frohen Jubel, welchen der Ueberfluß einflößt, zu überlaſſen. Viele atheniſche Feſte geben dieſen Urſprung zu erkennen; man feyerte die Wiederkehr des grünen **Laubes, der Aernte, der Weinleſe** und der **vier Jahreszeiten.** und da dieſe Religionshandlungen an Demeter (Ceres) und Dionyſos (Bacchos) gerichtet wurden: ſo waren die Feſte dieſer Gottheiten häufiger, als aller andern. Die Aernteſeſte waren zugleich Gedächtnißfeſte. Homer führt nur die θαλυσια, nach beendigter Aernte und Weinleſe, an. Man kannte von alten Zeiten her nur wenig Feſte; in den älteſten Zeiten faſt keine anderen, als die nach der Aernte und Weinleſe. Mit der Zeit aber wurden derſelben eine erſtaunliche Menge; vielleicht in Allem über tauſend in Griechenland, von welchen den Athenern, die mehr Götter als die übrigen Griechen verehrten, eine ſehr große Zahl zufiel. Man unterſcheidet **Familien**: und **Nationalfeſte.** Ein Hausfeſt war es, wenn die Kinder in die Klaſſe der Bürger aufgenommen wurden, oder wenn ſie in gewiſſem Alter öffentliche Proben ihrer Fortſchritte und der gymnaſtiſchen Uebungen ablegten. Auſſer den Feſten für die ganze Nation, z. B. der Athener, gab es noch beſondere für jeden Flecken. Die öffentlichen Feſtfeyerlichkeiten kehrten entweder alljährlich, oder nach einer gewiſſen Anzahl Jahre zurück. Ein Unterſchied beſtand auch darin, daß einige Feſte ſeit den früheſten Zeiten im Lande gefeyert wurden, andere erſt ſpäterhin von andern Völkern angenommen worden waren. In den erſten Zeiten waren die Feſte bloß **religiös**; mit der Zeit wurden ſie **politiſch**, wie das ganze **Religionsſyſtem politiſch** war, und ſtifteſten großen Nutzen. Ein ſehr großer Vortheil war, daß zerſtreute Menſchen und Familien mit einander bekannt und vertraut wurden, ſelbſt getrennte Gemüther Zwiſt und Streit beylegten, und ſich

in

Zuverſicht zu einander vereinigten; und kein geringe=rer, daß die Kultur durch Verein und Mittheilung ge=wann. Hauptſache, zumal bey den großen Feſten, waren die feyerlichen Proceſſionen (πομπαι), mit dem Chortanz und Geſang, und die öffentli=chen Spiele. Man kann nicht leugnen, daß dieſe Prozeſſionen der Alten große und erhabene Empfindun=gen hervorbrachten, wie man denn auch ſolche hervor=zubringen ſtrebte. Man ſah in der Proceſſion ein Chor von Knaben und Mädchen, ein Chor von Frauen und Männern, ein Chor der Magiſtrate und Vornehmen, dann das Chor der Prieſter, welche bey dem Feſte dienten. Man ſah ferner die heiligen Schätze und Weihgeſchenke, alles Opfergeräthe, und was nur koſt=bar in und um den Tempel war, Götterſtatüen und Vaſen. Mit dieſen Heiligthümern und Schätzen zogen die Chöre in den Tempel. Wie der prächtige Aufzug, die ganze Proceſſion, ſo zeichnete ſich der Chortanz und der Chorgeſang mit den Pantomimen beſonders aus. Mehreres davon bey dem Drama, da ſich in den erſten Zeiten mit der fortſchreitenden Kultur des Geiſtes dar=aus allmälig die Tragödie entwickelte. Die älteſten griechiſchen Feſte ſind die **Dionyſien** (Orgia) und **Eleuſinien**. Die **Dionyſien** (Διονυσια), den Dio=nyſos oder Bacchos zu Ehren gefeyert, ſtellten den er=ſten rohen Zuſtand der Menſchen vor des Weinbaues wohlthätiger Wirkung durch wilde Feyerlichkeiten und Tänze, ſo wie die erſten Fortſchritte zur ſittlichen Kul=tur, pantomimiſch vor. Orpheus brachte ſie aus Thra=zien nach Griechenland. Vorzüglich wurden ſie in Attika gefeyert. Man kleidete ſich dabey in Felle, gebrauchte Larven, die man Anfangs aus Baumrinde verfertigte, und trug des Nachts Fackeln. In dieſem Aufzuge lief man durch Wälder und auf Berge, und tanzte den Bacchiſchen Tanz, der mit den heftigſten Bewegungen und Geſtikulationen begleitet, und mit abwechſelnden

rohen

rohen Geſängen und einer wilden religiöſen Muſik verbunden war. Voll Bacchuswuth und Enthuſiasmus zerriß man oft junge Thiere, die man bey ſich führte, und aß ſogar von dem rohen Fleiſche derſelben. Während des Zugs trug man auch heilige Symbole bey ſich, welche auf die erſten Fortſchritte zur Kultur Beziehung hatten. Hierher gehören die heilige Wurfſchaufel, und mancherley heilige Sachen in bedeckten Körbchen und Käſtchen. Allmälig verließ man die höchſt wilde und zügelloſe Feyer dieſes Feſtes; am längſten erhielt ſie ſich in ihrer rohen Urgeſtalt, unter dem Namen Trieterika, in Böotien. Das Feſt wurde hier alle drey Jahre gefeyert; daher der Name. Von den neueren geſitteteren Dionyſien, welche an ihre Stelle traten, wurden zu Athen drey Arten gefeyert: die größern oder Stadtdionyſien (κατ' Αστυ), die Landdionyſien (κατ' αγρους), und die Antheſterien, oder Linäen. *) Die Stadtdyoniſien (das Hauptfeſt), wurden im Frühling, die Landdyoniſien (μικρα), ein Vorbereitungsfeſt, aber im Herbſte als Weinleſefeſt gefeyert.

309.

Wir leſen im Anacharſis des in ſeiner Art klaſſiſchen Barthelemy Folgendes von den Dionyſien: „Mehrere Tage im Jahre ſind der Verehrung des Bacchos

*) Rhunken im Auctar. Emendat. Hesychii T. II. bey dem Worte Διονυσια zeigt, daß nicht die Landdionyſien, ſondern die Antheſterien auch den Namen Linäen (Ληναια) führten. S. auch Biblioth. crit. Vol. II. p. 51. und Io. Meursii Athenae Attic. (Lugd. Bat. 1624) III. 4. p. 149–151.

Bacchos gewidmet. Sein Name ertönt jetzt *) in der Stadt in dem piräiſchen Hafen, auf dem offenen Felde, in den Dörfern. Ich habe mehr als Einmal die ganze Stadt im größten Taumel geſehen; Schaaren von Barchanten und Bacchantinnen mit Ephen, Fenchel und Pappeln bekränzt, tobten, tanzten, heulten auf den Straßen, riefen Bacchos unter barbariſchen Namen an, zerriſſen mit den Nägeln und den Zähnen die rohen Eingeweide der Opferthiere, ſchloſſen Schlangen in ihre Hände, wandten ſie in ihre Haare, gürteten ſie um ihren Leib, und ſchreckten und unterhielten zugleich durch dieſes Wunderſchauſpiel die ſtaunende Menge. Dieſe Scenen zeigen ſich zum Theil in einem Feſte bey der Wiederkehr des Frühlings. Dann iſt die Stadt voll Fremde; ſie finden ſich haufenweiſe ein, um von den zu Athen gehörigen Inſeln den Tribut zu entrichten; um die neuen Theaterſtücke zu ſehen; um den Spielen und andern Feyerlichkeiten, vorzüglich aber der Proceſſion, beyzuwohnen, welche den Bacchos-Triumph vorſtellt **). Man erblickt hier das nämliche Gefolge, welches den Dionyſos oder Bacchos bey ſeiner Eroberung Indiens begleitet haben ſoll; Satyren, Pane, Menſchen, welche Böcke zum Opfern herbeyſchleppen; Andere, auf Eſeln reitend, um den Silen vorzuſtellen; Andere, als Weiber verkleidet; Andere mit unzüchtigen Abbildungen, die ſie auf hohen Stangen tragen, und dabey unglaublich ſchlüpfrige Hymnen ſingen. Kurz allerley Perſonen von beyderley Geſchlecht — die meiſten mit Hirſchkalbhäuten behangen,

*) Anacharſis kam, unſerem Barthelemy zu Folge, einige Jahre vor Alexanders Geburt nach Griechenland. In Barthelemy's Werke ſelbſt ſind die ſämmtlichen Zeugniſſe oder Belege zu dem, was hier ausgezogen wird, nachzuſehen.

**) Es wurden auch Abgeordnete von den Städten zu der Feyerlichkeit geſandt.

gen, unter einer Maske verſteckt, und mit Epheulaub bekränzt — ſind hier entweder in einem wahren oder angenommenem Weinrauſche; ſie miſchen ohne Aufhören ihr Geſchrey *) unter das Geräuſch der Inſtrumente; geberden ſich bald wie Raſende, und überlaſſen ſich allen convulſiviſchen Sprüngen und Zuckungen der Wuth; bald tanzen ſie regelmäßige Kriegstänze, wobey ſie Trinkgefäße ſtatt der Schilde führen, und ſtatt der Pfeile Thyrſusſtäbe gegen einander werfen, mit welchen ſie auch bisweilen die Zuſchauer angreifen. Mitten unter dem Haufen dieſer wahnſinnigen Schauſpieler ziehen in ſchöner Ordnung die verſchiedenen von den Zünften abgeordneten Chöre auf. Eine Menge der angeſehenſten Jungfrauen **) aus der Stadt treten einher, mit niedergeſenktem Blicke, in ihrem ganzen Schmuck, und tragen auf ihren Häuptern heilige Körbe, die, auſſer den Erſtlingen der Früchte, noch Kuchen von verſchiedener Geſtalt, Salzkörner, Epheublätter und andere geheimnißvolle Symbole enthalten. Die wie Altane gebauten Dächer ſtehen voll Zuſchauer, vorzüglich Frauen, die meiſtentheils Lampen und Fackeln halten, um der Proceſſion zu leuchten, welche faſt immer zur Nachtzeit einherzieht, und an den Scheidewegen und offenen Plätzen ſtill hält, um zur Ehre des Bacchos Trankopfer zu ſpenden, und Opferthiere zu ſchlachten. Der Tag iſt zu verſchiedenen Spielen gewidmet. Man begiebt ſich früh in's Theater, um theils dem Wettſtreite der Chöre in Muſik und Tanz beyzuwohnen; theils, um die neuen Theaterſtücke zu ſehen, welche die dramatiſchen Dichter aufführen laſſen." So weit Anacharſis. Späterhin führte man

*) Ευοῖ σαβοῖ ευοῖ Βακχε oder Ιω Βακχε!

**) Dieſe ausgewählten ſchönen Jungfrauen von guter Herkunft und Stande wurden mit ihren Körbchen κανηφοροι genannt.

man an den Dionyſien Trauerſpiele auf, die ſich allmälig aus den heiligen Chören der Dionyſien bildeten, und hielt Wettſtreit in Tanz und Muſik. Die Aufſicht bey dieſen Feſten hatte der erſte Archon, dem zur Erhaltung der Ruhe die nöthigen Beamten und Wachen zu Gebote ſtanden. Doch wurden die während des Feſtes vorgefallenen Unordnungen und Vergehungen erſt nach Beendigung deſſelben unterſucht und beſtraft. Die Anteſtherien (Ανθεστηρια), das Blumenfeſt, feyerte man im Monate Antheſterion; ſie dauerten drey Tage. Am erſten (Πιθοιγια *) eröffnete man die Fäſſer, und koſtete den neuen Wein; am andern (Χοες **) trank man um die Wette; am dritten (Χυτροι ***) ward eine Menge myſtiſcher Töpfe mit Sämerey auf den Köpfen und in den Händen getragen. Wer am zweyten Tage im Zechen ſiegte, der erhielt einen Weinſchlauch zur Belohnung, den er in Proceſſion auf einem Wagen herumführte, und die Zuſchauer neckte. Auch ward dem Dionyſos an dieſem Feſte von 14 Weibern, an deren Spitze die Gemahlin des zweyten Archon (βασιλισσα) war, ein Opfer gebracht.

310.

Ein anderes großes Feſt, und im Grunde das berühmteſte, deſſen Anordnung ſich auch in die entfern-

*) Von dem Eröffnen der Fäſſer, απο του οιγειν τους πιθους.

**) Von χοα, das Maß.

***) Chyträ oder Chytroi (χυτροι) hieß der dritte Tag, von χυτρα, ein Topf, weil es an demſelben Sitte war, einen Topf mit gekochten Hülſenfrüchten dem Dionyſos zu widmen.

fernteſte Vorzeit verliert, ſind die Eleuſinien (Ἐλευσίνια), welche man zu Athen und an andern Orten der Demeter (Ceres) und ihrer Tochter Perſephone zu zu Ehren feyerte; ein Erinnerungs- und Dankfeſt für die Erfindung des Getreides, und für die Fortſchritte der Kultur, welche durch den Ackerbau bewirkt wurden. Es hatten freylich diejenigen, welche die Eingeweihten heißen, den größten Antheil an dieſem öffentlichen Feſte. Seit Herakles gab es größere und kleinere Eleuſinien. Als Feſt betrachtet, ſind nur die größern hier Gegenſtand der Unterſuchung. Man feyerte ſie am Ende des Sommers, und zwar neun Tage lang, vom 15ten des Monats Boedromion bis zum 23ſten. Ein jeder von dieſen Tagen hatte ſeine beſondern Feyerlichkeiten, denen aber durchaus kein Frauenzimmer beywohnen durfte. An einigen Tagen brachten alle Eingeweihten ihre Opfer. Ein anderer Tag war zum geheimen Aufzuge anberaumt. Am ſechſten Tage war der glänzende Aufzug des Jakchos (Bacchos). Es nahm wohl ganz Athen Theil an der großen Feſtfeyer: auch an der Bacchus-Proceſſion von ſo vielen Tauſenden, die ſich alle bekränzt — ein öffentliches großes Schauſpiel — und im weißen Gewande des Abends mit Fackeln verſammelten; Einiges blieb aber doch den Eingeweihten ausſchließungsweiſe. Der Zug ging vom Ceramicos aus bis nach Eleuſis, wo der Tempel von ungeheurem Umfange war, und die großen Feſtlichkeiten, ſammt den Myſterien, geſchahen. Die Straße, die von Athen nach Eleuſis führte, hieß die heilige; der ganze Weg, der mehrere Meilen betrug, ward von Fackeln erleuchtet. Man wählte zur Feyer die Nacht, um die Feyerlichkeit noch mehr zu heben. Man trug in der Proceſſion das Bild des Dionyſos voran, mit einer Myrthenkrone auf dem Haupt. Ihm folgte die myſtiſche, ihm geheiligte Schwinge, ein Symbol der Trennung der Eingeweihten von den Uneingeweihten,

der

der Kalathos und die übrigen Inſignien. Man ſang Hymnen zu muſikaliſchen Inſtrumenten. Am neunten Tage war der große Aufzug vom Pökile in Athen durch die Stadt nach Eleuſis. Man fuhr dabey die Demeter verhüllt auf einem Parade- oder Staatswagen. Es befanden ſich auch die heiligen Geräthe und bedeckte myſtiſche Körbchen und Käſtchen mit im Zuge. Am nächſten Tage nach dem Feſte wurden die vorgefallenen Unordnungen und Vergehungen vom Staatsrathe und dem zweyten Archon im Tempel zu Eleuſis unterſucht und beſtraft und beygelegt. Mit der Demeter- und Bacchosfeyer ſtehen die Feſte der Cybele, oder der großen Mutter, überhaupt die enthuſiaſtiſchen, in genauer Verbindung; ſie wurden mit tumultuariſchem Lärm und wilder Muſik — wobey man ſich herumzwirbelte — mit raſender oder fanatiſcher Wuth, gelind Enthuſiasmus genannt, gefeyert. Dieſer Dienſt, urſprünglich aus Aſien, blieb noch ſpät unter den Griechen, ſchmolz aber, wie gewöhnlich, mit der Verehrung einheimiſcher Gottheiten zuſammen.

311.

Noch einige Hauptfeſte waren die Panathenäen und Thesmophorien. Die Panathenäen (παναθηναι) wurden ſchon in den früheſten Zeiten zu Ehren der Athene (Minerva) eingeführt, und vom Theſeus zum Andenken der Vereinigung der zwölf Demos oder Kontons von Attika erneuert. Anfangs hieß das Feſt Athenäa, dann, als Theſeus Alles vereinigte, Panathenäa, d. i. das allgemeine Vereinigungsfeſt der Athener. Man theilte die Panathenäen in die großen und kleinen; die erſtern unterſchieden ſich nur durch größere Pracht, und wurden alle fünf Jahre gefeyert (μεγαλα πεντε ετηρικα); die letztern feyerte man jährlich. Die Feyer beyder fiel in

denſelben Monat, in den Hekatombäon, den erſten des atheniſchen Jahres. Zu den Feſtgebräuchen gehörten verſchiedene Wettkämpfe. Ein Kranz von Olivenzweigen und ein Gefäß mit Oel waren die Preiſe der Sieger. Anfangs waren nur die Kampfübungen (αγωνες γυμνικοι), das **Pentathlon**, üblich; damit war auch ein Waffentanz (ορχησις εν οπλοις) verbunden, welcher von Männern und Jünglingen gegeben wurde; in der Folge ward noch der Fackelkampf oder das Fackelrennen (λαμπαδοφορια) hinzugefügt; wer die Fackel, mit welcher Männer und Weiber um den Siegespreis liefen, während des Laufens brennend erhielt, ward Sieger *). Weiterhin wurden auch **muſikaliſche und dichteriſche Wettſtreite** (αγωνες μουσικοι) angeſtellt. Man ſpielte und ſang zur Cither, oder zur Flöte, beſonders das Lob des Harmodius und Ariſtogiton, welche an dieſem Feſt einſt gegen die Piſiſtratiden, Hipparch und Hippias, zur Befreyung des Vaterlandes, ſich aufgemacht hatten. Rhapſoden trugen die Geſänge Homers vor. Dichter führten ihre Trauerſpiele auf. Rhetoren declamirten, hielten Reden; wir haben daher die Meiſterrede von Iſokrates λογος παναθηναικος. Ueber den Kampfplatz entſchieden zehn Vorſitzer oder Kampfrichter (αθλοθεται), welche aus den zehn Stämmen Athens ernannt wurden, und vier Jahre ihre Würde behielten. Der Preis beſtand in einem Gefäß mit Oel angefüllt, und einem Olivenkranze, welcher von den heiligen Oelbäumen genommen war, die in der Akademie wuchſen. Dieſe feſtlichen Spiele und Kämpfe wurden an den kleinen und an den **großen Panathenäen** gegeben; an den letzteren nur mit größerer Pracht und Herrlichkeit.

*) Zur Zeit des Plato ward dies Fackelrennen auch zu Pferde gehalten. S. Plato de republ. zu Anfange.

keit. Die Hauptfeyerlichkeiten der großen Panathenäen beſtanden in dem allgemeinen Opfer aller Athener, wozu auch jede atheniſche Pflanzſtadt ein Opfer ſchickte, und in dem feyerlichen Aufzug mit dem Peplos der Pallas. Pallas iſt bekanntlich auch Vorſteherin oder Göttin der weiblichen Arbeiten; ſie hat ſich ſelbſt, nach Homer *), einen Peplos gewebt, und in dieſer Kunſt auch Weiber unterrichtet. Ein ſolches Gewand, woran die edelſten Jungfrauen Athens, feyerlich dazu gewählt, jährlich in einem beſondern Gebäude, einige Zeit vor dem Feſte, gearbeitet hatten — das vorzügliche Meiſterſtück **) der Arbeit, wie es die Alten beſchreiben — wurde der Pallas Athene dargebracht, und auf der Burg in ihrem Tempel ihr feyerlich umgehängt. Es beſtand aus einem prächtig geſtickten großen Stück Tuch oder Leinwand, und enthielt in einer Menge von Schildereyen am meiſten mythologiſche Darſtellungen, vorzüglich aber Begebenheiten aus der Fabel der Athene. In den frühern Zeiten trug man dieſen Peplos ausgeſpannt in dem feyerlichen Aufzuge der Panathenäen nach dem Tempel, und legte ihn dann um die Bildſäule der Göttin. Späterhin aber war noch eine beſondere Feyerlichkeit. Es wurde ein Schiff künſtlich gebauet, und ſtatt der Segel dies mit Gold und Farben geſtickte Tuch aufgezogen, dann wurde das Landſchiff durch die Stadt, vermittelſt uns unbekannter Maſchienen, vom Ceramikus bis zur Burg in dem Pallastempel, wie mit vollen Segeln, gebracht. Der Pallas-Peplos flatterte als ein Segel. Mancherley Chöre begleiteten das Schiff, und Frauen beſonders, welche in Körben Opferkuchen und Früchte trugen

 (κανη-

*) Hom. Iliad. V. 735. XIV. 178. Odyss. XX. 72.

**) Daher das Sprüchwort: αξιος του πεπλου, vir praeclarus; πεπλος ηρωων von einer Sammlung der Gedichte des Ariſtoteles.

(κανηφοροι). Als man an den Tempel der Pallas Athene kam, wurde der Peplos vom Schiffe ab- und der Göttin umgethan; es kann auch ſeyn, daß der Peplos nur als Vorhang vor dem Bilde gebraucht wurde. Die **Theſmophorien** waren ein Frauenfeſt, das nicht nur in Attika, ſondern auch anderwärts, von griechiſchen Frauen, mit Ausſchließung der Männer, gefeyert wurde. Man beging es zu Ehren der Demeter, als der Urheberin der Geſetze des bürgerlichen Lebens, und bereitete ſich einige Tage durch Enthaltſamkeit vom ehelichen Umgange vor; denn man verband die Feyer des Feſtes mit beſonderer Heiligkeit. Sonderbar waren die Mittel, nämlich gewiſſe Pflanzen, welche die Damen an dieſen Tagen gebrauchten, um zur Enthaltſamkeit (ἁγνεύειν) ſtark genug zu ſeyn. Man verband auch mit dieſem Feſte verſchiedene geheime Gebräuche. Bey dem feyerlichen Aufzuge der Athenerinnen nach **Eleuſis**, trugen die Matronen, mit weißen Kleidern angethan, Geſetzbücher auf dem Haupte. Der Tag der Proceſſion, der mit dem 11ten des Monats Pyanepſion einfiel, ward ανοδος genannt. Am 14ten Tage des Monats fingen hierauf die **Feyerlichkeiten** an, welche bis zum 18ten dauerten. Man opferte, man ſang Hymnen nach eigenen Melodien, man führte einen großen Korb auf einem mit vier weißen Roſſen beſpannten Wagen mit ſich. In dieſem Korbe waren Getreidekörner befindlich, Ein Tag des Feſtes war vorzüglich heilig; dies war der 16te, der mit Faſten begangen wurde, und darum νηστεια (ieiunium) hieß. Man brachte ihn bis zum Abend, ſitzend auf der Erde, im Tempel zu, zum Andenken der Demeter, die, während ſie ihre Tochter Perſephone ſuchte, alle Speiſe vergaß. Noch ein berühmtes Feſt waren die Apaturien (απατουρια), das große Feſt der Freyheit bey den Athenern, das auch von allen Joniern begangen, und zu Ehren des Sieges über den

Xan-

Xanthus drey Tage mehreren Göttern gefeyert wurde. Es hat ſeinen Namen von απατης, der Vaterloſe, wie es ſich aus der Sache ſelbſt ergiebt. Der Anfang des Feſtes geſchah am 22ſten Tage des Monats Pyanepſion. Am erſten Tage, δορπεια genannt, ſchmaußte man; δορπος iſt das Mahl; am zweyten, αναῤῥυσις, geſchah ein feyerliches Opfer, dem Jupiter Phratrius und der Minerva zu Ehren; der Tag führte den Namen von dem ανω ερυειν (sursum flectere), der Opferthierköpfe; am dritten κουρεῶτις (von κουρα, tonsio) genannt, ſchor man den Kindern die Köpfe, und ließ die Knaben in das Regiſter der Phratrie eintragen, wobey ein Schmauß gegeben wurde. Bis zu der Zeit, da die Haare den Kindern abgeſchnitten wurden, waren die Kinder gleichſam vaterlos; jetzt erklärten erſt die Väter ſie für ihre Kinder, für ihre rechtmäßigen Kinder.

312.

Die übrigen griechiſchen Feſte waren theils nicht ſo wichtig, theils fehlt es uns an hinlänglichen Nachrichten; auf alle ſuchte man ſich durch Enthaltſamkeit, Mäßigung und Reinigungen vorzubereiten. Hier folgen die noch übrigen, mehr oder minder bedeutenden Feſte*). Agraulia, zu Ehren der Tochter des Cecrops, Agraulos, oder vielmehr der Pallas zu Athen, begangen. Die Jünglinge ſchwuren an dieſem Feſte dem Vaterlande den Eid der Treue. Auch die Cyprier feyerten dieſes

*) Um die Sammlung der griechiſchen Feſte haben ſich beſonders Meurſius in ſ. Graecia feriata, Corſini in ſ. Fastis Attic., Faſold in Gr. vet. ἱερολογια, und Caſtellan de festis Graecorum verdient gemacht.

Feſt. **Agronia**, zu Ehren des Bacchos mit dem Zunamen αγριωνιος, wurde beſonders in Chäronea gefeyert. **Agrypnis**, ein nächtliches Bacchusfeſt in der ſiciliſchen Stadt Arbela; es hat ſeinen Namen von αγρυπνεῖν, durchwachen; auch ein Feſt der Venus, (Pervigilium Veneris), das drey Nächte hindurch begangen wurde. Das **Opferfeſt der Artemis** (αγροτερας θυσια), an welchem alljährlich bey Athen ein Opfer von 300 Ziegen der Artemis Agrotera zum Andenken des bey Marathon erfochtenen Sieges dargebracht wurde. **Aläa** (αλαια), ein Feſt zu Tegea in Arkadien, der Pallas zu Ehren. **Aeginerfeſte** (αιγινητων ἑορτη); man feyerte dieſes Feſt in Aegina zu Ehren des Poſeidon (ποσειδῶν) 16 Tage mit Opfern und Schmäußen. Die Herren ließen ſich dabey nicht von ihren Sklaven bedienen, ſondern aßen allein (μονοφαγοι). **Amarynthia**, ein Feſt zu Ehren der Artemis auf Euböa; von einer Stadt auf dieſer Inſel hatte die Göttin den Beynamen αμαρυνθια, oder αμαρῦσια. **Ambroſia**, ein Feſt, das dem Bacchos zu Ehren, im Monate Lenäon, von vielen Städten begangen wurde. **Anacea** (ανακεια), das Feſt, das man den Dioskuren zu Ehren in Athen beging; Kaſtor und Polydeukes (Pollux), hießen in Athen auch ανακες. **Haloa** (ἁλωα von ἁλως, die Tenne), das Aerntefeſt der Athener, das zu Ehren des Dionyſos und der Demeter im Monate Poſideon viele Tage lang begangen wurde. **Oſchophoria** (οσχοφορια) wurden in Athen mit Herumtragung der Zweige (οσχαι), an welchen Weinreben hingen, wahrſcheinlich zu Ehren des Bacchos zur Zeit der Weinleſe gefeyert. Theſeus war der Stifter dieſes Feſtes, deſſen Feyerlichkeiten Plutarch im Leben des Theſeus ausführlich beſchreibt. **Kronia** (κρονια)

(κρονια), zu Ehren des Kronos (Saturn), aber in den griechiſchen Städten lange ſo feyerlich nicht, als bey den Römern die Saturnalien. **Lykäa** (λυκαια), zu Ehren des Jupiter Lykäos, welcher von dem Berge gleiches Namens benannt wurde, in Arkadien gefeyert. Die dabey angeſtellten Spiele haben Aehnlichkeit mit den römiſchen Lupercalien. **Arrephoria** (ἀῤῥηφορια, ἑρσεφορια), ein Feſt der Athener, zu Ehren der Pallas und Herſa, einer Tochter des Cecrops. Ein weißer geheimer Kaſten, ein Sinnbild der Geſchichte des Erichthonius, wurde dabey von vornehmen weißgekleideten Mädchen, von 7—11 Jahren, auf's Schloß getragen. Aus dieſen Mädchen wurden zwey ausgeſucht, den jährlichen Peplos der Pallas Athene zu weben. **Heräa** (ηραια), beſonders in Argos zu Ehren der Juno (Ηρη) gefeyert; unter demſelben Namen kannte man auch in Elis und Korinth und andern Städten Feſte zu Ehren der Juno, mit Feyerlichkeiten, welche in jeder Stadt verſchieden waren. **Artemiſia**, ein Feſt mehrerer griechiſcher Städte, zu Ehren der Artemis, beſonders zu Delphi, da der Artemis eine Meerbarbe geopfert ward. Das Brod an dieſem Feſte hieß, nach Heſychius, λοχια; die Frauen, welche das Opfer beſorgten, hießen λομβαι. **Hephäſtea** (ἡφαιστεια) wurden zu Ehren des Hephäſtos (Vulkans) in Athen mit einem Wettrennen gefeyert, wobey der laufende Jüngling eine brennende Fackel in der Hand hatte. Löſchte ſie aus: ſo lief der zweyte, und dann der dritte. Löſchte ſie allen dreyen aus: ſo blieb der Sieg unentſchieden. Wer zu langſam lief, um die Fackel nicht zu löſchen, ward von den Zuſchauern verſpottet, oder wohl gar mit der flachen Hand geſchlagen (πληγαι πλατειαι oder κεραμεικαι, weil das Wettrennen in der Akademie, einem Theil des Ceramicus, gehalten wurde.)

Daphne-

Daphnephoria (δαφνηφορια), ein Feſt der Böotier, das man alle neun Jahre vorzüglich zu Ehren des iſthmiſchen Apollon feyerte. Voran ging in der feyerlichen Proceſſion ein blühender Knabe. Hinter ihm kam ſein nächſter Verwandter, der einen mit Lorbeerzweigen und Blumen umwundenen Olivenbaum trug, auf deſſen Spitze eine eherne Kugel, und daran noch eine andere kleinere befeſtigt war; in der Mitte des Baumes waren noch mehrere ſolche kleinere Kugeln, und daran purpurne Bänder angebracht; endlich war das ganze Holz in ein ſafrangelbes Gewand gehüllt. Die oberſte große Kugel bedeutete die Sonne (Apollon), die kleinere den Mond, die anderen kleineren die übrigen Sterne, die Bänder den jährlichen Umlauf; es waren derſelben auch wirklich 365. Darauf folgte der Prieſter (δαφνηφορος) ſelbſt, mit Lorbeeren bekränzt, fliegenden Haaren, einer goldenen Krone auf dem Haupt, und in einem prächtigen Gewand, das bis zu den Fußſohlen herabfloß; an den Füßen Iphikratiſche Sandalen, zuletzt ein Chor von Jungfrauen, mit Oelzweigen, und ſangen Hymnen. So wurden Feſte zu Ehren des Apollon (απολλωνια), beſonders in Aegialea feyerlich begangen; zu Ehren des delphiniſchen Apollo, δελφινια, beſonders auf der Inſel Aegina und in Athen gefeyert, wo dieſer Apollon einen Tempel hatte, und wo ihm auch der Gerichtshof (επι δελφινιῳ) geweiht war; zu Ehren des Aeskulaps, beſonders zu Epidauros, ασκληπιεια; zu Ehren der Aphrodite, αφροδισια, beſonders in den cypriſchen Städten Amathos und Paphos, aber auch zu Korinth, gefeyert. Adonia (αδωνια), das durch die meiſten Städte Griechenlands der Aphrodite zu Ehren gefeyerte Todtenfeſt des Adonis *). Es dauerte zwey Tage. Am erſten

*) S. Banier Hist. du culte d'Adonis in den Memoires de l'acad. des belles lettres, Tome IV. p. 136 seq.

erſten wurden die Bilder der Aphrodite und des Adonis, mit allem bey Leichenbegängniſſen gewöhnlichen Pompe, von den Weibern herumgetragen, und dabey geweint. Zugleich trug man auch mit Lattich beſäete Blumentöpfe (κηποι) herum, um daran zu erinnern, daß Aphrodite den verwundeten Adonis auf ein grünes Blumenbeet gelegt habe, und ſchüttete ſie dann ins Waſſer. Man ſpielte dazu auch die Flöten, welche γιγγριαι von γιγγρης, dem phöniciſchen Namen des Adonis, hießen. Der erſte Tag der Trauer hieß καθεδρα (nach dem Heſychius); der zweyte Tag ward mit aller möglichen, und der ausgelaſſenſten Freude durchſchwärmt. Brauronia, ein Feſt, das im Kanton Brauron in Attika, gefeyert wurde, als ein der Artemis geweiheter Bär, getödtet worden war. Zehnjährige Mädchen in gelben Kleidern wurden dabey der Göttin für den Bär geweihet, und hießen auch Bäre; die Handlung δεκατευειν und αρκτευειν απο των αρκτων. Das Feſt ward alle fünf Jahre einmal gefeyert, wobey eine Ziege geopfert, und Geſänge aus der Homeriſchen Ilias verleſen wurden. Dädala (δαιδαλα), ein Hauptfeſt der Böotier, beſonders der Plateenſer, das man alle 60 Jahre feyerte. Eine bekleidete Statüe wurde in Proceſſion, als Braut, auf den Berg Cithäron geführt, und mit vielen Opfern aller Städte beehrt. Man verbrannte bey dieſer Gelegenheit kleine hölzerne Bilder (δαιδαλα), wovon eben das Feſt den Namen führt. Thargelia (θαργηλια), in Athen beſonders dem Sonnengott und den Horen im Monate Thargelion mit den Erſtlingen der Erdfrüchte (θαργηλια) gefeyert. Inoa (ινωα), Feſte zu Ehren der Ino in mehreren griechiſchen Städten, beſonders in Korinth, Megara und Sparta gefeyert. Iſea (ισεια) zur Ehre der Iſis, welche in mehreren griechi-

griechiſchen Städten auch als Erfinderin des Getreide-Baues verehrt wurde. Kaberia (καβειρια), ein Feſt in Theben, und beſonders auf den Inſeln Lemnos, Imbros und Samothrace, zu Ehren der erſten verehrten Gottheiten, der Kabeiren, gefeyert, welche von Einigen für Söhne des Hephäſtos, von Anderen für phöniciſche Gottheiten gehalten werden. Eigentlich ſind ſie mehr Myſterien, als Feſte. Den Einzuweihenden ſetzte man auf einen Thron, um welchen die Prieſter tanzten und ſpielten. Dieſe Prieſter hießen auch Kabiren oder Korybanten, und jener Tanz hieß θρονωσις oder θρονισμος. Theoxenia (θεοξενια), in mehreren griechiſchen Städten zu Ehren aller Götter, welche man dazu gaſtlich einlud, oder beſonders des Apollon Theoxenios (θεοξενιος) gefeyert. Numenia (νουμηνια oder νεομηνια) zu Ehren mehrerer oder aller Hauptgötter, oder doch vornehmlich des Apollon, als zeiteintheilenden Sonnengottes, gefeyert an jedem Neumonde, wovon es den Namen führt. Es wurden dabey beſonders von den Reichen große Opfer dargebracht (επιμηνια ἱερα). Panellenia (πανελληνια), ein von Griechen aus allen Gegenden gefeyertes Feſt (wie ſchon der Name lehrt), worüber es aber an näheren Nachrichten fehlt. Wie die Athener eigene Feſte hatten, als die Dionyſien, die Panathenäen, die Eleuſinien, welche zuſammen die vorzüglichſten ſind, oder zu den vorzüglichſten gehören: ſo auch die Spartaner. Die vornehmſten Feſte der Spartaner waren die Hyacinthia (ὑακυνθια), dem Apollon, und deſſen Liebling Hyacinthos zu Ehren, welches in einer dreytägigen Feyerlichkeit zu Amyklä beſtand; ehe man dem Apollon opferte, wurde dem Hyacinth ein Gedächtnißopfer gebracht: Mehreres davon im Pauſanias *). Am erſten Tage des Feſtes ward

*) Pausan. III. 19.

ward ein Todtenopfer und Leichenmal zu Ehren des Heros veranſtaltet; am zweyten opferte man dem Apollon, womit eine pantomimiſche Proceſſion verbunden ward. Gymnopädia (Γυμνοπαιδια), ein Jugendfeſt, dem Apollon und Dionyſos geweiht; an welchem die Epheben nackt tanzten und andere Uebungen anſtellten. Karnēa (Καρνεια), zu Ehren des Apollon Karneos angeſtellt, wobey man das Leben im Felde nachahmte; und in der Folge wurden noch muſiſche Wettſtreite (Καρνειοι νομοι), welche Terpander und der Mileſier Timotheos berühmt gemacht haben, mit der gottesdienſtlichen Feyer verbunden. Man feyerte aber auch dieſes Feſt faſt in allen griechiſchen Städten, nicht nur in Sparta. Noch verdienen angeführt zu werden: Εισητηρια, der erſte Tag des atheniſchen Staatsjahres, an welchem alle Obrigkeiten ihre neue Würde antraten, und feyerliche Opfer dargebracht wurden; Εκαλησια, ein altes atheniſches Feſt, vom Theſeus zum Andenken der Hekale geſtiftet; Ἑκατησια, von den Stratonicenſern zu Ehren der Hekate; Εκατομβοια, ein Opferfeſt zu Ehren der Juno von Argivern und Aeginern; Ελευθερια, zu Ehren des Jupiter Eleutherius von den Platäenſern; Εφεσια, zu Ehren der Epheſiſchen Diana; Ἑρμαια, von den Arkadiern zu Ehren des Merkur; Μουσεια, zu Ehren der Muſen in mehreren griechiſchen Städten, beſonders von den Theſpiern gefeyert; Ερωτια, zu Ehren des Eros von den Theſpiern gefeyert mit Opfern und muſikaliſchen Wettſtreiten; Ἡρακλεια, zu Ehren des Herkules, in Athen, Theben, Sicyon, und faſt in allen größern Städten; Θησεια, zum Andenken des Theſeus in Athen gefeyert; die dabey üblichen Opfer hießen ογδοδια, weil ſie am achten des Monats Pyanepſion geſchahen.

313.

Die blühenderen Städte Griechenlands begnügten ſich nicht, ihre eigenen Feſtr aufs glänzendſte zu feyern; ſondern ſchickten auch noch, mit den beträchtlichſten Koſten, feyerliche Geſandſchaften zu den vorzüglichſten auswärtigen Feſten, um an den Opfern derſelben, im Namen ihrer geſammten Mitbürger, Antheil zu nehmen. Dieſe feyerlichen Geſandtſchaften reiſten vorzüglich zu den Feſten, welche zu Delphi, zu Olympia, in dem Luſtthal Tempe, und zu Delos begangen wurden. Männer, Weiber und Kinder ſtrömten auf einer großen Menge von Wagen zu dieſen Feyerlichkeiten, ſtellten ſich, nachdem ſie angekommen waren, in Reihen, und zogen, unter dem Abſingen feyerlicher Hymnen, nach dem Tempel, wo die herbeygeführten Opfer dargebracht wurden. Bey der Feyer des Apollonfeſtes zu Delphi ſang man Lieder zu Ehren dieſer mächtigen Gottheit, und verband ſie mit Tänzen; wie denn bey allen gottesdienſtlichen Handlungen der Griechen heilige Tänze *) waren. Unter den ſingenden Chören pflegten ſich vorzüglich die Athener durch Schönheit der Stimmen und durch Richtigkeit in der Ausführung auszuzeichnen. Alles an dieſem Feſte war Leben und Entzücken. In jedem Augenblicke ſah man nur reizende Auftritte, die ſogleich wieder andere, nicht minder glänzende Scenen verdrängten. Vorzüglich bezaubernd waren die Wettſtreite, welche in der Muſik und Poeſie gehalten wurden, und woran ein jeder freygeborne Grieche, der ſich Talente genug zutraute, Theil nahm. Auf dieſe folgte

*) Sie waren pantomimiſche Vorſtellungen gewiſſer merkwürdiger Vorfälle, Thaten und Schickſale, die man dadurch im Andenken zu erhalten ſuchte; oft beſtanden ſie auch bloß in einer gewiſſen taktmäßigen Bewegung des Körpers; daher man auch ſagte, daß die Spartaner in den Krieg tanzten, weil ſie taktmäßig in der Schlacht vorrückten.

folgte der Wettlauf der Kinder, dann der Wettlauf der Bewaffneten, das Ringen, der Fauſtkampf, und mehrere andere Arten des Wettſtreits. Die griechiſchen Völkerſchaften, welche hauptſächlich Theorien zu dieſem Feſte ſchickten, waren: die Peloponneſer, die Athener, und die Bewohner mehrerer Inſeln. Noch in größerer Menge kamen Geſandtſchaften nach Olympia, wo faſt alle griechiſche Städte und Völker ſich dem Zeus durch Opfer und Huldigungen zu empfehlen ſuchten. Auch das hieſige Feſt verherrlichten Wettſtreite aller Art, und eine Menge von Kaufleuten aus allen Gegenden hatte an demſelben die koſtbarſten Waaren ausgeſtellt. Nach Tempe, jenem reizenden Thale Theſſaliens, das von den Gebirgen Olympos und Oſſa gebildet ward, ſchickten die Delphier *) alle neun Jahre eine Geſandtſchaft zur Ehre des Apollon. Denn Apollon hatte den Kranz und Lorbeerzweig, womit er nach Delphi kam, in dem bezaubernden Thale gepflückt, das ganz mit Blumen bedeckt war, und wo eine unglaubliche Menge melodiſcher Vögel unabläſſig ihre Stimmen erhoben. Die delphiſche Theorie beſtand gewöhnlich in der ſchönſten Blüthe der Jugend, die ein glänzendes Opfer auf einem Altare an den Ufern des Peneus darbrachte, und ſich, unter dem Abſingen heiliger Lieder, mit Zweigen von demſelben Lorbeerbaum ſchmückte, womit ſich Apollon vormals die Schläfe umwunden hatte. Allein in jeder Hinſicht ausgezeichneter und prachtvoller waren noch die griechiſchen Geſandtſchaften, welche von den Küſten Aſiens, von den Inſeln des ägäiſchen Meers, und von dem griechiſchen feſten Lande nach Delos kamen. Die Chöre von Jungfrauen und Jünglingen, welche ſie herbey führten, waren der Triumph der Schönheit, und die vorzüglichſte Zierde

*) Um das Andenken hieran zu erhalten, ſchickten die Delphier alle neun Jahre eine Theorie nach dem Thale Tempe. S. Aelian. Var. Histor. L. III, 1.

Zierde des deliſchen Feſtes. Alle übrige Feyerlichkeiten in Griechenland ruheten, wenn das Apollonsfeſt zu Delos begangen wurde. Die Schiffe, in welchen die Geſandtſchaften herbeykamen, waren mit Blumen überdeckt; die Befehlshaber hatten ſich die Stirn bekränzt, und aus Aller Antlitz ſtrahlte die reinſte Freude. Man nahte ſich der Inſel jubelnd, unter dem Schalle der Muſik. Nicht ſelten waren die Segel der Schiffe mit Purpur gefärbt, und die Ruder vergoldet. Es gewährte das reizendſte Schauſpiel, die kleinen Flotten auf der Oberfläche des Meers daherſchweben, und in allen Farben ſchimmern zu ſehen. Gewölke von Weihrauch, welche den Gipfel des Tempels einhüllten, und hoch in die Lüfte emporwirbelten, gaben das Zeichen, daß das Feſt ſeinen Anfang nehme. Kaum erblickte man den Weihrauch, ſo rief man in der Stadt, auf dem Lande und am Ufer, wie aus Einer Kehle, das Feſt beginnt: Eilt zum Tempel! Während deſſen hatten die Jungfrauen von Delos, mit Blumen umwunden, und in den reizendſten Gewanden, ſich gleichfalls beym Tempel des Apollon eingefunden. Eine derſelben eröffnete die Feyerlichkeit, indem ſie den Tanz von Leto's (Λητω) Leiden aufführte *). Zuweilen entwich ſie vor dem Zorne der Here, und dann ſchien ſie kaum den Boden zu berühren, und ein andermal ſtand ſie wie erſtarrt und auſſer ſich. Ihre Geſpielinnen begleiteten ihre Schritte mit ihren Stimmen und ihren Leyern. Ein Mann, als der Kriegsgott gekleidet, ſtellte ſich beauftragt, als ſolle er die unglückliche Leto von den Ufern des Peneus verſcheuchen. So bald er dieſe aber mit ringenden Händen zu ſeinen Füßen erblickte: hatte er kaum Kraft genug, ſeine Blicke wegzuwenden; und Leto, durch dieſe ſcheinbare Strenge in ihrem Innerſten erſchüttert, ſank kraftlos in die Arme ihres Gefolges.

*) S. Lucian. de Salt. Tom. II. p. 291.

ges. Tief und allgemein war die Rührung, welche dieſe Darſtellung der leidenden Leto in Aller Herzen hervorbrachte. Dennoch ward die Feyerlichkeit dadurch in ihrem Gange nicht unterbrochen; denn gleich darauf erſchien ein Chor von Jünglingen im ſchönſten Glanze der Jugendblüthe, und ſang ein heiliges Lied zur Ehre der Artemis. Während deſſelben unterhielten die Deliſchen Jungfrauen das Auge der Zuſchauer mit munteren und leichten Tänzen, und ſchlangen Blumengewinde mit zitternden Händen um ein uraltes Bild der Anadyomene, welches Ariadne, der Sage nach, mit aus Kreta brachte, und das Theſeus in dieſem Tempel zu Delos weihte.

314.

Von allen Seiten erſchienen die feyerlichen Geſandtſchaften der griechiſchen Städte und Völkerſchaften, und erfüllten die Luft mit dem Geſange heiliger Lieder. Sobald ſie die Küſte erreicht hatten: ordneten ſie die Einrichtung ihres Zuges, und näherten ſich langſam und unter Jubel des ſie umſtrömenden Volkes dem Tempel des Gottes, welchen ſie, ſammt ihrer Verehrung, die Erſtlinge der Erdfrüchte opferten. Alle gottesdienſtliche Handlungen derſelben waren mit Tanz, Geſang und dem Schalle muſikaliſcher Inſtrumente verbunden. Am glänzendſten war gewöhnlich die feyerliche Geſandtſchaft, welche die Athener nach Delos ſchickten. Ihr Aufzug war ganz der Ueppigkeit und der Prachtliebe angemeſſen, welche Athen beherrſchten. Die Theorie (θεωρια, legatio) deſſelben beſtand meiſtens aus mehreren Theoren *), aus zwey Chören von Jünglingen

*) Θεωροι (qui consulunt, legati ad sacra solennia) ſind heilige Abgeſandte, deren Geſchäfft war, Opfer im Namen einer Stadt zu bringen. Die Athener maßten ſich die Aufſicht bey den Opfern zu Delos an, und wollten ſich auf keine Weiſe dazu verſtehen, ſie der Obrigkeit zu Delos zurückzugeben.

und Jungfrauen, beſtimmt, die heiligen Lieder zu ſingen und die Tänze aufzuführen, aus einigen obrigkeitlichen Perſonen, welche den Tribut von den Deliern empfangen und für die Bedürfniſſe der Theorie ſorgen mußten, und aus zehn, durch das Loos gewählten Aufſehern, die bey den Opfern den Vorſitz führten. Die Geſchenke, welche dieſe Theorie dem Apollon brachte, waren ſehr beträchtlich. Einſt überreichte ſie ihm eine goldene Krone, die 1500 Drachmen werth war, und die Zahl der Stiere, welche ſie unter dem Meſſer der Prieſter als Opfer ſinken ließ, war gleichfalls ſehr anſehnlich. Nach dem Opfer folgte gewöhnlich ein Tanzſtück, in welchem die jungen Athener das Umherirren der Inſel Delos vorſtellten, als ſie noch von den Winden auf der Oberfläche des Waſſers umhergetrieben wurde. Kaum waren ſie hiermit zu Ende: ſo traten die jungen Delier zu ihnen, um die Windungen des kretiſchen Labyrinths abzubilden. Wer ſich am meiſten dabey hervorthat, der erhielt einen koſtbaren Dreyfuß zur Belohnung. Allein der Ueberwinder dachte nie ſo eigennützig, dieſe Belohnung für ſich zu behalten, ſondern er weihete ſie dem Gotte. Seine Entſchädigung dafür beſtand darin, daß ſein Name von zwey Herolden, welche der Geſandtſchaft gefolgt waren, ausgerufen wurde. Die Lieder, welche man während des Feſtes abſang, waren zum Theil von den vorzüglichſten lebenden Dichtern verfertigt. Allein neben denſelben vergaß man auch der älteren griechiſchen Sänger nicht. Mit Entzücken ſang und vernahm man die ehrwürdigen Geſänge des Olen aus Lycien, eines der erſten griechiſchen Barden, welche Religion und Tonkunſt verſchwiſterten. Nicht weniger ertönten die Lieder des Simonides, des Bacchylides und des Pindaros. Ja, ſelbſt Homers Geſänge ertönten und füllten jede Bruſt mit ſüßer Begeiſterung. Verließ eine Geſandtſchaft, nach vollendetem Gottesdienſte, den Tempel: ſo ward ſie in geräumige Häuſer geführt, die auf Koſten der Stadt,

oder

oder der Völkerſchaft, erhalten wurden, deren Gaben ſie dargebracht hatte. Wie groß der Aufwand war, den die griechiſchen Städte bey dieſer Gelegenheit machten, erhellt aus den Koſten, welche die Athener von einer ſolchen Theorie nach Delos hatten. Die Preiſe für die Sieger bey den heiligen Tänzen, die Geſchenke und Opfer für Apollon, die Ueberfahrt und die Unterhaltung der Geſellſchaft, koſteten dem atheniſchen Staate jedesmal vier Talente *). Der Reſt des feſtlichen Tages, an welchem man dem Apollon durch Opfer und heilige Lieder ſeine Ehrfurcht bezeugt hatte, ward dem Vergnügen gewidmet. Zuerſt ward an dem Ufer des Inopos unter dem Schatten dickbelaubter Bäume ein fröhliches Mahl eingenommen. Eine allgemeine Freude beſeelte hier an dieſem reizenden Orte die Herzen, und die Unterhaltung war eben ſo geiſtreich, als munter, hauptſächlich nachdem der Wein von Naxos in den Schaalen perlte. Auch gab es noch mancherley Schauſpiele, an welchen ſich die Freunde derſelben beluſtigen konnten. Es ſtritten nicht nur angenehme Stimmen um den Preis in der Tonkunſt, ſondern man wetteiferte auch im Fauſtkampfe, im Sprunge und im Wettlauf. Gegen die ſüdliche Ecke der Inſel Delos war eine Rennbahn abgeſteckt. Um dieſe ſaßen die Abgeordneten von Athen, der Senat von Delos und die ſämmtlichen Theorien in prächtigen Gewanden. Schnaubende Roſſe durchflogen dieſelbe, von muthigen Kämpfern gelenkt, und hielten ſo lange den Sieg zweifelhaft, bis Einer der Kämpfer zuerſt das

 Ziel

*) Ein attiſches Talent war ungefähr 1000 Rthlr. oder 1281 Rthlr. und 6 Gr. Conventionsgeld. Man fand die Nachricht von den Koſten einer ſolchen Theorie (Legation) der Athener auf einer Marmortafel, welche der Graf Sandwich im J. 1739 aus Athen nach London brachte. S. Barthelemy's Reiſe des jungen Anacharſis, Bd. 6. Anmerkungen S. 417, und über Apollonsfeſt zu Delos S. 339 ꝛc.

Ziel erreichte und den Preis davon trug. Ein Kranz, vor den Augen der zahlloſen Menge von Zuſchauern ertheilt, die rings umher auf den Anhöhen ſtanden, war der Lohn des Kampfes. Am folgenden Tage feyerte man Apollons Geburt. Man führte eine Menge Tanzſtücke auf, und unter andern Aeuſſerungen einer ungebundenen Freude ſah man auch Schiffer um einen Altar hüpfen, und ihn mit Ruthen ſtreichen. Hierdurch wollten ſie die kindiſchen Spiele des jungen Apollon nachbilden. Auch tanzten ſie mit auf den Rücken gebundenen Händen um einen heiligen Oelbaum, in deſſen Rinde ſie während des Tanzens einzubeiſſen ſuchten. Das unordentliche Springen derſelben, und ihr häufiges Fallen, erregte bey den Zuſchauern eine allgemeine Freude, die nicht ſelten in ein lautes Gelächter überging.

315.

Eine der wichtigſten, aber auch ſchwerſten Materien des griechiſchen Religionsweſens ſind die Myſterien (μυστηρια, τελεται), ſo ſehr viel darüber geſchrieben worden iſt. Nicht nur die Griechen haben den Myſterien einen hohen Werth beygelegt; auch Viele der Neueren, welche ſogar die eleuſiniſchen Myſterien bis zum Himmel erheben, da hingegen Andere ſie unbilliger Weiſe herabſetzen. Die Wahrheit iſt in der Mitte. Man vergißt ſo leicht, die Zeiten zu unterſcheiden, worauf es in der Beurtheilung ankömmt. Man muß auch wiſſen, daß die Religionsphiloſophie des Orients nach und nach in die griechiſchen Myſterien überging. Wichtig, ſehr wichtig waren in der That die Wirkungen, welche die Myſterien, wo offenbar heilige Lehren waren, in den frühern Zeiten in Griechenland hervorbrachten. Ueberall, ſagten die Alten, wo dieſelben eingeführt wur-

wurden, verbreiteten ſie den Geiſt der Eintracht und der Menſchenliebe. Sie reinigten die Seelen der Eingeweihten von der Unwiſſenheit und von den Flecken des Laſters. Sie verſchafften denſelben den vorzüglichen Beyſtand der Gottheit, verſahen ſie mit Mitteln zu einer vollkommneren Tugend, und lehrten ſie die Gefühle eines unſträflichen Wandels, ſammt der Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit, kennen *). Um dieſer großen Vortheile theilhaftig zu werden, die freylich wohl nur das Eigenthum von ſehr Wenigen wurden, ſtrömten die Griechen von allen Orten her nach Eleuſis. Die Athener ließen zum Theil ſchon ihre Kinder weihen, und Viele der Erwachſenen, von den Drohungen der Strafen jenes Lebens, deren ſie in den früheren Tagen der Geſundheit nicht geachtet hatten, auf ihrem Sterbebette im Innerſten erſchüttert, verlangten die Weihung noch im Angeſichte des Todes. Indeſſen waren nur Griechen, mit Ausſchließung aller übrigen Völker fähig, zur Theilnahme der Myſterien zu gelangen. Anfangs waren die griechiſchen Myſterien **), welche ſich mit dem Fortgange der Zeit ſehr veränderten, nichts weiter, als ein rohes

*) Verſchiedene große Männer unter den Griechen ließen ſich gleichwohl nicht einweihen; ſo weigerte ſich Sokrates, einzutreten; auch ſuchte Epaminondas nie um die Aufnahme an.

**) Der Name Myſterien (μυστηρια von μυειν, verbergen, verſchließen, μυστης, der Nichts ſagen darf, der Eingeweihte) iſt ſpäteren Urſprungs, als τελαι, τελεται, d. h. gottesdienſtliche Gebräuche. Man hatte zur Zeit ihrer Entſtehung noch keine Kenntniſſe von der Schreibekunſt. Wodurch konnte man alſo die Nachrichten von den dem menſchlichen Geſchlechte durch Dionyſos und Demeter erzeigten Wohlthaten, wodurch die phyſiſchen Begriffe von Entſtehung des Weltalls anders fortpflanzen, als durch Geſänge und ſymboliſche Gebräuche?

Feſt mit ſymboliſchen Gebräuchen. Ihre Abſicht war, die Menſchen theils an den erſten rohen Zuſtand ihrer Vorfahren, theils an die Verbeſſerung deſſelben durch Einführung des Getreide- und Weinbaues, theils an alte Religionsceremonien zu erinnern. Was in den frühern Zeiten noch viel Rohheit verrieth, und mehr Gaukeley war, das wurde weiterhin verbeſſert, und ernſter. Die dramatiſchen oder pantomimiſchen Darſtellungen blieben nicht phyſiſchen Inhalts, das Feſt war nicht bloß Erinnerungs- und Dankfeſt des Getreide- und Weinbaues: denkende und edle Menſchen ſuchten Sinn, höheren Sinn in dieſe auf hiſtoriſche und phyſiſche Mythen ſich gründende Gebräuche zu bringen, und theilten ihre Entdeckungen ihren Freunden mit. Auf dieſe Art ward Unterricht mit den Ceremonien verbunden. Allein man hielt ihn noch geheim: denn man ſah wohl, daß der große Haufe noch keines Nachdenkens über Religion fähig ſey, daß er nur durch blinden Glauben, nur durch Furcht vor Strafe dahin gebracht werden könne, die Geſetze des Landes zu erfüllen, und den erſten Pflichten der Menſchheit nachzukommen. Daher ließ man die ſymboliſchen Gebräuche, ſchon mit Zuſätzen vermehrt, an den Feſten des Dionyſos und der Demeter nach wie vor, und begnügte ſich mit richtigern Religionsbegriffen. Die vernünftigeren Begriffe aber Andern mitzutheilen, war auf das Nachdrücklichſte verboten, theils um der Landesreligion dadurch keinen Stoß zu geben, theils um der ganzen Sache dadurch mehr Feyerlichkeit und Würde zu ertheilen. Die eleuſiniſchen Myſterien waren die allervorzüglichſten. Als ſymboliſche Feſtgebräuche ſollen ſie von Demeter ſelbſt geſtiftet ſeyn. Ihre philoſophiſche Deutung aber erhielten ſie unter der Regierung des atheniſchen Königs Erechtheus durch den Thracier Eumolpos, einen Sohn des Muſäos, und Schüler des Orpheus; die Myſterien des thraciſchen

ciſchen Orpheus — die älteſten ſind die ſamo-thraciſchen — wurden nach dem Zeugniß des Demoſthenes *), für die heiligſten erachtet. Von da an alſo wurden ſie erſt Myſterien. Die Einweihung hieß μυησις, μυεισθαι, und derjenige, der aufgenommen wurde, μυστης. Man unterſchied die großen und kleinen Eleuſinien. Die erſtern waren nicht bloß Myſterien, ſondern auch Volksfeſte, die letztern bloß Myſterien. Man ſtiftete die kleinen Myſterien auf Veranlaſſung des Herakles, der in die Geheimniſſe aufgenommen zu werden wünſchte. Sie waren Vorbereitung zu den größern, und wurden ſechs Monate vor denſelben alljährlich in einer kleinen Kapelle (μυστοδοχος δομος) zu Agrä am Iliſſos auſſerhalb Athen gefeyert. Wodurch ſie ſich von jenen unterſchieden, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Wer hier vorläufig eingeweiht werden wollte, der mußte ſich ſorgfältig durch allerley Reinigungen darauf vorbereiten (προκαθαρσις), das heißt, ſich eine Zeit lang vorher beſonders des Genuſſes aller Vögel, die in den Häuſern niſten, aller Fiſche, Bohnen, Erbſen, Granatäpfel, ja ſelbſt des Schlafs enthalten, kurz, faſten und wachen. Am Tage der Einweihung ward ſein ganzes bisheriges Leben vom Myſtagoge (μυσταγωγος), d. i. von dem, der ihn unterrichtet hat, unterſucht; dann ward er körperlich gereinigt, mit der Erinnerung, dies ſey Symbol von der beſtändig zu bewahrenden Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. Hierauf ſchwur er den Eid der Einzuweihenden. Endlich brachte er (bekränzt mit einer Myrthenkrone, μυρσινης στεφανω) verſchiedene ſymboliſche Opfer, und trank den herben heiligen Wein. Eine Stufenfolge von Weihen und

*) Demoſth. Edit. Reisk. p. 772.

Reinigungen war nothwendig. Der Verbrecher, ja Jeder, deſſen Lebenswandel Tadel verdiente, wurde durchaus nicht aufgenommen; von der ſpätern Zeit iſt nicht die Rede. Die Aufnahme geſchah bey Nachtzeit, wo das ehrfurchtsvolle Dunkel die Stimmung der Andacht vermehrte. Die Hauptperſonen bey der Einweihung waren: der Hierophant oder Myſtagog (ιεροφαντης, μυσταγωγος), der den Unterricht (παιδευσις) gab, die Geheimniſſe enthüllte, und das Haupt des ganzen Inſtituts, der Dadūchos (δαδοῦχος), oder heilige Fackelträger, der Keryx (κῆρυξ, ἱεροκῆρυξ), und der Gehülfe am Altare (ὁ επι βωμῷ). Vom atheniſchen Magiſtrate waren der Αρχων βασιλευς, und vier Männer, welche die Aufſicht über Alles führten, επιμεληται τῶν μυστηριων. Der Hierophant (der Vornehmſte der Tempeldiener), welcher die Einweihung verrichtete, war gewöhnlich ein Mann von ehrwürdigem Alter und hinreiſſender Beredtſamkeit. Er durfte ſich nicht verheyrathen, und behielt ſeinen Poſten Zeitlebens. Bey den Ordensverſammlungen erſchien er in einem prächtigen Gewande mit fliegendem Haupthaar, und ein Diadem um die Schläfe. Der Dadūchos, als der zweyte Prieſter, trug bey den Feyerlichkeiten die heilige Fackel, und hatte das Geſchäfft, den Einzuweihenden vorzubereiten und zu reinigen. Auch ſeine Stirn umgab ein Diadem, wie die Stirn des Hierophanten. Die Würde des Einen, wie des Andern, wurde noch durch die Geburt erhöht; der Hierophant wurde aus dem uralten Geſchlechte der Eumolpiden gewählt. Der Keryx oder Hierokeryx *) entfernte die

*) Die κηρυκες (heiligen Herolde), waren eine eigene griechiſche Prieſterfamilie. Der Hierophant ſtellte den Schöpfer, der Daduchos die Sonne, und der Keryx den Mond vor.

die Ungeweihten aus dem Tempel, und ſorgte für Stille und Ordnung während der Verſammlungen. Der Altargehülfe endlich unterſtützte die Uebrigen bey ihren Verrichtungen. Sie Alle hatten noch Unterdiener zur Seite, als einige Aufſeher, den Ausleger der Symbole, die Sänger, und Andere. Die Prieſterinnen zu Eleuſis beſorgten den Gottesdienſt der Demeter und Perſephone. Der Tempel der Demeter und Perſephone lag nach Oſten hin, und in geringer Entfernung vom Meere, auf der öſtlichen Spitze eines großen Hügels, unter ihm war Eleuſis *). Die Geheimniſſe beſtanden theils in Symbolen, theils in Unterricht. Zu den Symbolen gehörten Mohnköpfe, Priape, Ringe, Granatäpfel, Wurfſchaufeln, Schlangen und Drachen, Kuchen, Salz, Fruchtkörner und mehrere andere Dinge, die ſich auf die Mythen von Demeter und Perſephone, auf die Erfindung des Ackerbaues und der großen daraus herfließenden Vortheile, auf den Uebergang der Menſchen von der urſprünglichen Rohheit zur Kultur und zum geſelligen Leben bezogen. Dieſe Symbole, die am Eleuſisfeſte in Körben und Kiſten öffentlich umhergetragen wurden, packte man in den heiligen Verſammlungen aus, belehrte ſich über ihre Bedeutung, und erbauete ſich bey deren Anſchauen. Auch hielten die Eingeweihten des Nachts Umzüge mit Fackeln, dem Symbol der Aufklärung, die ſie bey ihrer Ankunft im Tempel ſchnell mit andern vertauſchten. In dieſen Verſammlungen ward nun derjenige, der vorher in die kleinern Myſterien aufgenommen war, und davon Myſtes (μυστης) hieß, in die größern eingeweiht.

*) Perikles ließ den Tempel von Neuem aus penteliſchem Marmor aufbauen, und die Pracht ſeiner Größe nahe bringen. Die berühmteſten Künſtler wetteiferten, um dieſes Gebäude gleichſam zum Wunder der Welt zu machen. Um Eleuſis ſelbſt waren rund umher mehrere heilige Gebäude, als Kapellen und Altäre.

geweiht. Wer in die größern Myſterien aufgenommen zu werden wünſchte, mußte ſchon in die kleineren eingeweiht ſeyn; dieſe Weihung ward jährlich in einem kleinen Tempel am Jliſſos, nahe vor den Thoren Athens, vorgenommen. Ein Solcher hatte nunmehr das Recht zu den größeren (μυστηρια εποπτικα), welche in jedem fünften Jahre gehalten wurden, und wurde εποπτης *), der zum Anſchauen (αυτοψια) gelangte; in den großen Myſterien wurde Alles in ſeinem Weſen geſchaut. Der Einzuweihende ſtand am Eingange des eleuſiniſchen Tempels, und erwartete mit Sehnſucht den Augenblick, wo es ihm vergönnt ſeyn würde, in der heiligen Verſammlung zu erſcheinen.

316.

Die Aufnahme in die größeren Myſterien geſchah nothwendig auch des Nachts. Kam die Nacht heran, in welcher die Einweihung vor ſich gehen ſollte: ſo machte der zweyte Archon, mit vier von dem Volke ernannten Gehülfen begleitet, dadurch die Vorbereitung **), daß er Opfer und Gebete für die öffentliche Wohlfahrt darbrachte. Die Einzuweihenden mußten ſogleich beym Eintritt ihre Hände mit geweihtem Waſſer waſchen, und ſich dadurch ſymboliſch zur Reinigung des Herzens verpflichten. Sie waren mit Myrthen umwunden, und mit einem, der Feyerlichkeit angemeſſenen, Gewande bekleidet. Dieſes Kleid gewann in ihren Augen durch die Feyer, welcher ſie darin beywohn-

*) Die Eingeweihten der kleinen Myſterien hießen μυσται, die der großen εποπται; jene blieben im äuſſern Tempelplatze, dieſe wurden in das Innere zugelaſſen.

**) S. Meursius in Eleus. c. 15.

wohnten, eine ſolche Heiligkeit, daß ſie es gewöhnlich ſo lange trugen, bis es ganz abgenutzt war; Andere zerſchnitten es ſogar zu Windeln für ihre Kinder, weil ſie ihm eine beſondere Kraft beylegten, und noch Andere erwieſen ihm die Ehre, es in dem Tempel aufzuhängen *). Bey der **Weihung** ſelbſt waren die Diener des Tempels ſämmtlich mit ihrer prieſterlichen Kleidung geſchmückt. Vorzüglich zeichnete ſich der Hierophant aus, der jetzt den Weltſchöpfer vorſtellte, und in der Abſicht mit Sinnbildern umgeben war, welche auf die Allmacht des höchſten Weſens hindeuteten. Der Daduchos und der Gehülfe am Altare zeigten ſich mit den Attributen der Sonne und des Mondes, und der Keryx oder heilige Herold **) trug die Abzeichen des Hermes. Jetzt rief der Herold aus: **Hinweg von hier, alle ihr Ungeweihten, alle ihr Gottloſen, alle ihr, deren Seelen mit Freveln befleckt ſind!** (Ἑκας, βεβηλοι! ἑκας, ἑκας, ὁστις αλιτρος). Nach dieſem Ausruf durfte bey Todesſtrafe Niemand, als der ein Recht dazu hatte, es wagen, in der Verſammlung zu bleiben. Nachdem dies geſchehen war, ließ der zweyte Prieſter die Häute der geſchlachteten Opferthiere unter die Füße der Anweſenden ausbreiten, und reinigte ſie aufs Neue. Das Ritual der Einweihung ward dabey mit lauter Stimme vorgeleſen, und eine Anzahl heiliger Hymnen zur Ehre der Demeter angeſtimmt. Nun erfolgte die myſteriöſe Reiſe; der Einzuweihende ward in eine Finſterniß geführt, und mußte vorwärts einen ſehr langen ſchaudervollen Gang durch eine Menge finſterer Hallen gehen, wo die Erde unter den Füßen der Geſellſchaft zu brüllen ſchien, wo Donner

*) Ebendaſ. c. 12.

**) Wenn Herold der teutſche Ausdruck des κηρυξ, dieſes bey Feſten und Opfermahlen verpflichteten Staatsdieners ſeyn ſoll.

Donner und Blitze mit der Erſcheinung ſchrecklicher Geſtalten, und mit Ertönung fürchterlicher Stimmen wechſelten. Der Hierophant erklärte, was jede dieſer Erſcheinungen ſey, und wußte durch das, was er ſeinen Erklärungen hinzufügte, die Seelen ſeiner Zuhörer im Innerſten zu erſchüttern. Hierauf näherten ſich die Einzuweihenden (ſo erzählt man) bey dem ſchwachen Schimmer eines ſparſamen Lichtes demjenigen Aufenthalte in der Unterwelt, wo die Seelen, nach der herrſchenden Vorſtellung der Griechen, ſo lange gereinigt wurden, bis ſie zu dem Wohnſitze der Seeligen zu gelangen im Stande waren. Hier vernahmen ſie eine Menge von Klageſtimmen, und vorzüglich das Gewinſel und die bittere Reue derer, die ſich eigenmächtig des Lebens beraubt hatten. „Sie leiden ihre Strafe, rief der Hierophant dabey aus, weil ſie ſich erfrechten, den Poſten zu verlaſſen, auf welchen die Gottheit ſie in der Oberwelt geſetzt hatte" *). Kaum noch hatte er dies ausgerufen, als die ehernen Pforten ſich furchtbarkrachend öffneten, und den erſtaunten Blicken die Schrecken deß Tartaros bemerkbar machten. Grauſenerregend war das Geraſſel der allenthalben ertönenden Ketten, das Gewimmer der Unglücklichen, die für ihre Schandthaten büßten, und herzerſchütternd die donnernden Worte, welche von Zeit zu Zeit durch das Geächze ſchallten: „Lernet, durch unſer Beyſpiel gewarnt, die Gottheit verehren, lernt gerecht ſeyn, und Dankbarkeit üben!" **) Zu gleicher Zeit ſah man die Erinnyen, mit blutigen Geißeln bewaffnet, unaufhörlich gegen die Frevler wüthen, die ſich auf Erden der Härte gegen ihre Mitbürger,

*) S. Plato in Phaed. T. I. p. 62. De legibus IX. T. II. p. 870.

**) Pindari Pythic. II. 40. Dissertations tirées de Warburton, Tom. I. p. 332.

bürger, der Zurückſetzung und Verachtung ihrer Aeltern, der Undankbarkeit gegen Freunde und Wohlthäter, der Geringſchätzung des höchſten Weſens, ſchuldig gemacht hatten. Dieſe grausvollen, ſchnell auf einander folgenden Erſcheinungen, welche das Herz mit Entſetzen und Mitleid erfüllten, wurden durch die ſchmetternde Stimme des Hierophanten noch ſchrecklicher, der gleichſam das göttliche Strafamt zu führen ſchien, und einmal über das andere den leidenden Verbrechern ihre Strafwürdigkeit vorhielt, und die Erinnyen zur Verdoppelung ihrer Züchtigungen aufforderte. Mit Einem Male ward die heilige Geſellſchaft darauf aus dieſem Aufenthalte des Schreckens und Elends in anmuthige Haine und auf lachende Wieſen, den Wohnſitz der Glücklichen, verſetzt, die ihr Leben auf der Oberwelt in Unſträflichkeit und Tugenden vollbrachten. Eine goldene Sonne, von keinem Gewölke getrübt, verbreitete hier ihre erquickenden Strahlen, und die wohlklingendſten Stimmen ergoſſen ſich in melodiſche Töne. Bezaubernd waren die Freuden, die hier die Verehrer der Tugend, in der froheſten Geſellſchaft und unaufhörlich, genoſſen. Von hier traten die Einzuweihenden in das Heiligthum, wo ſie die Bildſäule der Demeter im Lichtglanze erblickten. Man muthmaßt, daß auch die Elyſeiſchen Felder da abgebildet waren. Mit dem Eintritt in dieſes Heiligthum endigten die Prüfungen, und im Zuſtande einer heiligen Begeiſterung ſang man Loblieder, worin man ſich ſelbſt zu dem überſtrömenden Entzücken Glück wünſchte, welches jede Nerve durchbebte. So iſt wahrſcheinlich, daß man in den Myſterien unter Anderm beſonders die Nothwendigkeit der den Menſchen nach dieſem Leben erwartenden Belohnungen und Strafen lehrte; ſo wie man dem Einzuweihenden auch eine Abbildung der verſchiedenen Schickſale darſtellte, welche den Menſchen in dieſer Welt und in jenem Leben, jenſeits des Grabes erwarten. Was man in den Myſterien ſah

und

und hörte, durfte, bey der ſchrecklichſten Strafe, kein Mund verrathen *). Es iſt daher nicht ſo bekannt, als man wähnt, was der Einzuweihende ſah und hörte, nicht zuverläſſig, was davon erzählt wird. Nach Theo von Smyrna, einem Platoniker, gab es in den großen Myſterien fünf Grade. Der erſte beſtand in einer vorläufigen Reinigung (καθαρμος); der zweyte in der Mittheilung der heiligen Lehren (τελεστῆς παραδοσις); der dritte führte den Myſta zum Schauen (εποπτεια); der vierte bekränzte ihn zur Theilnahme an den Ceremonien, und reichte ihm die Fackel (αναθεσις, στεμματων επιθεσις, και δαδουχια); der fünfte gab dem Epopten, der auf der vierten Stufe ſchon Hierophant oder Prieſter des myſtiſchen Kultus hieß, die volle Begeiſterung und Seeligkeit (ευδαιμονια).

713.

*) Noch heutzutage ſieht man hinter dem ehemaligen Tempel der Demeter zu Eleuſis eine in den Felſen gehauene Erhöhung. Dieſe befindet ſich 8 — 9 Fuß über dem Boden des Tempels, und iſt ungefähr 270 Fuß lang, und an einigen Stellen 44 Fuß breit. An dem nördlichen Ende derſelben ſieht man noch Spuren von einer Kapelle, zu welcher man durch Hülfe mehrerer Stufen hinaufſtieg. Wahrſcheinlich diente die gedachte, in den Felſen gehauene, Erhöhung zu den Schauſpielen. Vermuthlich war dieſelbe, ihrer Länge nach, in drey lange Gänge getheilt. Die beyden erſteren davon ſtellten die Gegend der Prüfung und den Tartaros vor; die dritte aber war mit Erde beſchüttet, und enthielt Gebüſche und Wieſen. Von da ſtieg man endlich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in die Kapelle hinauf, wo die Bildſäule der Göttin befindlich war, und wo man von dem Glanze deſſen, was man hier ſah, geblendet wurde. — S. Barthelemy's Reiſen des jungen Anacharſis ꝛc. Bd. 5. S. 447 fg. (auch Chandler's travels in Greece XLIII. p. 190).

317.

Es war demnach die eigentliche Abſicht, welche die Stifter der Myſterien leitete, und die ſie durch dieſelben zu erreichen ſuchten, nicht ſowohl die ganze Natur ſymboliſch darzuſtellen, wie Einige glauben *); noch zu zeigen, daß der Menſch an der Hand der Geſetze und des Ackerbaues aus dem Stande der Barbarey in den Stand der Kultur überging **), wie dies Andern vorkömmt: ſondern man bemühete ſich vielmehr, richtigere Begriffe von der Gottheit, mit der Lehre von der Natur, in Umlauf zu bringen, und darzuthun, daß nur Ein Gott, als die erſte Urſache und das letzte Ziel aller Dinge, angenommen werden müſſe ***). Sie bemerkten nämlich, daß die herrſchende Vielgötterey den guten Sitten um ſo gefährlicher wurde, da man von Zeit zu Zeit neue Gegenſtände der Verehrung erfand, um dadurch jede Art von Unſittlichkeit und Ausſchweifung in Schutz zu nehmen, und gleichſam zu heiligen. Da nun aber dieſer Gottesdienſt dem Volke einmal, nicht minder ſeiner Unvollkommenheit als ſeines Alters wegen, höchſt angenehm war: ſo würde man ſich vergeblich, ja mit Gefahr des Lebens, bemühet haben, denſelben zu ſtürzen, und auf ſeinen Trümmern eine vernunftmäßigere Gottesverehrung zu erbauen. Man that daher, ſo viel man unter den damaligen Umſtänden zu thun vermochte,

*) So Warburton. Cicero fand dies auch; ſ. de natura Deorum I. 42: quibus explicatis, ad rationemque revocatis, *rerum magis natura cognoscitur*, quam Deorum; aber noch weit mehr. Cicero, ſelbſt ein Eingeweihter, hat, wie unten vorkommen wird, die richtigen Begriffe.

**) S. Augustin. de civitate Dei VII. 20.

***) S. Origenes contra Celsum Libr. III. T. I. p. 501. T. VIII. p. 777. Dissertations tirées de Warburton I. 175.

mochte, das heißt, man ſuchte dem herrſchenden Gottesdienſte durch reinere Religionsbegriffe, welche man den in die Myſterien Eingeweihten mittheilte, das Gleichgewicht zu halten, und dadurch das Böſe, welches die Vielgötterey ſtiftete, minder ſchädlich zu machen. Den großen Haufen konnte man überdies durch die Geſetze im Zaume halten, wenn er ſich durch die Vielgötterey und durch die thörichten Vorſtellungen, die er ſich von ſeinen Gottheiten machte, zu weit führen ließ; die aufgeklärteren Bürger aber mußte man durch Sitten zu lenken ſuchen, und dieſe glaubte man am Beſten durch Hülfe der in den Myſterien mitgetheilten geheimen Lehren zu befördern und herrſchend zu machen. So wurde den Eingeweihten, mit der philoſophiſchen Ausbildung der eleuſiniſchen Myſterien eine geſündere Lehre von der Gottheit, mit einer reinern Moral, zu Theil. Schon in den orphiſchen Myſterien ſprach man vom Zeus und vom Bacchos, als von dem Vater aller Weſen, und von Demeter, als der Mutter Natur. Das Aeuſſere von dieſen Myſterien entſprach ganz dem herrſchenden Gottesdienſte; daher konnte der große Haufe Nichts dagegen ſagen, der Eingeweihte aber erhob ſich zu dem geheimen Sinne der Ceremonien, der ihm durch die Myſterien mitgetheilt war, und fand dabey Beruhigung, Hoffnung und Aufforderung zu treuer Ausübung der ihm obliegenden Menſchen- und Bürgerpflichten. Es war daher der nach beſtandenen Proben und vollbrachter Aufnahme folgende Unterricht theils hiſtoriſch, theils moraliſch, oder philoſophiſch. In dem hiſtoriſchen Theile wurde der rohe traurige Zuſtand der Urbewohner Griechenlands vor Erfindung des Ackerbaues und dem Zuſammentreten in Geſellſchaften, der Uebergang derſelben von der Ungebundenheit und Zügelloſigkeit zu beſſern Sitten unter Symbolen geſchildert; dann der ſymboliſche Sinn der Mythen erläutert, beſonders aber

aber die Verdienſte und Schickſale der Demeter und Perſephone dramatiſch vorgeſtellt. Aber wie weit ſich der philoſophiſche Unterricht erſtreckte, und worüber er ſich hauptſächlich verbreitete, darüber fehlt es uns an befriedigender Gewißheit. So viel iſt aus Allem offenbar: der Eingeweihte gelangte nicht nur, wenn er den letzten Grad erreicht hatte, zum Schauen der ganzen Natur (αυτοψια); es wurde ihm nun auch eine reinere Gottes- und Tugendlehre mitgetheilt, und er erhielt nicht allein vernünftigere Begriffe von der Gottheit, dem Urquell aller Dinge, und ihrem Verhältniß zu den Menſchen, ſondern auch kräftigere Aufforderungen zur Herzensreinigkeit und Lebensheiligkeit; daher ein anderer Zuſtand nach dem Tode, Unſterblichkeit der Seele, Belohnung der Tugend, und Beſtrafung des Laſters nach dem irdiſchen Leben, nächſt der Lehre von Gott, als Hauptgegenſtände des Unterrichts, vorkommen. Worin die vernünftigeren Begriffe alle von Gott und dem Verhältniſſe zu den Menſchen beſtanden, wiſſen wir nicht; höchſtwahrſcheinlich lehrten die Myſterien zu Eleuſis auch die Einheit Gottes, und erklärten das Entſtehen des Polytheismus. Vorzüglich drang man auf ein reines tadelloſes Leben, und ſuchte das Gefühl vom Werth der Tugend ſo zu beleben, daß es in Thaten überging. Daher kam es denn, daß man eine Zeit lang die Ausdrücke: ein Eingeweihter, und ein rechtſchaffener Mann, für gleichbedeutend anſah. Die Eingeweihten ſelbſt glaubten von der Gottheit in kräftigen Schutz genommen zu ſeyn, vor künftigen Gefahren gewarnt, und aus gegenwärtigen gezogen zu werden. Nur unter der Bedingung der Reinheit des Lebens wurden die höheren Weihen ertheilt. Während der Weihung ſelbſt wiederholte man alte, ehrwürdige, gewichtvolle Sittenſprüche; bey den dramatiſchen Darſtellungen der zukünftigen Welt ermahnte man, das gegenwärtige Leben gut anzuwenden.

Alles wird unter dem Bilde von Licht, ewigem Licht, vorgeſtellt; und obgleich Eudämonismus herrſchender Begriff iſt, ſo war doch, nach Plato's Phädon, die Abſicht der Myſterien, die Seele auf ihre Reinigkeit zurückzubringen, aus welcher ſie herausging, und man hoffte die Früchte erſt in einer andern Welt zu ärnten; das zeitliche Wohlergehen kam dabey wenig in Berechnung. So waren die Myſterien, mit ihren Graden, Symbolen und Feſten, mit ihren dramatiſchen Darſtellungen, moraliſchen Zwecken und geheimen Lehren etwas Beſſeres, als der alte heidniſche Kultus; wenigſtens eine Zeit lang ein weiſes Inſtitut, um Verſtand und Herz zu bilden, wozu es der griechiſchen Volksreligion an Mitteln fehlte, eine Bildungs- und Belehrungsanſtalt, aus welcher viel Treffliches hervorgehen mußte. Sie dauerten bis auf die Zeiten des Cicero, der ſelbſt Eingeweihter war *). Daß in denſelben, wenigſtens in gewiſſen Myſterien, geheime Lehren vorgetragen wurden, kann nicht wohl bezweifelt werden; es wird die Sache gar zu deutlich von mehreren einſichtsvollen und angeſehenen Männern des Alterthums, welche zum Theil ſelbſt aufgenommen, ja bis zum Epoptengrade gelangt waren, behauptet. Leider! ward auch dies herrliche Inſtitut bald dem Mißbrauche unterworfen, ſo, daß die Einweihung mit dem Fortgange der Zeit und des Sittenverderbniſſes zu einer leeren Feyerlichkeit, zu einem

*) Cicero giebt uns auch intereſſante Nachrichten, z. B. de natura Deor. I. 42. II. 24. Quaest. Tusc. I. 12. 13. de Legibus II. 14. Vorzüglich ſind Meursius de Eleusiniis, St. Croix über die alten und neuen Myſterien, überſezt von Lenz, und C. Meiners Abhandlung in ſeinen vermiſchten Schriften. S. auch über die griechiſchen Myſterien, beſonders die eleuſiniſchen, im Hann. Magazin St. 89. vom Novemb. 1793, S. 1429, Barthelemy's Anacharſis (Bieſterſche Ueberſetzung), Th. 5. S. 423.

einem glänzenden Poſſenſpiel herabſank. Bald trug der Staat, um dem erſchöpften Schatze aufzuhelfen, kein Bedenken mehr, das Recht der Theilnahme an den Myſterien zu verkaufen. Jetzt wurden daher ſelbſt Frauenzimmer von dem zweydeutigſten Rufe zur Einweihung zugelaſſen, und die Aufgenommenen fröhnten nicht weniger ihren Lüſten, als ſich der große Haufe in den Ausſchweifungen der niedrigſten Gattung umherwälzte. Andere Veränderungen erfolgten in und von Alexandrien aus. Aegyptiſche und jüdiſche Begriffe floſſen mit den griechiſchen zuſammen, jede der entſtandenen Sekten trug ihre Vorſtellung oder Meynung in die Myſterien hinein, wodurch ein ſonderbares Gemiſch entſtand. Um die Zeiten Chriſti beſonders wurde Vieles verändert. Man machte auch die eleuſiniſchen Myſterien nach. Fanatiker und Betrüger trieben ihr Weſen. Es waren keine eleuſiniſchen Myſterien mehr; ſondern nur Abarten und Mißgeburten.

2) Mythiſche Vorſtellungen in religiös-künſtleriſcher Hinſicht.

318.

Zuerſt war Chaos (χαος, rudis indigestaque moles), in welchem alle Elemente durch einander lagen, in dicker Finſterniß. Die chaotiſche Maſſe entwickelte ſich, Licht ſtieg aus dem Dunkel hervor, und die weite Erde erſchien; unter ihr der finſtere Tartarus; Eros ſchaffte die Sonderung. Nun Himmel, Uranos (ουρανος), und Erde *) (γαια, τιταια), die ſich vereinigten;

*) Verſchieden ſind die Mythen von Helios und Gäa, der Volksſabäismus und die Religionsphiloſopheme. Oben an ſeinem Orte (von dem Religionsweſen) war die Rede

ten; die Göttererzeugungen. Mit Uranos erzeugte die Erde (Gäa) die Titanen und Titaniden, ſechs Brüder und ſechs Schweſtern: Oceanos, Cöos, Krion, Hyperion, Japetos und Kronos; Thia, Rhea, Themis, Mnemoſyne, Phöbe und Tethys; nächſt dieſen die Cyklopen, Steropes, Brontes und Arges, und die Hekatonchiren (die Centimanen): Cottos, Briareus (Aegäon), und Gyges. Die Kinder des Uranos erblickten das Licht des Tages nicht, ſondern wurden, verhaßt dem Erzeuger, der ihre Macht fürchtete, wieder in den Tartarus verſtoßen. Aber Kronos, der Titanen Jüngſter, vertrieb, mit Hülfe der Mutter, den Vater von der Weltherrſchaft, und theilte ſich mit ſeinen Brüdern in dieſelbe. Die Titanen und ihre Kinder verwalteten unter Kronos die verſchiedenen Theile der Weltregierung. Aber nur kurze Zeit dauerte ihre Herrſchaft. Kronos verſchlang die Kroniten, um der geweiſſagten Entthronung zu entgehen; er ward von ſeinem Sohne, dem Zeus entthront, und mit den übrigen Titanen, des Kronos Brüdern, in den Tartarus geworfen. Kronos oder Saturn iſt die älteſte Gottheit, welche die Künſtler vorſtellen. Was wir beſitzen, ſind nur Vorſtellungen auf geſchnittenen Steinen. Eine Schlange, die ſich in einen Kreis krümmt, ſtellt ihn als den Gott der Zeit vor.

319.

Zeus *) (Ζευς, Jupiter), der Gott des Himmels, wohnend im Aether (αιθεριναιων), erſcheint als

oberſter

Rede von der Sonne, als der erzeugenden, und von der Erde, als der gebährenden, Kraft der Natur.

*) Urſprünglich die Natur; in der pelasgiſchen Religion. Weiterhin (in der orphiſchen Religion) die obere Luft oder der Aether. Mit der Herrſchaft über die Regionen des Aethers entwickeln ſich die Begriffe von ihm als idealiſche Weſen.

oberſter Herr und König der Götter und Menſchen; ſein Wink erſchüttert das Weltall, und Alles gehorcht ihm. In dem Gefühle ſeiner Herrſchergewalt (χαιων) ſpricht er beym Homer die Macht ſeines Weſens auf folgende Art aus: „Eine goldene Kette will ich aus meiner Hand vom Himmel zur Erde ſenken; verſucht es, alle ihr Götter und Göttinnen, und hängt das Gewicht eurer ganzen vereinten Macht an dieſe Kette: es wird euch nicht gelingen, den Höchſten vom Himmel zur Erde herabzuziehen; dieſer aber wird die Kette mit leichter Hand, und mit ihr Erde und Meer, gen Himmel heben, und ſie an ſeinen hohen Sitz befeſtigen, daß die Welt an ihr ſchwebend hängt. Daher fürchten ſich auch die andern Götter vor ihm. Vor dem Zeus beugt ſich der Erdkreis; er lächelt, und der Himmel erheitert ſich. Der Olymp iſt ſein Wohnſitz, ſeine berühmteſten Tempel ſind zu Olympia, Athen und Elis. Attribute von ihm ſind eine ſpitzloſe Haſta jener Zeit *), als Herrſcherſtab (σκηπτρον), der Donnerkeil und der Adler. Heilig ſind ihm der Adler und die Eiche. Sein Ideal iſt hergenommen von dem männlichen Charakter in voller Jugendkraft, mit dem Ausdruck der höchſten Würde und Majeſtät. Gewöhnlich trifft man ihn mit den Herrſcherattributen ſitzend auf dem Thron, den Blitz oder Donnerkeil in der Rechten, den Scepter in der Linken, und den Adler zu ſeinen Füßen, oder auf dem Scepter (dem Stabe). Auch hat er in der rechten Hand des großen Meiſterwerks von Phidias eine kleine Victoria. Dieſe koloſſale Statüe (des olympiſchen Zeus oder Jupiters **) ward

*) Noch ſind bey wilden Nationen Stäbe das Zeichen der Herrſchaft.

**) Von dieſer Bildſäule des Jupiters zu Olympia, dem größten Meiſterſtück des Phidias, Mehreres unten, wo von Kunſtwerken die Rede ſeyn wird.

ward für ein Beförderungsmittel der Religion gehalten; man konnte nicht in den Tempel treten, ohne von einem heiligen Schauer ergriffen zu werden. Oft hält Zeus ſtatt des Stabes auf Reliefen und Münzen den Adler. Uebrigens ſieht man den Zeus mit dichtgekräuſelten Locken, mit einem beſondern Haarwurf an der Stirn, und mit einem ſtarken Bart. Nur Wenig hat ſich vom Zeus aus dem Alterthume erhalten; blinder Eifer zerſchlug die Statüen. Nur kleine Bronzen hat man; Büſten giebt es viele, und auf Münzen und Gemmen iſt er ſehr häufig. Hera (Ἡρα, Juno), Gemahlin des Zeus, Tochter des Kronos und der Rhea, die Königin des Himmels, und mit Zeus die Beherrſcherin der Götter und Menſchen. Herrſch- Eifer- und Rachſucht ſind die Hauptzüge ihres Charakters; daher ſie ſich überall als eine feindſelige Göttin zeigt; daß ſie als unruhig und ſtürmiſch geſchildert wird, hat vielleicht in der Unbeſtändigkeit der Atmoſphäre ſeinen Grund. Man verehrte ſie als Stifterin und Beſchützerin der Ehen (Ἡρη τελεια, pronuba), und als Schutzgöttin der Gebährenden, (τελεια, ζυγια, γαμηλια); daher der verbreitete Gottesdienſt und die Menge ihrer Tempel und Feſte; das größte Feſt, die Heräa, und (wegen der Hekatomben) Hekatombäa (ἑκατομβαια). Argos, Mycenä, Samos und Sparta ſind ihre Lieblingsörter. Sie hat das Diadem und die Haſta, als Götterkönigin, und die Iris zur Gefährtin; als Attribute giebt man ihr den Pfau, den ihr heiligen Vogel. Schönheit mit Majeſtät und Stolz zeigt ihre Figur; aber immer iſt ſie ganz bekleidet. Man findet ſie ſitzend auf Jupiters Adler, mit dem Herrſcherſtabe in der Hand, mit einem Schleyer über ſich, und mit Sternen um ihr Haupt. Nur auf geſchnittenen Steinen und Münzen kömmt ſie häufig vor.

320.

Poſeidon (Ποσειδῶν, Neptunus), Bruder des Zeus, der Herrſcher über Meer und Gewäſſer, der mit ſeinem Dreyzack die Waſſerwogen aufregt und ſtillt (ευτριαινης, αγλοτριαινης); durch ſein Element die Erde zuſammenhält (ασφαλιος, γαιηοχος *), d. i. ὁ την γην συνεχων); aber auch erſchüttert (σεισιχθων, κινητηρ), wenn er ſie ſchlägt mit dem Dreyzack. Inſeln, Seeſtädte und Seehäfen ſind unter ſeinem Schutz, hier auch, z. B. auf dem korynthiſchen Iſthmos, die berühmteſten Tempel des Meergottes. Seine Abbildung von Seiten des Hauptes iſt im Ganzen die des Zeus mit einem etwas wilden Ausdruck. Poſeidons Bart iſt krauſer, und die Haare haben einen andern Wurf, als beym Zeus; auch fehlt dem Geſichte Poſeidons die erhabene Ruhe des Zeus; der Ausdruck des Zorns iſt bey jenem herrſchend; in dem wilden zornigen Blick malt ſich das tobende Element. Die Geſtalt iſt übrigens kraftvoll, beſonders in Betracht der breitern Bruſt und der Schultern, und man findet in der offenbaren Stärke Gewaltſamkeit ausgedrückt. Er wurde vorzüglich zu Aegä und Helike, wo er berühmte Tempel hatte, verehrt. Der Dreyzack, d. i. der Königsſtab mit einer dreyfachen Spitze, iſt ſein Attribut. Man ſieht ihn in der Rechten den Dreyzack haltend, und mit der erhabenen Linken die Zügel zuſammenfaſſend auf einem Wagen die ſtolzen Roſſe lenken, während daß ſein Gewand im Sturmwinde flattert.

*) γαιοχος, der Erdumgürter, weil Waſſer die Erde einſchließt; ſo ενοσιχθων und ενοσιγαιος, der Erderſchütterer, weil man das Erdbeben vom Eindringen des Meers in unterirdiſche Kanäle herleitete.

Man ſieht ihn, wie er mit dem ganzen Gewicht ſeiner Macht den Dreyzack auf der Schulter, die Hand auf dem Rücken haltend, aus dem Meere auf einen Felſen ſteigt. Statüen von ihm ſind große Seltenheiten. **Amphitrite**, eine Tochter des Nereus und Thetis, ſitzt gewöhnlich nackt auf ſeinem Wagen, oder auf einem Delphin halbbekleidet; und über ihrem Haupte flattert ein Schleyer.

321.

Pluton (πλουτων), Bruder des Zeus und Poſeidons, der Gott der **Unterwelt** (ζευς καταχθονιος), **Beherrſcher des Orcus**, den Eigenſchaften des finſtern Schattenreichs gemäß, **furchtbar, unerbittlich** und **unverſöhnlich**; ſchauervoll und öde ſind ſeine Wohnungen. Sein Pallaſt und Thron am Acheron, im Vordergrunde des mit eiſernen Pforten, eherner Mauer und ehernem Fußboden verſehenen Tartarus, iſt am äuſſerſten Ende der Erde und des Meeres. Man ſieht da, im Vorhofe, den **dreyköpfigen Cerberus**, bewachend den Pallaſt des **Plutons**, **Charon**, den Fährmann, und die **drey Richter**, das Schickſal entſcheidend, Minos, Aeakos und Rhadamantos. Man dachte ſich die unterirdiſche Welt als den Ort der abgeſchiedenen Seelen, wo Gute und Böſe auf Aſphodeloswieſen ihre vorigen Beſchäfftigungen fortſetzen, und als ſich die Begriffe erweiterten, wo in dem beſeligenden Elyſion und in dem beſtrafenden Tartarus die Geſinnungen und Werke vergolten werden. **Plutons** Gemalin, **Perſephone** (Proſerpina), Tochter des Zeus und der Demeter, die **Mitherrſcherin der Unterwelt**, Königin der Schatten (ανασσα, δεσποινη), ſo furchtbar, wie **Pluton**, iſt beſonders wegen des **Raubs** berühmt; neun Tage ſuchte die trauernde Mutter, mit brennender Fackel, vergeblich

ihre

ihre Tochter, bis Helios ihre Entführung entdeckte. Perſephone weilt beym Pluton in der Unterwelt; das Sinnbild des Saamenkorns, welches im Schooße der Erde, um fruchtbringend hervorzukeimen, verborgen liegt. Pluton erſcheint dem Zeus ähnlich; er unterſcheidet ſich aber durch ſeine wilde und trübe Miene, neben ihm Cerberus. Es iſt auch nicht Ein Pluton mehr vorhanden, nur auf Münzen erhielt ſich die Idee. Perſephone wird am häufigſten in dem Moment ihrer Entführung vorgeſtellt; ſo findet man oft die Abbildung dieſes Raubes auf den Todtendenkmahlen, oder Marmorſärgen.

322.

Phöbos Apollon (Φοῖβος Απολλων), ein Sohn des Zeus und der Lato *) (Latona), urſprünglich und vorzüglich **der Gott des Sonnenlichts** (der Helios) **der Begeiſterung, der Muſenkünſte**; mit der poetiſchen Begeiſterung iſt auch die prophetiſche genau verbunden. Man dachte ſich die Sonnenſtrahlen als Pfeile, und (da epidemiſche Krankheiten leichter in heißen Klimaten entſtehen und zunehmen) Seuchen und Peſt als **Wirkungen des Zorns der Sonne, des Apollon**: ſo verbreitet Apollon hinraffende Krankheiten durch Abſchießung ſeiner Pfeile, und tödtet mit den Pfeilen nicht nur die Götterverächter, ſondern auch die, welche er durch einen plötzlichen Tod beſtrafen oder belohnen will. Auch die Kraft der **Heilung, Geneſung** wird ihm zugeſchrieben; er ſelbſt als

*) Er und ſeine Schweſter Artemis hatten Lato (Λητω, die Verborgene, von ληθειν), zur Mutter, weil man den Urſprung der Sonne und des Mondes nicht kannte, oder die Sonne (nach den Phyſikern) aus der Finſterniß hervorgegangen ſey.

als Gott der Heilkunſt verehrt. Seine Attribute ſind Pfeile und Bogen; auch die Schlange, die Lyra, ferner der Dreyfuß, der Lorbeerkranz. Beſonders heilig iſt ihm der Lorbeerbaum. Seine Verehrung iſt ſehr feyerlich und allgemein, am berühmteſten ſein delphiſcher Tempel und ſein delphiſches Orakel; aber auch die Tempel auf der Inſel Delos, zu Klaros in Jonien, und zu Patera in Lycien haben einen Ruf. Apollo iſt das Ideal eines **vollkommenen Körpers in männlicher Jugend und Schönheit**; wegen ſeiner jugendlichen Schönheit wird er nackt vorgeſtellt; auch mit einem ſchönen langen Haupthaar (χρυσοκομης, ακερσεκομης, formosus, intonsus), **mit einem eigenen Wurfe der Locken**, gleich dem Haar der Venus, vom Lorbeer umkränzt; gewöhnlich nur im leichten Gewande, einer Chlamys, die mit einer Agraffe befeſtigt, frey über der Schulter hing, und die ſchönſten Glieder frey ließ, mit dem **Plektron** in der Hand, oder mit dem Bogen, und in letzterem Falle, den **Köcher** auf dem Rücken *). Das älteſte Ideal von Apollon verfertigte Myron in Bronze. Das erſte, oder vornehmſte Stück der Kunſt (aber erſt unter den Kaiſern verfertigt) iſt **Apollon in Belvedere**, oder der **Vatikaniſche Apollon** (jetzt zu Paris), den Winckelmann außerordentlich ſchön beſchreibt. Merkwürdig iſt von dem Vatikaniſchen Apollon, daß der Künſtler, nach Künſtlerweiſe den Bogen nicht ganz ausdrückt, und daß nach Apollons Stellung es noch zweifelhaft ſcheint, ob er den Pfeil ſchon abgeſchoſſen hat, oder noch zu ſchießen gedenkt: doch hat das Erſtere mehr Schein; denn man kann aus dem unverkennbaren Ausdruck des Stolzes und der Verachtung, die ſich haupt-

ſäch-

*) Daher die Benennungen: ἑκατηβολος, ἑκαεργος, τοξοφορος.

ſächlich durch eine kleine Lippenbewegung äuſſert, mehr als vermuthen, daß Apollon den Feind (die pythiſche Schlange) bereits erlegt habe. Der Moment der Handlung iſt ſehr glücklich gewählt, und man muß den Künſtler bewundern, daß er die nur Einen Augenblick dauernde Handlung ſo darſtellt, daß man, was folgt, ſogleich errathen kann *). Uebrigens trifft man den Apollon auch mit der Hand über dem Haupte, was bey den Alten Ausdruck der Ruhe iſt. Marmorbüſten und Köpfe von Apollon giebt es genug, und auf Reliefen, Gemmen, Münzen kommt er beſonders viel vor.

323.

Artemis (Αρτεμις, Diana), Lato's Tochter, Apollon's Schweſter, die **Göttin des Mondes** (wie Apollon der Sonne). Da auch der Mond (wie die Sonne) ſeine Strahlen hat: ſo werden Bogen und Pfeile der Artemis gegeben; daher Artemis (der leuchtende Mond) die Göttin der Jagd; Jagd iſt ihre Lieblingsneigung und Beſchäfftigung, ſchon in der erſten Jugend. Beſtändig ehelos, lebte ſie, als Jagdgöttin (αγραια, αγροτερα), mit dem Gefolge ihrer jungfräulichen Nymphen, in Wäldern und auf Gebirgen. So erſcheint ſie als **Göttin der Keuſchheit**, und Aktäon wird ein ſchreckliches Opfer ihrer jungfräulichen Schaamhaftigkeit. Ihr widmeten ſich die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuſchheit thaten. Als **Göttin der Geburt** wurde ſie verehrt, weil Nähe und Ferne am meiſten von dem weiblichen Geſchlechte empfunden werden (wo die Pfeile auf dieſes Geſchlecht abgeſchoſſen werden, da verurſachen ſie Geburtswehen); weil man überhaupt von dem Monde glaubte, daß er zur Zeugung und zum Wachsthume beytrage. Als **Ur-**

heberin

*) S. Herders kritiſche Wälder und Leſſings Laokoon.

heberin der Seuchen, plötzlicher Todesfälle, beſonders der Weiber (wie Apollon), weil man, nachdem mit der Sonne gleichen Einfluß auf Pflanzen und Thiere, alle plötzliche Krankheiten und Todesarten bey Frauenzimmern von ihrem Zorne ableitete. So tödtet ſie, mit Aollon vereint, die Kinder der Niobe, mit ſchrecklichen Pfeilen. Mit dem Monde verband man endlich die Idee der Nacht. Daher wurden alle nächtliche und geheime Unternehmungen, alle Dinge, die kein Licht vertragen, auf die Rechnung der Artemis geſchrieben. Man rief den Mond bey Bezauberungen an: Artemis ward alſo auch Aufſeherin der Zauberey; doch pflegte man den Mond in dieſer Beziehung Hekate zu nennen; als Hekate iſt ſie dreyfach (τριοδῖτης, trivia, triformis), von ihrem dreyfachen Gebiete am Himmel, in der Ober- und Unterwelt. Die Verehrung der Artemis, und auch die Art, die Göttin in der Kunſt darzuſtellen, mußte nach den verſchiedenen Beziehungen ſehr verſchieden ſeyn. Nirgends war ihr Dienſt ſo feyerlich und ſo berühmt, als zu Epheſos, und nirgends ein reicherer und prächtigerer Tempel, als der epheſiſche Dianentempel. Am häufigſten wird ſie als Göttin der Jagd abgebildet: man ſieht ſie bald ſtehend, bald laufend im aufgeſchürzten Gewande und in kretiſchen Jägerſchuhen (ενδρομιδες), mit dem Köcher und Bogen auf der Schulter, und mit einer Fackel in der Hand, oder ſie trägt auf dem Rücken einen Köcher mit Pfeilen, und in der Hand einen Bogen oder Wurfſpieß. Man findet ſie auch mit einem emporſtehenden Halbmonde auf dem Haupte. Die epheſiſche Artemis, als (Symbol der Natur) betrachtet, iſt orientaliſche Idee in griechiſcher Kunſt.

324.

Pallas Athene (Παλλας Αθηνὴ, Minerva), aus keiner Mutter-Schooß, aus dem Haupte (τριτω, d. i. κεφαλη) des Zeus, bewaffnet entſprungen *). Selbſt tapfere Kriegerin, wie ihre Beynamen (αγελεια, ατρυτωνη, πολιπορθος) ſagen, erſcheint ſie daher als Göttin der klugen Ueberlegung (πολυβουλος, πολυμητις) **), der Künſte des Krieges und Friedens, der ewigen Weißheit; aach zeigt ſich ihre kriegeriſche Klugheit und Tapferkeit zuerſt, wie ſie denn große und kluge Helden im Kriege beſchützt (σωτειρα). Als Göttin des mit Verſtand und Klugheit geführten Kriegs zerſtört ſie zwar Städte: aber ſie ſchützt und bewahrt auch dieſelben, weil ſie die friedlichen Künſte ſchirmt; im Kriege ſelbſt iſt ſie noch Friedensſtifterin. Als friedliche Göttin iſt ſie nicht nur Vorſteherin weiblicher Arbeiten und Fertigkeiten (εργανη ***), αγλαα εργα ειδυιη), deren Erfindung man ihr beylegt, ſondern auch die Schutzgöttin der Künſte und Wiſſenſchaften. So iſt die himmliſche Pallas die verwundende und heilende, die zerſtörende und bildende Göttin. Die Wildheit des Kriegeriſchen war durch ihre Weiblichkeit, in der Göttergeſtalt gemildert, und die Sanftheit des Friedens und der Künſte unter der kriegeriſchen Geſtalt verdeckt. Ganz Athen war ihr geweiht, und ihr prächtiger Tempel zu Athen hieß Parthenon, wie ihr berühmteſtes griechi-

*) Ein philoſophiſcher Begriff aus den alten Kosmogenien.

**) πολυβουλος, consultissima, πολυμητις, abundans consilio et prudentia.

***) Plurimarum artium inventrix; ſo genannt δια το ἐυρεῖν πολλᾶ τῶν φιλοτεχωνν εργων.

griechiſches Feſt die (größeren und kleineren) Panathenäen. In ſofern ſie in verſchiedenen Rückſichten betrachtet wurde, hieß ſie αιολομορφος, die Vielgeſtaltete, in der orphiſchen Hymne; und wenn ſie eben daſelbſt Mann und Weib genannt wird, ſo bezieht ſich das offenbar auf ihr weibliches Geſchlecht und ihren männlichen Geiſt. Von den Dichtern und Künſtlern wird ſie als eine Jungfrau, in deren ruhigem Geſichte hoher Ernſt und Männlichkeit herrſcht, vorgeſtellt. Als Jungfrau (παρθενος αιδοιη) heißt ſie auch in der orphiſchen Hymne φυγολεκτος, die Ehefliehende, und μισονυμφος, die Ehehaſſende, beym Lykophron. Als Kriegsgöttin erſcheint ſie bewaffnet mit einem Helm, Bruſtharniſch, ſammt dem Meduſenhaupt (γοργονειον), Schild und Speer. Unter ihrer unzerſtörbaren Aegide (αιγις), wird bald der Bruſtharniſch, bald der Schild verſtanden. Furcht Schrecken und Verzweiflung ergriff den Feind, wenn Pallas die Aegide ſchüttelte, ihre Lieblinge hingegen fühlten ſich von neuem Muthe entflammt. Als Göttin des Friedens iſt ſie immer im langen Gewande, gewöhnlich nur mit Helm und Peplos bekleidet; neben ihr die Attribute einzelner Künſte. Verſchieden ſind ihre Attribute: gewöhnlich findet man die Nachteule vom Schutz der Stadt Athene, als das Sinnbild der Ueberlegung. Die berühmteſte Statüe der Pallas, ein Meiſterwerk von Phidias, ſtand im Parthenon zu Athen. Eine andere uralte Bildſäule, das Palladium (το διιπετες παλλαδιον) zu Athen, urſprünglich zu Troja als das Unterpfand des Reichs betrachtet.

325.

Ares (Αρης, Mars), der eigentliche Gott des Krieges, und zwar des wilden, verderblichen Krie-

Krieges, ein Sohn des Zeus und der Here: ſein Vaterland und Hauptſitz war Thracien. Er hat nur Gefallen an Krieg und Streit, lebt ganz dem Kriege; daher ſeine Beynamen oder die Beywörter: οβριμος, ανδρειφοντης, θοῦρος, βροτολοιγός, μιαιφονος, ῥινοτορος, βαθυπολεμος (valde bellicosus). Er iſt ohne Gemahlin. Seine Liebe mit Aphrodite (daher die Kinder Deimos und Phobos), und ſein Zwiſt mit Poſeidon iſt faſt Alles, was in ſeiner mythiſchen Geſchichichte vorkömmt. Seine Schweſter, die Zwietracht *) (Ερις), und ſeine Kinder **), Furcht (Φοβος) und Schrecken (Δειμος), begleiten ihn als ſeine Diener in die Schlacht. Gewöhnlich ſpannten ſie auch ſeinen Streitwagen an, und lenkten ihn während des Streites ***). Wie Pallas Athene Symbol der klugen Tapferkeit iſt, ſo iſt Mars das der rohen, brutalen. Eben ſo hält Pallas Atheneden Ares mit Weisheit von ſeinem Ungeſtüm zurück, gleichwie Aphrodite ihn mit Zärtlichkeit feſſelt. Der Furchtbarkeit und Thatkraft ungeachtet, erfährt Ares doch auch zuweilen die Wandelbarkeit des Kriegsglücks. Die Aloiden, Otus und Ephialtes, halten ihn eine Zeit lang in Feſſeln, Pallas wirft ihn zu Boden, und Diomedes verwundet ihn mit Hülfe der Pallas. Urſprünglich und vorzüglich ward er in Thracien verehrt; von da auch Tempel und Prieſter in mehreren grie-

*) Eris, ſeine beſtändige Begleiterin, wandelt durch die Geſchwader der Krieger, und entflammt ſie zum Kampfe.

**) S. von dieſen Kindern des Ares Hesiodi Theogon. V. 933.

***) In Hesiodi scuto Herculis V. 195 ꝛc. nehmen Δειμος und Φοβος ſo lebhaften Antheil, daß ſie von Begierde entbrannt, vom Streitwagen herab, unter die kämpfenden Schaaren ſich ſtürzen.

griechiſchen Städten, zu Athen von ihm der Areopag benannt. Ares oder Mars das Ideal eines Kriegers voll Kraft, Muth und Thätigkeit, eines ſchönen jugendlichen Körpers, aber völlig und muskulös, ſtark und nervig durch Leibesübungen und harte Arbeiten. In ſofern er ein Sohn des Juno iſt, gab er die Idee der (männlichen) Jugend; denn er iſt auch bärtig vorgeſtellt, obgleich ſehr oft ohne Bart. Seine Attribute ſind Helm, Speer und Schild; zuweilen führt er einen Spieß mit Tropäen, und heißt deßhalb τροπαιοφορος. Meiſtentheils ſtellt man ihn nackt, und gewöhnlich fortſchreitend vor. Nach einem alten geſchnittenen Stein ſteigt er, ſich ſtützend mit der Rechten, und mit Spieß und Schild in der Linken, vom Gipfel des umwölkten Olymps hernieder.

326.

Aphrodite (Αφροδιτη, Venus), die Göttin der Liebe, der Reize und der Ehen, eine Tochter des Zeus und der Oceanide Dione. Ihr Entſtehen aus Schaume (αφρος) im Meer (worauf ſie nach Cythere, dann nach Cypros landet) iſt eine philoſophiſche Idee. Viele Götter warben um ſie; Vulkan (von dem die ſchönſten Werke der Kunſt herſtammen) war der einzige Glückliche; aber Aphrodite liebte auch den Mars (die ſanfteſte Göttin wird auch furchtbar, der ſanfte wohlthätige Trieb oft verderblich) und Adonis. Als Göttin der Liebe herrſcht ſie im Himmel und auf Erden; ſie wirkt in Allem, was iſt und lebt, in Göttern, Menſchen und Thieren, die Gefühle der Liebe; ihrer Gewalt kann Nichts widerſtehen; ſie ſelbſt unterliegt dieſer Leidenſchaft. Eine andere Liebe, daher auch Venus, die himmliſche, d. i. die edle, geiſtige, eine andere

andere die gemeine, ſinnliche; auch wird Aphrodite genannt ἑταιρα, amica, und ἡ ἐν Κηποις, Venus in hortis, hortensis. Genauer unterſcheidet man: die himmliſche (ουρανια, coelestis), Aphrodite oder Venus, welche die reine, mit keiner fleiſchlichen Begierde vermiſchte Liebe gebiert, die gemeine (πανδημος, vulgaris), die Erzeugerin der bloß ſinnlichen Liebe, der fleiſchlichen Vermiſchung, und die abwendende (αποστροφια, verticordia); ſie hält ab von unkeuſchen Begierden und Werken. Die edle, geiſtige Liebe wird durch die Venus mit einem Fuße ſtehend auf einer Schildkröte, und die ſinnliche fleiſchliche Liebe durch die Venus, ſitzend auf einem Bock, vorgeſtellt. So in dem Venustempel zu Elis die Bildſäule der himmliſchen Venus, verfertigt vom Phidias aus Elfenbein und Gold; ſo daſelbſt die gemeine Venus aus Erz auf einem Poſtament des heiligen Platzes *). Als Vorſteherin der Fruchtbarkeit heißt ſie Γενετυλλις, ἡ της γενεσεως εφορος, Dea generationis antistes. Aphrodite iſt ferner Göttin der Schönheit (welche zur Vermählung lockt); ſie beſitzt den höchſten Liebreiz, und wirkt in der ganzen Natur mit unwiderſtehlichen Reizen. Als Göttin der Reize hat ſie einen Zaubergürtel um ſich, durch welchen ſie Verlangen, Sehnſucht erregt; in dem Zaubergürtel ſind alle mächtige Reize verſchloſſen, Liebe, Sehnſucht, holdſeliges Geſpräch, und ſchmeichelnde Ueberredung, die ſelbſt den Weiſen bethört. Als Göttin der Liebe und Reize hat ſie

*) S. von der dreyfachen Aphrodite oder Venus Pausan. I. 22. VI. 25. IX. 16. In Laur. Begeri Thesauro Brandenb. T. I. p. 176. ſitzt die gemeine oder wollüſtige Venus auf einem Wagen, der von einem Bock gezogen wird, auf dem Cupido ſitzt, und auf einer Pfeife bläſt. Was die Schildkröte und der Bock bedeuten, ſagt Pauſanias, mag Jeder, dem es gefällt, ſelbſt unterſuchen.

Grazien (χαριτες) und die Liebesgötter zur Begleitung; Eros (Ερως, Amor, Cupido) aber zum beſtändigen, unzertrennlichen Gefährten. Als Göttin der Hochzeiten und Ehen (θαλαμων βασιλεια, ανασσα) hat ſie die Aufſicht über die Geburt und Pflege der Kinder (κουροτροφος). Endlich iſt ſie auch Beherrſcherin des Meers (ποντια, θαλασσιη, ευπλοια, marina, pontica); als Meergöttin ſtillt ſie die Stürme und Wellen des Meers (γαληναιη), und rettet die Schiffe (σωτειρα). Eine ſehr natürliche Idee, da ſie in dieſem Elemente entſtanden, und die Liebe nicht nur über Himmel und Erde, ſondern auch über das Meer mit Allgewalt gebietet. Am feyerlichſten wurde ſie auf den Inſeln Cythere und Cypern, zu Knidos in Karien, zu Miletos, Athen, Sparta, Korinth, auf Kreta und Kos verehrt; und heilig waren ihr vornehmlich unter den Vögeln die Tauben, Schwäne, unter den Pflanzen die Myrte. Unter den ihr geweihten Feſten ſind die wichtigſten: Adonia, Aphrodiſia, Delia *), und der älteſte Tempel (auch die heiligſte Freyſtätte) der himmliſchen Venus (der Urania), welchen ſie in Griechenland hatte, iſt zu Cythera, in der Hauptſtadt. Der ſinnlichen Venus brachte man insbeſondere zu Athen am vierten Tage jedes Monats ein Feſt; auch widmete man der himmliſchen Venus, nebſt der Sonne, dem Monde und den Nymphen nüchterne Opfer (θυσιαι νηφαλιοι), wo kein Wein, ſondern Meth zu Ehren ausgegoſſen wurde. Aphrodite oder Venus iſt das höchſte Ideal weiblicher Schönheit; bald einzeln, beſonders aus dem Bade ſteigend (αναδυομενη), oder als badend, bald in Verbindung mit Mars, Adonis

*) S. §. 312.

Adonis und Andern dargeſtellt. Man bildete ſie auf mannichfaltige Weiſe, nackt und bekleidet, in verſchiedenen Stellungen. Unter den noch übrigen Statüen iſt aber die ſehr berühmte mediceiſche Venus keineswegs die Venus Anadyomene des Apelles.

327.

Hephäſtos (Ἥφαιστος, Vulcanus), Sohn des Zeus und der Hera, der Gott des Elementarfeuers und der Kunſtarbeiten in Feuer. Sein Vater erzürnt, warf ihn aus dem Olymp auf die Erde; er fiel auf die Inſel Lemnos (Blitze), und wurde von dieſem Falle hinkend (αμφιγυηεις) *). Er war auch Gott der Künſtler (welche mit Schmelzung und Bearbeitung der Metalle ſich beſchäfftigten), wie der Flammen. Luft und Feuer ſtehen ihm, als Künſtlergott, zu Gebote; daher ſein Name Πανδαματωρ, omnia domans. Unter ſeinen bildenden Händen treten herrliche Werke hervor; was nur von Feuerarbeiten, vorzüglich aus Gold, Silber oder Erz, auſſerordentlich ſchön und künſtlich war, iſt ſein Produkt (ἡφαιστοτευκτος, ἡφαιστοπονος, κλυτοτεχνης), die Scepter der Götter und Könige, die Throne, Alles, was in den Palläſten von Metall glänzt, die ganze Waffenrüſtung der Helden, der Schild des Achillens **), ein Wunder der Kunſt. Berühmt ſind vor andern Werken die zwanzig

*) Das Hinken drückt des Feuers Schwanken, oder Schwäche aus, weil es ſich nicht ſelbſt erhalten kann, ohne Zulegung brennbaren Stoffs verliſcht.

**) Der Schild des Achilles, vom Homer beſchrieben, und von (dem vermeynten) Heſiod in ſeinem Schild des Herakles nachgeahmt; Muſter und Kopie ſind aber ſehr verſchieden.

zig Dreyfüße, welche von ſelbſt auf goldenen Rädern in den Speiſeſaal der Götter rollen, und die weiblichen Automaten, zur Stütze für ihn im Gehen. Mit Venus vermählt, arbeitete er die ſchönen Werke der hohen Kunſt. Seine Werkſtätte, in welcher er auf dem Ambos mit mächtigen Schlägen ſelbſt den Hammer führt, iſt auf dem Olymp, ſpäter auf der Inſel Lemnos, ſeinem Lieblingsſitz auf Erden, unter dem feuerſpeyenden Aetna, auf der Inſel Lipara oder Hiera. Er glüht bey der Feuereſſe und von der Arbeit; die Cyklopen ſind ſeine Gehülfen bey Verfertigung des Donners und Blitzes, der Waffen. Tritt er aus ſeiner Werkſtatt, dann trägt er ein königliches Gewand und Scepter. Nur in Arbeit begriffen, in voller Arbeit, wenn die Blaſebälge auf ſeinen Wink athmen, ſchwächer oder ſtärker die Flammen anhauchen, ſieht man ihn, unbekannt mit der feinern Gewandtheit des Lebens; daher ſeine naive Unbehülflichkeit, wenn er in der Götterverſammlung erſcheint, an der Göttertafel das Amt des ſchönen Ganymedes verrichtet. Betrachtenswerth iſt, wie ſich in der Götterbildung des Hephäſtos das ganz Entgegengeſetzte zuſammen findet; in ihm vermählt ſich das Häßliche mit der Schönheit ſelbſt; das Komiſche iſt in ihm mit Würde; die Schwachheit mit der Stärke, die Lähmung des Fußes mit der Kraft des mächtigen Arms vereint. Gewöhnlich trifft man ihn vor einem Ambos mit Arbeit, oder mit Hammer und Zange in den Händen; öfter ſtehend, als ſitzend. Er wurde von Künſtlern häufig bearbeitet. Wir haben aber keine Statüen von ihm; nur auf Gemmen, Reliefen kömmt er vor; auf alten geſchnittenen Steinen, wie er Waffen ſchmiedet, z. B. einen Pfeil, und ihm zur Seite Venus mit Amor, der nach der Pfeilen greift, welche Venus in der Hand hält. Heſtia (Ἑστια, Vesta), Tochter des Kronos und der Rhea, ſchließt ſich, als **Göttin des Hausfeuers**, des **häuslichen Heerdes**, hier an, unter deren Schutz das ſchöne häusliche Leben,

ben, und, in Geſellſchaftsverein, auch die bürgerliche Eintracht gedeihet. Neben dem ihr geweihten Heerde ſchloß man Freundſchaften und Bündniſſe; der häusliche Heerd war es auch, wohin die Bittenden (ἱκετεις) ihre Zuflucht nahmen; ſie fanden da Sicherheit, ſelbſt im Hauſe des Feindes. Man dankte der Heſtia oder Veſta jede wohlthätige Wirkung des Feuers, die auf Ernährung und Erhaltung abzweckt. Sie lehrte auch die Menſchen Häuſer bauen; daher die häuslichen Wohnungen ihr heilig waren. Aus Neigung blieb ſie dem Feuer an Reinheit gleich, ewige Jungfrau, und zu ihrem Dienſte waren Wittwen beſtimmt (ἑστιαδες, Vestales), als Prieſterinnen. Man brachte ihr die Erſtlinge aller Opfer bey jedem Feſte anderer Götter. Wer ihr nicht opferte, den nannte man ανεστιος, und verband damit den Begriff irreligiös, gottlos. Ein einfacher Altar ſtand im mittleren Theile jedes Hauſes; auch in den Prytaneen (wo ſich der Staatsrath verſammelte), welche in der Regel in der Mitte der griechiſchen Stätte waren. Tempel wurden ihr ſeltner errichtet; dann brannte aber in der Mitte die heilige Flamme. Als Göttin des Hausfeuers, des Heerdes findet man ſie nicht abgebildet; eine auf ihren Altären unterhaltene Flamme war das einzige Gegenbild der Göttin. Es verlieren ſich nur in den älteſten Zeiten Götter und Geſtalten in einander, daß leicht Verwechslung Statt findet. Uebrigens bewohnt Hermes mit der Heſtia die Häuſer der Sterblichen (beyde fördern in ſchöner Harmonie die nützlichen Künſte).

328.

Hermes (Ἑρμῆς, Mercurius) *), ein Sohn des Zeus und der Maja, eine Tochter des Atlas und der

*) Ἑρμης, mit dem λογος gleichbedeutend, Symbol des

der Pleione, der behende Bothſchafter, Geſandter (orator, interpres) der Götter. Er zeichnet ſich von ſeiner Geburt an (κυλληνιος) durch Erfindungs⸗kraft, List und Gewandtheit (σοφος, πινυτος, ευσκοπος, ποικιλομητις, δολιος) vor allen Göt⸗tern aus; und ſeine Talente erheben ihn zur Bekleidung der Stelle eines Geſandten, Bothſchafters der Götter (Κηρυξ, αγγελος αθανατων, διακτορος), ver⸗ſchaffen ihm einen ſehr ausgebreiteten Wirkungskreis in der Ober⸗ und Unterwelt. Man kennt ihn als die erſte Quelle der Kultur, nach allen den Erfindungen, die ihm zugeſchrieben werden. Er iſt der Gott der Rede *), und der Beredtſamkeit **), welche Einſicht und Erfahrung vorausſetzt; daher die erſte Vorſtellung des Hermes: ein alter bärtiger Mann. Durch Sprache und Schrift, welche er erfand, kamen die Menſchen näher zuſammen. Hermes ward der Gott des Handels (κερδῳος, αγοραιος, εμποριων επι-

στα-

des menſchlichen Verſtandes, durch Sprache, Schrift, Erfindungen, der ägyptiſche Thot gab die Grundlage zur Idee.

*) Kultur der Sprache ſahen die Griechen als Hauptſache der Geiſteskultur und des Wachsthums der Kenntniſſe an, wie denn letztere mit der Sprachkultur in gleichem Schritte gehen. Hermes mußte als Urheber der Kul⸗tur, auch Vorſteher der Beredtſamkeit ſeyn.

**) Daher er Orph. Hymn. 27. 4. λογου προφητης heißt. Hesiod. opera et dies V. 79. εν δ' αρα φωνην θηκε θεων κηρυξ. In Homeri Hymn. in Mercur. wird ihm die Kultur der Menſchen zugeſchrieben, vor⸗nehmlich deswegen, weil er ſie ſprechen, und durch die Sprache ſich einander ihre Begriffe mittheilen und bereichern gelehrt, und auch durch Leibesübungen ihre Kräfte gebildet und zu allen Verrichtungen geſchickt ge⸗macht hätte.

στατης); der Gott der Wege (ἡγεμονιος, ὁδηγος, ενοδιος); daher ſeine Statüe, Hermen, auf öffentlichen Plätzen und Straßen, nicht nur auf Märkten; der Gott der mit dem Handel verbundenen Künſte und Fertigkeiten. Mit Recht führt er den Namen εριουνιος (valde, utilis), μεγαλωφελης. Er iſt auch der Gott des Friedens; durch die Handlung werden Verträge und Bündniſſe geſchloſſen, der Friede und die friedlichen Künſte gefördert; der Gott der Herolde, auch in Rückſicht des Handelsverkehrs der Völker. Man könnte ihn den Vater der Kultur in allen Verhältniſſen, den Gott aller geiſtigen und körperlichen Kultur *) nennen: da er auch der Gott der Gymnaſtik, Erfinder und Vorſteher der Paläſtra (αγωνιος, εναγωνιος, agonum s. certaminum praeses) **), und Erfinder der Lyra ***) (χελυς, testudo) iſt. Zur Kultur gehörte vorzüglich Muſik: Hermes nahm die gewölbte Schaale einer Landſchildkröte in Arkadien zum Reſonanzboden, ſpannte darauf ſieben aus Sehnen geflochtene Saiten (λυρα ἑπταχορδος, ἑπτατονος, ἑπταφθογγος), und ſang zu dem Spiel die Liebe ſeiner Mutter und ſeines göttlichen Vaters; Hermes oder Merkur erfand alſo mehr, als Apollon, ſein Bruder, die Reſonanz. Apollons

*) Horat. Carm. I. 10. V. 2 — 4. Qui feros cultus (αγριους τροπους) hominum recentum voce formasti catus, et decorae more palaestrae.

**) Die gymnaſtiſchen Uebungen waren bey den Griechen ein Haupttheil der Kultur, zur Ausbildung des Geiſtes und Körpers nothwendig; da oft Liſt den Sieg in der Paläſtra entſchied, ſo iſt hier der Hauptgrund, warum Schlauheit, Liſt und Behendigkeit die vornehmſten Eigenſchaften des Merkurs ſind.

***) S. Hymn. in Mercur. V. 30 — 38.

Cither (Φοϱμιγξ) war älter und einfacher, als die Lyra (ein Heptachord), welche nachher Merkur ſeinem Bruder gab; die Cither beſtand (faſt wie ein Hackbret) bloß aus Saiten, die man über zwey Hölzer ſpannte *). Hermes erſcheint auch überall als thätiger Begleiter, wo ein Gott oder Heros Abentheuer mit ſchneller Beſonnenheit zu beſtehen hat, wo irgend etwas mit Schlauheit, Liſt und Gewandtheit auszuführen iſt, mit ſeinem Stabe (ῥαβδος, virga) **). Endlich führt er auch die Seelen der Verſtorbenen aus der Oberwelt hinab in die Unterwelt (ψυχαγωγος, νεκϱοπομπος, Ἑϱμης ψυχοπομπος, qui deducit umbras ad Inferos) zum Gericht, und wenn das Urtheil gefällt iſt, die Frommen in Elyſiums Gefilde; er geleitet auch die Träume aus der Unterwelt (ηγητωϱ ονειϱων). Als Bothſchafter oder Herold (κηϱυξ) trägt er, gleich den Herolden der älteſten Könige, einen Stab (το σκηπτϱον), das Inſigne ſeines Amts, und zwar einen goldenen, weil alles Eigenthum der Götter golden iſt; auch bloß ῥαβδος: die ſpätere Sage verwandelte den Heroldsſtab in eine Zauberruthe. Der Hauptſitz ſeiner Verehrung war Arkadien; daher hat er Beynamen faſt von allen Orten in Arkadien. Unter den Thieren war ihm beſonders der Hahn heilig, der auch als Attribut auf ſeinen Abbildungen vorkommt. Die Feſte, welche ihm zu Ehren gefeyert wurden, hießen Hermäa. So feyerten die Pheneater in Arkadien ein ſol-

*) Ueber den Unterſchied dieſer (und anderer) beſaiteten Inſtrumente des Alterthums ſ. Is. Vossius de rhythmo, sive poematum cantu, p. 97.

**) Mit dem goldenen Stabe (ῥαβδῳ χϱυσειῃ) trieb er ſie fort; τῃ αγε κινησας αυτας; daher Ἑϱμης χϱυσοῤῥαπις.

ſolches, bey welchem ein Kampfſpiel gehalten wurde, und ein anderes die Cyllenier zu Elis. So die Tanagräer in Böotien, wo **Hermes Kriophoros** in dem einen, Promachos in dem andern abgebildet war. Hermes war in den älteſten Zeiten als ein alter bärtiger Mann, auch als ein ſtarker kräftiger Mann, abgebildet; ferner war es uralter Gebrauch, ihn als Herme vorzuſtellen, d. i. als eine ſich unten in ein längliches Quadrat endigende Säule, worauf ſich ein roh ausgearbeiteter Kopf befand; man ſuchte darin ein Symbol der Feſtigkeit, Dauer, Vollkommenheit. Man hatte viele Säulen von Hermes auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Dieſe Vorſtellung nützten die Künſtler, und es entſtand allmälig das ſchöne Ideal, welches ſich vom Apollo und Bacchus unterſchied. **Hermes oder Merkur** war Ideal eines jungen, auf den Paläſtren gebildeten Körpers. Er wird jung vorgeſtellt, weil er ein Sohn des Zeus und der Maja iſt; und es zeichneten ihn als Gott der geiſtigen und körperlichen Kultur ein geiſtvolles Geſicht (mit krauslockigen Haaren), ein nachdenkender Blick und ein ſchlanker *) Athletenkörper aus. Seine Attribute ſind: die **Heroldshaſta** (κηρυκειον, caduceus), mit einer oder zwey Schlangen umwunden. Die Schlangen werden Klugheit und Vereinigung bedeuten; aber entſchieden iſt es nicht, da ſie mehrere Symbole anzeigen. Flügel, zur ungeſäumten Vollziehung der Befehle, auf den älteren Denkmählern an den Schultern, nachher an den Füßen (πτεροεντα πεδιλα, Schwungſohlen), dann an den Schläfen oder bloß um den Petaſus (Reiſehuth); Schildkröte, in Beziehung auf die Erfindung der Lyra, entweder neben ſich, oder auf der Schulter; der **Widder**, den

*) Nicht ſo nervig, wie Herkules, ſondern ſchlank; denn ſein Körper iſt durch die Paläſtra, durch athletiſche Uebungen gebildet.

den er in den Armen trägt (κριοφορος), zuweilen ein Hahn, das Symbol der Wachſamkeit: man brauchte dieſe Thiere zu Expiationen und Luſtrationen. Oft hat er, als Gott des Handels, der Kaufleute, einen Geldbeutel, von Fiſchhaut, woran noch die Floßfedern waren. Keine Gottheit iſt ſo oft abgebildet worden, als Hermes. Am öfterſten kömmt er als Herme vor. Zu Athen war vor jedem Hauſe eine Herme. Wer eine Herme verletzte, wurde der Gotteslaͤſterung oder des Hochverraths ſchuldig erkannt. Er erſcheint zuweilen auf Statüen mit einer Chlamys, aber auf keiner mit langem, ſondern immer mit kurzem athletiſchen Haar; auf Reliefen als κριοφορος, oder einen Widder opfernd; denn er lehrte die Menſchen, durch Opfer die Gottheit zu verſöhnen.

Anmerk. Iris (das Symbol des Regenbogens) iſt das Gegenſtück zum Hermes. In der Ilias des Homers erſcheint ſie allein als die Bothſchafterin; und wenn auch Hermes in dem letzten Buche geſandt wird, den Priamos zu geleiten, ſo wird er doch hier nicht als Bothe, ſondern als ſchützender Geleiter geſandt. Anders in der Odyſſee, in welcher die Organiſation der Zeusfamilie überhaupt weiter fortgeſchritten iſt, als in der Ilias. Bey der vollkommen organiſirten Zeusfamilie iſt auch die Decenz eingeführt; die Götter verſenden den Hermes, die Göttinnen aber die Iris. S. Wagners Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt, S. 404.

329.

Dionyſos *) (Διονυσος, Βακχος, Bacchus), ein Sohn des Zeus und der Tochter des Kadmos, Semele,

*) Dionyſos (der Gott von Nyſa) iſt der eigentliche Name, weil er zu Nyſa erzogen wurde; in den Eleuſinien aber, an welchen er Antheil hatte (daher ihn Pindaros

πα-

mele *), urſprünglich die ſchaffende und bildende Natur, und die Fruchtbarkeit derſelben; daher er Πρωτογονος heißt. Bacchos iſt, wie ſchon oben bemerkt wurde **), eine ſehr zuſammengeſetzte Idee; es ſind eigentlich verſchiedene verbundene Begriffe; die Fabeln, aus deren Miſchung die Idee entſtand, theils ägyptiſchen, theils phöniciſchen, theils thraciſchen Urſprungs. Als der thraciſche Bacchos nach Theben kam, trug man allmälig auf den thebaniſchen Dionyſos die übrigen Sagen und ſymboliſchen Vorſtellungen über. Als Erfinder des Weinbaues, war er in den Ländern, wo man

παρεδον Δημητρος nennt), heißt er Bacchus, Iacchos (der myſtiſche Jacchos), von dem bey der Feyer geſungenen Liede. S. z. B. den Cyclops des Euripides v. 69. Ιαχον, Ιακχον ωδαν μελωδω. Βακχος von βακχευειν, furere.

*) „Bacchus iſt auſſerdem, daß er der Sohn der Semele iſt, auch der Sohn der Demeter, welches im Grunde daſſelbe iſt; denn Demeter iſt Erde, wie Zeus Himmel.“

**) S. §. 285. Es kann daher das Unpaſſende der Ideen, welches ſich hier und da findet, nicht befremden. Zuſammenhang aller Vorſtellungen und Begriffe iſt hier nicht zu erwarten. Oft ſcheint auch nur Zuſammenhang zu fehlen; ſo bezeichnet wohl „die Zerreiſſung des Bacchos nichts Anders, als das Schickſal, das der Weinſtock in ſeiner Kultur, und der Wein bey ſeiner Verfertigung leidet.“ Die Hauptidee iſt die Zeugungskraft in der Natur, entweder als männlichen oder als weiblichen. Merkwürdig iſt, daß in den orphiſchen Hymnen von Bacchos (und Zeus) als Allvater, und von Demeter als Allmutter, als Mutter-Natur, und in den Dionyſosmyſterien von männlichen und weiblichen Princip die Rede iſt. Es läßt ſich darthun, wie man den Geſchlechtsunterſchied, da Nichts in der lebenden Natur ohne zwey Geſchlechter ſein Daſeyn erhält, auf die Gottheit übertrug.

man Wein pflanzte und baute, der Gott des Weins (ϑεοινος), und der (gewirkten) Freude; und durch die Kultur des Bodens, mit der Demeter, der Gott des geſelligen und geſitteten Lebens; daher ſein Name ϑεσμοφορος, der Geſetzgeber. Als Weinerfinder unternahm er, triumphirend mit einem großen männlichen und weiblichen Gefolge, eine weite Reiſe bis nach Indien (ſo heißt nach der damaligen geographiſchen Unkunde der ganze Orient), das iſt: Kultur des Landes und der Menſchen breitete ſich aus. Er verherrlichte auch ſeinen Namen durch Thaten auf dieſem wunderbaren Zuge, und beſtrafte die Verächter und Frevler. Einige der Bacchantinnen ſchlagen mit dem Thyrſus an einen Fels, und Waſſer entquillt dem Felſen; andere ſtecken den Thyrſus in die Erde, und Wein ſprudelt aus derſelben hervor. Wo Bacchus erſcheint, da fließt Wein und Milch im Strome, und Honig aus Baumſtämmen; er iſt reicher Geber der Freuden. Er iſt auch Gott der Dicht- und Tonkunſt, herrſcht auf dem Parnaß, wie Apollon; Apollo iſt nur der Erſte und, dann Bacchos, noch beſonders der Gott der Bühne und der Tänze *), ihm waren alle Theater in ganz Griechenland und alle Schauſpiele geweiht; daher die Wettſtreite Διονυσιακα, und die Theaterkünſtler Διονυσιακοι hießen. Kein Dienſt hat ſich ſo verbreitet, als jener des Bacchos, gefeyert mit heiliger Wuth βακχευειν, οργιαζειν, ευαζειν; ευαν ευοι). Der Hauptſitz des Dienſtes war zu Theben; aber auch zu Athen **), und auf den Inſeln Andros, Naxos,

*) Daß dem Hermes die Erfindung des Chortanzes, den man für einen Zweig der griechiſchen Kultur anſah, zugeſchrieben wird, hindert nicht.

**) Zu Athen hatte Dionyſos oder Bacchos im Ceramicus (κεραμεικος) eine eigene Kapelle. S. §. 26. S. 53 die Anmerkung.

Naxos, Samos und Lesbos wurde er ſehr feyerlich begangen. Eine ſymboliſche Hauptvorſtellung im Tanze war der Uebergang aus der Rohheit in die Kultur. Eine andere Vorſtellung die Reiſe des Bacchos. Ein Theil ſeiner gottesdienſtlichen Verehrung wurde in Geheimniſſe gehüllt, beſonders ſeitdem man ſolche mit dem Dienſte der Cybele und Demeter verband. Unter den Thieren iſt der Panther ihm heilig. Die Vorſtellung von Bacchos war in den ältern Zeiten eine unbeſtimmte alte, oder männliche Figur, von wildem Anſehen, und in den Myſterien deshalb ein bärtiger Bacchos; auch in Geſellſchaft von Frauen und Satyrn. Nach der Künſtleridee iſt er ein Ideal der Schönheit; er erſcheint demnach, und ſo auch bey den Dichtern, in ewiger, oder nie verwelkender Jugend, wie Apollon; nur daß die bildende Kunſt ihn in Rückſicht des Wohllebens, der Freuden und Feſte, welche der Wein giebt, weicher und weiblicher, mit vollen ausgeſchweiften Hüften, darſtellt; man nahm zur Bildung des Bacchos von dem weiblichen Körper, was ihn ſchön macht, und gab ihm den Anfang der Pubertät zum größern Reiz. So der weichliche ſchöne Bacchos. Er iſt nackt, und es ſind nur wenige Fälle, in welchen er in einem, meiſt ſafrangelben, Talar *), erſcheint; die Nebris (νεβρις), das iſt die Reh- oder Panther- oder andere Thierhaut, welche er um die Schultern hat, macht ſeine Nacktheit nur ſchöner, und deutet den Stand der Rohheit an, aus welchem er die Menſchen zog. Er trägt auch Kothurnen in Rückſicht des tragiſchen Theaters; womit man ſeine Feſte verherrlichte. Wenn ihm Hörner beygelegt werden, ſo iſt dies der Ausdruck einer kraftvollen Natur, der Allgewalt: Hörner ſind im Alterthume Symbole der Stärke. Von dieſen Hörnern hat Bacchos die Beynamen

ταυ-

*) So findet man ihn in einigen Herkulaniſchen Gemälden und auf Vaſen.

ταυρομετωπος, ταυροκερως, κερασφορος. Die Künſtler verkleinerten aber die Hörner immer mehr, weil ſie der Schönheit Eintrag thaten, bis ſie endlich zwey eben hervorkeimenden Hörnern ähnlich wurden, und verſteckten ſie dennoch zur Hälfte in den Rebenkranz. Um ſein ſchönes Haar hat er ein Diadem (nicht ohne Bezug dieſen weiblichen Schmuck), oder einen Trauben, oder Epheukranz (κισσοφορος). In der Hand ſchwingt er einen Thyrſus *) (θυρσοφορος, θυρσοτινακτης, θυρσομανης). Oft ſitzt er auf einem Wagen, den Tiger, Panther oder Leoparden ziehen **); ſo bey Abbildungen ſeiner Züge. Auf einem alten geſchnittenen Stein ſieht man auch, auſſer dem Bacchos auf dem Pantherwagen, Liebesgötter, von welchen der Eine die Flöte ſpielt, auf den zwey Panthern ſitzen.

330.

Demeter (Δημητηρ, ***) Ceres), die Göttin der Feldfrüchte, des Landbaues, Tochter des Kronos und

*) Der dem Bacchos (und den Bacchanten) eigene Thyrſus war ein kleiner, mit Epheu und Weinlaub bekränzter Stab, der Mark hat; oben ein Apfel (häufig Fichtenäpfel) darauf: es kömmt auch von den Bacchanten ναρθηξ (ferula), ein hohler Stab, vor, worin eine Fackel befindlich war, welche ſie (daher ναρθηκοφοροι) zuſchleudern pflegten.

**) Tiger und Pantherthiere (in Indien zu Hauſe) wurden vom Bacchos gebändigt; daher ziehen ſie ſeinen Wagen.

***) Wahrſcheinlich ſtatt γημητηρ. S. Cic. de Natura Deorum II. 26.

und der Rhea, mit Bacchos urſprünglich das Symbol der ganzen wohlthätigen Natur, daher beyde geheimnißvoll ſind. Nachher bezeichnete Demeter bald die Erde überhaupt, bald die fruchttragende Erde, bald die Fruchtbarkeit. „Daß Demeter die Erde ſey, iſt bey allen alten Dichtern und Mythologen entſchieden, und kann aus den orphiſchen Gedichten eben ſowohl, als aus den einzelnen Gebräuchen der Myſterien, bewieſen werden, wenn man letztere nur öffentlich bekannt machen dürfte." Endlich ward Demeter Symbol von der Kultur des Getreidebaues; man findet Demeter, und Bacchos, der auch zuweilen mit ihr abgebildet iſt, dem ſie im Schooße ſitzt, vereint. Man ſchrieb dann, da durch den Landbau der Grund zur Kultur gelegt ward, Beyden die Erfindung der Geſetze zu; und Demeter ward, als Stifterin der geſellſchaftlichen Kultur, auch Vorſteherin der Staaten und Geſetzgebung. Seit der Erfindung des Landbaus entſtehen Staaten, Geſetze, Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, und Sittenverbeſſerung. In der Folge wurden mehrere Ideen, die aus Eleuſis und Sicilien ſtammten, auf die Demeter übergetragen, und ihr Alles, was die Beförderung, Reinigung und Veredlung des Getreides betrifft, beygelegt. Das Aufſuchen ihrer geraubten Tochter, der Perſephone, *) die Erziehung, die ſie verſchiedenen Knaben gegeben, und Triptolemos, der Gefährte ihrer Reiſe, haben ſie beſonders merkwürdig gemacht. Wegen des Raubes der Perſephone, verläßt ſie den Olymp, und durchirrt, ſuchend mit brennender Fackel, die Erde, vergißt aber auch die Pflege der Erde aus Traurigkeit. Durch dieſe Sage, mit jener von Triptolemos, der, gleich dem Bacchos, auf ſeinen

*) Perſephone (Proſerpine) iſt das perſonificirte Saamenkorn; ſie weilt beym Pluto in der Unterwelt, heißt: das Saamenkorn liegt, um ſich zu entwickeln, verborgen im Schooß der Erde.

ſeinen Zügen manche Gefahr beſteht, wird die Verbreitung des Unterrichts und der Wohlthaten des Getreidebaus bezeichnet *). Aber äuſſerſt dunkel iſt die Sage, daß Demeter, bey Aufſuchung ihrer verlornen Tochter, den Getreidebau in Sicilien verbreitete. Allgemein verbreitet war ihre Verehrung unter den Griechen. Wo man nur die Früchte ihres Segens genoß, da verehrte man ſie, da ſtanden ihre Tempel und Altäre. Als ſtrafende Rächerin erſcheint ſie gegen Eriſichthon. Eines ihrer berühmteſten Feſte ſind die Thesmophorien (θεσμοφορια **); θεσμος war bey den Alten ſo viel, als νομος, ein Geſetz. Am feyerlichſten beging man die Feſte der Ceres zu Eleuſis (τα μυστηρια μεγαλα και μικρα). Ihre Attribute ſind Kornähren, Mohnköpfe, ein Füllhorn; dieſes in der Hand, erſtere gewöhnlich als Kranz auf dem Haupte. Oft trägt ſie auch eine Fackel, oder erſcheint mit der Fackel auf einem von Drachen gezogenen Wagen; der Drache iſt das Sinnbild der Fruchtbarkeit. Nach einem alten geſchnittenen Steine hält Ceres in der Rechten eine Sichel, in der Linken eine Fackel, die ſie auf dem feuerſpeyenden Aetna anzündet, um ihre geraubte Tochter zu ſuchen. Zu ihren Füßen ſchmiegen ſich die Drachen, die ihren Wagen zogen. — Mit Demeter, Dionyſos, und ihren Feſten, iſt Cybele (Κυβηλη, Κυβηβη), die unbegreifliche, allerzeugende und allerhaltende Natur, die Mutter der Götter, und ihre

*) Demeter gab dem Triptolemos ihren Drachenwagen (διφρον πτηνων δρακοντων beym Apollodor), um darauf die ihm mitgetheilten Getreideſaamen auf der Erde ſchnell zu verbreiten; der Wagen des Triptolemos ward daher zum Sprüchwort der Schnelligkeit.

**) Herodot erklärt die Benennung durch θεσμῶν φορας, d. i. νομων θεσεις.

ihre Verehrung in genauer Verbindung. Es war derſelbe Begriff von der ſogenannten großen Mutter, wie von der Iſis, auf deren Tempel geſchrieben ſtand: **Ich bin Alles, was da iſt, was da war, was da ſeyn wird, und meinen Schleyer hat kein Sterblicher aufgedeckt.** Man findet die Cybele häuſig auf Gemmen und Münzen. Ihr Hauptattribut iſt die Mauer- oder Thurmkrone auf dem Haupte.

331.

Wir kommen zu den Gottheiten der Griechen von geringerm Range. **Helios, Selene** und **Eos** behaupten als diejenigen, welche gemeinſchaftlich die Welt erleuchten, einen Vorzug. Folgendes iſt die herrſchende Vorſtellung über die Art der Welterleuchtung. Sobald **Eos** (Aurora), die Lichtgöttin, in der Frühe am öſtlichen Rande der Erdſcheibe emporfährt, folgt ihr **Helios** (Sol), der Lenker des Sonnenwagens; und **Eos** heißt nun **Hemera** (Ἡμέρα). „Beyde erſcheinen den vollen Tag hindurch auf der Himmelsbahn, und ſenken ſich am Abend durch das weſtliche Himmelsthor in den Ocean. Während ſich nun **Selene**, in Begleitung der Sterne, auf der Himmelsbahn zeigt, eilt **Helios** auf dem geflügelten Schiffe um das nördliche Geſtade zu dem öſtlichen Aethiopien zurück.“ **Helios** (Ἥλιος) wird früher von Phöbos, wie **Selene** von Artemis, unterſchieden, nachher aber mit demſelben verwechſelt. Phöbos oder Apollon, und Artemis oder Diana, ſind neuere Götter; man vergaß nach und nach, daß Phöbos das Symbol der Sonne, und Artemis das Symbol des Mondes waren. **Helios** wird mit Strahlen um's Haupt vorgeſtellt; bisweilen fährt er auf ſeinem mit vier Roſſen beſpannten Wagen. **Eos** (Ἠώς) erſcheint bald mit zwey Roſſen, bald mit einem Viergeſpann; auf der Stirn hat ſie einen ſtrahlen-

den Stern. Homer nennt ſie die goldthronende Eos mit Roſenfingern, womit ſie den Schleyer der Nacht aufhebt, giebt ihr ein ſafrangelbes Kleid, und einen Wagen mit ſchnellfüßigen Roſſen, mit welchem ſie aus dem Ocean heraufſteigt und den Sterblichen leuchtet. Selene (Σεληνη, Luna), eine Schweſter des Helios. Man kennt dieſe Göttin an dem wachſenden Mond über der Stirne; gewöhnlich auf einem Wagen, mit zwey Roſſen beſpannt.

332.

Die Göttinnen Themis, Nemeſis und Tyche ſind in dem Verhältniß, wie Wandel (oder Verhalten), und Schickſal *), unzertrennlich. Die Themis erhielt ihr Daſeyn, indem man die Begriffe von Recht, Billigkeit und Ordnung ſowohl in phyſiſcher, als moraliſcher Hinſicht, in Eine Perſon vereinigte. Hierauf leiten alle Mythen, ſo wie die Vorſtellung von derſelben beym Homer und Heſiod. Nach Homer z. B. hat ſie die Aufſicht über die Gleichheit der Portionen bey Tiſche, ſo wie überhaupt über Alles, was die Ordnung dabey erfordert **). Doch ſah man bald davon ab, daß ſie, dem urſprünglichen Begriffe nach, bloß die Ordnung der Natur in Hinſicht auf die periodiſch-regelmäßige Rückkehr und Abwechſelung der Jahreszeiten, bezeichnete, und formte ſie meiſtens zu einem moraliſchen Weſen. War dies nicht ſchon von den vorhomeriſchen Dichtern geſchehen, ſo that es Homeros. Allein auch als moraliſche Göttin war Themis mancherley Veränderungen unterworfen. Bald bezeichnete ſie das Recht und die rathſchlagende Gerechtigkeit der allregierenden Gottheit, mit der ſie das Ganze leitet, bald die handha-

*) Sui cuique mores fingunt fortunam.

**) S. Hom. Iliad. XV. 87 etc. Hesiod. Theogon. 135 etc.

habende Gerechtigkeit der Gerichtshöfe und der Könige, bald die Regelmäßigkeit und Ordnung bey Feſten und feyerlichen Mahlen, bald die politiſche Klugheit in Anordnung der Geſetze, Sitten, religiöſen Einrichtungen und Gottesverehrungen. Endlich ward ſie auch noch Prophetin. Als Abſtract der politiſchen Klugheit, bekam und führte ſie nach der Gäa die Aufſicht über das (delphiſche) Orakel. Dies iſt Bilderſprache, und ſagt ſo viel: als noch keine Polizey war, vertrat das Orakel die Stelle derſelben *). Beſchränkter iſt der Begriff der Nemeſis (Νέμεσις). Homer erwähnt der Nemeſis nicht als eines perſonificirten Weſens **). Der Homeriſche Grieche dachte ſich darunter den Unwillen über das rechtswidrige Verhalten, über den Mißbrauch der Glücksgüter, oder über das Glück der Unwürdigen. Auf die Götter übergetragen, ward dieſer Unwille zur Strafgerechtigkeit, deren Spuren man bald in allen Unglücksfällen einzelner Menſchen und ganzer Völker zu finden glaubte. Die Nemeſis, als ein perſonificirtes Weſen, wird zuerſt von Heſiod erwähnt. Nach dem Wirthſchaftsgedicht deſſelben ***) verließ ſie in Geſellſchaft der Aidos (Αἰδώς, Schaam) die Erde, als der Frevel der Menſchen die höchſte Stufe erreicht hatte, und Beyde ſtiegen, ein weißes Gewand um die reizenden Glieder geworfen, empor zu den Göttern.

*) Wirklich leitete auch das Orakel, ehe man noch in Griechenland eine politiſche Verfaſſung hatte, und Geſetze und Gerichtshöfe kannte, das ganze Gemeindeweſen, entſchied über Krieg und Frieden, hatte Einfluß auf Sitten und Religion, und ertheilte guten Rath, Befehle und Verbote. S. Hermanns Mythologie, I. 293. II. 80 ꝛc.

**) Nur zuweilen findet man beym Homer den Ausdruck οὐ νέμεσις, dies tadele mir Keiner! vielleicht gab dies Anlaß zur Perſonificirung der Göttin.

***) Hesiod. opera et dies V. 172 — 199.

tern. Sie gehört nicht unter die Zahl der Strafgöttinnen, ſondern ſie iſt vielmehr bemüht, das Unrecht zu verhüten. Sie iſt die Göttin des Maßes und des Einhalts, die ſtrenge Aufſeherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuthes und Uebermaßes in menſchlichen Dingen. Als mißbilligende Göttin folgt ſie dem Sterblichen auf alle Schritte, lieſt in ſeiner Seele, und verargt ihm das mindeſte Ueberſchreiten. Auſſer dieſer warnenden Nemeſis findet Herder in der Theogonie des Heſiods noch eine richtende Göttin dieſes Namens, eine Tochter der Nacht, die Geſellin des Zanks, des Haſſes und der Schadenfreude, die über den unmäßigen Liebling der Tyche, oder den Unwürdigen, der ihre Begünſtigung verdient, voll Erbitterung zürnt, und ſein Vergnügen in Elend verwandelt. Allein ſo wahr es iſt, daß ſpätere Dichter und Philoſophen ſich die Nemeſis ſo wohl gut, als böſe dachten: ſo iſt eine richtende Nemeſis im Heſiod wohl noch nicht mit Sicherheit zu finden *). Berühmt iſt ihr Tempel zu Rhamnus bey Athen, wo auch ihr ſchönſtes Bild (ῥαμνουσιος ουπις) war; daher ſie Rhamnuſia hieß **). Man hatte bemerkt, wie ſchon berührt wurde, daß es eine gewiſſe natürliche Ordnung und Folge in der Entwickelung der menſchlichen Schickſale gebe, daß jede Handlung ihre natürlich guten und böſen Folgen mit Recht nach ſich ziehe,

*) Einmal iſt wahrſcheinlich die ganze Stelle im Hesiodi Theogonia V. 217 · 222, und vielleicht noch weiter hinunter unächt, wie ſchon Rhunken in Epist. critica 57 behauptet; und dann geſetzt auch, daß V 223 ächt wäre, ſo las ſchon Diakonos ſtatt Νεμεσις, Μεμψις, eine Lesart, welcher der große Heyne beytritt. S. Comment. de Theogon. Hesiod. p. 141. Nro. 9.

**) S. in Herders zerſtreuten Blättern, Sammlung II. S. 213 fg. die Abhandlung Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild.

ziehe, daß die Gottheit die menſchlichen Schickſale nach Recht und Billigkeit vertheile. Daher ſtand die Göttin Tyche (Τυχη, fortuna), in genauer Verbindung mit der Themis und Nemeſis; ſie theilte dem Menſchen bald Glück, bald Unglück zu *). So lange Nemeſis den Glückszuſtand freundlich begleitete, ſo lange verweilte die gute Tyche (αγαθη τυχη) bey dem Menſchen; allein zeigte ſich ihr Auge bewölkt, dann führte Uebermaß und Mißbrauch des Guten Unglück an die Stelle der Wohlfahrt. Sie hatte zu Elis, Korinth und Smyrna beſondere Tempel. Was die Darſtellungen der Kunſt betrifft: ſo iſt ein Steuerruder, ein Füllhorn, ein Rad, eine Kugel bald das Attribut der Themis und Nemeſis, bald der Tyche.

333.

Die Mören (Μοῖραι) **), oder Parzen, Töchter des Zeus und der Themis, die Göttinnen, welche ſich aus der Vorſtellung des Rathſchluſſes des Zeus über die menſchlichen Schickſale entſpannen, Dienerinnen ſo wohl des Zeus als der Nothwendigkeit (Ειμαρμενη), d. i. jener in furchtbares Dunkel gehüllten Gottheit, die mit unſichtbarem Zepter über Alle herrſcht. Sie ſind die perſonificirten glücklichen und unglücklichen Be-

*) In ſofern Hekate in der orphiſchen Religion auch Glücksgöttin (τυχη) wurde, iſt Selden de diis Syris Syntagm. I. 1. de fortuna, Heyne Comment. de Theog. Hesiod. p. 145 - 146 und Hermanns Mythologie II. 50 nachzuſehen.

**) Μοῖραι, Vertheilerinnen, απο του μειρειν; (Parcae a partiendo); beym Homer Αισαι, ſ. Iliad. III. 49. XX. 128. XXIV. 210. Odyss. VII. 190. XIV. 433.

Begegniſſe, welche den Menſchen, vom nothwendigen Geſchick (Ειμαρμενη) beſtimmt, vom Anfange ſeines Daſeyns an bis zum Lebensende treffen; drey Schweſtern von der Nacht geboren: Klotho (Κλωϑω) ergreift (bey der Geburt des Menſchen) die Spindel, knüpft den Faden (des Lebens) an, Lacheſis (Λαχεσις), ſpinnt ihn (theilt das Schickſal zu), und Atropos (Ατροπος) ſchneidet ihn ab. Schon Homer kennt die Parzen nach ihrem vollſtändigen Begriff; allein Zahl und Namen beſtimmt erſt Heſiod. Doch umfaßt die Schilderung des Heſiods nur die Hälfte ihres Begriffs, die unglücklichen Schickſale, welche ſie den Menſchen in Hinſicht auf Krieg und Schlachten zutheilen. Sie erſcheinen daher, nach ihm, in dem grausvollſten Aufzuge, und in Geſellſchaft des unbeugſamen Verhängniſſes des Todes (Κηρ), und der Todesnacht (Αχλυς), mitten auf dem Kampfplatze. Mit einander uneins, ob ſie den Verwundeten Geneſung, oder das Todesverhänaniß (Κηρ) ſollen zu Theil werden laſſen, gerathen ſie ſelbſt in Streit, und ſtehen mit aufgehobenen Händen und drohenden Krallen gegen einander. Dadurch wurden ſie zu Töchtern der ſchaudervollen Nacht, die in der Unterwelt wohnen, und dem Pluto dienen, für den ſie arbeiten und weben; nach philoſophiſcheren Ideen aber zu Töchtern des Zeus und der Themis, d. i. die Schickſale werden dem Menſchen vom höchſten Regierer weislich und gerecht nach einer gewiſſen Ordnung zugemeſſen. Nur Heſiod beſchreibt ſie furchtbar, die übrigen Dichter hingegen nur voll edlem Ernſtes. Nach jener Schilderung des Heſiods änderte ſich die ernſte Geſtalt der Parzen zur furchtbaren um, und mit dieſer zugleich ihre Handlungsweiſe, wie eine andere Schilderung des Heſiods *) zeigt.

*) S. deſſen Scutum Herculis, v. 258 u. f.

zeigt. Manſo's Abhandlung über die Parzen dient zur weitern Aufklärung. Urſprünglich, ſagt er, waren die Parzen Aufſeherinnen über die Handlungen und Schickſale der Menſchen, und als ſolche, die erſte wirkende Urſache alles Deſſen, was ſich hienieden ereignet, und dem Erhabenſten der Unſterblichen unterworfen. In ſo fern iſt ihre Geſinnung ſtreng, aber edel, ihr Verfahren hart, aber weiſe. — Ein Blick auf das menſchliche Leben lehrte, daß nichts wichtiger, als ſein Anfang, Nichts bedenklicher, als ſein Ende ſey; daher die beyden vorzüglichſten Aemter der Schickſalsgöttinnen. Sie waren ganz beſonders über Geburt und Tod. Uebrigens kömmt hier und da, beſonders aber im Homer, nur Eine Moira oder Aiſa (in der einfachen Zahl) vor; dieſe iſt dann das perſonificirte hohe nothwendige Geſetz zu ſterben, oder das Symbol des wichtigſten und letzten Schickſals der Menſchen. Auſſerdem aber kömmt dieſe Moira oder Parze noch in einem weitern Begriff, als Vorſteherin und Inhaberin des Schickſals der Staaten und Völker, oder als Gottheit vor, die im ewigen Dunkel rathſchlägt, und das allgemeine Loos der Erde abwägt, oder austheilt. *) An die Vorſtellung von den Mören oder Parzen ſchloß ſich jene von den Erinnyen (Εριννυες) oder Eumeniden **), und dieſe beyden Vorſtellungen gehen zuweilen unmerklich in einander über. Weder Homer, noch Heſiod, nennt die Rächerinnen des Böſen mit Namen; eben ſo wenig kennen dieſe Urdichter die Zahl und Geſtalt der-

ſelben.

*) Bacchylides ſagt daher bey Ioh. Stobaeus de rerum natura, c. 9: Nicht eigenmächtig wählen die Sterblichen Krieg und Frieden, ſondern die Alles zutheilende Aiſa (Πανδωρος Αισα) iſt es, welche die ſchwarze Wolke des Sturms von einem Lande zum andern fortwälzt.

**) S. §. 286 S. 607 u. 608 von den Eumeniden. Erinnyen heißen ſie von εριννυειν (οργιζεσθαι).

ſelben. Die ſpätern Schriftſteller nennen ſie Alekto (Αληκτω), Tiſiphone (Τισιφονη), Megära (Μεγαιρα), welchen Euripides noch eine Lyſſa zufügt *). Wie die Griechen ſie Erinnyen (Εριννυες) und Eumeniden (Ευμενιδες) nannten, ſo die Römer Furien (Furiae, Dirae). Ihre Wohnung iſt das Innere einer düſtern Höhle, neben dem Styx im Reiche des Hades, auf eiſernen Betten oder in eiſernen Zelten; ſie bewahren den Eingang des Tartaros. Thierhäute ſind ihre Bekleidung, Schlangen ihr Gelocke, mit blutigen Binden eingeflochten, ſchwarz und blutig ihr Gewand vom Kopf bis auf die Füße, ihr Auge ſchrecklich, blitzend und verzehrend. Man fürchtete ſich vor ihnen, daß man nicht einmal wagte, ihren Namen auszuſprechen, oder wenn man an ihre Tempel und andere heilige Oerter kam, oder ihnen opferte, tiefes Stillſchweigen beobachtete. Man verehrte ſie mit heiliger Scheu; daher wohl der Euphemismus des Namens Eumeniden (von ευμενης, wohlwollend **).

334.

Die Horen (Ὡραι, Horae), Anfangs nur Göttinnen des Frühlings und Herbſts, ſpäterhin auch der übrigen

*) Sie haben, wie es ſcheint, ihren Urſprung von der Blutrache, dem Wiedervergeltungsrechte der älteſten Zeiten. Man nahm ſeine Zuflucht zur Rache der Götter im Falle der Ohnmacht; hierdurch bildeten ſich die Rachgöttinnen.

**) S. oben S. 608 (Ποιναι, Furiae). Würde das Gewiſſen überhaupt unter dem Namen bezeichnet: ſo wäre das Wohlwollende, Wohlthätige, was die Benennung ſagt, offenbar; denn das Gewiſſen räth zum Guten, und warnt vor dem Böſen, indem es uns darthut, wie elend man durch Frevel und Laſter, wie glücklich dagegen durch Rechtſchaffenheit und Tugend wird.

übrigen Jahreszeiten. Nach Orpheus *) ſind ſie jungfräuliche Göttinnen des Frühlings und der Fluren, reich an Blumen und Düften, ewig blühende, holde Schönen, die, in blumiges Gewand gekleidet, in fröhlichen Reihen umhertanzen. Beym Homer **), der nur drey Jahreszeiten, unter dem Joniſchen Himmel, (die Zeit des Frühlings, der Fruchtreife und des ſtürmiſchen Regenwetters) kennt, erſcheinen ſie, als dienende Weſen; ſie ſtehen um den Thron des Zeus, und ihr Geſchäfft iſt, die Pforten des Olymps, der Burg zu öffnen und zu ſchließen, indem ſie ihn bald in finſtere Wolken hüllen, bald wieder entwölken und erheitern. Auch ſpannten ſie jeden Morgen die Roſſe an den Sonnenwagen, und waren zugleich Dienerinnen der Hera, die über den Luftkreis herrſcht. Heſiod erſt beſtimmt ihre Zahl und Namen. Ihrer ſind drey, Eunomia (Ευνομια), Dike (Δικη), Irene (Ειρηνη); ſpätere Dichter vermehrten aber ihre Zahl, da auch die Tageszeiten und Stunden ihnen zugegeben wurden. Sie bringen den Sterblichen die Früchte (τα ὡραῖα) zur Reife, und kränzen auf Befehl des Zeus die Pandora mit Blumen. Nun wurden ſie auch Göttinnen der Jugend, des Schönen und Liebenswürdigen (χρυσαμπυκες, καλλικομοι, μαλακαιποδες), da mit der Jugend, dem Frühlinge des Lebens, der Begriff der Schönheit verbunden wird, und ſie erſcheinen in Geſellſchaft der Charitinnen; endlich moraliſche Weſen, Beſchützerinnen der Geſetze, der Gerechtigkeit und des Friedens. Schönheit iſt mit Ordnung und Regelmäßigkeit ſo genau verbunden (καλον καγαθον), daß der Uebergang leicht war. Heſiod verband ſchon mit den Horen den dritten Begriff.

*) Hymn. in Hor. XLII.

**) Iliad. V. 749. VIII. 393. 433.

griff, nach welchem ſie die Ordnung in der morali-ſchen Welt bezeichnen. Hierauf beziehen ſich auch ihre Namen: Geſetzlichkeit (Ευνομια), Gerechtigkeit (Δικη), und Friede (Ειρηνη), die ſie wahrſcheinlich erſt erhielten, nachdem ſie ſchon zu moraliſchen Weſen umgebildet waren; dieſe Begriffe ſtehen zu dem noch in natürlicher Harmonie mit der Ordnung der Natur, und mit der regelmäßigen Abwechſelung der Jahres-zeiten. Die Athener ſcheinen die **Horen** am früheſten verehrt zu haben; ſie feyerten ihnen ein Feſt (ὡραια), das ſie jährlich mehrmals wiederholt haben ſollen, und wobey ſie ihnen die Erſtlinge der Früchte jeder Jah-reszeit darbrachten. Man flehte ſie an dieſem Feſte um Abwendung der Dürre und um Beförderung der Fruchtbarkeit an, und nannte ſie Karpo und Thallo. Werth, durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, Ge-fährtinnen der Horen zu ſeyn, führten die Charitinnen (χαριτες), oder Grazien, nach einem orphiſchen Hymnos, mit jenen und den **Mören**, die Perſephone aus dem Hades zurück *). Auch dieſe Göttinnen, durch welche den Sterblichen jede Wonne lächelt, und ohne deren Gegenwart ſelbſt die Götter keinen Reihen-tanz und kein Freudenmahl feyern, ſind urſprünglich ſymboliſche Bezeichnung der Reize und Annehmlichkei-ten der Jahreszeiten. Allein allmälich nahm auch hier der urſprünglich phyſiſche Begriff eine moraliſche Wen-dung, und nun wurden ſie die perſonificirten Reize und Annehmlichkeit überhaupt genommen. Homer hat noch keine Namen für die Charitinnen; auch die Zahl derſelben beſtimmt er noch nicht. Nach der älteſten Vorſtellung bey ihm, bilden die Huldgöttinnen ein zahl-

*) D. h. das Saamenkorn läßt ſeinen Halm zur angenehm-ſten Zeit, im Frühling, emporſprießen, wo Charitin-nen und Horen über alle Fluren Freude und Wonne verbreiten.

zahlreiches Gefolge der Hera und der Aphrodite und dienen überhaupt den Göttern zum geſellſchaftlichen Vergnügen, wie zur Verſchönerung und Belebung des Olymps. Heſiod nennt ihrer drey, Aglaja (Αγλαια, splendor), Euphroſine (Ευφροσυνη, hilaritas animi), und Thalia (Θαλεια, festiva laetitia), giebt ihnen den Zeus zum Vater, und die Eurynome zur Mutter *), und weiſt ihnen den Gipfel des Olymps, wo ſie einſtimmig das Lob der Götter ſingen, zum Wohnſitz an. Ihr Einfluß aber erſtreckt ſich nicht bloß auf das Gebiet der Liebe und der geſelligen Freuden, ſondern auch auf ſchöne Künſte, auf alle Künſte der Muſen. Endlich hält man ſie für Symbole der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit **). Gewöhnlich erſcheinen ſie, die Arme in einander geſchlungen, auch Blumen und Zweige in den Händen, in der Stellung der Tanzenden, bald nackt, bald bekleidet. Die Athener verehrten zwey Charitinnen, Hegemone und Auxo; die Spartaner eben ſo viel, Pharmia und Kleta, deren auch Alkman beym Pauſanias Erwähnung thut. Der Grund davon war vielleicht die Gewohnheit, nur die zwey angenehmeren Jahreszeiten, den Frühling und Sommer, damit zu bezeichnen. Allenthalben waren den Charitinnen Tempel und Altäre errichtet; ihnen huldigten Künſte und Wiſſenſchaften; bey jedem frohen Gaſtmahle waren ſie die Loſung. Oft hatten ſie mit dem Eros, öfter noch mit den Muſen, gemeinſchaftlich einen Tempel; im Himmel und auf Erden erkannte man ihre Reize, und huldigte ihrem Einfluß.

*) S. Hesiodi Theogon. v. 907 — 911. Nach Orpheus heißt die Mutter der Charitinnen Eunomia; ſ. Hymn. LIX.

**) So erklärte ſie Chryſipp beym Seneca de Benefic. 1. 3. Homer und Heſiod erkennen ſie nicht dafür; aber ſonſt viele Alte und Neuere.

fluß. Die Muſen ſind nichts anders, als die perſoniſicirten Seelenkräfte, und ſtammen aus Pierien, wo Orpheus, unter einem für die damaligen Zeiten kultivirten Völkerſtamme der Thracier lebte, und wo, wie in dem benachbarten Böotien *), am früheſten die Muſen verehrt wurden. Daher ihr Name Pieriden, Pierinnen (Πιεριδες). Sie heißen auch Mnemoniden (Νυημονιδες), Töchter der Mnemoſyne, der Göttin des Gedächtniſſes, weil, vor Erfindung der Schreibekunſt, die Künſte, vorzüglich die Dichtkunſt, allein durchs Gedächtniß aufbehalten und fortgepflanzt wurden. Ihr Vater war Zeus. Von Pierien, wo auch die mehreſten der ihnen geweihten Berge, Quellen und Grotten waren, brachte ſie Orpheus, und zugleich mit ihnen, Religion und Kultur nach Böotien und Attika. Ihre Lieblingsbeſchäfftigung iſt Geſang, und der Inhalt ihrer Lieder das Lob der Götter, nebſt ihren Thaten, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige, Geſetze und Sittenlehre. Anfangs kannte man nicht mehr als drey Muſen **), die Mneme (Μνημη, das Gedächtniß zur Verewigung der Thaten), die Melete (μελετη, das Nachſinnen bey der Arbeit), und die Aöde (Αοιδη, der Geſang zur Begleitung der Erzählung), weil in dieſen Zeiten alle Weisheit in Gedichten enthalten war ***). Nachher wurde ihre Zahl, da die Theile der Dicht- und Tonkunſt ſich vermehrten, bis auf neun vermehrt, und jede erhielt ihre beſtimmte Be-

*) Von dem Flecken Theſpiä in Böotien, bey welchem Feſte und Spiele zur Ehre der Muſen gehalten wurden, iſt der Name der Muſen Theſpiaden.

**) Nach einer Sage in Pausan. IX. 29 kannten die Aloiden Otos und Ephialtes bereits dieſe drey Muſen.

***) Man leitete die Natur des Gedichtes von der Meditation, dem Gedächtniß und dem Geſange ab. S. Pausan. IX. 29. Cic. de Natura Deorum III. 21.

Beſchäfftigung, die bald näher, bald entfernter, mit der Dichtkunſt in Verbindung ſteht: **Klio** (Κλειω), hält eine halbgeöffnete Bücherrolle; **Melpomene** (Μελπομενη), verſchleyert, ſtützt ſich mit der Rechten auf eine Keule, und hält mit der Linken eine tragiſche Maske; **Thalia** (Θαλεια) hat in der Hand eine komiſche Maske, in der andern einen krummen Stab, dem Lituus ähnlich; **Euterpe** (Ευτερπη), hält zwey Flöten; **Terpſichore** (Τερψιχορη) erſcheint in tanzender Stellung, und ſpielt auf einer ſiebenſaitigen Lyra; **Erato** (Ερατω) ſpielt auf einem neunſaitigen Inſtrumente; **Kalliope** (Καλλιοπη), hält ein zuſammengerolltes Pergament, oder auch eine Tuba in der Hand; **Urania** (Ουρανια) trägt in der linken Hand eine Kugel, in der rechten einen Stab, mit welchem ſie auf der Kugel Etwas zu bezeichnen ſcheint; **Polyhymnia** (Πολυμνια) legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund, oder trägt auch eine Bücherrolle in der Hand. Aber oft werden die beſonderen Beſchäfftigungen in den Dichtungen verwechſelt. Die vielfache Zahl der Muſen bezeichnete die Harmonie der ſchönen Künſte, welche verſchwiſtert Hand in Hand gehen, und nie zu ſcharf eine von der andern abgeſondert werden müſſen. So ſtellt auch in den Abbildungen der Alten eine jede einzelne Muſe gleichſam die übrigen in ſich dar. Nach Homer (auch nach Heſiod) haben ſie ihren Wohnſitz auf dem Olymp, und ſingen hier, unter Appollons Anführung (Μουσαγετης), über der Tafel der Götter die Thaten derſelben. Der vorzüglichſte Aufenthalt der Muſen ſind die berühmten Berge: **Parnaſſos** (**Pindos**), **Helikon**. Alle neun Muſen findet man ſelten, aber auf Todtenurnen oft alle, beyſammen; zuweilen drey Muſen allein mit verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten, welche ſich auf die

die drey verſchiedenen Tonarten, die diatoniſche, chromatiſche und harmoniſche, beziehen.

335.

Eigene Gottheiten ſind die **Waſſer- und Landgötter.** Man nahm in jedem Fluſſe und Bache, wie in dem Meere, dem Ocean, göttliche Bewohner an. **Oceanos,** Sohn des Uranus und der Gäa, der Beherrſcher des äuſſern Meeres, erzeugte mit der Tethys eine Menge Kinder (Seen, Flüſſe und Quellen), die auf der ganzen Erde zerſtreut, in den Gewäſſern wohnten. Als aber Poſeidon Beherrſcher des (innern) Meers ward, wird des **Oceanos,** den man als einen alten Mann, auf einer Waſſerfläche liegend, und geſtützt auf ein Seeungeheuer (oder auf eine Urne) abbildet, ſelten mehr gedacht. Die Flußgötter ſind, wie **Oceanos,** noch älter, als Zeus; Flüſſe, Flußgötter, erſcheinen, wegen ihres Alters, als bärtig und ehrwürdig, und gemeiniglich mit einem Füllhorn und mit Schilf-bekränzten Haaren; dazu noch ein Attribut zur beſtimmten Bezeichnung des Fluſſes. Alle weibliche Nachkommen des **Oceans** (Ωκεανιναι, Ωκεανιδες) werden unter dem allgemeinen Namen **Nymphen** (Νυμφαι), d. i. Mittelweſen zwiſchen den Göttern und Menſchen, begriffen. Die **Nymphen** dachte ſich der alte Grieche als Beförderinnen des Wachsthums der Erdfrüchte und Gewächſe. Ueberall zeigt ſich Leben und Thätigkeit; es lebt daher, nach ſeiner Meynung, in allen Gebilden der Schöpfung ein gewiſſes Etwas, welches alle Veränderungen derſelben hervorbrachte. Je nachdem nun aber das eine Werk der Natur zuſammengeſetzter, erhabener, bewunderungswürdiger war, als das andere; je nachdem wähnte er auch, daß die in demſelben lebenden und ſchaffenden Weſen größer, mächtiger und ehrwürdiger wären, als die übrigen. Er nahm

nahm, nach Verſchiedenheit der Gegenſtände in der Natur, die der Spielraum ihrer Thätigkeit ſind, verſchiedene Arten an; die Quellen, die Berge, die Wälder, die einzelnen Bäume, hatten ihre Nymphen, und ſie bekamen nach den verſchiedenen Gegenſtänden auch ihre verſchiedenen Namen. Man knüpfte gern die Idee von etwas Göttlichem an das Feſte und Bleibende, was die einzelnen Menſchengeſchlechter überlebt, an den feſtgegründeten Berg, den überſtrömenden Quell und die tauſendjährige Eiche. Uebermenſchliche Weſen ſind ſie, aber nicht Gottheiten, welchen ſie ſich nur näherten; ſie hatten Manches mit den Unſterblichen, Manches mit den Sterblichen gemein. Als Uebermenſchliche Weſen leben ſie von Ambroſia, wie die Götter, nehmen an den Tänzen derſelben, hauptſächlich des Pan, der Artemis und der Aphrodite, Antheil, und haben Umgang mit dem Hermes und den Silenen. Mit den Menſchen hingegen theilen ſie die Sterblichkeit; doch iſt ihre Lebensdauer das Alter einer bejahrten Eiche. Eine Hauptgattung der Nymphen, die **Najaden** (Ναϊαδες, Waſſernympfen), ſind Bewohnerinnen der Landgewäſſer; mit ihrem Waſſerkrug ſitzt, in der einſamen Mittagsſtunde, die Najade am Quell, und läßt, mit ſanftem Murmeln, des Baches klare Fluth hinſtrömen. Allmälig fand man überall, wo ſich nährende Feuchtigkeit zeigte, dergleichen **Najaden**, und benannte dieſe daher nach ihren Aufenthaltsörtern: Ορειαδες *) (Bergnymphen), Ναπαιαι (Αυλωνιαδες, Hainnymphen), Λειμωνιαδες (Wieſenymphen), Λιμναδες (Seenymphen), Ποταμνιδες (Flußnymphen), u. ſ. w. Zu dieſen kamen noch aus dem arkadiſchen Kultus **) die Επιμηλιαδες und Δρυα-

*) Ορεστιαδες, ſ. Hom. Iliad. VI. 420.

**) Pauſan. VIII. 4.

Δρυαδες, d. i. Baumnymphen, die mit den anvertrauten Bäumen zugleich entſtehen und abſterben; wer einen ſolchen Baum erhielt, dem dankte die Nymphe ihr Leben. Als Beförderinnen des Wachsthums der Erdgewächſe, ſind die Nymphen Erzieherinnen, Pflegerinnen der Jugend (νυμφοι κουροτροφοι), vorzüglich einzelner Götter, als des Dionyſos, des Pans, ſelbſt des Zeus, und Helden, als des Ariſtäos, Aeneas; eine Idee, die man in der Folge auf die Horen übertrug. Sie erſcheinen auch als Gefährtinnen der Aphrodite und der Artemis *); und oft werden ſie, weil es auch, dem Glauben nach, begeiſternde Quellen giebt, mit den Muſen verbunden. Eine zweyte Hauptgattung von Nymphen ſind die Nereiden (Νηρειδες, Meernymphen), funfzig Töchter des Nereus, welche mit ihm das innere Meer beherrſchen; unter welchen Thetis, die Mutter des Achilleus, die berühmteſte von allen iſt. Mit den Nereiden ſind, in Abſicht auf das Meer, die Tritonen und die Sirenen zu verbinden. Die Tritonen, d. i. die Untergötter im Meer, welche von dem Meergott Triton, ihrem Stammvater, den Namen führen, ſind, blaſend auf Seemuſcheln, halb als Menſchen, halb als Fiſche abgebildet, gewöhnlich das Gefolge Poſeidons und ſeines Wagens. Die Sirenen (Σειρηνες), eine Art Meergöttinnen, oder Meernymphen, Töchter des Acheloos und einer Muſe, die an Bildung den Tritonen gleichen, doch mehrentheils von Künſtlern mit Fittigen, Vogelfüßen und einem befiederten Unterleib, oder mit jungfräulicher Geſtalt, die ſich in das Ungeheure verlor, und mit einer Lyra oder Flöte, abgebildet, bezaubern durch ihren Geſang die Vorbeyſchiffenden, daß, wer ſich ihnen nähert,

*) Wenn Orpheus die Nymphen Begleiterinnen des Dionyſos nennt: ſo ſind hier die Bacchantinnen, Thyaden und Mänaden zu verſtehen.

nähert, nie wieder zu den Seinen heimkehrt; das Bild der Wolluſt. Oft bediente man ſich aber auch der Darſtellung der Sirenen, als Sinnbilder des Zaubers in Geſang und Rede. Auf einem alten Denkmahle iſt eine Sirene, wie eine Jungfrau geſtaltet bis auf die Mitte des Leibes, und wie ein Vogel in dem Unterleib, mit großen Flügeln auf dem Rücken; zwey Flöten hat ſie in den Händen, und ſieht ſich betrübt nach der Muſe um, welche, ſtolz auf ihren Sieg, mit der einen Hand den Flügel der Sirene hält, indeß ſie mit der andern ihr die Federn ausrupft.

336.

Landgottheiten (Θεοι αγρονομοι, Dii rustici) ſind **Pan**, die **Satyrn** und **Priapos**. **Pan** (Παων), die Gottheit des Waldes und der Heerden, urſprünglich ein Schutzgott der Hirten Arkadiens, der in der Folge, aber erſt ſeit der Schlacht bey Marathon, zu göttlicher Ehre gelangte *); er ward das Symbol der ſchaffenden, ſtets wirkenden Natur **, der Naturgott, wie ſich denn auch ſein Name auf das All der Natur bezieht, welches man ſich in ihm und von ihm beſchützt, dachte. Als arkadiſche Landgottheit war er ganz nach der Lebensart, der Kultur und den Sitten der Arkadier ausgebildet, und er blieb die Hauptgottheit des Landes, da die Religion der Arkadier, die ruhig in dem Beſitz ihres gebirgigen Landes blieben, ſich ſo wenig, als ihre Lebensart, und ihre Sitten, veränderte. Pan glich daher in ſei-

*) Herodot. VI. 105. Pausan. I. 28.

) Zur Bezeichnung dieſes phyſiſch-philoſophiſchen Begriffs bediente man ſich mehrerer Symbole, die ſich, nach Verſchiedenheit der Weltgegenden, der Länder und Volksſtämme, ſehr mannichfaltig abänderten. S. Hermann's **Mythologie, Bd. II. S. 196.

ner ganzen Lebensart den Hirten, verweilte bald unter freyem Himmel, bald ruhte er in dem kühlen Dunkel einer Grotte, bald blies er die Schalmey, bald vergnügte er ſich durch fröhliche Tänze. Um die Heerden zu ſichern, dachte man ſich, durchſtreife er Berge und Wälder, und erlege die dem Vieh gefährlichen Thiere. Weil die Bedeckung mit Ziegenfellen in Arkadien entweder die edelſte oder gewöhnlichſte war: ſo bekam er auch eine ſolche Hülle, ja, man nahm von daher, im Fortgange der Zeit, ſogar Veranlaſſung, ihm die Bildung einer Ziege (mit Ziegenfüßen und Ziegenhörnern) zu geben, und den ganzen Charakter derſelben auf ihn überzutragen. *) Die ihm eigene Begeiſterung und Gabe der Weiſſagung bekam er vielleicht von ſeiner Theilnahme an der enthuſiaſtiſchen Religion der Rhea und des Dionyſos, und von der dem Landmann eigenthümlichen Fertigkeit und Geneigtheit, gewiſſe Naturveränderungen, hauptſächlich in Abſicht der Witterung, vorher zu verkündigen. „Seitdem die bacchiſchen Orgien allgemein herrſchend wurden, erſcheint er als Einer der vorzüglichſten Begleiter des Bacchos, mit Auszeichnung bey dem indiſchen Triumphzuge. Sowohl hier, als bey ſeinen übrigen Kämpfen, überwand er die Feinde durch plötzlich erregtes Schrecken, welches nachmals zum Sprüchwort ward: δειμα πανικον, terror panicus. Auſſer dieſem Pan kommen auch Panen vor, die zu dem Geſchlechte der Satyrn gehören, oder, wenn man will, ein eigenes Geſchlecht (τραγοσκελης) ausmachen;

*) Man ließ überhaupt einigen Göttern die älteſte Gewandart, ſofern dieſelbe durch das Alterthum ſchon eine gewiſſe Heiligkeit erhalten hatte; und noch mehr, wenn, wie dies der Fall in Arkadien war, eine griechiſche Völkerſchaft auch ihre alten Sitten und Trachten behielt. Daher blieb dem Pan in Arkadien ſein Ziegenfell, ja der ganze Charakter der Ziege ward, ſammt der Geſtalt derſelben, ſogar auf ihn übergetragen: Vorſtellung der rohen und noch halbthieriſchen Menſchennatur.

chen; als Statüe hat man nur den erſten, der ſich durch zottigen Bart und große Hörner unterſcheidet. Die Waldgötter, Satyrn genannt, haben ihren Urſprung vor, dann aus den Orgien des Bacchus, und ihre weitere Ausbildung von Dichtern, nicht nur von dem ſatyriſchen Drama. Die Vorſtellung iſt von dem rohen Zuſtande der Menſchen, die einſt, mit Ziegen- und andern Thierfellen bekleidet, in und bey Wäldern lebten; um dieſen Zuſtand, und die Umbildung der rohen zu geſitteten Menſchen, anſchaulich zu machen, erſchienen nun auch in den Bachusfeyerlichkeiten wilde Naturmenſchen mit Thierhäuten und ganz in thieriſche Natur gekleidet *). Wir ſehen Weſen, wie ſie die Dichter und Künſtler uns geben, die mehr oder weniger Menſchen oder Ziegen ähnlich, mehr oder weniger thieriſch ſind; die thieriſche Natur iſt vornehmlich durch das Geis- oder Bocksmäßige ausgedrückt. Einige haben ziegenähnliche Geſichtszüge, einen Geisſchwanz, ſpitzige Ohren mit kleinen Hervorragungen und herabhangende Wammen am Halſe unter dem Kinn; andere haben weniger Thieriſches, und frohe, reizende, oft ſchalkhaft lächelnde Geſichter. Bey den ältern Vorſtellungen der Satyrn darf man aber noch nicht an Ziegenfüße denken. Die Kunſt hat in den Satyrn die menſchliche Geſtalt ſo nahe, wie möglich, an die thieriſche gränzend, darzuſtellen geſucht; nach und nach verſchönerten ſich die Satyrn. Silen (Σιληνος), der Berühmteſte unter den Satyrn, der Erzieher des Bacchus, iſt als Ideal der Menſchlichſte, wie der Pan der Thieriſcheſte; von dem Silen heißen die älteren Begleiter des Bacchus Silenen. Man ſtellte die Satyrn,

*) Man braucht die Namen, Satyrn, Faunen, vermiſcht; gleichwohl iſt ein Unterſchied: Faunen kannte nur der Römer, der Grieche nicht. Nach Winckelmann heißen Satyrn, die viel Thieriſches, und Faunen, die wenig Thieriſches (mehr Menſchliches) haben

Silenen verſchiedentlich, auch jung vor; oft behielt man die Waldmenſchengeſtalt, die rohe bäuriſche Natur nur zum Theil, aber mit Verſchönerung, bey. Zu den Landgottheiten gehört endlich und vorzüglich Priapos, der aus einer Lokalfabel von den Lampſacenern ſeinen Urſprung hat, und beſonders als Beſchützer der Gärten, Obſt- und Weinpflanzungen verehrt wurde. Als Symbol der Fruchtbarkeit, der Erzeugung und Fortpflanzung, war ſeine Statüe in allen Feldern und Gärten; man ſtellte ſie meiſtens als Herme aus. Seine ſonderbare Götterbildung hatte, nach der Bedeutung der Figur, nichts Anſtößiges, zumal da das Geheimniß der zeugenden Kraft, wie es auch iſt, als etwas Göttliches betrachtet wurde.

337.

Die Heroen (Ἥρωες) ſind Halbgötter (Ἡμίθεοι), oder vergötterte Helden aus den früheren griechiſchen Zeitalter, welches man nach ihnen das heroiſche zu nennen pflegt. Groß am Geiſt und am Körper (Letzteres war in den Heldenzeiten gewöhnlich), hatten ſie ſich in ihrer Art vorzüglich ausgezeichnet, und bleibende Verdienſte durch Entwilderung und Bildung ihrer Zeitgenoſſen, durch Anbauung, Bevölkerung, Verbeſſerung, Erweiterung und Beſchützung ganzer Gegenden und Ortſchaften erworben. Die mündliche Ueberlieferung zeigte dieſe Thaten in einem verſchönernden Lichte, die Dichter der Nation machten ſie anſchaulich, und knüpften an die Reihe derſelben vielleicht noch manches Gebilde der Phantaſie an, um den Ruhm ihrer Ahnherren zu vergrößern, und die dankbare Nachwelt, im Genuß der Segnungen, die jene Heroen noch durch die ſpätern Folgen ihres Edelmuthes und ihrer Größe über ſie verbreiteten, betrachtete ſie als ihre Wohlthäter und Beglücker. Kein Wunder alſo, wenn ſie dieſelben

bald

bald als übermenſchliche Weſen verehrte; zumal, wenn ſie ihre Zeitgenoſſen nicht ähnliche Thaten verrichten ſah, wenn ſie ſelbſt, im Gefühl ihrer Schwäche, ſich nie zu dergleichen Unternehmungen erheben zu können glaubte. Sie konnten daher nicht von gewöhnlichen Menſchen ſtammen, ſie mußten göttlicher Abkunft ſeyn. Und da man von den Göttern glaubte, daß ſie vormals oft in ſichtbarer Geſtalt die Erde beſuchten; da man Abwechſelungen in der Liebe nicht für ſtrafbar hielt: ſo war es nicht ſchwer, zu glauben, daß vormals auch ſterbliche Weiber ihrer Umarmungen genoſſen, und daß **Heroen** alsdann die Früchte dieſer Liebe waren. Allein dieſer göttlichen Herkunft ungeachtet, erzeigte man den **Heroen** doch nie eigentlich göttliche Ehre. Nur gewiſſe Spiele, die Kadmos eingeführt haben ſoll, wurden ihnen jährlich gefeyert, und Libationen dargebracht. Indeſſen machte man auch unter den Heroen einen Unterſchied. Die **Heroen von niederem Range** wurden als Familiengötter nur von Familien verehrt. Die **höheren Heroen** aber, die ſich um ganze Städte und Gegenden verdient gemacht hatten, genoſſen einer ausgebreiteten Verehrung, und man weihete ihnen eigene Feſte, Prieſter und Myſterien: man verehrte ſie zuweilen doch auch als Gottheiten, und zählte ſie ihnen bey; ſo wird Herakles bald in die Klaſſe der **Heroen**, bald unter die Götter geſetzt. Der Größte und Berühmteſte unter allen Heroen iſt **Herakles**, oder **Herkules** (Alcides), ein Sohn des Zeus und der Alkmene: höchſt wahrſcheinlich heißt er aber erſt da Sohn des Zeus, als er ſich bereits durch ſeine Thaten um die Menſchheit verdient gemacht hatte; denn alle große und beſtverdiente Männer des Alterthums, die ſich als Helden, Geſetzgeber, Staatengründer, Erfinder nützlicher Künſte, kurz, als Wohlthäter der Völker und Menſchheit, auszeichneten, waren in der Sprache und nach den Vorſtellungen der Urwelt Söhne der Götter. **Herkules**, urſprünglich

der Nationalheros der Böotier, der Ahnherr des berühmten Heldengeſchlechts, das von ihm den Namen führt, der Herakliden, iſt faſt eine ſo zuſammengeſetzte Idee, wie Bacchus. In den alten Kosmo- oder Geogenien iſt Herkules ein Symbol der Kraft, welche die Elemente aus einander ſetzt; ſie ſtritten mit einander, ehe die Erde war. Man vereinigte dieſe Idee mit ägyptiſchen und phöniciſchen Vorſtellungen, und ſo ward ein Kultus. Man nahm ihn in den Himmel auf, und ſeine zwölf gefährlichen Arbeiten (πονοι, μοχθοι, αθλοι, labores), ſind Folgen der Idee von den zwölf Himmelszeichen. Der wirkliche Herkules aber, der Griechenland von Ungeheuern befreyte, und durch viele Thaten ein großer Wohlthäter des Vaterlandes, ein Gegenſtand der Bewunderung ſeiner Nachkömmlinge ward, war zu Theben, auf welchen die Herkulesthaten auch anderer Völker übergetragen wurden, nun nur Ein Herkules, der Thebaniſche, der Böotiſche. Einſt als Jüngling in Gefahr auf dem Scheidewege, wo die Wolluſt und die Tugend ihm erſchienen, folgt er nach dem Siege im Streit mit ſicherem Schritte der Tugend, nun feſt entſchloſſen, jedes Schickſal, das ihm bevorſtehe, mit Muth und Standhaftigkeit zu tragen, ſich keiner Laſt zu weigern, und keine Arbeit, ſey ſie noch ſo ſchwer, zu ſcheuen. Das Verhängniß hatte ihm die härteſten Prüfungen zugedacht, welche Götter und Menſchen nicht hintertreiben konnten. Von den Zwölf Arbeiten, die er auf Euryſtheus Befehl vollbringen mußte, ſind noch ſeine Thaten unterſchieden, welche er aus eigenem Antriebe in der Zwiſchenzeit vollführte, und worin ſeine unerſchöpfliche Kraft und Heldenſtärke ſich doppelt offenbarte. Nach ſeinem Tode wurde er unter die Götter verſetzt. Ein anderer Held iſt **Asklepios** (Ασκληπιος, Aesculapius)*), nach der gewöhnlichen Sage

*) Der Theſſalier. S. oben S. 593.

Sage ein Sohn des Apollo, und der Nymphe Koronis. Von dem weiſen Chiron erzogen, ward er, erforſchend die Kräfte der Pflanzen, durch Wunderheilungen, der Menſchen Wohlthäter; ſogar Todte rufte er, nach der Sage, ins Leben zurück, daß er den Neid der Götter erregte, ihn Zeus mit dem Blitze tödtete. Die Bewunderung des Asklepios ging allmälig in Vergötterung über: er iſt Gott der Heilkunſt. Nach ſeinem Tode wurden ihm Haine, Tempel und Altäre geweiht, vorzüglich wurde er zu Epidauros verehrt. Er iſt insgemein wie Zeus bekleidet, hält einen Stab, auf den er ſich ſtützt, und der zuweilen mit einer Schlange, dem Symbol der Geneſung und Geſundheit, umwunden iſt; er hat auch das ganze Air des Zeus, und wird wegen ſeiner Erfahrung und Wiſſenſchaft mit einem Bart in männlichen Jahren vorgeſtellt. Oft ſteht Hygēa (Ὑγιεια), ſeine Tochter als Göttin der Geſundheit, neben ihm, oft auch ein kleiner Knabe, Telesphoros, in einen Mantel ganz eingehüllt, der die Geneſung anzeigt, weil ſich die Wiedergeneſenden, wenn ſie zuerſt ausgingen, in einen Mantel hüllten. — Uebrigens wurden die Helden aus dem heroiſchen Zeitalter gewöhnlich in jugendlicher Geſtalt, mit einer Chlamys, und einem Spieß in der Hand, vorgeſtellt; eine andere Vorſtellung war neben dem Heros ein Roß, das urſprünglich nur Kaſtor und Pollux eigen iſt. Auch der Helm gehört zu dem Charakteriſtiſchen der Helden, vorzüglich des Agamemnons und des Achilleus. Man ſtellt den Herkules vor, wie er in jenem Zeitalter gedacht werden muß; unbekleidet, bloß mit einer Keule und Löwenhaut. Frühere Dichter aber gaben ihm eine Lanze, Bogen und Pfeile. Herkules unterſcheidet ſich von allen anderen Idealen; von Pankratiaſten iſt die Abbildung ſeiner Körperſtärke hergenommen. Er iſt weit nerviger und ramaſſirter, als Mars; ihn zeichnen der (verhältnißweiſe) kleine Kopf mit dem dicken Hals,

Hals, den man als Zeichen der Stärke, ſelbſt auf Münzen findet, die große gewölbte Bruſt, die außerordentlich ſtarken und breiten Schultern, der vollere Umfang der Muskeln aus. Sein krauſer Bart und ſeine kurzen krauſen Haare gehören auch zum Zeichen der Stärke. Man erkennt im Uebrigen an den Sohn den Zeus, welchem er ähnelt.

338.

Die **Dämonen** (Δαιμονες, Genii) ſind, nach dem Heſiodos (bey welchem die Idee zuerſt vorkömmt *), die Seelen der Menſchen aus dem goldenen Weltalter, das Kronos regierte; zur Belohnung ihrer Tugenden trug es Zeus ihnen auf, auf Erden unter den Sterblichen umherzuwandeln, ihre Handlungen zu beobachten, und allerley Güter unter ſie zu vertheilen. In der Folge wurde, nach Platon, der ſich darüber ausführlich erklärt **), dieſe Idee weiter ausgeführt. Nach der Platoniſchen Idee ſtehen die Dämonen als Mittelweſen zwiſchen Göttern und Heroen, und dienen den ihnen anvertrauten Sterblichen als unzertrennliche Begleiter. Sie ſteigen auf die Erde herab, wandeln auf derſelben im Luftgewande einher, und bringen die Gebete der Sterblichen zu den Göttern, und die Befehle der Götter zu den Sterblichen; ſie ſind Gefährten des Menſchen von der Wiege bis zum Grabe, und geleiten ſeine Seele an den Ort der Reinigung und Strafe. Reizend und wichtig wird dieſe ganze Dichtung erſt unter den Römern ***). Man ſetzt in die Klaſſe der Dämonen oder

*) Opera et dies p. 121 - 126.

**) Epinom. p. 260. Edit. Bipont.

***) S. Manſo's Abhandlung über den Genius der Alten, und ſeine Verbindung mit den Menſchen, in ſeinen Verſuchen über einige Gegenſtände aus der Mythologie, S. 464 fg.

oder Genien, auch den Hypnos (ὑπνος, Schlaf), Oneyros (ονειρος, Traum), Thanatos (θανατος, Tod), die alle drey für Söhne der Nacht, und zu den Untergöttern der Unterwelt gerechnet werden. Der Gott des Schlafs und ſein Bruder, der Tod, wohnen am Eingange zum Gebiete des Hades, nach Heſiod, in einem Pallaſt; ſie ſind furchtbare Götter, ſie erblickt nie die Sonne. Ruhig und ſanft wallt der Schlaf über Meer und Erde hin. Beym Homeros legt ſich der Schlaf, vom Zeus geſandt, auf den Agamemnon, oder er ſetzt ſich auf die Augenlieder, oder er umſchattet die Menſchen mit ſeinen Flügeln. Er wird gewöhnlich als ein Jüngling mit Fittigen, und mit Mohnköpfen in der Hand, abgebildet. Auf dem Kaſten des Kypſelos ſchlief er neben ſeinem Zwillingsbruder, dem Tode, mit über einander geſchlagenen Beinen, im Schooße ſeiner Mutter, der Nacht *); mit ausgebreiteten Armen hüllt ſie Beyde in ihren Mantel; in derſelben Abbildung iſt der Tod durch eine umgekehrte verlöſchende Fackel, und der Schlaf durch einen Mohnſtengel bezeichnet. Eben ſo auf einem alten geſchnittenen Stein, wie die Nacht unter dem umſchattenden Wipfel eines Baumes, dem Morpheus und ſeinen Brüdern, Mohn austheilt. Morpheus, der bildende Traumgott, ſteht in ſchöner jugendlicher Geſtalt vor ihr, und empfängt den Mohn aus ihrer Hand, indeß die Brüder des Morpheus, ebenfalls Götter der Träume und Kinder des Schlafs, hinter ihr gebückt gehen, um die übrigen von ihr ausgeſtreuten Mohnſtengel aufzuleſen. Oneiros, den man in der Folge auch Morpheus nannte, war der **Gott der Träume**, deren es mehrere gab. Nach dem

*) S. Pausan. V. 18. Leſſings Abhandlung, wie die Alten den Tod abgebildet, und Herders Abhandl. in ſeinen zerſtreuten Blättern. Th. 2. S. 273.

dem Homeros wohnten die Träume an den Pforten des Schattenreichs. Zeus ſendet die Träume der Menſchen.

3) Vorſtellungen von dem Zuſtande der Menſchen nach dem Tode.

339.

Die Vorſtellungen, welche ſich die Griechen von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode mach- ten, waren, ehe die Philoſophen ſich über die Seelen- lehre nicht nur der Wahrheit näherten, ſondern ſich auch in der Hauptlehre faſt gänzlich erreichten, theils Lehrſätze, wodurch die Geſetzgeber und Weiſen der Na- tion, zum Theil ſchon in der mythiſchen Zeit, Menſch- lichkeit in die Kreiſe der noch rohen Menſchen einzufüh- ren ſuchten *), theils zerſtreute Idee einzelner Denker, welche das Schickſal der verſtorbenen Seelen zum Ge- genſtande ihrer Unterſuchungen gemacht hatten, theils populärer Aberglaube. Die Dichter, vorzüglich Homer, Heſiodos und Pindar, fanden dieſe vereinzelten Ideen, und

*) Um die rohen Griechen an das Begraben der Todten zu gewöhnen, und um zu verhüten, daß ſie nicht durch Beſchimpfung und Verſtümmelung der Leichname der Verſtorbenen und Erſchlagenen, noch roher und gefühl- loſer würden, verbreiteten Dichter und Weiſe die heil- ſamen Lehren, daß es Verletzung der Menſchheit und ihrer erſten Geſetze ſey, Todte unbeerdigt liegen zu laſ- ſen, und daß die Götter den unausbleiblich ſtraften, der einem Leichnam nicht die Pflicht der Beſtattung (τα οσια) erzeige, indem der Schatten der Entſeel- ten in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe gelange, als bis ſeine körperliche Hülle der Erde übergeben ſey. So wurden ſie der Menſchlichkeit näher gebracht, und ge- langten zum Genuß einer reinern Luft. S. Hom Iliad. XXIII. 71 seq. Odyss. XI. 51 seq. Hermanns Mytho- logie, B. 1. S. 387 ff.

und verbanden ſie gewiſſermaßen zu einem Ganzen. Anfangs drückte man den Zuſtand der Verſtorbenen dadurch aus, daß man ſie für unſichtbar geworden, für verſchwunden erklärte. Mit der Zeit ging man in Entwickelung dieſer Vorſtellung weiter, und fing an, ſich einen Ort der Verſtorben zu denken, wo ſie nach dem Hintritt von der Erde ſich hinbegaben, und daſelbſt verweilten. Dieſen Aufenthaltsort der Verſtorbenen nannte man Hades (δῶμ' Ἀΐδαο), das heißt, das unſichtbare Land der Verſchwundenen *). Noch beſtimmter dachte man ſich endlich unter dem Hades ein förmliches Reich nach Art der irdiſchen Reiche, und machte den Ais zum Beherrſcher deſſelben. Allein über die Gegenden, welche das Reich der Schatten enthielten, ſo wie über die Eingänge zu demſelben, machte man ſich nach Verhältniß der Zeiten und Völkerſchaften ſehr verſchiedene, oft von einander abweichende, Vorſtellungen. Jeder Volksſtamm hatte ſeine eigenen Ueberlieferungen von der Unterwelt und den Eingängen in dieſelbe, wozu die Lokalbeſchaffenheit nicht wenig beytrug. Nach Homer iſt der Eingang in das Schattenreich nicht weit von der Meerküſte im Gebiete der Kimmerier **). Dunkelheit bedeckt dieſelbe, unaufhörliche Wolken

*) Man glaubte, da, wo die Erde ein Ende habe, gehe der Weg ſchief hinunter. Weil man nun Nichts mehr davon ſah: ſo nannte man dieſe unbekannten und unſichtbaren Gegenden Hades (Ἀΐδης, das Unſichtbare), die mit Nacht und Dunkelheit bedeckten Fluren. Man machte dann den Hades zum Aufenthalte der Schatten, und verſetzte denſelben an die, zum Theil noch zur unbekannten Weſtwelt gehörende Küſte von Unter-Italien, da wo der Weg ſich vor dem Auge in die Tiefe hinab krümmt.

**) Hier der durch ſeine giftigen Ausdünſtungen verrufene Avernus-See hinter Puteoli und Cumä, mit ſeiner Gegend. Zwiſchen Puteoli und Cumä läuft ein ſchmaler Erdſtrich in's Meer hinaus, und endigt ſich in das meſſeniſche

Wolken umgeben ſie, und nie dringt ein Strahl der Sonne durch die ewige Nacht, die ſie umlagert. Bevor man zu dieſem Eingange gelangt, kömmt man erſt zu den dicken Waldungen der Perſephone, zu dem weiſ-
ſen

ſeniſche Vorgebirge, welches die äuſſerſte Spitze der Bucht von Bajä iſt. Ueber der puteoliſchen oder bajiſchen Bay befindet ſich der Avernus-See, welcher jetzt von einem ſanftaufſteigenden Hügel ringsumher, faſt in einem vollkommenen Kreiſe, umſchloſſen wird; nur nach dem Meere zu iſt er offen. Schon Diodor von Sicilien IV. 27. gab den Umkreis deſſelben auf fünf Stadien, und ſeine Höhe zu 238—53 Schritte an. Die ihn umſchließenden Hügel waren vormals mit einem unzugängligen Walde bewachſen, der ſich bis in die Thäler hinabkrümmte. S. Heyne Excurs. II. III. ad Virgil. Dies war der vom Homer erwähnte Hain der Perſephone. Auſſerdem hatten die Hügel dunkle, grausvolle Höhlen, welchen ſich kein Fremder nahete. In dieſen Höhlen wohnten, nach dem Ephreus, einem Schriftſteller von Cumä, beym Strabo V. S. 244, Menſchen, bis man mit den Fortſchritten der Kultur dergleichen Klüfte mit Häuſern verwechſelte. Hierdurch entſtand die Sage von den Kimmeriern, zu welchen, nach Homer, nie der Glanz der Sonne aufſteigt *). Das Grausvolle dieſes Aufenthalts, das durch die dicht an einander hängenden Waldungen noch vergrößert wurde, erzeugte die Idee, daß hier die Manen, und ſelbſt die Gottheiten der Unterwelt, ihren Sitz hätten, und gab in der Folge dem Aberglauben Veranlaſſung, dieſe Meynung zu ſeinem Vortheile zu benützen. Man errichtete hier eine Nekromantie, das heißt, man rief Verſtorbene hervor, die den Fragenden die ihnen bevorſtehenden Schickſale verkündigten. So erzählt Homer vom Odyſſeus, daß er dieſe Gegenden beſucht und die Schatten hervorgerufen habe. Die Menge von Harz, Schwefel und warmen Quellen an dieſem, durch die Seefahrer noch grausvoller beſchriebenen Orte, veranlaßte die Dichtung von Pyriphlegethon, oder Phlegethon und Cocytos. S. Hermanns Mythologie, Bd. I. S. 381 fg. Neapel und Sicilien, Theil IV. S. 78 fg.

*) Daher kimmeriſche Dunkelheit, Finſterniß. Siehe Hom. Odyss. XI. zu Anfange.

ſen Felſen, zu den Thoren der Sonne und zu dem Volke der Träume *). Nach Andern ſtieg man in Epiros in die Unterwelt, wo der Acheron mit ſeinen ſchwarzen Fluthen, und der Cocytos, die Gefilde durchſtrömte **). Auch bey Tänaron in Lakonika, wo ſich ein tiefer Schlund in die Erde hinabzog, von wo man auch den eiſenhaltigen Styx in das Schattenreich (Ἔρεβος, Ἀδου δῶμα ***) hinabdichtete, und an mehreren andern Orten, träumte man ſich Eingänge in den Aufenthalt der Schatten †); der Styx aber umſchlingt in mehreren

*) S. Hom. Odyss. X. 508. u. 513—515. XI. 14. XXIV. 11. Der Oceanos in der erſten Stelle iſt die Meerenge zwiſchen Europa und Afrika, die ſich Homer nahe hinter Sicilien dachte. So bald man an den Ocean kömmt, der ſich nordwärts bis nach dem kaſpiſchen Meere erſtreckt, findet man eine Lücke in dem hohen Felſengeſtade, ein niedriges Ufer, welches, nach Homer, der Eingang zum Schattenreich iſt. Uebrigens wird den Dingen im Schattenreiche, der einmal angenommenen Vorſtellung zufolge, der Charakter ſchwarz, wohl mit dem Begriffe der Trauer verbunden, beygelegt. Der Nebenbegriff von Trauer ſchickt ſich auch zu dem Beyworte der Alten, ſchmuzig; denn ſchmuzige Kleidung war Trauertracht. S. die Voßiſche Ueberſetzung von Homers Odyſſe (Hamburg 1781), S. 202, Anmerkung zu V. 508.

**) Hom. Odyss. XX. 514. Homer ſagt Odyss. X. 513—515: in den Acheron fließt der Pyriphegethon (der reiſſende Feuerſtrom) und der Cocytus, der ein Arm des Styx iſt. Acheron, Cocytus und Styx, werden aber gewöhnlich als drey verſchiedene Flüſſe betrachtet. S. Heyne Excurs. IX.

***) S. die Beſchreibung in Virgil. Aen. VI. 548—627, zuvor die Beſchreibung des Vorhofs S. 264—294, der Flüſſe ꝛc. 295 u. f.; vergl. Hom. Odyss. X. 513—515.

†) Der Styx, ein arkadiſches Gewäſſer, enthielt ſehr viele Eiſentheile, und war ſo kältend, daß, wer davon trank, ſogleich ſeine Beſinnung verlor, auch wohl gar mit dem Leben büßte. Dieſer Fluß, der ſehr gut zu

ren Krümmungen die Unterwelt, zum Andeuten, daß es unmöglich ſey, über den Styx zurückzukommen. In dieſem Gebiete des Ais nun wandeln die Luftgebilde der Verſtorbenen, nach Homers Ideen, ohne Unterſchied des Standes, des Alters und des Geſchlechts, auf kräuterreichen Wieſen umher. Sie ſind leichte und unſtete Weſen ohne Muskeln, Fleiſch und Knochen, welche die Glut des Scheiterhaufens verzehrte **). Dennoch haben ſie noch eben die Vorſtellungen, Denkart und Leidenſchaften, die ſie auf der Oberwelt hatten. Was ſie im irdiſchen Leben kenntlich machte, was ihre Lieblingsneigung und Beſchäfftigung war, daſſelbe behalten ſie im Reiche der Schatten bey. Helden führen noch die Waffen, die im Leben ihr Lieblingsſchmuck waren, und die man, bey Verbrennung ihres Leichnams, mit in die Glut warf, und ſetzen noch ihre ehemaligen Beſchäfftigungen fort *). Dichter ſingen. Wer

zu den Vorſtellungen von der Unterwelt paßte, ward daher von den Dichtern an dieſen Wohnort der Schatten verſetzt. Homers Vorſtellungen von der Unterwelt ſind, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus mehreren Dichtern entlehnt, und zu einem Ganzen verarbeitet. Vom Lethefluß, woraus die Seelen der Verſtorbenen tranken, damit ſie ihren bisherigen Zuſtand vergeſſen, und in neue Körper wandern können, weiß Homer noch nichts. Seine Schatten erinnern ſich des Vergangenen zum Theil recht genau. S. Odyss. XXIV. zu Anfange.

*) S. Odyss. XI. 218 — 220.

**) S. Odyss. XI. 37. Man glaubte, Alles, was man auf den brennenden Scheiterhaufen werfe, das nehme der Todte mit in die Unterwelt. Daher verbrannte man Alles, was er im Leben vorzüglich geliebt hatte, als Pferde, Hunde, Waffen und dergleichen mehr. Denn, da man, nach den herrſchenden Ideen, im Reiche der Schatten ſeine irdiſche Beſchäfftigungen fortſetzte: ſo glaubte man, müſſe es dem Abgeſchiedenen lieb ſeyn, das wieder zu finden, was ihm auf der Oberwelt unentbehrlich war. Dieſe Vorſtellung iſt noch bey mehreren unkultivirten Völkern herrſchend.

Wer hier, wie Orion, der Jagd ergeben war, der findet auch dort noch am Jagen ſein Vergnügen; denn auch Schatten der Thiere gelangen in das Reich des Hades *). Minos, der ſich auf der Oberwelt durch Geſetze und richterliche Ausſprüche verdient machte, ſitzt auch in der Unterwelt mit goldenem Zepter, dem Richterſtab (λαμπρον σκηπτρον), in der Hand, ſpricht Recht, und entſcheidet die Streitigkeiten der um ihn her ſtehenden Schatten **). Patroklos und Antilochos, die Lieblinge des Achilleus vor Troja, weichen auch im Schattenreiche nicht von ſeiner Seite. Dennoch findet ſie Homer in dieſem ihren Zuſtande ſo wenig glücklich, daß er den Achilleus in ſeiner Unterredung mit Odyſſeus den Stand eines Lohnarbeiters auf der Oberwelt dem Herrſcherſtande in der Unterwelt vorziehen läßt ***). Denn mit der Kraft und Stärke, den größten Heroenvorzügen auf Erden, die der Tod vernichtete, verloren ſie zugleich die Mittel, etwas Großes zu unternehmen, und ſich Ruhm und Anſehen zu erringen. Nur durch den Genuß des Blutes, worein der alte Grieche, wie der Hebräer, Leben und Lebenskraft ſetzte, gelangen ſie wieder zur rechten Beſinnungskraft, zu Leben und Stärke. Belohnungen und Strafen der Schatten in der Unterwelt für ihr vorhergeführtes gutes, oder laſterhaftes Leben, kennt Homer noch nicht beſtimmt genug: die Zeiten waren damals noch zu wenig aufgeklärt, als daß man die Gränzlinien zwiſchen dem Moraliſchguten und Moraliſch-

*) S. Odyss. XI. 572 — 575.

**) S. Odyss XI. 568 — 571. Von Aeakos und Radamanthos, als Richtern der Verſtorbenen in der Unterwelt, weiß Homer noch nichts. Letzterer wohnt, nach ihm, zum Lohn ſeiner Tugend, in den elyſiſchen Gefilden. — Die Fabel erzählt viel Ehrfurchterweckendes von dem Tribunal des Minos. S. Lucian. Necyom. c. 11. Tom. I. p. 471.

***) S. Odyss. XI. S. 488 — 491.

raliſchböſen nur mit einiger Genauigkeit zu ziehen verſtanden hätte; was man daher noch nicht für unerlaubt hielt, davon konnte man auch nicht glauben, daß es nach dem Tode beſtraft werde. Homer kennt noch kein Elyſium, und auſſer einigen merkwürdigen Verbrechern, welchen die Götter beſondere Strafen in der Unterwelt beſtimmten, als dem Tityos, Tantalos, Siſyphos, unterſcheidet er in der Unterwelt weder Fromme, noch Böſe, noch einen glücklichen oder unglücklichen Ort für dieſelben. Alles lebt unter einander gemiſcht, ohne irgend eine Abſonderung. Nur die ſchwerſten Verbrechen, unter welchen der Meineid das ſchwärzeſte war, kannte und verabſcheute man als ſtrafbar, und dieſe finden wir auch beym Homer in der Unterwelt mit Strafe belegt *). Auch redet er einmal von den elyſiſchen Fluren, als dem angenehmſten Aufenthalte, wo Rhadamanthos wohnt, ſeitdem er die Oberwelt verließ, und wohin Menelaos, nach Weiſſagung des Proteus, lebendig verſetzt werden ſollte **). Heſiod, in ſeinem Wirthſchaftsgedicht, ſetzt die elyſiſchen Fluren neben die Wohnung des Oceanos, und weiſt den Heroen, die das Leben verließen, ihre Wohnung daſelbſt an. Ein ruhiges, von keiner Sorge getrübtes, Leben, im Schooſe des Ueberfluſſes, iſt hier der Lohn ihrer Tugenden ***). Doch weit beſtimmter und angemeſſener ſind die Vorſtellungen, welche ſich Pindar vom Zuſtande der Menſchen nach dem Tode machte †).

Ver-

*) Die Erinnyen waren die Vollführerinnen der Rache der Unſterblichen auf der Oberwelt und im Schattenreiche. S. Hom. Iliad. III. 296 — 280. Ueber die Strafen des Tityos, Tantalos und Siſyphos ſ. Odyss. XI. 575. 581 u. 592.

**) S. Odyss. IV. 561 — 568.

***) S. Hesiod. opera et dies, v. 167 seq.

†) S. Pindars olympiſche Siegeshymnen (überſetzt von Gedike) II. V. 105 — 143. „Jeder Frevel, ſagt hier der

Verbrechen, in dieſer Welt begangen, werden, nach ihm, dem Geſetz der Nothwendigkeit gemäß, in der Unterwelt geſtraft, ſo wie die hier geübten Tugenden dort ihre Belohnung finden. Fern von allen Mühſeligkeiten der Erde, genießen dort die Redlichen, Guten, einer immerwährenden Sonne, und verleben ihre Tage im Umgange mit den Freunden der Götter. Die Verworfenen hingegen dulden ſchreckliche Qualen nach dem Ausſpruche des Rhadamanthus, des Beyſitzers vom Kronos. Die Vergnügungen der Biedern ſind Pferderennen, Leibesübungen, Muſik und Unterredungen über Gegenwart und Vergangenheit. Blumige Wieſen, von ſchönen Platanen beſchattet, und von rieſelnden Bächen durchmurmelt, ſind der Ort ihres Aufenthalts. Hier fehlt es ihnen an keiner Art der

der Dichter, in Zeus Gebiet (auf der Oberwelt) vollbracht, wird von dem im Schattenreiche gerichtet, der mit unerbittlicher Strenge ſein Urtheil ſpricht. Doch die Redlichen umglänzet dort, Nacht und Tag, unaufhörlich die Sonne. Harmlos leben ſie dort, von keinem Hunger geplagt. Weder den Boden durchwühlen ſie, noch die Wogen des Meers. Mit den Freunden der Götter lebt, wer nicht den Eidſchwur der Treue brach, die ganze thränenloſe Ewigkeit hin, während ihr Blick vom nagenden Jammer der Andern ſich abkehrt. Doch, wem es gelang im dreymaligen Lebenskreis ſein Herz vor des Frevels Befleckung zu ſichern, der hat vollendet die Bahn des Zeus zu Kronos Pallaſte. Hier umſäuſeln ſanfte Lüfte des Meers die Inſeln der Seligen. Hier blinken goldene Blumen auf den Auen, und herab von den glänzenden Bäumen, und im nährenden Bach, aus ihnen flechten ſie Kränze, und umſchlingen damit Gelock und Arme. Alſo entſchied ihr Loos Rhadamanthos unbeſtochener Richterſpruch. Denn ihn wählte Allvater Kronos, der Rhea Gemahl, die ihren Thron hoch über die andern Götter erhebt, daß er zur Seite ihm ſäße. Hier lebt auch Peleus und Kadmos, und den Achilleus trug ſeine Mutter hierher, indem ſie das Herz des Zeus durch Flehen für ihn erweichte." S. Gedike's meiſterhafte Ueberſetzung, S. 21.

Glückſeligkeit. Ein lieblicher Duft verbreitet ſich durch ihre Fluren; denn Weihrauchdüfte, die von den Altären der Götter emporlodern, erfüllen ſie. Die Verächter der Geſetze hingegen wandern in den Erebos, wo grausvolle Flüſſe in ſchwarzer Nacht eine unendliche Finſterniß verbreiten, und wo ewige Vergeſſenheit auf den Verbrechen laſtet. Nur der Leib wird des mächtigen Todes Raub: doch das Abbild (Ειδωλον) der Gottheit, das von dem Unſterblichen abſtammt, bleibt auf immer. Dies Abbild ſchlummert, wenn Geſchäffte den Körper umhertummeln, während des Schlafs aber zeigt es in Träumen den Abſtand der künftigen Freude von dem künſtigen Elend *). Pindar läßt, wie bemerkt wurde, die Gefilde der Seligen von ewiger Sonne beſcheinen; dadurch unterſcheidet er, was Homer noch nicht beſtimmt thut, den Aufenthalt der Redlichen von dem Straforte der Verbrecher, dem Tartaros, der in ewige Nacht gehüllt iſt. Zugleich deutet er durch den Genuß des ununterbrochenen Lichts, welchen er den Guten zu Theil werden läßt, auf die nie aufhörende Glückſeligkeit, die von den Alten durch nie verlöſchendes

*) Pindars Fragmente in Plutarchii Consol. ad Apollon. p. 720, vergl. mit p. 1130. Auch hier iſt die Homeriſche Idee, daß die Glücklichen nach dem Tode die Beſchäfftigungen fortſetzen, die ihnen hier im Leben Vergnügen machten, und daß nur alle Beymiſchung von Mühe oder Anſtrengung dabey wegfalle. Daß die Freuden der Seligen durch nichts geſtört werden ſollen, drückt Pindar dadurch aus, daß er ſie vom Ackerbau und Schifffahrt, zwey Beſchäfftigungen, wovon die eine mühſam, die andere auch gefahrvoll war, auf dem glücklichen Eylande freyſpricht. Die Schifffahrt gehörte in den ältern Zeiten Griechenlands, wo man weder mit der See, noch mit den Winden bekannt war, und wo es am Kompaß fehlte, zu den gefährlichſten und mühvollſten Beſchäfftigungen; man fuhr beſtändig an den Küſten, und gerade hier waren die Stürme am fürchterlichſten.

des Licht bezeichnet wird. Um aber zu den ewig dauernden Freuden zu gelangen, verlangt Pindar eine in dieſem Leben lang geprüfte und bewährte Tugend. Die von ihm verheiſenen Belohnnngen und Strafen ſind auch nicht bloß ſinnlich, wie bey Homer, da wo er Verbrecher in der Unterwelt beſtraft werden läßt; ſondern jene beſtehen zum Theil im Zuſammenſeyn der Guten, in Unterhaltungen über das Vergangene und ihren gegenwärtigen ſeligen Zuſtand, in Hymnen und Liedern zum Preiſe der Gottheit, und im Ausdruck ihrer Freuden. Hymnen und Lieder, welche die Glücklichen unaufhörlich ſingen, ſind die Zeugen ihrer Wonne, während die Verruchten der Kummer über ihre begangenen Verbrechen, und peinlicher Schmerz über ihren unglücklichen, ſelbſtverſchuldeten Zuſtand, unaufhörlich umhertreibt. Der Aufenthaltsort dieſer Leidenden iſt der Tartaros in der Unterweit. Daher ſind ſie, nach Pindars Ausdruck, ὑπουρανιοι. Die Gefilde der Glücklichen aber ſind auf der Oberwelt; ſie ſind daher ἐπουρανιοι *). Nach den Ideen des Pythagoras erheben ſich die Seelen der Menſchen, ſogleich nach dem Tode des Leibes, in körperähnlichen Geſtalten in die Lüfte, und ſchwärmen daſelbſt ſo lang umher, bis daß ſie von Hermes, dem Seelenführer, aus allen Enden der Erde geſammelt, und die reinen zum Aether hinaufgeführt, oder in eine höhere Klaſſe von Weſen verſetzt, die unreinen hingegen mit unauflöslichen Banden von den Erinnyen gefeſſelt werden. Die Wanderung der Seelen, die man ihm beylegt, ſteht mit jenen Ideen nicht im Widerſpruch **);

*) S. Pindars Fragmente beym Clemens Alexandr. Stromat. IV. p. 640. und Theodor. Sermon. VIII. p. 599.

**) Nach Timäos von Lokri glaubten weder Pythagoras, noch ſeine früheſten Schüler, an die Seelenwanderung. Da die Furcht vor den menſchlichen Geſetzen nicht ſtark genug auf den großen Haufen zu wirken pflegt; ſo meynte Pythagoras ſie durch erdichtete Stra-

vermuthlich betrachtete er dieſelbe als Zuſtände der Prüfung, in welchen ſie entweder, nach ausgeſtandenen Strafen im Hades, von allen noch übrig gebliebenen Flecken dergeſtalt gereinigt würden, daß ſie endlich mit dem Aether verbunden, und zur Gottheit erhoben werden könnten, oder er ſah die Wanderung der Seelen als Zuſtände an, durch welche das unheilbare Verderbniß derſelben ſo dargethan und erkannt würde, daß dieſe, nach vergeblichem Gebrauch der kräftigſten aller Heilungsmittel für kranke oder verwundete Seelen, ohne weitere Verſuche, ihre Geſundheit herzuſtellen, ewigen Qualen überliefert werden dürften. Mit Sokrates kamen erſt richtigere Begriffe von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode und von einer künftigen moraliſchen Vergeltung.

4) Volksreligion und Vernunftreligion.

a) Volksreligion, beſonders in der Florperiode.

340.

Wenn von dem Religionszuſtand der Griechen die Rede iſt: ſo müſſen die Einſichten der Weiſeren und Aufgeklärteren, welche ſich von Zeit zu Zeit durch vorzüglichere Gaben und Nachdenken über die Begriffe des großen Haufens erheben, von den Vorſtellungen, welche

ſen ſchrecken zu müſſen. In dieſer Hinſicht kündigte er ihnen, ohne ſelbſt daran zu glauben, an, daß die Laſterhaften, nach ihrem Tode in verächtliche, oder wilde Thiere verwandelt, alles Ungemach ihres neuen Zuſtandes erfahren würden. Von dieſer Meynung des Timäos ſ. Platons Werke, Th. III. S. 104 fg. Vergl. auch Bardilis hierher gehörigen Aufſatz in der Berlin. Monatsſchrift vom Jahr 1792, Februar-Heft, vorzüglich S. 121 — 128.

welche ſich das Volk von der Gottheit, ihrem Verhältniß zu derſelben, und den daraus herfließenden Obliegenheiten macht, gehörig unterſchieden werden. Es richten ſich aber die Vorſtellungen nach dem jedesmaligen Grade der Aufklärung und Verſtandesbildung, wozu ſich die Nation erhoben hat; und es konnte nicht anders ſeyn, als daß der Umgang der Weiſeren und Aufgeklärteren der Nation mit Mehreren des großen Haufens, gleichwie die vortrefflichen Belehrungen, welche allein ein großer Theil der Dichter über die Gottheit und die Pflichten gegen dieſelben durch ihre Geſänge verbreitete, einen Einfluß auf die Verbeſſerung und Berichtigung der Volksreligion gehabt haben müſſen. Reinigten doch ſchon Dichter, Staatsmänner und Künſtler die Göttermythen von den Auswüchſen des rohen Zeitalters, ſo daß in der That Zeus, Apollon, Hermes und die Uebrigen, nicht mehr die rohen Götter der Urwelt waren, ſondern ſich höhere Begriffe eines Allregenten der Welt, der höchſten göttlichen Weisheit, des Gottes, der Licht und Wachsthum, aber auch Tod und Verderben giebt *), mit dem Namen Zeus, Minerva und Apollon vereinigten. Mit Recht unterſcheidet man aus dieſem Grunde in Abſicht der Volksreligion der Griechen ein dreyfaches Zeitalter. Das erſte derſelben, oder das Zeitalter der roheſten Religionsbegriffe, fällt in die heroiſchen Zeiten der Griechen. In dieſer Periode fing der griechiſche Geiſt erſt an, die ihn umſchließende Hülle thieriſcher Sinnlichkeit zu durchbrechen, und einige ſchwache Strahlen der ſo eben aufdämmernden Morgenröthe des Verſtandes aufzufaſſen. Jetzt begnügten ſich daher die Weiſeren der Nation, die ihren höheren Grad der Bildung entweder einem aufgeklärtern Volke, oder vorzüglichen Geiſtesgaben und Anſtrengungen verdankten, nur der Barbarey entgegen zu arbeiten,

*) Apollon von ἀπολλυμι.

ten, worin der große Haufe noch verſunken lag, und aus dem er erſt hervorgehoben werden mußte, wenn er einige Schritte zum Lichte der Aufklärung wagen ſollte. Die Heiligkeit des Eides, worüber die Götter mit allem Eifer wachten; der Glaube an die Erinnyen, die jede den Aeltern, Verwandten, oder andern Ehrfurcht verdienenden Perſonen, zugefügte Beleidigungen rächten, die Pflichten gegen Schutzflehende (Ἱκέται), deren Verletzung Zeus auf das Strengſte ahndete, die Unverletzbarkeit der Grabmähler, deren der rohe Wilde in ſeinem Grimme nicht zu ſchonen pflegt, und die Obliegenheiten gegen den Gaſtfreund, waren die hauptſächlichſten Punkte, welche Geſetzgeber, Staatengründer und Menſchenfreunde ihren Zeitgenoſſen, Mitbürgern und Unterthanen, jetzt mit allem Eifer einzuprägen ſuchten. Das zweyte Zeitalter der griechiſchen Volksreligion, welche ſich ſchon durch vollſtändigere und hellere Begriffe auszeichnet, beginnt mit dem Erſcheinen der griechiſchen Dichter, die durch ihre bald im Munde der ganzen Nation befindlichen Geſänge richtigere, würdigere und eindrücklichere Vorſtellungen und Belehrungen über das Weſen der Gottheit, und die Mittel, ſich ihrer Huld zu verſichern, über die Natur und Beſtimmung des Menſchen, über die kürzeſten und ſicherſten Wege, zur Zufriedenheit, Wohlfahrt und Glückſeligkeit zu gelangen, in allgemeinen Umlauf brachten. Waren die durch ſie verbreiteten Ideen zum Theil auch nicht ganz paſſend, beſtimmt und vollſtändig, wie ſie Philoſophen gegeben haben würden: ſo wurden ſie, durch die Reize der Dichtkunſt verſchönert, und durch eine ſehr muſikaliſche Sprache dem Herzen empfohlen, und behaltbarer gemacht, doch um ſo eindrücklicher und herrſchender. Hauptſächlich machten die Geſänge des Homeros, oder der Homeriden, in dieſer Hinſicht ihr Glück, ſo daß ſie durch den größten Beyfall, den ſie fanden, und durch den ſie faſt allen Gedächtniſſen eingeprägt wurden, gleichſam das Anſehen eines Religions-

buchs

buchs erhielten *). Daß indeſſen auch die Gedichte eines Heſiodos, Solon, Theognis, Phocylides, Pindaros, und anderer berühmter Sänger der Nation ihren Wirkungskreis fanden, und die Maſſe der vorhandenen Religionsbegriffe vermehren halfen, läßt ſich, bey der enthuſiaſtiſchen Liebe der Griechen für ihre Dichter, nicht anders denken. Das dritte Zeitalter der griechiſchen Volksreligion endlich war die Periode, wo die mehr geläuterte Philoſophie der Religion und Sitten, die mit dem Philoſophen Anaxagoras begann, und unter dem weiſen Sokrates die glänzendſte Höhe erreichte, auch auf die Verbeſſerung der Religionsbegriffe des großen Haufen wirkte, oder doch wenigſtens, vermittelſt des eben ſo vortrefflichen, als gemeinverſtändlichen, und jedem zu Gebote ſtehenden Unterrichts dieſes edlen Menſchenfreundes, wirken konnte. Uebrigens lief die Volksreligion der Griechen in allen Zeitaltern mehr auf einmal hergebrachte, und durch den Staat geheiligte, gottesdienſtliche Gebräuche hinaus, als daß man ſich Mühe gegeben hätte, ſich richtige Vorſtellungen von der Gottheit und ſeinem Verhältniſſe zu derſelben zu verſchaffen, und ſie im Geiſte und in der Wahrheit zu verehren. Die ganze Religion war eigentlich ein Syſtem von Gebräuchen, das auf den Unterricht und den Glauben wenig oder keinen Einfluß hatte.

*) Um über die Vorſtellungen, welche die griechiſchen Dichter, hauptſächlich aber Homer, von den Gottheiten geben, richtig zu urtheilen, muß man ſich an den Kulturzuſtand der Zeiten erinnern, wo jene lebten. Thut man dies: ſo wird man ihnen ſo manche unwürdigere Vorſtellungsart nicht zur Laſt legen, und die Verdienſte nicht leugnen, welche ſie ſich um ihre Mitbürger erwarben.

341.

Die Religion der Griechen beſtand bloß im Aeuſſern; die ganze Religionsübung im Gebete, in Opfern und in Reinigungen. Ehre ſo wohl öffentlich, als zu Hauſe, die Götter und Heroen des Landes: auf dieſes Geſetz war der öffentliche Gottesdienſt gegründet. Der Grieche kannte keine vorgeſchriebenen Lehrmeynungen, keinen öffentlichen Religionsunterricht, keine ſtrenge Verpflichtung, an beſtimmten Tagen dem eingeführten Gottesdienſte beyzuwohnen. In Anſehung des Glaubens, den die Religion forderte, war es genug, zu zeigen, daß man von dem Daſeyn der Götter und von der künftigen Fortdauer überzeugt ſey. Auſſer den eigentlichen Göttern, deren Anzahl einmal beſtimmt war, und daher bey Lebensſtraſe nicht durch Einführung fremder Gottesverehrungen vermehrt werden durften *), verehrte man auch noch die Heroen des Landes, die ſich bleibende Verdienſte um ihr Vaterland erworben hatten. Allein die Verehrung dieſer Heroen unterſchied ſich weſentlich von der Verehrung der Götter. Man widmete ihnen Tempel, Altäre und Haine; man feyerte ihnen zu Ehren Feſte und Spiele; man zündete Weihrauch auf ihren Altären an; man ehrte ihre Gräber durch Libationen; man brachte ihnen ſogar Opfer. Dies Alles aber that man nur in der Abſicht, ihren Ruhm zu verewigen, und das Andenken ihrer erhabenen und gemeinnützigen Tugenden, zur Hervorbringung ähnlicher Verdienſte, zu erhalten. Zu den Göttern hin-

*) Zu jeder Einführung einer neuen Gottesverehrung mußte erſt der Areopag, auf Anſuchen der öffentlichen Redner, ſeine Bewilligung geben. Es drängten ſich aber, da dieſer Gerichtshof zu nachgiebig ward, ſogar zur Zeit der ſchönſten Blüthe mehrere fremde Götter in Attika ein, und erhielten ſich, ungeachtet der Spöttereyen, womit die Komiker ſie verfolgten. S. Aristoph. in Vesp. v. 9. Lysistr. v. 389.

hingegen betete man, um ſeine Abhängigkeit von denſelben an den Tag zu legen, um ihnen für erzeigte Wohlthaten den ſchuldigen Dank zu entrichten, um ſich aufs Neue ihrem Schutze zu empfehlen. Man betete ſowohl zu Hauſe vor dem Heerde, als im Tempel. Faſt jede, nur irgend wichtige, Unternehmung ward mit einem Gebete an die Götter begonnen. Man verrichtete dieſe Gebete zu allen Tageszeiten, beſonders aber des Abends und Morgens, und vergaß dabey keiner von den Beweiſen der Verehrung, Furcht und Schmeicheley, womit ſich Höflinge dem Throne der Monarchen zu nähern *) pflegen. Bald betete man ſtehend, bald knieend, bald auf die Erde hingeſtreckt. Dabey küßte man den Fußboden, und hielt nicht ſelten Zweige in den Händen, die man mit ehrfurchtsvollen Küſſen bedeckte, bald gen Himmel erhob, bald gegen die Bildſäule der Gottheit ausſtreckte, welcher man ſein Anliegen vortrug. Betete man zu unterirdiſchen Göttern: ſo ſuchte man dieſe vorzüglich dadurch auf ſich aufmerkſam zu machen, daß man mit Händen und Füßen auf die Erde ſtampfte. Gewöhnlich betete man leiſe; daß Niemand den Inhalt des Gebets hören, und die Wirkung deſſelben durch Gegengebete hindern möchte. Erſt Pythagoras gebot, laut zu beten, damit man nicht die Götter um Etwas bitten möchte, deſſen man ſich ſchämen müßte **). Von Zeit zu Zeit erſchien man auch in großer Anzahl im Tempel, um gemeinſchaftliche Gebete, entweder für das Wohl des Staates und der Bundesgenoſſen, oder um eine geſegnete Aernte, oder um Abwendung irgend einer Landplage, darzubringen. Alle Theile des Tempelgebäudes, Vorhof und Hallen, waren bey ſolchen Gelegenheiten mit Menſchen angefüllt. Feyerlich näherten

*) Vergl. was oben S. 292. vom Gebete geſagt iſt.

**) S. Clement. Alexandr. Stromat. IV. p. 641.

ten ſich die Prieſter dem Altare, und der Opferer rief mit lauter Stimme: „Laßt uns nunmehr die Gaben darbringen und beten!" Hierauf befragte Einer der Unterdiener die Verſammlung: „Wer ſind die Menſchen, woraus dieſe Geſellſchaft beſteht? Rechtſchaffene!" erſcholl die einſtimmige Antwort. „So ſchweigt denn," fügte der Erſtere hinzu; und nun wurden die Gebete geſprochen, die ſich jedesmal nach den Umſtänden richteten. Zuweilen wurden auch heilige Geſänge von Chören junger Leute beyderley Geſchlechts geſungen. Gewöhnlich machten dann die vereinigten Töchter des Himmels, Poeſie und Muſik, einen ſolchen Eindruck auf die Herzen der verſammelten Menge, daß der größte Theil derſelben in Thränen und lautes Schluchzen ausbrach. Nur bey den Religionsgeſängen, die man an den Dionyſien, nachdem der Tempeldiener mit lauter Stimme zu der Gottheit zu beten geboten hatte, anſtimmte, war die Wirkung ganz entgegengeſetzt; dieſe mußten das Herz, ſo wie ſie geſetzt waren, mit Freude erfüllen.

342.

Wie man in den früheſten Zeiten den Göttern nur die Früchte des Feldes opferte *); ſo gab es auch zur Zeit der ſchönſten Blüthe in Griechenland Altäre, auf welchen kein blutiges Opfer dargebracht werden durfte. Nur mit Mühe, und allmälig, bezwang man den Schauder, den man dabey zu empfinden pflegte, wenn man den Stier, deſſen Hülfe man ſich zum Landbaue bediente, mit dem mörderiſchen Stahle zu Boden ſtreckte **). Für wie ſtrafbar man dies Anfangs hielt

*) §. 291. S. 633.

**) Sehr alt iſt jedoch immer die Sitte, Stiere zu opfern; ſo pflegte man im heroiſchen Zeitalter die Hörner der Opferſtiere zu vergolden. S. Hom. Odyss. III. 437.

hielt *), und wie ſchwer man ſich daran gewöhnte, dies ſuchte man noch den ſpäteren Griechen jährlich durch eine gottesdienſtliche Ceremonie an einem dem Zeus gewidmeten Feſte anſchaulich zu machen, und im Andenken zu erhalten. Man legte nämlich an dieſem Feſte Opfergaben auf einen Altar, und führte Stiere, mit der Drohung, dabey vorüber, daß derjenige, welcher dieſe Gaben berühren würde, ſterben ſolle. Junge Mädchen waren indeß geſchäfftig, Waſſer in Gefäßen herum zu tragen, und die Prieſter näherten ſich mit den Opfergeräthen. Allein kaum war der tödtliche Schlag gefallen: ſo ſtellte ſich der Opferer, als würde er plötzlich von Schrecken ergriffen. Er warf daher die Axt von ſich, und ſuchte ſich durch die Flucht zu retten. Während deſſen koſteten die Uebrigen das Opferfleiſch, ſtopften die Haut mit Heu aus, näheten ſie zu, und banden dieſe ſonderbaren Geſtalten an einen Pflug. Von den Richtern vorgefordert, gingen ſie hierauf vor Gericht, um ihre Handlung zu rechtfertigen. Die jungen Mädchen, welche das Waſſer zur Schärfung der Opfermeſſer dargereicht hatten, ſchoben die Schuld auf diejenigen, welche dieſelben wetzten, und dieſe auf die Tempeldiener, welche das Opferthier ſchlachteten. Die Tempeldiener endlich klagten die Meſſer an, und dieſe wurden, als Urheber des Mordes, verurtheilt und in's Meer geworfen **). Dieſe geheimnißvolle Ceremonie bezog ſich zunächſt auf einen Vorfall, der ſich zur Zeit des Erechtheus ereignet haben ſoll. Ein Landmann tödtete einen Stier, der einen Theil der auf den Altar geleg-

*) Es gab ſogar ein ausdrückliches Gebot, welches dem Griechen in den früheren Zeiten bey Lebensſtrafe die Ermordung der Stiere unterſagte, und es verſtrich eine geraume Zeit, ehe das Fleiſcheſſen Sitte ward. S. Plato de Legibus L. VI. T. II. p. 287.

**) S. Pausan. I. 24. Aeliani Var. Hist. VIII. 3. Porphyr. de abstinentia II. §. 29.

gelegten Gaben verzehrt hatte. Er entfloh nach der That; und da man nichts weiter hatte, was geſtraft werden konnte, ſo ward die Axt, womit der Mord verübt war, vor Gericht gebracht. In der Periode, welche man die Zeit der ſchönſten Blüthe nennt, waren die Thieropfer bereits ſo herrſchend, daß man bey der Opferung keine Gefühle des Mitleids mehr zu bekämpfen hatte. Die Gebräuche, welche man dabey zu beobachten pflegte, und deren genaue Kenntniß die Wiſſenſchaft der Prieſter ausmachte, ſind ſchon §. 291 vorgekommen. Das Opferfleiſch vertheilte man unter die Götter, die Prieſter, und diejenigen, welche das Opfer veranſtaltet hatten. Was den Göttern anheim fiel, ward den Flammen überliefert, um in Dämpfen zu der Wohnung der Himmliſchen empor zu ſteigen; der Antheil der Prieſter gehörte zu den Vortheilen ihrer Würde; und von dem, was dem Opfernden blieb, nahm dieſer Gelegenheit, ſeinen Freunden ein Gaſtmahl zuzubereiten. Uebrigens bemächtigte ſich der Luxus, der ſich in dieſer Periode zu Athen faſt über alle Gegenſtände des häuslichen und öffentlichen Lebens verbreitete, auch der Opfer, und gab ſich alle Mühe, ſich durch die Menge und Schönheit der Opferthiere vor Andern auszuzeichnen. Die Spartaner, welche ſich in allen Stücken der Mäßigkeit und Sparſamkeit befleißigten, erſchienen mit Gaben von geringem Werthe in den Tempeln der Götter, und beteten mit Sittſamkeit, die Bittenden ſo wohl ſteht. Ohne die Götter mit unbeſcheidenem und weitläuftigem Gebete gleichſam zu beſtürmen, bat man, nach Platon's Verſicherung, zu Sparta nur um die Gnade, ſchöne Handlungen zu verrichten, nachdem man gute verrichtet habe, und ſchloß ſein Gebet mit den Worten: **Verleihet uns, ihr Götter, die Kraft, das Unrecht zu ertragen, das man uns zufügt.** Mit den Opfern hängen die **Reinigungen** zuſammen, deren man ſich in Griechenland zu einem doppelten Zweck, entweder um die Seele von gewiſſen

auf

auf ihr haftenden Flecken zu befreyen, oder auch, um ſie gegen dieſe Flecken zu verwahren, bediente. So entſündigte man ſich vermittelſt der Reinigung, wenn man einen Mord begangen hatte, oder wenn man mit gewiſſen Uebeln, als mit der Peſt, mit dem Wahnſinn, und anderen Krankheiten, behaftet war, die man als Zeichen vom Zorne der Götter betrachtete. So wurden die Kinder, ſogleich nach ihrer Geburt, durch die Reinigungsweihe der Obhut der Götter empfohlen, und gleichſam gegen die Uebel verwahrt, die ſie treffen könnten. So weihete man allmälig auch die Tempel, die Altäre, kurz alle die Oerter, von denen man wünſchte, daß ſie die Götter mit ihrer vorzüglichen Gegenwart beglücken möchten. Endlich dehnte man dieſe Weihung ſogar auf ganze Städte und Flecken, ſo wie auf Straßen und Häuſer aus, um ſie entweder dem Schutze der Götter zu empfehlen, oder, wenn eine Schuld darauf laſtete, um ſie zu entſündigen. Ward Athen durch eine Landplage, durch Peſt oder Hungersnoth heimgeſucht: ſo ſuchte man den Zorn der Götter, welchem man das Uebel zuſchrieb, auf einen Mann oder ein Weib zu wälzen, welche der Staat in der Abſicht unterhielt, damit ſie bey eintretender Noth Schlachtopfer für ihre Mitbürger würden. In früheren Zeiten fanden dergleichen Perſonen ihr Ende in den Flammen, und ihre Aſche ward in alle Winde zerſtreut *). Dieſe Perſonen wurden dann unter dem lauten Schall muſikaliſcher Inſtrumente durch die Straßen geführt, und, nachdem ſie mehrere Ruthenſtreiche erhalten hatten, endlich aus der Stadt gebracht. Man reinigte ſie übrigens mit Seewaſſer, oder noch lieber mit dem ſogenannten geweihten Waſſer **). In dem erſten Falle hielt

*) S. Aristoph. in Equit. V. 1133, und die dazu gehörigen Scholien.

**) D. i. gewöhnliches Waſſer, in welches man einen glü

hielt man es entweder für nöthig, ſich ganz in die Fluth zu tauchen, oder man begnügte ſich, den Kopf ſiebenmal unter das Waſſer zu ſtecken; in dem letztern ließ man es dabey beruhen, daß man ſeine Hände mit dem geweihten Waſſer benetzte, oder ſich durch den Prieſter, welcher in der Abſicht am Eingange des Tempels ſtand, damit beſprengen ließ. Endlich pflegte man auch mit Weihrauch und den zu Kränzen dienenden Blumen zu weihen, und die Häuſer dadurch zu reinigen, daß man ſie mit Schwefel durchräucherte und mit Waſſer beſprengte, in welchem man einige Körnchen Salz zerlaſſen hatte *).

343.

Wir haben an ſeinem Orte des Zwecks der griechiſchen Feſte gedacht. Offenbar iſt, daß der Drang des menſchlichen Herzens, ſeine Freude und Dankbarkeit an den Tag zu legen, den erſten griechiſchen Feſten ihr Daſeyn gab. Die meiſten atheniſchen Feſte verriethen noch ſpät dieſen Urſprung; denn man feyerte ſie bey der Wiederkehr des grünen Laubes, nach der Kornärnte, nach der Weinleſe. Und da man ſich dabey mit ſeinem Danke hauptſächlich an Demeter und Dionyſos wendete: ſo waren die Feſte dieſer Gottheiten weit häufiger, als die Feſte aller übrigen Götter. Späterhin veranlaßten auch glorreiche und wichtige Begebenheiten, als die Schlachten bey Marathon, bey Salamis, bey Platäa und andere mehr, öffentliche Feyerlichkeiten, die gewöhnlich jährlich zurückkehrten. Auſſer den Feſten für die ganze atheniſche Nation, gab es auch Feſte für die einzelnen Flecken, ja man feyerte ſogar

glühenden Brand tauchte, den man, während das Opfer auf dem Altar verbrannt wurde, von demſelben genommen hatte. S. Eurip. Hercul. fur. V. 928.

*) S. oben S. 641 - 645.

ſogar Familenfeſte, wenn ein Kind geboren war, oder ſich ſonſt eine für die Familie vorzüglich angenehme Begebenheit ereignet hatte; auch die Tage, wo die Kinder in die Klaſſe der Bürger aufgenommen wurden, oder wo ſie öffentlich Proben ihrer gymnaſtiſchen Geſchicklichkeit ablegten, wurden feſtlich begangen. Die Feyer der öffentlichen Feſte, vorzüglich der Dionyſien, beſtand, wie ſchon anderwärts aus einander geſetzt worden iſt, bald in Opfern, welche durch ihr prunkvolles Aeuſſeres Bewunderung erregten, bald in Proceſſionen, wobey die Jugend durch alle nur möglichen Reize das Auge entzückte, bald in Theaterſtücken, wodurch ſich die größten Meiſter Unſterblichkeit des Namens zu verdienen ſuchten, bald in Tänzen, Geſängen und Wettkämpfen *). Auch die Spartaner feyerten eine Menge von Feſten, wobey gewöhnlich drey Chöre, ein Chor der Alten, der Männer und der Kinder, in geordneten Reihen einherzogen und laute Lieder anſtimmten. Der Chor der Alten eröffnete den Geſang mit den Worten: **Wir waren ſonſt ein tapferes junges Volk**, worauf der Chor der Männer erwiederte: „**Wir ſind es jetzt; verſuch' es, wenn du willſt.**" Der Chor der einfallenden Kinder ſchloß endlich mit der Verſicherung: „**Wir werden bald noch tapferer ſeyn, als ihr.**" An Dionyſosfeſten der Spartaner ſah man ſelbſt Frauen um den Preis in die Wette laufen, und ſpartaniſche Jungfrauen, unter dem jauchzenden Zurufe des verſammelten Volks, nach dem Flecken Terapne fahren, um daſelbſt bey dem Grabe des Menelaos zu opfern. Nicht minder feyerlich war das ſpartaniſche Feſt, welches gegen das Ende des Sommers jährlich dem Karniſchen Apollon zu Ehren gefeyert wurde. An dieſem Feſte, welches neun Tage dauerte, lieferten ſich Citherſpieler und andere Tonkünſtler

*) S. oben über die vorzüglichſten Feſte der Athene.

ler muſikaliſche Wettſtreite. Rings um die Stadt her waren Hütten von Baumzweigen, nach Art der Zelte, gebaut, worin täglich neue Gäſte ſpeiſten. Die Zahl dieſer Gäſte belief ſich auf ein und achtzig, ſo daß auf jede Laubhütte neun kamen. Für die Ruhe zu ſorgen, war das Geſchäfft gewiſſer, durch das Loos dazu beſtimmter Beamten. Das Ganze gewährte das Bild eines Lagers, wo jedoch Niemand des Kriegs gedachte. Selbſt die dringendſte Gefahr, worein der Staat gerathen konnte, durfte die Feyer dieſes Feſtes nicht ſtören; vor der völligen Beendigung durften die Heere ſich nicht einfallen laſſen, ins Feld zu rücken. Daſſelbe war auch mit dem Feſte des Hyacinthos der Fall, welches im Frühjahr, hauptſächlich von den Einwohnern der Stadt Amyklä, gefeyert wurde *). Auch an dieſem Feſte wurden dem Hyacinthos zu Ehren Spiele angeſtellt. Am erſten und dritten Tage deſſelben trug Alles das Gepräge des Kummers und der Betrübniß. Der zweyte Tag dagegen war ganz der Freude gewidmet; man vergaß allen Unterſchied der Stände, und die Sklaven ſpeiſten mit ihren Herren an Einem Tiſche **). Chöre von Jünglingen, bloß mit einem Leibrock bekleidet, ſchlugen theils die Lyra, theils ſangen ſie, von der Flöte begleitet, alte Geſänge zum Preiſe des Hyacinthos. Noch Andere führten Tänze auf, oder gaben Beweiſe von ihrer Geſchicklichkeit

*) Hyacinthos, eines Lacedämoniſchen Königs Sohn, machte ihn, der Sage nach, zum Lieblinge des Apollon, was den Neid des Zephyros erweckte, der daher die vom Apollo geſchleuderte Wurfſcheibe ſo lenkte, daß ſie den ſchönen Jüngling tödtete. Apollon verwandelte hierauf den Leichnam ſeines Lieblings in eine Blume, die noch jetzt ſeinen Namen trägt, und es wurden, um ſein Andenken zu erhalten, ihm zu Ehren, jährlich Spiele gefeyert.

**) S. Polycr. apud Athen. IV. 7. Pauſan. III. 19. Barthelemy's Reiſen des jüngern Anacharſis, Bd. IV. S. 189.

keit zu Pferde. Dies letztere geſchah in einem beſtimmten, für die Schauſpiele angewieſenen Raume. War dies Alles geendigt, ſo ging der feyerliche Zug nach Amyklä. An der Spitze des Zuges war der ſogenannte Abgeſandte, deſſen Geſchäfft es war, in dem Tempel des Apollon zu beten. So bald der Zug zu Amyklä anlangte: ſo begann ein glänzendes Opfer, wobey man im Innern des Altars, dem Grabe des Hyacinthos, Wein und Milch, als Trankopfer, aufgoß. Rings um den Altar befanden ſich zwanzig bis fünf und zwanzig Jünglinge und eben ſo viele Jungfrauen, die in Gegenwart mehrerer Lacedämoniſcher Obrigkeiten die ausgeſuchteſten Tonſtücke aufführten. Selbſt die Kinder der Könige durften ſich nicht weigern, an der Feyer dieſes Feſtes Theil zu nehmen. Bey allen dieſen Feyerlichkeiten zeigten die Spartaner ſelbſt mitten im Taumel der Freude einen gewiſſen Anſtand. Ja ſogar an den Feſten des Dionyſos, wo man das Herz der Freude am Meiſten öffnete, erlaubte ſichs Niemand, das vorgeſchriebene Maß im Weintrinken zu überſchreiten.

344.

Es iſt der Mühe werth, die **Wahrſager** zur weitern Einſicht in den Religionszuſtand näher zu kennen; von den Prieſtern ſelbſt, die keinen eigenen und unabhängigen Stand bildeten *), ſagt der §. 293 zur Gnüge. Die griechiſchen **Wahrſager** betrachteten ſich gleichſam als Sachwalter des Himmels. Sie trieben daher

*) Die griechiſchen Prieſter mußten ſich bey ihren prieſterlichen Verrichtungen genau nach den ihnen vorgeſchriebenen Geſetzen richten. Thaten ſie dies nicht: ſo fielen ſie dem Magiſtrat in die Hände, der ſie mit der verdienten Strafe belegte.

ihre Schwärmerey oft bis zur Grauſamkeit; und würden kein Bedenken getragen haben, ihre nächſten Verwandten vor Gerichte zu belangen, wenn dieſelben mit einem Verbrechen behaftet geweſen wären. Ihr Vortheil erforderte es, die größte Leichtglaubigkeit und den ſinnloſeſten Aberglauben beym großen Haufen zu unterhalten. Um ſich Anſehn zu verſchaffen, nahmen ſie zu allerley Gaukeleyen und Blendwerken ihre Zuflucht. Zuweilen wanderten ſie von einer griechiſchen Völkerſchaft zu der andern, droheten ihnen den Zorn des Himmels, und führten allerley neue Gebräuche ein, um denſelben abzuwenden. Durch ihre Vorſpiegelungen kam das Volk ſo weit, daß es allenthalben, an allen Orten, und in allen Ereigniſſen, den Willen der Götter zu vernehmen glaubte. Nicht nur das Rollen des Donners, nicht nur die Verfinſterung der Sonne und des Mondes, nicht nur Hagel und Platzregen, wären ihre Vorbedeutungszeichen, ſondern auch die geringſten Zufälligkeiten, als das Nieſen, das Klingen der Ohren, die convulſiviſche Bewegung der Augenlieder und dergleichen mehr. In allen dieſen Fällen nahm man zu den Weiſſagern ſeine Zuflucht, und dieſe ſchlugen oft die ſeltſamſten Mittel zur Abwendung des Unglücks vor, von welchem man bedroht zu ſeyn glaubte *). Ja, dieſe Wahrſager begnügten ſich nicht einmal, bloß den großen Haufen zum Spiele ihrer Gaukeleyen zu machen; ſie ſchlichen ſich ſogar in die Häuſer der Angeſehenern und Reichen ein, und ſuchten dadurch, daß ſie den Vorurtheilen derſelben Nahrung gaben, ihren Eigennutz und ihre Gewinnſucht zu befriedigen. Um ſich recht in die Gunſt der Großen zu ſetzen, verſprachen ſie ihnen die Mittheilung eines dreyfachen Geheimniſſes, nämlich des Geheimniſſes, ſie gegen die Gewiſſensbiſſe zu ſichern, ſie an ihren Feinden zu rächen, und noch nach der Trennung der Seele vom Körper ihr

Glück

*) S. Plato in Eutyphr. T. I. p. 4.

Glück zu erhalten. Zu dem Allen bedienten ſie ſich gewiſſer Gebetsformeln und ſeltſamer Sprüche, welche ſie aus alten, dem Orpheus und Muſäos beygelegten, Ritualien entlehnten *). Doch nicht genug, daß Männer ſich durch ſolche Betrügereyen und Poſſenſpiele entehrten, welchen man zuweilen gewiſſe anderweitige Verdienſte und Talente nicht abſprechen konnte; ſelbſt Weiber aus den Hefen des Pöbels fanden ſich berufen, dies ſchändliche Gewerbe zu treiben **). Der Wirkungskreis, worauf ſich dieſe einſchränkten, waren die Häuſer des ärmſten und niedrigſten Theils der Bürger. Hier verrichteten ſie gewöhnlich eine Art von Weihe, wobey der Einzuweihende mit Waſſer begoſſen, mit Koth und Kleyen gerieben, und in eine Thierhaut gekleidet wurde. Während dieſer Ceremonien laſen ſie gewiſſe abentheuerliche Formeln ab, und erhoben ein kreiſchendes Geſchrey, welches den unerfahrnen Pöbel in Erſtaunen ſetzte. Geachteter, als die Klaſſe der Weiſſager, waren die **Zeichendeuter**, die zu Athen auf öffentliche Koſten im Prytaneion unterhalten wurden. Ihre Verrichtung war, den Willen der Götter und die künftigen Schickſale in dem Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der Opferthiere zu leſen ***). Der Geſang und Flug der Vögel wurde hauptſächlich in den frühern Zeiten beobachtet. Die Morgenſeite war hierbey den Griechen die glückliche Himmelsgegend. Ge-

*) S. Plato de republica Lib. II. p. 364.

**) S. Demosthenes de corona p. 516. Diog. Laert. Lib. X. §. 4.

***) Auſſerdem glaubte man, ſeine bevorſtehenden Schickſale auch durch Hülfe eines Siebes, durch das Loos, aus dem Waſſer, aus dem Rauche, und auch aus dem Opferfeuer entdecken zu können. Bey den Opferthieren ſah man vorzüglich auf die Beſchaffenheit der Enden an der Lunge, an dem Herzen und an der Leber. — S. Barthelemy's Anacharſis, B. 2. S. 303.

wöhnlich folgten die Zeichendeuter auch den Heeren in den Krieg, und ihre Entſcheidung war ſo wichtig, daß nicht ſelten die größten Staatsveränderungen und die einflußvolleſten Unternehmungen der Feldzüge davon abhingen. Das meiſte Anſehen indeß genoſſen die Zeichendeuter in Elis, wo ſich zwey oder drey Familien ſeit einigen Jahrhunderten in den ausſchließenden Beſitz dieſer vorgeblichen Kunſt zu ſetzen wußten. Zugleich verbanden ſie hiermit auch die Kunſt des Wahrſagens, und das Bannen der Krankheiten und anderer Uebel, und verkauften ihre Ausſprüche nicht ſelten zu ſehr hohen Preiſen. So herrſchte das Reich des Aberglaubens noch unter den gebildeten Griechen, daß ſelbſt die gebildeten Stände nicht frey davon waren.

345.

Auch an Zauberinnen fehlte es dem hochkultivirten Griechenlande nicht, und Theſſalien *), wo hauptſächlich die Stadt Hypate der Sammelplatz war, galt von jeher für das Vaterland derſelben. Nach der Ausſage und der Meynung der Abergläubiſchen, waren dieſe Weiber im Stande, die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten, den Mond aus ſeiner Laufbahn am Himmel auf die Erde herabzuziehen (lunam deducere coelo), Stürme zu erregen, oder zu ſtillen, die Verſtorbenen in das Leben zurückzurufen, und die Lebenden in das Reich der Todten hinabzuſenden **). Wollten ſie Jemandem

*) Theſſalien, reich an Zauberkräutern und an Giftmiſchern, war deßwegen berühmt, und der Aberglaube hatte in Rückſicht auf Zauberey, beſonders bey Liebesgeſchichten, einen hohen Grad erreicht; daher artes Thessaliae.

**) Die Zauberkunſt war in Griechenland ſehr alt; denn ſchon im Zeitalter der Heroen gab es eine Theſſalierin, die unumſchränkt über die Himmel zu herrſchen vorgab. S. Seneca in Hercul. Oet. v. 525. Die älteſte der magiſchen

mandem am Leben ſchaden: ſo arbeiteten ſie ein wächſernes Bild, das einige Aehnlichkeit mit demſelben hatte, überſchütteten dieſes mit den ſchrecklichſten Verwünſchungen, und bohrten ihm eine Nadel durch das Herz; auch wurden wollene Bilder, welche die Perſonen vorſtellen ſollten, bey Zaubereyen gemacht und verbrannt. Da dieſe Zauberinnen noch überdies ſo boshaft waren, dergleichen Bilder in verſchiedenen Gegenden der Stadt aufzuſtellen: ſo geriethen diejenigen, welche ihr Abbild auf dieſe Art ausgeſtellt erblickten, gewöhnlich in ſolches Schrecken, daß ſie nicht ſelten ihre Geſundheit, ja zuweilen ſogar das Leben ſelbſt, einbüßten *). Um einen Mann, der ſeine Frau verlaſſen hatte, zur Rückkehr zu nöthigen, dreheten ſie ein Rad ſo ſchnell, als möglich, herum, und murmelten dabey allerley geheimnißvolle Worte her. Half dies Nichts, ſo nahm man zu einem ſtärkern und zuſammengeſetztern Zauber ſeine Zuflucht. Die Ingredienzien und Hülfsmittel, welcher ſich die Zauberinnen dazu bedienten, waren: allerley aromatiſche Kräuter, Lorbeerzweige, Metallplatten, mit ſeltſamen Charakteren beſchrieben, Flocken von Lammwolle, Nägel aus einem Galgen, die noch mit Blut beſudelt waren, Menſchenſchädel, halb von wilden Thieren gefreſſen, Finger, Naſen und Ohren, von Leichnamen entwendet, Eingeweide von Opferthieren, Blut eines gewaltſam geſtorbenen Menſchen, wächſerne Bilder der Göttin Hekate, weiß, ſchwarz und

ſchen Künſte aber war, daß man die Todten oder abgeſchiedenen Seelen befragte, ſie citirte, oder zu ihnen hinabſtieg; es wurden in der Folge ſogar Tempel gebaut, wo man die abgeſchiedenen Seelen citiren ließ. Tireſias in Athen citirt Geiſter.

*) S. Barthelemy's Anacharſis, Bd. III., S. 267—274, wo die Nachrichten der Alten zuſammengeſtellt ſind.

**) Zaubermittel, Zaubertränke (Φαρμακα). Der Vollmond war die bequemſte Zeit zur Zauberey.

roth bemalt, und mit einer Peitſche, einer Lampe und einem Degen verſehen, um welchen ſich eine Schlange umherwand. Hierzu kamen noch Haare von demjenigen, der zurückgebracht werden ſollte, Stücke vom Saume ſeines Kleides, Kuhmilch und Berghonig, und viele andere Dinge mehr, denen man vorzügliche Kraft beylegte. Den Anfang der Beſchwörung machte die Zauberin damit, daß ſie die Eingeweide der Opferthiere zu wiederholten Malen mit Waſſer, Milch und Honig beſprengte. War dies geſchehen: ſo nahm ſie das Haar des Entwichenen, knüpfte daſſelbe auf verſchiedene Weiſe zuſammen, miſchte es mit gewiſſen Kräutern, und warf es in eine glühende Kohlpfanne. Zugleich rief ſie dem Geſtirne der Nacht zu, ſie mit ihrem günſtigen Lichte zu unterſtützen, und bat die um Gräber und um die mit ſterblichen Blute benetzten Oerter umherſchleichende Hekate, daß ſie ihrem Zauber eben die Kraft verleihen möchte, wie vormals dem Zauber der Medea und Circe. Indem ſie hierauf Salz in das Feuer ſtreuete, rief ſie dabey aus: ſo verſtreue ich die Gebeine des Entwichenen, den ſie beym Namen nannte. „Möge das Herz des Treuloſen, ſetzte ſie hinzu, eben ſo von der Liebe ergriffen werden, als der Lorbeer von der Flamme verzehrt wird, als das Wachs an der glühenden Pfanne ſchmilzt; möge er ſich ſo um die Wohnung ſeiner verlaſſenen Gattin umherdrehen, als das Rad ſich um ſeine Achſe dreht." Da man die Zauberinnen in Theſſalien für die Urſache alles ſich ereignenden Unglücks hielt: ſo war es kein Wunder, daß ſie aufs Aeuſſerſte verabſcheut wurden. *) Und dieſen Abſcheu verdienten ſie

*) Das Gewerbe der Zauberinnen ward von den Griechen für ehrlos gehalten. Man beſchuldigte ſie, und gewiß nicht mit Unrecht, daß ſie die Gräber öffneten, um die Leichname zu verſtümmeln. S. Lucani Pharsal. Lib. VI. 538. Apuleji Metamorph. II. p. 33. 35. Auch an den noch über der Erde ſtehenden Leichnamen vergriffen ſie ſich häufig, daß daher dieſelben immer bewacht werden mußten.

ſie auch wirklich in mehr als einer Rückſicht; denn was ſie durch ihre Beſchwörungen nicht auszurichten im Stande waren, das bewirkten ſie durch ihre Gifte. Ueberhaupt war keine Schandthat ſo ſchwarz, wozu ſich dieſe Weiber nicht verſtanden hätten. Daher verfuhren die Obrigkeiten in ganz Griechenland auch äuſſerſt ſtrenge gegen dieſelben, und es war nichts Seltenes, dergleichen ſchändliche Perſonen zum Tode verurtheilt zu ſehen. Ja, was noch mehr iſt, die den Zauberinnen zuerkannte Strafe ward auch auf ihre Verwandten und alle diejenigen ausgedehnt, die an ihrem Verbrechen Antheil genommen hatten. Indeſſen beſtraften die Geſetze doch nur den Mißbrauch dieſer ſchädlichen Kunſt, ſo fern er dem Leben der Menſchen gefährlich wurde. Beſchwörungen, die nicht von ſogenannten Behexungen begleitet waren, wurden geduldet, und man nahm zu denſelben zur Vertreibung mehrerer Krankheiten, als der fallenden Sucht, des Kopfwehes und anderer, ſeine Zuflucht. Zuweilen wurden dergleichen Perſonen ſogar von der Obrigkeit bevollmächtigt, abgeſchiedene Seelen aus dem Orkos hervorzurufen und zu beſänftigen. Unter den Schlünden, die, wie man glaubte, in die Unterwelt hinabführten, und wo die Zauberer und Wahrſager die ſtillen Schatten der Todten hervorrufen zu können vorgaben, war die Höhle, die ſich hinter dem Tempel des Poſeidon zu Tänaros öffnete, die berühmteſte *). Aus dieſem Grunde ging auch die Sage, daß durch dieſelbe Herakles dem Cerberus, und Orpheus ſeine Gattin Eurydice, aus der Unterwelt herauf gebracht habe. Wünſchte man hier die Erſcheinung irgend eines

*) Andere berühmte Schlünde von dieſer Art waren: zu Hermione in Argolis, zu Heraklea in Pontos, zu Aornos in Theſprotien, zu Cumä bey Neapel. Die Beſchwörung der Schatten geſchah, um Auskunft über allerley Dinge von denſelben zu erhalten.

eines im Leben geliebten Schatten: ſo brachte man durch Hülfe der Wahrſager zuvörderſt Thieropfer und Libationen, und verweilte dann, nach vorhergegangenen Gebeten, und dem Gebrauche geheimnißvoller Formeln, die Nacht im Tempel, wo der erſehnte Schatten es denn, der Sage nach, nicht unterließ, dem Schlafenden zu erſcheinen. Am meiſten aber ſuchte man hier die Seelen derer zu verſöhnen, welche auf eine gewaltſame Weiſe, durch Schwert oder Gift, ihr Leben verloren hatten. Auf dieſe Art bemühte ſich Kallondas, auf den Rath der Pythia, in früheren Zeiten, hier den Schatten des von ihm ermordeten Dichters Archilochos zu beſänftigen; und eben ſo gab ſich der Befehlshaber des griechiſchen Heers bey Platäa, Pauſanias, Mühe, den Geiſt ſeiner geliebten Kleonike zu beruhigen, die er durch einen unglücklichen Irrthum mit einem Dolche durchbohrt hatte. Allein, kaum war er zu Lacedämon angelangt: ſo ward er für ſtrafbar erklärt *). Er flüchtete ſich daher in ein kleines Haus, wo ihm alle Bedürfniſſe des Lebens entzogen wurden, und er Hungers ſterben mußte. Als in der Folge das Gerücht ging, man habe ſeinen Schatten in heiligen Stätten ſeufzen hören: ſo wurden Wahrſager aus Theſſalien herbeygerufen, um ihn mit den gewöhnlich geheimnißvollen Feyerlichkeiten und Gebräuchen zu beruhigen. Wahrſcheinlich gab man die Unruhe und Vorwürfe des Gewiſſens, welche den Verbrecher in den meiſten Fällen unaufhörlich verfolgen, aus der weiſen Abſicht für die Stimme der Rache fordernden Schatten aus, damit man durch Vermehrung des Abſcheues gegen den Men-

*) Der Sage nach ging er erſt nach Heraklea in Pontos. Allein Kleonike's von den Wahrſagern hervorgerufener Schatten ſagte ihm, zu Lacedämon werde er das Ende ſeiner Qualen finden. S. Plutarch. de sera numinum vind. T. II. p. 555. 560. und Suidas voc. Archilochos.

Menſchenmord die Anzahl der gewaltſamen Aufopferungen des Menſchenlebens verringern möchte. Das, was bisher von dem Aberglauben des großen Haufens in Griechenland erzählt worden iſt, der ſo tief Wurzel geſchlagen hatte, daß es ſelbſt gegen das Ende der griechiſchen Florperiode der Vernunft noch nicht gelingen wollte, ihn auszurotten, läßt vermuthen, daß auch der Glaube an die Orakel ſich noch nicht werde verloren haben.

b) Vernunftreligion

der Eingeweihten und Aufgeklärtern in der Florperiode.

346.

Man darf aber die Griechen, ſo groß und tiefgewurzelt der Aberglaube unter ihnen war, in der ſchönſten Blüthe der Kultur keineswegs beſchuldigen, daß es ihnen an richtigen Einſichten in die Religion, ſey es der theoretiſche oder praktiſche Theil derſelben, gemangelt habe. Die oben behandelten Myſterien lehren ſchon ein Anderes; ſie waren überhaupt eines der wirkſamſten Mittel zur Kultur, beſonders der moraliſchen und religiöſen. Cicero's Worte zum Atticus *) ſind immer merkwürdig: „Dein Athen hat viel Vortreffliches und Göttliches hervorgebracht, und der menſchlichen Geſellſchaft mitgetheilt; aber nichts Beſſeres, als jene Myſterien, durch welche wir, aus dem rauhen und ungebildeten Zuſtande, zur Menſchlichkeit gebildet und verfeinert ſind. Sie werden Anfänge (initia) genannt, und ſie ſind in der That der Anfang des Lebens. Sie lehren nicht blos glück-

*) Cicero de Legibus II. 14.

glücklich zu leben, ſondern auch mit beſſerer Hoffnung zu ſterben.“ Das Eigenthum beſſerer Einſichten war nicht allein den Weiſen, den Philoſophen von Beruf vorbehalten; man ſprach davon als von einer Sache, die Jeder weiß oder wiſſen ſollte. „Es geſchieht auf der Welt Nichts, ohne den Willen oder die Zulaſſung eines höchſten Regenten *). Immer umgiebt uns die Gegenwart eines Richters, vor deſſen Augen unſere Handlungen und Gedanken offen liegen **). Mehrere Gottheiten werden von den Völkern angebetet, aber die Natur weiſet nur auf eine einzige hin ***). Dieſer Einige hat die Welt geſtaltet ****), aus keinem andern Antriebe, als aus Wirkung ſeiner Güte †). Er iſt das ewige, nothwendige, unwandelbare Weſen, der höchſte Geiſt. Sein Weſen iſt an und für ſich unbegreiflich und unausſprechlich; aber deutlich hat er von ſich in ſeinen Werken geredet ††). Seine Seligkeit beſteht im Anſchauen ſeiner Vollkommenheiten; ſeine Sorgfalt aber erſtreckt ſich bis auf die allerkleinſten Gegenſtände †††). Fern auch iſt dieſes höchſtgute Weſen, etwas Böſes hervorzubringen ††††). Ihn zu verehren, wird mehr als Opfer, wird Tugend und Reinigkeit des Herzens erfordert †††††). Mein

Gebet

*) Theogn. sentent. v. 165.

**) Xenoph. Memorabil. Socratis I.

***) Antisthen. beym Cicero de natura Deor. I. 13.

****) Plato apud Cicer. de Natura Deor. I. 8.

†) Plato in Tim. T. III. p. 30. Edit. Serrani.

††) Aristot. de nat. ausc. VIII. 6. 7. 15. Metaphys. XIV. 7. Stob. eccl. phys. I. p. 4. (1609 f.).

†††) Aristot. de mor. X. 8. Plato de legib. 10. p. 900.

††††) Platon. Tim. Tom. III. p. 30.

†††††) Isocr. ad Nicod. T. I. p. 61. (Edit. Gul. Battie Lond. 1749. 8.)

Gebet zu ihm darf nicht die Güter der Erde zum Zwecke haben. Ich weiß nicht, ob ſie mir nicht ſchädlich ſeyn würden *). Darum aber muß ich ihn bitten, daß er mich gegen meine Leidenſchaften beſchütze, daß er mir Einſichten und Tugenden, deren ich bedarf, die Stärke, keine Ungerechtigkeiten zu begehen, Muth, Unrecht von Andern zu ertragen, und überhaupt die wahre Schönheit, die Schönheit der Seele, verleihe **). Ihm wohlgefällig zu werden, muß ich ſtets vor ſeinen Augen wandeln, Nichts unternehmen, ohne ihn um Beyſtand anzurufen, ihm auf gewiſſe Weiſe durch Gerechtigkeit und Heiligkeit ähnlich zu werden ſuchen; Alles, was ich thue, muß ich auf ihn beziehen, genau die Pflichten meines Standes erfüllen, und den Menſchen nützlich zu ſeyn, für die erſte meiner Pflichten halten. Denn je mehr ich Gutes wirke; deſto mehr verdiene ich unter ſeine Kinder und Freunde gezählt zu werden ***). Meine Glückſeligkeit wird nicht eher, als in jenem Leben vollkommen werden †). Dort wird Jeder den verdienten Lohn empfangen ††). Meine Pflicht gegen mich iſt es daher: meine Seele nach der Gottheit am Höchſten zu achten; ſie nicht durch Laſter zu verunreinigen, oder den Anlockungen ſinnlicher Freuden aufzuopfern; noch je ein ſo zerbrechliches Ding, als der Körper iſt, einem himmliſchen Weſen aufzuopfern, das eine ewige Dauer

*) Platon. Alcibiades T. II. p. 138.

**) Joann. Stobaeus S. 42. p. 279. Platon. Phaedr. T. III. p. 279. Men. T. II. p. 100. Plutarchi Inst. lacon. T. II. p. 239.

***) Xenoph. Memorab. Socr. I. p. 178. III. p. 780. Plat. Tim. T. III. p. 27. 48. Plat. Theaet. T. I. p. 176. Plat. de legib. 4. Tom. II. p. 712. 716.

†) Plut. Epinom. T. II. p. 992.

††) Plato de legib. I. 10. T. II. p. 905.

Dauer hat *). Meine Pflichten gegen meine Nebenmenſchen aber ſchließen ſich insgeſammt in den Spruch ein: Thue keinem Andern, was du nicht willſt, daß er dir thun ſoll **). Dies iſt das Glaubensbekenntniß, welches der gelehrte Barthelemy in den Reiſen des jungen Anacharſis aus den Schriften der Griechen entworfen hat ***). Es beweiſt zur Genüge, daß die neuern aufgeklärten Griechen auch über die Religion ſehr aufgeklärt dachten, und ihre erſten Gotteskenntniſſe zu einer Höhe erhoben hatten, welcher ſich keine andere der gentiliſchen Welt rühmen kann. So gewann der gebildetere Theil der griechiſchen Nation mit der Aufklärung auch beſſere Belehrung über die Gottheit ſo wohl durch die Myſterien und durch die Mittheilungen ihrer Philoſophen, als durch die Lieder und Geſänge ihrer Nationaldichter. Letztere enthielten oft die vortrefflichſten Winke über die wichtigſten Kenntniſſe des Menſchen, über ſich und ſein Verhältniß gegen die Gottheit; und wie erhaben ſprachen nicht oft von der Vorſehung, dem Lohn der Tugend, den Pflichten, die den Menſchen gegen ſich und Andere obliegen, die Weiſen, welche Werke für das Theater ſchrieben, in ihren Chören! Beſonders trugen zur Veredlung und Erweiterung der Religionsbegriffe die Myſterien bey, um ſo mehr, wenn Philoſophen in denſelben den Ton angaben, dieſe das Vorſteheramt führten; die Myſterien beſtanden ja offenbar und vorzüglich in heiligen Lehren, Religionsphiloſophemen, nicht bloß in heiligen Gebräuchen.

c)

*) Plato de leg. V. p. 727.

**) Isocr. Nicol. Tom. I. p. 116.

***) S. Bieſteriſche Ueberſetzung Th. VII. S. 75 ff. Die Ueberſchrift iſt daſelbſt: Ueber die Religionsmeynungen.

c) Philoſophen-Religion vom Urſprunge an.

347.

Alle merkwürdige Philoſophen Griechenlands können, ſofern ſie Unterſuchungen über die Entſtehung des Weltalls und über das höchſte Weſen anſtellten, in drey Klaſſen getheilt werden. 1) Einige griffen die Volksreligion nicht im Geringſten an, ſondern verbanden ihre, zum Theil abentheuerlichen Gedanken, ſo gut es ſich thun ließ, mit dem herrſchenden Syſtem. 2) Andere hingegen beſtritten die Volksreligion bald im Ganzen, bald nur in einzelnen Theilen, oder ſuchten auch die Volksbegriffe von Gott und göttlichen Dingen im Stillen zu verbeſſern. 3) Andere endlich gingen noch über den Spott der Volksreligion hinaus, indem ſie ſich keiner Angriffe auf alle Religion ſcheuten. Die älteren ioniſchen Philoſophen (Kosmophyſiker) konnten ſich mit ihrem Verſtande noch nicht bis zu einem allmächtigen **Weſen**, dem Urheber des Weltalls, erheben, **Anaximander** und **Anaximenes** ſo wenig, als **Thales**, der **Mileſier** *), ob dieſer gleich hin und wieder von einer Gottheit ſpricht, deren Alles voll ſey. **Pherecydes** aus Syros, der Erſte, der von göttlichen Dingen zwar in Proſa, aber noch immer poetiſch ſchrieb, giebt die erſte zeugende Urſache für das beſte und vollkommenſte Weſen aus, und glaubte, daß Zeus, Kronos und Chthon ewig ſeyen. Etwas beſtimmter dachte ſich der Schüler deſſelben, **Pythagoras**,

*) So iſt der ioniſche Thales von einem Andern, ſo wenig bekannten Thales, den Lykurg zu Kreta kennen lernte, und mit ſich nach Sparta zu der ſeinem Zwecke gemäßen Bildung der Spartaner hinzog, zu unterſcheiden.

ras, die Entſtehung des Weltalls; allein er bediente ſich dazu des dunkeln Bildes von Zahlen, welches das Verſtändniß ſeiner Meynungen ungemein erſchwerte. Nach ihm war die Monas die wirkende Urſache, oder die Gottheit; und die unendliche Dyas bezeichnete die noch rohe ungeſtaltete Materie, oder das Chaos. Gleichwohl blieben ſeine ältern Schüler der Volksreligion getreu: denn ſie nahmen nicht nur unſterbliche Götter an, ſondern ſie redeten auch von Halbgöttern, oder Dämonen, und von Heroen. Alle dieſe drey Arten göttlicher Weſen leiteten ſie, ſo wie die menſchliche Seele, aus dem göttlichen Feuer, oder dem himmliſchen Aether, ab. Von den guten und nachtheiligen Schickſalen der Menſchen behaupteten ſie, daß dieſelben von den Göttern und Dämonen geleitet würden, und daß es daher klug gehandelt ſey, wenn man ſich den Fügungen des Himmels mit Geduld überlaſſe. Endlich hielten ſie es auch für zweckmäßig, den Göttern durch Opfer und Weihgeſchenke ſeine Ehrfurcht zu bezeigen, ob ſie gleich hinzufügten, daß ein reines Herz denſelben beſſer gefalle, als die glänzendſten Opfer. Wohl hatten **Pythagoras** und ſeine Schule nicht eigentlich einen religiöſen, ſondern nur einen **politiſchen** und **geſetzgeberiſchen Endzweck**; bey dem ganzen Alterthume aber ſtanden die **Pythagoräer** in einem ausnehmenden Rufe der Gottſeligkeit.

348.

Xenophanes, der Stifter der eleatiſchen Schule, der berühmteſte Forſcher unter den Zeitgenoſſen des **Pythagoras**, und **Parmenides**, ſein Schüler, waren die Erſten, welche die **herrſchende Volksreligion öffentlich angriffen**. Beyde kamen darin überein, daß es nur eine einzige, ewige, unwandelbare, ſtets ſich gleich bleibende Subſtanz gebe, und faßten Gott und die Welt in Eine Idee zuſammen: Gott iſt zwar

das

das vollkommenſte und das einzige Weſen nach dem Xenophaniſchen Begriffe, aber nicht wirkende Urſache; **Xenophanes** und die ihm folgen, verlieren ſich in das Labyrinth der Spekulationen, weil der Stifter der Schule die Gränzen der menſchlichen Erkenntniß nicht bemerkte. **Xenophanes** hatte mehr den Begriff der Gottheit, **Parmenides** aber mehr den Begriff des Weltalls vor Augen. **Parmenides** entfernte ſich von ſeinem Lehrer vorzüglich darin, daß er das Weltall nicht für unendlich, ſondern für endlich hielt, und dadurch ſeine Lehre der Erfahrung und den herrſchenden Begriffen der Menſchen näher brachte. So wenig auch **Xenophanes** und **Parmenides** ihre Zeitgenoſſen der wahren Gotteserkenntniß näher führten; ſo erwarben ſich doch Beyde das große Verdienſt, daß ſie die **gotteslaͤſterlichen Irrthümer des großen Haufens zuerſt öffentlich beſtritten.** Denn die ältern Jonier und Pythagoräer ließen die griechiſche Volksreligion ganz in Ruhe; ja ſie bekannten ſich öffentlich ſogar zu allen, ſelbſt den widerſinnigſten Meynungen und Gebräuchen des herrſchenden Gottesdienſtes. Sie glaubten daher, wenigſtens dem Aeußern nach, nicht nur an die Volksgötter, an Erſcheinungen, an Wahrſagungen und Vorbedeutungen, ſondern ſie weiſſagten zum Theil ſelber, und täuſchten durch vorgebliche Wunder. Der Stifter der eleatiſchen Schule aber erhob ſich mit einer edlen Kühnheit über den Aberglauben ſeines Zeitalters, und über die unwürdigen Begriffe, die man von der Gottheit hatte. Ja, er begnügte ſich nicht nur, ſelbſt richtiger zu denken: ſondern er ging noch weiter; er tadelte öffentlich den herrſchenden Glauben, und klagte ſelbſt die größten Dichter als Verleumder der Gottheit an. Vorzüglich züchtigte er (ohne Berückſichtigung) den Homer, Heſiod und Epimenides wegen der groben anthropomorphiſchen Darſtellungen der Götter, und noch mehr wegen der ihnen beygelegten Verbrechen, um deren willen ſogar Menſchen

durch die bürgerlichen Geſetze in Anſpruch genommen, und mit den härteſten Strafen belegt werden müßten. Alle diejenigen, welche glaubten und lehrten, daß Götter geboren werden oder ſterben könnten, nannte er gottlos; denn daraus würde folgen, daß es gar keine Gottheit gebe. Daher ſpottete er der Aegypter aufs Bitterſte, daß ſie wirkliche Götter beweinten, oder ſolche Weſen, welche beweint zu werden verdienten, für Götter hielten. Auch nannte er die menſchliche Geſtalt, unter welcher ſich die Griechen ihre Gottheiten dachten, und unter welcher die Künſtler ſie vorſtellten, eine bloße Erfindung der menſchlichen Eitelkeit: denn, ſetzte er hinzu, wenn Stiere oder Löwen menſchliche Hände hätten, und Gemälde oder Bildſäulen verfertigen könnten; ſo würden ſie ihre Götter mit eben ſo vielem Grunde, als Löwen oder Stiere darſtellen, als womit die Menſchen ihren Gottheiten ihre eigene Bildung leihen. Endlich verlachte er auch, was auſſer ihm faſt keiner der griechiſchen Philoſophen that, alle Arten von Weiſſagungen als Betrug und Aberglauben. Zu verwundern iſt es, daß der große Haufe dieſen lauten und öffentlichen Angriff ſeiner Religionsmeynungen ertrug, ohne ſich an dem Xenophanes zu vergreifen. Es folgte **Zeno, der Eleatiker**, deſſen Syſtem zum Theil mit den Grundſätzen des Xenophanes, zum Theil mit dem Lehrbegriff des Parmenides übereinſtimmte, der ſich auch eigenes Verdienſt erwarb: wir meynen aber nicht in der Gotteslehre, ob man gleich ſeinen Beweis für die **Einheit Gottes** nicht ohne Vergnügen lieſt; denn ſeine Meynung von der Natur der Gottheit iſt äuſſerſt ſchwankend, da es ihm, ſo ſcheint es wenigſtens, mehr um den Ruhm eines großen Sophiſten, als um eigene Ueberzeugung zu thun war. Schade nur, daß ein ſo ſcharfſinniger und origineller Kopf den Spuren der Wahrheit nicht weiter nachgegangen iſt, auf welche er einmal durch eigenes Nachdenken gerathen war. **Anaxagoras** aus Klazomene, Einer

der ehrwürdigſten Philoſophen des ganzen griechiſchen Alterthums, wagte es zuerſt, die große Wahrheit von einem höchſten und einzigen Gott aus dem innern Heiligthume der Natur an das Licht zu bringen. Die Grundlage ſeines Syſtems iſt: „Von Ewigkeit her haben ſo unendlich viele und verſchiedene Elemente exiſtirt, als verſchiedene Arten von Körpern in dem Weltall vorhanden ſind. Dieſe unzähligen einfachen Urſtoffe nannte er Homoiomerien (ὁμοιομερειας), und ihre unordentliche Miſchung, das Chaos. Nun kam der Bildner dieſer formloſen Materie; ein höchſt verſtändiges Weſen *) ward Urſache der erſten Bewegung, und bildete durch ſeine Macht und Weisheit das Chaos zu einer wohlgeordneten Welt. Die auſſerweltliche Intelligenz iſt einfach, frey von fremden Einwirkungen, und mit keinem andern Weſen zu vergleichen; iſt allwiſſend, höchſtmächtig, unendlich; hat nicht nur Alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige mit höchſter Weisheit vorhergeſehen und geordnet, ſondern wird auch die ganze Welt, die es bisher regiert, in alle Ewigkeit fort regieren. Frey von irrigen Nebenbegriffen iſt ſein Syſtem freylich nicht. So zieht er die Intelligenz, die er doch als ein auſſerweltliches Weſen betrachtet, zuletzt mit in das Weltganze hinein; den Begriff der reinen Geiſtigkeit ahnt er nur. Platon und Ariſtoteles werfen ihm vor: er habe in der Erklärung der Natur und des Urſprungs einzelner Dinge öfters mehr ſeine Zuflucht zu einer gewiſſen Nothwendigkeit, als zu Gott, genommen.

*) Abſichtlich bediente er ſich des Ausdrucks νοῦς, Vernunft, Intelligenz: bey dem Ausdruck Θεος hätte man nach den einmal herrſchenden Begriffen an eine von den Volksgottheiten denken können.

349.

Sokrates, der größte Lehrer der Weisheit und Tugend unter den Griechen, geht und zeigt den rechten Weg zur Gotteserkenntniß. Das Einzige, was er von den Reſultaten der kosmophyſiſchen Unterſuchungen des Anaxagoras für glaubwürdig hielt, war das Daſeyn eines Baumeiſters, Erhalters und Regierers des Weltalls: Sokrates nahm dieſe Lehre von dem höchſten einzigen Weſen nicht nur an, ſondern erläuterte und erweiterte auch dieſelbe, und, was das Vorzüglichſte iſt, wandte ſie auf die Tugendlehre an. Wenn ſich aber Anaxagoras, ſein Lehrer, mehr mit der Erforſchung der wirkenden Urſachen beſchäfftigte: ſo dachte Sokrates hauptſächlich den Endurſachen der Dinge nach. Der Beweis, den er für das Daſeyn eines höchſten Weſens aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur führte, ſuchte er noch durch neue teleologiſche Beobachtungen zu beſtärken und zu erweitern; und die teleologiſchen Gründe ſelbſt nahm er am häufigſten aus der Natur des Menſchen her. Auſſer dem phyſikotheologiſchen Beweiſe lag ihm ein noch weit ſtärkerer in dem im menſchlichen Geiſte unverkennbar vorhandenen Sittengeſetze, welches ihm deutlich auf einen Urheber deſſelben hinzuweiſen ſchien. Er zeigte die weiſeſte Einrichtung und Anſtalten zur Erhaltung des Ganzen, zum Wohlſeyn der lebendigen Weſen; entwickelte die Spuren der Weisheit und Güte des höchſten Welturhebers in den Werken der Natur ſowohl im Großen, als im Kleinen; am Meiſten aber in der Struktur, der thieriſchen und menſchlichen Natur; indem er z. B. darthat, wie Menſchen und Thiere auf eine ſolche Art gebaut ſind, daß ſelbſt in allen Gliedern und Sinnorganen die größte Schönheit mit der größten Nützlichkeit verbunden iſt, daß ſie nicht nur für ſich glücklich ſeyn, ſondern auch ihr

Ge-

Geſchlecht fortpflanzen können. Er widerſetzte ſich auch aufs kräftigſte dem Zweifel, der von der Unſichtbarkeit des göttlichen Weſens wider ſein Daſeyn aufgebracht ward. Ueber das Weſen der Gottheit ſelbſt forſchte er nicht nach; ihm genügte die Ueberzeugung und der Unterricht von dem Daſeyn des einzigen höchſten Weſens, und den Eigenſchaften deſſelben in Beziehung auf das Verhältniß zur Welt, und vorzüglich zu dem Menſchen. Alle weitere Forſchung, Spekulation war in ſeinen Augen Mißbrauch der Vernunft. Aber er lehrte nicht nur einen erſten und höchſtvollkommenen Urheber der Welt, ſondern auch eine fortdauernde allwaltende Vorſehung, die mit unumſchränkter Macht und Weisheit regiert; und aus den großen Vorzügen des Menſchen vor den Thieren insbeſondere, daß der Menſch Gottes Liebling in der Schöpfung ſey. Ein ewiger Verſtand, ſprach er, lenkt die Fortpflanzung und Erhaltung aller Weſen; er ſieht, vernimmt, beſeelt und ordnet Alles, trägt aber beſonders Sorge für das Menſchengeſchlecht, er durchſchauet ſelbſt die geheimſten Gedanken, und Nichts entflieht ſeinem durchdringenden Blicke. So müſſe es denn auch dem Tugendhaften immer wohl gehen, weil ihm weder im Leben, noch im Tode irgend Etwas ohne das Vorwiſſen oder wider den Willen Gottes zuſtoßen könne: und dann in dem künftigen Leben der unausbleibliche Vergeltungszuſtand. Hieraus nun die praktiſchen Folgen: dankbare Verehrung der Gottheit; völlige Ergebenheit in ihren weiſen und gütigen Rathſchluß; Standhaftigkeit unter allen Begegniſſen des Lebens; Furchtloſigkeit gegen die Schrecken des Todes; pflichtmäßiges Verhalten und Ausdauern in allen Ständen des menſchlichen Lebens; nicht Gaben und Opfer, ſondern ein reines und unſchuldiges Herz ſey der wohlgefälligſte Gottesdienſt; Reichthum, Ehre, Herrſchaft, müſſen nicht das Ziel unſerer Wünſche ſeyn, denn der kurzſichtige Menſch wiſſe nicht, was

ihm wahrhaftig nütze, und müſſe alſo die Erfüllung ſeiner Wünſche der Gottheit überlaſſen. Wie Sokrates ſeine Moral auf Religion gründete; ſo veredelte er auch die Religion durch Moral; beyde wurden unzertrennlich vereinigt. Lauter herrliche Lehren, wie die, welche §. 346 vorkommen, und größtentheils aus der Sokratiſchen Schule ausgefloſſen ſind; aber auch nicht ohne Schlacken, wie ſein Verhalten gegen die vaterländiſchen Götter beweiſet. So ſehr ſich die Begriffe des Sokrates von der Gottheit von den Religionsvorſtellungen des großen Haufens entfernten: ſo wußte er doch die erſtern mit den letztern gewiſſermaßen zu vereinigen; er verehrte neben dem einzigen höchſten Weſen auch die Götter ſeines Vaterlandes. Daß er dies nicht bloß zum Scheine, und aus Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit, ſondern im ganzen Ernſte gethan habe, läßt ſich nicht ſo wohl aus ſeinen äuſſern gottesdienſtlichen Handlungen und Opfern ſchließen: denn dieſe hätten noch wohl Verſtellung ſeyn mögen; als vielmehr aus ſeiner hohen Meynung, die er von der Divination äuſſerte; aus der Geſchichte ſeines eigenen Dämons; aus dem ſehr ernſtlich gemeynten Rathe, welchen er ſeinem trauteſten Schüler, dem **Xenophon**, gab, daß er vor ſeinem Zuge nach Aſien den delphiſchen Apollo fragen ſollte. Höchſtwahrſcheinlich erſchien die griechiſche Volksreligion dem Sokrates in Abſicht ihrer **weſentlichſten** Punkte in einem Lichte, daß er ſie weder geradezu für unvernünftig, noch für unmoraliſch hielt. Er ſuchte ſie daher nur von den an ihr haftenden *Schlacken* zu **reinigen**, und die herrſchenden Begriffe ſo zu beſtimmen, daß ſie für die **Moralität** nützlich würden. Nicht geringere Mühe gab er ſich, ſeinen Zeitgenoſſen bey den heiligen Gebräuchen, wobey ſie ſich entweder gar Nichts dachten, oder denen ſie unedle Abſichten zum Grunde legten, **edlere Zwecke und Bewegungsgründe einzuflößen.** Uebrigens haben nicht alle So-

kra-

kratiker die Grundſätze ihres Lehrers von der Gottheit beybehalten. Xenophon, unter den ächten Sokratikern, die keine Schule ſtifteten, der Vorzüglichſte und Beſte, nennt das höchſte Weſen bald την εν παντι Φρονησιν, bald τον ὁλον κοσμον συνταττοντα και συνεχοντα, bald bezeichnete er es mit dem einzigen Worte Θειον. Alles iſt bey den ächten Sokratikern, Zweck und Arbeit, ethiſch, wie das aus der Lehre des Sokrates fließt.

350.

Platon, der Philoſoph der Vernunft, vollendet, was Anaxagoras und Sokrates begonnen hatten: er entwickelt noch mehr die Idee des vollkommenſten und heiligſten Weſens, und wendet dieſen Begriff zur Läuterung der Volksreligion an; zu dieſem Verdienſt fügt er noch ein anderes, den Verſuch eines neuen Beweiſes für das Daſeyn Gottes, nächſt dem, welchen Sokrates, für Herz und Wandel ſo fruchtbar, gegeben hatte. Das Daſeyn Gottes bewies er theils aus der zweckmäßigen Einrichtung der Welt, allenthalben Abſicht, Schönheit und Ordnung; theils aus der Nothwendigkeit einer erſten abſoluten Urſache aller bedingt vorhandenen Dinge, d. i. dieſer ſchönen Welt. Aber nirgends hat er in ſeinen Schriften den erſten Beweis vollſtändig ausgeführt, mehr nur einige dahin gehörige Bemerkungen gemacht. Hauptſächlich ſuchte Platon hierbey darzuthun, daß die Zweckmäßigkeit kein willkührlich aufgeſtellter Begriff ſey, ſondern daß er, einzig und allein von der Vernunft erzeugt, vor der Vernunft auch eben die Gültigkeit habe, die dem Begriff einer bloß phyſiſchen Natur nur immer zukommen könne. Ja, er ging noch weiter, er ſuchte ſogar zu beweiſen, daß ſelbſt die phyſiſche Natur, zur Erklärung der Möglichkeit ihres Daſeyns, ein abſolut

abſolut unbedingtes und zugleich verſtändiges Weſen zum Urheber erfordere. Platon richtet hier ſein Augenmerk mehr auf die nach unabänderlichen Geſetzen fortdauernde Bewegung der Himmelskörper, als, was Sokrates zu thun pflegte, auf die zweckmäßige Einrichtung für die lebendigen Weſen. Was Platon's Entwickelung des Begriffs von Gott betrifft, ſo offenbaret ſich hier kein geringes Verdienſt. Die Idee des vollkommenſten Weſens (ἰδεα του αγαθου) iſt von ihm zuerſt genauer beſtimmt, und zur Beſtreitung vieler unwürdiger Vorſtellungen gebraucht worden. Gott iſt die abſolute Urſache, bloß durch Denken erkennbar; Gott iſt ewig, die Urſache alles Guten und Vollkommnen in der Welt, und, da alles Gute aus der Vernunft entſpringt, die höchſte, vollkommenſte Intelligenz; Gott iſt das unendlich erhabene Weſen, dem Vernunft und Wille im höchſten Grade, Weisheit und Allwiſſenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, unbeſchränkte Macht und Seligkeit zukömmt; Gott iſt für die Menſchen das Ideal, dem man ähnlich zu werden ſtreben ſoll, und der ſtrenge Richter, welcher Jedem, nachdem er würdig iſt, Gutes und Böſes vergilt. Eine Folge der vollkommenſten Intelligenz iſt die Einheit Gottes. Mit dem Begriffe von Gott, dem allervollkommenſten Weſen und Welturheber, hängen die Begriffe von der Erhaltung und Regierung der Welt zuſammen. Seine Weltregierung (προνοια) erſtreckt ſich über das ganze Welltall; dazu beſitzt er, als das unendlich vollkommene Weſen, alle Eigenſchaften: Allwiſſenheit, Allmacht, gränzenloſe Güte und Weisheit, die höchſte ſittliche Vollkommenheit. Auch das Kleinſte entgeht ſeiner Fürſorge nicht. Man leſe, was er dem Timäus über die Unbegreiflichkeit des innern Weſens der Gottheit ſogleich im Anfange ſeiner Unterſuchung ſagen läßt; was er aber auch in ſo vielen Stellen über die

herr-

herrlichen moraliſchen Eigenſchaften der Gottheit, über ihre unbegränzte Güte, über den letzten wohlthätigen Endzweck der Weltſchöpfung; und was er inſonderheit in dem zehnten Buche von den Geſetzen über die göttliche Vorſehung ſagt. In den erhabenſten Ausdrücken, und mit den ſtärkſten Gründen zeigt er da, wie unermüdet ſie ſich über Alles erſtrecke; wie in ihren Augen durchaus Nichts klein oder unbedeutend ſeyn könne; wie ſehr eine entgegengeſetzte Vorſtellungsart die Gottheit herabwürdige; wie alſo auch alle Handlungen und Leiden der Menſchen von ihr vorher bedacht, und das Wohl eines Jeden mit der allgemeinen Glückſeligkeit des Ganzen verknüpft ſey; wie zwar der kurzſichtige Menſch dieſe Bande in einzelnen Fällen nicht einſehe, aber mit deſto größerer Zuverläſſigkeit wiſſen könne, daß nach der bewundernswürdigen Einrichtung und Verwaltung des Ganzen die Tugend immer nützlich und ſiegreich, das Laſter hingegen ſchädlich und verderblich ſeyn müſſe; wie alſo auch der Rechtſchaffene und Fromme, der durch Tugend der Gottheit immer ähnlicher zu werden trachte, keinen Augenblick weder im Leben, noch Tode, an ihrer Güte verzweifeln dürfe, ſondern vielmehr feſt verſichert ſeyn könne, daß, wie nach einem ewigen unveränderlichen Geſetze einem Jeden nach ſeinen Thaten werde vergolten werden, ſo werden ſich auch ſeine kurzen ſcheinbaren Leiden nicht nur in die Glückſeligkeit des Ganzen, ſondern auch in ſeine eigene unfehlbar auflöſen. Das beſte Mittel, ſich die Gottheit geneigt zu machen und ihrer Segnungen würdig zu werden, iſt, nach Platon, nicht die Darbringung der Geſchenke und Opfer, ſondern wahre Tugend, und Eifer, den Willen des Höchſten zu erfüllen. Nichts ſey ſchädlicher, ſagte er, als Wahn, daß gottesdienſtliche Handlungen, die man mit einem ungebeſſerten Herzen eben ſo gut verrichten könne, als mit reiner Seele, der Gottheit zu gefallen im Stande wären. Mit eben dem Muthe, wie ſein

Lehrer, eiferte er auch, beſonders in ſeinem Eutyphron, wider den gefährlichen Irrthum, daß ſich Gott, der Urheber und Vergelter der Tugend, der ſtrenge Rächer des Laſters, durch Geſchenke und Opfer beſtechen laſſe: dies hieß in ſeinen Augen ſo viel, als Gott und Vorſehung ſelbſt leugnen; dies hieß ihm das vollkommenſte Weſen mit einem Hirten vergleichen, der ſeine Heerde den Wölfen Preis gebe, um hernach einen kleinen Theil derſelben zum Lohn ſeiner feigen Nachſicht zu erhalten. Von den Landesgöttern der Griechen ſpricht **Platon** öfters, wie der groſſe Hauſe, öfters aber auch ſo zweydeutig und verfänglich, daß man ihn beynahe für einen Spötter derſelben halten möchte. Aber Alles zuſammengenommen, und mit ſeinem ganzen Syſtem verglichen, hat er ſie eben ſo wenig, als ſein Lehrer, wohl aber die Sagen von ihrem Urſprunge, ihren Thaten und Schickſalen, verlacht. Seine Lehre von den **Dämonen** giebt er ſelbſt für nichts mehr aus, als für eine bloſſe Hypotheſe, über deren objektive Wahrheit ſich Nichts mit Zuverläſſigkeit entſcheiden laſſe. Die Volksreligion lieferte ihm wahrſcheinlich die erſte Idee dazu *). **Von der Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers** hat Platon eigene Vorſtellungen. Ueberzeugt von dieſer ſo wichtigen Lehre, ſuchte er auch Andere davon zu überzeugen, und aus dieſem Grunde ſtattete er ſeine Beweiſe für die Lehre, daß der Tod nichts weiter, als eine Trennung des Leibes und der Seele ſey, mit einer ſolchen Kraft und Fülle der Beredtſamkeit aus, daß ihnen nicht leicht Jemand widerſtehen konnte. Uebrigens war ihm der Zuſtand der Seele nach dem Tode des Körpers ein **Zuſtand der Vergeltung für Gutes und Böſes**, was ſie auf Erden vollbrachte. War es während ihres irdiſchen Lebens ihr redlicher Vorſatz geweſen, ſittlich vollkommen,

*) S. Plat. Synops. p. 229. Epinomes p. 260. De legibus X. 118 XI. 158. De republ. II. 220.

kommen, und durch ein thätiges Leben nützlich zu werden: ſo, glaubte er, werde ſie dereinſt, von der irdiſchen Hülle befreyt, in einem der Sterne wohnen, und in Weisheit und Tugend immer vollkommener werden. Habe ſie aber viel Böſes auf Erden verübt, ſo erwarte ſie eine ihrem Vergehen angemeſſene Strafe *). Jedoch ſey es auch dann noch möglich, zur Moralität zurückzukehren, und durch allmälige Reinigung von Unſittlichkeit und Laſter der Glückſeligkeit theilhaftig zu werden. Um dies zu bewerkſtelligen, habe das höchſte Weſen die Einrichtung getroffen, daß die Seele verſchiedene Körper durchwandere, bis ſie ſo geläutert ſey, um weiterhin keines Körpers zu bedürfen. Nur die Verworfenen, die eine Menge unſchuldiger und rechtſchaffener Menſchen getödtet, die Tempel geplündert und Städte zerſtört hätten, würden ohne Hoffnung einer moraliſchen Beſſerung und eines dadurch erträglicher werdendes Looſes in den Tartaros hinabgeſchleudert. Die beſten und reinſten Seelen hingegen, deren eifrigſtes Beſtreben während ihrer ganzen irdiſchen Laufbahn dahin gerichtet geweſen ſey, ſich immer mehr von allem Irdiſchen abzuziehen und in ſich ſelbſt zu verſammeln, würden ſogleich nach des Tode des Körpers zu ihren ehemaligen Wohnſitzen, den Geſtirnen, zurückkehren, und ſich zu den ihnen verwandten göttlichen Naturen erheben, um in der Geſellſchaft derſelben, von allen Banden und Leiden ihres irdiſchen Ge-

*) Um ſich die Schickſale der abgeſchiedenen Menſchenſeelen zu ſchildern, bedient ſich Platon einer Menge von Bildern, Allegorien, Fiktionen. S. Platon. Phaed. 32. 33. 43—45. Phaedr. pag. 203. Gorg. 332. 333. Timaeus p. 482. de republ. X. p. 33. Vol. II. Er bringt dieſe Menſchenſeelen in Anſehung ihres Werthes, oder Unwerthes, und deſſen, was ſie in einem zukünftigen Zuſtande zu gewarten haben, in Klaſſen, und nimmt es als unumſtößig gewiß an, daß die Seelen in eben dem Grade dereinſt glücklich, oder unglücklich ſeyn werden, in welchem ſie es verdienen.

Gefährten befreyt, einer reinen und vollkommenen Glückſeligkeit zu genießen.

351.

Die Gotteslehre des Ariſtoteles unterſcheidet ſich von jener des Platon, indem ſie nur ſpekulatives, aber kein moraliſches Intereſſe hat: die Eigenſchaften der Gottheit werden beym Ariſtoteles allein von der ſpekulativen Vernunft beſtimmt, ſo daß auch ihre höchſte Seligkeit nur in der Beſchauung ihrer eigenen Vollkommenheiten beſteht, was die Gotteslehre mit der Sittenlehre ihm verdankt, iſt eine ſyſtematiſchere Ordnung, und größere Beſtimmtheit, als die vorigen Weltweiſen ihnen zu geben im Stande waren. Gott iſt dem ſpekulativen Ariſtoteles die abſolut erſte, oder einzige Grundurſache der Bewegung und Bildung der Welt. Er iſt ewig und unkörperlich, frey von aller Materie und allen Unvollkommenheiten der Materie; die ewige Subſtanz aller Subſtanzen. Er ſchuf, als Vernunftweſen (νοῦς), das unendlich iſt, dieſe Welt von Ewigkeit her; die Materie iſt die ewige Möglichkeit der Dinge; die Gottheit aber, als welche von Ewigkeit her wirkte, die ewige Urſache ihrer Wirklichkeit. Es kann nicht anders ſeyn: die Gedanken verlieren ſich in den Abgrund der Ewigkeit; aber der ewige Urheber iſt auch der Unbegreifliche, und konnte nicht äonenlang vor der erſten Bewegung und Formung unthätig geweſen ſeyn. Er iſt die vollkommenſte Intelligenz, immer ſich ſelbſt gleich und unveränderlich. Er führt das ſeligſte Leben in der Betrachtung ſeiner Vollkommenheiten (αυτον αρα νοει, ειπερ εστι το κρατιστον) *). Er iſt aber nicht ſo einzig

*) Bemerkenswerth iſt, wie ſich der Charakter des Menſchen in ſeine Begriffe von der Gottheit einzumiſchen pflegt: beym ſpekulativen Ariſtoteles beſteht die höchſte Selig-

einzig und allein in ſich ſelbſt vertieft, daß er unthätig wäre: er iſt Urheber der ſtets fortgehenden Bewegung, der zweckmäßigen Bewegung und Ruhe; er erhält Alles, und die Zwecke aller einzelnen Naturdinge ſind dem Zwecke der Gottheit untergeordnet. Ueber die moraliſche Weltregierung der Gottheit findet man zwar kaum einen Wink in den Schriften des Ariſtoteles; aber mehr dafür, daß ſie die Welt in ihrer Ordnung erhalte, ob ſich gleich dieſe Fürſorge wohl hauptſächlich nur auf die oberſten Regionen erſtreckt, von welchen alsdann die Veränderungen auf der Erde abhängen: er ſieht die ganze Sache von dem Weltall nur aus dem phyſiſchen Geſichtspunkte an; und ſo iſt freylich zwiſchen dem Sokratiſchen und Platoniſchen Begriff von der göttlichen Vorſehung, und zwiſchen dem abſtrakten Gedanken des Ariſtoteles, daß der erſte und einzige Beweger nie aufhöre, das Weltall fortzuſtoßen, ein großer Abſtand. Es iſt daher eine ungegründete Beſchuldigung, daß ſich Ariſtoteles nirgends über die herrliche Lehre der göttlichen Vorſehung ausdrücklich erklärt habe; er wollte keine Gotteslehre geben, auf ſeinem Wege der Spekulation und phyſiſcher Forſchungen, am wenigſten hier den Welturheber als den moraliſchen Weltregierer darſtellen. Eine andere, völlig ungegründete Beſchuldigung iſt, Ariſtoteles habe die Gottheit der Nothwendigkeit unterworfen, und an das Höchſte der himmliſchen Sphären gefeſſelt *): er tadelt vielmehr öfters andere Philoſophen, daß ſie der Nothwendigkeit ſo viel eingeräumt haben. Von den Göttern Griechenlands und ihrem Dienſte ſpricht Ariſtoteles ſeltener und vor-

ſich-

Seligkeit der Gottheit in der Selbſtbetrachtung (νοησεως νοησις); beym menſchenfreundlichen Sokrates und beym empfindungsvollen Platon hingegen im Wohlthun.

*) Wie ſtimmte auch eine ſolche Behauptung mit der ganzen Grundlage ſeines Syſtems überein?

ſichtiger, als Platon. Die mehreſten ſeiner Schüler ſcheinen ſein Syſtem beybehalten zu haben.

352.

Von einer Schule, wie die Stoiſche, geſtiftet von Zenon, aus Cittion, fortgepflanzt und erweitert von Kleanthes und Chryſippos, erwartet man, nach der Erhabenheit mehrerer ihrer Lehrſätze, und nach ihrem Eifer für Moral und Religion, nichts Gemeines. Aber alle Urkunden der älteſten Stoiker ſind, wenige Fragmente ausgenommen, verloren: und was iſt uns von den ächten Stoikern, die nach dem innern Princip alles Lebens und aller Bildung forſchten, in Abſicht auf Gott und das Verhältniß zur Welt und den Menſchen geblieben, und wie iſt es auf uns gekommen? Gott iſt das ewige Vernunftweſen, welches alle nur gedenkbare Vollkommenheiten und Tugenden im höchſten Grade beſitzt, der Bildner und Regierer der Welt, welcher Alles durchdringt. Dieſen Begriff haben alle Stoiker, und zeigen mit Sokrates und ſeinen Nachfolgern, daß die weltbildende Urkraft nothwendig ein verſtändiges weiſes Weſen ſeyn müſſe, weil empfindende und verſtändige Subſtanzen unmöglich von einem vernunftloſen Urheber herrühren können. Zu dieſem Beweiſe wurde Alles, was in der Natur von Verſtand, Weisheit und Güte des Urhebers zeugt, ſorgfältig zuſammen gebracht. Die vorgefundenen Gründe für das Daſeyn Gottes vermehrten und verſtärkten ſie mit anderen ihnen eigenen, bey deren Anwendung wider ihre Gegner dies ihre Sitte war, daß ſie die ſchwächern entweder voran, oder auch zuletzt, die ſtärkſten hingegen in die Mitte ſtellten. Eines der ſchwachen Argumente iſt „der Begriff von Gott, der Glaube an ihn kann keine Erdichtung, muß eine Grundwahrheit der Natur ſeyn; ſonſt hätte er ſich durch die Länge der Zeit nicht ſo feſt erhalten können: Irr-

Irrthümer vergehen mit der Zeit.“ Aber wie konnten ſich die Stoiker auf angeborne und allgemeine Begriffe des geſunden Menſchenverſtandes berufen, ſie, die alle Sterblichen, auſſer ihrem idealiſchen Weiſen, für eitel Thoren erklärten? Unter ihre ſtärkern Argumente gehört vor allen Dingen der Schluß des feinen Chryſipps: „Es muß ein herrlicheres Weſen, als der Menſch, vorhanden ſeyn, weil es Dinge giebt, die die menſchliche Natur nicht begreifen, und menſchliche Kunſt nicht hervorbringen kann; nämlich die großen Himmelskörper, und Alles, was in ewiger Ordnung fortdauert. Und warum ſollte dieſe übermenſchliche Kraft nicht Gott heißen können?“ Man hat auch Gründe aus der Sittenlehre von Gottes Daſeyn hergenommen, daß ſchon Etwas vom moraliſchen Beweiſe zu finden war. Schade nur, daß die kräftigen Argumente der Stoiker ſo wenig treu und ganz erhalten wurden. Hier noch ein Beweis: „Die Welt gehört nicht zu derjenigen Klaſſe von Dingen, die wie Schiffe und Ketten aus verſchiedenen Theilen zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke verbunden ſind (συναπτομενα); auch nicht zu denen, die aus ſelbſtſtändigen, auſſer einander beſtehenden Theilen (ἐκ διεστωτων) zuſammengeſetzt ſind, wie Armeen und Heerden; ſondern ſie gehört zu derjenigen Klaſſe von Körpern, die wie Pflanzen und Thiere, von einem einzigen Geiſte aufs Innigſte unter einander verbunden und zuſammen gehalten werden (ἡνωμενα). Dieſe Weltſeele muß aber ein vernünftiges und weiſes Weſen ſeyn, weil in dem von ihr beſeelten und zuſammengefügten Ganzen auch vernünftige und tugendhafte Naturen ſind.“ Ein trefflicher Schluß, wenn die Stoiker aus der bewundernswürdigen Verknüpfung der Dinge und Zuſammenſtimmung der entgegengeſetzteſten Körper nicht mehr, als das Daſeyn eines einzigen Schöpfers und Regenten der Welt gefolgert hätten. Aber ſie trieben ihren Schluß zu weit. Glückli-

cher

cher waren ſie im Angriff der Feinde Gottes und der Vorſehung; mit deſto treffendern Waffen beſtürmten ſie den unſinnigen Einfall von der Weltentſtehung aus dem ungefähren Zuſammenfluß ewiger Atomen; und in Aufſuchung der Spuren der Gottheit und ihrer herrlichen Eigenſchaften in der Natur, vom Größten bis aufs Kleinſte, haben ſie alle ihre Vorgänger an Fleiß und Scharfſinn weit übertroffen. Kühn auf dieſen mächtigen Beyſtand der geſunden Vernunft und einer beſſern Naturkunde, forderten ſie nun ſelbſt ihre Gegner heraus, die Weltregierung zu tadeln, wenn ſie es mit gutem Grunde thun könnten. Voraus gehen die entſchiedenen und ausgeführten Sätze: Gott, das höchſte und vollkommenſte Vernunftweſen, erhält und regiert die Welt mit unendlicher Weisheit; auch im Kleinſten, im Einzelnen eine allgemeine Vorſehung ohne beſondere, läßt ſich nicht denken. Er handelt nicht anders, als nach einem und demſelben unveränderlichen Geſetz; die Vernunft iſt ſelbſt das unwandelbare Geſetz für Alles, was in der Welt geſchieht. Ihre Theodicee ſtützte ſich auf eben diejenigen Hauptgedanken, welche in den neuern Zeiten der große Leibnitz zur Grundlage der ſeinigen gemacht hat. Unmöglich konnten die Dinge in der Welt weiſer und beſſer geſchaffen oder eingerichtet ſeyn. Alles iſt gut, und, was wir Uebel nennen, iſt es nicht, oder nicht ſo, wie wir es denken. Das Endliche ganz vollkommen zu verlangen, iſt widerſinnig. Unzählig viel Gutes hätte in der Welt nicht Statt finden können, wenn nicht auch das demſelben entgegengeſetzte, und damit unzertrennlich verbundene, geringere Uebel wäre zugelaſſen worden. Genug, daß man nicht zeigen kann, daß irgend etwas ſchlechderdings böſe, oder zwecklos in der Schöpfung ſey, und alſo der Vollkommenheit des Ganzen unbeſchadet hätte wegbleiben können. Das einzige wahre Uebel iſt das moraliſche, oder das Laſter, woran die Gottheit keine Schuld hat: der Menſch

beſitzt

beſitzt Freyheit und ſo viele Kräfte zum Guten; nur ſein iſt die Schuld, wenn er ſich nicht durch Vernunft vor Laſter bewahrt. Der Weiſe, überzeugt von der weiſen Weltregierung, iſt nie unzufrieden mit ſeinem Schickſal; über ſein Schickſal klagen, murren, iſt Aufruhr gegen die Gottheit, oder Unzufriedenheit mit dem, was Gott fügt. In der Welt iſt ein nothwendiger Zuſammenhang von Urſache und Wirkungen: dies iſt das **Fatum** der Stoiker, aber keine blinde Nothwendigkeit; die **Vorſehung regiert die Welt nach ewigen Geſetzen.** Daher die Lehre vom Fatum ſich mit der Lehre von der Pflicht zu beten vereint. Die ſtärkſte Schutzwehr der Stoiker gegen die Ankläger der göttlichen Vorſehung, und zugleich die Grundlage zu ihrer ganzen Moral war ihre Lehre **vom höchſten Gute.** Denn indem ſie lehrten, daß die Tugend allein den Menſchen wahrhaftig glücklich mache: ſo war die Vorſehung wegen der ungleichen Austheilung irdiſcher Güter gerechtfertigt; und dem Menſchen das eigentliche Ziel ſeiner Wünſche und Bemühungen vorgeſteckt, ſobald ſie noch die andere Lehre hinzuſetzten, daß der Menſch zur Erlangung der Tugend hinlängliche Kräfte von Gott erhalten habe. Und dies thaten ſie beynahe auf allen Seiten ihrer Schriften. Keine philoſophiſche Schule hatte die **moraliſche Freyheit** des Menſchen, die ſogenannte **Freyheit des Weiſen**, öfter und nachdrücklicher behauptet, als die Stoiker. Und es iſt daher entweder Mißverſtand oder Mißdeutung ihrer Lehre vom Fatum; wenn man ſie beſchuldigt, daß ſie nicht nur den Menſchen, ſondern auch die Gottheit, einer blinden Nothwendigkeit unterwürfig gemacht haben. Der wahre Sinn ihrer Lehre war: **Gott kann, vermöge ſeiner höchſten Vollkommenheit nichts anders, als, nach dem unveränderlichen Geſetz, das Beſte wählen;** und: **der Menſch muß ſeinem, aber unter der Leitung der Vorſehung ſtehenden, Verhängniß willig**

folgen, wenn er vernünftig und glücklich ſeyn will.

d) Religionsverbrechen zu Athen *).

353.

Der Religionskultus hing mit der Staatsverfaſſung in einem unzertrennlichen Bunde zuſammen; es beruhten nicht nur die Heiligkeit der Verträge, die Treue der Magiſtratsperſonen, die Gewiſſenhaftigkeit der Richter und der ſtreitenden Partheyen, auf Eidſchwüren, welche bey den Göttern geleiſtet wurden; es war auch der Glaube an die väterlichen Götter ſo genau verwebt, daß keine wichtige Unternehmung ohne Befragung oder Anrufung derſelben geſchah. Ein Angriff auf die Religion war alſo ein Angriff auf die Grundſäule des Staats; und wer die väterlichen Götter leugnete, entehrte, oder neue einführte, hob die Heiligkeit und Verbindlichkeit der Eide, und eines der kräftigſten Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit auf, und mußte als ein Empörer gegen die Ruhe und Sicherheit des Staats angeſehen werden. Aus dieſem Grunde ſah ſich die Obrigkeit verpflichtet, für die Aufrechthaltung der hergebrachten Religion und Verehrung der väterlichen Götter zu ſorgen, alle Neuerungen, welche die Zerſtörung des eingeführten Kultus nach ſich ziehen konnten, zu verhindern, Leugnung der Götter, und ungeſcheute Angriffe auf die Religion, als Staatsverbrechen, zu beſtrafen. Religion und Sitten, bürgerliche und Staatsgeſetze, waren zuſammen ein Gegen-

ſtand

*) Zugleich ein Pendant zu VI. Gerichtsform und Prozeßordnung, und VII. Strafen bey den Athenern.

ſtand der alten Geſetzgebung. In dieſer Lage der Dinge nahm man an dem Religionskultus gewöhnlich Antheil, ohne ſich in weitere Unterſuchungen einzulaſſen. Fand aber auch Einer und der Andere in ſich Beruf dazu, über die Gegenſtände der Verehrung nachzudenken: ſo war es ihm, auſſerhalb Attika, erlaubt, davon zu glauben und zu ſagen, was er wollte, und vollends in den philoſophiſchen Schulen; man durfte die fabelhafte Geſchichte der Götter bezweifeln, philoſophiſche Meynungen über ihr Daſeyn, über die Ewigkeit der Materie, über die Bildung der Welt, äuſſern, neue Geſchlechtsregiſter der Götter entwerfen, ja ſelbſt Spöttereyen über die alten Sagen von den Göttern wagen, wenn nur die Myſterien und der alte Religionsdienſt unangetaſtet blieben. Wie ſehr entfernte ſich Xenophanes von Kolophon *) vom herrſchenden Volksglauben, wie laut tadelte er die Religionsmeynungen ſeiner Zeitgenoſſen, und doch wagte es Niemand, ſich an ihm zu vergreifen. Man nahm es ſich ſelbſt in Attika nicht früher heraus, über Religionsmeynungen zu richten, als bis Athen, unter der Hegemonie des Perikles, der Hauptſitz der Philoſophie geworden war. Vor Solons Zeiten konnte es, auſſer den Entweihern der eleuſiniſchen Myſterien, nicht einmal einen Religionsverbrecher geben. Dergleichen Entweiher aber wurden von den Eumolpiden, der ſehr angeſehenen Prieſterfamilie zu Athen, gerichtet und der Strafe überliefert. Obgleich dieſelben nun ſehr eifrig für die Aufrechthaltung der eleuſiniſchen Myſterien ſorgten, und deshalb mehrere Verbrecher vor Gericht zogen: ſo hüteten ſie ſich doch gar ſehr, die Wuth des Volks zu begünſtigen. So viel daher das letztere auch tobte, und die angeblichen Verbrecher auf der Stelle zu tödten drohte: ſo beſtanden ſie gleichwohl darauf, daß die Unterſuchung geſetzmäßig vor ſich ging. Ja, es gab ſogar eine Ver-

*) S. S. 348.

ordnung, nach welcher der Kläger mit dem Kopfe büßte, wenn er die Punkte ſeiner Anklage nicht erweiſen konnte. Die Geſetze, wornach die Eumolpiden richteten, waren ungeſchrieben. Nachdem aber Solon dem Areopag die Oberaufſicht in Religionsſachen übertragen, und der Rath der Vierhundert das Recht erhalten hatte, alle bey der Feyer der Eleuſinien vorgefallene Streitigkeiten und Vergehungen zu unterſuchen und zu beſtrafen: ſo wurden die ungeſchriebenen Geſetze der Eumolpiden in dem Zeitraume von Solon bis zum Perikles, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bey Seite geſetzt. Der Verluſt der Oberaufſicht in Religionsſachen, welche der Areopag durch den Ephialtes litt, machte in dieſer Sache eine große Aenderung. Jetzt kamen die Geſetze der Eumolpiden wider die Religionsverbrecher von Neuem in Gang, die Unterſuchungen über Vergehungen gegen den Volksglauben vermehrten ſich, und wurden um ſo gefährlicher, da der Pöbel durch denſelben Ephialtes die Obergewalt im Staate erhalten hatte, und ſeine Macht auf das Unverſchämteſte und Zügelloſeſte, in Gerichten und Volksverſammlungen, übte. Das Aeuſſere des Gottesdienſtes, ſammt den einmal von den Gottheiten herrſchend gewordenen Meynungen, war dieſem Pöbel Alles. Wehe daher dem Denker, der es ſich einfallen ließ, Neuerungen zu wagen, welche auf die Zerſtörung des herrſchenden Gottesdienſtes abzuzwecken ſchienen! Wehe dem Denker, der natürliche Begebenheiten aus natürlichen Urſachen erklärte, der ſich nicht durch die einmal hergebrachte Rechtgläubigkeit bey ſeinen Unterſuchungen feſſeln ließ, der Sonne, Mond und Sterne nicht für Götter, ſondern für leuchtende natürliche Körper hielt, der die Wahrheit der Vorbedeutungen bezweifelte, der nicht an Wahrſagungen und Orakel glaubte! Und da das Licht der Philoſophie über Athen heller, als anderwärts, zu leuchten anfing: ſo mußte das ungeſtaltete Religionsſyſtem, dem man bis dahin angehangen hatte, ſich im-

mer

mer mehr in ſeiner lächerlichen Blöße zeigen, und Unterſuchungen veranlaſſen. Die Strafe aller ſolcher Neuerungen aber, die dem abergläubiſchen und mächtigen Pöbel zu Athen die fluchwürdigſten Vergehungen ſchienen, war lebenslängliche Landesverweiſung, der Verluſt aller Güter, oder ſogar der Verluſt des Lebens. Dabey war die Art, wie Klagen dieſer Gattung, mit der ein jeder Bürger aufzutreten berechtigt war, unterſucht zu werden pflegten, äuſſerſt leidenſchaftlich und tumultnariſch. Man ſtellte da eben nicht genaue und unpartheyiſche Unterſuchungen an, man ſuchte auch die falſchen Zeugen, die rachſüchtige Menſchen für Geld in Menge auftreiben konnten, nicht genugſam zu entfernen, und übereilte aus wildem Religionseifer und oft mehr aus feindſeligen Abſichten, als aus den vorgegebenen Gründen, ſeine Urtheile. Hauptſächlich war dies der Fall bey der Heliäa, wo der größte Theil der Richter aus nicht gehörig einſehenden, abergläubiſchen, von Leidenſchaften getriebenen und beſtechbaren Menſchen beſtand. Iſt es daher ein Wunder; wenn die Unſchuld hier mehr, als einmal, dem Haſſe, dem Neide, dem Eigennutze, dem Stolze unterlag? Da man ſelbſt einen Sokrates, bey ſeinen großen Verdienſten um die Bildung und Wohlfahrt ſeiner Zeitgenoſſen, zum Tode verurtheilte: ſo iſt es gewiß nicht befremdend, wenn Andere, von zweydeutigem Rufe, Opfer des Aberglaubens und der Volkswuth wurden. Doch nur Angriffe gegen den herrſchenden Gottesdienſt, nur Leugnung der durch den Volkswahn geheiligten Götter, nur Einführung *neuer*, *bis dahin* unbekannter, göttlicher Weſen, eigneten ſich zu einer Unterſuchung vor dem Areopag, vor dem Gericht der Heliaſten, oder vor der Volksverſammlung, wo ein jeder Bürger als Ankläger aufzutreten befugt war. Gewöhnlich ward der Religionsverbrecher bey dem zweyten Archon angegeben, der alsdann die

*) S. Pollux VIII. 9. §. 90.

die Sache vor das Gericht brachte *). Ueber Verletzung der Myſterien ſprach der Rath der Fünfhunderte; es ſey denn, daß der Beklagte ſich an die Eumolpiden gewendet hätte. Denn dieſe Prieſterfamilie, welcher von jeher die Pflege des Tempels der Demeter zu Eleuſis anvertraut war, hatte auch eine, über die Entweihung der Myſterien ſich verbreitende, Gerichtsbarkeit, die ſie jederzeit mit der größten Strenge auszuüben pflegte. Sie richteten nach ungeſchriebenen Geſetzen, und übergaben den Schuldigen nicht allein der Rache der Menſchen, ſondern auch der Götter. Kein Wunder alſo, wenn es nur ſelten ein Beklagter rathſam fand, ſich der Strenge derſelben auszuſetzen. Zwar retteten ſich die Beklagten hier zuweilen dadurch, daß ſie ihre Mitverbrecher angaben: allein ganz entgingen ſie der Strafe darum doch nicht. Sie durften vielmehr von der Zeit an, wo ſie in Unterſuchung geweſen waren, weder an den öffentlichen Feſten, noch an den Opfern, an den Schauſpielen und an den Vorrechten der übrigen Bürger, Antheil nehmen. Nicht ſelten wurden mit dieſer Art von Entehrung auch furchtbare Gebräuche verbunden. Eine Menge von Prieſtern aus verſchiedenen Tempeln ſprachen, auf Geheiß der Obrigkeit, Verwünſchungen gegen den Verbrecher aus. Man wendete ſich dabey gegen Abend, ſchüttelte die aus Purpur verfertigten heiligen Gewande, und weihete den Schuldigen, ſammt ſeinen Nachkommen, der Rache der unterirdiſchen Götter. Der Aberglaube wähnte hierbey, daß die Erinnyen auf dieſe Ceremonie ſich ſogleich des Strafbaren bemächtigten, und von ihrer Wuth nicht eher wieder ablieſſen, als bis ſein Geſchlecht durchaus von der Erde vertilgt ſey.

354.

*) S. Plutarch. in Alcibiad. T. I. p. 200.

354.

Der Erſte von denen, welche als **Religionsverbrecher** in Unterſuchung gezogen wurden, war der Philoſoph **Anaxagoras.** Man warf ihn ins Gefängniß, weil er die Verſinſterungen der Sonne und des Mondes, und andere Erſcheinungen, aus natürlichen Urſachen erklärte, und behauptete, die Sonne ſey bloß eine glühende Maſſe, der Mond ein Körper, wie unſere Erde; wodurch er leugnete, daß ſie, wie die Volksreligion glaubte, Gottheiten wären, d. i. das Religionsverbrechen, die Irreligioſität (ασεβεια), wegen welcher er angeklagt wurde. Der Ausgang ſeiner Rechtsſache wird von den Alten verſchiedentlich erzählt; doch Alle kommen darin überein, daß er verurtheilt, aber nicht am Leben geſtraft worden ſey. Vermuthlich wußte es Perikles, ſein vertrauter Freund, dahin zu bringen, daß er gerettet ward, aber Athen verlaſſen mußte. Das Schickſal der Verbannung würde ſicherlich auch Aſpaſia, die Anaxagoras in der Naturlehre unterrichtete, gehabt haben: wenn nicht Perikles Mittel gefunden hätte, ſie für Athen und ſeinen Umgang zu retten. Die Beſchuldigungen gegen ſie waren wahrſcheinlich dieſelben, die man gegen den Anaxagoras gebrauchte. Den Dichter Aeſchylos klagte man an, weil er in verſchiedenen ſeiner Stücke Etwas von den Lehren der Myſterien bekannt gemacht zu haben verdächtig war. Vergeblich würde ſein Bruder Aminias, durch Vorzeigung der in der Schlacht bey Salamis erhaltenen Wunden, auf das Mitleid der Richter zu wirken geſucht haben: wenn der Dichter nicht hätte darthun können, daß er in die Myſterien gar nicht aufgenommen ſey. Ohnedies wäre er gewiß ein Opfer des wüthenden Volks geworden, das ihn ſchon an der Thüre des Gerichtshofes erwartete, um ihn durch einen Steinregen aus der Welt zu ſchaffen *). Auch der Phi-

*) S. Ariſtot. de mor. III. 2. Aelian. Var. Hiſt. V. 19.

loſoph Diagoras von Melos ward beſchuldigt, die Myſterien entweiht, und das Daſeyn der Götter geleugnet zu haben *). Als er ſich durch die Flucht zu retten ſuchte: ward Jedem, der ihn lebendig oder todt liefern würde, von Seiten des Gerichts eine anſehnliche Belohnung verſprochen **). Zugleich ließ man den Beſchluß, der ihn für ehrlos erklärte, auf eine eherne Säule eingraben. Der Sophiſt Protagoras hatte eines von ſeinen Werken mit den Worten begonnen: „Ich weiß nicht, ob Götter wirklich ſind, oder nicht; ich weiß nicht, welche es ſind, und von welcher Natur; denn viele Dinge verbieten mir die Entſcheidung darüber, die Dunkelheit der Sache und die Kürze des menſchlichen Lebens." ***) Dieſer Aeuſſerung wegen belangte man ihn heimlich, und er fand es gleichfalls für das Rathſamſte, ſich ſeinen Richtern durch die Flucht zu entreißen. Seine Schriften aber entgingen dem Zorne derſelben nicht, ſondern wurden allenthalben in Privathäuſern aufgeſucht und den Flammen übergeben; das erſte Beyſpiel von Bücher-Inquiſition. Nichts iſt gewöhnlicher, und Nichts begreiflicher, als der Uebergang vom Aberglauben zum Unglauben, wie der Fall beym Protagoras und Diagoras war. Nur fragt ſich, wie es kam, daß nicht das Beyſpiel des Anaxagoras dem Einen und Andern zur

*) Schon der Titel ſeines Buchs, ὁι ἀποπυργιζοντες oder ὁι Φρυγιοι λογοι, verräth die Abſicht.

**) Die Athener boten ein Talent auf ſeinen Kopf, und doppelt ſo viel, wenn ihn Jemand lebendig liefern würde, und forderten den ganzen Peloponnes dazu auf. S. Sext. Empir. adv. Mathem. IX. §. 53. Lys. in Andoc. p. 111. Scholiast. in Aristoph. Ran. v. 303. Cic. de nat. Deor. I. 1. und 23. Suidas und Hesych. in Diagoras.

***) Plat. Theaetet II. p. 92. Sext. Empir. adv. Mathemat. IX. §. 56. nach Diogen. Laërt. IX. §. 54. (und 51.) war die Schrift: περι θεων, mit jenen merkwürdigen Worten, die erſte Frucht ſeines Geiſtes.

zur Warnung diente? Diagoras hatte gar das ganze Religionsweſen ohne alle Schonung angegriffen. Wahrſcheinlich erfolgten die Verurtheilungen nicht ſo in der Zeit, daß man ſich daran ſpiegeln konnte, und in jener Sophiſten-Periode ſuchten Mehrere eine Ehre darin, Freygeiſt zu ſeyn. Später erklärte ſich Kritias mit eben ſo wenig Schonung, aber doch größerer Feinheit, als Diagoras: aber ſein Stand, ſeine Gewalt, und vielleicht auch veränderte Zeitumſtände, ſchützten ihn gegen alle Verantwortung. Alcibiades hingegen, ſo ſehr er auch Liebling des Volks war, wurde, als angeblicher Religionsverbrecher, bald ein Opfer des Aberglaubens und Fanatismus ſeiner Zeitgenoſſen *). Kurz zuvor, ehe er mit der atheniſchen Flotte nach Sicilien abfuhr, waren in Einer Nacht vielen Hermen auf verſchiedenen Straßen und Plätzen Athens die Köpfe abgehauen. Natürlich mußte dieſer Vorfall auf das Volk den furchtbarſten Eindruck machen. Es weiſſagte daher aus dieſer Frevelthat, wofern ſie nicht auf das Strengſte geahndet würde, wo nicht den Untergang der ganzen Staatsverfaſſung, doch wenigſtens einen traurigen Ausgang der ſiciliſchen Unternehmung. Die Wuth des tobenden rachgierigen Pöbels war grausvoll, und man benutzte jedes Mittel, um die Thäter zu entdecken. Man verſprach ſo wohl Sklaven, als Freygebornen, die anſehnlichſten Belohnungen, und ſicherte ſogar den Mitſchuldigen gänzliche Befreyung von der Strafe zu, wofern ſie die Thäter und Gehülfen des Frevels entdeckten. Hohe und Niedrige kamen dabey in Unterſuchung, und der geringſte Verdacht brachte den Tod, ſofern man nicht Gelegenheit fand, ſich durch die Flucht zu retten. Auch Alcibiades, der Befehlshaber der ſicilianiſchen Flotte, war unter der Zahl der Verklagten. Er ward daher abweſend zum Tode

*) Plutarchi Vita Alcibiadis p. 202. Nepos in Alcib. c. 4.

Tode verurtheilt, ohne daß er es wußte. Um ihn nach Athen zurückzubringen, ſchickte man Abgeordnete ab, die ihn unter der Vorſpiegelung, er ſolle ſich bloß verantworten, mit ſich führen ſollten. Allein Alcibiades war bereits von den ganzen Hergange der Sache unterrichtet, und rettete ſich nach Sparta. Man konnte ſich daher nicht weiter an ihm rächen, als daß man ſeine Güter verkaufte, daß die Prieſter in allen Tempeln Verwünſchungen gegen ihn ausſprechen mußten, und daß der Beſchluß, der ihn mit Landesverweiſung und Ehrloſigkeit belegte, auf eine Säule gegraben wurde.

355.

Einer der berühmteſten Prozeſſe im ganzen Alterthume iſt der **Prozeß des Sokrates**, welcher auch des **Religionsverbrechens** (ἀσεβείας) beſchuldigt wurde: die Religion mußte dem Haſſe und der Erbitterung nur den Vorwand leihen. Den Weiſeſten der Griechen traf das Loos, von welchem noch kein großer und vortrefflicher Mann, zumal in einem demokratiſchen Staate, frey geblieben iſt. Leidenſchaften, Neid und Verleumdung verbanden ſich, ſeinen Ruhm zu vergiften, und die ihnen verhaßte Größe zu demüthigen, ja, wo möglich, ganz aus den Augen der Menſchen hinwegzurücken. Sokrates glaubte, durch die Gottheit ſelbſt zum Lehrer und Sittenverbeſſerer ſeiner Mitbürger beſtellt zu ſeyn. Daher wagte er es, die Irrthümer und Fehler ſeiner Mitbürger, von den Vornehmſten bis zu den Geringſten, mit der größten Freymüthigkeit anzugreifen, und ungeſcheut die Unwiſſenheit und Gefährlichkeit der damaligen Weiſen und Volksführer aufzudecken. Hauptſächlich traf ſeine Geißel die Sophiſten, welche er hin und wieder, vielleicht zu unbarmherzig, züchtigte; und auch die Dichter und Rhetoren entgingen ſeinem Tadel nicht. Konnte es unter dieſen

Um-

Umſtänden fehlen, daß diejenigen, welche noch am Bil-ligſten von ihm urtheilten, von ſeinem Berufe zum Volkslehrer und Sittenverbeſſerer aber nicht, wie er ſelbſt, ſich zu überzeugen im Stande waren, ihn zum Wenigſten für einen vorwitzigen und beſchwerlichen Men-ſchen hielten, der ſich herausnehme, was ihm nicht zu-komme. Konnte es fehlen, daß diejenigen, deren An-ſehen er zu ſtürzen ſuchte, ihn für einen Neuerer und Störer der öffentlichen Ruhe ausgaben, daß ſie ihn, als ihren gefährlichſten Feind, mit dem bitterſten Haſſe verfolgten? Dazu kam noch, daß die Lehren des So-krates, beſonders auf mehrere atheniſche Jünglinge, Eindruck machten, daß ſich die Beſſeren unter ihnen zu ſeinem Umgange und zu ſeinen Unterredungen drängten, daß ſie es mit Vergnügen hörten, wenn der Weiſe die vermeynten Vielwiſſer und Philoſophen beſchämte, daß ſie von Zeit zu Zeit ſelbſt Verſuche machten, Menſchen, die ſich auf ihre Kenntniſſe und Einſichten Etwas ein-bildeten, in ihrer Blöße darzuſtellen. Kein Wunder, wenn dieſe dann alle Schuld davon auf den Lehrer der jungen Leute ſchoben, wenn ſie den Sokrates für einen gefährlichen Mann ausſchrieen, der die Jünglinge verderbe und vorwitzig mache, der keine Götter glaube, der aus Unrecht Recht zu machen lehre. So ſehr nun auch das falſche Licht, in welches man den Sokrates durch dergleichen Beſchuldigungen zu ſtellen ſuchte, zu ſeiner nachmaligen Verurtheilung beytrug: ſo würde man ihn gleichwohl nicht für einen des Todes würdigen Mann erklärt haben; wofern nicht der Haß und die Erbitte-rung einzelner Männer, hauptſächlich aber der Sophi-ſten und der durch ſie gebildeten Großen, ſein trauriges Schickſal vorbereitet hätten. Unter den Feinden zeich-neten ſich beſonders die Ankläger des Sokrates, **Any-tos, Melitos** und **Lykon** aus, Männer, die ihre Namen bloß durch dieſe That in der Geſchichte merk-würdig gemacht, und zu ihrer Schande verewigt haben. Der hitzigſte Feind und Anführer ſcheint indeſſen Any-

tos geweſen zu ſeyn, ein Demagog zu Athen, und ein ſtolzer Mann, von Sophiſten gebildet; daher er zuweilen ſelbſt Sophiſt genannt wird. Er war es, der Sage nach, der ſchon den Ariſtophanes gegen Sokrates aufgewiegelt hatte, und jetzt den Melitos reizte, ihn förmlich anzuklagen. Eine ſtärkere Urſache ſeines Haſſes, als die gewöhnlich angegebene (die jedoch, ſo wenig bedeutend ſie ſcheint, den ſtolzen, rachſüchtigen und unverſöhnlichen Charakter des Mannes offenbart), iſt dieſe, daß Sokrates ſeine ſophiſtiſche Weisheit zu Schanden gemacht hatte. Melitos, der zweyte Kläger, war ein ſchlechter tragiſcher Dichter; er war es, der den förmlichen Prozeß anſtellte, und ſein Name ſteht der Anklage vor; daher kömmt es, daß Platon in der Apologie des Sokrates, faſt immer den Melitos anreden läßt. Wahrſcheinlich hatte Sokrates ihn, als einen ſchlechten Dichter, beſchämt und erbittert; welches durch die Nachricht beym Platon beſtätigt wird, daß ihn Melitos im Namen der Dichter angeklagt habe; und dieſe Erbitterung ward durch die Erinnerung erhöht, daß ſich Melitos unter denen befunden, die den unſchuldigen Leon von Salamin zum Tode herbeyführten, und gethan hatte, was Sokrates zu thun verwarf. Der dritte Ankläger war Lykon, der Redner, von dem wenig bekannt iſt, auſſer was Diogenes von Laërte ſagt, er habe zum Prozeß Alles vorbereitet. Vermuthlich ſuchte er durch Reden und Vorſtellungen an das Volk den Sokrates vorläufig verhaßt und verdächtig zu machen, wozu er durch ſeinen Einfluß, als Redner oder Demagog, Vieles beytragen konnte. Dieſe drey waren die offenbaren Gegner des Sokrates, die mit den Waffen der Gerechtigkeit, oder vielmehr der Ungerechtigkeit, gegen ihn zu Felde zogen; aber ſie waren nicht ſeine einzigen Feinde. Sokrates ſagt ſelbſt in der Apologie, daß Melitos von den Dichtern, Anytos von den Handwerkern und Demagogen, Lykon von den Rednern gleichſam abgeordnet geweſen, und im Na-

men

men derſelben ihn angeklagt hätten. Auch bey der Rede, in welcher er angeklagt ward, waren Mehrere geſchäfftig; der Sophiſt Polykrates machte die Rede, ein gewiſſer Polyeuktes beſtimmte die Strafe *). Alſo eine Menge rachgieriger Feinde hatten ſich gegen den verdienteſten Weiſen verſchworen, von welchen die drey genannten nur die Wortführer waren. Das Gericht, vor welchem Sokrates angeklagt wurde, war offenbar kein anderes, als das Heliaſtiſche; ein Gerichtshof, der nach dem Areopag der angeſehenſte und größte in Athen war. Sonſt glaubte man gewöhnlich, daß Sokrates von dem Areopag gerichtet worden ſey, und es fehlt nicht an Gründen für dieſe Meynung. Der Areopag war gleichſam das höchſte Polizeykollegium in Athen, das über die Sitten und Aufführung der Bürger, beſonders der Jünglinge, die Aufſicht hatte. Da Sokrates vorzüglich als Jugendverderber angeklagt ward, ſo ſcheint die Sache am natürlichſten vor dieſen Gerichtshof zu gehören. Auch urtheilte der Areopag über Neuerungen, und richtete, auſſer den Blutſachen, beſonders in Sachen, welche die Religion betrafen **). Allein, ſo ſcheinbar einige dieſer

*) So ſcheint das δικην ειπε verſtanden werden zu müſſen.

**) Plutarchos de physicis Philosophorum decretis c. 7. (p. 211. Xyland. p. 20. 21. Edit. Beck.) erzählt, Euripides habe nicht laut ſagen dürfen, daß er die Götter des Volks leugne, aus Furcht vor der Ahndung des Areopags; die Worte ſind: ταῦτ᾽ εστι τα περι τοῦ μη ἑιναι θεους. Και Ευριπιδης ὁ τραγῳδοποιος αποκαλυψασθαι μεν ουκ ηθελησε, δεδοικως τον Αρειον παγον. ενεφηνε δε τοῦτον τον τροπον. Eben ſo ſagt Iustinus Martyr. Or. I. ad Gr. p. 24., daß Platon wegen ſeiner neuen Lehre von Einem Gott den Areopag gefürchtet habe. Mit Un-

dieſer Gründe ſind, ſo ſind dagegen die Schwierigkeiten, die ſich nicht heben laſſen. Die Zahl der Richter, die in der Sache des Sokrates ſaßen, iſt zu groß. Es wird erzählt, daß 281 Stimmen mehr geweſen, die den Sokrates verurtheilt, als ihn losſprachen, und daß von den Letztern zuletzt noch 80 gegen ihn geſtimmt hätten. Dies gäbe wenigſtens 361 Richter, ſo viel wohl nie im Areopag geweſen ſind; die höchſte Zahl der Areopagiten, deren man Erwähnung findet, iſt 300 auf einer Inſchrift beym Volaterran *). Auch kömmt in keiner der Apologieen eine Spur vom Areopag vor, oder von den dieſem ehrwürdigen Gericht eigenen Gebräuchen, welches doch ſicher zu erwarten wäre. Ferner ſchickt ſich das, was Platon

Unrecht beruft man ſich aber auf das Beyſpiel des Apoſtels Paulus, Apoſtelgeſch. XVII. 19., als wäre dieſer gleichfalls vor dem Areopag belangt worden, und zwar aus eben dem Grunde, wie Sokrates, weil er neue Götter lehrte. Der Areopag wird zwar Apoſtelgeſch. XVII. 19. 22. 34. dreymal genannt (und verdient als eines der vielen offenbaren Kennzeichen der Wahrheit bemerkt zu werden), und Vers 19 wird ausdrücklich geſagt, daß er dahin geführt worden ſey, aber nirgends ſteht: vor Gericht, ſondern auf den bekannten Hügel (Αρειος παγος), (wo der ſo berühmte Gerichtshof Gericht zu halten pflegte), der Burg gegen über, um ihn auf dieſer Anhöhe, wo man noch heutiges Tages Spuren findet, beſſer zu hören; vor und nach der herrlichen apoſtoliſchen Rede kein Wort von gehaltenem Gericht und Verurtheilung, dagegen von der Begierde Aller, ihn zu hören, und von dem Erfolg der Rede, daß Mehrere, ſelbſt Einer der Mitglieder des hohen Gerichtshofes, ſich zu der verkündigten Lehre bekannten. Es iſt zu verwundern, wie ſelbſt die neueſten Exegeten noch jener Meynung ſeyn konnten.

*) ἡ αρειου παγου βουλη των τριακοσιων. Aber Meurſius hat hier richtiger και ἡ βουλη των τριακοσιων. Areop. cap. 5.

Platon den Sokrates ſagen läßt, daß ſeine Richter Demüthigungen und Erflehungen ihres Mitleids, und Gnade von ihm erwarteten, gar nicht zum Areopag, wo alle dieſe Mittel, die Gerechtigkeit zu beugen, ſtreng verboten waren. Platon endlich läßt den Sokrates am Tage ſeiner Verurtheilung vor der Halle des Königs (στοα βασιλεως) wandeln, was ſich zum Areopag, der unter freyem Himmel Gericht hielt, gar nicht ſchickt. Aus dieſen Gründen wird wahrſcheinlich, daß die Sache des Sokrates, wenn ſie gleich, der alten Einrichtung des Solons gemäß, eigentlich vor den Areopag gehörte, doch vor einem der Volksgerichte geführt ſey, wozu die Urſachen in der damaligen Verfaſſung Athens lagen *). Der Areopag hatte durch die Verwaltung des Perikles von ſeinem Anſehen und ſeinen Geſchäfften ſo viel verloren, daß ihm in dieſen Zeiten faſt bloß die Blutſachen zu den Volksgerichten gezogen zu ſeyn ſcheinen. Eine Stelle des Xenophon **) iſt hier faſt entſcheidend. Er zählt zu den vielen Geſchäfften des atheniſchen Volks, daß es urtheilen müſſe εαν ὑβριζωσι τινες αηθες ὑβρισμα, εαν τι ασεβησωσι. Dies zeugt klar, daß die Religionsſachen damals vor den Volksgerichten geführt wurden. Und dieſes wird auch durch die Formel der Anklage beſtätigt, wo αδικει mit Fleiß geſetzt zu ſeyn ſcheint, um die Sache als bürgerliches Verbrechen zu rubriciren. Schon lange vor Sokrates wurden Aſpaſia und Alcibiades, die beyde ähnlicher Vergehungen gegen die Religion beſchuldigt waren, nicht vor dem Areopag, ſondern vor einem Volksgericht

*) Petitus Legg. Att. p. 3. glaubt, daß nur Fremde, welche wegen Religionsſachen angeklagt wurden, vor den Areopag gezogen wären, Bürger hingegen vor die Helida; wozu aber kein Grund iſt.

**) Xenoph. de republ. Athen. c. 35.

richt angeklagt. Man könnte ſogar muthmaßen, daß in dieſem Jahre gar kein Areopag exiſtirt habe, weil in den vorhergehenden Jahren die ganze Verfaſſung Athens erſchüttert, und unter den 30 Tyrannen wenigſtens keine Archonten geweſen waren, aus welchen allein der Areopag beſtand. Dann wäre ein Grund gefunden, warum die Feinde des Sokrates gerade dieſes Jahr zu ihrer Anklage gewählt hätten, weil ſie eher hoffen konnten, die Richter in einem der Volksgerichte zu blenden und einzunehmen, als die ehrwürdigen Mitglieder des Areopags *). Was man nur von der Heliäa weiß, das Alles paßt zu dem Prozeß des Sokrates **). Die Heliäa ***) war nach dem Areopag der angeſehenſte und größte Gerichtshof zu Athen; es wurden vor die Heliäa die wichtigſten Prozeſſe gebracht, und die Zahl der Richter, die in dieſem Gerichte ſaßen, war größer, als in irgend einem andern Volksgericht. Sie wird verſchiedentlich angegeben, war aber wenigſtens fünfhundert; am richtigſten ſcheint die Angabe beym Pollux, wie ſchon im erſten Theil S. 241 bemerkt wurde, daß gewöhnlich 500, in wichtigen Fällen aber 1000 bis 1500 Richter darin geſeſſen. Auch der Eid, an welchen Sokrates ſeine Richter

*) Andere glauben, daß der Prozeß durch Veranſtaltung der Kläger abſichtlich an die Heliäa gebracht ſey, ſtatt daß er vor den Areopag gehörte. Allein, wenn nicht Umſtände geweſen wären, die dieſes erlaubt machten: ſo hätte ſich Sokrates, oder wenigſtens ſeine Freunde darauf berufen können, daß die Anklage nichtig und geſetzwidrig ſey, weil ſie nicht vor dieſes Gericht gehöre.

**) S. Mémoires de l'Acad. de belles lettres T. XVIII. p. 83. Obſervations manuſcrits de M. Freret ſur la condamnation de Socrate.

***) Von der Heliäa, wie von dem Areopag (Αρειος παγος) ſiehe im erſten Theil S. 230 — 235 und S. 240 — 242.

Richter erinnert, macht es mehr als wahrſcheinlich, daß es Heliaſten waren, die über ihn urtheilten; die Heliaſten nämlich legten allemal einen Richtereid ab, daß ſie nach den Geſetzen richten wollten *).

356.

Wir kommen näher zu dem **Religionsverbrechen**, deſſen Sokrates ſchuldig angeklagt wurde, ohne das zweyte ihm angeſchuldigte Verbrechen, im Zuſammenhange zu übergehen. Die Anklage ſelbst iſt zum Glück erhalten worden: ſie ward noch lange nachher im Tempel der Ceres (μητρῳον), dem gewöhnlichen Archiv für die Geſetze, Prozeßakten und andere öffentliche Schriften, aufbewahrt, und war bis auf die Zeit des Phavorinus vorhanden **). Sie lautet folgendermaßen: **Dieſe Klage hat angeſtellt und beſchworen Melitos, der Sohn des Melitos, der Pittheenſer, gegen Sokrates, Sophronisfos Sohn aus dem alopecenſiſchen Demos. Sokrates handelt gegen die Geſetze, indem er die Götter, die der Staat für ſolche hält, nicht glaubt, ſondern andere neue Dämonien einführt. Er handelt ferner gegen die Geſetze, indem er die Jünglinge verderbt. Die Strafe ſey der Tod.** Hiermit ſtimmt völlig überein die Formel des Klaglibells beym Xenophon in den Denkwürdigkeiten und in der Apologie ***). Beym Platon ſind eben dieſelben Klagpunkte, nur daß

*) Die Eidformel ſteht beym Demosthen. in Neaer. p. 451.

**) Suid. μητραγυρτ. Athen. L. V. IX. Schol. Demosth. pro Corona. Diog. Laërt. II. v. 18.

***) Memorab. Socr. I. 1. zu Anfange. Apolog. §. 10. 24. 25.

daß der Letztere voranſteht, weil Platon den Sokrates auf dieſen zuerſt antworten läßt *). Das doppelte, dem Sokrates angeſchuldigte Verbrechen, war alſo Leugnung der väterlichen Götter, und Verderbung der Jugend. Jedes derſelben war nach der Verfaſſung und den Grundgeſetzen des atheniſchen Staats ein Staatsverbrechen; und ſo ſchwer, daß, wenn der Beklagte auch nur des einen hätte überwieſen werden können, die Kläger gewiß ſeyn konnten, ihre Abſicht zu erreichen, den Sokrates zu ſtürzen. Wir haben bemerkt, wie es eine natürliche Folge der Staatsverfaſſung war, daß die Geſetze auf Aufrechthaltung der hergebrachten Religion und Verehrung der väterlichen Götter drangen **), daß ſie Leugnung derſelben und Neuerungen in der Religion als ein ſchweres Verbrechen beſtraften; wir haben auch mehrere Beyſpiele von Gottesleugnern und Religionsentweihern aufgeführt, die von der Strenge der Geſetze ſind verfolgt worden. So ſchärften ſchon die älteſten Geſetze, vorzüglich zu Athen, den Dienſt der Götter ein; ein uraltes Geſetz des Triptolemos, das zu Eleuſis aufbehalten ward, und ein anderes vom Drakon,

*) Plat. Apol. p. 19.

**) Wie in Griechenland, ſo zu Rom. In den zwölf Tafeln der Römer war ein Hauptgeſetz, keine beſonderen oder fremden Götter auſſer dem öffentlich eingeführten zu verehren, Cic. de Legib. II. 8. Als im Jahr 326. noch der Erbauung Roms anhaltende Dürre und verwüſtende Seuchen, den Aberglauben des erſchrockenen Volks erregten, das zur Verehrung neuer Götter, und zu ungewöhnlichen Gottesdienſten ſeine Zuflucht nahm: erhielten die Aedilen den Auftrag, darauf zu ſehen, daß keine anderen, als römiſche Gottheite, und nach väterlichen Gebräuchen, verehrt würden, Liv. IX. 30. Und die römiſche Geſchichte hat mehrere Beyſpiele, daß, beſonders bey ungewöhnlichen Unfällen, fremde Religionen verboten und vertilgt, und die Tempel zerſtört worden ſind, Liv. IX. 30. XXV. 1. XXXIX. 16.

Drakon, befehlen aufs Feyerlichſte, die väterlichen Götter und Helden zu verehren *), und es ſtand Todtesſtrafe auf der Einführung neuer Gottheiten. Nur darauf, ſagt Iſokrates, dringen die Geſetze, daß Nichts von den väterlichen Gebräuchen vernachläſſigt, Nichts auſſer dem Hergebrachten und Feſtgeſetzten hinzugefügt werde; und jeder Bürger ſchwur einen feyerlichen Eid, daß er die väterliche Religion bekennen und behaupten wolle. Selbſt die Komiker machten neue Götter lächerlich; ſo ſehr hing man in der Religion an dem Alten und Hergebrachten **). Neue Götter wurden freylich mehrmals aufgenommen, ſo wohl in Athen, als in Rom, aber nicht anders, als wenn ſie der Areopag autoriſirt hatte, ſo wie ſie in Rom von Prieſtern oder Magiſtraten mußten eingeführt und beſtätigt werden. Es iſt nun die Frage: aus welchen Gründen die Ankläger wahrſcheinlich bewieſen, daß Sokrates der Verbrechen ſchuldig ſey. Daß Sokrates die Götter leugnete, das iſt, das Daſeyn und die Kräfte und Wirkungen der Götter, die in der Volksreligion für ſolche gehalten wurden, konnte der Gegner ſehr ſcheinbar machen. Er zeigte vermuthlich, daß Sokrates die alten Erzählungen und Fabeln von den Göttern als ungereimt verwerfe und lächerlich mache, daß er dadurch ihre Eigenſchaften leugne, und ganz andere Begriffe von ihnen einführe,

*) Beyde ſind beym Porphyr. de Abstin. IV. aufbehalten. Vergl. Hieron. c. Iovin. L. II. Am Ende deſſelben Buchs ſteht das Geſetz des Drakon. Porphyrius hatte ſie aus dem Hermippos de legislatoribus L. II. genommen.

**) Cic. de legib. II. 15. Novos Deos sic Aristophanes facetissimus poeta veteris comoediae vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii dii peregrini judicati e civitate ejiciantur. Petitus Leg. Att. p. 2. glaubt, daß es in dem verlornen Stück ὧραι geſchehen ſey.

führe, daß er Dinge, die man ſonſt für Götter oder Wirkungen der Götter hielt, für natürliche Körper, oder Wirkungen der Natur erklärte, weswegen ſchon Anaxagoras verurtheilt war. Durch die Lehre von Einem Gott, die Sokrates zu verbreiten ſuchte, fiel die Vielgötterey, und die ganze Volksreligion über den Haufen. Wenn die Folgen dieſer Behauptung auf eine lebhafte Art vorgeſtellt wurden: ſo mußte Jeder von den Richtern einſehen, daß eine ſolche Lehre für die Ruhe des Staats gefährlich ſey. Noch mehr, dieſe Lehre konnte leicht ſo vorgeſtellt werden, und ward es wirklich *), daß Sokrates alle Götter leugne. Ein einziges höchſtes geiſtiges Weſen, Schöpfer und Erhalter des Weltalls, konnte damals der gemeine Verſtand noch nicht faſſen. Man **unterſchied nicht die Götter der Volksreligion, und die höchſte unſichtbare Gottheit;** und der Unterſchied, den Sokrates zwiſchen den oberſten Gottheiten und Mittelweſen machte, ſcheint den Athenern nicht begreiflich oder befriedigend geweſen zu ſeyn. Wenigſtens konnte der Ankläger ſie als eine Ausflucht verdächtig machen. Nicht weniger ſcheinbar konnte die Einführung neuer göttlicher Weſen, die mit jener Beſchuldigung zuſammen hing, von dem Kläger dem Sokrates vorgeworfen werden. Schon Ariſtophanes hatte ihn als Phyſiker vorgeſtellt, der ſtatt der Gottheiten des Staats neue Weſen, phyſiſche Kräfte der Natur, zu Göttern mache; und dieſes auf eine Art behandelt, die den Sokrates in einem eben ſo gehäſſigen, als lächerlichen Licht vorſtellen mußte. Melitos aber ſcheint hier nicht ſo wohl dieſes Argument gebraucht zu haben, als vielmehr das, was Sokrates von ſeinem Dämonion ſagte; denn blos auf dieſes antwortete er in ſeiner Vertheidigung. Bey dem Ariſtophanes hingegen iſt von ſeinem Genius noch keine Spur. Was

den

*) Plat. Apol. p. 21.

den zweyten Punkt der Anklage, die Verderbung der Jugend, anlangt, ſo gehört er nur in gewiſſer Beziehung hierher. Leicht war es dem Ankläger, ihn auszuſchmücken, und den Sokrates in einem nachtheiligen Lichte darzuſtellen. Da er gezeigt hatte, daß Sokrates die Götter leugne, und die Jünglinge die väterliche Religion verachten lehre: ſo folgert er daraus richtig, daß er ein Verderber der Jugend ſey. Daß er dieſes gethan habe, erhellet aus Platons Apologie *). Die Ankläger thaten Alles, um ihre Abſicht durchzuſetzen. Sie gaben ſich das Anſehen von Rechtſchaffenheit, als wenn ſie Alles aus Patriotismus und Eifer für die Erhaltung des Staats und des Wohls der Bürger thäten. Melitos trat zuerſt auf, und brachte, als Hauptkläger, die Klage gegen Sokrates vor; nach ihm redeten Anytos und Lykon. Sie hielten weitläuftige geſchmückte Reden, und ſo ſcheinbar, daß Sokrates geſteht, ſie hätten ihn beynahe ſein ſelbſt vergeſſen gemacht. Sie warnten die Richter vor der verführeriſchen Beredtſamkeit des Sokrates; ſie möchten auf ihrer Hut ſeyn, um ſich nicht von ihr berücken zu laſſen; und Anytos ſtellte ihnen vor, daß ſie den Sokrates durchaus verurtheilen müßten. Er müſſe entweder gar nicht vor Gericht gefordert ſeyn, oder jetzt verurtheilt werden; ſonſt würde er vollends alle Jünglinge verderben. Sie ſchilderten den Sokrates von einer lächerlichen und verhaßten Seite, theils als einen ſpitzfindigen Grübler, theils als einen Menſchen, der ſich um aller Leute Angelegenheiten bekümmere, und doch nie in öffentlichen Geſchäfften dem Staate diene. Sie gebrauchten ſogar erkaufte Zeugen, und ſuchten die Richter ſelbſt vorher durch Beſtechungen einzunehmen; das erſte Beyſpiel dieſer Art in Athen. Endlich ſcheint es auch, daß ſie während des Gerichts durch ihre Partey die Freunde des Sokrates zu ſtören

 geſucht

*) S. ebendaſ. p. 20.

geſucht haben. Sokrates zeigte bey der ganzen Anklage eine Würde und Standhaftigkeit, die ſeinem Charakter und dem Gefühl ſeiner Unſchuld gemäß war. Nach dem Rechte, das jedem atheniſchen Bürger (ſo wie dem römiſchen) eigen war, durch eine freywillige Verlaſſung der Stadt der Ahndung der Geſetze zu entgehen, hätte er ſich dem ganzen Gericht entziehen können; aber im Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit, voll Gefühl ſeiner eigenen Würde, und mit dem Entſchluß zu ſterben, ging er vor den Richterſtuhl. Er bereitete ſich nicht auf ſeine Vertheidigung, und nahm die Rede nicht an, die ihm Lyſias anbot, weil eine künſtliche Vertheidigung ſich für ſeinen Charakter nicht ſchicken würde. Kurz und entſchloſſen antwortete Sokrates auf die Beſchuldigungen ſeiner Ankläger, und ſprach mit einem Selbſtgefühl und einer Würde, die ſeinen Freunden ſelbſt übertrieben, und an Stolz oder Unbiegſamkeit gränzend ſchien. Er habe, ſagte er, keineswegs die Götter geleugnet, vielmehr ſich als einen eifrigen Verehrer der väterlichen Religion betragen, auf öffentlichen Altären geopfert, keine fremde Gottheiten verehrt oder nur genannt, noch bey ihnen geſchworen. Die Beſchuldigung von neuen Dämonen, die er einführe, ſey ganz ohne Grund. Er ſage bloß, daß eine Stimme der Gottheit ihn bey gewiſſen Handlungen warne, und dieſes ſey weiter Nichts, als die Divinationen, Omina und Augurien, an die ſeine Zeitgenoſſen allgemein glaubten. Die Vorkenntniß und Vorherſagung des Zukünftigen, die unſtreitig eine Eigenſchaft der Gottheit ſey, und von ihr mitgetheilt werde, legen einige den Vögeln, den Wahrſagern und andern Gegenſtänden bey; er nenne es ein Dämonion, und mit mehrerem Recht, als die, welche Vögeln eine Eigenſchaft der Gottheit zuſchrieben. Daß ſeine Verſicherung von dieſem, ihn warnenden Genius wahr ſey, könne das Zeugniß ſeiner Freunde beweiſen. Nie ſey er als Lügner befunden, wenn er Etwas aus Eingebung deſſelben verkündigt habe.

habe. Da die Richter, die vermuthlich die Behauptung, daß Sokrates unmittelbarer Offenbarungen von den Göttern gewürdigt werde, für Erdichtung und Anmaßung hielten, bey dieſen Reden empört wurden: ſo erinnerte er ſie an den Ausſpruch des Orakels zu Delphi, das ihn für den Weiſeſten der Menſchen erklärt habe. Und als dieſes ſie noch mehr aufbrachte: zeigte er, daß die Gottheit noch ehrenvollere Ausſprüche über Sterbliche gethan. Er zeigte die Unſträflichkeit ſeines Charakters, berief ſich auf ſein Betragen als Bürger, und als Weiſer, und forderte Alle auf, ihn einer Unwahrheit in dieſem Selbſtruhme zu überführen. Deſto ungegründeter, fuhr er fort, ſey alſo die Beſchuldigung, daß er die Jünglinge verderbe. Melitos möge ihm nur irgend Einen als Beyſpiel nennen. Er habe vielmehr durch Lehre und Beyſpiel Jünglinge und Alte, Bürger und Fremde zur Tapferkeit, Arbeitſamkeit und Mäßigkeit angeführt, und ſie von ihren Pflichten zu belehren geſucht. Die Frage iſt nun, wie und warum die Richter den Sokrates für ſchuldig erklären und ihn zum Tode verurtheilen konnten? Die Richter waren, wie auch Sokrates in der Apologie beym Platon äuſſert, ſchon größtentheils mit Vorurtheilen gegen den Sokrates eingenommen, theils durch die Eindrücke, welche die Spöttereyen des Ariſtophanes zurückgelaſſen hatten, noch mehr aber durch die heimlichen Verleumdungen der Feinde des Weiſen; einige waren auch vielleicht durch Beſtechungen gewonnen, ob man gleich in den Apologieen keine Spuren findet. Man hielt ihn für einen müßigen Grübler und vorwitzigen Menſchen, der ſich um Alles bekümmere und weiſer ſeyn wolle, als andere Bürger. Den Vorwitz, welchen Verſchiedene ſeiner Schüler vielleicht zu weit getrieben, und viele von den Richtern ſelbſt mochten erfahren haben, legte man ihm zur Laſt. Es ſcheint allgemeines Vorurtheil gegen die Philoſophie geweſen zu ſeyn, daß durch ſie die Jünglinge verdor-

ben würden, weil man die Ausſchweifungen und die Veränderungen der Sitten bey den jungen Bürgern, ihren Grundſätzen zuſchrieb. Nun kamen die Ankläger, und ſchilderten den Sokrates als Urſache von dieſem allen, als einen Mann, der alle Götter leugne, und neue unbekannte höhere Weſen einführen wolle, der den Jünglingen ſchädliche, tyranniſche Grundſätze einflöße, und einen Kritias und Alcibiades gebildet habe. Man denke ſich eine Verſammlung patriotiſcher Republikaner, denen das Unheil, das dieſe zwey Menſchen angerichtet hatten, noch in friſchem Andenken war, die Athen in ſeiner Größe gekannt, und es unter den dreyßig Tyrannen hatten bluten geſehen. Dazu nehme man den religiöſen Aberglauben der Athener, die den traurigen Ausgang des ſicilianiſchen Zuges und des peloponneſiſchen Krieges dem Zorn der durch den Muthwillen des Alcibiades beleidigten Götter zuſchrieben. Dieſes Alles mit einnehmender Beredtſamkeit von drey geübten Rednern geſchildert, und Sokrates als Lehrer dieſer Männer und Urheber des durch ſie angerichteten Unglücks dargeſtellt: mußten ſie ihn nicht mit Unwillen und Abſcheu betrachten? Auch die Art, wie ſich Sokrates vertheidigte, mußte dazu beytragen, die Richter gegen ihn aufzubringen. Die Zuverſicht, mit welcher er von ſeinen Verdienſten ſprach, der edle Stolz, mit dem er alle Mittel verwarf, ihr Mitleid zu erwecken, erbitterte Männer, die ſolcher Demüthigungen der Beklagten gewohnt waren. Aus Allem wird begreiflich, daß die Richter, als es zur Entſcheidung kam, urtheilten: Sokrates ſey ſchuldig. Nach der atheniſchen Gerichtsverfaſſung ward von den Richtern weiter Nichts entſchieden, als dies: ob der Beklagte ſchuldig ſey oder nicht; die Beſtimmung der Strafe ward, gerade ſo wie in den britiſchen Gerichten, den Geſetzen überlaſſen. Jene Entſcheidung geſchah durch Stimmengebung vermittelſt kleiner Steinchen (ψηφοι), wobey

wobey die Mehrheit der Ausſchlag gab; in dem Fall aber, wo die Zahl der Stimmen gleich waren, ward der Beklagte losgeſprochen. In dem Prozeß des Sokrates iſt, was dieſen Punkt betrifft, eine nicht geringe Schwierigkeit. Die einzigen Nachrichten, welche wir davon haben, beym Platon und Diogenes von Laërte, ſind ſehr verſchieden; Platon läßt den Sokrates ſagen, daß, wenn nur drey Stimmen gefehlt hätten, und wenn nicht noch Anytos und Lykon gegen ihn aufgetreten wären, ſo wäre er dem Gerichte entgangen, und Melitos um tauſend Drachmen ſtraffällig geworden, weil er nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte. Das Letztere bezieht ſich auf eine Sitte der atheniſchen Gerichte, nach welcher der Ankläger eine Geldſtrafe von 1000 Drachmen erlegen mußte, wenn nicht wenigſtens der fünfte Theil der Richter ſeine Klage gegründet fand; ein weiſes Geſetz in einem demokratiſchen Staat, den allzuhäufigen, muthwilligen Anklagen unſchuldiger Bürger, aus bloßem Privatintereſſe vorzubeugen. So Platon. Diogenes von Laërte hingegen ſagt, Sokrates ſey mit einem Uebergewicht von 281 Stimmen verurtheilt worden. Wie laſſen ſich dieſe Angaben vereinigen? Entweder iſt hier von einer doppelten Stimmengebung die Rede, ſo daß zuerſt nach der Rede des Melitos geſtimmt worden, wobey nur drey Stimmen über $\frac{1}{5}$ den Sokrates für ſchuldig erklärten; dann nochmals nach dem Anytos und Lykon geredet, wo ſich ein Uebergewicht von 281 Stimmen zeigte. Dies fände allenfalls Statt, wenn Melitos z. B. vorzüglich die Götterleugnung urgirt hätte, und nur $\frac{1}{5}$ der Richter den Beklagen dieſes ſchuldig befunden hätte; allein Melitos führt beyde Punkte an, und Sokrates antwortet ihm auf Beyde. Wäre alſo wirklich eine Stimmung nach der Rede des Melitos geſchehen: ſo wäre Sokrates losgeſprochen geweſen. Aber eine ſolche doppelte Stimmengebung würde gegen die atheniſche Gerichts-

richtsordnung ſeyn. Nur Einmal, nachdem beyde Parteyen abgehört, Gründe und Gegengründe von Beyden vorgebracht waren, ward von den Richtern geſtimmt. Man müßte hier alſo eine Ausnahme annehmen, wozu ſich gar kein Grund einſehen läßt. Wahrſcheinlicher iſt es, daß in einer von beyden Angaben ein Fehler liege. Platon konnte die Umſtände genau wiſſen, und in der angeführten Stelle iſt kein Verdacht einer Erdichtung oder falſchen Angabe *). Diogenes hingegen ſagt nicht, woher er ſeine Nachricht genommen habe, wie er doch zu thun pflegt, wenn er eine vom Platon verſchiedene Nachricht von Sokrates anführt. Es ſcheint alſo, daß hier einerley Erzählung ſey, und daß es beym Diogenes ſtatt der angeführten Worte heißen müſſe: Er ſey mit 281 Stimmen verurtheilt, ſo daß drey Stimmen mehr waren, die ihn für ſchuldig erklärten, als die ihn losſprachen. Alſo wären diesmal 559 Richter geweſen, etwas über die gewöhnliche Zahl der Heliaſte; 281 hätten ihn verurtheilt, 278 losgeſprochen. Der Ueberſchuß von drey Stimmen, deren Platon gedenkt, iſt alſo nicht drey über den fünften Theil, ſondern drey über die Hälfte. Hätten dieſe gefehlt, ſo wäre Sokrates, nach der oben bemerkten Gewohnheit der atheniſchen Gerichte, frey ausgegangen. Ferner, was Platon ſagt, daß Melitos in Gefahr geweſen, ſtraffällig zu werden, iſt nicht von einer wirklichen Stimmung, ſondern von der Aeuſſerung des Mißfallens der Richter an der Klage des Melitos zu verſtehen. So ſtimmen beyde Stellen vollkommen zuſammen, und das Urtheil iſt für die Mäßigung der Richter ſehr rühmlich, daß alle Beſchuldigungen des Melitos, und die ganze Kunſt der Beredt-

*) Die Lesart einiger Handſchriften des Platon, τριακοντα oder τριακοντα τρεις für τρεις, iſt im Zuſammenhange unwahrſcheinlich.

Beredtſamkeit, mit welcher er ſuchte ſie ſcheinbar zu machen, nur einen kleinen Theil von ihnen bewegen konnte, einen Mann wie Sokrates ſchuldig zu finden. Selbſt dann, als durch mehrere Umſtände ihre Vorurtheile gegen den Beklagten erneuert und ihre Leidenſchaften empört wurden, hielt ihn faſt die Hälfte noch immer für unſchuldig, was zugleich für die Unſchuld des Sokrates der redendſte Beweis iſt. Sonderbar könnte es hier ſcheinen, daß Platon in der Apologie den Sokrates faſt ganz allein gegen Melitos ſich vertheidigen läßt; da man doch erwarten ſollte, daß, wenn Anytos und Lykon eigentlich ſeine Verurtheilung bewirkten, er ſich hauptſächlich gegen dieſe verantworten würde. Man muß dies daraus erklären, daß Melitos der Hauptkläger war, deſſen Name der Anklage vorſteht, und daß die Uebrigen keine neuen Beſchuldigungen auf den Sokrates gebracht, ſondern nur durch Vorſtellung der Gefährlichkeit dieſes Mannes, der Anklage neues Gewicht gegeben und die Gemüther der Richter in Leidenſchaft geſetzt haben, wozu Anytos, als Sophiſt, und Lykon, als Redner, vermuthlich ſehr geſchickt geweſen ſind. Sokrates war alſo von den Richtern für ſchuldig erkannt. Aber nun war die zweyte Frage: Welche Strafe er verdiene? Nach atheniſchem Rechtsgebrauch ward die Strafe, wenn ſie nicht durch die Geſetze ausdrücklich beſtimmt war, von dem Ankläger geſchätzt. Der Beklagte konnte, wenn ſie zu hart ſchien, ſie mildern, oder wie der Ausdruck war, ſich gegenſchätzen *). Von den Richtern hing es dann ab, die letzte Entſcheidung zu geben. Melitos hatte das Verbrechen auf Todesſtrafe geſchätzt, die gewöhnliche Strafe

*) Von dem Kläger hieß dies τιμᾶσθαι, von dem Beklagten αντιτιμασθαι, ὑποτιμᾶσθαι, ὑποτιμησις, quasi aestimatio, wie es Cicero, nicht ganz bequem, überſetzt, de Orat. I. 54.

Strafe der Gottesleugnung zu Athen. Die Richter erlaubten dem Sokrates, ſich gegenzuſchätzen, oder ſich ſelbſt eine Strafe zu beſtimmen, ein Verfahren, woraus es offenbar zu ſeyn ſcheint, daß die Vertheidigung des Sokrates gegen den Vorwurf der Gottesleugnung mehr auf die Richter gewirkt habe, und daß ſie ihn in dieſer Rückſicht nicht für ſchuldig gehalten. Denn wäre dies nicht: ſo würden ſie ihm wahrſcheinlich, wie dem Anaxagoras, Diagoras und Protagoras, ohne Bedenken den Tod zuerkannt haben. Aber von der Verderbung der Jugend konnten ſie, nach ihren Einſichten, Grundſätzen und Kenntniſſen des Sokrates, ihn nicht frey ſprechen; ſondern hielten ihn in dieſem Betracht für einen Mann, an dem ein Beyſpiel müßte aufgeſtellt werden, um der einreiſſenden Abartung der Sitten Einhalt zu thun. Sokrates ſchätzte ſich wirklich. Er konnte entweder Gefängnißſtrafe wählen, oder Verlaſſung der Stadt, oder eine anſehnliche Geldſtrafe. Das Erſtere hielt er für ein unglücklicheres Leben, als den Tod ſelbſt; eben ſo wenig wollte er die Erlegung einer Geldſumme verſprechen, wenn er ſo lange im Gefängniſſe bleiben müßte, bis ſie abgetragen ſey, weil er dazu keine Mittel habe. Auch die Räumung der Stadt verwarf er, weil ſein Exil Athens unwürdig, und für ihn kein Glück ſeyn würde. Er würde ſich dadurch für ſchuldig erklären, und an jedem andern Orte daſſelbe Schickſal finden, was ihn jetzt in Athen treffe, weil es ihm unmöglich ſey, ſeinen Beruf zu unterlaſſen. Endlich erbot er ſich zu einer Geldſtrafe, wenn die Richter das annehmen wollten, was er hätte; er ſchätze, ſagte er, ſeine Strafe auf eine Mine, welche ſein ganzes Vermögen ausmache; oder weil ſeine Freunde es wollten, und ihre Bürgſchaft anböten, auf 30 Minen *). Die Richter,

*) „In der Apologie heißt es (§. 23.), Sokrates habe ſich gar nicht geſchätzt, und ſeinen Freunden es nicht erlaubt,

Richter, die dieſes für eine gar zu geringe Strafe und das Betragen des Sokrates für Eigenſinn hielten, wurden aufgebracht. Aber nun fühlte Sokrates ſein ganzes Verdienſt; und erklärte, daß, wenn er ſeine Strafe nach ſeinen Verdienſten um ſeine Mitbürger, und nach dem, was er in ſeinem Leben gethan habe, ſchätzen ſolle, ſo verdiene er im Prytanēon auf Koſten des Staats unterhalten zu werden. Dieſes war nach atheniſcher Sitte ſo gut, als zu ſagen, er verdiene die gröſste auszeichnendſte Ehre unter den Bürgern. Denn nur diejenigen, welche ſich um den Staat vorzüglich verdient gemacht, die durch Tapferkeit und Weisheit Wohlthäter ihrer Mitbürger geworden, und die Jünglinge, deren Väter den Tod fürs Vaterland geſtorben waren, wurden dieſer Ehre gewürdigt. Eine ſolche Antwort von einem Beklagten brachte den Unwillen der ſchon erbitterten Richter aufs Aeuſſerſte. So ſehr Sokrates Recht hatte, ſo ſehr ihn ſeine Verdienſte jeder vorzüglichen Ehre werth machten: ſo mußten doch ſie, nach den Begriffen, die ſie von ihm hatten, ihn für

erlaubt, weil das ein Geſtändniß ſeiner Schuld ſeyn würde. Iſt dies Zuſatz von ſpäterer Hand (die Nachricht des Hermogenes iſt mit §. 22. geendigt): ſo könnte man es für Ausſchmückung des ſpätern Verfaſſers halten, um den Charakter des Sokrates zu erhöhen. Iſt die Stelle von Xenophon ſelbſt: ſo würde dieſer mehr Glauben verdienen, als Platon, und der Umſtand die Hartnäckigkeit des Sokrates beweiſen. Wenigſtens iſt das, was Platon von den 30 Minen ſagt, verdächtig, und es ſcheint faſt, daß Platon nur das Anerbieten, das er und ſeine Freunde dem Sokrates gethan hatten, anbringen wollte, um ſeinen Dienſteifer für den Sokrates zu verewigen. Wenn Sokrates dieſes angenommen und ſeine Strafe wirklich ſo hoch geſchätzt hätte, ſo wäre nicht einzuſehen, warum die Richter aufgebracht wurden. Auch Eubulides erzählte, daß er ſich auf 100 Drachmen, welche eine Mine ausmachten, geſchätzt, und eine andere Nachricht ſagt nur von 25 Drachmen." S. Diog. II. v. 21. — Tychſen.

für einen unverbeſſerlich-ſtolzen, hartnäckigen Mann halten, und denken, daß er die Gelindigkeit, die ſie ihm durch die Erlaubniß, ſeine Strafe zu mildern, zu erweiſen glaubten, verachte und ihrer ſpotte. In der Heftigkeit des Unwillens beſtimmten ſie ſelbſt ſeine Strafe, oder ließen die gelten, welche der Kläger angeſetzt hatte, und geboten ihm, den Giftbecher zu trinken. Noch 80 Richter, die ihn vorher für unſchuldig erklärt hatten, traten der Verurtheilung bey, und ſo ward Sokrates mit einer Mehrheit von 361 Stimmen gegen 198 zum Tode verdammt. Dies war der Ausgang des Sokratiſchen Prozeſſes *).

*) Die vortreffliche Abhandlung über den Prozeß des Sokrates in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt (herausgegeben von T. C. Tychſen und A. H. L. Heeren) St. 1. S. 1—53 und St. 2. S. 1—60 verdiente auszugsweiſe gegeben zu werden: ſie gehört ganz hieher; dazu Mendelsſohns Leben und Charakter des Sokrates vor deſſen Phädon, eine eben ſo gründliche, als ſchön geſchriebene Biographie des edelſten Weiſen unter den Griechen.

Ende des Erſten Bandes Dritten Theils.

Inhalt.

	Seite
XII. Kulturzuſtand in religiöſer Hinſicht	591
1) Religionsweſen	ebd.
a) Von den Orakeln	651
b) Von den Myſterien	722
2) Mythiſche Vorſtellungen in religiös-künſtleriſcher Hinſicht	737
3) Vorſtellungen von dem Zuſtande der Menſchen nach dem Tode	792
4) Volksreligion und Vernunftreligion	802
a) Volksreligion, beſonders in der Florperiode	ebd.
b) Vernunftreligion der Eingeweihten und Aufgeklärteren in der Florperiode	823
c) Philoſophenreligion vom Urſprunge an	827
d) Religionsverbrechen zu Athen	846

Alterthümer
der
Griechen,

zum
Lehr- und Selbſtunterricht
ſtatiſtiſch bearbeitet
von

D. Johann Heinrich Martin Erneſti.

Erſten Bandes vierter und letzter Theil.

Erfurt, 1810
bey Georg Adam Keyſer.

XIII.

Kulturzuſtand in ſittlicher Hinſicht.

1) Sittlichkeit der Griechen überhaupt.

357.

In einem Zuſtande der äuſſerſten Rohheit lebten anfänglich Griechenlands Bewohner; von dieſem Zuſtande an ging die ſo merkwürdige Nation langſam durch alle Grade der Kultur, und erreichte endlich den höchſten Gipfel derſelben, deſſen ſie nur fähig war. Sie nährten ſich in jener erſten Zeit ohne einige Verbindung, ohne Geſetze, wie die Thiere, und in einem unaufhörlichen Kriege, ſowohl mit ſich ſelbſt, als mit den wilden Thieren. Statt der Geſetze galten wilde Sitten und die Uebermacht. Vereinigt unter mehreren Oberhäuptern, gewannen ſie an Stärke; aber auch mit den zunehmenden Bedürfniſſen an Leiden, bey dem kriegeriſchen Geiſte, der durch und durch herrſchte. Heftige Leidenſchaften entflammten die Gemüther; Ströme Bluts wurden vergoſſen, die Sieger verzehrten das Fleiſch der Beſiegten, und Rache loderte in Aller Herzen. Noch vor jenem entſcheidenden Treffen in dem Perſerkriege ſchlachteten die griechiſchen Hülfsvölker die Söhne des Thanes, welcher zu den Perſern übergegangen war, fingen ihr Blut in einer Schaale auf, vermiſchten es mit Waſſer und Wein, und tranken ſich darin Tapferkeit zu. Mit den ſich bildenden Staatsvereinen und den daher ent-

ſpringenden Geſetzen kamen allmälig mildere Sitten. Schon in der erſten Periode der griechiſchen Geſchichte legten die Dichter, welche zugleich die Weiſen, Lehrer und Geſetzgeber jener Zeiten waren, den erſten Grund. Sie verbreiteten vermittelſt ihrer Geſänge Sittenlehren, die, einfach und gedrängt, um deſto mehr auf die Herzen ihrer Zeitgenoſſen wirkten. Vorzüglich brachten ſie gewiſſe Hauptgrundſätze in Umlauf, denen ſie durch einen religioſen Anſtrich mehr Eingang zu verſchaffen wußten. Hierher gehört die Vorſtellung von der Heiligkeit der Gränzen (ὅροι), über welche der Ζευς ὅριος oder ὅμερος (Jupiter terminalis) und Hermes (deſſen Säule an der Gränze ſtand), wache: bey Bündniſſen wurde immer bey dieſem Zeus geſchworen; hierher die Lehre von dem Fluch der Götter, der den Mörder treffe, die Begriffe von den Erinnyen, welche jede Beleidigungen rächen, die man ehrfurchtswürdigen Perſonen zufüge; hierher die Meynung von den Verwünſchungen (ἀραι, dirae) der Unſchuldiggekränkten, die für den Verbrecher die traurigſten Folgen nach ſich ziehn. Zu einer Zeit, wo noch jeder ſein eigner Richter und Rächer war, konnte man kein zweckmäßigeres Mittel ausfindig machen, als die Verbreitung der Lehre, daß man durch Mord und Alles, was damit in Verbindung ſteht, die Gottheit beleidige, und daß ihr Fluch früher oder ſpäter den Verbrecher treffe. Die Befleckung mit Blut, verbunden mit dem Nebenbegriff der Schuld und der unausbleiblichen göttlichen Rache, nannte man ἀγος. Der Begriff wurde ſehr weit ausgebreitet; auch die hierbey ausgeübte Barberey und Grauſamkeit gehört dazu. Die Strafe für ein ſolches Vergehen traf, nach damaligen Vorſtellungen, nicht bloß den Schuldigen, ſondern auch ſeine Familie, ja ſogar oft ganze Städte und Stämme wurden deshalb dem Verderben Preis gegeben. Beging man in jenen Zeiten, d. i. in der mythiſchen

oder

oder heroiſchen Periode, vorſätzlich oder unvorſätzlich einen Mord: ſo hatte der nächſte Verwandte das Recht und die Pflicht auf ſich, den Mord zu rächen, den Mörder ſelbſt wieder zu tödten *). Daher entfloh denn dieſer, ohne alle Hoffnung, je zurückkehren zu dürfen, oder man ſuchte durch gemeinſchaftliche Freunde die Anverwandten vermittelſt Erlegung eines gewiſſen Blutgeldes zu verſöhnen. Da nun aber dergleichen Mittelsperſonen zur Ausſöhnung nicht ſelten fehlten: ſo entſtand mit der Zeit ein eignes Recht (ἱκετεια) für den Schuldigen, der den Bluträcher beym Zeus um Vergebung bat. Niemand durfte ſich an ihm vergreifen. Dem Zeus, als Beſchützer deſſelben (Ζευς ἱκεσιος), nahm von nun an ſich ſeiner an. Wer jenen Schutzflehenden (ἱκετης) von ſich ſtieß, beleidigte, oder tödtete, auf dem ruhete Blutſchuld, und nicht nur er, ſondern auch ſeine Nachkommen mußten dafür büßen **). Näherte er ſich dem Bluträcher: ſo warf er ſich vor ihm zur Erde, und umfaßte ſeine Knie; vom Niederknieen wußte man Nichts. Oft auch floh der Mörder in andere Länder, um ſich dort in Jemandes Schutz zu begeben; derjenige nun, zu dem er kam, war verpflichtet, ihn aufzunehmen, zu ſchützen und zu erhalten. Niemand durfte ſich auch hier an ihm vergreifen: denn er

*) Auf dieſe Art rieben ſich oft ganze Stämme auf. Dadurch, daß die entflohenen Mörder nicht zurückkehren durften, entſtanden mehrere Kolonien. Das Blutgeld, womit man ſein Vergehen büßte, hieß ἀποινα, worunter man aber noch kein gemünztes Geld, ſondern Vieh oder koſtbare Geräthe verſteht.

**) Der Zweig, den der ἱκετης trug, hieß φυλλας ἱκετηρια, oder θαλλος ἱκετηριος; Band und Zweig zuſammen, στεμμα, oder τα στεμματα.

war eine geheiligte Perſon. Um ſich kenntlich zu machen, trug der Flehende (ἱκετης) ſeine Hände vor ſich hingeſtreckt, und hielt einen mit weiſen Bändern (infulae) umwundenen Oel- oder Lorbeerzweig in der Hand *). Ein ſolcher Zweig hieß στεμμα oder ραβδος ἱκετηρια. Die Enden des Bandes hingen über die Hand des Trägers herab. So vermochte ein Mörder unbeſorgt ſelbſt in das Haus deſſen zu gehn, der das Blut des Ermordeten an ihm zu rächen verpflichtet war. Um die erſte Wuth des Bluträchers vorübergehn zu laſſen, ſchlich ſich der Schuldige gewöhnlich in Jemandes Haus, und hielt ſich an den Heerd, dem Orte der Verſammlung der Familie, oder an den Hausaltar. Oft auch ſetzte er ſich darauf, und in beyden Fällen war er vor der Rache ſicher. Dies gab Veranlaſſung zu den nachmaligen Aſylen, eine Erfindung, die bey der ungemein ſtarken und heftigen Blutrache des Alterthums, die oft ganze Stämme und Familien zu Grunde richtete, von ausgezeichnetem Nutzen war. Man nahm ſeine Zuflucht zu Tempeln oder ſonſt einer Gottheit geweihten Plätzen, auch zu Götterſtatuen; dort ſetzte man ſich auf die Schwelle oder an den Altar. Dieſe Aſſyle ſollten aber anfänglich nur unvorſätzlichen Verbrechern zum Schutze dienen. Nützlich waren auch die damals herrſchenden Ideen von der Heiligkeit der Begräbniſſe und des Gaſtrechts, wovon an ſeinen Orte das Nöthige geſagt wurde. Noch eine andere Vorſtellung, durch deren Verbreitung die älteſten Dichter und Geſetzgeber das rohe gewaltſame Volk zu bändigen, und im Zaume zu halten ſuchten, war die Idee von der Heiligkeit des Eides. Der Eid (ορκος) war eine feyerliche Verſicherung der Wahrheit, wobey man dieſe oder jene, zumal unterirdiſche, Gottheit zur Rache des Mein-

*) Man hatte Binden aus geflochtener Wolle um ſolche Zweige.

Meineids aufforderte. Dergleichen feyerliche Eide wurden vorzüglich bey Bündniſſen und Verträgen geſchworen und ein Opfer dabey gebracht. Mit der Zeit wurden die feyerlichen Eide in Säulen, und noch ſpäterhin in Erz eingegraben und in Tempeln aufbewahrt. Zeus (ζευς ορκιος), die Erinnyen und Orkos, eine ſtrafende Gottheit, waren Rächer des Meineids. Endlich gehören zu den Mitteln, wodurch man die rohen Griechen menſchlicher und geſitteter zu machen ſuchte, auch die mancherley Opferfeyerlichkeiten, Myſterien und Orakel. Die feyerlichen Verſammlungen der Stämme auf einem freyen Platze, waren ein bequemes Mittel, den geſelliſchaftlichen Umgang zu bewirken. Um Nationalgeiſt, gemeinſchaftliches Intereſſe und Selbſtvertraun unter die kleinen griechiſchen Völkerſchaften zu bringen, erfand man die Zuſammenkünfte (πανηγυρεις), wozu ſich alle Hellenen verſammelten. Dieſe Feyerlichkeiten waren mit gottesdienſtlichen Gebräuchen, vorzüglich Opfern, begleitet, wo Alle an den Opfermahlzeiten Antheil hatten. Weil das Volk bey dieſen Feyerlichkeiten ſich ganz den Ausbrüchen der Freude überließ: ſo entſtanden bey dieſer Gelegenheit auch Kampfſpiele und Schauſpiele, von welchen man glaubte, daß ſie den Göttern wohl gefielen. Nachdem nun die öffentlichen Verſammlungen und Spiele ſchon mehrere Verbindung und Geſelligkeit unter die griechiſchen Volksſtämme gebracht hatten: veranſtaltete man endlich eine Nationalverſammlung, die zu gewiſſen Zeiten im Jahre zuſammen kam, ſich über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten der Griechen berathſchlagte, und die hier und da entſtandenen Streitigkeiten ſchlichtete. Dies war das Amphiktyonengericht, wozu Anfangs nur wenige Städte ihre Geſandten, wahrſcheinlich nach Delphi, ſchickten; in der Folge traten zwölf Diſtrikte oder Völkerſchaften zuſammen und verſicherten ſich eidlich, ſich nie

nie zu bekriegen, nie einander die Gewäſſer ſtreitig zu machen, und jeden Friedensſtörer als einen gemeinſchaftlichen Feind anzuſehen und zu behandeln. Durch die bisher beſchriebenen Mittel, gelang es den menſchenfreundlichen Weiſen unter den Griechen allmälig, ihre Landsleute geſitteter, umgänglicher, und menſchlicher zu machen. Am deutlichſten aber zeigten ſich die Früchte ihres wohlgemeynten Eifers erſt in den folgenden Zeiten.

358.

Der Stand der Wildheit hat ſeine ihm eigenen Tugenden und Laſter, wie der Stand der mittlern Kultur und der höchſten Verfeinerung. Zu den Tugenden jener rohen Zeiten gehörten: Liebe zur Unabhängigkeit von Allem, was die freye Wirkſamkeit einſchränkt; ungemeine Standhaftigkeit in Ertragung jeglicher Beſchwerden, verbunden mit Abhärtung und Beharrlichkeit; unverbrüchliche Treue gegen diejenigen, welche man einmal ſeiner Zuneigung und Freundſchaft würdigte; Keuſchheit unter gewiſſen Umſtänden. Hervorſtechende Laſter dagegen waren: Hartherzigkeit und Gefühlloſigkeit bey Anderer Schmerzen; Grauſamkeit gegen Alles, was man haßte; Rachgier gegen ſeine Feinde, die ſich ſogar noch ihrer Ermordung durch Verſtümmelung ihrer Leichname *) äußerte; das Niedermetzeln der Gefangenen, die Frauenzimmer ausgenommen, völlige Verwüſtung der feindlichen Beſitzungen **). **Koloſſal** ſind ihre **Tugenden**, wie ihre **Laſter**;

*) Die eigenen Ausdrücke von dieſer Art der rohen Grauſamkeit ſind: αικιζεσθαι, λωβασθαι, ακρωτηριαζεσθαι, αικια.

**) Wenn zwey Stämme ſich einander befehdeten: ſo währten ihre Grauſamkeiten oft ſo lang, bis ſie ſich völlig aufgerieben hatten. So verſchwanden manche Stämme gänzlich, z. B. die Achäer.

Laſter; und dieſe Größe und hohe Einfalt in ihren Empfindungen, Geſinnungen und Handlungen, ſind Grundzüge des urgriechiſchen Charakters. Der ganze Homer iſt voll von Beyſpielen. Um nur eines und das andere in Abſicht auf die höchſte Simplicität anzuführen. Bellerophon iſt durch die verbuhlte Antea, deren Begierden er nicht Gehör gab, bey ihrem Gemahl, Prötos, in den Verdacht geſetzt worden, daß er dieſen ſeinen Wohlthäter, ſeinen Gaſtfreund, durch verſuchte Befleckung des Ehebettes beſchimpft habe. Prötos glaubte jenem Vorgeben. Die Rechte der Gaſtfreundſchaft ſind ihm aber zu heilig, daß er es nicht wagt, in ſeinem eigenen Hauſe den vermeynten treuloſen Fremdling zu verletzen; er ſendet ihn nach Lycien zu ſeinem Schwiegervater Jobates, welcher ihn tödten ſoll. Dieſer empfängt den Fremdling ungemein gütig, findet an ihm den größten Wohlgefallen, bis er, nach damaliger Sitte, am zehnten Tage nach ſeinem Anbringen fragt, und daſſelbe (es iſt und bleibt, ſelbſt nach Homer, dunkel, ob durch einen Brief, oder ſonſt auf eine Art) erfährt. Wie würde nun ein Anderer gehandelt haben? Ganz unbezweifelt anders, als Jobates. An dieſen ging die Bitte ſeines Verwandten allen anderen Betrachtungen, in Rückſicht des Fremdlings, vor. Er verfolgte ihn ſo ernſthaft, als ob er ſein erbitterter Feind ſey. Bellerophon erhielt den Auftrag, die feuerſpeyende Chimära zu bekämpfen. Als er Chimära, die Peſt des Landes, bekämpft hatte: gab ihm Jobates auf, die tapfern Solymer und Amazonen zu bekriegen. Und als er auch von dieſer Unternehmung ſiegreich zurückkehrte: legte ihm Jobates einen Hinterhalt, der ihn ermorden ſollte; allein auch dieſen beſiegte der Held. Nun die Empfindungen des Jobates. Nannte er ihn einen Helden, verehrte er ihn ſeiner Tapferkeit wegen? Nichts von dem. Er hielt ihn für einen Liebling der Götter, vermählte ihm ſeine Tochter, und theilte ſein Königreich

mit ihm. Welche große Simpficität herrſcht in dieſen Uebergängen der Leidenſchaft von Wohlgefallen zur Verfolgung, von der Rache zu den gütigſten Geſinnungen! Man muß Homeros ſelbſt leſen. So der damalige Grieche. Hatte er einmal einen Grundſatz als gut aufgefaßt, ſo handelte er im ganzen Leben darnach. Sanft und gütig war er, wenn man ihm mit Achtung zuvor kam; aber heftig, ungeſtüm, rachſüchtig, wenn man ihn beleidigte oder zu beleidigen ſchien, beging er ohne Aufhören Unthaten; allein eben ſo bald bereit, ſie gut zu machen, als er dieſelben geſtand. Tugenden und Laſter trugen in dieſem Zeitalter noch keinen Schleyer; unverhohlen zeigte man daher ſeine Begierde nach Gewinn, Ruhm oder Vergnügen. Man vereinigte ſich zu der wärmſten Freundſchaft, und verfolgte ſeinen Feind, wo möglich, noch jenſeits des Grabes. Das geſchloſſene Freundſchaftsbündniß aber zu unterhalten, und ſelbſt auf die Nachkommen überzupflanzen, bediente man ſich der Gewohnheiten der Gaſtfreundſchaft. Der Fremdling genoß dieſer Gaſtfreundſchaft ebenfalls. Allein ſo willig man ihn aufnahm, ſo gütig man ihn behandelte, ſogar daß man erſt am zehnten Tage nach ſeiner Einwanderung, nach ſeiner Herkunft und ſeinem Anbringen fragte: ſo wurden ihm doch dieſe Gütigkeiten immer mit einer Art von Schüchternheit, und gewöhnlich erſt dann erwieſen, wenn er ſich bittend in den Schutz der Familie begab.

359.

So menſchlich es um die Götterlehre und den Religionsdienſt der älteſten Griechen ausſah: ſo menſchlich war ihre Sittlichkeit. Man ſchließt nicht unrichtig, wenn man folgert, daß, was die Götter der Griechen damals waren, das waren auch die Menſchen, welche ſie verehrten. Die Chronik des Olymps enthält aber die unſittlichſten Erzählungen, nicht nur edle und

große

große Handlungen. Wie die Menſchen geſinnt waren und handelten, ſo ließen ſie auch ihre Götter geſinnt ſeyn und handeln; und es wirkten die Mythen von den Göttern auf das griechiſche Volk zurück, wie ſie durch den Geiſt deſſelben erzeugt und gebildet wurden. **Raub und Entführung** hatten, wenn man ſie auch nicht für erlaubt hielt, doch wenigſtens nicht den ſchimpflichen Namen, den dieſe Vergehungen bey geſitteten Völkern führen. Der Beraubte ging dem Raube nach; und kam er dem Räuber auf die Spur, ſo ſuchte er ihn bald durch Drohungen, bald durch Verſprechungen zur Zurückgabe anzuhalten. Gegen den Feind war Alles erlaubt. Gleichwohl gab es eine gewiſſe Gränze der Rache, welche man zu überſchreiten ſich ein Gewiſſen machte. Ulyſſes wünſchte, Gift für ſeine Pfeile zu haben. Er that daher eine Reiſe nach Ephyra oder Korinth, zu Jlos, dem Sohne des Mermeros, von dem er daſſelbe begehrte. Jlos ſchlug ſeine Bitte als Gewiſſensſache ab. Allein zu Taphos, bey dem Vater des Mentes, Anchialos, erhielt er daſſelbe, und noch lange darnach ſpricht Mentes davon, als von einer gleichgültigen Sache. Ein Beweis, daß man in einigen Gegenden Griechenlands weit früher eine Art von Kultur annahm, als in andern. Neben der Gewalt, die man gegen den Feind anwendete, galt auch jede Art von Liſt. Dieſe Liſt ward als Klugheit betrachtet, und Hermes, wie Pallas, wurden als die Vorſteher derſelben angeſehen; ſie war das ſchicklichſte Mittel, einen Mann hervorzubringen, der nicht körperliche Stärke genug beſaß, ſeine Forderungen geltend zu machen. **Die Vergehungen mit dem andern Geſchlecht** waren von der früheſten Zeit an herrſchend. Wenig von Geſetzen wußte man in Rückſicht der Keuſchheitstugend, die, geübt und übertreten, ſo folgenreich iſt. Nur die Gewalt und das Anſehen des Ehegatten, des Vaters oder der Brüder, beſchützte das weibliche Geſchlecht vor Anfällen auf ſeine Ehre. Daher mußte dieſes wehr-

 loſe

loſe Geſchlecht lebenslang in einer Art von Abhängigkeit bleiben. Daher erklärt es ſich, warum der Grieche ſeine Frauenzimmer in ſein innerſtes Gemach verſchloß. Allerdings hielt man ſtreng auf die Unſchuld deſſelben. Der Vater beſtrafte ſeine verführte Tochter oft mit einer Art von Exportation, wie Aleus, König von Tegea, mit der Auge that, oder Katreus, König zu Kreta, mit ſeinen beyden Töchtern, Aerope und Klymene. Beyde übergaben ſie dem Nauplios, um dieſelben in fremde Länder zu bringen; und Auge kam auf dieſe Art nach Myſien, Aerope ward die Gemahlin des Pliſthenes, wie Klymene ſelbſt des Nauplios. Neytros aber, der Regent von Theben, verfolgte ſeine gemißbrauchte Tochter Antiope bis nach Sicyon, und erweckte hiermit einen blutigen Kampf zwiſchen beyden Völkern. Oft ſetzten daher Töchter aus Furcht vor ihren Vätern ihre Kinder aus. Der nach Troja abſegelnde Agamemnon aber übergab ſeine Gemahlin der Aufſicht eines Barden (ἀοιδὸς), einem Lehrer der Weisheit, der ſie unterhalten und ihre Tugend bewachen ſollte. Und auch hier war es, wie bey allem andern Eigenthume. Der Ehrenräuber, der über Gewalt und Liſt ſich hinweg zu ſetzen vermochte, freute ſich ſeines Sieges ohne alle Gewiſſensbiſſe, wenn er nur jene beyden Schutzwehren hinweg zu ſchaffen, oder ſich unſchädlich machen konnte. Aegiſtheus, der Verführer der Klytemneſtra, entledigte ſie ihres Aufſehers, führte den Barden auf eine wüſte Inſel, wo er ihn den Anfällen der wilden Thiere Preis gab; und brachte der Gottheit, die ſeine Unternehmung begünſtigt hatte, ohne alle weitere Gewiſſensbiſſe, Opfer und Geſchenke dafür dar. So nahe gränzte in dieſem Zeitalter Götterverehrung und Laſterthat an einander. So ſehr waren Gewalt und Liſt die einzigen Geſetzgeber der damaligen Menſchen. Vor Cekrops war Gemeinſchaft der Weiber *); und ſtritten auch, nach der von

*) S. Athen. Deipnosoph. XIII. 2.

von ihm und dann von Theſeus eingeführten Ehe und Ordnung, vor Troja Monogamen, ſo iſt es doch anders nach jenem Krieg, bey den bisher männerloſen Weibern, und nach den erfolgten Zerrüttungen. Man lieſt, gleichwie von Abentheuern und Raub, von Nichts, als Ehebruch, Unzucht und Mord, beſonders in der erſten und mächtigſten Fürſtenfamilie, in dem Hauſe des Agamemnons. Solon verpönte den Ehebruch; wer den Ehebrecher ertappte, konnte ihn tödten. Aber Geſetze und **Erziehung** arbeiteten der Unkeuſchheit wenig entgegen, bey den mächtigen Reizen von Auſſen. Die **Moralphiloſophen** wirkten noch am **Meiſten** in künftiger Zeit zu der hohen Kultur der Griechen. Lange, ſehr lange hatte auch der **Areopag** ſeine wohlthätige Kraft und Wirkſamkeit auf **Strenge der Sitten**, ſo viel an ihm war, bewieſen; ohne ihn würde Griechenland weit eher in Laſter verſunken ſeyn. Man ſuchte überhaupt, wenigſtens im atheniſchen Staate, auch **aufs Innere** zu wirken; und zwar nicht nur um Ausbrüche zu vermeiden. Man achtete auch mehr auf **Erziehung** und **Jugendbildung**. Man nahm bey der Wahl für Staatsſtellen vorzüglich Rückſicht **auf die Sitten**, und ließ ſich nicht vom Scheine oder durch ſchöne Worte blenden, ſondern wählte nach Thatſachen, nach ſprechender guter Erfahrung. Nach den Perſerkriegen verlor ſich **Einfalt**, **Unſchuld** und **Strenge der Sitten**; und dem Sittenverderben folgte der Untergang.

360.

Schön und fruchtbar iſt die **Sittenlehre der Griechen** von ihrem Urſprunge an. Man trug ſie Anfangs nur in zuſammengereiheten Sprüchen vor; dies ſind eben die **Sprüche jener Weiſen**, die ſich dadurch verewigt haben. Eben dieſe **Sitten- und Denkſprüche** waren es, welche Hippias und Hip-

parchos, das moraliſche Gefühl ihrer Mitbürger zu veredeln, zu verfeinern, auf die Hermesſäulen zu Athen eingraben ließen. Viele der Soloniſchen Geſetze wurden zu Athen auf Säulen gegraben. Ueberhaupt fanden ſich auf den Straßen Athens und in den Flecken von Attika Hermesſäulen mit den ſchönſten Sittenlehren in Verſen. So ſtand auf einer: **Gerechtigkeit ſey ſtets die Führerin**; auf einer andern: **Verletze nie der Freundſchaft Pflichten.** Athens Bürger ſollten gleichſam auf jeden Schritt einen guten Gedanken auffaſſen. Und Solon, der den mächtigen **Einfluß der Beyſpiele**, beſonders der Obrigkeiten und Vornehmen, kannte, ſorgte auch dafür; und Schlußſtein für das Ganze ſeiner Geſetzgebung, war die Einrichtung für die **Nationalerziehung**. Nachdem dieſe Sittenlehre in Denkſprüchen eine Zeit lang herſchend geweſen war, erwarb ſich **Pythagoras** ein eigenes Verdienſt durch ſeinen Unterricht; ſein ganzer Bund war auf **moraliſche Bildung und Ausübung der Pflichten** mit berechnet. Er machte zuerſt auf ſich ſelbſt und auf das Innere der Menſchennatur aufmerkſam, und drang auf Nichts ſo ſehr, als auf **Gleichmuth** und **Selbſtbeherrſchung**, oder auf die **Kraft, allen Verſuchungen zu Ausſchweifungen zu widerſtehen**, und **unter Arbeiten und Widerwärtigkeiten nicht zu erliegen.** Durch **Pythagoras** und ſeinen **Orden** wurden die **Sitten** und Geſetze ſehr gebeſſert. Der Pythagorasbund dauerte nur nicht lange. **Sokrates**, ausgezeichnet als Lehrer und Beyſpiel der Tugend und Religioſität, vereinigte zuerſt **Religion** und **Sittlichkeit**; er nahm aber auch die Bewegungsgründe zur Tugend von dem Adel und der Würde des Menſchen her. Er lehrte die Pflichten der Selbſterkenntniß (γνωϑι σεαυτον), und Selbſtvervollkommnung, und die treuſte Beobachtung der Geſetze. Sichtbar waren die Folgen des größten Moralphiloſophen und ſeines vorleuchtenden Bey=

Beyſpiels. Und was die Ausſchweifungen der Sinnlichkeit betrifft, wer ſprach ernſter gegen ſie, als er? Platon faßte am meiſten die religiöſe Seite der Moral ſeines Lehrers auf. Strebe vollkommen zu ſeyn, Gott, der Urquelle aller Wahrheit, Tugend und Schönheit, ähnlich zu werden, iſt das Hauptgeſetz ſeiner ganzen Sittenlehre. So ſehr achtungswerth uns die Lehren der griechiſchen Moralphiloſophen ſeyn müſſen: ſo muß doch dies unſere Achtung für die Nation ungleich mehr erhöhen, daß wir wiſſen, dieſe Kenntniſſe ſchloſſen ſich nicht allein in die Muſeen und Schriften ihrer Weiſen ein; ſie wurden auch von dem beſſern und edlern Theile der Nation gebilligt und empfunden. Wie voll von großen Gedanken, edlen Grundſätzen und ſchönen Moralen ſind nicht alle Werke der Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber des aufgeklärten Griechenlandes! Wurden ſie nicht geleſen, gehört, geſehn, und mußte nicht aus dieſer Quelle manche gute Ader, mancher gute Gedanke ins Publikum ausgehen, das dieſe Dichter gern las, das ſeine Redner ſo beurtheilen hörte, das ein und daſſelbe Schauſpiel mehrmals mit Vergnügen ſah? Wir haben aber ſelbſt Handlungen des Volks aufzuweiſen, welche ſein Gefühl für gute Sitten ſattſam darlegten. In dem Trauerſpiele des Aeſchylos, die ſieben Helden vor Theben, ſprach Etrokles vom Amphiaraos folgenden Lobſpruch: „Er trachtet nach wahrem Werth, ohne den Schein; er bauet die Tugend mit tiefgezogenem Pfluge in ſich ſelbſt an; und vortreffliche Rathſchläge ſproſſen daraus in Menge hervor.“ Sobald der Schauſpieler dieſe Worte ausgeſprochen hatte, wandten die Zuſchauer einſtimmig ihre Augen auf den Ariſtides, ihm zu bezeugen, daß man ihn für denſelben halte. Und wie groß, wie uneigennützig handelten nicht oft die größten Männer? Man wird es nach dem bereits Vorgekommenen kaum leugnen können, daß die Griechen in Abſicht ihrer Kenntniſſe

und Geſinnung gegen die Religion und Sittlichkeit es zu einer ſeltenen Höhe brachten. Eine andere Frage bleibt immer, ob ſie auch darnach handelten. Wenn wir dieſe aber nicht durchaus, im Allgemeinen, brauchen können: ſo erwächſt den Griechen daraus kein größerer Tadel, als er den heutigen Nationen zufällt. Genug, daß die Tugend am beſten gedeihet, wo ſie den Menſchen, vermittelſt des Sporns der Leidenſchaften, zu großer Thätigkeit hinreißt, ſeiner Tugend gefährlich wird; daß zwiſchen den erhöhten Kenntniſſen des Menſchengeſchlechts und der Erhebung ſeines Herzens zur Tugend ein ewiger Unterſchied bleibt; daß aber des ungeachtet die erhöhten Kenntniſſe immer gute und wirkſame Mittel bleiben, gute Sitten an den Menſchen zu befördern. Dieſe allgemeinen Wahrheiten, welche von dem ganzen Menſchengeſchlechte gültig ſind, gelten auch von den Griechen überhaupt. Allerdings erhielten ſich unter ihren Staaten diejenigen am längſten, deren ſtreng beobachteten Geſetze ihre Bürger ſelbſt zu einer Art von Sittlichkeit führten; und in Abſicht der Reinigkeit und Einfalt des Lebens zeichneten ſich diejenigen Völker, welche dem Ackerbau ergeben waren, weit vor den übrigen aus. Dagegen drangen diejenigen, deren Hauptgewerbe Handlung und Schifffahrt ausmachten, zwar geſchwinder empor; ſie laſſen uns aber auch in ſich eine eben ſo große Maſſe von Thorheiten, ja eine ungleich mehr verſchlimmerte Moralität erblicken, als ſie uns edle und große Handlungen und der Achtung aller Zeiten würdige Männer darſtellen. Athen verdankte beſonders einen Sokrates, einen Ariſtides und Phocion und ihre ſo erhabene Tugend allein den Fortſchritten, welche es in guten Kenntniſſen und Einſichten machte. Und ob wir ſchon für die Tugend jener griechiſchen Landleute alle Achtung haben müſſen: ſo läßt ſich doch auch ſo viel nicht leugnen, daß neben der ſie erhebenden Reinigkeit der Sitten und Einfalt des Lebens, noch manche Barbarey herrſchte.

2)

2) Hauptzüge des Charakters der Griechen.

a) Freyheitsliebe.

361.

Unter allen, den ſämtlichen griechiſchen Völkerſchaften gemeinſchaftlichen Charakterzügen, fällt keiner mehr in das Auge, als ihre unbegränzte Freyheitsliebe. Für die Freyheit that und wagte und verleugnete der Grieche Alles. Ganze Schaaren ſtürzten ſich dem gewiſſeſten Tode entgegen, wenn die Freyheit in Gefahr war. Sie trieb bewaffnete Heere ins Schlachtfeld und auf die furchtbare See. Sie machte kleine Haufen unbezwinglich. Man pries den glücklich, der im Kampfe für die Freyheit ſein Leben endete, und brandmarkte den mit ewiger Schande, der nicht Alles für ſie gethan und aufgeopfert hatte. Sie ließ Timoleone, Solone und Lykurge Kronen entſagen. Und war es, bey der Thätigkeit, welche alle Griechen beſeelte, bey der glücklichen Lage derſelben, bey dem ganz eigenen Gefühl, nie von anderen Völkern gedrückt zu werden, oder andere Völker fürchten zu müſſen, war es da wohl anders möglich, als daß ſich allmälig die feurigſte Liebe zur Freyheit in ihren Herzen erzeugen mußte? Der freye Grieche hatte eigentlich nie die Wirkung deſſen erfahren, was Herrſchaft heißt. Sein Leben war, vom früheſten Anfange der Nation an, dem patriarchaliſchen Leben ähnlich. In jenen alten Zeiten war der Oberherr eines Landes, der König oder vielmehr das Haupt mehrerer freygeborner Landſaſſen, nichts mehr, als der Emir einer arabiſchen Horde iſt, was der Stammvater einer Patriarchenfamilie war. Man gehorchte ihm ohne Zwang, man folgte ihm zum Kriege und zu Unternehmungen, weil man es ſeinem Vortheile gemäß fand, ſich nicht allein dem Feinde entgegenzu-

ſtellen; man genehmigte ſeine Ausſprüche, als die Rathſchläge eines Weiſern. Ohne Abgaben von ſeinen Unterthanen zu erhalten, ohne ſich um ihre häuslichen Angelegenheiten und Geſchäffte zu bekümmern, lebte er von ſeinem Grundeigenthume, wie jeder Andere. Bey aller königlichen Würde entſchied doch immer die Volksverſammlung oder die Verſammlung der Freygebornen die wichtigſten Sachen. Die uneingeſchränkte Gewalt jedes Hausvaters in ſeinem Hausweſen war die Grundſäule dieſer Freyheit. Allerdings verſuchten die Könige ſtufenweiſe Einſchränkungen. Sie wurden kriegeriſch. Sie erwarben ſich einen Anhang, herrſchten vermittelſt deſſelben, und der Achtung, die man vor ihren Thaten hatte, über die Verſammlung, und erlaubten ſich hiermit manche willkührliche Anordnung. Man bemerkte dies nicht ſogleich, vermöge der Einfalt der Zeiten. Allein kaum wurde der Plan bemerkt: ſo benutzten die Griechen die erſte ſich darbietende Gelegenheit, zu ihrer ehemaligen patriarchaliſchen Freyheit zurückzukehren. Dieſe war der trojaniſche Krieg und die Zerrüttung, welche er in den königlichen Familien anrichtete. Kaum nahm man wahr, daß das königliche Anſehen hierdurch ſchwach wurde: ſo war man auch beſorgt, es nie wieder zu der vorigen Größe emporkommen zu laſſen. Bald darauf ſtarben mehrere königliche Häuſer aus, und ihre Unterthanen verſetzten ſich ganz wieder in die alte Freyheit, ohne fernerhin einen Oberherrn über ſich zu haben. Dies war der Zuſtand der meiſten Völker, die Ackerbau und Viehzucht als Hauptgewerbe trieben, namentlich der Arkadier, Phocier, Lokrier und der Einwohner von Achaja. Sie hatten Nationalzuſammenkünfte, wo die Grundeigenthümer ſich mehr eine gegenſeitige Freundſchaft verſicherten, und höchſtens wichtige Streitigkeiten entſchieden, als daß ſie ſich über gemeinſchaftliche Angelegenheiten und Unternehmungen berathſchlagt hätten. Nur alsdann, wenn

wenn die Nation in Gefahr war, von einer feindlichen Macht angegriffen zu werden, verſammelte man ſich, und der Erfahrenſte ward Feldherr, oder Anführer. Nach beendigtem Kriege aber hörte ſeine Macht wieder auf. Geſetze hatte man ſo wenig, als Richter. Bürgerliche Händel wurden von dem rechtſchaffenſten und einſichtvollſten Mann nach dem Rechte der Billigkeit entſchieden. Dies war die Freyheit der Ackerbau treibenden Staaten, die, ohne große Städte zu haben, zerſtreut auf dem Lande lebten, und ſich vom Landbau und der Viehzucht nährten. Lebte man hingegen in Städten: ſo war das Syſtem nicht daſſelbe mehr, ſondern ſchon verwickelter und zuſammengeſetzter, ob man gleich noch keinem künſtlich angelegten Plane folgte. Dergleichen Staaten waren mancherley Widerwärtigkeiten ausgeſetzt. Bald wurden mehrere Städte einer Hauptſtadt unterworfen, wie in Böotien. Bald ſuchten ſich einige Wenige zum Ruder des Staats zu erheben, wie in Theſſalien. Bald warfen ſich ſogenannte Tyrannen zu Beherrſchern dieſer Freyſtaaten auf, oder große Staaten, wie Athen und Sparta, unterjochten die kleinern und ſchwächern. Hier war Freyheitsliebe nichts Anders, als Verlangen, ſich im Beſitze ſeiner natürlichen Rechte zu erhalten, und der Kampf darum glich der Vertheidigung ſeines eigenen Heerdes, ſeines Weibes und ſeiner Kinder gegen gewaltſame Räuber. Er war minder heftig, wenn eine einzelne Stadt, oder einige Perſonen das Regiment an ſich zu ziehen trachteten, als er es gegen Tyrannen, oder erobernde Völker war. Ganz anders war die Verfaſſung in Republiken, wie Sparta und Argolis, an deren Spitze ein kriegeriſcher Adel ſtand, und die ihre Unterthanen hatten. Wenn hier der Grieche für die Freyheit ſtritt: ſo kämpfte er für ſeine Konſtitution, für die Erhaltung der Geſetze, und gewiſſer Vorrechte, zu deren Beſitz er einmal gelangt war, und die den Bürger deſto abgängiger machten,

je mehr ſie ſich vermehrten und erweiterten. In Athen und andern handelnden Staaten, in welchen die Demokratie unterhalten wurde, ſetzte man die **Freyheit** in das Vermögen, Alles nach Willkühr thun zu können. Der große Hauſe, die niedrigen Handwerker und Tagelöhner waren in gleichem Grade Bürger, als die Vornehmen und Gebildeten. Daher ein ewiger Kampf der Reichen und Armen, wovon die Erſtern zur Liſt ihre Zuflucht nahmen, die Letztern aber ſich der Gewalt bedienten. Das Volk ließ ſich durch Volksredner beherrſchen, und die Großen arbeiteten aus allen Kräften den Beſchlüſſen entgegen, welche die Volksredner durchgeſetzt hatten. Den größten Theil ihres Daſeyns hindurch waren dieſe Freyſtaaten in einer anarchiſchen Gährung. Die hochgeprieſene **Freyheit** ward demnach hier größtentheils nichts weiter, als ein Hirngeſpinnſt, und die falſchverſtandene Freyheitsliebe arbeitete nicht ſelten der **wahren Freyheit** gerade entgegen, indem ſie bald die Rechte der Staatsbürger, bald die Geſetze, bald die Freyheit der Auswärtigen, angriff. Im Ganzen genommen aber gab es bey den verſchiedenen Lagen, welche die **Freyheitsliebe** der Griechen bildeten, und bey den mannichfaltigſten Ausbrüchen und Aeuſſerungen derſelben, doch bey allen gebildeteren und edeldenkenden Menſchen nur eine **gleichgeſtimmte und wohlgeordnete Freyheitsliebe.** Dieſe beſtand in der Vorliebe für einen Staat, der nicht das Spiel der Launen ſeiner Regierung war, ſondern **nach weiſen Geſetzen regiert** wurde.

362.

Freyheitsliebe und Liebe zum Vaterlande waren in den meiſten griechiſchen Staaten einerley. Alle übrige Pflichten waren denſelben untergeordnet. Die ganze Geſchichte der Griechen iſt voll von großen Thaten

ten und den erhabenſten Geſinnungen, die ſie erzeugten. Und iſt dies anders möglich, da der Grieche von Jugend auf zur Freyheitsliebe gewöhnt wurde? Da die Mutter ſchon ihrem Säugling Freyheit und Vaterland, als die herrlichſten Geſchenke der Gottheit, anpries? Da der Vater vor den Augen ſeines Sohnes Alles that und aufopferte, wenn es Freyheit und Vaterland verlangten? Erhaltung der Freyheit war es, auf die man den jungen Griechen, als auf die koſtbarſte Belohnung, hinwies; wenn man ihn zu den heftigſten körperlichen Anſtrengungen, zum Laufen, Ringen und andern gymniſchen Uebungen ermuntern, wenn man ihn antreiben wollte, ſich durch Beredtſamkeit zum Staatsmanne, und durch Kenntniſſe des Kriegsweſens zum Feldherrn auszubilden. So erzogen und gewöhnt, und voll des ſeligſten Gefühls, frey denken, reden und handeln zu dürfen, mußte da der Grieche, den einen Blick auf ſeine glückliche Lage, und den andern auf das traurige Loos ſeiner unter tyranniſchen Herrſchern ſchmachtenden Brüder, nicht Alles aufbieten, um ſein Vaterland ſelbſt mit dem Verluſt ſeines Lebens gegen Unterdrücker zu vertheidigen? Mußte der Gedanke, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, ihm nicht groß und göttlich dünken? Mußte ein gewiſſer Tod, durch einen Dolchſtich oder Gifttrank ihm nicht tauſendmal ſüßer ſeyn, als ein Leben ohne Freyheit? Und dieſer Geiſt der Freyheit, der in ſeiner größten Reinheit und Innigkeit freylich nur durch die Edelſten der Nation belebte, weckte dann in dem gefühlvollen Herzen eine Thätigkeit zur Unternehmung und Ausführung alles Großen und Edlen, die Nichts beſiegte. Daher in der Folge der hohe Gipfel der Vollkommenheit, welchen die Griechen in allen Werken des Geiſtes, der Kunſt und des Bedürfniſſes erreichten; daher die mannichfaltigſten Arten von Handel und Gewerbe, die ſie mit dem glücklichſten Erfolge trieben.

363.

Alle edeldenkenden Griechen wünſchten die Regierung eines Staats, der nicht nach blinder Willkühr, ſondern nach weiſen Geſetzen verwaltet würde; und da, wo ſie dieſelbe gefunden zu haben glaubten, oder nur noch einſt möglich zu machen gedachten, vertheidigten ſie dieſelbe mit einer Reſignation, die kaum ihres Gleichen in der Geſchichte wieder findet. Man opferte auch, **voll des heißeſten Enthuſiasmus** für die **Erhaltung deſſelben**, ſelbſt **das Theuerſte** auf, **was man auf Erden** hatte. Dieſe Geſinnung gab dem vortrefflichen **Leonidas** die Antwort auf die Anfrage des perſiſchen Großkönigs ein: ob er ſich ihm unterwerfen wolle, wenn er ihn zum Herrn über Griechenland mache? „Lieber ſterbe ich für mein Vaterland, als daß ich es unterjoche *)". Eben dieſe Geſinnung ließ ihn den **ruhmvollen Tod fürs Vaterland** ſterben, und führte einen **Epaminondas** dem **Heldentode** entgegen. Daher kam es, daß Männer, wie **Solon, Themiſtokles, Demoſthenes** und **Phocion**, ſich mit der äuſſerſten Bereitwilligkeit der Regierung unterzogen; ob ihnen ſchon dafür mit Nichts, als Undank, gelohnt wurde und ſie oftmals ſogar in Gefahr des Lebens kamen. Die ſtrenge Hochachtung gegen die Geſetze aber leitete dieſe Männer, daß ſie lieber ihr Leben und ihren Vortheil vergaßen, als die **Ehrfurcht gegen** dieſelben beleidigten. **Epaminondas** hatte mit dem **Pelopidas** das Kommando der Armee vier Monate über die von den Geſetzen beſtimmte Zeit behalten. Allein er hatte in dieſer Zeit die Schlacht bey Leuktra erſiegen helfen. Man klagte ihn darüber an. Das Geſetz verlangte ſeinen Tod. Die Verantwortung des **Epaminondas** war dieſe: Das Geſetz verurtheilt mich; gut,

*) Plutarchi Apophthegm. laconic. Tom. II. p. 225.

gut, ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man auf mein Grab folgende Inſchrift ſetze: „Die Thebaner ließen den Epaminondas hinrichten, weil er ſie zwang, bey Leuktra die Lacedämonier zu überwinden; weil ſein Sieg das Vaterland rettete, und Griechenland zur Freyheit verhalf; weil der Thebaner unter ſeiner Anführung Sparta belagerte, weil er Meſſene wieder aufbauete." Man ſieht in dieſer Antwort zugleich die Ehrfurcht gegen die Geſetze, und den Großſinn, der ſich nicht ſchämt, von ſeinen Verdienſten zu ſprechen. Sie zeigt uns aber auch zugleich eine Seite derjenigen Liſt, der ſich die ſo vortrefflichen Männer nicht ſchämten, wenn es darauf ankam, damit ihr Vaterland zu retten. Dieſe Freyheitsliebe vergaß überhaupt alle andere Rückſichten, welche irgend der Menſch haben kann. Wir müſſen ſie tadeln, aber doch auch zugleich die Höhe von Vaterlandsliebe bewundern, zu welcher ſich der Grieche durch Erziehung, Selbſtgenuß und Gewohnheit erhob.

364.

Alle dieſe Wirkungen, welche die Geſchichte erzählt, brachte freylich auch in den übrigen Griechen oft ein blinder Enthuſiasmus für die Freyheit hervor, die ſie nicht kannten. Wie oft aber ward dieſe Freyheitsliebe nicht zur Wuth! Athen verurtheilte den Dolmetſcher zum Tode, welcher die Befehle eines Barbaren, des Königs Darius, daß man ihm Erde und Waſſer geben ſollte, erklärt hatte, unter dem Vorwande, er habe damit die griechiſche Sprache befleckt. Und bald darauf ward eben daſelbſt der Senator Lyridas mit Weib und Kind geſteinigt, der den Vorſchlag that, den Anerbietungen des Generals Mardonius Gehör zu geben. Und wenn Jene dem Tode und jeder Selbſtverleugnung muthig ſich unterwarfen;

ſo konnten dieſe Männer weit anders handeln, wollten ſie ihren überwiegenden Talenten nur eine andere Richtung geben. Daß ſie aber dies nicht thaten, daß ſie dennoch die gute Sache der Freyheit vertheidigten, weil ſie nach Grundſätzen von ihrer Güte überzeugt waren, daß ſie eben durch ihre Beyſpiele auch Andern gleiche Uneigennützigkeit, gleiche Freyheitsliebe einflößten, das erwirbt ihnen mit Recht unſterbliche Ehre. Weit aber würden wir von der Wahrheit abgehen, wenn wir allen Griechen eine gleiche, nach dem erhabenſten Ziele hinſtrebende, für das Wohl des Ganzen uneigennützig beſorgte Denkungsart zuſchreiben wollten. Selbſt unter den denkenden größten Männern ſah ein großer Theil nur auf ſeinen eigenen Ruhm und Gewinn. Und die meiſten griechiſchen Republiken waren bey dieſem Freyheitsſinne nicht glücklich; da er ſie bald zu Thorheiten verleitete, die ihnen ſchadeten, bald ſie die Folgen deſſelben, Deſpotismus oder Anarchie, empfinden ließ. Indeß ward dieſe Freyheitsliebe der Griechen, ſo übel geordnet ſie auch immer bey dem größten Theile derſelben war, wie ſie die raſtloſe Thätigkeit der Nation zur Mutter hatte, ſo auch in den Griechen der Sporn zu jeder großen Unternehmung. Der Grieche, welcher ſich in Nichts eingeſchränkt glaubte, wagte ſich mit ſeinen Geiſtes- und Leibeskräften an Alles, was ſich ihm zur Bearbeitung darſtellte. Er ſchwang ſich in den Beobachtungen über die Natur der Welt und ihrer Geſchöpfe, wie an richtiger Kenntniß des Menſchen, ſeiner Kräfte und ſeiner Beſtimmung zu einer Höhe, die wenige Nationen nach ihm, und keine vor ihm, erreicht hat. Er bearbeitete die Künſte, welche von der Einbildungskraft abhingen, bis zu einem ſo feinen Gefühle des Schönen und Wahren, daß ſelbſt ſeine gebildeteſten Nachahmer darüber in Erſtaunen gerathen. Er bahnte ſich aber nicht allein hier, ſondern beynahe in allen ſeinen Unternehmungen, den Weg bis zur Vollkom-

kommenheit. Nicht zu gedenken der griechiſchen Kunſtwerke der Zeichnung, Bildnerey und Technik, als der unübertrefflichen Originale, und der Ausbeute, die ſie den realen Diſciplinen ſchaffen; noch der heutige Künſtler geräth bey den griechiſchen Münzen, Gemmen und Gefäßen, ſelbſt über die mechaniſche Behandlung derſelben, in Bewunderung. Ja, auch der geringſte Reſt des Alterthums, ſagt Viſconti in ſeiner Abhandlung über die Aufſchrift eines geſchnittenen Steins, kann in verſchiedenen Beziehungen eine reiche Quelle von Beobachtungen für klaſſiſche Gelehrſamkeit und ſchöne Künſte werden. Und was ließ der Grieche unverſucht? Ihm verdanken wir, nächſt der reinen Quelle für die geiſtbildenden Wiſſenſchaften, auch die erſte Staatskunſt, die älteſte Taktik, die erſten See- und Handlungsgeſetze. Er erfand alle die verſchiedenen Arten von Kaufmannſchaft, die meiſten unſerer Handwerke und viele Künſte, die wir nicht mehr beſitzen, zum Beweiſe, wie viel Freyheit und Gemeingeiſt, mit Thätigkeit verbunden, über ein raſtloſes Volk vermögen.

b) Raſtloſe Thätigkeit.

365.

, Ein zweyter, nicht wenig auffallender, Zug im Charakter der Griechen war die ausdauernde, oder raſtloſe Thätigkeit derſelben, die Nichts ermüden konnte. So wenig fruchtbar auch mehrere Gegenden waren, die ſie bewohnten, ſo zwang ihr unermüdeter Fleiß der ſtiefmütterlichen Natur doch bald ſo viel ab, daß man, mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen, daſelbſt ein ſehr angenehmes und glückliches Leben führen konnte. Attika und Achaja, beyde von der Natur faſt ganz verabſäumt, ſteinig und bergig, waren

der redendſte Beweis davon. Bald ſpürte ſein Beobachtungsgeiſt die für jedes Produkt erſprieslichſte Gegend aus, und benutzte dieſe **Entdeckung zum gemeinſchaftlichen Vortheil.** Die rauheſten Gegenden wurden bearbeitet und verſchönert, und Wildniſſe in Aufenthalte des Vergnügens verwandelt. Eben dieſe Thätigkeit trieb auch die Griechen an, ſobald ſie ſich überzählig erblickten, **Kolonien in fremde Länder zu ſenden;** hierdurch wurden eine Menge von Gegenden angebaut und fruchtbar gemacht. Und welches Land, darin der Grieche lebte, ließ er unbenützt? Man berechne, wie wenig angebaut der Grieche die Länder Europens fand, welche er bezog. Eine ewige Wildniß war Europa. Der Fleiß der Griechen ſchuf alle ſeine ſüdliche Theile in Paradieſe um. Wie viele Verpflanzungen eines Produkts in das andere Land verdanken wir nicht allein den Griechen in Unteritalien? Wie viele Handlungsartikel giebt es noch jetzt, welche die Griechen zuerſt aufſuchten und dazu bereiteten? Die Phönicier waren im Fleiße des Erwerbes die Vorgänger der Griechen. Sie wurden aber ganz gewiß von dieſen ihren Nachfolgern weit übertroffen. Man rühmt billig einzelne und große Erfindungen der Phönicier. Aber wie viele verdankt die Welt nicht den Griechen, ohne daß die Namen der Wohlthäter für die ſpätere Dankbarkeit erhalten ſind, die ſich dadurch noch um die entfernteſten Nachkommen Verdienſte erwarben! So erfand Dädalos, nach der Sagengeſchichte, die Axt, das Richtſcheid, und den Stichbohrer; ſein Zögling Talos aber die Säge und die Töpferſcheibe. So trieben einzelne Städte unſere nützlichſten Gewerbe; Byzanz einen großen Handel mit eingeſalzenen Fiſchen, Korinth einen andern mit fein zuſammengeſetzten Metallen. Wie ausgebreitet war der **Handel,** den die Griechen in die **entfernteſten Länder** führten! Die korinthiſchen Kaufleute holten Papier und Schiffsſeegel aus Aegypten, Elfenbein aus

Lybien,

Lybien, Weihrauch aus Syrien, Leder aus Cyrene, Tapeten aus Babylon, Teppiche aus Karthago, und die Seeſtädte der Griechen in Kleinaſien trieben ſogar mit Ausſchließung der Phönicier Handel auf dem Pontus Euxinus. So wußte der Handel der Griechen die Erzeugniſſe anderer Länder ſich eigen zu machen, der Handelsgewinn überall, ſelbſt in den Meeren, auch die ausgeſuchteſten Niedlichkeiten, zu entdecken, und den Dingen denjenigen Werth zu ertheilen, der ihren gewiſſen Abgang verurſacht. Man hatte über das Alles ſeine Regeln. Man wußte, daß die Wolle eines Landes feiner gezogen werde, als die des andern; daß die Metalle einer Gegend einer feinern Bearbeitung fähiger waren, als die der andern; daß dieſe Weine ſüßer, jene feuriger, dieſe wieder gewürzreicher dem Gaumen ſich darboten. Man leſe, um von dem Allen überzeugt zu werden, einen Athenäos, einen Plinius, und Ariſtoteles; und man wird erſtaunen, welche Entdeckungen der geſchäfftige Grieche in der Naturgeſchichte machte. Man erwäge dabey, daß der Grieche die meiſten dieſer Entdeckungen in dem Raume von kurzen dreyhundert Jahren, und dies zwar mit ſehr wenigen Vorarbeiten, machte.

366.

Eine neue Aeuſſerung der Thätigkeit der Griechen ſind ihre frühen und vielfältigen Reiſen, ſelbſt in die entlegenſten Gegenden; ſowol der Handel, als die edle Wißbegierde, vermochte ſie dazu. Homer verräth in ſeinen Gedichten die weitläuftigſte Länderkunde; und dieſe erwarb er ſich durch ſeine Reiſen. Auch Solon reiſte mehr, als Einmal, und Herodot kam bis zu den Indiern, dem öſtlichſten Volke in Aſien, bis nach Syone in Aegypten, bis nach Tyrus und Cyrene. Bey manchem Fabelhaften, was Herodots Geſchichte ent-

enthält, iſt ſie doch reich an richtigen Beobachtungen, an feinen Bemerkungen, an wahren und intereſſanten Nachrichten. Und welche Thätigkeit, der Arbeit ohne Raſt in Verwaltung der Staatsgeſchäffte, im Frieden und im Kriege, und in Vertheidigung des Vaterlandes und der Freyheit nicht zu erwähnen, ward dazu erforderf, ſich alle Arten menſchlicher Kenntniſſe zu ſammlen, und Künſte und Wiſſenſchaften nicht bloß in ihren rohen Elementen auf die Nachwelt zu vererben, ſondern zu einer Höhe der Vollkommenheit und Ausbildung zu erheben, der man noch jetzt ſeine Verwunderung nicht verſagen kann! So vortrefflich und in Menge die Werke der Römer ſind: ſo ſtehen ſie doch, zum wenigſten großentheils, noch ſehr weit hinter ihren Lehrern, den Griechen, zurück. Wie gar viele Werke der Griechen ſind uns verloren gegangen! Um nur Ein Beyſpiel zu geben: von den ſiebzig Hiſtorikern, welche den erſten Perſerkrieg beſchrieben hatten, beſitzen wir auch nicht Einen; und von der atheniſchen Bühne, (von dieſer allein) haben ſich nur einige und dreyßig Trauerſpiele erhalten, da die Griechen doch neben ungefähr fünfhundert mit Beyfall aufgeführten Trauerſpielen wenigſtens zweyhundert berühmte und als klaſſiſch anerkannte hatten. In verſchiedenen Wiſſenſchaften hat der Tiefſinn und Scharfſinn der Griechen ſehr Vieles ſogar bey geringen Hülfsmitteln entdeckt. Und von mehreren Künſten iſt uns aus unſeren Alten viel zu wenig bekannt. Läßt ſich zudem von manchen nicht genügend angeben, welche Stufen ſie erreicht haben, iſt ſogar der Werth einiger, z. B. der Muſik, wegen ihrer großen Verſchiedenheit von den unſrigen, weniger einleuchtend: ſo gilt doch ein Schluß für ihren Werth aus der Vortrefflichkeit der übrigen Künſte, in deren Gefolge ſie von Richtern des zarteſten Schönheitsgefühles geſchätzt wurden. In mehreren, zumal den ſchönen Künſten, ſind wir entweder noch gar nicht weiter, oder wohl gar hinter den Griechen noch jetzt ſtehen geblieben. Unſere Baukunſt

kunſt und Bildhauerkunſt haben noch bey weitem die Höhe nicht erreicht, auf welcher man ſie bey den Griechen erblickt. Was Canova und Thorwaldſon, der Erſtern noch an griechiſcher Kraft und Stärke übertrifft, ſind, ſind ſie durch das Studium der Antiken. Unſerer Steinſchneidekunſt fehlen gegen die ihrige, noch manche mechaniſche Vortheile; und nur Wenige von unſeren größten Meiſtern können ſich in der Zeichnung, der Fertigkeit, der Leichtigkeit und Flüſſigkeit rühmen, die wir beynahe in allen Werken der Alten antreffen. Und zu dieſer Höhe brachte es eine Nation, die von den unterſten Anfängen ausging! Können wir wohl die Thätigkeit und den raſtlos beſtrebenden Geiſt derſelben ableugnen? Eben dieſe Thätigkeit war aber auch die Mutter des geräuſchvollen, wie des geſellſchaftlichen Lebens der Griechen, und jener Unruhe, in welcher wir ſie auf jedem Schritt ihrer Geſchichte erblicken. Der Grieche liebte das Geräuſch, wie der Römer den Pomp; ſelbſt der Gottesdienſt der Griechen zeugt von ihrem Hange zum Geräuſche, wie zu der ihnen eigenen Lebhaftigkeit und Munterkeit. Alle ſeine Feſte waren mit feyerlichen Prozeſſionen und Aufzügen, mit Hymnen, gymniſchen Spielen und Tänzen begleitet *). Feyerliche Wallfahrten, dergleichen die Griechen Theorien (θεωρια) nannten **), zogen aus Athen nach Delos, aus Delphi nach dem Thal Tempe, aus Theſſalien, Athen und dem Peloponnes nach Delphi,

c)

*) Die Schaar der Prieſter folgte bey öffentlichen Aufzügen, und alle Edlen in ſchönen Gewanden, und oft ſehr zahlreich, ritten mit. Die vornehmſten Jungfrauen trugen die heiligen Gefäße und andere Heiligthümer. Währten die Feſtlichkeiten bis in die Nacht: ſo zog man feyerlich mit Fackeln durch die Stadt.

**) S. Herodot V. 27. Thucyd. III. 104. Aelian. Var. Hist. III. 1. Plutarchi Quaest. gr. T. II. p. 334.

c) Hang zur Geſelligkeit.

367.

Der Grieche, von Natur mit großen Anlagen zur Munterkeit verſehen, und der Freude in hohem Grade empfänglich, konnte unmöglich ſeine Empfindungen in ſich ſelbſt verſchließen. Da ihm nun ſeine Staatsverfaſſung und ſein Gottesdienſt noch dazu ſo mannichfaltige Veranlaſſungen zu Zuſammenkünften gaben: ſo war es kein Wunder, wenn der Hang zur Geſelligkeit einen der vorzüglichſten Züge ſeines Charakters ausmachte. In dem größten Theile der griechiſchen Städte unterhielt man daher geſellige Zirkel, und es gab hier und da eigene dazu beſtimmte Gebäude, wie die Leſchen (λεσχαι) in Sparta, eine Art von Sprachſälen, wo ſich die verſchiedenen Klaſſen der ſpartaniſchen Bürger zur Unterhaltung durch allerley Geſpräche verſammelten. Auſſerdem bediente man ſich zu dieſem Behufe auch der Hallen (στοαι) *), die man theils bey öffentlichen Gebäuden, theils auch abgeſondert hatte, der Marktplätze, der Tempelvorhöfe (προπυλα, προπυλαια) und der geſellſchaftlichen Spaziergänge. In den meiſten hielt man öffentliche, in vielen täglich geſellſchaftliche Mahlzeiten, die wir in Athen, Sparta und Kreta näher kennen lernen. Man widmete ſich da ohne Prunk und Unmäßigkeit der Freude; der größte Theil der Griechen wußte das geſellſchaftliche Vergnügen von zwey ſeiner gefährlichſten Feinde, der Unmäßigkeit und dem Trunke, zu reinigen; ſo lange nämlich der ausſchweifende Luxus und das Sittenverderben die Griechen nicht ergriffen hatte. Es war allgemeine Sitte der Griechen, ihre Vergnügungs- und Erholungsſtunden in Geſellſchaft zu ver-

*) In der Hallen waren Sitze (εξεδραι), auf welchen man ſich niederlaſſen konnte.

verbringen; und man ſorgte lieber für die Unterhaltung ſeines Geiſtes, als für den Kitzel ſeines Gaumens und für die Bedürfniſſe des Körpers. Unter allen griechiſchen Völkern aber zeichnete ſich der Athener durch ſeinen Hang zur Geſelligkeit aus. Von Staatshändeln zu ſprechen, und Neuigkeiten zu erfahren, machte ſein größtes Vergnügen aus. Daher ſah man ihn vom Morgen bis zum Abend in den Hallen, und ſonſt auf öffentlichen Plätzen, um ſich mitzutheilen, Nachrichten zu verbreiten und anzuhören; vorzüglich aber war dies in Kriegszeiten der Fall. Wir ſprechen unten von mehreren griechiſchen Völkern beſonders.

d) Herrſchender Sinn für das Schöne.

367.

Die herrſchende Vorliebe der Griechen für alle geiſtige und körperliche Schönheit iſt unſtreitig der vornehmſte Charakterzug der Griechen. Der Grieche lebte unter dem ſanfteſten Klima, welches gleich fern von drückender Hitze, und zuſammenziehender Kälte, die griechiſchen Fluren zu den reizendſten machte; die paradieſiſche Milde des griechiſchen Himmels gab den Nachkommen der kraftvollen Urgriechen ein ſo leichtes Blut, das alle Bildungen mit einer Art von Zartheit ausführte, und ſpannte ihre Nerven auf den Ton der Heiterkeit und des Einklangs, daß alle Gebilde ihres Geiſtes und Körpers das Gepräge davon tragen mußten. Wie unter einem ſolchen Himmel die Temperamente die glücklichſten waren; ſo mußten hier auch die ſchönſten Körperformen gedeihen *), und durch den

*) Noch jetzt liefert Griechenland, und beſonders die Inſeln desſelben, die ſchönſten Körper in allen Arten und Geſchlechtern; obgleich die jetzigen Griechen von der Höhe

den beſtändigen Anblick der ſichtbaren Schönheit auch die geiſtige wirken und unterhalten. In der Gegenwart und in ſtetem Anſchauen der ſchönen Natur ward der Grieche erzogen. Zu den Schönheiten der Natur und zu den körperlichen und geiſtigen Anlagen der Griechen kam auch die ſtufenweiſe Bildung, und das Gefühl der Freyheit, welches jede Thätigkeit belebte, zu jeder großen, ruhmbringenden Unternehmung entflammte, jedes Gemeine, Unedle und Unförmliche haſſen, das Vorzügliche, Edle, Schöne hingegen aufſuchen, lieben und bewundern hieß. Wie war es da anders möglich, als daß der Grieche, voll Abſcheu gegen die körperliche und geiſtige Mißgeſtalt, überall der Schönheit nachforſchte, ſich an ihr weidete, wo er ſie fand, ihr auf immer huldigte, und allen ſeinen Reden und Handlungen das Gepräge derſelben aufzudrücken ſuchte. Die ſchöne Natur, das deutlichſte und ſicherſte Muſter der Schönheit, ſtets vor Augen,

Höhe ihrer Vorfahren ſo tief herabgeſunken ſind. Die härteſte Sklaverey, in der ſie ſchmachten, konnte das Gepräge der Schönheit nicht vertilgen, welche man die Griechiſche zu nennen pflegt. Hawkins ſagt in einem Briefe aus Salonichi im Jahr 1794 geſchrieben: „Griechenland iſt noch immer ein herrliches Land; das ſieht man ſchon aus den griechiſchen Körpern. Was für erbärmliche Wichte ſind größtentheils noch unſere Zärtlinge von Kindern! Da ſehe man dagegen ein griechiſches Kind von ſechs Wochen, an der geſunden Bruſt einer griechiſchen Mutter, in der olympiſchen Luft: welch ein Kopf, was für feurige Augen es emporhebt! Nirgends iſt der Einfluß des Klimas ſichtbarer. Wie könnte auch ſonſt die Nation unter dem ſchrecklichen türkiſchen Joche noch ſo kraftvoll ſeyn?“ Wie ausnehmend, ja bezaubernd muß daher die griechiſche Körperſchönheit nicht in jenen Zeiten geweſen ſeyn, wo das Gefühl der Freyheit, der Größe, des Adels, noch das Herz der Griechen erwärmte, und ſich in jeder Miene abdrückte; wo Geiſt und Herz, Würde und Selbſtgefühl mit Frohſinn ſich in Aller Augen ſpiegelten!

Augen, konnte er ſich keine anderen, als richtige, vollſtändige, und zwar anſchauliche Begriffe davon abziehen, konnte er ſich nur ein Bild davon entwerfen, das, in allen ſeinen Zügen wahr und treffend, ihm überall vor Augen ſchweben, ihn bey allen ſeinen Bildungen auf das Sicherſte leiten mußte. Dieſer Schönheitsſinn der Griechen war die Frucht der ſtufenweiſen Entwickelung. Vergebens würde man ihn ſchon in der erſten Periode Griechenlands ſuchen, wo der Grieche, nur noch auf die nöthigſten Bedürfniſſe bedacht, und mit allen Elementen kämpfend, die ihm widerſtrebende Natur ſich zum Theil erſt unterwerfen, Wüſteneyen urbar zu machen, nackte Felſen mit Erde bekleiden, öde Wälder in ſaatreiche Fluren umſchaffen mußte. Selbſt in der zweyten Periode der griechiſchen Geſchichte zeigte er ſich erſt gegen das Ende. Der Grieche mußte erſt einen gewiſſen Grad des Wohlſtandes erreicht, erſt die Schale ſeiner urſprünglichen Rohheit durchbrochen, und ſich bis zu dem Zuſtande des Beobachtens, Vergleichens und Selbſtdenkens fortgebildet haben; ehe das **Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit** in ihm erwachen, ehe er der ſchönen Natur nacharbeiten konnte. Er entwickelte ſich aus ſich ſelbſt, und faſt immer nur ſeinen Bedürfniſſen gemäß; er blieb auch bey ſeiner Fortbildung, worauf keine fremde Nation Einfluß hatte, der edlen Simplicität treu, die ihn den geradeſten und ſicherſten Weg zur **Schönheit** führte.

369.

Kein Wunder demnach; wenn die vorher rohe Kunſt ſo ſchnelle Fortſchritte machte; wenn der Künſtler, den reizenden Urbildern der ſchönen Natur nacheifernd, bald **Ideale von Schönheit, Kraft und Würde** lieferte; wenn er des Beyfalls ſeiner ihm nachfühlenden Zeitgenoſſen gewiß, weder Fleiß noch

Mühe ſparte, um etwas Vorzügliches darzuſtellen, das ihm Namen und Unſterblichkeit verſchaffen konnte. Der Künſtler ſo wohl, als ſeine Zeitgenoſſen, ſahen täglich die vortrefflichſten und mit dem Ausdrucke der wahren Seelenſchönheit verſehenen Körperformen vor ſich; Schönheitsideale ſchwebten beyden ſtets vor Augen, dem Künſtler, daß es ihm nicht erſt Mühe koſtete, durch die reizendſten Darſtellungen zu entzücken, dem Zeitgenoſſen, daß er leicht und überall nachfühlte, den Künſtler auf das Richtigſte beurtheilte, ihn ſelbſt in der Würdigung den erſten Männern des Vaterlands beygeſellte. Hierzu kam noch, daß der Grieche in den Gymnaſien und Wettkämpfen ſehr oft Gelegenheit hatte, ſchöne Körper unbekleidet zu ſehen; auch war die griechiſche Kleidung von der Art, daß ſie mehrere Theile, als Arme, Füße, und den ganzen Wuchs, in ihrer natürlichen Geſtalt darſtellte. So konnte der Grieche, im ſteten Anſchaun der höchſten Schönheit, nicht andere, als richtige Empfindungen über das wahre Schöne erhalten. Und hatte er dieſe einmal: ſo mußten ſie ihn bey allen ſeinen Handlungen leiten, bey allen Aeuſſerungen ſeiner Thätigkeit ſichtbar werden. Die Theorie, welche ſich der griechiſche Künſtler bildete, war den Empfindungen der ganzen Nation ſehr gemäß, und ging auch bald in dieſelbe über. Man fand unter dem herrlichen Klima, bey der edlen Einfalt der damaligen Lebensart, und bey der ungeſtörten Freyheit, die ſo Viele genoſſen, dieſe Schönheit, dieſe ganz von dem Drange aller Leidenſchaften befreyete Ruhe im Leben und in der Natur; und der Grieche mußte dieſe Schönheit um ſo höher ſchätzen, je öfterer er ſelbſt von überhin eilenden Leidenſchaften beſtürmt wurde, wie wir gewöhnlich das Gute vorzüglich verehren, welches wir nicht beſitzen. Der Grieche nahm alſo auch dieſe Empfindungen zu allem dem über, was er groß und anſtändig nannte, und ordnete darnach ſeine

ſchö-

ſchönen Sitten. Alles, was den Körper verzerrte, in unnatürliche Richtungen und Beugungen warf; Alles, was das Geſicht entſtellte, erklärte er durchaus nicht für ſchön. So beurtheilte er ſeine Redner, ſeine Künſtler, ſeine Schauſpieler und Sänger, und ſo den ſchönen Anſtand des Betragens; nach ihnen aber auch ſelbſt die Aeuſſerungen einer ſchönen Seele. Man hielt die Flöte für kein edles Inſtrument, weil ſie das Geſicht verzerre. Man gab den Schauſpielern Larven, um nicht genöthigt zu ſeyn, durch Verſtellung ihrer Mienen, die Schönheit derſelben zu verletzen. Die Tanzkunſt war beſonders dazu beſtimmt, die Bewegungen des Körpers im Gleichmaße zu erhalten, und die Schritte und Geberden junger Leute in das edelſte Gleichmaß zu bringen. Die Tänze der Griechen beſtanden durchaus nicht in jenem wilden Herumſpringen, in jenem erzwungenen und gewaltſamen Emporſtreben vom Boden; ſondern ſie waren bloß leichte Verwickelungen des natürlichen Ganges, Zuſammenſetzungen ſchöner Gruppen, Verflechtungen derſelben unter einander, und ſchöne Auflöſungen, an denen das Auge das mannichfaltigſte Vergnügen empfand, indem zugleich das Organ des Ohrs durch das Beyſtimmen ſchöner Töne einer angenehmen Schwingung genoß.

370.

So waren aber auch die Regeln des Anſtandes beſchaffen, die der Grieche ſich ſelbſt vorſchrieb. Er forderte von der Jugend die Leichtigkeit in den Bewegungen, verbunden mit einer aus heiterer, zur Theilnahme auffordernder Fröhlichkeit und Simplicität zuſammengeſetzten Anmuth. Er ſchrieb eben dieſe Leichtigkeit und Grazie der Haltung ihres Körpers in ihren Geberden und Manieren vor. Wenn man aber dem Alter Würde und Adel abforderte: ſo gingen dieſe

Forderungen dieſelbe Leichtigkeit, Anmuth und Simplicität an. Man verlangte, daß auch der große Mann Milde und Sanftheit in ſeinem Auge, Regelmäßigkeit in ſeinen Geſichtszügen, Beſcheidenheit in ſeinem Aeuſſern, zeigen ſollte. Der Grieche, welcher an die äuſſere Schönheit gewöhnt war, verzieh Fehler darin ſehr ſchwer. Er bemerkte auch an ſeinen größten Männern kleine Uebelſtände, und die Schriften der Griechen ſind voll von dergleichen Bemerkungen, die man bald nur anzeigte, bald mit einer Art von Tadel angab. Daß Plato hohe und abgerundete Schultern hatte, daß Demoſthenes mit den Achſeln oft zuckte, daß Ariſtoteles ſchnarrte, Alcibiades liſpelte, wußte man noch lange hernach von ihnen zu erzählen. Und wie voll ſind nicht öfters die Zeichnungen ihrer Charakterſchreiber von eben ſo kleinen Bemerkungen über den Körper und ſeine Haltung, die ſie angeben, um daraus die einzelnen Züge gewiſſer Charaktere zu ſchildern. Ueber alle **Sitten und Manieren** war eine gewiſſe Glätte verbreitet, die nichts Eckiges, Rauhes und Unpolirtes bemerken ließ. Man ſuchte zu gefallen, gab nach, ohne Alles zu billigen, mißbilligte, tadelte, ohne grämlich zu ſeyn. Leidenſchaftlichen Ungeſtüm konnte man eben ſo wenig ertragen, als gefühlloſe Trägheit. Verhaßt waren alle Aeuſſerungen von Eitelkeit, Leichtſinn und Zudringlichkeit, alle eigenſinnige und ſelbſtſüchtige Launen, alle Neigung zum Auffallenden und Sonderbaren; dagegen liebte man Beſcheidenheit, eine durch Frohſinn gemilderte Geſetztheit und Feſtigkeit des Charakters, eine mit Anſtand begleitete Freymüthigkeit, den mehr für das Allgemeine, als für ſich wirkenden Gemeinſinn, und vor Allem jenen leichten und heitern Scherz, der, ohne zu beleidigen, das geſellige Vergnügen erhöhte, und anziehender machte.

371.

Gleichwie die ſchönen Künſte in kurzem einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten: ſo erhielten auch bald die ſanfteren Wiſſenſchaften das Gepräge der Schönheit. Dichter und Redner wetteiferten, um eben ſo ſehr die Phantaſie zu beleben, als das Herz zu entflammen, und den Geiſt zu großen, edeln und gemeinnützigen Unternehmungen fortzureiſſen. Selbſt Philoſophen begnügten ſich nicht, ihre Lehren und Grundſätze bloß deutlich und zuſammenhängend vorzutragen: ſondern auch Schönheit des Ausdrucks, gefällige Darſtellung, und Verſinnlichung durch angenehme Bilder und Gleichniſſe, waren Gegenſtände ihrer Sorge. Daher kam es denn auch, daß die griechiſche Sprache die angenehmſte und geſchmeidigſte, und ausdrucksvollſte aller Zeiten und Völker wurde. Denn nicht zufrieden, ihr Reichthum und Fülle zu verſchaffen, ſuchte man ſie ſogar zu einer Art von reizender Melodie zu bilden, und durch geſchickte Miſchung der Vokale und Konſonanten, der langen und kurzen Wörter, einen angenehmen Rythmus zu erzeugen, der, nach dem Ausdruck des Ariſtoteles, eine Art von muſikaliſcher Malerey hervorbringt. So zeigte man die Regeln der Sprache nach Art einer Melodie. Man ließ dabey bemerken, daß ein offener, voller und reicher Laut mehr Wirkung hervorbringe, als wenn derſelbe auf den Lippen wegſtirbt, oder an den Zähnen zerſchnellt, und daß es Buchſtaben giebt, deren öftere Wiederholung ein unangenehmes Geziſch wirken. Man warnte vor der Anreihung allzu vieler einzelner Sylben, welche die Ausſprache mit einer Art von Schnelligkeit fort reiſſen, und hinwieder vor der Zuſammenſetzung allzu vieler langſylbiger Wörter, welche der Rede einen ſchleppenden Gang geben. Man ſtellte die beſten Schriftſteller der Nation zum Muſter auf, und pries

in Xenophons Schriften die Folge ſchöner Akkorde, wie in des Thucydides Werken eine ernſte, majeſtätiſche, edle Melodie, die aber ohne Anmuth ſey. Man ſuchte ſelbſt im Homer dieſe Anordnung, und fand häufig maleriſche Stellen, die, auch in dem bloßen Gange der Wörter, dieſes waren. Ein dringendes Geſetz war es aber, daß man dem Redner abforderte, er müſſe ſich hierin nach den Empfindungen der großen Menge bequemen, zum Beweis, wie gebildet, ſelbſt in Anſehung ſeiner Sprache, der gemeine Grieche war. — Wir gehen von dem Schönheitsſinn zu dem Großſinn über. Der milde Himmel, unter dem der Grieche größtentheils athmete, die ſchöne Natur, die ihm rings umher Vergnügen in das Herz hauchte, der frohe, unbefangene Sinn, der ihn überall begleitete, und jede Mühe verachten hieß, und vor allem der Genuß der edlen Freyheit, wobey allein jede Vollkommenheit gedeyhet, erzeugten in ſeinem Geiſte jenen **herrſchenden Sinn für das Große, Edle und Schöne**, den wir bey keiner andern Nation des Alterthums und der neuern Zeiten in dem Grade bemerken.

e) Herrſchender Sinn für das Große und Edle.

372.

Jenes immerwährende Emporſtreben der Griechen, verbunden mit dem Stufengange ihrer Bildung, erzeugte auch in ihnen ſehr oft eine ſeltene Größe des Geiſtes und eine Vorliebe zu Handlungen und Unternehmungen, die **wahre** Größe in ſich haben. Sein Vaterland ging ihm über Alles; daher war kein Gedanke lebhafter in ſeiner Seele, als der, daß jede ſeiner Handlungen dahin abzwecken müſſe, zum Glanze ſeines Vaterlandes beyzutragen, und den Ruhm

deſſelben zu verherrlichen. Und als Mitglied eines Freyſtaats fand er den Weg zu dieſem hohen und edlen Ziele nicht allein offen: ſondern er ſah ſich auch überall durch die kräftigſten Aufmunterungen befeuert, ihn zu betreten, und Lorbeeren darauf zu brechen. Das Schickſal ſeines Vaterlandes war auch ſein eigenes. Wollte er nun ſein Beſtes befördern: ſo mußte er auf die **Wohlfahrt ſeines Vaterlandes** bedacht ſeyn; und nicht nur durch gewöhnlichen Aufwand von Kräften, ſondern auch durch hohe, auſſerordentliche Thaten, Aufopferungen und Verleugnungen für die Vortheile deſſelben ſorgen. Und die **Einfalt ſeiner Sitten**, die ihm eine Menge von Dingen entbehrlich machte, welche in den ſpätern Zeiten Bedürfniſſe wurden, war Urſache, daß er ſeine Thätigkeit nicht in die engen Gränzen der Erwerbung des Nothwendigen einzwingen durfte, ſondern ſie zu **großen Entſchlüſſen und Unternehmungen** verwenden konnte. Beſonders zeigte ſich dieſer **Sinn für das Große und Edle**, wovon die Griechiſche Geſchichte ſo viele bewundernswürdige Beyſpiele aufſtellt, in dem Kriege gegen die Perſer, wo die allgemeine griechiſche Freyheit in Gefahr war. Es würde viel zu weit führen, das hier Geſagte durch Beyſpiele beſtätigen zu wollen. Auch ſind die Belege dazu einem Jeden, der nur einigermaßen mit der Griechiſchen Geſchichte vertraut iſt, zu bekannt, als daß ſie ins Gedächtniß zurück gerufen werden dürften. Nur allein in der Geſchichte des **Themiſtokles** überſieht man eine ganze Reihe von großen und erhabenen Entſchlüſſen. Doch nur einige Beyſpiele aus den früheſten und letzten Zeiten der zweyten Periode. Die Athener waren in Gefahr, ein Raub der aus dem Peloponnes hervorbrechenden Herakliden zu werden. Kodros, der damals Athen beherrſchte, konnte ſein Vaterland retten, und ſelbſt ſein Leben war ihm nicht zu theuer, um es für ſeine Unterthanen aufzuopfern. Solon erklärte in einem Geſpräche mit Kröſus über die Glückſeligkeit, einen Athe-

 ner,

ner, Namens Tellos, für den Glücklichſten, weil er ein zufriedenes Leben führte, von vielen Söhnen und Enkeln überlebt würde, und in einer Schlacht, worin er den Sieg für ſein Vaterland erfechten half, ſein Leben endigte. Was ſprachen und handelten in der Zeit des Perſerkriegs nicht der **Leonidas, Themiſtokles, Miltiades, Ariſtides, Pauſanias** und Andere; man kann dieſe Zeit überhaupt das Zeitalter der **griechiſchen Größe** nennen. Aber die ganze griechiſche Geſchichte iſt voll von Aeuſſerungen **großer, erhabener und edler Geſinnungen.**

f) Einfalt des Griechen in ſeinen Sitten.

373.

Wir haben ſchon der **Simplicität und Frugalität der Griechen** erwähnt; aber ſie iſt noch beſonders der Betrachtung würdig. Man kann ſich beynahe nichts Edlers denken, als die Einfalt, welche das ganze Betragen des Griechen auszeichnet. Nichts war auch natürlicher, als das Daſeyn dieſes Charakterzugs. Eine Reihe von Dingen, die andere Völker von dem Wege der natürlichen Einfalt abführen, mußten an den Griechen, die, durch ſich, ohne alle Beyhülfe erzogen, im Schooße der glücklichſten Freyheit, voll von edlem Gemeingeiſt, und nur in wenigen Theilen der Nation mit überflüſſigen Glücksgütern verſehen, lebten, natürlich hinweg fallen. Jener Antrieb der Eiferſucht, der Privatleute nöthigt, es Andern in ihrem Aufwande zuvorzuthun, der eine Menge der Künſte der Eitelkeit erzeugt, fand lange Zeit in Griechenland nicht Statt. Einer war dem Andern gleich; und die Nation achtete lange Zeit nicht auf die Dinge, wodurch man ſich auszuzeichnen ſuchte. Die fremde erkünſtelte Sitte fand bey dem Stolze,

Stolze, den die Nation in ſich ſelbſt legte, eher Verachtung, als Lob. Ja, man darf ſagen, in den mehreſten Staaten wachten ſelbſt die Geſetze gegen die fremden Sitten, wie gegen das Beſtreben eines Privatmannes, ſich vor andern hervor zu thun. Unter dieſen Umſtänden blieb die Lebensart des größten Theils der Griechen lange Zeit einfach. Der größte Mann im Staate, ein Themiſtokles, ein Cimon, ein Phocion, wohnte wenigſtens, in Vergleich der öffentlichen Gebäude, die er ordnete, in ſehr mäßigen und geringen Wohnungen *). Die Nation war von Natur mäßig. Geſalzenes und Hülſenfrüchte waren die gewöhnlichſten Speiſen des gemeinen Mannes; aber auch Leute von höherer Geburt begnügten ſich täglich mit Einer, und zwar ſehr frugalen Mahlzeit. Wie wenig man überhaupt auf Bedürfniſſe des Lebens, ſelbſt für Vornehme unter den alten Griechen, rechnete, ergiebt ſich ungefähr aus dem Solde der Armee. Der Schwerbewaffnete (Ὁπλιτης) in Athen erhielt zwar monatlich zwanzig Drachmen, aber der Feldherr nur viermal ſo viel **). Epaminondas hatte nur einen Mantel, und Phocion, auch als Feldherr, einen ſehr groben. Man galt ſelbſt in Athen für einen ſehr reichen Mann, wenn man funfzehn bis zwanzig Talente (zwiſchen 16 und 24,000 Rthl.) beſaß, und ungefähr eine Tochter mit hundert Minen (2500 Rthlr.) ausſtatten konnte. Demoſthenes ſelbſt, der doch für einen reichen Mann galt, erbte von ſeinem Vater nur vierzehen Talente. Galt dieſes von Athen: ſo war der Privatreichthum, und alſo in dem Verhältniſſe, die Einfalt der Lebensart Spartas, und in den ackerbauenden Staaten, noch ungleich größer. Freywillig verließ Athen nach den Zeiten des Alcibiades dieſe Sitten. Im übrigen Griechenlande aber blieben ſie noch lange Zeit.

374.

*) S. Bd. 1. Th. 1. S. 32. und S. 58.

**) S. Bd. 1. Th. 2. S. 363.

374.

Eben dieſe Einfalt der Lebensart behielt der Grieche aufs Genaueſte, und ſein ganzes Weſen bey, ſo lange nämlich Verderben des Luxus und der Sitten nicht einriß. Als Ariſtipp das erſte Mal vor Dionys, dem Könige von Syrakus, erſchien, fragte ihn dieſer, was er an ſeinem Hofe ſuche; und Ariſtipp geſtand ihm ehrlich: „Deine Gnadenbezeugungen gegen meine Kenntniſſe, meine Bedürfniſſe gegen die Deinigen umzutauſchen.“ Auf eine gleich einfache Art antworteten dem Xerxes einige Ueberläufer aus Arkadien, die man vor ihm brachte, als er ſich bey ihnen befragte, was die Griechen jetzt bey ſeinem Einfalle, in dem Peloponnes thäten? Sie feyern die olympiſchen Spiele und theilen den Siegern Kränze aus, war ihre Antwort. Wenigſtens geſteht man, daß dieſe Antwort nicht gegeben wurde, dem Sieger, zu welchen man ſich rettete, zu ſchmeicheln. Eben ſo wenig verhielt ſich der Grieche ſeine Feindſchaften. Man tadelte und lobte ungeſcheut, jenes ohne Furcht, dieſes ohne Rückſichten. Man wird ſich aber unſtreitig am Beſten von der edlen Simplicität der Griechen aus den Werken ihrer Schriftſteller überzeugen. Hier fließt die Schreibart, wie die Gedankenreihe ſo ohne allen Prunk, ohne alle geſuchte Wendungen dahin, daß man dieſe Simplicität, welche Anfangs auffällt, bald uns aber eine Art von Wohlgefallen abgewinnt, nicht genug bewundern kann. Sparta warf es Athen oft vor, daß es ſich der Winkelzüge bediene. Allein man leſe eine griechiſche Staatsſchrift, eine Rede, einen Brief einer Nation an die andere, und vergleiche ſie mit einer neuern Schrift gleiches Inhalts! Man wird gewahr werden, daß ſich dieſe mit jener gar nicht vergleichen laſſe. Eben dieſe Einfalt in Verhandlungen, wie im ganzen Leben der Griechen, war auch die Urſache, daß Philipp fähig war, die ganze Nation zu bethören, und bey allem Mißtrauen gegen ihn, ſo oft zu hintergehen.

3) Sittlicher Charakter einzelner Völker.

a) Allgemeine Bemerkungen.

375.

Die bisher bemerkten Charakterzüge waren dem einen griechiſchen Volke mehr, dem andern weniger eigen. Vorzüglich aber waren ſie das Eigenthum derjenigen Griechen, die, im Schooße des Ueberfluſſes und der Ruhe, mehr an ihrer Fortbildung arbeiten konnten, als Andere. Dies gilt allein von den Griechen gegen das Ende des zweyten Zeitraums, und in dem darauf folgenden, der griechiſchen Geſchichte. In den früheren Zeiten war der Grieche noch ziemlich roh, ungeſittet und geſchmacklos. Kleinaſien, und beſonders die Wohnſitze der Jonier, die reizendſten von der Welt, ſind es, wo man die erſte Morgenröthe der Kultur, des Geſchmacks und der feinen Sitten ſuchen muß. Nur nach und nach verbreiteten ſich die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung und des Schönheitsſinnes von hier aus auf das eigentliche Griechenland, und bewirkten vorzüglich in **Athen, Argos, Sicyon** und **Korinth** eine ſehr glückliche Veränderung. Nimmt man, was bisher über den Charakter der Griechen geſagt wurde, zuſammen: ſo werden wir gewahr, daß den allgemeinen Charakter vorzüglich folgende Hauptzüge gründeten. Seiner Anlage gemäß war der Grieche für **Heiterkeit** und **Fröhlichkeit** geſtimmt; ſein Geiſt neigte ſich mehr zur **Thätigkeit**, als zur Ruhe; er war ſehr empfänglich, ſelten aber tiefer Eindrücke fähig. Seine Bildung war mehr eine **gelehrte**, als politiſche oder religiöſe Bildung. Daher zeigte nie eine Nation mehr Gehorſam gegen die Philoſophie, als die griechiſche. Daher gediehen auch ſelten unter einer andern die Wiſſenſchaften und Künſte zu einer ſo ungemeinen Größe, als unter dieſer. Daher nahm auch Alles, was wir

an den Griechen erblicken, einen gelehrten Anſtrich an, und wurde auf eine gelehrte Art bearbeitet. Daher gewann ſeine Religion, ſein Staatsweſen, ſeine Kriegskunſt, ſeine Geſetzgebung, eine gelehrte Geſtalt. Daher gehorchte auch der Grieche ſo gern Gründen, und ließ ſich zu Allem gewöhnen und abrichten, ſobald er Gründe vor ſich ſah. Wir werden dieſes wahrſcheinlich noch beſſer durchblicken, wenn wir auf die einzelnen Nationen nun ſelbſt übergehen. Wir werden aber auch einen merklichen Unterſchied finden. Aetolien, Lokris, Phocis und Akarnanien blieben zurück, und ſelbſt Sparta verſagte den ſanfteren Muſen den Zutritt. **Freunde des Vaterlandes und der Freyheit, raſtlos thätig**, ſollte auch ihre Thätigkeit hier und da nur ein geſchäfftiger Müßiggang geweſen ſeyn, **waren alle Griechen**; allein der **Hang zur Geſelligkeit** und den **Freuden des Umgangs**, ſo wie die **herrſchende Vorliebe für das Schöne und Anſtändige**, war hauptſächlich den **Athenern**, den **Sicyonern**, den **Korinthiern** und **kleinaſiatiſchen Joniern** eigen.

b) Sitten und Charakter der Athener.

376.

Unter allen Nationen Griechenlandes ragten, **körperlich ſo wohl, als geiſtig**, die **Athener** ganz beſonders hervor; keine ſcheint auch den allgemeinen Nationalcharakter lebhafter zu zeigen, als der **Athener**. Dies hat unſtreitig ſeinen Urſprung daher, weil derſelbe hier durch den Zuſammenfluß der größten Bildung mit der meiſten innern Macht, am meiſten in Thätigkeit geſetzt wurde. Aber auch das Phyſiſche kommt in Berechnung. Nirgends in Griechenland fand man mehr körperliches Ebenmaß, mehr wahre Schönheit, nirgends mehr Ausdruck und Lieblichkeit des Geſichts. Stark war der Athener nicht gebaut, eher fein; aber ſchlank

ſchlank und gewandt war er. Er hatte ſeinen Körper ganz in ſeiner Gewalt. Seine Sinne waren ſcharf, vorzüglich der des Geſichts, nach Xenophon, eine Folge der Nationalpaſſion für die Jagd. Dieſe körperlichen Vorzüge kündigen ähnliche geiſtige Eigenſchaften an; und deren fand man viele in den Athenern gemiſcht, neben den größten und achtungswürdigſten Eigenſchaften, auch wohl von eben ſo großen Fehlern und Schwachheiten begleitet, da die Erziehung nie nach einem übereinſtimmenden Syſtem, wie etwa in Sparta, veranſtaltet wurde. Man muß den ſittlichen Charakter der Athener für die Zeit betrachten, da er am Originellſten, am Meiſten abſtechend und entwickelt war; und das iſt die Zeit des republikaniſchen Wohlſtandes. Wüßte man es auch nicht aus den uns hinterlaſſenen Werken: ſo verſtünde es ſich wohl von ſelbſt, daß ein ſolches Volk geiſtig und aufgeweckt zum Denken, und zu den Wiſſenſchaften aufgelegt ſeyn mußte. Der heitere Himmel, die reine Bergluft, das durch die nahe Seeluft noch wohlthätigere Klima, die Stiefmütterlichkeit der Natur, der biedere Freyheitsſinn, und noch Mehreres wirkte zuſammen, ihren Geiſt aufzuregen und in Thätigkeit zu ſetzen. Bey keiner Nation traf Alles ſo zuſammen; nirgends fand Denkfreyheit, Philoſophie und wiſſenſchaftliches Studium mehr Ehre, liebreichere Aufnahme, wohlthätigern Schutz; nirgends lernte und ſtudierte man mit größerer Luſt und Ehrbegierde, nirgends bildete ſich der Geiſt höher aus. Kein Volk in Griechenland hatte auch mehrere gelehrte Erzieher. Die Wiſſenſchaften und Künſte der Griechen ſchlugen zu Athen ihren erſten und letzten Sitz auf, und wetteiferten, zur Bildung der Nation beyzutragen. Das Volk bildete ſich meiſt aus ſich ſelbſt, mehr durch innere, als äuſſere Urſachen. Daher die vielen Erfindungen im Ackerbau, in der Staatskunſt, im Kriegsweſen, in den mechaniſchen und ſchönen Künſten, die man allgemein den Athenern zuſchrieb; daher der große Pa-

trio-

triotismus und Nationalgeiſt, der den Athener beſeelte, und der ihn in ſeinem Sinn über alle andere Völker erhob. Nirgends war mehr Originalität. Keine andere Nation hatte auch mehrere Gattungen der Gewerbe, keine an Volksmenge und Reichthum den Vorzug vor den Athenern. Wenn alle Griechen zur Fröhlichkeit geſtimmt waren, der Athener hing ihr nach; wenn Alle Thätigkeit liebten, der Athener war am thätigſten; wenn Alle im hohen Grade für Schönheit und Wahrheit empfänglich waren, oder gemacht werden konnten, ihm war dieſe Empfänglichkeit vorzüglich eigen: wenn aber auch Alle bis zu einem Grade von Leichtſinn geneigt waren, er war das heiterſte, fröhlichſte, brauſendſte und leichtſinnigſte Geſchöpf.

377.

Das Erſte, was uns an Athenern aufſtößt, iſt ihre Geſinnung gegen die Religion. So oft auch Athen Männer in ſeinem Schooße nährte, die über den alten eingeführten Gottesdienſt gründlicher dachten, das Richtige davon einſahen, und insgeheim darüber ſpotteten: ſo feſt hing doch das zum Theil eines Beſſern belehrte Volk an den herbeygebrachten Meynungen. Bekannt iſt die dem Nationalcharakter ſo ungemäße Bigotterie des atheniſchen Volks, das vermuthlich aus keiner andern Urſache, als aus Nationalſtolz, der langen und uralten Exiſtenz der Nation ſo ſehr auf die Beybehaltung der vaterländiſchen Religion und Gebräuche hielt; denn das Wandelbare im Volkscharakter, und ſeine Aufklärung, hätten ihm ſonſt gewiß über alles kleingeiſtige und periodiſche Ceremoniell weit hinausgeſetzt. Welch ein Verehrer der Landesreligion und alles deſſen, was darauf Beziehung hatte, der Athener war, beweiſt die Menge von Tem-

peln

peln und Altären durch ganz Attika *), die unglaubliche Anzahl von Prieſtern und Prieſterinnen, wovon es allenthalben wimmelte, die unaufhörlichen Feſte und Opfer, und endlich die harten Strafen, welche diejenigen trafen, die es wagten, andere Lehren und Meynungen in dieſem Punkte zu verbreiten. Bürger von Athen mußten ſogar ſterben, wenn ſie aus einem heiligen Haine einen Strauch abgeriſſen, oder einen dem Aeskulap geheiligten Vogel getödtet hatten. Vorzüglich aber ward die Entweihung der eleuſiniſchen Geheimniſſe ſehr hart geahndet, und eine Menge von Verbrechen dieſer Art mit dem Tode beſtraft **). Anklagen dieſer Art waren überhaupt gefährlich, weil ſie die Wuth eines Volks in Flammen ſetzten, das in ſeiner Religion äuſſerſt ſchwärmeriſch dachte. Mit eben der Schwär-

*) Eine Menge Götter beteten ſie an, und auch für Nationalhelden hatten ſie Feſte. Die attiſche Landesreligion war aber ſehr verſchiedenartig, indem der eine Kanton oft andere Götter und Ceremonien hatte, als der andere. Athens vornehmſte Schutzgöttin war Pallas Athene, und erſter Nationalheld Theſeus.

**) So ſehr ſich aufgeklärtere Männer auch bemühten, den gemeinen Athener richtigere Begriffe von Gott und Gottesverehrung beyzubringen; ſo blieb er doch bey ſeinen hergebrachten Meynungen. Nichts erſchütterte ihn im Glauben an die Wahrheit der Orakelſprüche. Und da Religionsneuerungen bey einem ſchwärmeriſch religiöſen Volke äuſſerſt gefährlich ſind: ſo wagten es nicht viele, ſich durch Reformen der Wuth des Pöbels bloß zu ſtellen. Denn nur fehlte es an Solchen, welche die Anklage übernahmen; hauptſächlich zeichnete ſich die Familie der Eumolpiden, woraus man die erſten Vorſteher der eleuſiniſchen Myſterien wählte, durch Verfolgung der Religionsverbrecher aus. Ein Jeder, der dieſe Geheimniſſe verrieth, ward am Leben geſtraft, und ſein Verbrechen durch eine öffentliche Schandſäule bekannt gemacht. Selbſt derjenige, der noch in der Verſammlung zurückblieb, bezahlte ſeine Kühnheit mit dem Leben.

Schwärmerey, womit der Athener das Geheimniß
der Eleuſinien verehrte, mit eben derſelben nahm er
eine Menge neuer Götter und Gebräuche aus Thracien,
Phrygien, und von andern barbariſchen Nationen auf.
Es war zwar bey Lebensſtrafe die Einführung fremder
Götter verboten, wenn nicht erſt der Areopag auf das
Anſuchen öffentlicher Redner dazu ſeine Einwilligung
gegeben hatte. Allein dieſer Gerichtshof ward dabey
immer nachgiebiger. Gleichwohl waren ein Theil die-
ſer Götter, wie z. B. die ſchändliche Kottyto, mit ſo
vielen ſeltſamen und zum Theil abſcheulichen Gebräu-
chen verknüpft, daß die Schauſpieldichter über dieſe
Götter, und die ihnen zu Ehren angeſtellten nächtli-
chen Feyerlichkeiten, laut zu ſpotten ſich für verbun-
den hielten. Allein dieſer erhabene Gerichtshof ſah viel-
leicht ein, daß er ſich ſelbſt des erſten Mittels, den
unbändigſten Pöbel zu bezähmen, berauben würde,
wenn er den Aberglauben unterdrücken wollte. Denn
in der That unterhielt man mitten in dem aufgeklär-
ten Athen, im Prytaneon, öffentliche Zeichendeuter,
welche die zukünftigen Schickſale aus dem Fluge der
Vögel und den Eingeweiden der Thiere erſahen. Sie
folgten dem Heer in den Krieg, und von ihren Ent-
ſcheidungen hingen oft die wichtigſten Staatsverän-
derungen und Unternehmungen eines Feldzugs ab.

378.

Nicht minder enthuſiaſtiſch verehrte der Athe-
ner Vaterland und Freyheit. Nichts war ihm zu
wichtig, um es für Beyde aufzuopfern. Und dennoch
hatte er immer einen Liebling, den er begünſtigte, der
in den mehreſten Fällen die ihm gegebene Gewalt miß-
brauchte, ihn ganz nach ſeiner Willkühr leitete. So
lange die alte Einfalt der Sitten noch herrſchte, war
dieſer Umſtand mehr ein Glück, als ein Unglück zu
nennen: aber anders verhält es ſich, da jene Einfalt

ver-

verſchwunden war; Beredtſamkeit, körperliche Schönheit, Herablaſſung, und ſeltener noch Geiſtestalente, waren die Mittel, ſich in der Gunſt dieſes ſo wankelmüthigen Volkes zu befeſtigen. Als die Armen und Reichen noch mit wüthendem Haſſe einander verfolgten, und die Bewohner der Berge, Küſten und Ebenen, wechſelſeitig, bald für die Demokratie, für eine vermiſchte Verfaſſung, oder die Oligarchie ſtimmten: ward Solon, der ſich bemühete, alle dieſe Parteyen auszugleichen, von den meiſten derſelben angebetet. Es kam auf ihn an, ob er den Vorſchlägen ſeiner Freunde, den Häuptern der Parteyen und des klügſten Theils der Bürger gemäß, ſich zum Könige erheben wollte. Er wollte dieſes nicht. Er gab Athen Geſetze: Viele murrten. Er verreiſte auf zehn Jahre, und die Anarchie riß wieder ein. Er kam zurück: man erwartete Alles von ihm; und Piſiſtratos ward Herr, weil er ſich bey aller ſeiner Größe herabzulaſſen wußte. Er erſchien in der Volksverſammlung mit Wunden bedeckt. Er klagte den Senat und die Häupter der entgegengeſetzten Parteyen an; er hielt eine Leibwache, und bemächtigte ſich mit ihr der höchſten Gewalt. Umſonſt arbeitete Solon dem Strome entgegen. Die Söhne des Piſiſtratos regierten mit gleicher Weisheit, eben ſo ruhig und verehrt. Allein es fiel zwey jungen Athenern, dem Harmodios und Ariſtogiton, ein, eine Beſchimpfung, welche ſie von den Fürſten erlitten, mit dem Tode zu rächen. Hipparch fiel unter ihren Stößen, Harmodios kam auf der Stelle um, Ariſtogiton ward nach ſchrecklichen Martern hingerichtet. Die beyden Mörder wurden nun als Martyrer der Freyheit betrachtet, und Hippias ward vertrieben. Seitdem lebte in den Athenern wieder die Liebe zur demokratiſchen Freyheit auf. Nachdem ſie ihre Freyheit ſehr theuer gegen die Perſer erkauft hatten: ſchien es, als ob die Athener künftighin nur den Talenten und der Tugend huldigen wollten. Miltiades, Themiſtokles,

Ariſtides und Cimon waren die Lieblinge des Volks von Athen. Alle aber empfanden ſeinen Undank. Der wilde Freyheitsſinn veranlaßte nur immer Exceſſe. Der ſchlimmſte Zuſtand war nach den Perſerkriegen, ſeitdem das Volk ein entſchiedenes Uebergewicht über die Reichen erhalten hatte: da nährte Athen beſtändig zwey Parteyen in ſeinem Schooße, die ſich einander wechſelsweiſe das Staatsruder aus den Händen zu winden ſtrebten. Bald hatte der Ehrgeiz der Vornehmen und Reichen alle Gewalt an ſich geriſſen; und bald übte der von ſelbſtſüchtigen Demagogen geleitete Pöbel nicht nur über dieſe, ſondern auch über die beſſern Bürger eine unerträgliche Volkstyranney aus. Von jeher hat ſich das Volk, welches doch unaufhörlich in ihren Verſammlungen gegen alle Angriffe auf ſeine Freyheit eifernd ſprach, von beſtochenen Rednern, wohin dieſe wollten, zu thörichten Unternehmungen, wo es weit öfter den Tod, Elend und Wunden, als Glück und Freude fand, leiten laſſen. Die Volksredner verſtanden die Kunſt vollkommen, gewiſſe, zum äuſſerſten Enthuſiasmus hinreiſſende Vorſtellungen, von Zeit zu Zeit geltend zu machen; der Ruhm des Vaterlandes, das Glück der Freyheit, die Vortrefflichkeit der Gleichheit, das Elend der Sklaverey, die Grauſamkeit der Tyrannen, war ſtets in ihrem Munde, und ſie kannten die Farben ſehr genau, mit welchen ſie dieſe täuſchenden Bilder ausmalten. Es war oft eben ſo leicht, die Freyheit zu beunruhigen, als zu unterdrücken. Man kann demnach eben nicht ſagen, daß die Athener glücklicher geweſen wären, als man es in jeder wohleingerichteten Monarchie ſeyn kann; oft weit weniger, aber doch glücklich, ſo weit ſie es erwarteten. Der unleugbarſte Nutzen der atheniſchen (nur oft wild ausſchweifenden) Freyheit war indeſſen der, daß dadurch die Talente, wenn auch nicht geradezu, entwickelt wurden, doch diejenige Ungebundenheit erhielten, welche man beſitzen

ſitzen muß, um zu unſterblichen Werken groß zu werden. Immer aber mußten noch beſondere Umſtände hinzutreten. Athen hätte ſchwerlich einen Phidias gehabt, hätte dieſer keinen Perikles gefunden.

379.

Die Thätigkeit und Betriebſamkeit des Atheners, die nicht ſelten in einen geſchäfftigen Müßiggang ausartete, iſt einer der auffallendſten Züge in ſeinem Charakter. Der edlere und geſittetere Theil widmete ſeine Muße einer nützlichen Geſchäfftigkeit. Der ärmere und ſittenloſere Theil war es vornehmlich, der im Müßiggange lebte. An wenige Bedürfniſſe gewöhnt, konnte er ſich dieſe leicht erwerben; die übrige Zeit verplauderte er denn auf den öffentlichen Plätzen, in den Barbierſtuben, Salben- und Goldſchmiedsbuden. Als Athens Macht und Reichthümer bey dem überhandnehmenden Sittenverderben den Staat zu Grunde richteten, verwandelte ſich die ungemeine Thätigkeit der Athener in einen geſchäfftvollen Müßiggang. Der größte Theil der Athener ward nun von der Sucht, ſich zu vergnügen, von Staatshändeln und Neuigkeiten nur immer zu ſprechen, und ſprechen zu hören *), zügellos hingeriſſen. Man ſah vom frühen Morgen bis zum Abende alle Hallen, alle öffentliche Plätze, voll von dergleichen Gaffern und Maulaffen, wie man die Athener ſpottweiſe nannte, deren faſt einziges Gewerbe es war, Neuigkeiten auszubreiten, oder anzuhören; Neuigkeitenkrämerey war an der Tagesordnung. Vorzüglich aber war dies in Kriegszeiten der Fall, wo ganze Haufen umherzogen, und bald Siege, bald Niederlagen verkündigten. In Friedenszeiten waren haupt-

*) Demoſthenes hebt dieſen Charakterzug hin und wieder, beſonders in ſeiner erſten Philippiſchen Rede, aus.

ſächlich die öffentlichen Beſchlüſſe des Senats und Volks, die Kandidaten, die ſich um Staatswürden bewarben, und dergleichen mehr, die Gegenſtände der Unterredungen. Viele Athener beſchäfftigten ſich ſogar mit Familienanekdoten und Urtheilen, die ſie über Abweſende oder Vorübergehende fällten; die Unterhaltungsorte waren eben die obgenannten Salbenläden *), Barbierſtuben und Goldſchmiedsbuden. Daß hier oft ſehr bittere Ausfälle gethan wurden, läßt ſich leicht denken: denn **Witz** und **Spötterey** liebte der Athener gar ſehr. In guten Geſellſchaften ſpottete man mit feinem Witz, in den niedern Ständen aber artete der Spott ſehr häufig in Poſſenreiſſerey aus. Eben dieſer geſellige und geſchäfftige Müßiggang brachte auch andere Arten von Klubbs hervor. Es gab auch ausgeſuchte Geſellſchaften, wo man ſich über ernſthafte und wichtige Gegenſtände unterhielt. In der That beſtanden zu Athen weitläuftige geſchloſſene Geſellſchaften, deren Mitglieder ſich verpflichteten, ſich wechſelſeitig unter einander beyzuſtehen. Zwangloſe gemeinſchaftliche Gaſtmäler knüpften das Band dieſer Geſellſchaften, und der Verluſt ſeiner Ehre bey der Geſellſchaft, war die Strafe für den Bundbrüchigen. Mehrere Verbindungen wurden von Andern nachgeäfft, vermittelſt ihrer Privatabſichten, oder politiſchen Plane, befördert, zu verſchiedenen Zwecken geſtiftet. Genug, der Athener mußte, auch ſelbſt im **Müßiggange**, thätig ſeyn, ſeine Beſtrebungen mochten nun edle oder unedle Gegenſtände haben.

*) Um den Markt herum waren die Kramläden von Wohlgerüchen oder Salben, gleichwie die Goldſchmiedsbuden und Barbierſtuben; und man ſagte: zur Salbe gehen, ſtatt: in die Salbenbude oder zum Salbenhändler.

380.

Die Athenerinnen lebten in der größten Einſchränkung. Sie entbehrten des Vergnügens der Geſellſchaft; das Geſetz erlaubte ihnen nicht, am Tage auszugehen, gewiſſe Fälle ausgenommen, und zur Nachtzeit nur in einem Wagen, und mit einer Fackel. Für die niedern Stände aber ſchien dieſes Geſetz eigentlich gar nicht gegeben zu ſeyn; und für die Vornehmen iſt es eine bloße Regel des Wohlſtandes geworden, welche man wichtiger Geſchäffte wegen, oder unter ſehr ſeichten Vorwänden leicht übertritt. Uebrigens hatten ſie oft genug rechtmäßige Beweggründe, um ihre Zimmer zu verlaſſen. Beſondere Weiberfeſte, wobey ſich keine Mannsperſon einfinden durfte, brachten ſie öfters zuſammen. Bey den öffentlichen Feſten ſind ſie in den Schauſpielen, ſo wie zu den Feyerlichkeiten, in den Tempeln zugegen. Der eingeführte Anſtand aber forderte, daß ſich die Athenerinnen nie anders, als in Begleitung ihrer eigenen, oder dazu gemietheter Verſchnittenen oder Sklavinnen öffentlich zeigten. Wenn ſie ſich nicht anſtändig trugen: ſo wurden ſie von der dazu beſtellten Magiſtratsperſon mit einer Geldbuße belegt, und die Nachricht davon unter den Platanusbäumen auf dem Markte in einem Täfelchen aufgehängt. Die Athener waren ehemals ſo eiferſüchtig, daß ihre Frauen ſich nicht einmal an dem Fenſter zeigen durften. In der Folge aber ward man inne, daß dieſe übertriebene Strenge das Uebel, welches ſie verhüten ſollte, nur beförderte. Noch ſpät verbot man ihnen, in Abweſenheit ihrer Männer einen männlichen Beſuch anzunehmen. **Dieſe Einſchränkung und Ausſchließung von den Freuden des Umganges hatte allerdings für das ſchöne Geſchlecht zu Athen ſehr nachtheilige Folgen.** Viel kam zuſammen, warum dieſes Geſchlecht in Anſehung der Bildung zurückblieb, und das gegen

gegen die Hetären, die frey und öffentlich lebten, ihre große Rolle ſpielten *). Die Athenerinnen lebten, wie die andern Griechinnen, allein für den Putz, und kannten faſt keine anderen Geſchäffte, als die häuslichen. Unmöglich konnten die Geſetze mit aller ihrer Strenge den Wunſch des weiblichen Herzens, zu gefallen, ausrotten; und alle Behutſamkeit, welche die Eiferſucht anwendet, reizte dieſen Wunſch nur noch mehr. Geheime Liebesverſtändniſſe erforderten um ſo mehr die ſtrengſte Verheimlichung, da der Athener ſo vieles Recht hatte, den Verführer ſeiner Gattin oder Tochter zu beſtrafen. Ergriff der Ehemann ſeinen Nebenbuhler auf der That: ſo durfte er ihn ſogar tödten, oder ihn durch Qualen zu einem Löſegeld für ſein Leben zwingen. Die augenblickliche Kundwerdung einer ſolchen Untreue war nicht die einzige Strafe für die ſchuldige und überführte Frau: ſie ward ſogleich von ihrem Manne verſtoßen; die Geſetze ſchloſſen ſie auf immer von den gottesdienſtlichen Handlungen aus; und wenn ſie ſich in einem ſchmuckvollen Aufzuge zeigte, ſo hatte Jedermann das Recht, ihr den Putz abzureiſſen, ihre Kleider zu zernichten, und ſie mit Schimpf und Schande zu überhäufen.

381.

Wir haben ſchon oben geſehen, wie ſehr die feine Lebensart unter den Griechen geſchätzt wurde. Die Athener bemühten ſich aber beſonders, darin für Andere Muſter zu werden. Man verlangte vornehmlich von einem wohlgeſitteten Manne, daß er theils Achtung gegen ſich, theils gegen Andere habe. Die entgegengeſetzten Fehler wurden oft mit bitterem Spotte verhöhnt; und ſelbſt den großen Mann ſchützte ſein Rang nicht vor dieſen Spöttereyen, die ein allzugeziertes, allzu-

*) S. B. 1. Th. 1. S. 78—80.

allzumanierliches Betragen, wie das plumpe und bäueriſche Weſen, den Allzuviel fordernden Stolz und den Hang zum Sonderbaren, wie die eigenſinnige Laune, ohne Schonung dem Gelächter Preis gaben; von Jedem wurde Aufmerkſamkeit gefordert für diejenigen, mit welchem man umging. Beſonders waren dieſe Eigenſchaften von denen erforderlich, die ſich bey dem Volke beliebt machen wollten. Schönheit des Körpers und der Stimme, Eleganz in der Kleidung, Anſtand und Feinheit im Betragen, in der Rede, machten hier nur zu oft den tiefſten Eindruck, ſelbſt bey den daran gewöhnten gemeinen Bürgern Athens. Man denke an das Uebergewicht, welches kraft dieſer Eigenſchaften ein Alcibiades vor ſo vielen Andern erhielt. Man leſe aber auch die Schriften eines Xenophons, Platos, Theophraſts und Aeſchines mit Gefühl, um zu empfinden, wie weit es die Athener an edlem Anſtand, an feiner Wahl des Schicklichen und Unſchicklichen, in ihrer Lebensart, in ihrem Ausdrucke, in ihrem Scherze, und in allen den mannichfaltigen Wendungen des Geſpräches gebracht hatten: und wie viel geht nicht für uns, die wir nie zu dem hierzu nöthigen Grade einer todten Sprache mächtig werden, verloren! Man unterſcheide nur den natürlichen Ausdruck von dem zugeſpitzten, die edlere Wahl von Affektationen, die geſuchte Wendung von der ungeſuchten, und den leichten männlichen Scherz von dem gedreheten und läppiſchen: ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Griechen auch hierin unſere Meiſter geweſen ſind. Der gebildete Grieche wußte es zu gut, daß die höchſte Schönheit die Tochter der kunſtloſeſten Simplicität ſey, die alle Regeln der Kunſt dergeſtalt aufgelöſt, und ſich zu eigen gemacht hat, daß keine derſelben ſichtbar wird. Athen war und blieb bey allen ſeinen Fehlern das Muſter des guten Geſchmacks und der feinen Lebensart.

382.

Der Nationalcharakter der Athener iſt noch nicht erſchöpft; wir haben z. B. ihres Leichtſinnes, ihrer Flatterhaftigkeit, und ihrer Jovialität nicht gedacht, oder ſie nur berührt, und faſſen hier die übrigen Charakterzüge zuſammen *). Er hatte einen unverdorbenen Sinn für das Gute und gegen das Böſe, viel edle und fein fühlende Menſchlichkeit. Schnell und leicht machte Etwas auf ihn Eindruck, aber eben ſo ſchnell und leicht war auch dieſer Eindruck wieder verflogen; er vergaß leicht, vergab bald. Zorn, Sanftmuth; Mitleid, Härte, Liebe, Haß, Ehrgeiz und Unverſchämtheit ſpielten mit ſeinem Herzen. Er verwünſchte und verfolgte heute den, welchen er noch geſtern in den Himmel erhoben, und auf den Händen getragen hätte. Er wurde der undankbarſte Menſch; nicht abſichtlich, nicht böslich, bloß Leichtſinn riß ihn zu den größten Abſcheulichkeiten fort. Dieſer Leichtſinn ſetzte ihn in den größten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, machte ihn charakterlos, und zu nichts unfähiger, als zu einem feſten Handlungsprincip, und den Mittelweg einer guten conſequenten Moralität zu gehen. Eben dieſer Leichtſinn, und eine oft etwas zu muntere Laune, nebſt dem zarten Gefühl für Anſtand, machte ihn zum Spott, zur Ausgelaſſenheit über Andere nur zu geneigt. Mit Verleugnung ſeiner Gutherzigkeit und ſeines Wahrheitsſinnes, hörte er gern Spott über Andere, und dieſer Neigung hing er bis zum Uebelreden, bis zum Verleumden nach. Seine Lebhaftigkeit diſponirte ihn zum feinern ſinnlichen Vergnügen, nicht zum gröbern. Er aß wenig und frugal. Er war ganz vorzüglich für das Aeuſſere, wie in der Kleidung, ſo im Betragen; für Eleganz und Schmuck, für Kleiderpracht. Man kann die Athe-

*) S. Kölers Rebublik Athen (Berlin 1794. 8.)

Athener die geſchmückteſten unter allen Griechen nennen. Er war eben ſo ſehr, oder noch viel mehr für die Freuden des Gehörs und des Geſichts. Die Vergnügungen der Muſik und des Theaters waren ihm weit lieber und wichtiger. Allein, nie war er vergnügter, als in Geſellſchaft, für welche er natürlich viel Sinn hatte, beſonders in ſolcher, wo feine Unterhaltung und Witz ihr Spiel fanden. Da war kein Grieche offener, freymüthiger und unterhaltender, als der Athener. Seinen geſchwätzigen Scherz oder Spaß übertraf in ſeiner Art nichts; ſein Leichtſinn führte ihn zu weit. Dieſer Sinn ſo wohl, als der für Freyheit, welcher ſo ſehr aus ihm ſtrebte, machte ihm nichts ſchwerer, als Subordination, ſelbſt unter die Geſetze, die er mit gegeben und beſchworen hatte. Er war zum Aufſtand und zu Neuerungen nur zu geneigt; dazu machte ihn auch ſchon ſeine Vorliebe fürs Neue und für Veränderung mehr, als die andern Griechen aufgelegt. Als ſich Athen unter die Macedonier und Römer beugen mußte, verlor der Charakter des Atheners von mancher Seite viel; viel von ſeiner Größe, Originalität und Feinheit.

c) Sitten und Charakterzüge der Spartaner.

383.

Die Spartaner ſind nächſt den Athenern das berühmteſte, aber auch durch Lykurgs Geſetze in ſeiner Art ganz eigenes, von den übrigen Griechen faſt durchaus verſchiedenes Volk. *) Wir reden zuerſt von

*) Unter den Spartanern (Σπαρτιαται) verſtehen wir hier, wie an ſeinem Orte bemerkt wurde, die Nach-

von dem Charakter in Abſicht auf Religion. Lykurg wagte es nicht, in der Religon ſeiner Spartaner große Veränderungen zu machen. Sparta hatte viele Feſte und Gegenſtände der Anbetung; und im Ganzen war der Spartaner ſo abergläubiſch, und ein ſo großer Verehrer von Orakeln, als der Grieche überhaupt. Aber Lykurg ſorgte dafür, daß nach ſeiner Geſetzgebung und Verfaſſung in der Religion nicht mehr das Schwärmeriſche, nicht mehr der Enthuſiasmus, den ſie vormals hatten, und der den Athener auszeichnete, anzutreffen war: denn man opferte den Göttern auch Gaben von geringem Werthe, und ohne die ſorgfältigſte Auswahl, die man auſſerdem in Griechenland beobachtete. Alle Feyerlichkeiten waren ohne Prunk, und hatten einen Anſtrich von Ernſthaftigkeit. Die Gebete an die Götter waren kurz und kraftvoll. Man flehte darin nur um die Gnade, ruhmvolle Thaten zu verrichten, und um die Kraft, zugefügtes Unrecht zu ertragen. Die Oberaufſicht über die Religionsgebräuche hatten die beyden Könige aus den zwey regierenden Häuſern. Jedem ſtanden zwey geiſtliche Gehülfen zur Seite, die ſie überall begleiteten, und vorzüglich dazu dienten, das Orakel zu Delphi, welches die Spartaner

kommen der mit den Doriern verbundenen Herakliden, welche ſich, bey dem letzten glücklichen Einfall in den Peloponnes, Lakoniens bemächtigten, die alten Einwohner ihrer Botmäßigkeit unterwarfen, und ſie zinsbar machten, in deren Händen die Staats- und Regierungsgewalt ruhete. Die alten Landesbewohner hießen Lacedämonier, und lebten nun in größerer oder geringerer Abhängigkeit von den Spartanern, als dem herrſchenden Volke. Sie mußten den Spartanern, da dieſe die fruchtbarſten Ländereyen von Lakonien beſaßen, zum Theil ſolche bearbeiten, ihnen einen gewiſſen Ertrag davon abliefern, und im Kriege beyſtehen. Wie zu Rom ſich die Plebejer zu den Patriciern verhielten, ſo war das Verhältniß zwiſchen den Lacedämoniern und Spartanern.

ner nicht weniger verehrten, als die übrigen Griechen, zu befragen. Dieſe geiſtlichen Gehülfen, vom delphiſchen Orakel Pythier (πυθιοι) genannt, wählten ſich die Könige ſelbſt, und bey den Königen wurden die Orakelſprüche niedergelegt. Nach Lykurgs Geſetzen war bekanntlich die Regierungsgewalt getheilt. Strenge Unterwerfung unter die Befehle der Obrigkeiten war jedes Spartaners Pflicht, und man war von Jugend auf gewohnt, ſich auf das Strengſte behandeln zu laſſen. Der Spartaner ſetzte aller Einſchränkung ungeachtet, in ſein Vaterland, das iſt in die gewohnten Einrichtungen, die ſtärkſte Zuneigung. Das Vaterland galt ihm Alles; in daſſelbe ſetzte er ſein höchſtes Glück, für daſſelbe wagte er alle Aufopferungen. So herrſchend ward die Macht der Erziehung in dieſem Staate. Ihre Thätigkeit zu üben, fanden die Spartaner auſſer den Zeiten des Krieges wenig Gelegenheit. Die zu ihrem Unterhalt beſtimmten Ländereyen wurden von den neben ihnen wohnenden Lacedämoniern oder den Heloten, bebauet. Man muß die Spartaner und Lacedämonier wohl unterſcheiden. Dieſen, welche die meiſten Städte an der Küſte und in dem Innern von Lakonien im Beſitze hatten, war es nicht verſagt, ſich durch Handwerke, Fabriken, Handlung und Schifffahrt Vermögen zu erwerben; Jene hingegen, welche den Adel ausmachten, durften ſich mit Nichts, als mit der Jagd und mit kriegeriſchen Uebungen beſchäfftigen. Auch durch Unterhaltung in geſelligen Kreiſen vertrieb der Spartaner ſich zuweilen die Zeit; allein ſein Hang zur Geſelligkeit war doch bey weitem nicht ſo groß, als bey dem leidenſchaftlich dafür eingenommenen Athener. Den friedlichen Muſen war in dem kriegeriſchen Sparta faſt jeder Zugang verſchloſſen. Die Künſte ſuchte man, als Beförderinnen des Luxus und des Sittenverderbens, entfernt zu halten. Derſelbe Fall war es auch mit den Wiſſenſchaften. Wer noch einige Kenntniſſe beſaß, der ergözte ſich an den Gedichten des Homers, Terpanders

und Tyrtäos, weil dieſe die Seele erheben; auch die Muſik, welche zur Tugend und Tapferkeit ermuntert, anfeuert, war dem Spartaner werth; und die lyriſche Poeſie war faſt die einzige Art der Dichtkunſt, die man beſonders in Hinſicht auf den Nutzen im Kriege begünſtigte. Auch die Muſik fand nur in ſofern Freunde und Aufnahme, als ſie das Herz befeuert und den kriegeriſchen Muth entflammt. Man verachtete die Kunſt der Beredtſamkeit; aber die Gabe der Rede wurde geſchätzt. Alles, was man ſagte, war kurz und nachdrücklich, und ihre Geſellſchaften waren nicht ohne Scherze. Ueberhaupt waren ſie in geiſtiger Hinſicht nicht ſo ſehr zurück, als man insgemein glaubte; ſorgte man doch in der Erziehung für eine gleich ſtarke Seele in einem ſtarken Körper, und beeiferte ſich vorzüglich, durch Uebungen in die jungen ſpartaniſchen Seelen die Stärke eines männlichen Verſtandes zu pflanzen. Auch ſollen hier die erſten griechiſchen Weiſen die Kunſt gelernt haben, die Regeln der Sittenlehre in kurze Sprüche zu faſſen.

384.

Sinn für Schönheit, für Zierlichkeit im Anzuge, für Gewandtheit im Benehmen, für Feinheit in den Sitten, ſuchte man bey dem Spartaner vergebens. Die Kleidung des Spartaners beſtand in einer eyförmigen Kappe, wie man ſie auf Münzen die Dioskuren tragen ſieht, in einem Leibrock und einem Mantel von grober Wolle. Bart und Haupthaar ließ er wachſen; nur die Oberlippe beſchor er. Sich zu ſalben, erlaubten die Geſetze nicht. Seine Wohnungen waren unſcheinbare Häuſer, aus groben Baumſtämmen, die bloß die Axt bearbeitete, zuſammen geſetzt, die Bänke, oder die Betten, auf welchen er lag, eichene Bohlen, Alles ſchmucklos. Selbſt das weibliche Geſchlecht, welches hier mehr Freyheit genoß, als im

im übrigen Griechenland, dachte nicht darauf, ſeine in Größe, Stärke und Geſundheitsblüthe beſtehende Schönheit durch Putz zu erhöhen. Das verheyrathete Frauenzimmer trug, auſſer einem kurzen Hemde, einen Rock, der bis auf die Knöchel herabreichte, und war verſchleyert. Die Unverheyratheten, die durch gymniſche Uebungen ihren Körper abhärten und ſtärken mußten, trugen dagegen einen Rock ohne Aermel, der an der Schulter blos durch Häkchen zuſammen gehalten wurde. Vermittelſt eines Gürtels ſchürzte man ihn bis über die Knie auf; unten aber war er an beyden Seiten offen, ſo daß der halbe Leib entblößt ſich zeigte. **Ernſt und Würde im Betragen** war das Einzige, dem der Spartaner nachſtrebte, und das ihm Achtung und Anſehen verſchaffte. Auch zeichnete er ſich durch eine **gewiſſe edle Einfalt** aus, die ſich in ſeiner ganzen Lebensart, in allen ſeinen Reden und Handlungen äuſſerte. Er handelte rechtſchaffen, ohne auf Beſchmingen Rückſicht zu nehmen, und war unbeſtechlich. Philipp von Macedonien verſuchte es umſonſt, die Spartaner ſich zu gewinnen. Ein Armer, den ſein Abgeſandter fragte, wie viel er beſitze, antwortete ihm: ſo viel ich brauche, und wandte dem Höfling den Rükken zu. Ein Anderer, dem er mit dem Zorne ſeines Herrn drohte, fuhr ihm mit den Worten entgegen: Elender, was vermag dein Herr gegen Männer, die den Tod nicht fürchten. Gleiche Uneigennützigkeit zeigte auch der Spartaner ſelbſt bey ſeinem Tode fürs Vaterland. Bloß der Name **Vaterland** war hinreichend, ihn zu den gefahrvollſten Unternehmungen zu vermögen. Galt es nur dieſem: dann **ſtarb er gern**, ohne ein Denkmahl erwarten zu dürfen. Ja, ſogar ſpartaniſche **Weiber beſeelte männlicher Heldenmuth**. Es war nichts ſeltenes, eine Mutter ihren Sohn auffordern zu ſehen, daß er ſich Ruhm, oder den Tod im Treffen erkämpfen möchte. Endlich thaten ſich die Spartaner auch noch durch ihren unbedingten Gehorſam

gegen

gegen die Geſetze, durch Mäßigung und Beſcheidenheit vor allen übrigen griechiſchen Völkerſchaften hervor. Erſt der peloponeſiſche Krieg und Lyſander verderbten ihre Sitten, und machten ſie den Tugenden untreu, die ihnen bis dahin Ruhm und Wohlſtand verſchafften.

d) Böotier, Thebaner.

385.

Man beſchuldigte die Böotier der Ungeſchliffenheit und der größten Geiſtesunfähigkeit; woran das Klima, wie es doch Sage iſt, wenig oder keine Schuld hatte, zumal da nur ein Theil von Böotien ſo ungünſtig in der Tiefe lag *). Aus der Vorliebe für den Ackerbau und der iſolirten Lebensart ſtammten die Tugenden und Fehler der Böotier ab. Ihr ſo ungemeiner Aberglaube, der das unſinnigſte aller Orakel, die Trophoniushöhle mitten in ihrem Lande noch erhielt, und ſich mit zahlloſen Fabeln und Sagen der Vorzeit trug; ihr beſonderer Hang zu körperlichen Uebungen, mit Hintanſetzung der geiſtigen; **) die Rauhigkeit und Härte ihres Betragens; wie die geringen Spuren der Tapferkeit, die mehrere Städte von

*) S. B. 1. Th. 1. S. 7. Hier waren auch Muſengegenden, z. B. der Berg Helikon mit ſeinen Quellen, Theſpia, wo ein uralter Gottesdienſt der Muſen, und der Berg Sphinx, wo dem Oedip das bekannte Räthſel vorgelegt wurde.

**) Die Erziehung hatte offenbar mehr Schuld, als die Natur; man beſchäfftigte ſich mehr mit körperlichen, als geiſtigen Uebungen. Böotien war auch nicht ganz unfruchtbar an großen und ſchönen Geiſtern. Mehrere Thebaner machten z. B. der Schule des Sokrates Ehre; und Heſiod, Pindar, Epaminondas, Pelopidas und Plutarch waren Böotier.

von ihnen, ſelbſt Theben, Platäa und Theſpiä allein ausgenommen, vor den Zeiten eines Epaminondas an ſich blicken ließen; nicht weniger der Geiz, die Habſucht und der Neid, der ihnen von andern Griechen Schuld gegeben wurde, waren Früchte ihrer Lebensart. Eben dahin gehört auch ihre erklärte Liebe zur Muſik, in welcher ſie faſt insgeſammt die Flöte zu ihrem Lieblingsinſtrument wählten. Muſik iſt die erſte Tochter und Geſellſchafterin der Einſamkeit. Aber aus eben dieſer Quelle der Wohlhabenheit ihres Landes ſtammte jene berüchtigte Schwelgerey, die man ihnen häufig vorwarf; nicht eben ein gewöhnliches Laſter der Griechen. Der Thebaner zeichnete ſich vor ſeinen übrigen Landsleuten nur wenig aus; auch bemerkt man auf Böotien von der Böotier Hauptſtadt, welche doch der Geburtsort großer Männer, und gewiſſermaßen die Beherrſcherin des übrigen Landes war, ſelbſt durch Epaminondas und Pelopidas in Thebens großer Periode keinen Einfluß auf geiſtige oder ſittliche Kultur. Wohl ward der Thebaner nach den Zeiten eines Epaminondas tapfer, aber auch keck, übermüthig, und dem Jähzorne über alle Maßen ergeben. Wenn auf der einen Seite ſeine Geſetze die Menſchheit dadurch ehrten, daß ſie die Ausſetzung der Kinder verboten *), und jeden im Kriege zur Beute gemachten Sklaven das Recht verwilligten, ſich los zu kaufen: ſo wurde Meuchelmord unter den Thebanern keine Seltenheit genannt; und oft machten ſie ſich über das Mein und Dein ſchreyender Ungerechtigkeiten ſchuldig. Rauhigkeiten und Unannehmlichkeiten in der Stimme,

*) Der Vater mußte ſie dem Magiſtrate vorlegen, und beweiſen, daß er nicht im Stande ſey, ſie zu erziehen; der Magiſtrat gab ſie dann für eine geringe Summe an den Bürger, welcher ſie dafür erziehen wollte, und bey welchem ſie hernach zur Zahl ſeiner Sklaven gehörten.

Stimme *), wie in dem Betragen, wurden ihnen aber eben ſo wohl, als den übrigen Böotiern, vorgeworfen, zum Beweiſe, wie wenig atheniſche Bildung hier herrſchte. Es iſt indeß wohl zu glauben, daß die Nähe von Athen, und die ſtete Feindſeligkeit dieſes Staats gegen Theben, den Thebanern manchen Vorwurf erzeugt haben. Man erholt ſich an der Schilderung eines Epaminondas **) und Pelopidas, wie ſie nur Plutarch gezeichnet hat, wenn auch ihre Thaten ſelbſt ſie nicht unſterblich gemacht hätten. Beyde liebten Alles, was Griechenland für Tugend achtete; Pelopidas aber war mehr den Leibesübungen, Epaminondas dagegen den Studien ergeben. Der Eine brachte ſeine müßigen Stunden in der Paläſtra und auf den Jagden zu, der Andere, nach Helleniſcher Sitte früh ausgebildet, in den Hörſälen der Philoſophen und mit eigenem Nachdenken.

e) Phocier, Lokrer, Theſſalier.

386.

Je weiter gegen Weſten und Norden in Griechenland; deſto entfernter von griechiſcher Bildung. Wir treffen

*) Nur die Stimme der Männer war rauh, unangenehm, und gewiſſermaßen mit ihrem Charakter übereinſtimmend; denn von der Stimme der Frauen, deren Bildung überhaupt, wie ihr Gang und Putz geprieſen wird, heißt es ausdrücklich: ſie tönte ungemein ſanft und empfindungsvoll. Es iſt hierbey der heiligen Schaar zu gedenken: „Der melodiſche Ton der Flöte, heißt es von 300 Jünglingen (die gemeinſchaftlich erzogen, und in der Burg auf Koſten des Staats unterhalten wurden), leitet ihre Uebungen, ja ſelbſt ihre Spiele. Damit ihre Tapferkeit nicht in blinde Wuth ausarte: ſo wird ihren Seelen die zarteſte und die feurigſte Empfindung eingeprägt.“

**) Eine treue Schilderung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens, ſagt Barthelemy in ſ. Anacharſis (Th. II. S. 68 fg.)

treffen Völker, die noch den Ackerbau, die Viehzucht und den Krieg, als die einzigen Beſchäfftigungen des Lebens betrachten; bey denen, neben der Rauhigkeit der Sitten, ein überwiegender Aberglaube, verbunden mit der glühendſten Freyheitsliebe, herrſcht. Die Lokrer trugen ſelbſt in Friedenszeiten immerwährend das Schwert an der Seite, wie dies alle weſtlicheren Griechen in Gewohnheit hatten. Sie beſaßen einen einträglichen Handel: aber ihre Nation war ſo klein, daß ſie faſt immer von Andern verſchlungen wurde, wie einſt die Phocier; denn die Aetolier bemächtigten ſich ihres Landes. Die Phocier hatten ein ſehr einträgliches Land. Neben einer unzählbaren Menge Feſte und Tempel, die ſie gewöhnlich durch andere Griechen verſchönern ließen, machte ſie beſonders ihre unbeſiegliche Freyheitsliebe denkwürdig. Die Theſſalier ſtrebten verſchiedentlich nach der Herrſchaft über ſie; aber ſtets kämpften ſie mit Löwenmuth für dieſelbe. Welch ein Entſchluß, den ſie einſt faßten, als ſie in der Verlegenheit waren, um ihre Freyheit zu kommen! Sie baueten einen großen Scheiterhaufen, zu welchem ſie ihre Weiber und Kinder ſtellten, und alle ihre Koſtbarkeiten aufhäuften, mit dem Befehle an die zurückgelaſſene Wache: daß ſie, im Falle einer Niederlage, die Weiber und Kinder ermorden, die Koſtbarkeiten in die Flammen ſtürzen, und dann auf das Schlachtfeld kommen ſollten, mit der übrigen Nation zu ſterben. Doch die Tapferkeit der Phocier wendete die Vollziehung dieſes unmenſchlichen Befehls ab. Schon einen Schritt weiter und gebildeter waren die Theſſalier. Ihre Bildung rührte vorzüglich von ihren Landesprodukten, dem Reichthume derſelben, und dem ſehr einträglichen Handel damit her. Allein ſie war mehr die Bildung von Barbaren, als ächt; mehr Politur, als Kultur. Die Theſſalier hatten ſehr viele Sklaven. Die Peneſten, die Nachkommen der alten Perrhäber, waren in der Behand-

lung und ihrer Lage den Heloten der Spartaner ſehr ähnlich; nur in ſofern ſchlimmer daran, daß ihre Herren ſie auch ſelbſt an andere Griechen verkaufen durften. Sklavenhandel herrſchte überhaupt in Theſſalien. Der freye Theſſalier lebte dabey im größten Luxus, ſeine Tafel, an welcher er Fremde ſehr gefällig aufnahm, wie ſein Haus und ſeine Kleidung, war ungemein prächtig. Prunk und Wohlleben, neben Ausſchweifungen der Wolluſt, liebte der Theſſalier aufs Aeuſſerſte. Seine Tänzerinnen legten jede Art von Schaamhaftigkeit ab, ſobald ſie ſich zeigten. Die Theſſalier waren ehemals erklärte Liebhaber der Muſik, wie der Dichtkunſt. Auſſer den älteſten Dichtern hatten ſie aber in neuern Zeiten eben ſo wenig einen berühmten Schriftſteller, als Künſtler aufzuweiſen. Simonides fand ſie für die Schönheit ſeiner Verſe ohne Gefühl, und Platon giebt ihnen Schuld, daß ſie eine pomphafte Beredtſamkeit beſonders liebten. Ihre Muſik drückt den Charakter der Nation aus; ſie war ſchwelgeriſch und Wolluſt athmend. Allein für die Tanzkunſt beſaßen ſie eine ausſchweifende Vorliebe. Nebenher machte die Jagd ihr Vergnügen aus. Man nannte ſie ſehr heftig und unruhig, und fand in ihren Städten viele gegenſeitige Parteyen, ſelten aber Einigkeit. Eben ſo wenig konnte man ſich auf ihr gegebenes Wort verlaſſen. Das iſt die Schilderung, welche uns die Alten von den Theſſaliern geben, offenbar eine Darſtellung kultivirter Barbaren. Als ſolche glaubten ſie auch häufig an magiſche Betrügereyen; und es gab ehrloſe Weiber, die dieſen Erwerb der Schande und der Verfolgung der Geſetze vorzogen, welche ſie ſich damit bereiteten.

f) Epi-

f) Epiroten, Aetolier, Akarnanier.

387.

Mehr oder weniger waren ſie insgeſammt Barbaren gegen die übrigen Griechen; doch eine Nation zeichnet ſich vor der andern durch ihre Lebensart aus. Unter den übrigen Epiroten waren die Moloſſer die gebildeteſten. Eben dadurch erlangten ſie auch die Oberherrſchaft über ihre übrigen Landsleute. Was ihnen vor dieſen die Obergewalt gab, war eine wohleingerichtete königliche Regierung, die der Moloſſer Handlung, Seefahrt und Geſetze verdankte. Ungleich roher war der Aetolier. Sein zwar durch Gebirge wohlvertheidigtes, aber armes Land, verſchaffte ihm nur eine geringe Nahrung von der Viehzucht. Dieſen Mangel ſuchte der Aetolier durch Raub zu erſetzen. Er trieb den Menſchenraub als ein ordentliches Gewerbe, und war der vornehmſte Kaufmann, der dieſe Waare auf die theſſaliſchen Märkte brachte. Mit der Zeit trieb er mit demſelben Gewinn die Seeräuberey. Eine beſondere Heldenthat hieß es dann, wenn man bey zwey kriegführenden Mächten den Mächtigern die gewonnene Beute wieder abjagte. Der Aetolier nannte dies Beute beuten. Dafür galt er aber auch unter den übrigen Griechen als ein Volk, das weder Bündniſſe noch Traktaten achte. Kriegeriſch war der Aetolier gewiß. Als er ſpäterhin in ein Bündniß zuſammen trat, um ſeine Freyheit, gleich den Achäern gegen die Macedonier, zu vertheidigen, machte Aetolien einen der erſten Staaten des damaligen Griechenlandes aus. Er ſetzte aber auch ſeine Eroberungen bis Thermopylä fort, und erwarb ſich den größten Theil von Lokris, Phocis, und ganz Doris. Dabey that den Aetoliern vorzüglich ihre Reiterey, die im einzelnen Gefechte ihres Gleichen nicht hatte, vortreffliche Dienſte. Doch auch als großer Staat blieb Aetolien das Land der Barbarey und der Treuloſigkeit. Bekannt

 iſt

iſt übrigens das jährliche Landesfeſt der Aetolier, die Panätolien, welches zu Thermä gefeyert wurden. Die Seeräubereyen theilten mit den Aetoliern die Akarnanen und ozoliſchen Lokrer (Λοκροι Οζολαι, grave olentes, auch εσπεριοι genannt). Eben deswegen legten auch dieſe Küſtenbewohner ſelbſt in Friedenszeiten die Waffen nicht ab. Akarnanien hatte neben einigen Seeſtaaten, in welchen die Handlung allerdings einige Kultur einführte, eine Menge kleiner Völkerſchaften, welche die nicht unfruchtbaren Felder dieſes Landes anbaueten. Verſchiedene unter dieſen waren nicht einmal Griechen. Thucydides erzählt *), daß zu ſeiner Zeit noch manche Akarnanier ſich von rohem Fleiſche nährten. Sie redeten eine kaum verſtändliche Sprache, und wohnten in wehrloſen Dörfern. In dieſen wurden ſie oft von ihren Erbfeinden, den Aetoliern, angegriffen. Ihr kriegeriſcher Muth aber ſchlug alle Anfälle auf ihre Freyheit, auf welche ſie ſehr eiferſüchtig waren, zurück. Bald hernach vereinigten ſich die Griechen und Ungriechen in einen Bund, der geraume Zeit dem ätoliſchen das Gleichgewicht hielt. Polyb rühmt von den Akarnaniern, die doch nie zur hohen Kultur kamen, immer halb wild blieben, daß ſie ihr Wort hielten, was die Aetolier nicht thaten.

g) Megarer.

388.

Ehe wir zu den Peloponneſern kommen, gedenken wir erſt von Hellas (dem Mittelgriechenland) der zunächſt wohnenden Megarer. Ihr Ländchen machte eine Zeit lang einen Theil des atheniſchen Gebietes aus. Der Megarer bebauete einen ihm nur kärglich zugemeſſenen

Bo-

*) Thucydid. III. 94.

Boden. Megaris war von gleicher Unfruchtbarkeit mit Attika. Er ehrte aber den Ackerbau, und ward dadurch, trotz ſeiner vielen Kriege mit Athen, reich. Mehrere haben ſich durch einſichtsvolle ökonomiſche Einrichtungen bereichert, und Andere durch einen Hang zur Sparſamkeit, welcher ſie in den Ruf gebracht hat, daß ſie bey ihren Bündniſſen, ſo wie beym Handel, nur treuloſe Ränke und Krämergeiſt anwendeten. In Friedenszeiten brachten ſie ihre Eßwaaren nach Athen, und vorzüglich eine große Menge Salz, welches ſie auf den Felſen in der Gegend um den Hafen einſammelten. Mehr als ein Mal haben ſie die Waffen der Athener empfinden müſſen, weil ſie ihrem Bündniſſe eine Verbindung mit Lacedämon vorzogen. Während des peloponneſiſchen Krieges kam ihr Land an den Rand des Verderbens; indem die Athener theils ihre Felder verwüſteten, theils ihnen allen Verkehr mit ihren Staaten unterſagten. Obgleich ihre Macht gänzlich dahin ſchwand: ſo wuchs doch ihre Eitelkeit im Verhältniß ihrer Schwäche; ſie dachten mehr an das, was ſie ehemals, als was ſie nachher wirklich waren. Man fragte ſie einſt über den Zuſtand ihrer Seemacht; ſie antworteten: „Zur Zeit des perſiſchen Krieges hatten wir zwanzig Galeeren in der Schlacht bey Salamis". Könntet ihr ein ſtarkes Kriegsheer in's Feld ſtellen? „Bey der Schlacht zu Platäa hatten wir 3000 Krieger." Iſt eure Bevölkerung zahlreich? „Sie war ehemals ſo ſtark, daß wir Kolonien nach Sicilien, nach dem Propontis, nach dem thraciſchen Bosporos, und nach dem ſchwarzen Meere ausſenden mußten." Sie ſuchten ſich auch in Abſicht einiger Treuloſigkeiten, welche man ihnen vorwarf, zu rechtfertigen, und erzählten eine Anekdote, welche des Aufbewahrens werth iſt. „Die Bewohner von (dem Ländchen) Megaris hatten gegen einander die Waffen ergriffen. Es ward verabredet, daß der Krieg die Feldarbeiten nicht unterbrechen ſolle. Wenn ein Soldat einen Ackersmann gefangen bekam: ſo führte

er ihn in ſein Haus, nahm ihn an ſeinen Tiſch, und ſchickte ihn zurück, noch vor Empfang des verabredeten Löſegelds. Und nie unterließ der Gefangene, dieſes zu bringen, ſobald er es nur hatte auftreiben können. Wer ſein Wort nicht hielt, gegen den wurden keine Geſetze aufgerufen; aber er ward überall, als ein Undankbarer und Treuloſer verabſcheut." Man fragte ſie, ob das in den neuern Zeiten geſchehen ſey? „Nein! antworteten ſie: die Geſchichte iſt aus der Zeit des Anfangs unſeres Staats." Was die Megarer vorzüglich merkwürdig macht, iſt die berühmte philoſophiſche Schule, geſtiftet vom Euklides, aus Megara, der Einer der eifrigſten Schüler des Sokrates war. Ungeachtet der Entfernung der Oerter, und der von den Athenern feſtgeſetzten Todesſtrafe, wenn irgend ein Megarer ihr Gebiet beträte, ſah man ihn dennoch mehr als Einmal am Abend, in weiblicher Verkleidung hingehen; bildete ſich in ſeinem Umgange, und mit Anbruch des Tages kehrte er wieder zurück.

h) Achajer, Sicyonier.

389.

Der Peloponnes (Südgriechenland), welcher, auſſer den bekannten Provinzen, auch die Gebiete von Korinth und Sicyon in ſich faßte, war von jeher durch Land und Einwohner berühmt. Achaja, das nördliche Küſtenland, welches von den älteſten Zeiten her eine Art von Republik, aus einem Bunde von zwölf Hauptſtädten beſtehend, hatte, der mächtig in der Folge durch die Vereinigung des ganzen Peloponnes und mehrerer Staaten von Hellas, die griechiſche Freyheit wieder herſtellte, und dieſelbe lange Zeit (bis zur Zerſtörung von Korinth) gegen die Macedonier und Römer behauptete, war ein ſchmaler Landſtrich, mit einem dürftigen Ackerbau, ohne Handel und faſt ohne Induſtrie.

Auſſer dem magern Boden im Innern des Landes, daß viel Mühe erfordert wurde, um etwas hervorzubringen, waren auch die Ufer faſt überall mit Felſen beſetzt, wodurch ſie unzugänglich wurden. Es war alſo arm, Sicyon allein ausgenommen, welches ſehr einträgliche Felder hatte. Eben dieſe Armuth beglückte aber auch dieſes Land mit einer ausnehmend geſegneten Regierung. Es machte, nach Art Helvetiens, eine ruhige Demokratie aus, deren Obrigkeiten ſich nie in die Händel von Griechenland miſchten, aber, wegen ihrer anerkannten Redlichkeit, oft zu Schiedsrichtern der ſtreitenden Parteyen in Griechenland gewählt wurden. Redlichkeit, Trugloſigkeit und die höchſte Einfalt der Lebensart wurden den Achäern von allen Griechen nachgerühmt; und ſo zeigten ſie ſich auch, als ſie zur letzten Vertheidigung der griechiſchen Freyheit in den bekannten Bund zuſammentraten. Das Gebiet von Sicyon und das Gebiet von Korinthos gehörten zu Ajacha, aber nicht zu dem eigentlichen. Sicyon, die Hauptſtadt, nur in geringer Entfernung von Korinth, war ein blühender Sitz der Künſte, beſonders der Malerey, und wird immer in der Geſchichte wegen ihrer Sorgfalt für die Beförderung der Künſte glänzen. Es war obrigkeitliche Anordnung zu Sicyon, daß die Erlernung der Zeichenkunſt mit in den Erziehungsplan der Staatsbürger gehören ſollte, und daß die ſchönen Künſte nicht mehr Sklavenhänden überlaſſen wurden. Dies Beyſpiel wirkte auf die andern Städte Griechenlands, und ſie befolgten es nach und nach.

i) Korinther und Arkadier.

390.

Korinth, zwar unfruchtbar, aber doch reich und mächtig durch ſeine Hülfsquellen, beſonders durch Handel und Schifffahrt; die große und überaus prächtige

Stadt ſelbſt war der Sitz eines großen Handels und vieler Künſte. Korinth war voll Waarenlager und voll Manufakturen. Seine Bettdecken, die man auswärts begierig ſuchte, ſeine Arbeiten in Bronze und in gebranntem Thon, brachten Korinth Schätze ein. Reichthümer und Ueberfluß erzeugten aber auch den üppigen und ausſchweifenden Charakter der Korinther. Die Frauen in Korinth hatten den Ruf, ungemein ſchön, aber auch verführeriſch zu ſeyn. Die Männer geizten nach Gewinn und Vergnügungen. Man warf ihnen die Unmäßigkeit an der Tafel, aber noch weit gerechter ſittenloſe Ausſchweifungen in der körperlichen Liebe vor. Venus war die erſte Gottheit der Stadt; und ihr ſind Buhlerinnen geweiht, welche das Amt haben, den Schutz der Göttin dem Staate zu erhalten. Bey großen Landplagen, bey drohenden Gefahren, ſind dieſelben bey den Opfern gegenwärtig, gehen in den feyerlichen Zügen mit den andern Bürgern, und ſingen heilige Lieder. Als Xerxes anrückte, wandte man ſich an ſie um Fürſprache; man hatte Gemälde, worauf ſie abgebildet waren, wie ſie der Venus Gebete und Gelübde darbringen. Unter den Gemälden ſtanden Verſe von Simonides, worin ihnen die Ehre zugeſchrieben wird, Griechenland gerettet zu haben. Ein ſolcher Triumph vermehrte die Anzahl dieſer Art von Prieſterinnen; man gelobte der Venus für den glücklichen Ausgang einer Unternehmung eine gewiſſe Anzahl von Buhlerinnen, die man aus den ſchönſten und gebildetſten Mädchen Griechenlands um den Venustempel verſammelte. Sie richteten oft den Fremdling zu Grunde. Ihr Umgang beſaß aber auch einen unnachahmlichen Zauber der Lebensart und der fein gewählten Künſte der Vergnügungen, daß ſelbſt der denkende Mann ſich nicht ſcheute, bey ihnen das Vergnügen zu ſuchen, das er im Umgange mit andern Weibern nicht fand. Zum Ruhme der Griechen muß man auch hier bemerken, daß in ganz Griechenland die Frauensperſonen,

ſonen, welche dies Gewerbe der Sittenloſigkeit übten, nie den geringſten Anſpruch auf öffentliche Achtung gehabt haben; daß zu Korinth ſelbſt die ehrbaren Frauen zur Ehre der Venus ein beſonderes Feſt feyerten, zu welchem die Buhlerinnen keinen Zutritt hatten; und daß die Bewohner des korinthiſchen Staats, welche im Perſerkriege ſich ſo tapfer bewieſen hatten, nachher, als ſie ſich der Weichlichkeit der Wollüſte ergaben, unter das Joch der Aegier ſanken, wechſelsweiſe um den Schutz der Lacedämonier, der Athener, und der Thebaner anſuchen mußten, und endlich dahin gelangten, daß ſie nur noch die reichſte, die weibiſcheſte und die ſchwächſte Nation unter den Griechen ausmachten. Künſtler und Gelehrte anderer Nationen hielten ſich in Korinth oft auf, aber Korinth zog weder die Einen noch die Andern. Ein Beweis, daß hier der Reichthum nicht die Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften beförderte. Nur während des Bundes von Achaja ſchien ſich Korinth auszeichnen zu wollen. Was die Arkadier, denen die Natur die Wohnung zwiſchen ungeheuren Gruppen von Felſen und zahlloſen Bergen angewieſen hatte, die auch nie unterjocht wurden, nie den Einfluß eines fremden Volkes kannten, anlangt: ſo bildeten ſie ſich von ſelbſt, und gingen von einer Rauhigkeit, die das Klima verurſacht zu haben ſchien, zu ſanften Sitten über. Wie die Alten behaupteten, thaten bey dieſer Ausbildung Muſik, Tanz, Geſang und Dichtkunſt, und häufig angeſtellte Feſte, das Meiſte. Unter dieſen Künſten verlernte der Arkadier die Fehler, zu welchen ihn ſonſt die Einſamkeit ſeines Hirtenlebens brachte. Er nahm menſchenfreundliches Betragen, Gaſtfreyheit und feine Sitten an. Der Arkadier war ein geborner Sänger. Seine Erziehung machte ihn zum Sänger, und keins ſeiner Gaſtmähler verſtrich ohne Geſang und Muſik. Bey öffentlichen Feſten leitete, wie im Kriegsheer, der Schall der Flöte alle Bewegungen.

gungen. Aber die Rauhigkeit ſeines Klimas hielt den Arkadier ab, bey dieſen Künſten zum weichlichen Jonier zu werden. Sein Körper war ſtark und feſt. Man rühmte an ihm Geduld bey der Arbeit, und anhaltendes Ausdauern bey Unternehmungen, troz allen Hinderniſſen und Gefahren. Daher focht er oft mit großem Ruhme. Der Arkadi/r hielt ungemein über ſeine Freyheit. Er vertheidigte ſie mit Löwenmuthe gegen die Spartaner und Elier. Deſſen ungeachtet ließ er ſich oft zu fremden Kriegsdienſten gebrauchen; wo nicht ſelten ein arkadiſches Heer gegen das andere focht. Die Urſache davon war die Größe der Volksmenge, welche das Land hervorbrachte; das, bey aller ſeiner Rauhigkeit, von Städten und Dörfern wimmelte, und allein 300,000 Sklaven zählte. Arkadien, und ſeine vielen kleinen unter ſich unabhängigen Völkerſchaften hatten viel Aehnlichkeit mit unſerm Helvetien.

Argolier, Elier und Meſſenier.

391.

Der Argolier war ungemein thätig; und ſein eben nicht großes, noch dazu waſſerarmes, und der Länge nach von Bergen durchſchnittenes Land, unterhielt eine Menge blühender Handelsſtädte, dergleichen Argos, Ephidauros, Trözene, und Hermione waren. Das Land hatte einen ſtarken Handel; er ließ den Argolier allerdings nicht ohne Kultur, den Künſten und Wiſſenſchaften aber huldigte dieſes Land nur wenig. Argolis war ſelbſt das Haupt der griechiſchen Länder. Es verlor von dieſer Hoheit, als das übrige Griechenland ſich empor hob; allein der Stolz und eine anmaßende Einbildung auf dieſe ehemalige Größe, blieb immer an ihren Nachkommen zurück. Die beyden noch übrigen Nationen auf dem Peloponnes ſind die Elier und Meſſenier.

nier. Die Elier genoſſen in ihrem Ländchen (Elis) lange Zeit hindurch einer ungeſtörten Ruhe. Sämtliche Griechen ſahen ſie, gleichſam durch eine gemeinſchaftliche Verabredung, als dem olympiſchen Zeus geweiht an. Man verband ſie nie, an den Kriegen Antheil zu nehmen. Sie wurden ſo geachtet, daß, wenn fremde Truppen das Land betraten, ſie die Waffen ablegten, und nur erſt, wenn dieſe es verlaſſen hatten, ſie wieder nahmen. Allein in den folgenden Zeiten gönnte man ihnen dieſes Vorrecht nicht mehr. Sie ſelbſt vereinigten ſich oft mit den Spartanern und Aetoliern gegen ihre Nachbarn die Arkadier und Achäer. Elis beſaß einen ungemein blühenden Ackerbau, um deſſen willen mehrere reiche Familien friedlich ihre Tage auf dem Lande hinbrachten. Der Staat, die Regierung nahm ſo viel Rückſicht auf die Landbebauer, als dieſe nützlichen Bürger verdienen; ſie hatten in ihren Dörfern Gerichtshöfe, welche ihre Prozeſſe in der letzten Inſtanz entſchieden, und waren nicht genöthigt, mit Unterbrechung ihrer Arbeiten, in die Städte zu kommen, um ein ungerechtes oder zu lange verzögertes Urtheil zu erbitten. Man kann muthmaßen, daß dieſe Lebensart bey der Güte des Bodens ſie zu anſehnlichen Reichthümern brachte, ſo wie ſie ihnen eine Menge tapfere Krieger erzog. Zur allgemeinen Bildung trug ſie aber gewiß nur ſehr ſchwach bey. Elis folgte hierin, das heißt, in Abſicht der äuſſerlichen **Politur**, mehr dem Vorgange der übrigen Griechen, als daß es ſelbſt Muſter ward. Beynahe dieſelbe Beſchaffenheit hatte es mit den **Meſſeniern**. Ihr Staat ward von den Spartanern zu Grunde gerichtet, als Griechenland noch eigentlich nicht unter die gebildeten Länder der Erde gerechnet werden konnte. Ein Theil von ihnen ward dann Heloten, der andere Theil zerſtreut. Und als der **Meſſenier** in ſein Vaterland zurückkam: fand er theils alle Hände voll zu thun, ſich in demſelben zu erhalten, theils beſchäfftigte ihn der Anbau ſeines Landes zu ſehr. Urſache

genug,

genug, warum ſich die Meſſener ſo wenig, als ihre Nachbarn, die Elier, ausgezeichnet haben. Ein Theil der griechiſchen Bildung ging allerdings auf ſie über; aber ihre Sitten, ihre Denkungsart, hatte nichts Ausgezeichnetes an ſich, was uns an ihnen irgend einen Theil jenes von der ganzen Nation entworfenen Gemäldes näher auszuzeichnen nöthigte.

1) Griechiſche Inſulaner und Kleinaſiaten.

392.

Auf den griechiſchen Inſeln, ſo wohl größeren als kleineren, im ägäiſchen und ioniſchen Meere, fehlte es nicht an griechiſcher Bildung, in höherem oder geringerem Grade. Kreta, ſehr bevölkert, und mit Städten wie beſäet, ſteht oben an. Dieſe Inſel genoß noch vor dem Lykurg und den Spartanern einer vortrefflichen Geſetzgebung; ſelbſt Sparta's Geſetzgeber entlehnte von dieſem Volke die Sitte der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, der ſtrengen Kinderzucht und ſo mehrere Geſetze. Kreta's Bewohner wichen aber von ihren Einrichtungen ungleich ſchneller und mehr ab, als die Spartaner, Uneinigkeiten der verſchiedenen Hauptſtädte, Kaufmannsgeiſt, Sittenverderben, das Fremde einführten, und ein Hang zum Wohlleben brachte die Kreter um die Beobachtung dieſer Geſetze. Sie wurden zuletzt ein eitles, liſtiges, betrügeriſches und faules Volk, und dabey ausſchweifende Schlemmer. Im mithridatiſchen Kriege kamen ſie unter die Römer, und behielten auch hier ihren bisherigen Charakter, daß ſie Betrüger, Lügner und faule Bäuche waren. Indeß blühete Kreta mit vielen koſtbaren Städten, und der Reichthum ſeiner Einwohner hatte ihnen Geſchmack und feine Lebensart erworben: aber immer blieben ſie kriegeriſch, wozu auch die viele Gelegenheit zur Jagd beytrug. Bekannt

ſind die Kreter übrigens als treffliche Bogenſchützen und Erfinder der Kunſt; die Bogen von Kreta's ausgezeichneten Künſtlern wurden weit und breit verführt. Faſt von allen Inſeln der Griechen auf der Seite von Europa gilt daſſelbe Bild in Abſicht auf Kultur, Geſchmack und feine Lebensart, nur mehr oder minder. Die meiſten beſaßen einen geſegneten Reichthum; ihre Einwohner aber eine unbegränzte Liebe für die Freyheit, ſo wie, nachdem ſie reich waren, oder nicht, mehr oder weniger Bildung. Sie lieferten nicht ſelten Athen Dichter, Künſtler und Weltweiſe. Ungleich größer war die Bildung der aſiatiſchen Griechen und mehrerer griechiſcher Kolonien im Oſten und Weſten des Mutterlandes. Bey den letztern richtete ſich freylich die Kultur nach Maßgabe der Stifter dieſer Kolonien, wie nach anderen günſtigen Veranlaſſungen. Die aſiatiſchen Griechen theilten ſich in Aeolier, Dorier und Jonier ein. Dieſe Nationen waren mehr, als durch den bloßen Namen, unterſchieden. Größe und Einfalt zeichnen die Werke der Dorier aus, wie ihre Sitten immer ſtrenge waren. Dagegen brachte das reizendſte Klima der Welt die Jonier dahin, durch Zierlichkeit, Geſchmack und Schönheit in ihren Werken Muſter zu werden. Die Inſeln Kos und Rhodos zählten ſich zu den Doriern. Rhodos, das Vaterland vieler großer Männer, ob es ſchon allmälig von ſeinen alten ſtrengern Sitten abwich, wagte es doch nicht, dies öffentlich bemerken zu laſſen. Man erſchien immer öffentlich in einem ſittſamen Betragen und einer ehrbaren Kleidung. Geſchmack war bey dem Allen das Eigenthum dieſer glücklichen Inſulaner. Die Jonier dagegen, welchen zugleich die Inſeln Chios und Samos zugehörten, trugen in ihren Vorſtellungen, Geſinnungen und Sitten eine Weichheit an ſich, die im Umgange hinriß. Man lebte nirgends glücklicher, als bey ihnen. Ihre Muſik, ihre Tänze verführten aber zuletzt. Sie wußten der Wolluſt neue Reize, der Ueppigkeit

keit neue Künſte zu verſchaffen. Nichts Geſchmackvol- leres konnte es geben, als ihre Feſte. Gleichwohl be- ſchenkte dieſes verführeriſche Land Griechenland mit ſeinen größten Geiſtern, und ward die Mutter aller griechiſchen Bildung, Wiſſenſchaften und Künſte, die freylich, unter einem ſo milden Himmelsſtriche geboren, ungemein gedeihen mußten. Jonien gebar aber auch Homeros, den Vater der Dichter, aus deſſen unſterb- lichen Geſängen Dichter, Redner, Philoſophen, Künſt- ler, Alle ſchöpften.

4) Steigender Luxus und Sittenloſigkeit.

1) Athens einreißende Ueppigkeit.

392.

Es läßt ſich wohl mit Grund behaupten, daß die Sitten der Athener zu keiner Zeit beſſer waren, als in jener von dem erſten Einfall der Perſer in Griechen- land bis auf die Beſchränkung des Areopags durch Ephialtes. Zwar waren die den Feinden abgenomme- nen Schätze ſehr beträchtlich *); allein noch hielt man es für zweckmäßiger, dieſelben zum Beſten des Vater- landes, und zwar namentlich zur Wiederherſtellung und Befeſtigung der von den Barbaren zerſtörten Vater- ſtadt, zur Flottenausrüſtung, und zur Erbauung eines ſichern

*) Die erbeuteten Schätze beſtanden, auſſer den Geldſum- men, aus Gefäßen und anderen orientaliſchen Dingen, zum Theil ſehr ſeltenen Koſtbarkeiten. Einige Stücke bel des Mardonius, deſſen Werth man auf 300 Dari- ken ſchätzte, wurden zum Andenken auf der Akropolis verwahrt. Timokrates ſoll dieſelben, nach der Beſchul- digung des Demoſthenes, entwendet haben. S. Demo- sthenes contra Timocr. T. III. p. 412. Edit. Taylor.

ſichern und geräumigen Hafens zu verwenden, als Werken des Luxus und der Kunſt dadurch ihr Daſeyn zu geben. *) Die Häuſer der Städter, ſo wie der Landleute, blieben klein und unanſehnlich. Selbſt die Häuſer der Großen zeichneten ſich vor den Wohnungen der übrigen Athener nicht aus. Die Häuſer auf dem Lande, wo ſich die Gutsbeſitzer den größten Theil des Jahres aufzuhalten pflegten, hatten in Hinſicht der Bequemlichkeit noch Vorzüge vor den ſtädtiſchen. Die Kleidung, deren man ſich jetzt bediente, war gleichfalls noch einfach. Gewöhnlich beſtand dieſelbe aus wollenem Tuche, ſie war auf eine gefällige Art zuſammengeſetzt und angethan, und wurde durch Waſchen immer rein erhalten. Ging man aus, ſo pflegte man einen Mantel darüber zu werfen. Den Kopf bedeckte man gewöhnlich nicht; nur auſſerhalb der Stadt, oder wenn es ſonſt durch Umſtände nöthig gemacht wurde, ſetzte man einen Huth auf. Das Hausgeräth war ſelten noch aus edlem Metall verfertigt. Gewöhnlich war Holz, Thon und Erde der Stoff deſſelben. Die Sklaven, deren man ſchon eine ziemliche Anzahl hatte, gebrauchte man noch nicht, ſich ſelbſt von ihnen bedienen zu laſſen, ſondern man hielt ſie größtentheils zur Arbeit. Auf Reiſen begnügte man ſich meiſtens mit einem Sklaven, der die nöthigen Sachen nachtrug. Die meiſte Zeit des Jahres verlebte man auf dem Lande. Selbſt Feſte, die jetzt noch nicht mit der nachmaligen anziehenden Pracht gefeyert wurden, zogen den arbeitſamen und nüchternen Athener nur ſelten in die Stadt hin. Piſiſtratos hatte, um den Landbau zu befördern, und die Attiker, d. i. die Landleute, in dieſer Abſicht zu verhindern, daß ſie nicht zu oft nach der Stadt liefen, die Verordnung gegeben, Kleider von Fellen, oder unten mit Fellen beſetzt, zu tragen; denn in dieſem An-

*) Thucydid. I. 92. 93. Isocr. II. 206.

Anzuge ſchämten ſie ſich, in Athen zu erſcheinen. *) Die einzige Nahrungsquelle war für die Meiſten Fleiß und Arbeitſamkeit. Man pachtete entweder Ländereyen von den Reichern, oder man diente auf Schiffen. Dem ein beſſeres Loos zu Theil geworden war, der beſchäfftigte ſich mit gymnaſtiſchen Uebungen und mit den öffentlichen Angelegenheiten. Der obrigkeitlichen Würden bediente man ſich noch nicht, als einer erwünſchten Gelegenheit, die öffentlichen Schätze plündern zu können, ſondern man betrachtete ſie vielmehr als eine ſehr mühevolle Bürde, der man ſich gern überhoben ſahe. Kein Wunder, wenn Platon aus dieſen Gründen das Zeitalter des Ariſtides die Zeit der Herrſchaft der Geſetze nennt; wenn er behauptet, daß die Athener in dem Zeitraume, wo ſie ein Schrecken ihrer Feinde waren, die größte Ehrfurcht gegen ihre Geſetze hatten. **) Doch leider war dieſe glückliche Periode von ſehr kurzer Dauer. Die vielen Reichthümer, welche Athen durch ſeine zwiſchen der ſiebzigſten und achtzigſten Olympias erfochtenen Siege erhielt, wurden nicht gleichmäßig genug vertheilt. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſich nicht in den Häuſern einiger mächtigern Bürger mehrere Schätze anhäuften, als mit der allgemeinen Wohlfahrt verträglich war. Zwar verwandte man dieſe größern Reichthümer eine Zeitlang noch zu edlen Zwecken. Man bekleidete arme Mitbürger, verſah diejenigen, welche auſſer Stande waren, ſich ſelbſt zu unterhalten, mit der erforderlichen Nahrung, und beförderte dadurch die Ehen, daß man die Töchter der Unbegüterten ausſtattete. Indeſſen dachten doch wohl nicht alle Reiche

*) S. Pollux VII. 14. Meursii Pisistrat. 7. Erſt nach Vertreibung der Tyrannen ward dieſe Kleidung von den Landbewohnern abgelegt.

**) S. Aristoph. nubes v. 72. Theophr. Charact. 4. Plato de legib. 3. p. 537. Edit. Basil.

Reiche ſo edel und menſchenfreundlich. Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß ſchon jetzt ſich mehrere ihres Ueberfluſſes dazu bedienten, die Forderungen ihrer Sinnlichkeit zu befriedigen, ihrem Hange zum Vergnügen zu willfahren, und vorzüglich ihrer Prachtliebe Opfer zu bringen. Selbſt Themiſtokles war, nach der Ausſage eines gewiſſen Teleklides, der Pracht in hohem Grade ergeben; vielleicht hauptſächlich deshalb, weil er glaubte, daß ſeine Würde dies erfordere. Vorzüglich aber war es das Zeitalter und die Staatsverwaltung des Perikles, wo die Prachtliebe zu Athen die gehörigen Gränzen überſchritt, wo man mehr als je zuvor, darauf dachte, der Sinnlichkeit zu ſchmeicheln, wo mit der Staatsverfaſſung zugleich die Sitten der Athener auf eine unheilbare Weiſe verdorben wurden. Der Reichthum der Athener hatte durch die Bundesgenoſſenkaſſe, die zur Unterhaltung einer Flotte gegen die feindlichen Unternehmungen der Perſer auf der Inſel Delos angelegt war, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Die jährlich von den Bundesgenoſſen hierzu einzuſendenden Gelder betrugen nach der erſten Vertheilung durch Ariſtides vierhundert und ſechzig Talente. *) Perikles aber wagte es nicht nur, dieſe Abgabe faſt um ein Drittel, auf ſechshundert Talente, zu erhöhen, ſondern die ganze Kaſſe auch von Delos nach Athen zu verlegen, und dadurch die Einkünfte dieſer Stadt beynahe zu verdreyfachen, indem ſie ſich nun auf tauſend Talente beliefen. **) Kein Wunder, wenn er bey dieſer ſo anſehnlichen jährlichen Einnahme der Staatseinkünfte, welche die Bedürfniſſe des kleinen atheniſchen Gebiets bey weitem überſtiegen, und die er nach Belieben verwendete, bald im Stande war, Athen

*) Plutarch. II. p. 335. 336.

**) Thucyd. II. 13. Xenoph. de expedit. Cyri II. 26.

Athen zum Sammelplatze aller Wiſſenſchaften und Künſte, aller Manufakturen, Fabriken und Handwerke zu machen, ihm den höchſten Grad der Macht, der Bevölkerung und des Reichthums zu geben, und dem Luxus Thore und Thüren zu öffnen. Der ausgebreitete Handel, den man von Athen aus nach der Küſte von Kleinaſien, nach den griechiſchen Inſeln, nach Aegypten, Großgriechenland und Sicilien führte, kam ihm hierbey ſehr zu Hülfe. Der Reichthum der Athener vermehrte ſich daher in dieſem Zeitraume ſo beträchtlich, daß das Geld in Athen in weit größerer Menge, als in jeder andern griechiſchen Handelsſtadt, zu finden war, und daß fremde Kaufleute, die für ihre Waaren gleich baare Bezahlung zu erhalten wünſchten, ſie nach Athen hinbrachten. Athen war jezt der Mittelpunkt des Handels von ganz Griechenland. *) Die Volksmenge dieſer berühmten Stadt mußte daher gleichfalls ſehr beträchtlich ſeyn. Sie belief ſich jetzt bis auf ein und zwanzig tauſend Bürger, zehntauſend Fremde, und viermal hundert tauſend Sklaven. Weiber und Kinder ſind hierbey nicht einmal gerechnet. **) Alle dieſe mußte der große Geiſt eines Perikles aufs Zweckmäßigſte zu unterhalten und zu beſchäfftigen, und durch Herbeyführung neuer, bis dahin unbekannter, Erwerbsarten über alle Stände der Athener Thätigkeit und Wohlſtand zu verbreiten. Von dem bis auf den Anfang des peloponneſiſchen Kriegs erſparten Schatze von beynahe zehntauſend Talenten verwandte er einen Theil auf

*) Thucyd. I. 80. II. 13. Isocr. I. p. 139. Xenoph. de republ. Athen. 2. de proventibus c. 1. und 3.

**) Die Zahl der Häuſer Athens belief ſich auf zehntauſend. S. Xenoph. Memorab. Socr. III 6. Die Landtruppen, welche Athen in dieſer Zeit unterhielt, ſtiegen auf 29000 Mann Fußvolk und 1200 Reiter. S. Thucyd. II. 13. Auſſerdem bemannte man 400 Schiffe. S. Xenoph. de exped. Cyri II. 26.

auf die Verſchönerung der Stadt durch prächtige Bildſäulen, öffentliche Bäder, Gymnaſien und Tempel, und durch die äuſſerſt geſchmackvollen Thore der Burg, die allein über zweytauſend Thaler koſteten. Wie ſehr die übrigen Griechen ſich darüber beſchwerten, daß Perikles die zur gemeinſchaftlichen Beſchützung der griechiſchen Freyheit beſtimmten Schätze dazu verwendete, eine einzelne Stadt zu ſchmücken, läßt ſich leicht denken. *) Allein wäre er hierbey ſtehen geblieben; hätte er die in ſeinen Händen befindlichen Schätze nicht auch dazu gemißbraucht, dem Volke zu ſchmeicheln, ihm einen unwiderſtehlichen Hang zu ſinnlichen Vergnügungen beyzubringen, und den Staat in die verderblichſten Arten öffentlicher Pracht und Verſchwendung zu ſtürzen: ſo verdiente er noch immer einige Entſchuldigung. Daß er aber, um nur nicht von ſeinem Poſten verdrängt zu werden, auf alle Weiſe das atheniſche Volk für ſich einzunehmen ſuchte, daß er es von einer Luſtbarkeit zur andern fortzog, daß er zweymal ſo viel Feſte, als die übrigen Griechen feyerte, und dabey nichts ſparte, was die Pracht derſelben vermehren konnte, **) daß er den Pöbel an öffentlichen Opfern Antheil nehmen ließ, daß er den Unbegüterten aus dem öffentlichen Schatze das Geld reichte, welches für Sitze im Theater entrichtet werden mußte, daß er die aus der niedrigſten Volksklaſſe gewählten

 Richter

*) S. Plutarch. I. p. 614—15. Eine Vertheidigung des Perikles in Hinſicht auf dieſe Klagen findet man Plutarch. I. p. 617.

**) Die Verſchwendung, womit Perikles die öffentlichen Feſte, beſonders die Dionyſien, feyerte, war auſſerordentlich. Die Athener wurden hierbey nicht nur, bevor ſie im Theater ihre Sitze nahmen, auf öffentliche Koſten mit Frühſtück und Wein verſehen, ſondern erhielten auch ſelbſt während der Schauſpiele Wein und Leckereyen. Athen. Deipnosoph. XI. 3. Plato de legib. I. p. 515. Edit. Basil.

Richter für ihre Mühe bezahlte, und dadurch das gemeine Volk zu Athen an den Müßiggang gewöhnte: dies kann weniger entſchuldigt werden. Denn dies Verfahren war nach dem Urtheile aller ſachverſtändigen Schriftſteller des Alterthums die nächſte innere Urſache des Sittenverderbniſſes und des Verfalls des atheniſchen Freyſtaats. Indeſſen wäre es ungerecht, die ſchnelle Zunahme und Verbreitung des öffentlichen und Privat-Luxus einzig und allein auf Rechuung des Perikles ſchreiben zu wollen. Es vereinigten ſich in ſeinem Zeitalter mehrere Umſtände, die, auch ohne dieſen prachtliebenden Staatsmann, den Hang zum äuſſern Glanze und zu den Vergnügungen der Sinnlichkeit verbreitet haben würden. Die vermehrten Reichthümer, woran eine Menge angeſehener Familien Antheil nahm, mußten nothwendig den Wunſch erregen, ſich vermittelſt derſelben das Leben angenehmer zu machen. Natürlich entſtanden daher mehrere bis dahin unbekannte Bedürfniſſe, die man auf alle Weiſe zu befriedigen ſuchte. Der durch die Herrſchaft zur See erworbene Alleinhandel, vermöge deſſen die Athener ſich zu den vorzüglichſten Abnehmern und Zuführern machten, erleichterte dieſe Befriedigung in hohem Grade. Dieſer Handel ward nach allen Seiten hin über das mittelländiſche Meer geführt, und dadurch den übrigen Städten der Zugang zu allen, oder doch den einträglichſten Märkten, verſperrt. *) Was daher die Natur und Kunſt nur irgendwo Schönes und Angenehmes hervorbrachte, das floß, nach dem Zeugniſſe ſachkundiger Schriftſteller, in Athen zuſammen und ladete zum Genuß ein. **) Dazu kam noch die Bekanntſchaft und der Umgang mit fremden, im üppigſten Luxus lebenden Völkerſchaften,

*) Xenoph. de republ. Athen. c. 2. Plutarchi vita Periclis I. p. 648.

**) Xenoph. de republ. Athen. c. 2. de Provent. c. 5.

ſchaften, mit denen ſie der Handel in immerwähren-dem Verkehr erhielt. Wie konnte es anders ſeyn, als daß das Beyſpiel dieſer Völker ohne nachtheilige Wirkung auf die Sitten und Lebensart der Athener geblieben wäre? Am Meiſten aber trug, wie mehrere alte Schriftſteller ſagen, *) die Schwelgerey der Jonier in Kleinaſien, einer atheniſchen Kolonie, mit welcher die Athener fortdauernd in Verbindung ſtanden, zur ſchnelleren Verbreitung des Luxus in Athen bey. Denn die Weichlichkeit und Prachtliebe der Jonier war zu einem Gipfel emporgeſtiegen, daß ein ioniſches und ein üppiges Leben führen daſſelbe bedeuteten. Mit ihnen wetteiferten im Luxus Tarent und Sybaris in Großgriechenland, und Syrakus in Sicilien, mit welchen die Athener gleichfalls in einem ſehr ſtarken Verkehr ſtanden. Ferner kannten ſie auch noch die durch ihre Ueppigkeit verrufenen Perſer, von welchen ſie theils unmittelbar, theils durch Hülfe der Klein-aſiaten, ſehr viele Waaren des Luxus erhielten. Nicht wenig trugen endlich auch die vielen Fremden, die ſich aus mancherley Urſachen Jahr aus Jahr ein zu Athen aufhielten, dazu bey, die Liebe zu den Ver-gnügungen der Sinnlichkeit zu befördern und zu ver-breiten.

2) Oeffentlicher Luxus zu Athen.

394.

Unter dem öffentlichen Luxus, welchen Perikles im höchſten Grade beförderte, verſteht man allen aus der Staatskaſſe auf öffentliche Pracht und Vergnü-gungen gemachten Aufwand. Nicht zufrieden, Athen

 bloß

*) S. z. B. Athen. Deipnosoph. XII. Aelian. var. histor. IV, 22.

bloß mit nützlichen Werken, mit Stadtmauern, Befeſtigung der Häfen, Schiffswerften u. dgl. zu verſehen, ſuchte Perikles ſeine Vaterſtadt auch durch die prächtigſten Gebäude zu verherrlichen. Vorzüglich ward die Akropolis auf das Herrlichſte von ihm ausgeſchmückt; die Koſten von allen auf dieſer Burg befindlichen Gebäuden beliefen ſich auf zehntauſend Talente. *) Das Perthenon, der Tempel des olympiſchen Zeus und die Propyläen, zeichneten ſich hier am Meiſten aus. **) Auſſer dieſen unſterblichen Werken, legte er auch noch verſchiedene Säulengänge an, welche mit den ſchönſten Bildſäulen und Gemälden geſchmückt waren, und unter denen Pökile ***) unſtreitig die erſte Stelle behauptete. Bloß die goldenen Zierrathen, womit die Bildſäule der Athene geſchmückt war, koſteten an vierzig Talente, †) und es gab nicht leicht einen Feldherrn, einen Staatsmann, einen Sieger in den öffentlichen Wettſtreiten, deſſen Andenken nicht durch eine Bildſäule wäre auf die Nachwelt gebracht worden. Kein Wunder alſo, wenn die Zahl der zu Athen befindlichen Bildſäulen ſo groß war, daß ſich ſogar zu des ältern Plinius Zeiten noch dreytauſend derſelben erhalten hatten. ††) Nicht

*) S. Dio Chrysost. orat. de regno, c. 2.

**) S. Bd. I. Th. 1. S. 39—41. Die Propyläen brachte der Baumeiſter Mneſikles erſt in fünf Jahren zu Stande.

***) S. Bd. I. S. 56.

†) Thucyd. II. 13. Von dieſer Bildſäule der Athene auf der Akropolis ſ. Bd. I. Th. 1. S. 41—43. Auſſer ihr gab es hier noch zwey merkwürdige Statüen dieſer Göttin. Die älteſte war ſo alt, daß das Gerücht ging, ſie ſey vom Himmel gefallen; ſie war ſehr unförmlich, und aus Oelbaumholz verfertigt. Die zweyte erhielt zu einer Zeit ihr Daſeyn, wo man zu Athen von allem Metallen nur Eiſen gebrauchte.

††) Plin. Hist. Nat. XXXIV. 7.

Nicht weniger, als in den Werken der ſchönen Baukunſt und anderer Künſte, zeigte ſich der Luxus unter Perikles in der Religionsfeyer und in den gottesdienſtlichen Aufzügen. Bey den Letzteren waren nicht nur die Prieſter zugegen, ſondern auch die Magiſtrate und Ritter. Alle erſchienen in dem glänzendſten Aufzuge. Die Ritter waren zu Pferde oder Wagen, und man glänzte in goldenen Waffen, die zu dieſen öffentlichen Aufzügen verfertigt waren, und die man in der Akropolis aufbewahrte. Auch wurden bey dieſer Gelegenheit goldene Vaſen und Opfergefäße, dem Staate gehörend, umhergetragen und zur Schau ausgeſtellt. Da nun der Feſte zu Athen faſt doppelt ſo viele waren, als in jeder andern griechiſchen Stadt: ſo kann man ſich leicht denken, wie groß der dadurch veranlaßte Aufwand müſſe geweſen ſeyn. *) Auſſerdem wurden faſt täglich den Göttern auf öffentliche Koſten Opfer gebracht. Das Opferfleiſch theilte man durch das Loos unter das Volk, das dadurch zum Müßiggange und allen aus demſelben entſpringenden Laſtern verleitet wurde. Statt des bisher gebrauchten Cedernholzes, verbrannte man, ſeitdem der Handel mit dem Orient eröffnet war, Weyhrauch. Auch die Weyhgeſchenke, die man in die Tempel gab, waren in dieſem Zeitraume ein Gegenſtand des öffentlichen Luxus, indem man darauf ſann, ſie ſo koſtbar, als möglich, zu geben. Mit Recht zählt daher Demoſthenes dieſe Weyhgeſchenke mit unter die Gegenſtände des Staatsluxus. Hatte man ſich in früheren Zeiten begnügt, eherne Geräthſchaften in die Tempel zu ſchenken; ſo ſchickte man jetzt den Göttern Geſchenke von Golde, wozu Gyges, König von Lydien, das erſte Beyſpiel gab. **) Gewöhnlich be-

 zeug-

*) Der atheniſchen Feſte waren ſo viele, daß ſogar die Gerichte dadurch aufgehalten wurden.

**) Wie groß der Aufwand war, den man auf ſolche Geſchenke machte, beweiſt das Beyſpiel des Konon, welcher

zeugten die Sieger an den heiligen Spielen und Chören den Göttern ihre Dankbarkeit durch dergleichen Geſchenke; allein auch der Staat fand ſich mehrmals veranlaßt, auf dieſe Art den Tempel zu bereichern. Uebrigens wurden nicht bloß goldene Geräthſchaften, ſondern auch Gemälde den Göttern geweyhet. Doch noch weit größer war der Aufwand, den die Athener auf die heiligen Spiele machten. So ſchickte **Alcibiades** ſieben Geſpanne Pferde nach den olympiſchen Spielen, von welchen drey den Sieg erhielten. Ja, ſeine Verſchwendung ging noch weiter. Er gab ſogar allen Zuſchauern zu Olympia ein Gaſtmahl, ſo wie man nach den Spielen in Athen ſeine Freunde zu bewirthen pflegte. Auch das **Pferde- und Wagenrennen zu Athen**, ein gewöhnliches Vergnügen begüterter **Athener** in dieſen Zeiten, war äuſſerſt **koſtbar**; die atheniſchen Matronen ſuchten eine Ehre darin, wenn ihre Söhne auf **prächtigen Wagen und Pferden** erſchienen, und ſie gut zu lenken verſtanden. *) Nicht wenige junge Leute brachten ſich dadurch um ihr Vermögen. Vorzüglich aber ward die **ausnehmende Vorliebe der Athener für die Vergnügungen des Theaters**, ſowohl für **Privatperſonen**, als für die **Staatskaſſe**, ſehr **nachtheilig**. Die **Unterhaltung** der zu den Schauſpielen erforderlichen Gebäude, die Anſchaffung des für die Schauſpieler nöthigen Vorraths an Kleidern, die Beſoldung der Dichter, der Schauſpieler, der Tonkünſtler, der Tänzer, und hauptſächlich des Chors, war mit ſehr großen Koſten verbunden. Auch die zahlreichen

cher über zwey Talente zu Weyhgeſchenken für die Athene und den Apollon zu Delphi vermachte. Ein Anderer verdung die Weyhgeſchenke, die er in die Akropolis ſetzen wollte, für drey Talente. S. Isaeos sup. Dicaeogenis hered. T. VII. p. 116. Edit. Reisk.

*) Aristoph. Nubes, 5. 69.

reichen und mannichfaltigen Maſchinen, deren man bey den theatraliſchen Vorſtellungen bedurfte, erforderte große Summen Geldes. Es war nichts Ungewöhnliches, großen Sängern für das jedesmalige Vergnügen, welches ſie den Zuhörern durch ihre Stimmen verſchafften, ein Talent zu geben. Ja, während der an den Feſten des Dyoniſos aufgeführten Schauſpiele ward ſogar der ganzen Verſammlung von Zuſchauern Wein und Backwerk gereicht. Zwar lag es den verſchiedenen Stämmen der Athener ob, an den Feſten der Götter Chöre zu beſtellen, und ſie von einem beſondern Lehrer auf die von ihnen zu ſpielende Rolle vorbereiten zu laſſen; allein die Koſten, welche der Staat dabey hatte, blieben doch immer ſehr beträchtlich. Vorzüglich war dies der Fall, nachdem Perikles es durchgeſetzt hatte, daß den armen Athenern das Einlaßgeld aus der Staatskaſſe bezahlt wurde. **) Die Zuſchauer waren, ſo lange man noch ein kleines hölzernes Schauſpielhaus beſaß, von aller Bezahlung der darin befindlichen Plätze frey. Nachdem man ſich aber über die beſſeren Plätze häufig ſtritt: ſo verordnete die Regierung, daß ins Künftige ein jeder Zuſchauer an der Thüre des Schauſpielhauſes eine Drachme Einlaßgeld bezahlen mußte. Allein dieſe konnten nur die Wohlhabenden bezahlen. Perikles ſetzte den Preis auf einen Obolos herunter; ja, er bewirkte ſogar, um ſich die Gunſt des ärmeren Theils der Athener zu verſchaffen, einen Volksbeſchluß, vermöge deſſen jedem Unbegüterten vor der jedesmaligen Aufführung eines Schauſpiels durch eine Magiſtratsperſon zwey Obolen ausgetheilt wurden. Einer von dieſen war dazu beſtimmt, den Platz im Schauſpielhauſe davon zu bezahlen, der andere diente dazu, den armen Athener während das

*) Athenaeus XIV. p. 623.

**) Liban. argum. Olynth. I. Ulpian. in Olynth. p. 14.

das Feſt dauerte, in ſeinen Bedürfniſſen zu unterſtützen. Was den zuvor erwähnten Aufwand betrifft, der zu Athen auf die öffentlichen Spiele, auf die Opfer und das Theater gemacht wurde, ward theils aus der Staatskaſſe beſtritten, theils von den Reichen zu Athen getragen. Dieſe Laſt der Reichen, zu den öffentlichen Feyerlichkeiten und Vergnügungen beyzutragen, ging in den Stämmen umher, und war ſehr drückend. So koſtete es einem gewiſſen Athener in einem Zeitraume von ſechzehn Jahren zwey Talente und zwey und vierzig Minen, oder drey tauſend zwey hundert und funfzig Thaler: denn der Wetteifer, es ſich einander an Pracht zuvorzuthun, war Urſache, daß man wohl viermal mehr verwandte, als die Geſetze verordneten. Es fällt in die Augen, daß die Zahl der Reichen ſich bald beträchtlich verringern mußte.*)

3) Privatluxus zu Athen.

a) Kleider⸗ und Geräthe⸗Luxus.

395.

Im Zeitalter des Perikles gab es eine Menge für die damaligen Zeiten äuſſerſt reicher Athener. Das Geld hatte damals einen weit höheren Werth, als jetzt: ſo Manche waren daher in jenen Zeiten reich, die heut zu Tage dieſen Namen nicht verdienen würden.**) Die Quellen ihres großen Wohlſtandes waren

*) Lysias defensio largit. Tom. 5. p. 697.

**) Der reichſte Athener in dieſer Zeit war Kallias. Sein Vermögen war ſo groß, daß er in ſeinem Hauſe nicht Raum dafür hatte, und es daher in der Akropolis verwahrte. Sein Großvater war in der Bürgerliſte mit zweyhundert Talenten angegeben. Alcibiades beſaß ein Vermögen von hundert Talenten; allein Beyde ließen wenig davon übrig.

waren theils der anſehnliche Ertrag der Bergwerke, theils die ungeheueren Zinſen, welche ſie von den ausgeliehenen Geldern nahmen, theils der jetzt mehr als jemals ausgebreitete und blühende Handel, theils das beträchtliche Einkommen von den Landgütern, theils der ſehr bedeutende Gewinn, den ihnen die Unterhaltung faſt unzählicher Sklaven brachte. *) Kein Wunder alſo, wenn die Reichen, bey ſo beträchtlichen Gütern, ſich veranlaßt fühlten, ein glänzenderes und üppigeres Leben zu führen, und ihre Luſtbarkeiten ſo viel zu vermehren, als nur immer möglich war. Kein Wunder, wenn **Ueppigkeit** und **Schwelgerey** ſich bald über alle Stände zu Athen verbreiteten. Die Philoſophen, beſonders der enthaltſame Sokrates, blieben zwar der vorigen Mäßigkeit noch größtentheils getreu, und die Cyniker wurden ſogar das Gegenbild ihrer üppigen Zeitgenoſſen; allein ganz anders verhielt es ſich mit den Dichtern, mit den Rhetoren, mit den Volksrednern. Selbſt einige der ſpätern Philoſophen waren Sklaven des ausſchweifendſten Luxus, hauptſächlich nach den Zeiten Alexanders **). Die Volksredner vorzüglich, welche gewöhnlich angeſehene und begüterte Männer waren, lebten, zumal im Zeitalter des Demoſthenes, ſehr ausſchweifend. **Demodes** zeichnete ſich vor allen Uebrigen in der Schwelgerey aus. Auch die Sklaven lebten jetzt koſtbar, daß man ſie kaum von freyen Athenern unterſcheiden konnte. Sie hatten ihren Gebietern nur ein Ge-

*) Ein Sklave koſtete höchſtens ſechs Minen, und brachte jährlich wenigſtens eine Mine ein. Die ausgeliehenen Gelder brachten jährlich zwölf Procente; auch gab es Landgüter, die Jahr aus Jahr ein acht Procent einbrachten. S. Isaeus Tom. VII. p. 292 (der Reiſkeſchen Sammlung).

**) Athenaeus II. p. 44. XII. p. 544—548. Stobaeus S. 237. p. 780.

Gewiſſes von ihrem Erwerbe zu entrichten; wenn ſie daher arbeitſam waren, ſo konnten ſie ſich gleichfalls eine Art von Wohlſtand verſchaffen. Sehr nachſichtig wurden ſie ohnedies behandelt, da ſie ihren Herren nicht wenig eintrugen, zumal wenn ſie eine einträgliche Kunſt verſtanden. Selbſt zu den Kriegern drang **Luxus und Weichlichkeit** hindurch, ſo ſehr auch ihre Lebensart dazu geeignet iſt, ihn abzuhalten. Ihre Waffen wurden durch edles Metall verſchönert und durch die Kunſt dem Auge angenehmer gemacht. Am **üppigſten** und **prächtigſten** von Allen aber lebten die **atheniſchen Frauen**. Ihre Liebe zum Putz, zu glänzender Bedienung, zum Wohlleben, überſtieg beynahe **allen Glauben**. Am Meiſten gilt dies von den **Hetären**. Die Arten der jetzigen **Privatverſchwendung** waren ſehr vielfältig. Man führte ſchöne Häuſer auf, legte Kampfplätze und Bäder an, hielt ſich koſtbare Pferde und Wagen, aß und kleidete ſich auf das Ausgeſuchteſte, verſchwendete die theuerſten Salben, und ſuchte überhaupt ſich alle Arten von Bequemlichkeiten und angenehmen Unterhaltungen der Sinne zu verſchaffen. Vor dem Zeitalter des Perikles ſuchte man nur die öffentlichen Gebäude durch Pracht und Schönheit auszuzeichnen; jetzt aber ſchmückte man auch **Privathäuſer** auf eine Art aus, daß ſie mit jenen wetteifern konnten. Beſonders liebte man ſehr geräumige Häuſer, um viele Fremde und Gaſtfreunde bey ſich aufnehmen zu können, die ſich hauptſächlich an den großen Feſten der Götter und bey den übrigen Feyerlichkeiten in großer Menge einfanden. In dieſer Abſicht wurden nicht ſelten auch kleine Nebengebäude mit eigenen Thüren an die rechte und linke Seite der Häuſer angebaut. Allein die Größe der Gebäude war nicht das einzige Augenmerk bey Aufführung derſelben; man ſuchte ihnen auch eine dem Auge gefallende Geſtalt zu geben. Aus dieſem Grunde ſchmückte man ſie mit **allerley Zierrathen**, beſonders

ders den Eingang des Hauſes, und vergoldete die Spitzen derſelben. Gewöhnlich hatten die Häuſer der Großen und Reichen allerley Zimmer, die nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten verſchieden eingerichtet, mit paſſenden Geräthſchaften verſehen, und mit ſchicklichen Gemälden und andern Zierrathen ausgeſchmückt waren. Die Steine, wovon die Gebäude aufgeführt wurden, holte man oft weit her, und bezahlte ſie ſehr theuer. Die Wände wurden theils geweißt, theils gemalt, und mit Gemälden verſchönert. Neben den Häuſern hatten die Begüterten nicht ſelten auch Ringplätze (γυμνασια), Zimmer zum Auskleiden (αποδυτηρια), Bäder und Gebäude für das Ballſpiel (σφαιριστηρια). Jedoch gab es ſo großer und prachtvoller Häuſer vergleichungsweiſe nur wenige. Eine große Anzahl der Häuſer Athens hatten hinterwärts einen Garten, vorwärts einen kleinen Hof, und noch öfter eine Art von bedecktem Gange, in deſſen Hintergrunde die Hausthür war, wo bisweilen ein Verſchnittener Wache hielt. Die meiſten Gebäude aber waren alt, klein und ſchlecht, ſo daß, nach Dioäarchs Erzählung, die Fremden, welche hierher kamen, ſich zu wundern pflegten, daß dieſe ſchlechtgebauete Stadt das glorreiche Athen ſey. Die atheniſchen Häuſer waren größtentheils übergebaut. Daher gewann man dadurch große Summen, daß man auf den Rath des Soſikrates die überhängenden Stockwerke verkaufte und die Beſitzer nöthigte, die Auswüchſe ihrer Wohnungen einzulöſen *). Die Kleidung der Athener, die jetzt ebenfalls ein Gegenſtand des Luxus und der Prachtliebe der Begüterten wurde, war nach Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung zum Putze, zur Arbeit, oder zur Reiſe ſehr verſchieden.

*) Arist. et Poligaen. apud Meursium pag. 1694 des Thesaur. Gronov. Tom. V.

den. **) Ihrer Form nach hatte ſie weit weniger Mannichfaltigkeit, als die heutigen Kleider; daher konnte ſie auch nicht ſo ſehr dem Wechſel der Mode ausgeſetzt ſeyn, als in unſern Zeiten. Man ſah dabey vorzüglich auf Feinheit und Koſtbarkeit des Stoffs, woraus ſie verfertigt war, auf Farbe und eine geſchmackvolle Beſetzung. Wolle, Baumwolle, Linnen und Seide, machten den Stoff derſelben aus. Auf dem Lande trug man, wie ſchon oben vorgekommen iſt, Kleider von Fellen. Die wollenen Kleider waren zum Theil äuſſerſt fein, und kamen überaus hoch zu ſtehen. Am berühmteſten waren die aus phrygiſcher und mileſiſcher Wolle verfertigten Kleider. Gewöhnlich trug man mit Kreide geweißte Gewande. Wer gern geputzt ging, ließ ſeine Kleider häufig waſchen und weißen. Im Winter trugen die begüterten Weichlinge Pelztuch, und wickelten ſich in allerley warme Stoffe. Die Kleider der Frauenzimmer beſtanden gewöhnlich aus Linnen, das ſie entweder ſelbſt verfertigten, oder durch ihre Sklavinnen weben ließen. Am feinſten ward es auf der Inſel Kos bereitet. Das Gewebe dieſes koiſchen Linnens war ſo dünn, daß die daraus verfertigten Gewande alle Glieder des Körpers hindurch ſcheinen ließen. Daher pflegten ſich vorzüglich die Hetären dieſes Linnens zu ihren Kleidern zu bedienen. Die aus dem Orient kommenden ſeidenen Gewande waren ſehr koſtbar. Bey Opfern, Feſten und andern Feyerlichkeiten trug man ein ſafrangelbes Staatskleid (κροκατα), das man wahrſcheinlich von den Perſern angenommen hatte. Ein ſolches Kleid an gemeinen Tagen

*) Die griechiſchen Frauenzimmer trugen in den älteſten Zeiten die ſogenannte doriſche Tracht, die durch ganz Griechenland herrſchend war. Späterhin trat die ioniſche zu Athen an ihre Stelle. Die Jonier trugen Kleider aus Linnen mit Aermeln, aber ohne Hefte. Herodot. V. p. 410. Edit. Wessel.

Tagen zu tragen, ward in den früheren Zeiten für eine tadelnswürdige Neuerung gehalten; allein der **Luxus im Zeitalter des Perikles** ließ ſich hierdurch nicht abſchrecken, ſich auch ohne Veranläſſung, zum Staate darin ſehen zu laſſen. Noch weit koſtbarer, als dies gelbe Staatskleid, waren **Purpurgewande**, welche aus dem **Orient** kamen. **Alcibiades** war der erſte **Athener**, welcher ſich in **Purpur** kleidete. Nicht ſelten trug man mit **Gold durchwirkte**, oder **geſtickte Kleider**; man ſtickte Blumen und Thiere in die Kleider *). Die Beſetzung derſelben beſtand meiſtens in einem Streiſe von Purpur, oder Golde, der ſich um den Saum herumzog. Kleider, die bis auf die Füße herabgingen, und ſchleppten, wie das Kleid des Alcibiades, zeugten **vorzüglich von Pracht und Verſchwendung.** Um ein gutes Anſehen zu bekommen, mußten die Gewande auf eine geſchickte Weiſe um den Leib geworfen werden. Wer dies nicht konnte, der wurde ausgelacht. Die Begüterten **änderten** ihre Kleider **öfter**, und ſahen auf ihre ärmern und ſchlechtgekleideten Mitbürger mit Verachtung herunter. Die Frauenzimmer trugen noch einen Gürtel um den Unterleib, der bey den Reicheren mit vieler Kunſt gearbeitet, und ziemlich koſtbar war. Zuweilen ward noch ein zweyter unter der Bruſt getragen. Der Kopf der Athener blieb gewöhnlich unbedeckt; nur die Stutzer trugen **feine Hüthchen.** Der Kopfputz des atheniſchen Frauenzimmers war ſehr mannichfaltig, und beſtand entweder ganz aus Golde, oder war vergoldet. Augenwimper, Augenbraunen und Haare ſchwarz zu färben, war bey beyden Geſchlechtern nichts Ungewöhnliches. Die Frauen **ſchminkten** ſich auch **noch das Geſicht** mit **Roſenfarbe.** Das Haupthaar ward von dem Frauenzimmer

*) S. Pollux VII. 13. Demoſthenes ließ ſich ein mit Gold durchwirktes Kleid zu einem Feſte machen. S. Demosth. contra Midiam. T. I. p. 521.

zimmer auf mannichfaltige Art geflochten; die Mannsperſonen hingegen ſchoren es, jedoch nicht bis auf die Haut, wodurch ſich die Geizigen, welche die Koſten des öfteren Scheerens vermeiden wollten, kenntlich machten. Vornehme Frauen trugen, auſſer dem Halsſchmucke, auch noch goldene Ohrenringe und Armbänder. Selbſt an den Füßen, um die Knöchel her hatten ſie ein Band, das zuſammengeſetzten Ringen ähnlich war. Ringe an den Fingern zu tragen, war bey beyden Geſchlechtern gewöhnlich. Die Freunde der Pracht und des Aufwandes hatten die Finger voller Ringe. Die Siegelringe waren nicht ſelten mit Edelſteinen beſetzt. Zu dem Putztiſche der Athenerinnen gehörte ein Spiegel von Metall, den ſie überall mit ſich zu nehmen pflegten, goldene oder vergoldete Kämme, Bänder, Salbenbüchſen, gewöhnlich von Alabaſter, kleine Mörſer, Körbchen, Scheeren, Kräuſeleiſen, goldene Haarnadeln, Schminke, Stirnbinden, und was ſonſt noch vom Ariſtophanes dahin gezählt wird *). Ein Sonnenſchirm und Seſſel, der ſich zuſammenlegen ließ, ward ihnen allenthalben von ihren Sklavinnen nachgetragen. Zu den Zierrathen der atheniſchen Männer gehörten vorzüglich Blumenkränze, womit ſie ſich bey jeder Feyerlichkeit, bey den religiöſen Proceſſionen, und bey Gaſtmahlen ſchmückten **). Die Pantoffeln und Schuhe, zur Bedeckung der Füße, gab es zu Athen verſchiedene Arten. Die Frauenzimmer trugen weichere und zierlichere, vorzüglich perſiſche Schuhe, von weißer, gelber

*) S. Pollux VII. 22. wo die zum Putztiſch der atheniſchen Damen gehörigen Dinge aus den Thesmophorien des Ariſtophanes geſammelt ſind.

**) Ueber die Kränze, den Schmuck der Männer zu Athen, ſ. Athenaeus XV. p. 674. Auch die Todte nwurden in Athen mit Kränzen geſchmückt. Die Verfertigung und der Verkauf der Kränze war daher hier ſo groß, daß ſich Leute allein davon nähren konnten.

gelber und anderen Farben. Die Männer hingegen bedienten ſich der rothgefärbten lakoniſchen mit dicken Sohlen. Auch durch die Schuhe unterſchied ſich Alcibiades von ſeinen Mitbürgern. Die Art von Schuhen, die er zu tragen pflegte, wurde nach ihm die Alcibiadiſche genannt *). Die Riemen, womit man die Sohle an dem Fuße befeſtigte, waren bey dem Frauenzimmer mit Zierrathen verſehen. Auf die Schuhe ſelber waren goldene Blumen geſtickt. Ein zu großer Schuh wurde für bäueriſch gehalten. Die Landleute pflegten Nägel unter ihre Schuhe zu ſchlagen. Freunde der ſtrengeren Lebensart und Unbegüterte gingen mit bloßen Füßen, und zogen nur dann Schuhe an, wenn die Kälte, oder der Wohlſtand, es durchaus erforderte. Man ſalbte ſich nicht nur bey Gaſtmahlen, Opfern und Hochzeiten, ſondern nicht ſelten auch ohne dergleichen Feſtlichkeiten. Nicht bloß der Kopf ward dabey benetzt, ſondern auch der ganze Körper. Selbſt Kleider, Betten und Hausgeräthe ſalbte man. Der Salben aber gab es ſehr viele Arten. Man bereitete ſie aus Blumen, Blättern und Wurzeln, und hatte gewöhnlich für jeden Theil des Körpers eine beſondere Gattung. Andere Arten von Salben hatte man für den Kopf, andere für die Hände, die Füße, die Haare, den Hals und die Augenbraunen **) Elis, Rhodos und andere griechiſche Inſeln, ſo wie Kleinaſien, lieferten ſehr vorzügliche Salben. Selbſt Athen verfertigte eine ſehr gute Art derſelben; am Meiſten aber ſchätzte man die Salbe aus Sardes. Die Salbe Nakte (ναχτη) war am theuerſten; denn das Nöſel davon koſtete zwey Minen. Das Nöſel der übrigen kam zwiſchen fünf bis zehen Drachmen zu ſtehen.

*) Athenaeus XII. p. 534.

**) Athen. XII. p. 553.

Uebrigens war es gewöhnlich das Geſchäfft der Sklavinnen, ihre Herrſchaft zu ſalben. Aeltern pflegten ſich von ihren Kindern ſalben zu laſſen. Wegen des häufigen Gebrauchs der Salben ſahen ſich die Athener genöthigt, auch oft das Bad zu gebrauchen. Die Bäder waren theils öffentlich, theils gehörten ſie Privatperſonen. In älteren Zeiten bediente man ſich des kalten Bades; allein in der Periode der Weichlichkeit und Entnervung gab man den warmen Bädern den Vorzug. Man badete aber nicht nur Einmal des Tages, ſondern Weichlinge wiederholten das Bad täglich vier und mehrere Male *). Jedes Mal, wenn man badete, mußte man ein gewiſſes Geld entrichten. Auch das Frauenzimmer fand am Baden viel Vergnügen, und im Zeitalter des Demoſthenes ging die Sucht zu baden ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt unter die Matroſen auf der Flotte verbreitete. Nach dem Bade pflegte man ſich mit wohlriechenden Salben zu benetzen. Leute von ſtrengeren Sitten enthielten ſich der öffentlichen Bäder. Da die Häuſer der Großen und Begüterten im jetzigen Zeitraume zum Theil ſelbſt die Tempel der Götter an Pracht übertrafen: ſo mußten auch die Geräthſchaften darnach eingerichtet ſeyn. Hatten ſich die ältern Griechen der Erde, des Thons, des Holzes und geringer Metalle zu ihrem Hausgeräthe bedient: ſo gebrauchte man nunmehr Gold, Silber, Elfenbein, ſeltenes Holz und feinen Thon dazu. Ueberdies vermehrte man die Zahl der Geräthſchaften in eben dem Maße, als man darauf dachte, ihnen immer mannichfaltigere und angenehmere Formen zu geben. Sehr viele Gefäße der begüterten Athener hatten weiter keinen Zweck, als einen Beweis von den Reichthümern ihrer Beſitzer zu geben.

*) Je mehr man das warme Bad beſuchte, deſto mehr wurden die Kampfplätze verabſäumt. S. Aristophan. Thesmoph. 1050. Nubes 1120.

geben. Man beſaß daher eine Menge von Opfergefäßen aus Gold und Silber, die man bey öffentlichen Opfern zum Theil auf goldenen und ſilbernen Tiſchen zur Schau ausſtellte. Dies Ausſtellen der Opfergefäße geſchah gewöhnlich den Tag vor dem Opfer *). Vorzüglich aber pflegte man die Häuſer mit Vaſen auszuſchmücken, die ſich eben ſo ſehr durch koſtbare Maſſen, als durch die Kunſt der Arbeit, auszeichneten. Die Tafeln der Groſſen glänzten gewöhnlich von einer Menge prächtiger Becher und andern Geſchirres aus den theuerſten Stoffen **). Die Becher waren meiſtens golden und mit Edelſteinen und eingelegter Arbeit geſchmückt, die man nach Gefallen herausnehmen und mit andern vertauſchen konnte. Hierdurch ſah man ſich im Stande, mehrere Abwechſelung auf die Tafeln zu bringen. Ja, der Luxus ging noch weiter; man hatte ſogar eigene Gefäße für die verſchiedenen Jahreszeiten. Die Tiſche und Bettgeſtelle bereitete man aus den koſtbarſten Holzarten, als Cedernholz, Citronenholz und andern aus den entfernteſten Gegenden herbeygeholten Arten. Zuweilen wurden ſie auch aus Gold und Silber gearbeitet, oder mit Gold- und Silberblechen, mit Elfenbein, mit Schildplatt und dergleichen überlegt und mit elfenbeinenen Füßen verſchönert. Geräthe von dieſer Art pflegten beym Licht der Kerzen einen ſehr großen Glanz zu verbreiten, welches der Athener, wie alles Glänzende, ſehr liebte. Die Teppiche, Vorhänge, Kiſſen und Decken waren meiſtens aus Wolle und Linnen verfertigt, und äuſſerſt mannichfaltig. Nicht ſelten waren ſie gemalt und mit Stickereyen verſehen. Die Polſter und Bettdecken, die

 man

**) S. Andocides contra Alcibiadem, T. IV. p. 127.

*) Ueber die Becher der Athener; ſ. Pollux VI. 15 von den Schüſſeln VII. 12.

man am ſchönſten auf der Inſel Cypros arbeitete, färbte man purpurfarbig. Von gleicher Farbe waren auch die Teppiche und Decken, die man bey Gaſtmahlen über den Fußboden des Speiſezimmers zu breiten pflegte, und die aus feiner mileſiſcher Wolle verfertigt wurden. Die Kiſſen ſtopfte man gewöhnlich mit Federn und Daunen aus. Von den Vorhängen, welche bey den Athenern gleichfalls üblich, und insgemein mit Malereyen und Stickereyen verſehen waren, kamen die ſchönſten aus Medien und Perſien. Gewöhnlich waren ſie mit ſonderbaren Thiergeſtalten bemalt. Die Vorhänge an den Thüren vor den Schlafzimmern pflegten aus weißen oder gefärbten Linnen verfertigt zu ſeyn *). Die Schränke, womit man nicht weniger großen Luxus trieb, hauptſächlich die Kleiderſchränke, wurden aus dem koſtbarſten und ſeltenſten Holze gearbeitet, und auf alle Weiſe durch die Kunſt verſchönert. Daſſelbe war der Fall in Abſicht der Stühle und Seſſel, die ſich durch Größe und Geſtalt ſehr von einander unterſchieden. Wie ſehr wurde Solon's Geſetz, daß eine Frau ihrem Manne nur drey Kleider und einige Gefäße zubringen ſollte, in dem Zeitalter des ausſchweifendſten Luxus übertreten! Die Geräthſchaften, welche der Vater ſeiner Tochter als Ausſtattung mitgab, wurden bey der feyerlichen Heimholung der Braut öffentlich zur Schau getragen.

b) Tafel-Luxus.

396.

Dieſelben Reichthümer, die mit der immer zunehmenden Weichlichkeit und Sinnenluſt verbunden, die Athener zu einem ſo auſſerordentlichen Aufwande auf

Klei-

*) S. Pollux X. 7.

Kleidungsſtücke und Geräthſchaften verleiteten, brachten ſie auch bald dahin, ihre vorige Enthaltſamkeit und Nüchternheit in Abſicht auf Eſſen und Trinken mit der zügelloſeſten Schwelgerey zu vertauſchen. Selbſt Perſonen in ſehr mittelmäßigen Vermögensumſtänden erhielten ſich daher jetzt eine ſehr koſtbare Tafel, und hatten zu dem Ende nicht nur eigene Köche, ſondern auch mehrere andere zur Beſorgung der Tafel gehörige Sklaven. Ja, man verſchwendete jetzt an Leckereyen täglich größere Summen, als man vorher auf Feſte und Opfertage gewendet hatte. Vorzüglich ſammelte ſich, nachdem der atheniſche Handel faſt nach allen Gegenden der damals bekannten Erde hingeführt wurde, alles Leckere, das man aller Orten kannte, in Athen. Der Athener aß nur wenig; aber was er aß, das mußte wohlſchmeckend und ausgeſucht ſeyn *). Das Vornehmſte der atheniſchen Tafel war der Nachtiſch. Hierbey war Alles ausgeſucht und prächtig. Nicht ſelten pflegte man die hierbey üblichen Leckerbiſſen in elfenbeinenen Körbchen und anderen ſehr koſtbaren und ſchöngearbeiteten Geſchirren vorzuſetzen. Geflügel, Fiſche, Wildpret, ſiciliſche Käſe, liebte man beſonders. Vorzüglich aber war das atheniſche Backwerk ſehr berühmt und äuſſerſt koſtbar; es gab kretiſches, ſamiſches, attiſches und anderes Backwerk **). Der Wein, deſſen ſich die Athener zum Getränke bedienten, war von verſchiedener Art und Güte, meiſtens ſehr vorzüglich und ausländiſch. Gewöhnlich trank man ihn mit einer Miſchung von Waſſer. Das Maß des beygemiſchten Waſſers war verſchieden, je nachdem man

*) S. Athenaeus IV. p. 130.

**) Athenaeus XIV. p. 643. Leckerhafte bedienten ſich bey Tiſche, ſtatt des Brodes, des Zwiebacks (διατυρος αρτος); ſ. Pollux VII. 3.

man länger, oder kürzer zechen wollte. Nicht ſelten pflegte man, um dem Rauſche zu wehren, den Wein mit Myrrhen und andern wohlriechenden Sachen abzukochen. Um ihn kühl zu machen, bewahrte man Schnee auf, den man damit vermiſchte. Um ihm einen noch größeren Wohlgeſchmack zu geben, verſetzte man ihn ſogar mit theuern und erquickenden Salben. Uebrigens liebte nicht nur das männliche Geſchlecht den Genuß des Weins, ſondern auch das weibliche trank ihn gern. An den Thesmophorien, einem weiblichen Feſte, vergnügten ſich die Frauen hauptſächlich durch Trinken. Selbſt die Unbegüterten zu Athen verſammelten ſich nicht ſelten in den Barbierſtuben und Salbenbuden, um ſich bey einem Becher Wein über politiſche Gegenſtände zu unterhalten. Der Veranlaſſungen zu Schmauſereyen gab es für einen Athener mehrere. Die vorzüglichſten waren: der Tag, wo einem neugebornen Kinde der Name gegeben ward, das Vermählungsfeſt der Verlobten, das Begräbniß der Verſtorbenen und dergleichen. Auch nach einem erfochtenen Siege, ſo wie auch nach einem den Göttern dargebrachten Opfer, pflegte man ſeinen Freunden einen Schmaus zu geben. Wollte man dies nicht: ſo ſchickte man ſeinen Bekannten in dem letztern Falle einige Stücke des Opferfleiſches, um ſich in ihrem Hauſe davon gütlich zu thun. **Perikles** bewirthete ſogar das ganze atheniſche Volk, und **Alcibiades** that nach einem Siege zur See daſſelbe; auch nach dem im Wagenrennen erhaltenen Siege gab **Alcibiades** zu Olympia ein öffentliches Gaſtmahl. Ihrem Beyſpiele folgten auch **Iphikrates**, **Chares**, **Chabrias** und Andere. **Cimon**, des Miltiades Sohn, hielt gewöhnlich offene Tafel, wobey ſich hauptſächlich die ärmeren Bürger einzufinden pflegten; aber dieſe Tafel war nicht ſchwelgeriſch. Ueberdies gab es auch noch öffentliche Gaſtmahle (ἑστιασεις), wovon die Reichen die Koſten

tragen

tragen mußten. Dergleichen gingen entweder das ganze atheniſche Volk oder nur einen Stamm deſſelben an, und wurden bey Opfern und andern frohen Tagen gegeben. Der Bewirther (ἑστιατωρ) ward, im Falle, daß ſich nicht Jemand freywillig darbot, durch das Loos erwählt. Ein ausdrücklich beſtellter Aufſeher hatte bey dieſen öffentlichen Gaſtmahlen das Geſchäfft, dahin zu ſehen, daß Unmäßigkeit und Völlerey verhütet würden. Bey andern Gaſtmahlen mußte ein Jeder, der daran Theil nahm, ſeinen Beytrag dazu geben. Ein ſolches, auf gemeinſchaftliche Koſten veranſtaltetes Gaſtmahl hieß ερανος. Wie viel ein ſolches Gaſtmahl oft koſtete, erhellt aus einem von Pollux angeführten Beyſpiel, wo ein einzelner Beytrag zwanzig Minen, oder vierhundert Thaler nach unſerem Gelde, ausmachte. Kein Wunder alſo, wenn es Schwelger gab, die ihr ganzes anſehnliches Vermögen durch Schmauſereyen verſchwendeten. Das Kochen war daher jetzt zu einer eigenen Kunſt geworden, die in beſondern Schriften abgehandelt wurde. Ja, es gab ſogar Schriftſteller, die allein die mancherley bey den Athenern beliebten Kuchen und ihre Bereitungsart zum Gegenſtande ihres Fleißes machten *). Die Anzahl der zur Beſorgung der Küche und Tafel erforderlichen Sklaven war ſehr beträchtlich. Denn auſſer den Köchen gab es auch beſondere Sklaven, die für die Anordnung und den Putz der Tiſche ſorgten. Noch andere ſorgten für die Leuchter und Gefäße, ſchnitten die Speiſen vor, koſteten dieſelben, und ſchenkten den Wein ein. Ja, noch mehr, man hatte ſogar eigene Leute, die ſich eine Fertigkeit darin erworben hatten, die Teppiche, womit der Fußboden des Speiſeſals belegt wurde, geſchickt und ſchön zu legen; dieſe Leute hießen στρωται,

Qqq 5 und

*) Stobaeus I. 39. p. 140. Athenaeus XIV. p. 643.

und waren den Athenern durch die Perſer bekannt geworden *). Auch hierin dienten die üppigen Perſer den Athenern zum Muſter. Bevor man ſich zu Tiſche ſetzte, wuſch man ſich gewöhnlich die Hände. Hierzu begnügte man ſich nicht mit bloßem Waſſer, ſondern man nahm, um auch den Sinn des Geruches zu ergötzen, wohlriechende Seifen zu Hülfe. Um zu wiſſen, in welcher Ordnung die Gerichte aufeinander folgen würden, ließ ſich der Wirth, der Gaſtherr, ſobald er ſich mit ſeinen Gäſten bey Tiſche niedergelaſſen hatte, den Küchenzettel geben. Sehr vornehme und ſtolze Wirthe ſpeißten nicht einmal mit ihren Gäſten, ſondern ließen ihre Stelle durch Einen ihrer Untergebenen vertreten **). Uebrigens lag man gewöhnlich bey Tiſche; nur Leute von ſtrengen Sitten pflegten zu ſitzen. Gegen das Ende des Gaſtmahls traten Flötenſpieler, oder Harfenſchläger, auch wohl Harfenſchlägerinnen, auf, und vermehrten das Vergnügen der anweſenden Gäſte. **Nicht ſelten endigten üppige und wollüſtige Tänze die Freuden der Tafel**, zumal wenn die Gäſte ſich zu ſehr den Annehmlichkeiten des Weins überlaſſen hatten.

e) Aufwand auf Pferde, Wagen und Bedienung.

397.

Sich einen zweyſpännnigen Wagen zu halten, gehörte unter den Großen und Begüterten zu Athen ſo ſehr zur herrſchenden Gewohnheit, daß gewiß nur Wenige hierin eine Ausnahme machten. In dieſem Wagen fuhren die Männer mit ihren Frauen nach dem Feſte

*) Athenaeus II. p. 48.

**) Theoph. Charact. 24.

Feſte zu Eleuſis, oder durch die Stadt, und bemühten ſich, dabey ſo ſehr zu glänzen, als möglich. Zwar war es bey 6000 Drachmen Strafe den Frauen verboten, auf einem Wagen zum Feſte nach Eleuſis zu fahren: allein dies Geſetz, welches zu verhindern ſuchte, daß es die Reichen nicht den Armen zuvorthäten, ward entweder nicht gehalten, oder erſt in ſpätern Zeiten gegeben. Gewöhnlich waren dieſe Wagen mit goldenen Zierrathen und einem ſchönen Seſſel geſchmückt, und wurden von Eſeln, Maulthieren und Pferden gezogen. Auſſerdem aber ließen ſich ſowohl Mannsperſonen als Frauenzimmer auch in Sänften tragen, die gleichfalls aus koſtbaren Maſſen gearbeitet, mit Gold und Elfenbein geſchmückt, und mit weichen Polſtern und ſchönen Teppichen verſehen waren. Daß man in Athen mit ſchönen Pferden große Liebhaberey trieb, iſt ſchon erinnert worden. Es war wohl nicht leicht ein nur etwas begüterter Athener, der ſich nicht einige Staatspferde gehalten hätte. Man bediente ſich derſelben aber nicht nur zum Ausreiten, ſondern auch zum Wettrennen und zu Proceſſionen. Daß der Sklaven in Athen eine unglaubliche Menge war, wiſſen wir ſchon aus dem Vorhergehenden. Nur die ärmſten Athener ließen ſich von ihren Frauen und Kindern bedienen, die Reichen hingegen hielten ſich Sklaven, die nicht nur für ihre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten ſorgen mußten, ſondern mit den ſie auch Staat zu machen ſuchten. Die Dienſte im Hauſe verſahen gewöhnlich die der Aufſicht der Hausfrau anvertrauten Sklavinnen. Einige von dieſen umgaben dieſelbe näher, wurden beſſer gehalten, und waren eine Art von Kammermädchen. Andere bereiteten Putz, und noch Andere folgten ihr, wenn ſie ausging. Von den letztern hatte jede ihre angewieſene Verrichtung, welche darin beſtand, entweder den Seſſel, oder das Körbchen, oder den Sonnenſchirm und dergleichen den atheniſchen Damen un-

ent-

entbehrliche Dinge zu tragen. Endlich war es auch das Geſchäfft der Sklavinnen, ihre Herrſchaft zu ſalben. Die Männer bedienten ſich jetzt der Sklaven nicht mehr, wie vormals, zum Gewerbe und zu den Handwerken, ſondern hauptſächlich zur Begleitung, wenn ſie ausgingen, und zur Aufwartung bey Tafel. Daher erſchien man jetzt nicht mehr in Begleitung eines Sklaven, wie ein Geſetz befahl, ſondern in Geſellſchaft von Vieren und Mehreren, ſogar, wenn man ſpazieren ging. Vormals ließ man die Sklaven entweder in eigenen Werkſtätten als Handwerker arbeiten, oder man vermiethete ſie hauptſächlich in die Bergwerke: jetzt aber gebrauchten ſie die Begüterten größtentheils dazu, um damit zu glänzen und Staat zu machen. Man pflegte auch, wenn man zu einem Gaſtmahle ging, ſich von einem Sklaven begleiten zu laſſen, welcher die Gaſtgeſchenke in Empfang nahm, und nach Hauſe trug *). Von ihneu waren verſchieden die Geſchenke, die ſich Gaſtfreunde gaben (ξενια oder δωρα ξενικα). Dergleichen Gaſtgeſchenke, ἀποφορητα genannt, wurden indeſſen nur bey glänzenden und feyerlichen Gaſtmahlen gegeben, und beſtanden oft in Bechern und andern Werken der Kunſt von nicht zu großem Werthe. Um recht zu glänzen, begnügten ſich diejenigen, welche Gaſtmahle veranſtalten, oftmals nicht, nur ihre Sklaven, ſo viel ihrer auch waren, bey Tafel aufwarten zu laſſen, ſondern ſie mietheten ſogar noch fremde. Hauptſächlich pflegte man in einem großen Gefolge von Sklaven zu reiſen. Das Geſchäfft der ihren Herrn auf Reiſen begleitenden Sklaven war, die nöthige Kleidung und andere zu den Bedürfniſſen und zur Bequem-

*) Athenaeus IV. p. 128. vergl. mit Theoph. Char. 9. Zuweilen wurden dieſe Geſchenke durch eine Art von Lotterie ausgetheilt.

quemlichkeit erforderliche Dinge zu tragen. Bey dem Ankauf der Sklaven ſah man vorzüglich auf Schönheit des Körpers, um damit Staat zu machen. Besonders war es Liebhaberey der Männer, einen Mohren, und der Frauen, eine Aethioperin zu haben *). Leute, die nicht viel Sklaven halten konnten und doch damit glänzen wollten, pflegten dadurch zu täuſchen, daß ſie einen Sklaven bey verſchiedenen Namen riefen **). Daß der Aufzug und die Kleidung der Sklaven und Sklavinnen bey dem immer ſteigenden Luxus ſich gleichfalls ſehr verſchönert habe, läßt ſich leicht begreifen. Hauptſächlich aber pflegten diejenigen Sklaven, die ihrem Herrn auf den Marktplatz oder auf Spaziergänge folgten, in ſehr geſchmackvoller und glänzender Kleidung zu erſcheinen. Gewöhnlich trugen dieſelben weiße Kleider mit goldenen Zierrathen verſehen. Auch wenn man ſich bey Jemanden zum Beſuch anmelden ließ, bediente man ſich wohlgeſtalteter und ſchöngekleideter Sklaven. Nicht ſelten verrichteten auch die Schmeichler der Reichen und Großen das Geſchäfft des Anmeldens, wofür ſie denn, ſo wie für andere Dienſte, freye Tafel hatten. Auſſer den Begüterten eigenthümlich zugehörenden Sklaven, gab es zu Athen auch Miethſklaven, die man, ſobald man wollte, zur Bedienung erhalten konnte. Wenn man daher ohne Gefolge auf dem Markte ſpazieren ging, und von ungefähr Etwas einkaufte: ſo ließ man dies durch einen Miethſklaven nach Hauſe bringen.

d) Auf-

*) Theoph. 21. Athen. IV. 11.

**) Athen. IV. p. 130.

d) Aufwand auf Waffen und Hausthiere.

398.

Da der Athener ein ſo großer Freund des Glanzes und der Schönheit war: ſo iſt es kein Wunder, wenn er in der Periode der Pracht und des Aufwandes auch ſeine Waffen zu verſchönern ſuchte. Man pflegte daher die Schilde nicht nur mit allerley Zierrathen zu verſehen, ſondern es gab ſogar begüterte Feldherren, die ganz goldene Schilde hatten *). Vorzüglich zeichnete ſich der Schild des Alcibiades durch ſeine Pracht aus; er war aus Gold und Elfenbein gearbeitet, und führte ſtatt des Wappens ſeiner Familie einen Eros, der einen Blitz ſchleuderte **). Nicht weniger pflegten die Degengefäße angeſehener und üppiger Krieger jetzt ein Gegenſtand der Kunſt zu ſeyn, und auf mannichfaltige Art verſchönert zu werden. Ja, ſelbſt die Schiffe ließ die Sucht zu glänzen nicht in ihrer vorigen Geſtalt, ſondern verſah auch ſie mit allerley koſtbaren Zierrathen; vorzüglich vergoldete man die Bilder an den Vordertheilen der Schiffe ***). Auch hier ging Alcibiades mit ſeinem verführeriſchen Beyſpiele voran. Denn als er nach dem über die Spartaner erfochtenen Siege triumphirend mit der Beute nach Athen ſchiffte, waren ſeine Segel von Purpur †). Eben derſelbe ließ auf den Schiffen auch

*) Athenaeus IV. p. 131.

**) Plutarchi vita Alcibiadis II. 15. u. Demosthen. contra Midiam.

***) Aristoph. Acharn. v. 546 und die Scholiaſten hierzu.

†) Athenaeus XII. p. 535. Die Freunde des Luxus und der Pracht vertauſchten die Schiffsgeräthe, die ſie vom Staate erhielten, und die nach alter Sitte waren, gewöhnlich mit eigenen durch Kunſt und Maſſe vorzüglichern.

auch die Einrichtung machen, daß die Polſter nicht mehr, wie bisher, auf Breter gelegt wurden, ſondern, um deſto weicher darauf zu ruhen, auf Gurte zu liegen kamen. Kein Wunder, wenn die Weichlichkeit unter dem Schiffsvolk bald ſo ſehr zunahm, daß ſelbſt dieſe ſo harte Menſchenklaſſe des warmen Bades nicht mehr entbehren konnte, ja, daß man bey den Heeren Flötenſpieler, Harfenſchläger und Hetären mit ſich herumführte *). Um die Langeweile zu vertreiben, welche die Scheu vor ernſthaften Geſchäfften erzeugte, hielt man ſich allerley Hunde, die man oft ſehr theuer bezahlte. Alcibiades hatte einen Hund, der ihm ſiebzig Minen koſtete, eine Summe, wofür er eine ganze Schaar von Sklaven hätte kaufen können. Und gleichwohl ließ er, um den Leuten Stoff zum Reden zu geben, damit ſie nicht von nachtheiligeren Dingen ſprächen, dieſem ſo ſchönen und theuer erkauften Hunde den Schwanz abhauen. Die große Vorliebe der Athener für die Haſenjagd machte, daß ſie eine Menge von Jagdhunden unterhielten, die ſie oft mit großen Summen bezahlten. Andere vertändelten ihre Zeit mit Affen, mit ſiciliſchen Tauben, mit Phaſanen, mit Pfauen und anderm Geflügel. Hauptſächlich liebte man die Wachteln ihrer Seltenheit wegen ſo ſehr, daß man nicht zu viel dafür geben zu können glaubte. Alcibiades trug einen ſolchen Liebling mit ſich herum, und ließ ihn einſt, als die Athener ein von ihm angebotenes Geſchenk annahmen, vor Entzücken fliegen, worauf die ganze Volksverſammlung ihm zum Wiedereinfangen des Lieblingsvogels behülflich war. Die Pfauen, womit Liebhaber ihre Schönen zu beſchenken pflegten, waren ſo theuer, daß man eben ſo wohlfeil eine Statue kaufen konnte **).

Bey

*) Athen. XII. p. 530.

**) Athen. XIV. p. 654.

Bey dieſer großen Liebe der Athener zu ſchönen Vögeln war es kein Wunder, daß es eigene Vogelhändler gab, und daß eigene Plätze auf dem Markte zum Verkauf der Vögel beſtimmt waren.

e) Folgen; Verfall der Sittlichkeit.

399.

Die leider zur Zeit der ſchönſten Blüthe des Staats herrſchend gewordene Prachtliebe, Schwelgerey und Ueppigkeit äuſſerten für die Sitten der Athener die nachtheiligſten Folgen. Hatten ihre Vorfahren ſich durch Tapferkeit und Vaterlandsliebe ausgezeichnet: ſo ſuchte man dieſe Tugenden jetzt vergebens. An ihre Stelle trat dagegen eine Weichlichkeit, die jede Anſtrengung ſcheute, nur immer nach Vergnügen haſchte, und den Tod ſelbſt einem Leben ohne Freuden der Sinnlichkeit würde vorgezogen haben. Die Reichen und Großen brannten von einer unerſättlichen Begierde nach geſetzwidriger Gewalt, um ſich dieſer zur Befriedigung ihrer Lüſte bedienen zu können. Wer daher auch noch Kraft und Einſicht gehabt hätte, den immer tiefer ſinkenden Staat zu ſtützen, und ſeinem Untergange vorzubauen, dem fehlte es an gutem Willen. Ja, mehrere der größten und erfahrenſten Männer wurden geradezu ſeine Verräther. So nöthigte Theramenes durch ſeine Betrügereyen die Athener, ſich den Spartanern auf ſo harte Bedingungen, als dieſe ihnen nur immer vorlegen konnten, zu ergeben *). So ſchlug die Raubſücht und Grauſamkeit der von den Spartanern angeſetzten dreyßig Tyrannen ihrem gebeugten Vaterlande noch tiefere Wunden, als ihnen die ſtolzen Sieger ſelbſt geſchlagen hatten. An eine gemein-

*) Lysias Edit. Tayl. p. 216 — 19. und 234. 235.

gemeinnützige Thätigkeit war jetzt gar nicht mehr zu denken. Ein Jeder ſah nur auf ſeinen Vortheil, und ſuchte ſeiner Sinnlichkeit ſo viel Opfer zu bringen als möglich. Selbſt das gemeine Volk war zu einer ſolchen Arbeitsſcheu hinabgeſunken, daß es lieber hungerte, als ſeine Kräfte anſtrengte. Es ſuchte ſich daher hauptſächlich auf Koſten der Reichen und Bundesgenoſſen zu unterhalten. In dieſer Abſicht drängte es ſich in die Gerichte, um ſich hier ſeinen nothdürftigſten Unterhalt mit Müßiggehn zu erwerben. Aus eben dem Grunde wurden die Streitigkeiten der Bundesgenoſſen nach Athen gezogen, und die Prozeſſe, ſo viel als möglich, vervielfältigt. Noch eine andere Erwerbsquelle war die Theilnahme an den öffentlichen Feſten und Schauſpielen, wo der Pöbel für das Singen in Chören und für andere Bemühungen dieſer Art bezahlt wurde. Denn der größte Theil der Staatseinkünfte ward jetzt nicht mehr zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt benutzt, ſondern auf koſtbar ſinnliche Vergnügungen, auf Schauſpiele, Wettkämpfe, Opfer und Mahlzeiten für das ganze Volk verſchwendet. Es ward ſogar durch ein Geſetz verordnet, daß derjenige des Todes ſchuldig ſeyn ſolle, der den Rath ertheilen würde, die öffentlichen Gelder, welche die Schauſpiele, Wettkämpfe und Opfer erfoderten, zur Vaterlandsvertheidigung, zur Flottenausrüſtung und zur Werbung von Kriegsheeren zu verwenden *). Konnten nun aber die Folgen dieſes unter dem gemeinen Volke, wie unter den Großen, immer mehr einreißenden Müßigangs für die Sittlichkeit der Athener anders als traurig ſeyn? Mußte nicht dadurch alle Liebe zu dem Großen, Edlen und Nützlichen aus dem Herzen verdrängt, nicht alle Neigung zu gemeinnützlichen, mit Anſtrengungen und Aufopferungen verbundenen Unternehmungen vertilgt, nicht

*) S. Petiti leg. Attic. p. 385.

nicht jeder Keim des Guten erſtickt, nicht jedes Ohr für die Stimme der Wahrheit und Tugend verſchloſſen werden? Statt daher ſeine Fehler aufzuſuchen, und abzulegen, ſtatt auf diejenigen zu hören, welche treue Schilderungen der Verdorbenheit des Zeitalters lieferten, und die Rückkehr zu Recht und Pflicht als das einzige Mittel zu einer dauerhaften Wohlfahrt anempfahlen, hielt man es für rathſamer, ſein Ohr der Stimme des Schmeichlers zu leihen, und denen ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welche die Gabe beſaßen, auf Koſten der Tugend und Sittſamkeit lachen zu machen. Selbſt in den Berathſchlagungen über die wichtigſten Angelegenheiten ging daher dem jetzigen Athener eine angenehme und dem verderbten Geiſte des Zeitalters ſchmeichelnde Unterhaltung weit über die feurigſte Beredtſamkeit des ernſten, für Recht und Tugend redenden Patrioten. Auch hier hörte man die Stimme niedriger Schmeichler lieber, als die Warnungen und Zurechtweiſungen der Wahrheit; ja man dachte ſo niederträchtig, ſelbſt offenbaren Verbrechern zu verzeihen, wofern dieſe nur die ſchändliche Kunſt beſaßen, das Volk über ihre Ankläger, waren ſie auch die rechtſchaffenſten Männer, lachen zu machen. Dagegen war es nichts Seltenes, daß man ächte Freunde des Vaterlandes und der Tugend bloß darum vom Rednerſtuhl hinabwarf, **weil ſie die Dreiſtigkeit hatten, Wahrheiten zu ſagen, die man nicht hören mochte.** War es daher ein Wunder, wenn die jetzigen Rathgeber der Athener ihre gefährlichſten Feinde wurden, die ihnen um ſo tödtlichere Wunden ſchlugen, je mehr ſie ihre Dolche unter Blumen verſteckten? War es ein Wunder, wenn die Volksredner und Demagogen die Eitelkeit und Sinnlichkeit ihrer Zuhörer, kitzelten, um ſie deſto ruhiger berauben und verrathen zu können? *) Denn der ungeheure Aufwand, den

*) S. Demosthen. Orat. III. in Philipp. c. 48 — 50. Aus glei-

den man machte, erforderte immer neue Summen. Wo aber ſollte man dieſe bey der allgemeinen Arbeitsſcheu und Sucht nach ſinnlichem Vergnügen hernehmen, als indem man Andere übervortheilte, und um das Ihrige brachte? Der Pöbel tyranniſirte, von ſeinen Leitern und Rathgebern unterſtützt, die Begüterten, und ließ ſich wieder von ſeinen Demagogen unumſchränkt beherrſchen. Man beſtach das Volk mit öffentlichen Geldern, oder von dem, was man den Reichen geraubt hatte, um einen Theil des Raubes zur Belohnung für die gehabte Mühe zu erhalten. Durch Weichlichkeit und eine ſchwelgeriſche Lebensart entnervt, und zur Ertragung der Kriegsbeſchwerden unfähig gemacht, war der atheniſche Große, wie der Geringe, jetzt auſſer Stande, für das Vaterland ſelbſt zu ſtreiten. Man nahm daher vertriebene Flüchtlinge in Sold, die es mit einem fremden Vaterlande unmöglich ſo gut meinen konnten, um Leib und Leben dafür zu wagen. Um dieſe Miethlinge zu bezahlen, die nicht an den Staat, ſondern höchſtens an ihre Heerführer gekettet waren, mußte man die Staatskaſſe erſchöpfen, und wenn dieſe leer war, Freunde und Feinde plündern. Man konnte dieſe Miethlinge nicht zur Rechenſchaft ziehen; daher drückten und plünderten ſie denn ſo lange und ſo viel ſie wollten *). Kein Wunder, wenn der Staat, ſo wie die Sicherheit und Sittlichkeit ſeiner Bürger, immer tiefer ſank; wenn die von Feldherren und Soldaten ſo oft gemißhandelten und ausgeſogenen Bundesgenoſſen, die zu ihrem Schutz beſtimmten Heere mehr fürchteten, als den Feind,

gleichem Grunde demüthigten ſich die ſtolzen atheniſchen Demagogen vor dem Pöbel, den ſie in ihren Händen hatten, oft auf die wegwerfendſte Art.

*) Isocrat. I. 384. 385. Demosth. contra Timocratem. p. 449.

gegen deſſen Angriff ſie geſichert werden ſollten. Es war daher nichts Seltenes, dieſe Bundesgenoſſen auf die Nachricht, daß ein atheniſcher Feldherr mit einem Heere abgeſchickt ſey, ihre Städte und Häfen verſchließen zu ſehen. Denn anders glaubte man ſich gegen die Mißhandlungen derſelben, die man ſo oft ſchon erfahren hatte, nicht ſichern zu können. Ward jetzt einmal ein Sieg von dem atheniſchen Heere über den Feind davon getragen: ſo lag der Grund davon nicht in der Vaterlandsliebe und Tapferkeit der feigen Söldlinge, die ihn erfochten, ſondern in der Klugheit und Entſchloſſenheit von Feldherren, wie ein Chares, ein Jphikrates, ein Timotheos, ein Phocion. Und was war, beſonders gegen die letzten Zeiten der Florperiode, die Belohnung, welche dieſe ſeltenen Feldherren für ihre wichtigen Dienſte vom Vaterlande, oder vielmehr von ihren ausgearteten Mitbürgern, davon trugen? Der Zufall mochte einen geringen Vortheil über ſie erhalten, oder es mochte ein Verleumder auftreten, und noch ſo grundloſe Beſchuldigungen gegen ſie vorbringen: ſogleich verloren ſie ihre Würde, wurden ihres Vermögens beraubt, und ſahen ſich genöthigt, das Vaterland zu verlaſſen, für welches ſie Leib und Leben gewagt hatten. Daß dieſer den Athenern gemachte Vorwurf der Undankbarkeit nicht zu hart ſey, beweiſt der eigene Tadel des Demoſthenes, der es ſeinen Landsleuten zur Laſt legt, daß ſie keinen Heerführer beſäßen, der nicht zwey= bis dreymal von ihnen wäre verurtheilt worden *). Wen befremdet es daher, daß dieſer geſchickte Redner alle Kunſt der Beredſamkeit vergebens aufbot, um die Athener dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt ins Feld ziehen, und mit den Waffen in der Hand die tapfern Thaten ihrer Vorfahren erneuern möchten? Wen befremdet es, daß der atheniſche Staat, nach dem Urtheil des Polybs, jetzt

*) Demosth. orat. I, in Philippum p. 18.

jetzt einem Schiffe glich, auf dem ein jeder Etwas thut, was dem Verfahren des andern entgegen iſt, und wodurch der Lauf deſſelben durchaus gehemmt wird? Und wenn die atheniſchen Bürger jetzt ſo dachten und handelten: konnte die Jugend, die ſich ihre Aeltern ſo gern zu Muſtern nimmt, wohl anders denken und handeln? Statt, wie vormals, Geiſt und Körper auszubilden, und ſich dadurch zum Dienſte des Vaterlandes vorzubereiten, brachten daher die jungen Athener ihre meiſte Zeit theils in Geſellſchaft von Sängerinnen und Buhlerinnen, theils in Spiel- und Zechhäuſern zu, die vormals kaum ein nur etwas edeldenkender Sklave von der ſchlechteſten Erziehung beſucht haben würde *). Endlich ſcheuten ſie ſich nicht, ſich bey öffentlichen Gaſtmahlen, dem Sammelplatze aller nur möglichen Wollüſte, ungeſcheut allen Arten der Ueppigkeit und Zügelloſigkeit in die Arme zu werfen. Durch dergleichen Lebensart ſtürzte man ſich bald in die äuſſerſte Armuth, und an der Hand der Dürftigkeit verſank man in Kurzem in den Abgrund der ſchrecklichſten Ruchloſigkeit und Verderbtheit. Selbſt die Söhne der großen und vortrefflichſten Männer ließen ſich vom Strome der Sittenloſigkeit und Verruchtheit fortreißen, und begingen Laſter, vor denen die Menſchheit ſchaudert. So ging Kteſippos, ein Sohn des Chabrias, durch Ausſchweifungen verarmt und zu Grunde gerichtet, ſo weit, daß er Steine von dem Grabmahle verkaufte, wodurch die Athener die Verdienſte ſeines Vaters in ruhmvollem Andenken erhalten wollten **). Ja, ſelbſt der weiſe Phocion, welchem er von ſeinem Vater zur

*) Iſocrat. Edit. Reisk. I. 345. Aeschines contra Timarch. 176—179. Athenaeus XII. c. 8. p. 538.

**) Athenaeus IV. 18. p. 165.

Aufſicht empfohlen war, vermochte ihn nicht, gegen das verführeriſche Beyſpiel des allgemeinen Sittenverderbniſſes zu verwahren; ſondern dieſer verfiel in eine ſolche Zügelloſigkeit und Niederträchtigkeit, daß er mit dem Abſcheu jedes nur einigermaßen edeldenkenden Atheners gebrandmarkt wurde *). Hatte man denn ſein väterliches Vermögen in den Armen der Unmäßigkeit und Wolluſt verſchwendet; ſo ſah man ſich nicht ſelten genöthigt, zu den **ſchändlichſten Erwerbsmitteln** ſeine Zuflucht zu nehmen, um ein Leben zu friſten, das durch alle Gattungen von Uepigkeit geſchwächt und entehrt war.

5) Vergnügungen der Atheṅer.

a) Schauſpiele.

400.

Die Athener fingen an, jede ernſtere Beſchäfftigung, jede mit Mühe verbundene Unternehmung, jedes für die Zukunft berechnete Anſtrengen ihrer Kräfte, ſo viel als möglich zu vermeiden, und dagegen Alles aufzuſuchen, was der Sinnlichkeit ſchmeichelte, was ihre Einbildungskraft mit angenehmen Bildern unterhielt, und was ihr Zwerchfell, ſey es auch auf Koſten der Rechtſchaffenſten und Edelſten unter ihren Mitbürgern, zu erſchüttern geſchickt war. Daher waren ſie für keine Art der Vergnügungen ſo leidenſchaftlich eingenommen, als für das Schauſpiel, beſonders aber für die Komödie. Die Tage an welchen ſowohl Trauerſpiele als Luſtſpiele zu Athen aufgeführt wurden, waren die drey dem Dionyſos gewidmeten Feſte **).

Das

*) Plutarchi vita Phocion. Tom. IV. p. 306. Athenaeus IV. 19. p. 168.

**) Demosth. in Mid. p. 604. Aeliani Var. Hiſtor. II. 13.

Das Erſtere beging man in dem Piräos, und hier wurden einige Trauerſpiele des Euripides zum erſten Male gegeben. Das zweyte Feſt, welches auf den zwölften Tag des Monats Antheſterion *) fiel, dauerte nur Einen Tag, und ward unter dem Namen der Lenäen gefeyert. Bey dieſem Feſte durften nur die Bewohner von Attika zugegen ſeyn. Daher hoben die Schauſpieldichter ihre theatraliſchen Arbeiten gewöhnlich zu den großen Dionyſien auf, die mehrere Tage dauerten, und wozu ſich eine Menge Menſchen aus allen Gegenden ſammelten **). Bevor die Schauſpiele ihren Anfang nahmen, geſchah an dem Orte der Verſammlung eine reinigende Weyhe. Nach Vollendung derſelben erſchienen mehrere Magiſtratskollegien auf der Bühne, um bey einem dem Dionyſos gewidmeten Altare Trankopfer darzubringen. Durch dies Alles bekamen die theatraliſchen Unterhaltungen eine Art von Heiligkeit. Nicht minder wirkten die Verzierungen, womit die Bühne geſchmückt war, auf die Imagination des großen Haufen. Nach Beſchaffenheit des im Drama bearbeiteten Stoffs, ſtellte der Schauplatz bald eine lachende Ebene, bald eine ſchreckliche Einöde, bald das mit ſchroffen Felſen und tiefen Grotten umgebene Ufer des Meeres vor. Die Aufführung der Stücke erforderte eine große Menge von Maſchinen. Einige derſelben dienten zum Schweben und Herabſteigen der Götter, zur Erſcheinung der Ver-

*) Dieſer Monat begann zuweilen in den letzten Tagen des Jänners, gewöhnlich aber in den erſten Tagen des Februars.

**) Die großen Dionyſien fielen einen Monat ſpäter. Während derſelben wurden die um den Preis ſtreitenden Schauſpiele aufgeführt. S. Memoires de l'Academie des belles lettres, Tom. XXXIX.

Verſtorbenen, zur Hervorbringung natürlicher Ereigniſſe, als des Donners, des Rauchs der Flamme *). Noch andere, die man durch Rollen und Walzen bewegte, ſtellten das Innere von Häuſern und Zelten vor. An den kleinen Dionyſien, die nur einen Tag lang dauerten, führte man fünf bis ſechs dramatiſche Stücke, theils Trauerſpiele, theils Luſtſpiele, auf, an den größern hingegen gab man zwölf, funfzehn, ja nicht ſelten auch mehrere Schauſpiele. Die Vorſtellung begann gewöhnlich mit dem frühen Morgen, und dauerte häufig den ganzen Tag hindurch; im Zeitalter des Perikles wurden daher die Zuſchauer, wie ſchon an einem andern Orte geſagt iſt, im Theater nicht ſelten mit Erfriſchungen und Leckereyen verſehen. Während dieſer ganzen Zeit war die Bühne nie leer, denn wenn auch die eigentlichen Schauſpieler zwiſchen den Scenen abtraten, ſo blieben doch die Sänger des Chors zugegen. Dieſer Chor beſtand, nach Beſchaffenheit der dem Schauſpiel zu Grunde liegenden Fabel, entweder aus Männern, oder aus Frauen, aus Greiſen, oder aus Jünglingen, aus Bürgern, aus Sklaven, aus Prieſtern, oder aus Soldaten. Im Trauerſpiel beſtand er gemeiniglich aus funfzehn, und im Luſtſpiel aus vier und zwanzig Perſonen. Gewöhnlich ſtellte er das Volk vor, oder machte einen Theil deſſelben aus; daher durfte kein Schutzgenoſſe von Athen, geſchweige denn ein Fremder, eine Rolle darin übernehmen. Vor den Chorſängern ging ein Flötenbläſer her, der durch ſein Spiel ihre Schritte beſtimmte. Zuweilen traten ſie, Einer nach dem Andern, auf. Im Luſtſpiel erſchienen ſie in vier Reihen und ſechs Gliedern, oder auch im umgekehrten Verhältniſſe.

Wäh-

*) Das Geräuſch des Donners pflegte man dadurch nachzuahmen, daß man Kieſelſteine von einer beträchtlichen Anhöhe in ein ehernes Becken fallenließ. S. Scholiast. Aristoph. in Nub. v. 291.

Während der Vorſtellung ſpielte der Chor bald die Rolle einer mitauftretenden Perſon, bald bildete er das Zwiſchenſpiel. Geſchah das Erſtere, ſo nahm er Theil an der Handlung, er ſang oder redete mit andern Schauſpielern, und ſein Anführer (κορυφαῖος) diente ihm zum Dolmetſcher. Nicht ſelten theilte er ſich auch in zwey Haufen, wo er denn von zweyen Koryphäen geleitet wurde. Dieſe erzählten entweder gewiſſe, zur Deutlichkeit des Ganzen gehörige, Umſtände der Handlung; oder theilten ſich gegenſeitig die Gründe mit, die ihre Seele mit Furcht oder mit Hoffnung füllten. Dergleichen Auftritte wurden faſt immer geſungen. Bildete der Chor dagegen das Zwiſchenſpiel: ſo war ſein gewöhnliches Geſchäfft, daß er entweder die Leiden der Menſchheit beſeufzte, oder die Götter für diejenigen Perſonen um Beyſtand anrief, an deren Schickſalen er Theil nahm. In jedem Trauerſpiele gab es drey Hauptrollen. Zuweilen traten dieſelben Schauſpieler in der Tragödie und im Luſtſpiele auf, wiewohl ſelten Jemand in beyden Gattungen des Drama's gleich groß war. In den Zwiſchenſpielen, wo der Chor ſeine Gedanken und Empfindungen eröffnete, ward geſungen, in den Auftritten aber, ſolang der Chor ſchwieg, ward geredet. Bey dem Geſange ward die Stimme durch den Ton der Flöte, bey der Deklamation hingegen, durch die Lyra geleitet. Auſſer dem Geſange, war das griechiſche Drama auch mit einer Art von Tanz verbunden, worin der Meiſter des Chors ſeine Untergebenen unterrichten mußte. Es gab aber eine doppelte, für die Bühne gehörige, Tanzart. Die eine machte den eigentlichen Tanz aus. Die andere, die erſt ſpät im Trauerſpiel eingeführt wurde, ordnete die Bewegungen und die verſchiedenen Biegungen des Körpers, und malte dadurch Handlungen, Sitten und Geſinnungen. Dieſe Art des Tanzes war, indem ſie Alles aufs Anſchaulichſte ausdrückte,

Alles gleichſam ſelber ſehen ließ, äuſſerſt darſtellend *). Die erſtere Art des Tanzes ward nur in gewiſſen Stücken von dem Chorſänger aufgeführt, und bey gewiſſen frohen Gelegenheiten angewandt. Der Tanz des Trauerſpiels, von den Athenern Emmelie **) (ἐμμέλεια) genannt, war der Ausdruck erhabener Seelen, die ihre Leidenſchaften, ihr Glück und ihr Unglück mit einer ihrem Range angemeſſenen **Würde und Standhaftigkeit ertragen.** Der Tanz des Luſtſpiels hingegen war frey, vertraulich, und nicht ſelten unanſtändig. Mit dem ſatyriſchen Drama endlich war ein Tanz verbunden, der lebhaft, geräuſchvoll, aber ohne Ausdruck und ohne Bezug auf die Worte war. Wie ſehr das gemeine Volk zu Athen, das allem, was der Sinnlichkeit ſchmeichelte, leidenſchaftlich ergeben war, an dieſem mit dem Drama verbundenen Tanze hing, läßt ſich kaum beſchreiben. Kein Wunder alſo, wenn man, durch den Beyfall der Menge ermuntert, ſich bald zu Uebertreibungen verleiten ließ, wenn man auf der einen Seite alles nachäffte, und auf der andern jede üppige und freche Geberde, jede verwirrte und raſende Bewegung mit Beyfall beklatſchte ***). Während des Schauſpiels

*) Daher verſäumten die Griechen auch Nichts, was zur Vervollkommnung dieſer vorzüglichen Naturſprache dienen konnte.

**) Durch dieſes Wort wird eine glückliche Vereinigung edler und zierlicher Verhältniſſe, und eine ſchöne Modulation in dem Spiele aller Perſonen, bezeichnet. S. Lucian de Saltat. §. 26.

***) Vornehmlich zeichnete ſich der Schauſpieler Kallipides, mit dem Beynamen „der Affe" durch dergleichen Uebertreibungen aus, und führte den Geſchmack daran durch die gefährliche Vorzüglichkeit ſeiner Kunſt ein. Seine Nachfolger machten ſich, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, nur ſeine Fehler eigen, und ſuchten durch die gewaltſamſten und unnatürlichſten Körperbiegungen zu gefallen.

ſpiels murrte das Volk bald leiſe, bald lachte es aus vollem Halſe. Bald ſchrie es ſtürmiſch gegen den Schauſpieler, der ihm mißfiel, pfiff ihn aus, ſtampfte mit den Füßen, um ihn von der Bühne zu vertreiben, zwang ihn, ſeine Larve abzunehmen, um ſich an ſeiner Beſchämung zu ergötzen, und gebot einem Herolde, einen andern Schauſpieler an ſeine Stelle zu rufen. Weder Alter, noch ſonſt erlangter Ruhm, noch vieljährige Dienſte konnten in ſolchem Falle dem mißfallenden Schauſpieler Schonung verſchaffen. Nur neuer Beyfall, der ſich durch Händeklatſchen und lautes Rufen äuſſerte, war im Stande, den armen Unglücklichen für die von ihm erlittenen Demüthigungen zu entſchädigen. Die Kleider und Abzeichen der Schauſpieler richteten ſich nach ihren Rollen, ſo wie ſich das Alter, das Geſchlecht, der Stand und die gegenwärtige Lage der auftretenden Perſonen beynahe ſchon durch den Schnitt und durch die Farbe ihres Gewands verriethen. Noch charakteriſtiſcher aber war in dieſer Hinſicht eine Art von helmförmiger Kopfbedeckung, die eine fremde Geſichtsbildung ſtatt der Züge des Schauſpielers zeigte. Dieſe Kopfbedeckungen, die man Larven nannte, waren ſehr ſehr verſchieden, und wurden ſowohl im Trauerſpiel, als in dem Luſt- und Satyrſpiel gebraucht *). Einige derſelben waren mit Haaren von verſchiedenen Farben beſetzt, andere mit einem Barte verſehen, der nach Beſchaffenheit der Umſtände bald länger, bald kürzer, bald dünner, bald dichter war. Noch andere Larven vereinigten alle Reize der Schönheit und der Jugend. Einige derſelben öffneten einen ungeheuren Rachen, der inwendig entweder mit metallenen Stangen, oder mit einem andern tönenden Körper verſehen war. Die Abſicht hievon war, der Stimme hinlängliche Stärke zu verſchaffen,

*) Im Trauerſpiele gebrauchte man die Larven faſt vom Anfange ſeiner Entſtehung an; um welche Zeit ſie aber in das Luſtſpiel eingeführt wurden, iſt unbekannt.

ſen, um den groſsen Umfang der von den Zuſchauern beſetzten Sitze zu erfüllen. Ein Theil der Larven endlich hatte oben einen ſpitzzulaufenden Haarbüſchel, wodurch man an den Kopfputz der älteſten Athener erinnert wurde. Denn dieſe pflegten ihre Haare oberhalb des Kopfes in einen Knoten zuſammenzuſchlagen. So viele Nachtheile dieſer Gebrauch der Larven auf der Bühne der Griechen auch hatte, ſo war er auf der andern Seite doch auch wieder mit groſsen Vortheilen verbunden. Durch ſie ward Uebereinſtimmung zwiſchen die Geſichtszüge und die Gemüthsbeſchaffenheit, zwiſchen den Stand und die äuſſere Bildung gebracht. Und da dem weiblichen Geſchlechte zu Athen nicht erlaubt war, die Bühne zu betreten: ſo müſste es das Auge nicht wenig beleidigt haben, wenn eine Phädra und Antigone mit einem harten männlichen Geſicht aufgetreten wären. Durch die Larven aber ward dies verhütet, und, da man dieſe bey jedem Auftritte verändern und nach den Hauptleidenſchaften der Seele, welche das Geſicht ausdrücken ſollte, wählen konnte: ſo konnte man hierdurch die Täuſchung der Sinne unterhalten, und der Nachahmung einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit ertheilen.

b) Geſellſchaftliche Unterhaltungen.

401.

Der Grieche war zu thätig, als daſs er nur irgend einen Theil des Tages, etwa denjenigen ausgenommen, welchen er dem Schlummer widmete, ohne Beſchäfftigung zubringen konnte. Selbſt in der dritten Periode der griechiſchen Geſchichte, wo die Scheu vor anſtrengenden Arbeiten und auf die Zukunft berechneten Unternehmungen bey den Griechen, hauptſächlich aber bey den Athenern, ſo groſs war, wo man faſt allein darauf bedacht war, ſich Vergnügen zu verſchaffen, und wo man von einer Zerſtreuung

zur

zur andern überging, ſuchte man Leben in ſeine Genüſſe zu bringen, und Thätigkeit des Geiſtes oder Körpers, mit ſeinen Unterhaltungen zu verbinden. Daher fand der Athener ſo großes Vergnügen an den verſchiedenen Arten der Schauſpiele, wo er, ohne ſich ſelbſt von den Geſchäfften und Vorfällen des Lebens umher treiben zu laſſen, in einem treuen Gemälde der Welt ringsumher Kraftäuſſerung und Thätigkeit ſehen, wo ſeine Phantaſie unaufhörlich in Spannung erhalten und durch die angenehmſte Mannichfaltigkeit beſchäfftigt werden konnte, und wo ſein Witz ein weites Feld der Unterhaltung und der Thätigkeit vorfand. Daher war er auch bey allen ſeinen Feſten geräuſchvoll, und begleitete dieſelben mit feyerlichen Aufzügen mit Hymnen, mit Spielen, mit Wettkämpfen und Tänzen. Daher drängte er ſich, ſo oft Volksverſammlung gehalten wurde, in großen Haufen nach dem Markte hin, ohne daß eigene Geſchäffte, oder wichtige Staatsangelegenheiten ihn eben dahin riefen. Daher waren die Kramläden, die Goldſchmiedsbuden und die Barbierſtuben um den Markt her faſt zu allen Zeiten des Tages mit Athenern angefüllt, die ſich hier ziemlich laut über Staatsangelegenheiten, oder mit Familienanekdoten, oder mit den Thorheiten einzelner Perſonen unterhielten *). Daß hierbey nicht ſelten auch der Unſchuldige ein Gegenſtand des Spottes und der Schmähung wurde, läßt ſich leicht vermuthen. Man hörte in dieſen Verſammlungen, welche durch eine beſtändige Bewegung von Kommenden und Gehenden immerfort lebendig erhalten

*) In den Kramläden wurden Wohlgerüche und Salben verkauft, wovon die Athener große Freunde waren. Die ſo ſchon geläufige Zunge derſelben ward hier, beym vollen Becher, noch geläufiger. Der leidenſchaftliche Hang der Athener zu Neuigkeiten und geſellſchaftlichen Zuſammenkünften zog ihnen auch von den Fremden den Namen der Gaffer oder der Maulaffen zu. — S. Aristoph. in equit. v. 1260.

ten wurden, tauſend witzige und bittere Einfälle über Alles, was ſich dem Auge, oder der Einbildungskraft darbot, gewöhnlich über diejenigen, welche ſich unter den Vorbeyſpazierenden entweder durch nachläſſige Kleidung, oder durch eine übertriebene Pracht in ihrem äuſſern Aufzuge vor Andern auszeichneten. In Kriegszeiten hatte die Unterhaltung der Athener noch weit mehrere und vorzüglichere Gegenſtände, als zur Zeit der Ruhe und des Friedens. Hier ſprach man allenthalben von den Unternehmungen, von den Siegen oder Verluſten der im Felde ſtehenden Heere. Nicht ſelten zogen ganze Schaaren von Neuigkeitsluſtigen auf den Straßen umher, theilten ſich, nicht ohne auffallende Vergrößerung, die von den Heeren laufenden Gerüchte mit, und zeichneten auf dem Boden, oder an den Mauern die Karte des Landes, wo die Armeen im Felde ſtanden *). Allein nicht alle Athener ohne Unterſchied beſchäfftigten und vergnügten ſich auf dieſe geräuſchvolle Weiſe. Freunde einer beſſern Unterhaltung verſammelten ſich theils in den geräumigen Hallen von Athen, theils in verſchiedenen andern Theilen der Stadt, und benutzten ihre Muße zu belehrenden Geſprächen. Endlich wimmelten auch die Bäder zu Athen ſtets von Bürgern, die Unterhaltung und Ergötzlichkeit ſuchten, und Aermere nahmen hierher gegen die Strenge der Witterung und des Winters ihre Zuflucht.

c) Gaſtmähler.

402.

Wir haben in Barthelemy's Anacharſis die Beſchreibung eines Gaſtmahls in dem Hauſe eines der reichſten Bürger Athens, Namens Dinias, der ſeinen Freunden oft Gaſtmahle und Feſte gab, und könnten dieſe

*) Theophr. Charact. c. 8.

dieſe hier ganz aufnehmen, um das treue Bild von dem Aufwand und den Freuden der reichbeſetzten und prächtigen Tafel der Großen und Begüterten in Griechenlands dritter Periode lebhaft vor Augen zu haben *). In dem Speiſeſale brannten gewöhnlich Weihrauch und andere Wohlgerüche. Unter den koſtbaren Geräthſchaften, welche dies Zimmer ſchmückten, zeichnete ſich beſonders der Schenktiſch aus, auf welchem ſilberne und vergoldete Gefäße aufgeſtellt ſtanden **); einige waren wohl auch mit Edelſteinen beſetzt ***). Bevor man ſich der Tafel näherte, goſſen Sklaven den Gäſten reines Waſſer auf die Hände, und ſetzten ihnen Kränze auf. Zugleich ward der König des Mahls durch das Loos gewählt †). Das Geſchäfft deſſelben war, mit ſo weniger Einſchränkung der Freyheit als möglich zu entfernen alle Frechheit vom Gaſtmahle; zu beſtimmen, wenn in langen Zügen getrunken werden ſollte; die auszubringenden Geſundheiten zu nennen, und über die Aufrechthaltung der Trinkgeſetze zu wachen. Nachdem man ſich dann auf Ruhebetten, die gewöhnlich mit Purpurdecken belegt waren, um den Tiſch gelagert hatte, ward dem Gaſtherrn das Verzeichniß der Speiſen überreicht, um zu wiſſen, welche, und in welcher Ordnung eine auf die andere folgen würde. Zuerſt wurden darauf gewöhnlich verſchiedene

*) Die Zeit der Zuſammenkunft war meiſtens auf den Abend beſtimmt. Man ſorgte dabey, der Höflichkeit gemäß, weder der Erſte, noch der Letzte zu ſeyn. Gewöhnlich fanden ſich zu den Tafeln der Großen und Begüterten, auſſer den Geladenen, auch Paraſiten ein, welche die Wohlſtandspflichten beſorgten, und zur Ergötzung der Gäſte dienten. S. Theophr. Charact. c. 20.

**) Anacharſ. Th. II. S. 376.

***) Plato de republ. T. II. p. 417. Athen. III. c. 21.

†) Ariſtoph. in Plut. v. 973. Plutarchi sympos. I. 4. (T. II. p. 620. Paris 1624. Fol.). Zu Folge eines der Geſetze mußte man entweder trinken, oder vom Tiſche weggehen. Cic. Quaest. Tuscul. V. 41.

ſchiedene Gattungen von Muſcheln aufgetragen: einige, ſo wie ſie aus dem Meere kommen; andere in der Aſche geſotten, oder in der Pfanne gebraten; größtentheils mit Pfeffer und Kümmel gewürzt. Zugleich wurden auch friſche Eyer von Hühnern oder Pfauen, Würſte, Schweinsfüße, Lammesköpfe, Kalbesgekröſe, kleine Vögel mit einer heiſſen Brühe aus geriebenem Käſe, Oel, Weineſſig und Silphion *) verſehen, und mehr dergleichen gegeben. Der zweyte Gang beſtand in den meiſten Fällen aus dem ausgeſuchteſten Wildpret, aus Geflügel, und vorzüglich aus den ſeltenſten und ſchmackhafteſten Fiſchen. Auch Seeſpinnen, Krebſe, Auſtern und ſtachlichte Kugelfiſche kamen auf den Tiſch; die letztern bereitete man häufig mit Eſſigmeth, Peterſilie und Krauſemünze **). Den dritten Gang machten endlich Früchte aus. Wir übergehen die Champignons, den Spargel, die verſchiedenen Gurkenarten, und die zahlloſe Mannichfaltigkeit der Gemüße, die tagtäglich auf dem Markte friſch erſchienen; aber die Gartenfrüchte wollen wir alsbald beſonders erwähnen. Daß es den Athenern nie an einer wohlbeſetzten Tafel fehlte, dafür ſorgte ihr weit und breit berühmter Markt, wo täglich das Vorzüglichſte, was die Inſeln und das feſte Land lieferten, zuſammenfloß. Ueberdies waren ihre Höfe, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, reichlich mit Kapaunen, Tauben, Enten, Hühnern, Gänſen und andern Arten des Geflügels, das ſie ſehr gut zu mäſten verſtanden, verſehen, und die verſchiedenen Jahreszeiten lieferten ihnen nach einander: Grasmücken, Wachteln, Krammetsvögel, Lerchen, Rothkehlchen, Ringeltauben, Turteltauben, Schnepfen, Haſelhühner. Mehrere begüterte Athener legten ferner eigene Faſanerien an, worin

*) Silphion war eine Pflanze, deren ſich die Alten häufig bey ihren Mahlzeiten bedienten. S. Athen. III. 21.

**) Man glaubte ſie vorzüglich ſchmackhaft zu finden, wenn ſie im Vollmonde gefangen waren. S. Athen. III. 23.

worin ſie Faſanen für ihre Tafeln unterhielten. Haſen und Rebhühner lieferten die Blachfelder von Attika; die benachbarten Wälder ſchafften Friſchlinge und wilde Schweine herbey, und aus der Inſel Melos erhielt man die beſten Rehe in ganz Griechenland *). Unter den Fiſchen, womit das Meer die Tafeln der Reichen verſorgte, zeichneten ſich vorzüglich die Muräne, der Goldfiſch, der Meerdrache, der Schwertfiſch, der Pagros, die Alſe und der Thunfiſch aus. An den attiſchen Küſten fing man Tornbütten, Makrelen, Schollen, Barben, Rothfloſſen, und bey Phaleros eine Art von Sardellen, von welchen man glaubte, daß ſie, ihres Wohlgeſchmacks wegen, ſelbſt auf die Tafeln der Götter gebracht zu werden verdienten. Den vorzüglichſten Meeraal brachte man aus Sicyon, ſo wie den beſten Seebläuling aus Megara. Aus dem See Kopais erhielt man Aale, die ſich nicht minder durch ihren zarten Geſchmack, als durch ihre ausnehmende Größe empfahlen, und eingeſalzne Fiſche wurden in erſtaunenswürdiger Menge aus dem Helleſpont, aus Byzanz und aus dem Pont-Euxin herbey gebracht. Dabey war man ſo verwöhnt und leckerhaft, daß man an einem vorzüglichen Gegenſtande der Tafel nicht einmal Alles ſchätzenswerth fand, ſondern nur einzelne Theile für ſich wählte, das Uebrige aber einem weniger zärtlichen Geſchmacke überließ. So aß der leckerhafte Athener von dem Seebläuling nur das Vordertheil, von dem Seewolf und dem Meeraal nur den Kopf, von dem Thunfiſche nur die Bruſt, und von der Roche nur den Rücken. Die Gartenfrüchte der Athener, welche den dritten Gang ausmachten, waren eben ſo vorzüglich, als die übrigen Speiſen. Die attiſchen Feigen übertrafen Alles an Wohlgeſchmack. Friſchgepflückt dienten ſie den Bewohnern

*) Der auf den attiſchen Hügeln wachſende Thymian und Rosmarin gab den hier befindlichen Kaninchen Wohlgeſchmack und Wohlgeruch.

nern von Attika zum Leckerbiſſen; ſorgfältig getrocknet wurden ſie in die entfernteſten Länder, und ſelbſt bis nach Perſien, gebracht *). Die attiſchen Oliven, in Salzlake eingemacht, wurden dazu gebraucht, die Eßluſt zu reizen. Vorzüglich aber ſchätzte man, ihrer Größe und ihres Geſchmacks wegen, diejenigen, welche noch heut zu Tage unter dem altgriechiſchen Namen der Kolymbaden beliebt ſind **). Sehr gute Aepfel bekam man aus Euböa, Datteln vorzüglich aus Phönicien, wohlſchmeckende Quitten aus Korinth, und die beſten Mandeln aus Naxos. Um die Speiſen zu würzen, und dem Gaumen angenehmer zu machen, bediente man ſich des Salzes, des Oels, des Pfeffers, des Eſſigs, und des Honigs. Auſſer dieſen Ingredienzien gebrauchte man zu den feinen Speiſen nicht ſelten auch noch Eyer, Käſe, Roſinen, Peterſilie, Seſam, Kümmel, Kapern, Kreſſe, Fenchel, Krauſemünze, Koriander, Knoblauch, Zwiebeln und andere aromatiſche Pflanzen. Das beſte Oel lieferte Attika ſelbſt; der beſte Eſſig war der dekeliſche; den beſten Honig, der den ſiciliſchen noch übertraf, gab der Berg Hymettos. Der Brühen, deren man ſich bey den Speiſen bediente, gab es verſchiedene Gattungen. Einige davon waren ſcharf, andere hingegen ſanft und lieblich. Diejenige Brühe, welche man ſo wohl zu den geſottenen, als gebratenen Fiſchen gab, beſtand aus Weineſſig, aus geriebenem Käſe und aus Knoblauch. - Zuweilen ward zu dieſen Ingredienzien noch kleingehackter Lauch hinzugefügt. Minder ſcharf ward dieſelbe, wenn man ſie aus Oel, Eyerdottern, Lauch, Knoblauch und Käſe bereitete. Wollte man ſie noch ſanfter haben: ſo nahm man Honig, Datteln, Küm-

*) Hier kamen ſie auf die königliche Tafel. Athen. XIV. p. 652.

**) Der Großſultan läßt ſie jetzt alle für ſeine Tafel aufbewahren. Minder edle Früchte verbeſſerten die Attiker durch die Pfropfkunſt. S. Ariſtotel. de plant. I. 6.

Kümmel und dergleichen. Zuweilen ſuchte man die Fiſche auch noch durch Fülle ſchmackhafter zu machen. In ſolchem Falle öffnete man ſie zuvor, nahm die Gräten heraus, und füllte ſie mit Silphion, Käſe, Salz, und Doſten, einer Art von wilden Majoran. Ferkel dagegen farſirte man mit Krammetsvögeln, mit Grasmücken, mit Eyerdottern, Auſtern, mehreren Muſchelarten. Das große Wohlgefallen, welches die Athener an einer reichbeſetzten Tafel fanden, machte, daß die Kochkunſt von Mehreren mit Eifer getrieben und vervollkommnet wurde *). Das Brod, deſſen ſich die Athener bey ihren Gaſtmahlen bedienten, ja, ſogar dasjenige, welches auf dem Markte feil war, zeichnete ſich durch eine blendende Weiße, und durch einen ſehr angenehmen Geſchmack aus. Ein gewiſſer Thearion erhob die Kunſt, ein ſchmackhaftes Brod zu bereiten, in Sicilien auf den höchſten Gipfel. Seit der Zeit erhielt ſich dieſelbe zu Athen in ihrer Vollkommenheit, und beförderte die großen Fortſchritte der Athener im Backwerk beträchtlich. Die Athener waren Meiſter in der Kunſt, alle Gattungen von Mehl in einer eben ſo geſunde, als angenehme und wohlſchmeckende, Nahrung zu verwandeln. Die Arten von Backwerk, die ſie bereiteten, waren unzählige. Miſchte man zu dem Weizenmehl ein wenig Milch, Oel und Salz: ſo erhielt man dasjenige Brod, deſſen Erfindung den Kappadociern beygelegt wird. Ein andermal knetete man das Weizenmehl

*) Ein gewiſſer Archeſtratos, der Freund von einem Sohne des Perikles, durchreiſte Länder und Meere, nicht, wie Homer zu Anfange ſeiner Odyſſee ſingt, um die Sitten der Menſchen, ſondern um alles dasjenige kennen zu lernen, was auſſerhalb Attika Wohlſchmeckendes hervorgebracht würde. Daher beſuchte er nur ſolche Häuſer, wo man Leckerbiſſen bereitete, und hatte nur mit Leuten von feinen Gaumen Umgang. Seine Erfahrungen legte er in ſeiner Gaſtronomie, einem Gedichte, nieder, welches ein Schatz von großen Einſichten dieſer Art ſoll geweſen ſeyn.

mit Honig, und zerſchnitt den Teig in dünne Blätter, die ſich, kaum der Kohlenpfanne genähert, aufrollten. Hierdurch erhielt man eine Art von Kuchen, welche man ſiedendheiß auf die Tafel brachte, und in Wein zu tunken pflegte. Noch andere Kuchen, die zarten und leichten Ballen glichen, bereitete man aus Seſammehl, Oel und Honig in der Pfanne. Zuweilen nahm man auch Gerſten, Graupen, zerſtampfte ſie in einem Mörſer, ſchüttete das Mehl in ein Gefäß, und goß Oel dazu. War dies geſchehen: ſo rührte man den hierdurch erhaltenen Brey, während er langſam am Feuer kochte, ſorgfältig um, nährte ihn von Zeit zu Zeit mit Kraftbrühen von Hühnerfleiſch, und brachte ihn, nachdem er auf dieſe Weiſe gar geworden war, heiß auf die Tafel. Einfacher waren die aus Mehl, Milch und Honig bereiteten Kuchen. Bey andern fügte man auch zum Honig noch Seſammehl und Käſe; noch andere füllte man mit Früchten von verſchiedener Gattung. Ja, ſelbſt Roſinen- und Mandeltorten waren den Athnern eben ſo wenig unbekannt, als Paſteten von Haſenfleiſch, von Grasmücken, und von kleinen Vögeln, die in den Weinbergen umher flogen.

403.

Von der Menge Speiſen, die bey jedem Gange auf die Tafel der reichen und prachtliebenden Athener kamen, konnte man ſich, bey feyerlichen Gaſtmahlen, ſogar für ſeine abweſenden Freunde dasjenige ausſuchen, wovon man glaubte, daß es ihnen am Meiſten behagen würde, und es denſelben überbringen laſſen *). Dies war eine Art von Pflicht, welche man bey Gaſtgeboten nie verabſäumte; ein Jeder von den Gäſten brachte in dieſer Abſicht einen oder mehrere Sklaven mit, die auſſer-

*) Aristoph. Schol. in Acharn. v. 1048. Theophr. Char. c. 17. Casaub. ib. p. 137.

auſſerdem aber auch noch andere Beſorgungen hatten. Gleich beym Anfange der Mahlzeit nahm der Wirth einen Becher, ſetzte ihn an ſeine Lippen, und ließ ihn dann von Hand zu Hand herumgehen. Dieſen erſten Trunk betrachtete man gleichſam als das Unterpfand der Freundſchaft, welche die Gäſte verbinden ſollte. Bald nachher trank man mehr, und richtete ſich dabey nach den Geſundheiten, die der Wirth bald Dieſem, bald Jenem zubrachte, und die ihm von den Gäſten erwiedert wurden *). Von den verſchiedenen Arten von Weinen, die der Grieche kannte, liebte er die ſüßen und duftreichen am meiſten; man fand ein großes Vergnügen daran, wenn beym Oeffnen des Faſſes der Duft von Veilchen und Roſen emporſtieg, und den Keller erfüllte **). Daher gefiel ihm der alte korcyriſche Wein, der von einem ſehr angenehmen Geſchmack war, und der weiße mediſche, der ſich durch die höchſte Lieblichkeit auszeichnete. Daher ward der Wein von Thaſos und Naxos ſo ſehr geſchätzt, daß man ihn mit dem Trank der Götter, dem Nektar, zu vergleichen pflegte; auch der Chierwein von der beſten Sorte, denn es gab drey Arten Chier. Nicht ſelten verſüßte man die Weine auch dadurch, daß man Mehl in Honig geknetet in's Faß warf. Um ihnen einen angenehmen Geruch zu verſchaffen, vermiſchte man ſie mit allerley Gewürzen, mit Doſten, Obſt und Blumen. Daher war der Wein aus Byblos in Phönicien den Griechen ſo angenehm, weil er eine Menge von Wohlgerüchen verbreitete. Um einen angenehmen und geſunden Trank zu erhalten, vereinigte man ſtarkduftende und kräftige Weine mit andern von entgegengeſetzter Gattung. Dadurch, daß man Meerwaſſer zu dem Weine miſchte, glaubte man die Verdauung zu befördern, und es zu verhindern, daß er nicht zu

Sss 3 Kopfe

*) Aristoph. Schol. in Lysistr. v. 204. Athen. X. p. 433 et 444. Feithii Antiquit. Homeric. Lib. III. p. 306.

**) Athen. I. p. 29.

Kopfe ſteige. Nur ſelten trank man ganz ungemiſchten Wein. Das gewöhlichſte Verhältniß des Waſſers zum Weine war wie fünf zu zwey, oder auch wie drey zu Eins. War man aber einmal von den Freuden geſelligen Mahls durchglüht: ſo kehrte man dies Verhältniß um, und vergaß gegen das Ende der Mahlzeit das von Solon gegebene Geſetz, welches den Genuß des unvermiſchten Weins verbot, beynahe gänzlich. Gewöhnlich ward das Vergnügen der Tafel auch durch Geſang erhöhet. In den frühern Zeiten ſangen alle Gäſte zuſammen im Einklange. Weil aber dies zu geräuſchvoll war; ſo ward feſtgeſetzt, daß Jeder nach der Reihe mit einem Lorbeer- oder Myrtenzweig in der Hand ſingen ſollte. Endlich ging man noch weiter, indem man die Töne der Lyra mit der Stimme verband; denn nun ſahen ſich manche Gäſte genöthigt zu ſchweigen. Von den Rundgeſängen bey Tiſche oder den Skolien der Griechen iſt ſchon §. 248 gehandelt worden. Sie enthielten meiſtens das Lob der Götter, der Helden und der Bürger, die ſich Verdienſte um das Vaterland erworben hatten. Auch Lehren der Weisheit machten nicht ſelten den Inhalt derſelben aus. Zu ſolchen ernſthaften Gegenſtänden kam in der Folge das Lob des Weins, ſo wie der ſüße Taumel von Empfindungen hinzu, der das der Freude geöffnete Herz beym Klange duftender Becher zu ergreifen pflegt. Um das Vergnügen der Gaſtmahle noch mannichfaltiger zu machen, erſchienen gegen das Ende derſelben auch Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen. Und da der Grieche nicht leicht eine zum Tanze ſich darbietende Gelegenheit verſäumte: ſo ſtanden bey ihrer Ankunft gewöhnlich die meiſten Gäſte auf, um am Tanze Theil zu nehmen. Nicht ſelten wurden auch geiſtreiche und witzige Hetären zu den Gaſtmahlen eingeladen, um durch ihre Unterhaltungen und angenehmen Einfälle die Freuden der Tafel zu vermehren. Zu gleicher Zeit beſetzte man die Tafel auch mit kleinen

Schüſ-

Schüſſeln, welche die Trinkluſt reizen ſollten, ſo wie mit neuen Trachten Wein, und mit größeren Bechern; dieſe Schüſſeln enthielten Cikaden, gehackte Rüben mit Weineſſig und Möſtrich angemacht, gebratene Kichern, Oliven aus der Salzlake und andere Sachen von der Art. Zuweilen erſchienen auch Taſchenſpieler und andere Poſſenreißer, die ſich nach aufgehobener Tafel ſehen ließen. Einige derſelben bedeckten mit Trichtern eine gewiſſe Anzahl kleiner Kugeln, vor die den Augen der Zuſchauer, ohne daß ſie bemerkten wie? verſchwanden und wieder erſchienen. Andere ſpieen Feuer, Andere gingen, den Kopf nach unten zugekehrt, auf den Händen, und machten dabey mit den Füßen die Stellungen der Tänzer, noch Andere endlich hielten zwölf eherne Reife in der Hand, an deren Umkreiſe verſchiedene kleine Ringe von demſelben Metalle umherliefen. Dieſe Reife nun warfen ſie wechſelsweiſe in die Höhe, und fingen ſie wieder. Nach geendigter Mahlzeit goß man dem guten Dämon und Zeus, dem Erhalter, zu Ehren Libationen aus, und wuſch ſich die Hände mit Waſſer, worein Wohlgerüche gemiſcht waren.

d) Geſellſchaftliche Spiele.

404.

Zu den geſellſchaftlichen Spielen, womit ſich die Athener nicht ſelten die Zeit verkürzten*), gehörte vorzüglich das Spiel mit Aſtragalen und mit **Würfeln.** Die Aſtragalen waren vier längliche Steine, oder Knochen, welche auf jeder ihrer Flächen eine von den vier Zahlen: eins, drey, vier, ſechs zeigten. Verſchie-

*) Hauptſächlich des Nachmittags, wenn man ſich nicht zur Ruhe niederlegte. S. Athen. XII. p. 532. Meursius de ludis Graecorum.

ſchiedene Verbindungen derſelben gaben fünf und dreyſig Würfe, welchen man Namen von Göttern, Fürſten und Helden ertheilte. Mit einigen derſelben war Gewinn, mit andern Verluſt verbunden. Der vortheilhafteſte Wurf, den man erhalten konnte, war der Wurf der Aphrodite; dieſen erhielt man, wenn die Steine ſo fielen, daß ſie die vier verſchiedenen Zahlen zeigten. Auch im Würfelſpiele gab es glückliche und unglückliche Würfe. Man bediente ſich dazu dreyer Würfel, die man in einem Becher ſchwenkte. Zur Vermeidung aller Betrügereyen ſchüttelte man ſie in einem hohlen Cylinder, woraus ſie dann in das Spielbret fielen. Bey dieſen Spielen ward Alles durch das Glück entſchieden: das Folgende hingegen beruhete mehr auf Geſchicklichkeit der Spieler. Man reichte nemlich auf einem mit Linien, oder Feldern bezeichneten Brete von jeder Seite eine gewiſſe Anzahl von verſchiedenfarbigen Steinen, oder Figuren. Die Geſchicklichkeit des Spielers beſtand nur darin, ſeine Steine unter einander zu unterſtützen, die Steine des Gegners, ſobald ſie ſich unvorſichtig zerſtreuten, zu ſchlagen und ihn dergeſtalt einzuſperren, daß er nicht mehr in Stande war weiter zu rücken. War ein Verſehen von ihm begangen, ſo durfte er nicht zurückziehen. Nach dieſen Anzeigen ergiebt ſich, das dies Spiel unſerm Damen- oder Schachſpiel nahe kam. Zuweilen verband man dies letztere Spiel auch mit dem Würfelſpiel. In dieſem Falle ward der Gang der Steine durch die geworfenen Augen (Zahlen der Würfel) beſtimmt. Die Hauptgeſchicklichkeit hierbey beſtand darin, die glücklichen oder unglücklichen Würfe zu ahnen, die Gunſt des Glücks gehörig zu benutzen, und die Launen des Schickſals zum Beſten zu kehren. Wegen der großen Schwierigkeiten und des verwickelten Ganges beyder Spiele, legte man ſich nicht ſelten von Kindheit an darauf. Daher kam es denn, daß ſich Einige ſolche Fertigkeit und Geſchicklichkeit darin erwarben, daß es

Wenige

Wenige mit ihnen aufnahmen, und ſie überall als Meiſter galten.

e) Feſte der Athener zur Beluſtigung.

405.

In der dritten Periode der griechiſchen Geſchichte, wo ſich eine allgemeine Sittenloſigkeit der Athener bemächtigt hatte, vergaß man der edleren Zwecke, die der vormaligen Feyer der Feſte zum Grunde lagen, und vermehrte ihre Anzahl in eben dem Maße, als man ſie bloß als Gelegenheiten, ſich einer ſchwärmenden Freude zu überlaſſen, den Vergnügungen der Sinnlichkeit auf mehr, als Eine Weiſe zu fröhnen, und hauptſächlich die Opferſchmäuſe zur Befriedigung ihres Hanges noch rauſchenden und den Gaumen kitzelnden Ergötzungen zu benutzen. Die Feyer der öffentlichen griechiſchen Feſte war, in dem gedachten Zeitraume, der dermaligen Denkungsart der Griechen gemäß, im höchſten Grade rauſchend und prachtvoll, und der Koſtenaufwand, der darauf gemacht ward, gereichte mancher Familie zum Untergange; es gab auch auſſer den öffentlichen Feſten der Athener, wodurch dem Fleiße mehr als achtzig Tage entzogen wurden, noch Familienfeſte. Man hielt bey der Feyer der öffentlichen Feſte die glänzendſten Aufzüge, bey welchen die Götterbilder auf prächtigen Kiſſen liegend, in koſtbaren Staatswagen gefahren, oder auch auf den Schultern getragen wurden. Die ganze Schaar der Prieſter pflegte dabey zu folgen, und alle Edle in den glänendſten Gewanden, oft mehrere tauſend Mann ſtark, dem Zuge zu Pferde beyzuwohnen. Nicht ſelten begleitete auch die Jugend beyderley Geſchlechts in allen ihren Reizen dieſe Aufzüge, und man ſah bey einigen Gelegenheiten an dreyhundert um Opfer beſtimmter Stiere in größtem Pompe mit

umher führen *); zur Zeit des Luxus mußte mancher reiche Privatmann mehr als tauſend Thaler nach unſerem Gel- an die Feyer eines öffentlichen Feſtes verwenden. Oft erſtreckte ſich dieſe Feſtlichkeit bis weit in die Nacht hin- ein, in welchem Falle man mit Fackeln durch die Stadt zog, und auf vielfache Weiſe die ausgelaſſenſte Fröh- lichkeit an den Tag legte. Auch heilige Tänze, die von muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet waren, und hin und wieder von Chorgeſängen, ja nicht ſelten ſogar von gegen einander wetteifernden Chören auf das Bezau- berndſte unterbrochen wurden, waren gewöhnlich mit der feyerlichen Begehung der atheniſchen Feſte verbunden. Sehr häufig wurden ganze Geſchichten durch dieſe hei- ligen Tänze pantominiſch dargeſtellt. Endlich machten auch körperliche und geiſtige Wettkämpfe einen Theil der zur Begehung der öffentlichen Feſte gehörigen Feyerlich- keiten aus. Die körperlichen Wettkämpfe wurden im Stadium angeſtellt, und beſtanden in den bekannten gymnaſtiſchen Uebungen. Die Gegenſtände der geiſtigen Wettkämpfe, zu deren Anſtellung man das Theater und Odeum wählte, waren Tanz, Geſang und Muſik. Eine jede der zehn Zünfte, worein das atheniſche Volk getheilt war, war gehalten, zur Feyer des Feſtes einen Chor und den Anführer deſſelben, zu liefern. Dieſer Anführer wählte ſeine handelnden Perſonen ge- wöhnlich ſelbſt aus der Klaſſe der Kinder und Jünglinge. Am Tage der Feſtfeyer erſchien er ſammt ſeiner Truppe mit einer vergoldeten Krone und in prächtigen Ge- wanden. Bevor der Chor im Theater erſchien, wohnte er erſt den feyerlichen Aufzügen bey, und ſang, um die Altäre geſtellt, während der Opferhandlung, feyer- liche Hymnen. Im Theater beſeelte ihn der Gedanke, daß von der Ausführung ſeiner Rolle die Ehre oder Schande ſeiner Zunft abhänge, zum lebhaften Eifer, und es ſaßen eigene Richter, um dem Würdigen den Preis zu-

*) Isocr. Areopag. I. 324.

zuzuſprechen; nicht ſelten aber nahmen die Anführer zu Ränken und Beſtechungen ihre Zuflucht, um den Sieg zu erhalten *). Dieſer Preis beſtand gewöhnlich in einem goldenen Dreyfuß, und ward in den meiſten Fällen von der mit dem Siege erfreuten Zunft in einem Tempel feyerlich aufgeſtellt. Die Wettkämpfe, worin Tonkünſtler ſeit den Zeiten des Perikles um den Vorrang ſtritten, wurden im Odeum angeſtellt **). Einige ließen dabey ſich auf der Flöte oder Cither hören, Andere ſangen, und begleiteten ſich ſelbſt mit irgend einem muſikaliſchen Inſtrumente. Die mit den öffentlichen Feſten verbundnen gymnaſtiſchen Uebungen beſtanden gewöhnlich im Pentathlon, welches nicht nur das Wettrennen zu Fuße, das Ringen und den Fauſtkampf, ſondern auch das Springen, das Schleudern der Wurfſcheibe und das Werfen des Spießes in ſich begriff. Zu allen dieſen Uebungen kam, beſonders bey den Panathenäen, noch der Fackelkampf, welcher in der Akademie angeſtellt wurde ***). Bey dieſem ſtanden verſchiedene Jünglinge in gleichen Entfernungen in einer ſechs bis ſieben Stadien langen Laufbahn. Hatte die Menge durch ihr Geſchrey das Zeichen zum Anfange gegeben: ſo zündete der Erſte die Fackel auf einem Altare an, und brachte ſie im Laufe zu dem Zweyten. Dieſer übergab ſie auf gleiche Weiſe dem Dritten, und ſo weiter. Derjenige, welcher ſo unglücklich war, ſie erlöſchen zu laſſen, durfte nicht weiter am Laufe Antheil nehmen. Wer langſam lief, oder vielleicht gar nicht mitkommen konnte, war von den Zuſchauern verſpottet, ja nicht ſelten ſogar mit Schlägen gezüchtigt. Wer die verſchiedenen Poſten glücklich durchlaufen war, der trug den Preis davon. Zuweilen wurde dieſer Fackelkampf auch zu Pferde angeſtellt. Hatte nun Jemand in

*) Demosth. in Mid. p. 604.

**) Plutarchi Pericles I. p. 160. Meursii Panathen. c. 10.

***) Meursii graec. fer. Lib. V. in Lampad.

in dieſen mannichfaltigen Wettkämpfen den Sieg davon getragen: ſo pflegte er ſeine Freunde zum Abendeſſen einzuladen. Nicht ſelten ergötzte man ſich dann im Prytaneion, oder in andern öffentlichen Häuſern, bey prächtigen, mit Allem, was die Sinnlichkeit vergnügen kann, verſehenen Gaſtmählern, die bis zum folgenden Tage währten. Die geſchlachteten Opferthiere wurden unter die Götter, unter die Prieſter und die Opfernden getheilt. Denjenigen Theil des Opferfleiſches, welcher den Göttern zugefallen war, verzehrte das Feuer; was die Prieſter davon erhielten, das gehörte zu ihren Einkünften; und der Antheil der Opfernden ward benutzt, um Gaſtmahle zu geben. Nicht ſelten ward ein Theil der geſchlachteten Opferthiere auch unter das Volk vertheilt, welches dann aller Orten Tiſche aufrichtete, und ſich der ungebundenſten und lärmendſten Freude überließ. Am Rauſchendſten und Lärmvollſten waren indeſſen von allen griechiſchen Feſten und eben daher dem Hange des atheniſchen Pöbels am angemeſſenſten, die Dionyſien *). Die ganze Stadt gerieth gewöhnlich dabey in Taumel. Ganze Schaaren von Bacchanten und Bacchantinnen, mit Epheu, Fenchel und Pappellaub umwunden, tanzten, lärmten und heulten auf den Straßen umher, und riefen den Dionyſos an. Dabey zerriſſen ſie mit den Nägeln und Zähnen die rohen Eingeweide der Opferthiere, wanden Schlangen in ihre Haare und umgürteten ihren Leib damit. Durch dieſe ſeltſamen Schauſpiele unterhielten und ſchreckten ſie die gaffende Menge. Vorzüglich geſchah dies an den großen Dionyſien, welche man auch die Stadtdionyſien (κατ' ἄστυ) zu nennen pflegte, und die

*) Von den drey Dionyſosfeſten zu Athen ſ. Bd. II. S. 699 und 700. Die dritte Art der Dionyſien, die Limnäen, welche von dem Bacchostempel in Limnos zu Athen benannt wurden, dauerten drey Tage. Am erſten dieſer Tage ward der alte Wein angebrochen, am zweyten um die Wette gezecht, und am dritten eine Menge myſtiſcher Töpfe umhergetragen.

die auf den Frühling fielen. Zu dieſen fanden ſich eine große Menge von Fremden zu Athen ein, um von den dieſer Stadt unterworfenen Inſeln den Tribut zu entrichten, und den verſchiedenen Feyerlichkeiten und Proceſſionen, hauptſächlich denen, welche den Triumph des Dionyſos vorſtellten, beyzuwohnen. Auch die Theaterſtücke, welche an dieſen Dionyſien aufgeführt wurden, lockten ſehr viele Fremde nach Athen hin *). Man ſah in dem Triumph des Dionyſos daſſelbe Gefolge, welches den Dionyſos bey ſeiner vorgeblichen Eroberung von Indien, der Sage nach, begleitete. Dies Gefolge beſtand aus Satyrn und Päanen, aus Menſchen, welche Böcke zum Opfer herbey ſchleppten, oder, auf Eſeln reitend, Silene vorſtellten, aus Mannßperſonen, die ſich als Weiber verkleidet hatten, und aus Leuten, die allerley unzüchtige Abbildungen und Figuren auf hohen Stangen umhertrugen, und dabey ſehr anſtößige und ſchlüpfrige Lieder ſangen. Viele, die ſich zu dieſem Gefolge hinzugeſellten, waren theils mit Häuten von Hirſchkälbern behangen, theils unter Masken verſteckt und mit Epheulaub umwunden. Dabey taumelte das ganze Gefolge entweder von einer wirklichen Ueberladung mit geiſtigen Getränken, oder erkünſtelte einen Weinrauſch. Unaufhörlich ſcholl das Geſchrey der tobenden Menge in die lärmende Muſik der Inſtrumente. Bald geberdete ſich der heulende Zug gleich Raſenden und überließ ſich mit zügelloſer Begeiſterung allen convulſiviſchen Sprüngen und Zuckungen, welche die Wuth dem Menſchen nur immer einzugeben im Stande iſt, bald ſammelte er ſich wieder, um

*) An jedem dieſer Feſte wurden neue Tragödien gegeben. Die Tragödien machten bey den Athenern darum einen Theil des Bacchosdienſtes aus, weil ſie aus den Chören der alten Bacchanalien hervorgegangen waren. Der ganz rohe Bacchosdienſt erhielt ſich unter dem Namen Traterica am längſten in Böotien, und war Darſtellung des erſten rohen Zuſtandes der Hellenen.

nun regelmäßige Kriegstänze zu tanzen. Bey dieſen Tänzen vertraten Trinkgefäße die Stelle der Schilde, und ſtatt der Pfeile warf man Thyrſosſtäbe gegen einander, ja, nicht ſelten überließ man ſich der Ungebundenheit ſo weit, daß man mit dieſen Stäben die Zuſchauer ergriff. Mitten unter dieſen lärmenden Haufen erſchienen die von den atheniſchen Zünften abgeordneten Chöre, die in der ſchönſten Ordnung einherzogen. Auch ſah man eine Menge der vornehmſten Jungfrauen aus der Stadt im höchſten Schmucke auf ihren Köpfen heilige Körbe tragen, worin nicht nur die Erſtlinge der Früchte, ſondern auch Kuchen von verſchiedener Geſtalt und allerley geheimnißvolle Symbole lagen *). Dabey ſtanden die wie Altane gebaueten Dächer allenthalben voll Zuſchauer, die mit ſichtbarer Theilnahme auf den vorüberſchwärmenden Zug herniedergafften. Vorzüglich waren dies Frauen, die mit Lampen und Fackeln in den Händen der Proceſſion leuchteten, wofern dieſelbe, wie dies gewöhnlich der Fall war, zur Nachtzeit einherzog. Wer an dieſen lärmenden und abentheuerlichen Aufzügen, die der Menge ſo ſehr behagten, kein Vergnügen fand, für den waren die verſchiedenen Spiele, denen der Tag gewidmet war, geeignet. Die Wettſtreite der Chöre in Tanz und Muſik, ſo wie vorzüglich die Theaterſtücke, welche die dramatiſchen Dichter an den Dionyſien aufführen ließen, unterhielten die Gebildeteren. Auf dieſe Art war bey der Feyer dieſer Feſte für alle Theile des Volks geſorgt, es gab Niemand in ganz Attika, der ſich nicht auf die jährliche Wiederkehr derſelben, als einer reichhaltigen Quelle von Vergnügungen aller Art, gefreuet hätte. Und ſo wie die Dionyſien dazu geeignet waren, nicht nur den großen Haufen, ſondern auch den beſſeren Theil der Nation, auf eine angenehme Weiſe zu zerſtreuen; ſo trugen

*) Plato de republ. Lib. V. T. II. p. 475. Edit. Servani.

trugen auch die übrigen Feſte, mehr, oder weniger, zur Unterhaltung und zum Vergnügen der Athener bey.

6) Griechiſche Matronen und Hetären.

406.

Es iſt in dem §. 44. von den griechiſchen Frauenzimmer gehandelt worden, daß wir nur wenig, vorzüglich in Abſicht Athens, hier darüber noch zu ſagen haben, und dann zu der wichtigen Materie von den Hetärenübergehen. Das griechiſche Frauenzimmer war gewöhnlich ſo enge eingeſchloſſen, daß es nur von denen, die zur Familie gehörten, und von den nächſten Anverwandten geſehen wurde. Selbſt wenn die griechiſche Matrone einmal, einer Reiſe wegen, des Haus verließ: ſo fuhr ſie in einem Wagen, der oben und auf allen Seiten genau verſchloſſen war. Um die Athenerinnen deſto ſicherer vor aller Geſellſchaft in Acht zu nehmen, erhielten ſie die Zimmer des obern Stockwerks zur Wohnung. Die äuſſerſten Grenzen, wohin ſie von daher gehen durften, war der vom Hauptgebäude umſchloſſene innere Hof, der bey Begüterteren gewöhnlich mit Säulengängen zum Spaziergehen verſehen war. Zur Geſellſchaft dienten ihnen ihre Sklavinnen, die ihnen aufwarteten, und unter ihren Augen allerley weibliche Geſchäffte beſorgten. Sie ſelbſt pflegten ſich die Zeit mit Spinnen, Weben, Nähen, und mancherley Arten von Stickereyen zu vertreiben. Verließen ſie einmal das Haus: ſo wurden ſie gleichfalls von ihren Sklavinnen, und zwar in den Zeiten des geſtiegenen Luxus von einem großen Gefolge von Sklavinnen, begleitet. Weniger beſchränkt war die Lage der ſpartaniſchen Frauen, die in ihrer Jugend eine männliche Erziehung genoſſen; denn die ſpartaniſchen Mädchen nahmen an der Gymnaſtik und Muſik, die auch die männliche Bildung erſchöpften, gleich

großen

großen Antheil *). In den reifern Jahren entſagten ſie zwar den gymnaſtiſchen Uebungen, und führten die Aufſicht über die häuslichen Geſchäffte; allein nie fiel es einem Gatten ein, ſie ſo ſehr auf das Hausweſen einzuſchränken, wie dies in Athen der Fall war. An den bürgerlichen Gaſtmahlen Theil zu nehmen, war ihnen verſagt; dagegen lebten ſie doch in Geſellſchaft der Männer, und erfreueten ſich der öffentlichen Achtung in vorzüglichem Grade. Ueberhaupt war es dem doriſchen Stamme der Griechen, wozu die Spartaner gehörten, eigen, dem Frauenzimmer mehrere Rechte zuzugeſtehen und es beſſer zu halten, als die Jonier und deren Stammgenoſſen. Daher konnte Pythagoras bey ſeiner Ankunft zu Kroton ſelbſt das weibliche Geſchlecht ſeinem Unterrichte beywohnen laſſen **). Sie waren daher, wie es ſich hieraus ergiebt, nicht nur berechtigt, am geſellſchaftlichen Umgange der Männer Theil zu nehmen, ſondern ſie unterſchieden ſich auch durch ihre Erziehung von den Athenerinnen ausnehmend; denn ſie genoſſen nicht nur überhaupt einer höhern, ſondern ſogar einer wiſſenſchaftlichen Bildung. Endlich zeichneten ſich auch die lyriſchen Dichterinnen, woran Griechenland keinen Mangel beſaß, durch eine höhere Kultur und freyere Sitten aus ***). Wie verherrlichten nicht eine Sappho und Erinna ihre Vaterſtadt Lesbos durch ihre unſterblichen Geſänge! Und war nicht Korinna ſelbſt auſſerhalb Lesbos Nebenbuhlerin, Freundin und Meiſterin des Pindaros! Sappho ward ſogar die Stifterin einer Schule des Schönen und der Kunſt unter den lesbiſchen Mädchen, nicht aber einer Schule der Sittenloſigkeit, wie

*) Plato de legib. VII. p. 357. Schlegels Griechen und Römer I. 281.

**) Vita Pythagorae Porphyr. Ed. Küst. p. 21. u. Jamblich. c. 11.

***) Schlegels Griechen und Römer I. 190.

wie die Verleumdung ihr nachſagt *). Auch genoſſen dieſe Dichterinnen eines freyern Umganges mit Männern, als dies bey den übrigen griechiſchen Frauen der Fall war. Zum wenigſten erhellt dies aus manchen lyriſchen Bruchſtücken der Sapho, ſo wie aus der Liebeserklärung des Alcäos und ihrer Antwort. Die Sapho, welche den Phaon liebte, war vielleicht eine andere Dichterin deſſelben Namens, welcher Meinung ſchon ein alter Schriftſteller iſt **). Vermuthlich erhoben ſich dieſe Sängerinnen, gleichwie durch ihre Bildung, alſo auch durch ihre Sitten und Lebensweiſe, über die gemeinen griechiſchen Frauen; oder die Geſetzgebung von Lesbos und einigen andern kleinen äoliſchen und ioniſchen Freyſtaaten erlaubte dem Frauenzimmer, zwar nicht in der öffentlichen Erziehung, aber doch im öffentlichen Leben und am Umgange mit Männern Theil zu nehmen ***). Selbſt die atheniſchen Frauen fingen in dem Maße, als eine reichliche Ausſteuer zur Erleichterung der in der Ehe unvermeidlichen Laſten wünſchenswerther wurde, an, in den Augen der Männer größern Werth zu bekommen, und einer größern Freyheit zu genießen, als die Solonſche Geſetzgebung ihnen geſtattete. Sie hörten daher mit dem Fortgange der Zeit und des Luxus immer mehr auf, Sklaven des Mannes zu ſeyn, und kamen ſeiner Geſellſchaft immer näher. Auch forderte man die weiblichen Arbeiten, als Spinnen, Weben und dergleichen nicht mehr als Pflicht von ihnen, ſondern ſie wurden nach und nach bloß das Geſchäfft der Sklavinnen. Selbſt die Kinder wurden in eben dem Grade unabhängiger, als die Freyheit der Mutter ſich vermehrte. Sie gewannen nicht nur Freyheit der Perſon bis auf gewiſſe

*) Athen. XV. p. 687. im Anfange.

**) Athen. XIII. p. 596.

***) Schlegels Griechen und Römer I. 294.

wiſſe Einſchränkungen, ſondern es ward ihnen ſogar ein Eigenthum geſtattet *.)

407.

Die Beſtimmung der griechiſchen, hauptſächlich der atheniſchen Matronen, war und blieb ſtille Häuslichkeit, Sorge für die Angelegenheiten des Hauſes und Aufſicht über die Sklavinnen und die verſchiedenen Geſchäffte derſelben. An der Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens nahmen die griechiſchen Frauen gewöhnlich keinen Antheil; daher bedurften ſie auch keiner ſorgfältigern Erziehung und feinern Bildung. Eingezogenheit, Stillſchweigen und Ergebung in den Willen des Gatten machten die vorzüglichſten Eigenſchaften derſelben aus. Hierauf zweckte denn auch ihre ganze Erziehung ab **). Die Tochter eines atheniſchen Bürgers ſollte einſt eine gute Hausfrau, eine ſorgſame und zärtliche Mutter ihrer Kinder werden; daher wurden nur ihre hierauf ſich beziehende Anlagen und Fähigkeiten ausgebildet. Einer Bildung angenehmerer Talente bedurfte es hier nicht; zum Wenigſten lag dieſelbe, wo ſie ſich bey atheniſchen Matronen fand, auſſerhalb des Kreiſes der ihnen nothwendigen Eigenſchaften, und war mehr das Werk einer freygebigen und ſchönen Natur, als der Erziehung. Ueberdies entfernte die atheniſche Geſetzgebung das freygeborne Frauenzimmer ganz vom geſelligen Leben, vom Theater, von den Schulen der Philoſophen und den öffentlichen Rednerſtühlen. Nur auf den Umgang mit ihrem eigenen Geſchlechte und auf die Beſuche ihrer nächſten Ver-

*) Meurſii Themis attica I. I. ſeq.

**) Wie übrigens ihre Erziehung eigentlich beſchaffen war, darüber haben wir nur ſehr unvollſtändige Nachrichten.

Verwandten eingeſchränkt, vermochte daſſelbe ſich nur einſeitig auszubilden, ſich nur eine und die andere gefallende Eigenſchaft zu erwerben. Und da die Verwaltung und Einrichtung des Hausweſens die ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der atheniſchen Matronen verlangte und erſchöpfte: ſo war es kein Wunder, wenn ſie es nur hierin, nicht aber in der Kunſt zu unterhalten und zu gefallen, zur Fertigkeit brachten. Endlich war es auch nicht dieſe Fertigkeit, nicht die Liebenswürdigkeit ſchöner Eigenſchaften, worauf der nach einer Gattin ſich umſehende junge Athener Rückſicht nahm; ſondern man wählte die Braut entweder um ihres Vermögens willen, oder um ſich durch Familienverbindungen Vortheile zu ſtiften, oder um die Pflichten der Verwandtſchaft zu erfüllen. Ein verwaiſtes Mädchen konnte nämlich, nach den Solonſchen Geſetzen, ihren nächſten Verwandten nöthigen, ſie entweder zu heyrathen, oder ihr eine Ausſteuer zu geben. Mit einer andern, als atheniſchen Bürgerin, durfte ſich der Athener nach der Solonſchen Staatsverfaſſung nicht verbinden, wofern er nicht auf alle ſeine Vorrechte Verzicht thun wollte. Und ſo lange der atheniſche Bürger ſich noch als das regierende Mitglied eines freyen Staats anſah, lag ihm ſelbſt ſehr daran, die ihm zukommenden Vorrechte in ſeiner Familie fortzupflanzen, und ſeine politiſche Wichtigkeit durch Familienverbindungen zu ſichern. Hierdurch ward der Eheſtand wichtig und unverletzbar, und man mußte, ſo bald man ſich eine Gattin gewählt hatte, jede frühere Verbindung des Herzens aufgeben, wofern man auf einen ruhigen Genuß des Lebens in ſeinem Hauſe Anſpruch machte, wofern man nicht mit der Gattin zugleich auch ihre Mitgabe verlieren, und ſtatt des Schutzes, den eine geſetzmäßige Behandlung der Gattin von Seiten ihrer Familie verſprach, ſich Gegner zuziehen wollte, wenigſtens war dies in den beſſern Zeiten, wo die Soloniſche Geſetzgebung noch heilig gehalten

wurde, der Fall *). Allein nicht bloß der Ehegatte war nach den atheniſchen Geſetzen verbunden, die Ehe heilig zu halten, ſondern auch die Gattin mußte Alles vermeiden, was auf ihren Wandel ein nachtheiliges Licht werfen konnte. Sie verließ daher faſt nie das Haus ihres Mannes; ja, man ſprach ſogar auſſerhalb deſſelben nicht einmal viel von ihr. Mit Recht ſagt daher Thucydides: das iſt die beſte Frau, von welcher man weder im Guten, noch im Böſen ſpricht, und Plutarch behauptet, der Name einer guten Frau müſſe, wie ſie ſelber, in ihrem Hauſe eingeſchloſſen ſeyn **). Ließ nun eine atheniſche Matrone ſich ſo weit verführen, daß ſie verbotenen Umgang unterhielt: ſo waren alle ihre Vorrechte, ihre Würde und ihr Anſehen auf immer verloren, und ſie erniedrigte ſich dadurch ſelbſt in die Klaſſe einer Fremden und Freygelaſſen; der Mann ſelbſt verlor ſeine bürgerliche Ehre, wenn er eine ſolche Frau behielt. Um nun bey der bekannten heftigen Sinnlichkeit der atheniſchen Jünglinge ſo wohl die Matronen gegen ihre Nachſtellungen zu ſichern, als auch die noch unverehlichten Töchter atheniſcher Bürger gegen Verführer in Schutz zu nehmen, ſuchte Solon den Geſchlechtstrieb der männlichen Jugend auf eine für die öffentlichen Sitten ſo unſchädliche Weiſe, als möglich, zu befriedigen; reine Moralität war noch unbekannt ***). In dieſer Abſicht

*) Hatte ſich eine atheniſche Matrone Untreue gegen ihren Gatten zu Schulden kommen laſſen: ſo wurde ſie ſogleich von ihrem Manne verſtoßen, und auf immer von den gottesdienſtlichen Handlungen und öffentlichen Feyerlichkeiten ausgeſchloſſen; ſie war ατιμος, und jeder Frau war es erlaubt, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, wenn ſie im Putze erſchien.

**) Plutarchi opera, T. II. p. 248. Edit. Francof.

***) Athenaeus XIII. p. 369. und Harpocration in dem Worte πανδημος.

ſicht und in der Meinung, öffentliche Mädchen ſeyen ein nothwendiges Uebel, erbauete dieſer mit großer Kenntniß des menſchlichen Herzens ausgerüſtete Geſetzgeber den Κυπρις πανδημος, den erſten Tempel. Daher ſagt der Inhaber eines Hetäreninſtituts in einer aus den Luſtſpielen des Philemon erhaltenen Stelle *):

Du haſt dir aller Menſchen Dank verdient,
O Solon! denn du warſt es, der zuerſt,
Wie man erzählt, die patriotiſche
Und heilſame Verfügung traf, die ich,
Wie mir es ſcheint, mit vollem Rechte preiſe.
Da du die Stadt voll junger Leute ſahſt,
Die, blindem Trieb gehorſam, wo es ſich
Am Mindſten ziemt, der Liebe opferten,
Beſtellteſt du in öffentlichen Häuſern
Erkaufte Weiber, ein gemeinſam Gut.
Sie ſtehn, damit du nicht betrogen werdeſt,
Dir, ohne Hülle feil: betrachte ſie!
Schwillt nun dein Herz von üppiger Begier;
Wohlan! hier iſt, was du begehrſt. Es ſteht
In deiner Macht, die Thüren dir zu öffnen.
Ein einziger Obolos ſprengt dir das Schloß.

Das Vaterland der von Solon aus menſchenfreundlichen Abſichten zuerſt mit öffentlichem Schutz verſehenen Hetären war das griechiſche Kleinaſien **). Hier, wo die ganze Natur zur Weichlichkeit verführte und zum Ge-

*) Die Ueberſetzung dieſer Stelle, wie Mehreres hier, iſt aus einer gelehrten, in Wieland's attiſchem Muſeum (Band II. Heft 3.) vorkommenden Abhandlung, betitelt: Beyträge zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechts in Athen (von Jacobs).

**) S. Schlegels Abhandlung über die Diotima in deſſen Griechen und Römern I. 257.

Genuſſe ſinnlicher Vergnügen fortriß; hier, wo das Beyſpiel benachbarter üppiger Völker vollendete, was der eigenen heftigen Sinnlichkeit der Jonier abging; hier, wo die Einbildungskraft auf Koſten der Sitten ausgebildet und vervollkommnet wurde, hier mußte ſich frühzeitig eine gewiſſe Zunft von Frauenzimmern erheben, die ſich von ihren Reizen und ihrer Gefälligkeit unterhielten. Ja, ſelbſt Bürgerinnen führten in dem griechiſchen Kleinaſien ein ſittenloſes Leben; zum wenigſten wurden die Matronen von Lesbos faſt einſtimmig einer zu großen Ungebundenheit und Sittenloſigkeit in ihrem Umgange mit dem männlichen Geſchlechte beſchuldigt. Kein Wunder, wenn die Hetären ſich von da in Kurzem auch über die bevölkerten See- und Handelsſtädte des feſten Griechenlands verbreiteten, und daſelbſt Anhang und Beyfall fanden. Am ergiebigſten war ihr Gewerbe in dem reichen und üppigen Korinth; hier genoſſen die Hetären eines gewiſſen Anſehens. Es war zu Korinth ein altes Herkommen, daß, wenn die Korinthier ſich in wichtigen Angelegenheiten mit ihren Gebeten an Aphrodite, die Schutzgöttin, wendeten, man ſo viele Hetären als möglich, mit zur Proceſſion nahm. Dieſe verrichteten dann nicht nur das Gebet mit, ſondern nahmen auch an dem Opfer Antheil. Selbſt Privatperſonen gelobten, der Göttin für die Gewährung ihrer Bitte eine beſtimmte Anzahl von Hetären zuzuführen *).

408.

Man darf gleichwohl die griechiſchen Hetären **) nicht mit unſern Maitreſſen verwechſeln und noch weniger

*) Athenaeus XIII. p. 573. Fragmenta Pindari, Ed. Heyne, T. 4. p. 21 etc.

**) Freundinnen, ἑταιραι. Im Athenäos iſt ein ganzes Buch von den Hetären, und Vieles hat Wieland in

ger mit den Buhl- und Luſtdirnen, ſo viele es auch deren unter ihnen gab. Sie kamen erſt in den blühenden Zeiten Athens auf; ſie erlangten wenigſtens ihre höchſte Bildung erſt in Athen, dem Wohnſitz der Urbanität und des feinen Geſchmacks. Wollten ſie hier gefallen: ſo mußten ſie durchaus den Grazien opfern, und ſich eine Bildung verſchaffen, die den feineren Athener zu unterhalten und zu vergnügen geſchickt war. Dies thaten nun auch die Hetären; daher ſie durch Reiz und Talente, in der großen Welt weiter gebildet, ſo viel vermochten, und zur Kultur und Verfeinerung des Geſchmacks beytrugen. Vorzüglich war es Aſpaſia, die den atheniſchen Hetären durch Lehre und Beyſpiel zeigte, wie man ſich durch Geiſt und Schönheit unabhängig, durch die feinſte Bildung aber achtungswerth machen müſſe. Man kann mit Eck *) ſagen: Unter den größten Perſonen des weiblichen Geſchlechts, deren die gelehrte Geſchichte gedenkt, verdient wohl Aſpaſia, welche Philoſophin, Dichterin, und gewiſſermaßen Regentin der aufgeklärteſten Nation war, eine beſondere Aufmerkſamkeit. Sie war die Tochter des Axiochos zu Miletos, und lebte zu Athen, zur Zeit der höchſten Blüthe der Griechen. Durch ihren Witz, ihre Schönheit, ihre Talente und Kenntniſſe wurde ſie bald berühmt. Jedermann ſuchte ihren lehrreichen und unterhaltenden Umgang, ihr Haus wurde der gewöhnliche Verſammlungsort der ſchönen Geiſter ſo wohl, als der tiefdenkenden Philoſophen. Vor ihrem Richterſtuhl wurde über die Meiſterſtücke der Maler, Bildhauer, Dichter und

in ſeinem Agathon trefflich ausgeführt. Hauptſchrift iſt die erſtgedachte vortreffliche Abhandlung, welche auch vollſtändige biographiſche Notizen von den Hetären enthält. Schade, daß ich gerade das 3te H. des 2n Bds. von dem attiſchen Muſeum, worin ſie vorkömmt, jetzt nicht in den Händen habe, um ſie mehr zu benutzen.

*) Ueber die Aſpaſia, von Johann Georg Eck (Leipzig 1777. 4).

anderer Künſtler geurtheilt. Sie war die Lehrerin der Jugend, und für jedes Alter die Göttin der Freude. Sie war auch, wie Wieland in ſeinem Agathon ſie nennt „die Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland." Durch dieſe Vorzüge ihres Geiſtes und Körpers feſſelte ſie Perikles, den großen Beherrſcher Athens. Als ſie wegen allerley Beſchuldigungen angeklagt wurde, übernahm er ihre Vertheidigung, und redete mit heißen Thränen vor den Augen des ganzen Volks mit mehr Nachdruck, als er ſein eigenes Leben ehemals vertheidigt hatte *). Endlich vermählte er ſich mit ihr, und ſie war bey den wichtigſten Regierungsgeſchäfften, im Frieden und Kriege, ſeine Rathgeberin; von der Zeit der Verbindung mit Perikles hing ihr Leben genau mit der Geſchichte des Staats zuſammen. Aſpaſia kannte nicht nur, ſondern lehrte ſogar die Beredtſamkeit und Politik. Selbſt Sokrates, der weiſeſte Mann ſeiner Zeit, war ihr Schüler; man weiß auch, daß ſie im Philoſophiren **) dieſelbe Methode hatte, wie er. Sokrates nahm ſeine Freunde und ihre Weiber mit in ihr Haus, er würdigte ſie ſeiner ganzen Freundſchaft; und er, der zu Hauſe bey Xanthippen Geduld zu üben hatte, ſuchte ſich in Aſpaſias Umgange wieder zu vergnügen. Platon, in ſeinem Dialog Menexenos, läßt den Sokrates erzählen, er ſey den Abend zuvor bey der Aſpaſia geweſen, und man habe davon geredet, daß man jetzt im Begriff ſey, einen Redner zu wählen, der das Andenken der im Kampfe gebliebenen Athener feyern ſollte. Aſpaſia habe

*) Von dem Verhältniß der Aſpaſia zu Perikles und von ihrem Einfluß zu Athen ſpricht am Ausführlichſten Plutarchos in vita Periclis.

**) Cicero führt von ihr ein Geſpräch mit der Gemahlin des Xenophon an, welches in den hiſtoriſchen Gemälden in Erzählung merkwürdiger Begebenheiten, Band 7. (Leipz. 1799) S. 62—85 überſetzt vorkömmt; wie Mehreres, das hierher gehört.

habe ſogleich eine Lobrede auf ſie gehalten, die Sokrates, weil Menexenos ſie zu hören begierig iſt, wiederholt. Dieſe Rede iſt voll von guten Geſinnungen, Vaterlandsliebe und republikaniſchem Enthuſiasmus, und gewiß eines der edelſten Denkmähler der griechiſchen Beredtſamkeit; man hat ſie auch jährlich zu Athen mit großer Feyerlichkeit vorgeleſen. Als Sokrates ſie geendigt hatte, ſagte **Menexenos**: Beym Zeus! Aſpaſia iſt hochzupreiſen, wenn ſie, ein Frauenzimmer, ſo reden kann. **Sokrates: Wenn du es nicht glaubeſt, ſo komm mit mir, und du ſollſt ſie ſelbſt hören. Menexenos**: Ich bin ſchon oft bey ihr geweſen, und kenne ihre Geſchicklichkeit. **Sokrates: Nun, bewunderſt du ſie nicht, und weißt ihr für dieſe Rede nicht Dank? Menexenos**: Allerdings ꝛc. Bey dieſer Gelegenheit nennt Sokrates die Aſpaſia ausdrücklich ſeine Lehrerin in der Rhetorik, die viele andere und vortreffliche Redner gebildet habe, und unter ihnen Einen, der alle andere Griechen hierin übertreffe, den Perikles *). Wie allgemein übrigens Aſpaſia's Ruhm geweſen ſey, erhellt auch daraus, daß der perſiſche jüngere Cyrus ſeiner geliebteſten Freundin den Namen Aſpaſia gegeben hat. Wir übergehen einige Nachreden und Verleumdungen, die man voll Neid über ihre Verdienſte und Schönheit auszuſtreuen, nicht unterließ, und die einem ausgelaſſenen Ariſtophanes ſehr willkommen waren, um darüber aufs Beißendſte zu ſpotten, und ſie unter den Namen Juno, Omphale und Dejanira durchziehen zu können. Es fehlte der Aſpaſia ſo wenig als ihren Nachfolgerinnen an Neid, der allemal das Ver-

*) Deshalb ſagte ſein Nebenbuhler in der Beredtſamkeit, der Demagoge Thucydides, von ihm: „Ich werfe den Perikles im Ringen nieder, aber ſelbſt wenn er an der Erde liegt, beweiſt er, daß er nicht gefallen ſey, und man glaubt ihm.“

Verdienſt, ja auch nur hinfällige körperliche Vorzüge, begleitet. Und wer wird dieſe aus der ärgerlichen Chronik hergenommenen, und vom Plutarch, Lucian, und Anderen wiederholten, auch vom Bayle *) ſorgfältig zuſammengetragenen Anekdoten glauben? Das bekannte Sprichwort: Noscitur ex socio ꝛc. wäre wohl allein hinreichend, ſie zu vertheidigen. Sokrates konnte unmöglich mit einer Perſon von ſo ausſchweifender Lebensart als Freund umgehen. Und wie gleichgültig mußten der Aſpaſia niedrige Verleumdungen ſeyn: da ſie, im Umgange mit einem Sokrates und den beſten Köpfen ihrer Zeit, mitleidig auf Thoren und Neider hinabſehen konnte! Dieſe ſind vergeſſen, aber ſie lebt noch.

409.

Durch Aſpaſia, deren Umgange ſelbſt die größten Männer ihres Zeitalters ihre feinere Kultur verdankten **), ward die Hetärenkunſt gleichſam zur ſchönen Kunſt erhoben, und es gab nicht wenige unter ihren Schülerinnen, welche ſogar die Geſchicklichkeit, durch den Schein der Sittlichkeit zu täuſchen, in ihrem größten Umfange beſaßen. Daß aber die atheniſchen Hetären ſich zu einer ſo hohen Stufe der ſchönen und gefälligen

*) Artic. Pericles.

**) Dieſer Umgang mit den edlern Hetären hat einige Aehnlichkeit mit dem, was Fielding in einer 1774 erſchienenen kleinen Schrift, welche in der Olla Potrida Nr. 2. J. 1789, Stück 2. auszugsweiſe vorkömmt, von dem engliſchen Frauenzimmer ſagt. Unter anderm heißt es: „Sehr oft nimmt eine Dame die Aufwartung eines Liebhabers Jahre lang an, und man trennt ſich wieder, ohne wechſelsweiſe von Seiten des Charakters, des Vermögens oder anderer Umſtände unzufrieden zu ſeyn. Alles geht dabey in der vollkommenſten Unſchuld zu: kein öffentlicher Tadel iſt dabey zu befürchten.“

fälligen Bildung des Geiſtes erheben konnten, da die Matronen der angenehmen Talente faſt gänzlich entbehrten, iſt nicht zu bewundern. Wir wiſſen, wie eingeſchloſſen die griechiſchen Mütter, Gattinnen und Töchter frey und öffentlich dagegen zur vortheilhaften Ausbildung die Hetären lebten. Während die freyen Bürgerinnen von allen geſellſchaftlichen Umgange ausgeſchloſſen, und einzig und allein auf die Sorge für ihr Hausweſen eingeſchränkt waren, ſtand es den Hetären frey, ſich an Männer aller Art und Bildung anzuſchließen, ihre Freunde zu den Gaſtmahlen zu begleiten, ja ſogar die Lehrſäle der Philoſophen zu beſuchen. Mehrere Hetären legten ſich ſelbſt auf die ernſten Wiſſenſchaften, um noch mehr, auch durch Schärfung des Witzes, über Gemüther zu herrſchen. So widmete ſich Leontion, die Geliebte des Epikurs, der Philoſophie ihres Liebhabers, und ſetzte ihre Lebensart in den Gärten deſſelben aus Geſchmack fort *). Selbſt Thais hatte philoſophiſche Kenntniſſe. Man muß nur die Zeiten und Völkerſchaften unterſcheiden, um Widerſprüche zu heben, die wir weiter nicht berühren. In dem blühendſten Zeitalter der Griechen, beſonders der Athener, blühen auch die Hetären; anders ſpäterhin, wo ſie, als zu den Zeiten des Lucians, des Alciphrons und Ariſtänets, herabgewürdigt erſcheinen. In einen Kranz flochten ſie mit den Roſen des Vergnügens, die Blumen und Früchte der Weisheit; wenn ſie Liebe erregten, ſo begeiſterten ſie dagegen auch Tugenden; ihre Wohnung war das Heiligthum der Künſte. Bey Phrynen lernte Appelles ſeine Venus malen; bey Aſpaſien Perikles die Staatswiſſenſchaft, und Sokrates die Redekunſt und Philoſophie. Klein iſt freylich die Zahl der geiſtreichen und edlen Hetären. Wie uns Aſpaſia, Lais, Phryne, (doch mit Unterſchied) gerühmt werden, ſo giebt es auch

*) Athenaeus XIII. p. 583. Alciphron. I. 34. p. 146.

auch ehrbare, ja edle Hetären, in den komiſchen Dichtern, z. B. im Terenz, Glycerion, Thais. Man leſe den vortrefflichen Terenz, mit welchem man zugleich den verlornen Menander lieſt, und Menanders noch übrige Briefe: welch ſchöne, edle Charakterzüge! Und welch feine Empfindungen und Gedanken in dieſen Briefen! Es gab freylich auch ſehr ausgeartete und verdorbene Mädchen und Frauen unter den Hetären, von welchen das πορνευειν und πορνοβοσκειν, gilt. Wir nehmen drey Klaſſen an, und beſchäfftigen uns nur mit der erſten und zweyten, nicht mit der ganz verdorbenen, die zu den eigentlichen Buhl- und Luſtdirnen gehören. Leicht war es, zu gleiten und auszuarten, bey allen den Reizen des Zeitalters *) und des Klima's. Von ihrer Art, ſich zu benehmen, und die Herzen der Männer zu feſſeln, hing der größere oder geringere Vortheil der Hetären ab, ausländiſch waren ſie ohnedies; daher ſie Tag und Nacht darauf ſannen, ſich eine Geſchicklichkeit zu erwerben, womit ihr Glück und ihr Wohlſtand aufs Genaueſte verbunden ſeyn mußte. Sie fingen endlich zum Theil ſehr frühzeitig an, ſich dieſer Lebensart zu widmen, oder wenigſtens darauf vorzubereiten. Noch ehe ihre Reize ſich ſo weit entfaltet hatten, daß ſie ihnen Freunde verſchaffen konnten, wohnten ſie ſchon als Flötenſpielerinnen und Tänzerinnen den Mahlen der Freude bey, und fanden in den anweſenden Hetären, die ihre Verehrer hierher begleitet hatten, Muſter der Nachahmung in Hinſicht auf ein gefälliges und anziehendes Benehmen, und auf leichte und geiſtreiche Unterhaltung. Viele ſuchten durch ihre Talente ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen. Uebrigens war ſinnliche Liebe Alles, was die gewöhnlichen Hetären dem Athener ein-

*) Selbſt die hohe Kultur und Verfeinerung des Schönheitsſinns trug dazu bey, da kein Damm den Strom des Laſters aufhielt.

einzuflößen vermochten. Auf Achtung, das Eigenthum der rechtſchaffenen Matronen, konnten die gewöhnlichen Hetären keinen Anſpruch machen: denn ſchon die Freyheit, im Umgange mit Männern aller Art zu leben, war durch den Verluſt ihrer Tugend erkauft. Dazu kam noch, daß ſie, wie aller Orten, in einem kriegeriſchen Zuſtande gegen ihre Liebhaber lebten, und Alles anwendeten, ſie zu bethören und auszuplündern. Auch dies war nicht geeignet ihnen Achtung zu verſchaffen, und ihre Verehrer ſelbſt dann auch treu zu erhalten, wenn der Rauſch der Sinnlichkeit ſchon dahin war.

410.

Bey aller Gleichheit des Verhältniſſes, worin übrigens die Hetären zu dem Staate ſtanden, gab es unter ihnen ſelber eine große Verſchiedenheit. Die größte Anzahl derſelben waren Sklavinnen, das heißt, das Eigenthum von Fremden, Schutzverwandten und Freygelaſſenen, die ſich von der Unterhaltung öffentlicher Hetäreninſtitute nährten. Das Geld, welches dieſe für ihre Gefälligkeit erhielten, nahmen die Eigenthümer hin, die ſie nicht ſelten auch, ſobald ſich ein annehmlicher Käufer meldete, wieder verkauften. Auf dieſe Art wurden ſie denn das Eigenthum eines Liebhabers, der ſich ihren Beſitz ſo lange zu ſichern wünſchte, bis er ihrer überdrüßig würde. War dies geſchehen, oder hatte ſich die Hetäre die Gunſt ihres Beſitzers erworben: ſo erhielt ſie gewöhnlich, zum Lohn ihrer bisherigen Gunſtbezeugungen, die Freyheit. Angeſehener war eine andere Zunft von Hetären, die jedoch nicht ſelten aus der erſtern hervorging, die Klaſſe der Freygelaſſenen. Dieſe verkauften, von fremder Gewalt unabhängig, ihre Reize auf eigene Rechnung. Zu ihnen gehörten auch die Freygebornen, die entweder durch eigene Armuth, oder durch Habſucht ihrer Aeltern oder Verwandten, in einen Stand gerathen waren, wo ſie durch ein üppiges

freyes

freyes Leben für den Verluſt ihrer bürgerlichen Ehre gewiſſermaßen entſchädigt wurden. Von dieſen letztern waren die wenigſten geborne Athenerinnen, ſondern ſie hatten ſich größtentheils aus unbekannteren und ärmeren Städten nach Athen begeben, um hier eine glänzendere und angenehmere Rolle zu ſpielen, als ihnen die Eingeſchränktheit ihres Vaterlandes geſtattete. Vermuthlich waren es auch dieſe, welche die ſchönere Bildung der **atheniſchen Hetären** vorzüglich beförderten*). Zum wenigſten brachte die durch ihre feine Kultur, ihre hinreißende Beredtſamkeit, und ihren gebildeten Geſchmack ſo bekannte **Aſpaſia** von Miletos die verfeinerten Sitten Joniens nach Athen, und ward durch Beyſpiel und Lehren das Muſter, wornach die **Hetären** dieſer Stadt ſich bildeten; auch die nicht weniger bekannten **Hetären Lais, Phryne** und **Myrina** waren Fremde. Die Erſte wahrſcheinlich aus Korinth, die Zweyte aus Theſpiä, und Myrina, die Geliebte des Demetrios, aus Samos. So vieles Unheil die Hetären auch bisher im Ganzen von ihrem Urſprunge an in Athen geſtiftet, ſo manchen Jüngling ſie in ihr Netz gezogen und geplündert, ſo manche Familie ſie an den Bettelſtab gebracht hatten: ſo war dies doch mit dem Verderben, das ſie in dem mit dem Alcibiades beginnenden Zeitalter der üppigſten Sittenloſigkeit verbreiteten, gar nicht zu vergleichen. Der Umgang mit ihnen ward jetzt zur allgemeinen Gewohnheit, und dadurch gleichſam geſetzmäßig. Mehrere Feldherren nahmen ſogar, ohne dadurch ein Aergerniß zu geben, Hetären mit ſich ins Feld, und Demoſthenes konnte es wagen, öffentlich in einer Volks-

*) Mehrere griechiſche Schriftſteller handelten in eigenen Schriften von den atheniſchen Hetären; ſie widmeten ihren Fleiß, z. B. Ariſtophanes von Byzanz und Apollodoros, nur den wichtigſten Hetären. Aus dieſen Schriftſtellern, wie aus den komiſchen Dichtern, trug Athenäus hauptſächlich das dreyzehnte Buch ſeines gelehrten Mahls zuſammen.

Volksverſammlung zu behaupten: die Ehefrauen habe man dazu, um rechtmäßige Kinder zu zeugen, die Beyſchläferinnen, um einer beſſern Pflege zu genießen, und die Hetären, um ſich in ihren Armen des Lebens zu freuen *). Selbſt den Volksführern und Rednern warf jener mit den Sitten ſeines Zeitalters genau bekannte, und auch von ſeiner Seite gewiß nicht unſträfliche Staatsmann es ungeſcheut vor, daß ſie ihre Glückſeligkeit allein nach dem Kitzel der Sinne mäßen, und den niedrigſten ſinnlichen Ergötzlichkeiten ihre Tugend und das Wohl des Vaterlandes aufopferten. Das Band der Ehe, das die Soloniſche Geſetzgebung ſo feſt zu ziehen ſuchte, ward daher jetzt immer loſer, und die Unzufriedenheit mit den Beſchwerlichkeiten der ehelichen Verbindung immer lauter und allgemeiner **). Daher giebt der komiſche Dichter Eubulos der Hetärenliebe den Vorzug vor der ehelichen Verbindung, wenn er ſagt:

Folgt hieraus nicht, daß die Hetäre beſſer
Geſinnt ſey, als die angetraute Gattin?
Mich dünkt, um Vieles, wie die Sache lehrt;
Die eine weiß daß ſie trotz aller Thorheit,
Nicht aus des Mannes Haus getrieben wird,
Die Andere, daß ſie nur durch gute Sitten,
Des Freundes Treu' erkauft, und außerdem
Von dannen ziehen muß.

Der Hang nach zügelloſer Freyheit machte nun den Umgang mit geiſtreichen Hetären, worin man dieſe geprieſene Freyheit zu finden glaubte, wünſchenswerth; und die unbegränzte Sucht, nur immer zu genießen, fand bloß bey ihnen, die alles aufboten, um die

*) Demosthen. Orat. in Neaeram, p. 534. de Corona, p. 345.

**) Athenaeus XIII. p. 559.

die Sinnlichkeit zu reizen und zu vergnügen, Unterhaltung und Freude. Kein Wunder, wenn ſelbſt ein Themiſtokles, der in ſeiner Jugend ein üppiges Leben führte, einſt mit vier Hetären über den mit vielen Leuten angefüllten Ceranitos fuhr; wenn Perikles ſeine Gattin verſtieß, und Aſpaſia in ſein Haus aufnahm; wenn Alcibiades Koryphäos in den Lüſten, an den Umgange mit Hetären ſo viel Vergnügen fand, daß er ſie ſogar mit in ſein Haus nahm und ſeine ihn zärtlich liebende Gattin dadurch nöthigte, das Haus zu verlaſſen, und ihm beym Archon zu belangen; wenn Antiphon den Alcibiades nicht wegen ſeiner Verbindung mit Hetären tadelte, ſondern weil er dieſen Hetären, die doch Sklavinnen waren, das Anſehen einer ehelichen Frau ertheilte *). Die Unterhaltung der Hetären aber war äuſſerſt koſtbar, und daher für das Vermögen ihrer Liebhaber im höchſten Grade verderblich. Ihr Luxus überſtieg faſt allen Glauben Nicht ſelten hatten ſie eigene Wagen und Pferde, womit ſie in Begleitung ihrer Liebhaber nach Eleuſis zu den Myſterien fuhren. Ueberdies lebten ſie äuſſerſt koſtbar, hielten ſich eine Menge von Sklavinnen, und liebten Gold, Schmuck und ſchöne Kleider im höchſten Grade. Kein Wunder, wenn daher Aeſchines bemerkt, daß einen gewiſſen Liebhaber ſeine Hetäre in kurzer Zeit zwanzig Minen koſtete; wenn der reiche Kallias in einem kurzen Zeitraume mit ſeiner Geliebten ſein ganzes Vermögen verſchwendete; wenn rechtſchaffene Aeltern nichts ſo ſehr fürchteten, als daß ihre Söhne in die Netze der Hetären gerathen möchten: denn wenn ſie nur Geld erhielten, ſo fragten dieſe nicht darnach, woher es kam; ja, ſie forderte gewiſſenhafte Jünglinge ſogar geradezu auf, ihre Aeltern zu beſtehlen. „Ich wün-

*) Demosth. contra Neaer. I. 168. Athen. XIII. 31. und 34. Plutarch. vita Alcibiad. c. b. 8. 23. Andocid. contra Alcibiad. p. 294. Edit. Hanov. 1629. p. 297. 302.

wünſche, ſchreibt eine gewiſſe Petale an ihren Liebhaber Simalion, daß die Haushaltung einer Hetäre mit Thränen beſtritten werden könnte. Gewiß würde ich dann in Pracht und Ueberfluß leben können, weil du mich ſo reichlich mit Thränen beſchenkeſt. Doch leider! brauchen wir Gold, Schmuck, Kleider und Mägde. Dies fordert die ganze Einrichtung unſers Lebens. Wahrlich, ich wundere mich, fährt ſie gegen das Ende des Briefes fort, über dein Weinen. Es iſt ſo herzlich abgeſchmackt! Du liebſt mich, ſagſt du, und wünſcheſt den Umgang deiner Geliebten. Du ſagſt, du könneſt nicht ohne mich leben. Nun, bey der Cypris! Habt ihr denn in eurem Hauſe kein Trinkgeſchirr? Hat deine Mutter keinen goldenen Schmuck? Kannſt du nichts auf deinen Vater borgen? *) Da die gewöhnlichen Hetären ſo wenig Gefühl für Recht und Unrecht beſaßen, um dergleichen Forderungen an Jünglinge zu thun: ſo iſt es nicht befremdend, daß ſie ſich zum Theil ein ſehr anſehnliches Vermögen erwarben. So hatte ſich Phryne, eine der reizendſten griechiſchen Hetären, einen ſo anſehnlichen Reichthum erworben, daß ſie ſich erbot, die von Alexander geſchleiften Mauren von Theben wieder aufbauen zu laſſen, wofern man ihrer in einer Inſchrift gedenken wollte. Wer übrigens die Buhlerkünſte der Hetären, wodurch ſie das Schöne ſichtbar zu machen und das Häßliche zu verſtecken ſuchten, kennen zu lernen Luſt hat, der leſe das aus einem Luſtſpiele des Komikers Alexis erhaltene Bruchſtück **):

Sich zu bereichern, Andre zu berauben, iſt
Ihr erſtes und ihr letztes Ziel; ſie denken nichts,
Als Trug und Liſt, und Fallen aufzuſtellen.

Iſt

*) Alciphron. I. 36. p. 158. Eine Ueberſetzung des ganzen Hätärenbriefs in Wielands attiſchem Muſeum II. 3. 8. S. 144. 145.

**) Athenaeus XIII. p. 368.

Iſt eine dann zu etwas Geld gekommen:
Zieht ſie zu ihren Künſten junge Dirnen an,
Die ſie in kurzer Zeit ſo ausgeputzt,
So umgeſtaltet hat, daß Niemand mehr
Ihr Angeſicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die Eine war etwas zu klein; man füttert ihr
Mit Kork die Schuhe. Jene war zu groß:
So trägt ſie dünne Sohlen an den Füßen,
Und läßt den Kopf auf eine Seite hängen;
Dies nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine Dritte allzu ſchmale Hüften;
Man füttert ſie mit einem Cül. Sogleich
Zeigt ſie den ſchönen Umriß, der ihr fehlte;
Und wer ſie ſieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Rundung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib ſo ſtark; man ſchnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und ſteifen Stäben ein, die ihn zurück
In ſeine rechten Gränzen drängen müſſen.
Hat eine rothe Braunen: Kienrauch hilft
Dem Uebel ab. Iſt ſie zu braun: ſo giebt
Es Bleyweiß; iſt ſie allzu blaß, Karmin.
Dafür bleibt auch nichts Schönes unenthüllt.
Die, welche eine Schnur von ſchönen Zähnen
Zu zeigen hat, muß lachen, daß ein Jeder
Des ſchönen Mundes Wohlgeſtalt bewundre.
Hat ſie zum Lachen keine Luſt: ſo ſitzet
Sie ſtill zu Haus, und hält, wie Ziegenköpfe,
Die in der Fleiſchbank zum Verkauf ſtehn,
Ein Myrthenſtäbchen zwiſchen ihren Lippen;
Um ſo die Kunſt zu lernen, jederzeit,
Wie's auch um's Herz ihr ſey, zu grinzen.

7) Knabenverführung.

411.

Durch die erwähnten und andere Buhlerkünſte erreichten die gemeinen Hetären ihre Abſichten zum Verderben der jungen Athener nur mehr, als zu gut. Nie fehlte es ihnen an zarten Jünglingen, die Geld und Geſundheit in ihren Armen verſchwelgten, und an Geiſt und Körper verkrüppelt, dann zu den ſcheußlichſten Laſtern herabſanken: denn nichts ſtraft und verdirbt mehr an Seele und Leib, als die Wolluſt. Allein ſo ſchändlich dies auch war: ſo war doch die unnatürliche Wolluſt, worauf Solon die Todesſtrafe geſetzet hatte, noch weit ſchändlicher, und für jede Kraft des Leibes und der Seele verderblicher. Wir haben in der Rubrik von dem Haus- und Erziehungsweſen an ſeinem Orte (§. 265) von der Jünglingsliebe der Griechen, als einem ihrer Mittel zur Ausbildung der Jugend genug geredet, daß nur wenig in Abſicht auf die gänzliche Ausartung einer ſo reinen und edlen Liebe hier zu ſagen iſt. Denn die Jünglingsliebe der früheren Griechen war eine durch Enthuſiasmus erhöhte und inniger gewordene Freundſchaft, und die Abſicht dieſer zur Leidenſchaft entglühten Zuneigung zweyer Perſonen des männlichen Geſchlechts beſtand darin, die ſchlummernden Kräfte des Geliebten zu wecken und auf das Vollkommenſte und Nützlichſte auszubilden *). In dieſer Hinſicht verlor der Liebhaber (ἐρωμενος) den geliebten Jüngling nie aus den Augen, kam ihm in allen Lagen mit Rath und That zu Hülfe, und ſcheute ſich nicht, Alles für ſeine Wohlfahrt aufzuopfern. Eine ſolche Seelenliebe, jene edle enthuſiaſtiſche

*) Man war freylich nicht ſogleich auf dieſer Höhe; und man unterſchied, zumal in Athen, die unreine Jünglingsliebe ſo gut, wie in Sparta.

Freundſchaft, ward daher ſo oft die Mutter großer Entwürfe und Unternehmungen. Es kam immer auf die Beſchaffenheit des Charakters, auf den guten oder verderbten Zuſtand der Sitten, zu der Zeit, zu welcher Liebhaber und geliebte Perſonen lebten, an. Die Sache iſt ganz eigen, und aus dem Klima, der Erziehung, den Sitten und der übrigen Verfaſſung zum Entſtehen und zur Reife gekommen. Nach Solon's Geſetzen wurde jede ſtrafbare Zuneigung zu einem Jünglinge, jeder Angriff auf deſſen Unſchuld, mit Strenge beſtraft. Jetzt aber, da ſich ein allgemeines Sittenverderbniß des athenischen Staats bemächtigt hatte, artete dieſe vormals ſo unſchuldige und wohlthätige Jünglingsliebe in die ſchrecklichſte Unzucht aus, und war hauptſächlich im Zeitalter des Aeſchines ſo herrſchend, daß dieſer Redner kein Bedenken tragen durfte, die Männer, welche den Timarchos verführt hatten, öffentlich zu nennen, weil jetzt weder Strafe noch Schande mehr, wie ehedem, mit dieſem abſcheulichen Verbrechen, verbunden war *). Hatten daher ausſchweifende Jünglinge in den Armen der Hetären, oder durch anderweitige Befriedigung ihrer ſinnlichen Lüſte, ihr väterliches Vermögen verſchwelgt: ſo übergaben ſie ſich jetzt Andern, um ihr elendes Leben zu friſten, und ließen ſich öffentlich, nach der Art der Buhlerinnen, unterhalten. Ja, Liebhaber und Geliebte vertrauten jetzt nicht mehr ihren gegenſeitigen Verſprechungen, ſondern machten, bevor ſie ihren verderblichen Umgang begannen, förmlich ſchriftliche Verträge. In dieſen gelobten ſie ſich nicht nur unverbrüchliche Treue, ſondern es ward zugleich auch der Preis feſtgeſetzt, womit die Liebhaber die unverletzte Zuneigung des Geliebten belohnen wollten. Ja, noch mehr, man unterhielt in öffentlichen Häuſern der Stadt ſogar ſchöne Knaben, wie man ſchon längſt ſchöne Mädchen unterhalten hatte, und vermehrte durch das dadurch

*) Aeschines contra Timarchum, p. 176—179. 183. 195.

dadurch gewonnene Geld die Staatseinkünfte *). War es ein Wunder: wenn der atheniſche Staat bey einer ſolchen Sittenloſigkeit immer entvölkerter, zu jedem Guten träger, unentſchloſſener, bey jeder drohenden Gefahr immer feiger und muthloſer wurde? War es ein Wunder: wenn mit ſeinen Sitten auch ſeine Denkungsart ſo entartete, daß man ſich nicht ſchämte, ſelbſt Hetären, wie einer Lamia, der Geliebten des Demetrios, Ehrenbezeugungen zuzugeſtehen, die ſie zu dem Range der Götter erhoben? War es ein Wunder: wenn der in ſeinen Grundfeſten hierdurch erſchütterte Staat einmal über das andere wankte, bis er endlich durch ſeinen Umſturz allen Völkern der Erde zeigte, daß Nichts ſo ſehr im Stande ſey, ſelbſt blühende Staaten zu Grunde zu richten, als Laſter, die mit den Kräften des Körpers auch die Kräfte der Seele untergraben und zerſtören? **)

---

*) Aeschines contra Timarch. p. 186.

**) Nicht nur Kenotaphien, ſelbſt Altäre und Statüen wurden einer Phryne und Lamia errichtet; ja noch mehr, ſie wurden ſelbſt durch Opfer und Feſte verehrt. Auſſer den angeführten Schriften, ſ. über den Luxus und die Sittenloſigkeit der Athener Meiners und Reitemeier, und über die Knabenliebe der Griechen Meiners in ſeinen philolog. Schr. Th. I. S. 88 u. f.

XIV.

Kulturzuſtand in literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht.

A. Literarkultur.

1) Urſprache der Griechen.

a) Mundarten.

412.

Griechenland ward von einer Menge kleiner Völkerſchaften, die ſämmtlich zu einem Hauptſtamme gehörten, bevölkert. Dieſe, roh und ungebildet, brachten ſehr wenige Begriffe aus ihren alten Wohnſitzen mit ſich in die neubeſetzten Gegenden. Hieraus ergiebt ſich, daß die griechiſche Sprache gleich Anfangs aus mehreren Mundarten beſtand, zugleich aber auch, jede dieſer Mundarten oder Dialekte ſehr arm ſeyn mußte. Mag die griechiſche Sprache auch in ihrem Uranfange morgenländiſch ſeyn, ſo hat ſie ſich doch frey und ſelbſtſtändig gebildet. Ohne mit fremden Völkern in Verbindung zu ſtehn: und von ihnen Aufklärung zu erhalten, ſchritten die Griechen durch ſich ſelbſt zur Kultur fort, ſo daß ihre Sprache eine von dem gewöhnlichen morgen-

morgenländiſchen Gange ganz verſchiedene Richtung nahm, bey ihrer Ausbildung ganz einheimiſch und original ward. Mehr, als manchen Ausdruck, hat von ägyptiſchen und phöniciſchen Ankömmlingen die griechiſche Sprache nicht; und dies wohl nur allein in Attika, Argolis und Theben. Viele Dinge zuſammen wirkten in Griechenland, daß verſchiedene Dialekte entſtanden. Die immerwährenden Wanderungen und Fehden der griechiſchen Völkerſchaften, um nur der Haupturſachen zu gedenken, miſchten die Nation durch einander. Hierdurch wurden auch die **Mundarten** ihrer Sprache immer mehr gemiſcht; die vorige Armuth an Worten ging frühzeitig in Reichthum über; vorzüglich aber vermehrte ſich die Zahl der Synonymen, der Flexionen und grammatiſchen Formen ſehr beträchtlich. Die Dialekte arteten ſo wenig in abweichende Mundarten, oder verwandte Sprachen aus, daß ſie kaum den Namen von Dialekten führen konnten. So lange ſich die Maſſe der Völker nicht geſetzt, einzelne Stämme nicht feſte und von andern abgeſönderte Sitze inne hatten, iſt auch noch an keine eigentlichen Dialekte zu denken; ſo lange haben wir noch eine urgriechiſche Sprache, welche aber die Baſis aller nachherigen Dialekte iſt. Schon die Pelasger hatten eine alte griechiſche Sprache, die auch bey den Hellenen war, und eben die Hellenen breiteten ſich in mehrere Stämme aus, daß verſchiedene Dialekte entſtanden. Die altdoriſche Sprache oder Mundart war bis dahin die herrſchende, und iſt, nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit, der Stamm der griechiſchen Sprache und ihrer ſämmtlichen Dialekte *).

 Die

*) Die Hauptgründe ſind: 1) Pythagoras verſichert, nach dem Zeugniß des Metrodoros (ſ. Iamblichii vita Pythagorae c. 34) ausdrücklich, der doriſche Dialekt ſey, nach der Mythologie und Geſchichte, der älteſte, und Orpheus habe in dieſer Mundart geſungen; 2) die Arkadier, welche nie ihre Wohnſitze verließen, und ſich daher

Die Hauptmundarten gegen das Ende der mythiſchen Zeit (des erſten Zeitraums der grichiſchen Geſchichte) waren: die altdoriſche, *) die äoliſche**), (beyde ſehr ähnlich), die attiſche ***), die ioniſche †); die beſtändige Nachbarſchaft der Dorier und Aeolier machte auch die Mundarten beyder Stämme ſehr ähnlich, daß man ſie daher in dem Peloponnes und in Italien wohl nur als Eine Mundart anſah. Früher, als die doriſche, verfeinerte ſich die äoliſche. Die äoliſche war ſanft und weich, die doriſche aber hart; dieſe zeichnete ſich durch ihre Härte aus, wie die ioniſche durch ihre ausnehmende Weichheit, daß man in ihr den ſanften und milden

daher αυτοχθονες nannten (ſ. Xenoph. Hellen. VII. §. 12. Herod. VIII. 73) ſprachen doriſch, 3) die Dorier ſtammten geradezu von den Kureten und Lelegern (alten Pelasgern) ab, u. diejenigen, womit ſich dieſe zum Theil in Theſſalien vereinigten, waren auch eigentlich Pelasger aus Arkadien.

*) Die Dorier bewohnten zuerſt Heſtiäotis in Theſſalien.

**) Der erſte Wohnſitz der Aeolier war Phthiotis. Deſſelben Urſprungs, wie die Dorier, ſprachen ſie mit dieſen Anfangs eine und dieſelbe Mundart: als ſie ſich aber von denſelben trennten und mit anderen Völkern vermiſchten, artete ihre Sprache in einen verwandten Dialekt aus.

***) Attika ward Anfangs von Pelasgern in Beſitz genommen. Daher war der attiſche Dialekt doriſch. Allein, da die Attiker nie aus ihren Wohnſitzen vertrieben wurden, und ſich Aegypter unter Cekrops mit ihnen vereinigten: ſo ward die attiſche Sprache bey ihrer weitern Ausbildung, ein von dem Doriſchen abweichender Dialekt.

†) Der ioniſche Dialekt bildete ſich an der Küſte von Attika, und an der öſtlichen Küſte des Peloponnes (Aegialea) durch die Jonier. Dieſe (Nachkommen des Jon) wohnten zuerſt dort in Attika; dann ließen ſie ſich in Aegialea nieder, von wo ſie, verdrängt von den Achären, nach Attika zurückkehrten, und nachher zum Theil nach Kleinaſien auswanderten.

milden Charakter der Nation wieder erkannte. In der Mitte zwiſchen der Härte des doriſchen und der Weichheit des ioniſchen Dialekts ſteht der attiſche, der mit dem ioniſchen einerley Urſprung hat, aber ſich ſpäter bildete. Zu den vier Hauptmundarten kamen noch viele andere der älteſten griechiſchen Sprache, welche von den einzelnen Völkerſchaften des thraciſch-phrygiſchen und des pelasgiſchen Hauptſtammes geredet wurden. Doch waren und blieben ſich dieſe ſämmtlichen Dialekte einander ſehr ähnlich, ſo daß ſich die griechiſchen Völkerſchaften ohne Dolmetſcher, deren in dieſer Abſicht nirgends erwähnt wird, eben ſo gut unter ſich, als mit ihren alten Verwandten in Aſien, verſtehen konnten. Als die Kultur aus den kleinaſiatiſchen Kolonien nach dem europäiſchen Griechenland wanderte: erlangte der attiſche Dialekt bald ein ſo großes Anſehen, daß er die allgemeine Bücherſprache wurde.*) Gegen die Zeiten des trojaniſchen Kriegs beſaß die griechiſche Sprache wahrſcheinlich ſchon einen Reichthum an eigentlichen Worten und Synonymen für ſinnliche Gegenſtände, und an Metaphern zur Bezeichnung geiſtiger Begriffe, ſo weit ſich der immer noch rohe Grieche zu dergleichen erheben konnte. Vielleicht hatte ſie auch ſchon die ſämmtlichen Redetheile; allein die Formen derſelben, ſo wie die Beugungen der flexiblen Wörter, und der Gebrauch derſelben, war gewiß noch nicht durchaus beſtimmt. Auch die Stellung der Wörter und die Syntax war noch völlig frey, wovon die häufigen In-

 ver-

*) Als die Macedonier herrſchend wurden, miſchten ſie manches ihnen Eigenthümliche in die griechiſche Sprache; daher der macedoniſche oder alexandriniſche Dialekt. S. Fr. Gedike über die Dialekte, beſonders die griechiſchen, im Berlin. Magaz. der Wiſſenſch. u. Künſte, Jahrg. I. St. 2. S. 1 — 26. Maittaire graece linguae dialecti, ex Ed. I. F. Reiz. Hag. Com. 1738. 8 maj. im Ausz. von Facius, Nürnb. 1782. 8. Sturz de dialecto Alexandrina. Diss. I — IV. Lips. et Gerae 1786 — 94. 4.

verſionen und Anakoluthen, in den älteſten Denkmahlen der griechiſchen Sprache, Beweis ſind. Uebrigens ſprach damals der Grieche, der von Anfang an ſehr viel Sinn und Empfindlichkeit für Muſik hatte, und der ſich ganz durch die Phantaſie und Empfindung beherrſchen ließ, noch mit ſo ſtarken Accenten, daß ſeine Sprache mehr dem Geſange, als der Rede glich *).

b) Buchſtabenſchrift.

413.

Bis auf die Zeit des trojaniſchen Kriegs, und noch lange nachher, wegen der erfolgten Zerrüttungen, blieben die Griechen, als Halbbarbaren, noch ſehr unwiſſend. In jene frühe Zeit aber, noch vor dem trojaniſchen Krieg, gehört die Einführung der Buchſtabenſchrift. Kadmus brachte das phöniciſche Alphabet nach Griechenland, welches aber nur die unentbehrlichſten Zeichen enthielt. Später, um die Zeit der Zerſtörung Trojas, erfand Palamedes Θ. Ζ. Φ. Χ **), und noch ſpäter Simonides Melicus Η. Ω. Ξ. Ψ. Schon die Alten ſind über die Erfindung nicht einig. Dieſe Buchſtaben kamen in die Hände der Jonier, welche ſie ordneten und vervollſtändigten; daher der Name: ioniſches Alphabet. Dieſes Alphabet verbreitete ſich auch unter

*) Der Grieche war von jeher muſikaliſch; dies mußte für die Bildung der Sprache, in Hinſicht auf Wohllaut, Beredtſamkeit, Accent und Sylbenwerth ſehr vortheilhaft ſeyn. Dazu kam noch, daß man ſchon frühzeitig die Worte mit Muſik, und Geſang und Tonkunſt mit Tanz verband. S. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, Bd. I. St 2. S. 263.

**) Darüber ſcherzte Ulyſſes, weil die Kraniche ſolche Züge machten; Martialis nennt daher die Kraniche aves Palamedis.

unter die übrigen griechiſchen Völkerſchaften: aber erſt ſpät wurde es zum Bücherſchreiben gebraucht; denn früher hatte man Nichts aufzuſchreiben, und das geübte Gedächtniß der Alten machte es unnöthig. Die Geſänge leben im Munde der Sänger; ſelbſt Geſetze (daher der Name νομος) wurden abgeſungen *). Die Schriftzüge ſind zu verſchiedenen Zeiten anders geſtaltet**). Zuerſt ſchrieb man mit Uncialbuchſtaben ***). Anfänglich ſchrieb man nach Art der Morgenländer, von der Rechten zur Linken †), dann wechſelsweiſe die erſte Reihe von der Rechten zur Linken, die andere von der Linken zur Rechten. Man nannte dies βουστροφηδον, furchenartig ſchreiben; ſo waren z. B. Solons Geſetze geſchrieben ††). Man ſcheint indeß dieſe unnatürliche Art zu ſchreiben bald verlaſſen zu haben. Pronapides, ein Athener, ſoll die noch jetzt übliche Art, von der Linken gegen die Rechte zu ſchreiben, erfunden oder eingeführt haben. Es gab noch andere Arten zu ſchreiben, als die Säulenſchrift, κιονηδον, πυργηδον (ſäulenartig), d. i. die Buchſtaben ſtanden

*) S. Wolfii Prolegomena ad Homerum.

**) S. Rambachs archäologiſche Unterſuchungen, worin die Schriftzüge aus verſchiedenen Zeiten ſtehen.

***) Dies war wenigſtens öffentlicher Gebrauch, wenn gleich mancher ſchnellſchreibende Gelehrte die Charaktere klein ſchrieb, und ſo den Uebergang zu dem kleinen Alphabet, der aber erſt ſpät (im 9ten Jahrh. nach Chr.) erfolgte, und vielleicht auch ſchon zu den ſpäter gebrauchten Abbreviaturen, vorbereitete.

†) Ohne Zweifel um deswillen, weil die Maler von der Rechten zur Linken den Pinſel führen, die Kunſt zu ſchreiben aber aus der Malerey entſtanden iſt.

††) S. Rambachs archeologiſche Unterſuchungen, wo Etwas von der ſigäiſchen Inſchrift, welche Chishull bekannt gemacht hat, mitgetheilt iſt. Daſelbſt auch Beyſpiele von andern Arten zu ſchreiben.

ſtanden ſenkrecht unter einander, und die Zeilen liefen parallel neben einander, daß ſäulenartige Figuren ſich bildeten. Immer ſchrieb man mit in einander fortlaufender Schrift (scriptura continua) Unterſcheidungszeichen hatte man daher nicht *). Man bediente ſich aber auch nur ſelten der Schrift. Rechtshändel, Verträge, Friedensſchlüſſe und ſo fort, wurden nur mündlich verhandelt. Drakons Geſetze waren die erſten, die niedergeſchrieben wurden. Selbſt auf Denkmählern waren die Inſchriften nicht gewöhnlich. Auch ſtatt der Briefe kennt Homer nur mündliche Boten.

c) Ausſprache, Accente.

414.

Auf die alte Ausſprache des Griechiſchen müſſen wir Verzicht thun; wir können uns höchſtens derſelben nähern. Bekannt ſind die zwey von einander abweichen-

*) Die Interpunktionen und Accente ſind eine Erfindung der Grammatiker; letztere, um der Zweydeutigkeit vorzubeugen, und erſtere, um das Leſen zu erleichtern. Nur waren die Zeichen nicht die, welche wir jetzt haben, ſondern nur Punkte, auf verſchiedene Art geſtellt. Τελεια στιγμη, ὑποστιγμη μεση. Schon bey den Alten kommen στιχαι, d. i. kleinere Abſätze, vor: größere Abſchnitte, τομοι, λογοι, βιβλια, κεφαλεια; Zuſammenfaſſung des Inhalts, Argument; συλλαβος, ελεγχος, εκθεσις, πιναξ, αναγραφη, καταλογος u. ſ. w. Im 9ten Jahrhund. nach Chr. kam die neuere Interpunktion auf, zu deren Gebrauch Aldus Manutius (de interpunctione Fabric. Bibl. gr. III. p. 23. seq.) den Ton angab.

weichenden Arten, das Griechiſche auszuſprechen, die Reuchliniſche, wegen der häufig darin vorkommenden Jota auch Itacismus genannt, und die Erasmiſche, welche Etacismus heißt *). Die alte Ausſprache war wohl von beyden verſchieden, und hatte wohl von beyden Etwas; indeß der größere Wohlklang und die Schreibart der Römer führen darauf, daß ſich die Erasmiſche, die ſich auch durch Leichtigkeit dem Anfänger empfiehlt, ihr mehr genähert habe. Manche Conſonanten, z. B. ϑ, φ, σχ haben die Griechen gewiß anders ausgeſprochen, als wir ſie jetzt ausſprechen, und uns muß daher Vieles von dem Angenehmen, was die alte Ausſprache des Griechiſchen, nach den Zeugniſſen der Alten hatte, verloren gehen **). Die Accente entſtanden ſchon früh, zugleich mit der Sprache, wenn auch die Tonzeichen erſt eine ſpätere Erfindung der Grammatiker ſeyn ſollten. Die Griechen hatten wohl Accente, mehr bey ſolchen Wörtern, die ſich ähnlich waren, und leicht verwechſelt werden konnten. Sie vermehrten ſich aber vielleicht, als das Griechiſche von fremden Völkern geſprochen wurde, und die Sprache ſchon ſank.

*) Beyde entſtanden, wie ſchon der Name ſagt, nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Das Eigenthümliche des Itacismus iſt, daß er αι wie ä, η; ingleichen die Diphthongen ει, οι, und das υ wie Jota, und υ mit vorhergehendem Vokal wie v ausſpricht. Dagegen ſpricht der Etacismus η mehr wie ein langes e oder wie ä, und die Diphthongen diſtinkt aus.

**) Haverkamp Sylloge I. et II. Lugd. Bat. 1736 et 1740. 8. maj. Wettstenii Dissertatio de pronuntiatione linguae graecae. Amstelod. 1681. 8.

ſank. *) Die Accente geben der Sprache Melodie, welche für uns verloren geht, da wir nicht, wie die Griechen, Quantität und Accente zu vereinigen wiſſen, und uns die betonte Sylbe auch die lange iſt. Die Erhebung des Tons wird durch den Accent angezeigt. Die älteſten Griechen ſchrieben nach der Ausſprache, wo zum Beyſpiel ein langes O ſollte gehört werden, da ſetzten ſie ein Ω, und wo ein kurzes ſollte gehört werden, ein O. Sie ſagten und ſchrieben z. B. ανϑεωπος, daß nämlich die mittlere Sylbe lang ausgeſprochen wurde (syllaba producta). Nach und nach aber wurde es üblich, ſie kurz auszuſprechen (corripere, Syllaba correpta). Nur die Dichter behielten in ihren Verſen die alte, ächte, homeriſche Pronunciation. Damit nun die Ausſprache nicht immer mehr möchte abgeändert werden: ſo erfanden die Grammatiker die Accente, deren man ſich aber auf öffentlichen Denkmählern und Münzen nicht bedient hat. Auch in den Handſchriften geſchah es nicht allemal. Daß aber Accentuation ſchon im erſten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung geweſen ſey, ſieht man aus dem Verſe des Euripides:

ἒν

*) Als Erfinder giebt man den Ariſtophanes aus Byzanz und ſeinen Schüler Ariſtarch an. Im ſiebenten und achten Jahrhundert nach Chriſtus kommen ſchon Accente vor, und im zehnten ſind ſie ſchon allgemein üblich. — Die Accente zeigen an, daß eine Sylbe mit erhöhtem Tone geſprochen werden ſoll, ohne Einfluß auf die Länge und Kürze zu haben, und können daher mit dem muſikaliſchen Zeichen verglichen werden, welches anzeigt, daß eine Note von beliebigem Werthe, mit einem Stoße geſungen oder geſpielt werden ſoll. Mit dieſen muſikaliſchen Zeichen können dieſe Accente um ſo eher verglichen werden: da die Sprache der Griechen im Anfange Muſik war, und zum Theil durch Muſik gebildet, Vieles von ihrem Charakter annahm. Selbſt der Name προσωδια und die Ausſprache der Neugriechen beſtätigen dies.

ἓν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νεικᾷ,

welcher im Herkulan an einem Hauſe eben ſo accentuirt gefunden worden, wie es gewöhnlich iſt, und wie er hier ſteht *). Nun aber iſt das Herkulan zur Zeit des Kaiſers Titus verſchüttet worden.

2) Poeſie.

415.

Die Dichtkunſt und die erfolgende Bildung der Sprache machte den Anfang der griechiſchen Kultur; aber nicht als Kunſt **), ſondern Poeſie als erſtes Erzeugniß des griechiſchen Geiſtes. Die Griechen hatten in den früheſten Zeiten ihre Dichter, Volksſänger. Bey allen Feſten feyerlichen Verſammlungen uud Spielen erſchollen Geſänge. Die Sänger des heroiſchen Zeitalters waren im eigentlichſten Sinne **Volksdichter.** Sie unterſtützten die Andacht des Volks, beym Dienſte der Götter, ſie waren die Seele fröhlicher Mahle und Tänze, ſie ſtimmten in die Klagen der Leidenden ein, erhielten das Andenken der Volksgeſchichte, und rührten, ergötzten, belehrten überall durch ihre dem Volke verſtändlichen Töne ***). Mit Recht erhielten ſie daher den

*) Winckelmann von den herkulan. Entdeckungen, S. 82.

**) Dichtkunſt iſt, nach den Begriffen der Vorwelt, kein gewöhnliches Studium, Nichts, was erlernt oder gelehrt werden kann; ſondern eine freye, unmittelbare Gabe der Gottheit. Wenn Phemios ſich einen Autodidekt (Odyss. XXII. 347.) nennt: ſo erklärt er dieſen Ausdruck ſogleich durch den Zuſatz: Gott habe ihm mannichfaltige Geſänge ins Herz gegeben. (Odyss. XVII. 518 ff.)

***) S. (Lenz) über die Dichtkunſt der Griechen in dem heroiſchen Zeitalter nach dem Homer; in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen, B. II. St. 1. S. 1 — 30.

den Namen der Gemeinnützigen, (δημιοεργοι) *), der ihnen vom Eumäos beym Homer **) ertheilt wird. Wir finden faſt überall Sänger in den Häuſern der Fürſten, als beym Ulyſſes, Agamemnon, Menelaos und Alcinoos, welche die Freuden der geſelligen Mahle erhöhten, und gewiſſermaßen zum Hofe gehörten. Sie wurden jedesmal zu feſtlichen Gelagen an den Hof eingeladen, und hier ſelbſt von den angeſehenſten Dienern der Fürſten, den Herolden, bedient. Muſikaliſche Inſtrumente, als die Lyra, Cyther, Flöte und Syrinx (Hirtenpflöte) begleiteten ihre Lieder; doch iſt es zweifelhaft, ob durchgängig, oder ob ſie nur an gewiſſen Stellen des Geſangs, anſprachen, und in denſelben mit einfielen. Vielleicht wechſelten auch Saitenſpiel und Geſang mit einander. Wir geben nun eine Anzeige der im Homer erwähnten alten Geſänge, bloß nach den verſchiedenen Gelegenheiten, bey welchen man zu ſingen pflegte. 1) **Lieder bey den Gaſtmahlen der Fürſten.** Wenn, nach der homeriſchen Sprache, die Gäſte ihre Begierde nach Speiſe und Trank geſtillt hatten, dann ſtimmte der Barde ſeine Lyra, und begann ein Lied ***). Oefters ſang er auch während des Mahls †). Jedermann horchte den Liedern mit Wohlgefallen zu; ſelbſt der wilde Schwarm der Freyer im Hauſe des Ulyſſes verſtummte, wenn Phemios anfing zu ſingen ††). Homer erwähnt nur den Inhalt von einigen Tafelgeſängen des Phemios und Demodokos. **Jener ſang die traurige Rückkehr** der

*) Qui res populares, s. ad communem populi usum spectantes tractant.

**) Odyss. XVII. 383. Der Name wird dort auch Sehern, Aerzten und Andern ertheilt.

***) Odyss. I. 150 etc. VIII. 72. 485.

†) Odyss. IV. 17. XIII. 26 etc. XVII. 358.

††) Odyss. I. 325.

der Griechen von Troja *), höchſt wahrſcheinlich der Gegenſtand vieler alten Lieder, aus welchen der Dichter der Odyſſee geſchöpft haben mag. Dieſer beſang, in Gegenwart des Ulyſſes, beym Alcinoos in Phäacien, verſchiedene Begebenheiten des trojaniſchen Kriegs. Nach dieſem Liede machte der Sänger eine Pauſe, worauf er, angetrieben von den Phäaciern, wieder anfing zu ſingen von den Thaten und Leiden der Griechen. Nun ſang abermals Demodokos, auf Verlangen des Ulyſſes, von der Einnahme Trojas durch das hölzerne Pferd, von der Verheerung der Stadt, und von dem dabey vorfallenden Streite des Ulyſſes und Menelaos bey dem Hauſe des Deiphobos, in welchem Streite Ulyſſes, durch Hülfe der Pallas, ſiegte **). Die Thränen, welche Ulyſſes bey Anhörung dieſer Geſänge vergießt, ſind jene Thränen der Wehmuth, die wir bey der verſinnlichten Darſtellung vormals überſtandener Gefahren und Leiden empfinden!

2) Geſänge zu feyerlichen Tänzen. Die Fürſten und das Volk hatten bey Opfermahlen, ländlichen Feſten und Hochzeiten Tänze, die mit Geſang und Muſik verbunden waren. Was die religiöſen Feſte und Tänze betrifft: ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dabey in Hymnen die Thaten der Götter, nämlich der Gottheit, welcher zu Ehren das Feſt gefeyert wurde, ertönten. Im Homer wird nur eines ſolchen Hymnos gedacht, der auch mit einem Tanze begleitet geweſen zu ſeyn ſcheint. Um ſich von der durch den Apollo verhängten Peſt zu befreyen, ſchickten die Griechen eine Geſandtſchaft nach Chryſa, die dem Prieſter Chryſis ſeine geraubte Tochter zurückbrachte, und dem Apollo eine Hekatombe opferte. Nach dem Opfer-

*) Odyss. I. 325.

**) Odyss. VIII. 499 seq.

Opfermahle verſöhnten ſie den übrigen Theil des Tags den Gott mit einem Tanze *), und die Jünglinge der Griechen — es waren die zwanzig Ruderer, die mit dem Ulyſſes nach Chryſa gefahren waren **) — ſangen dazu einen Päan, an dem ſich Apollon ergötzte ***). Merkwürdig iſt dabey, daß kein Barde, ſondern die Jünglinge ſelbſt, einen Geſang anſtimmen, wozu vielleicht Chryſis die Lyra ſchlug, dem man, als einem Diener des Apollon, dieſes Talent wohl zutrauen kann. Päan ſcheint ein alter Beyname des Apollon geweſen zu ſeyn, den man häufig auf die Hymnen zur Ehre deſſelben übertrug. Von dem Inhalte und der Weiſe des beym Homer erwähnten Päan ſind wir zwar nicht unterrichtet: doch kennen wir einen andern uralten Päan, worin Apollons Kampf mit dem Python beſungen, und durch einen pantomimiſchen Tanz dargeſtellt wurde. Es waren wohl die meiſten Tänze im heroiſchen Zeitalter, und wahrſcheinlich auch der bey dieſem Päan von den griechiſchen Jünglingen gehaltene, pantomimiſch; ſie drückten gewiſſe der Muſik und dem Geſang entſprechende Empfindungen und Handlungen durch allerley Geberden und Bewegungen aus. Die Analogie der Nationaltänze bey verſchiedenen rohen Völkern, und die alten Sagen der Griechen von dergleichen dramatiſchen Tänzen unterſtützen dieſe Meinung, für welche einige Homeriſche Stellen ſogar deutlich zu ſprechen ſcheinen. Man kann ſich nur auf den Dädalostanz berufen, der durch mancherley künſtliche Windungen und Verſchlingungen die verwickelten Irrgänge des Labyrinths nachahmte, aus welchem Theſeus glücklich ent-

*) μολπη ſteht gewöhnlich für Tanz, Spiel und für den Takt beym Tanze, Iliad. XVIII. 512. 605. Odyss. IV. 19. VI. 101.

**) Iliad. I. 309.

***) Iliad. I. 470 seq.

entkommen war *). Dieſelbe Vermuthung giebt von dem Tanze der phäaciſchen Jünglinge, zu welchem Demodokos ein Lied von der Liebe des Mars und der Venus anſtimmte **). Fand Homer wirklich einen alten, dem Demodokos zugeſchriebenen Geſang, worin das Philoſophem: der Streit der Elemente wurde durch Liebe in Harmonie verwandelt ſo perſonificirt und als hiſtoriſche Thatſache behandelt wurde: ſo war Homer nicht der erſte Dichter, der Philoſopheme epiſch behandelte, und als wirkliche Begebenheiten vorſtellte.

3) Geſänge bey Heimführung der Bräute. Auf dem Schilde des Achilles war eine Proceſſion vorgeſtellt, in welcher Bräute aus ihrem Thalamis, begleitet von Hymenäen, ſo hießen jene Geſänge, durch die Stadt geführt wurden. Tanzende Jünglinge kreiſten dabey herum, mit denen Flöten und Leyern ertönten ***). Dies war alſo keine ſo einfache Muſik, wie ſie ſonſt bey den Tänzen gewöhnlich war; ſondern vermuthlich muß man ſich Flöten und Leyern zu einem Ganzen vereinigt, und das Chor der Jünglinge, an dem Geſange theilnehmend, denken.

4) Geſänge bey feyerlichen Klagen. Von ſolchen Trauergeſängen findet ſich, wie von den eben erwähnten, ein einziges Beyſpiel im Homer, und zwar in dem, der Aechtheit wegen verdächtigen, vier und zwanzigſten Buche der Ilias †). Bey Hektors Leichnam in Troja wurden Sänger angeſtellt — der Scholiaſt nennt ſie Klitos und Epimedes — welche den Klaggeſang begannen. In ihre Klagen ſtimmten die Weiber ein. Die Klaglieder der Andromache, Hekuba und Helena, die ſich unmittelbar auf ihren, durch Hektors

*) Iliad. XVIII. 590 seq. und der Schol. daſelbſt.

**) Odyss. VIII. 262 seq.

***) Iliad. XVIII. 491 seq.

†) v. 720 seq.

Tod erlittenen, Verluſt beziehen, werden angeführt. Wahrſcheinlich machten, wie auch der Scholiaſt bemerkt, die Barden mit den Weibern ein Chor aus. Die Sänger fingen die Klage an, und die Weiber antworteten etwa darauf. Einen ſolchen Wechſelgeſang ſcheinen auch Apollon und die Muſen im Olymp anzuſtimmen *). Dies die wenigen Beyſpiele und Sagen von den älteſten Barden und ihren Liedern.

416.

Für den älteſten eigentlichen Sänger der Griechen — denn ſchon vor ihm hatten Prieſterinnen und Seher (μαντεις) ihre Ausſprüche in Verſe gefaßt — hält man den Thebaner **Linos**, den in der Folge alle griechiſche Barden als den Vater ihrer Kunſt beſangen. Pampho beklagte ſeinen Tod in einem Trauerliede. Homer **) erwähnt, bey Beſchreibung des Achilliſchen Schildes, eines Linosgeſanges. Dies war unſtreitig der berühmte Klaggeſang auf den Tod dieſes unter dem Namen **Linos** bekannten Barden. „Mitten unter Knaben und Mädchen, ſagt Homer, ſpielte ein Knabe lieblich auf der helltönenden Lyra, und ſang dazu mit zarter Stimme den ſchönen **Linosgeſang**. Sie aber, den Boden mit den Füßen ſtampfend, folgten mit dem Tanze und hellen Tönen." Man hatte damals noch zu wenig Gefühl des Schicklichen und zu wenig Aufmerkſamkeit auf die Umſtände, unter denen man ſang, als daß es uns auffallen dürfte, einen Trauergeſang bey einem Weinbergsreigen zu finden. Daß der Linosgeſang aber gerade bey fröhlichen Feſten ertönte, beweiſt ein Bruchſtück des Heſiodos ***).

„Urania

*) Iliad. I. 603 seq. vergl. Odyss. XXIV. 58 seq.

**) Iliad. XVIII. 569.

***) Apud Eustath. Il. XVIII. 569 p. 1163.

„Urania gebar einen vielgeliebten Sohn Linos; dieſen beklagen alle Sänger und Citherſpieler bey Gäſtmahlen und Tänzen; beginnend den Geſang, und aufhörend rufen ſie den Linos an." Wie darf es noch befremden, daß bey Geſang und Saitenſpiel das Andenken der älteſten und lieblichſten Barden gefeyert wurde, den die Muſen ſelbſt alſo beſangen *): „O Linos, geehrteſter bey den Göttern! dir verliehen ſie zuerſt, den Sterblichen Lieder mit klaren Tönen zu ſingen; Phöbos aber tödtete dich aus Neid, und die Muſen beklagen dich!" **) Thamyris, ***) der Hymnen auf die Götter ſang, war ein Schüler des Linos, und unter den Odryſen in Thracien geboren. Vor ihm waren noch Amphion und Andere. Berühmter als alle vorhergehende Sänger, genannte und ungenannte, ward Orpheus, auch ein Schüler des Linos, aus dem alten Pierien am Olympos gebürtig. So viel man auch an ſeiner hiſtoriſchen Exiſtenz gezweifelt hat, und ſo viel die Begebenheiten ſeines Lebens durch die poetiſche Sprache des Alles verſinnlichenden Alterthums und den Aberglauben der Anhänger des von ihm geſtifteten geheimnißvollen Gottesdienſtes mögen verſchönert ſeyn: ſo entdeckt man doch ſelbſt durch den dichteſten Schleyer von Fabeln die Geſchichte eines Mannes,

*) In einem alten Liede beym Scholiaſt. Villoiſon ad h. l.

**) Schon Ariſtarch und Pauſanias, wenn es Autoritäten bedarf, erklärten die Stelle des Homers von Linos. Die von Andern vorgeſchlagene Verbindung: ἀειδε ὑπο λινον, i. e. ad filum s. chordam, iſt zu gewagt, theils wegen Verbindung des ὑπο mit dem Accuſativ, theils weil im Homer ſonſt Darmſaiten vorkommen. Man muß verbinden ὑπαειδειν, wie Odyss. XXI. 411.

***) Pauſan. IV. 33.

nes, wie ihn ſein Zeitalter immer ſchon aufzuſtellen im Stande war. Mit vorzüglichen Fähigkeiten des Geiſtes und des Körpers ausgerüſtet, wird er der Lehrer ſeiner Landsleute; und legte den erſten Grund zur Humanität derſelben. Der einzige Weg, der Wahrheit Eingang in das ſinnliche Herz der Menſchen zu verſchaffen, war zu ſeiner Zeit Imagination und Reiz des Geſanges; daher bemühte er ſich, durch Lieder zu belehren, und Moralität zu verbreiten. Er bewirkte auch in der That durch die bezaubernde Kraft der Dichtkunſt und Muſik eine wohlthätige Sittenveränderung bey ſeinen Landsleuten. Darauf deutet die Fabel; nur mag man wohl auf ihn allein übertragen haben, was das Werk Mehrerer war *). Orpheus ſuchte ſeine Landsleute zu feinern Empfindungen anzuleiten, und ihnen Begriffe von der Natur, dem Urſprunge, den Kräften und Wirkungen derſelben mitzutheilen. Er ſchied zuerſt den allgemeinen Volksglauben in Religionsſachen von etwas freyeren und gedachteren Ideen, und trug dieſelben im geſchloſſeneren Kreiſe denkender Menſchen vor. Hierauf gründeten ſich alle folgende Myſterien. Er ſang vorzüglich Hymnen auf die Götter, welche voll Anmuth waren, an dichteriſcher Schönheit gleich auf die homeriſchen folgten, an Religioſität (τιμης εκ του θειου) hingegen dieſelben weit übertrafen; dies iſt Platons Urtheil **). Die unter ſeinem Namen auf uns gekommenen Gedichte ſind, nach allen Gründen der kritiſchen Wahrſcheinlichkeit, nicht von ihm. Dennoch ſind mehrere derſelben gewiß ſehr alt, enthalten orphiſche Ideen, und laſſen den Geiſt der Dichtkunſt im orphiſchen Zeitalter ahnen. Vorzüglich gilt dies von den Hymnen, einen ſehr ehrwürdigen

*) Dies fühlten ſchon Einige des Alterthums, daher Ariſtoteles (ſ. Cicero de natura Deor. I. 38) zweifelte, daß es überhaupt einen Orpheus gegeben habe.

**) De legib. VIII. im Anfange.

digen Ueberreſte der älteſten Liturgie, und höchſt feyerlich durch die Anhäufung volltönender Namen und Beywörter der Götter. Auch ſcheint die epiſche Gattung der Gedichte zu den Zeiten des traciſchen Barden ſchon üblich geweſen zu ſeyn. Am Verdienteſten machte ſich Orpheus um ſeine Nation durch die Stiftung der Myſterien, und indem er ſie von der Strafbarkeit des Mordes, von dem Zorn der Götter über Handlungen der Ungerechtigkeit, und von den Mitteln belehrte, Götter und Menſchen nach Beleidigungen zu verſöhnen. Die Schilderungen von der Gewalt ſeiner Poeſie und Muſik ſind Beweiſe, daß er alle Barden der Vorzeit in der Kunſt des Geſangs und der Lyra übertraf, und daß ſich alle ſpätere Sänger nach ihm bildeten. In demſelben Zeitalter und aus demſelben thraciſchen Stamme erhoben ſich endlich auch noch zwey andre prophetiſche Barden, Eumolpos und Muſäos. Auch ſie waren Prieſter in dem geheimen Dienſte der Götter, und bemüht, die erſten moraliſchen Grundſätze zu verbreiten. Eumolpos ſang für die Myſterien mehrere Lieder, und ſeine Nachkommen waren Prieſter in Eleuſis. Muſäos zeichnete ſich durch Orakel, Theogonien und Hymnen aus; er ſuchte ſich auf gleiche Weiſe, wie Orpheus, Verdienſte zu erwerben. Er ſetzte die Myſterien fort und vervollkommnete ſie auch einigermaßen. Was die Orakel betrifft, welche man den benannten alten Barden, die auch Seher waren, zuſchrieb, ſo weiß man ſchon, wie gern ſich der rohe Menſch an den Erfahrnern, welchen er von der Gottheit inſpirirt und daher fähig glaubt, ihm rathen und die Zukunft eröffnen zu können, zu wenden pflegt. Daher übertragen die Griechen die älteſten Orakel auf die erſten Verbreiter der Kultur, ſo wie auf gewiſſe weiſſagende Prieſterinnen des Auslandes, Sibyllen genannt, über deren Zahl man noch nicht einig iſt. Man ſetzt auch in den mythiſchen Zeitraum, alſo vor Trojas Zerſtörung, die ächten Ausſprüche

 der

der erythräiſchen Sibylle (vom äoliſchen σιος und βυλη), von welchen nichts mehr vorhanden iſt *).

417.

Schon ſeit den Zeiten des Orpheus machten in Griechenland die Sänger (αοιδοι) einen eigenen Stand aus, und ſelten war ein König, der ſich nicht einen Barden an ſeinem Hofe gehalten hätte. Sie haben auch frühzeitig eine Art von Sängerſchulen veranlaßt, in welchen theils neue Geſänge verfertigt, theils ſchon vorhandene, zum Behuf öffentlicher Recitationen, auswendig gelernt und zuſammengeordnet wurden. Hiervon ſpäterhin der Name Rhapſoden (ῥαψωδοι; παρα το ῥαπτειν ωδην). Das Hauptgeſchäfft des Sängerſtandes war, kriegeriſche Thaten, die ſonſt ein Raub der Zeiten geworden wären, durch Hülfe der Muſen auf die Nachwelt zu bringen. So entſtand die epiſche Poeſie mit dem Zeitalter der Heroen; und da der trojaniſche Krieg für Griechenland ein ſo wichtiges Unternehmen war, ſo viele griechiſche Helden ſich darin durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten; ſo gab dieſer Krieg den alten Sängern beſonders Stoff zu einer Menge hiſtoriſcher Geſänge. Sie ſangen die Thaten und Schickſale der vor Troja kämpfenden und dann wieder in ihr Vaterland zurückkehrenden Helden. Leider hat die Alles vertilgende Zeit dieſe älteſten Denkmahle der epiſchen Muſe vernichtet, und eben darum ragt Homer, der Altvater der Dichtkunſt, ſo rieſenförmig aus ſeinem Zeitalter hervor, weil wir die Verdienſte ſeiner Vorgänger nicht zu beurtheilen im Stande ſind,

*) Groddeck de oraculorum, quae Herodoti hiſtoriis continentur, natura et indole, auszugsweiſe in den Götting. gelehrten Anz. 1786. Blühdorn de oraculorum graecorum origine et indole, Berol. 1790. 8.

ſind, nicht beſtimmen können, wie viel er ſich, wie viel er ſeinem Zeitalter zu danken hat. Er trat, nach innern Kennzeichen ſeiner Werke, nicht lange nach jenen Fehden auf, die der Gegenſtand ſeines dichteriſchen Fleißes ſind, in der Gegend, wo ſeine tapfern Vorfahren mit ſo viel Ruhm gefochten hatten. Die Sagen von den wichtigſten Auftritten des Krieges konnten daher noch ganz unverfälſcht ſeyn; aus allen Theilen Griechenlands waren Griechen nach Kleinaſien zuſammengefloſſen. Daher mußte es dem großen Sänger nicht viel Mühe koſten, Erkundigungen einzuziehen, ja, er konnte ſich durch Bereiſung der Gegend von Troja ſelbſt, vom Lokal auf's Genaueſte belehren. Ihm mit einigen Alten die Erfindung des Stoffes und der Form, die Schöpfung der Begebenheiten, der Sprache und Religion ganz allein zuzuſchreiben, iſt, nach dem bisher Geſagten, eben ſo irrig, als ſeinem Erfindungsgeiſte, gar Nichts übrig zu laſſen. Homer fand eine Sprache vor, die bereits durch ältere Dichter ihre poetiſche Form erhalten hatte. Sie war biegſam, wohlklingend, und ſo reich an ſinnlichen Ausdrücken, daß ſie jeden, ſelbſt den kleinſten Theil einer ſinnlichen Handlung darzuſtellen vermochte. Er traf beym Eintritt in ſeine poetiſche Laufbahn ein Syſtem der Götterwelt, einen Reichthum an philoſophiſchen und hiſtoriſchen Mythen an, den er in ſein Werk verweben konnte. Endlich war der Stoff ſeiner Heldengedichte für die ganze griechiſche Nation ſo wichtig, und durch die Mannichfaltigkeit handelnder Perſonen ſo anziehend, daß es ein Wunder geweſen wäre, wenn er nicht den allgemeinenen Beyfall gefunden hätte, der ihm zu Theil ward. Denn in Kurzem ward Homer den Griechen ein Kodex der älteſten Geſchichte, das Religionsbuch für lange Zeiten, und bald ſo gar die Quelle aller nur möglichen Weisheit; wie er für uns das reichhaltigſte Archiv der Sitten und Kenntniſſe ſeiner Zeit, die Urquelle des altgriechiſchen Geiſtes, der durch unzählige

Ableitungen lauterer und trüber bis in unſere Zeiten ſich ergoß, iſt und bleibt. Mag es immerhin ſeyn, daß wir den Homer nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Geſtalt haben, da Homer ſeine Gedichte nicht ſelbſt aufgeſchrieben *), die Geſänge Jahrhunderte hindurch bloß durch Recitiren oder Abſingen verbreitet und erhalten worden ſind: ſo haben wir doch an der Ilias und Odyſſee im Ganzen noch ächthomeriſche Werke, und können uns mit der Kritik des homeriſchen Textes, und mit den beſten alten Grammatikern begnügen. In der Ilias iſt der Rittergeiſt jener Zeit und die Geſchichte des trojaniſchen Kriegs von der Entzweyung des Achilles und Agamemnons bis zu Hektors Leichenbeſtattung; Achilleus und Hektor ſind die Hauptthelden. Die Odyſſee, welche die Schickſale des Odyſſeus auf ſeiner Rückreiſe oder abentheuerlichen Irrfahrt von Troja nach Ithaka ſchildert, iſt ein höchſt intereſſantes Familiengemälde voll trefflich gezeichneter Charaktere. Auf einmal entſtand freylich das große zuſammenhängende Werk nicht. Als erſt der Gebrauch der Schreibekunſt allgemeiner ward, trat ein gemeinſchaftlicher Bearbeiter auf, der die geſammelten Rhapſodien zu einem Ganzen vereinigte. Vor Lykurg kannte man nur Wenig vom Homer im eigentlichen Griechenlande. Lykurg aber, oder Andere zu ſeiner Zeit, brachten mehrere Stücke der homeriſchen Geſänge zuſammen, und ſeit dem ward der Dichter in Sparta ſehr geachtet. Von Lykurg herab weiß man die nächſten drey Jahrhunderte Nichts weiter von den homeriſchen Gedichten, als, daß ſie die Rhapſoden ſtückweiſe ſangen. Erſt Solon traf die Einrichtung, daß die vorhin einzeln und abgeriſſen geſungenen Geſänge im Zuſammenhange vorgetragen wurden.

*) Der Dichter ſang ſeine Lieder Anfangs ſelber; von ihm lernten ſie die Rhapſoden, und ſo pflanzten ſie ſich heilig bewahrt fort, in dem treuen und ſtarken Gedächtniſſe; dafür wor in jenen Zeiten geſorgt.

den. Piſiſtratos endlich ließ, nach dem deutlichen Zeugniß der Geſchichte, die homeriſchen Geſänge zuerſt aufzeichnen, und ſo, wie wir ſie jetzt beſitzen, zu einem Ganzen ordnen. Doch muß er nicht ganz damit zu Stande gekommen ſeyn; denn noch zeigen Citate in Platons und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften, daß noch zu ihrer Zeit der Text der homeriſchen Gedichte keine feſte Geſtalt beſaß *). Alexander der Große nannte mit Recht Homers Gedichte das vortreffliche Denkmahl des menſchlichen Geiſtes; er trug den Homer, wegen ſeiner Vortrefflichkeit, in einer gar koſtbaren Kiſte von Gold, Edelgeſteinen und Perlen, aus der Beute des Perſerkönigs Darius Kodomannus, mit ſich, ſelbſt unter dem Kopfkiſſen auf ſeiner Reiſe.

418.

Die Rhapſoden **), Homeriden, verdienen eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die Rhapſoden, welche, gleich den Prieſtern, als Auszeichen Lorbeerſtäbe trugen, waren Sänger, die theils ſchon vorhandene Geſänge, welche ſie auswendig lernten, theils neuverfertigte, ab-

*) S. Wolfii Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabile ratione emendandi, Pars II. in der großen Wolfiſchen Ausgabe, welche einen kritiſch berichtigten Text liefert, zur Ilias (Halae 1795; die große Ausgabe hat IV. Voll. 8.). Die Prolegomena ſind zur Geſchichte des Textes der homeriſchen Geſänge und der homeriſchen Poeſie überhaupt ſehr wichtig. Auch die große Heyneſche Ausgabe (Lips. et Londini 1802. VIII. Voll. 8.) und die Voſſiſche Ueberſetzung, 2te Aufl. Altona 1802, IV. Theile, ſind zu nennen, obgleich Ausgaben und Ueberſetzungen nicht hieher gehören.

**) Kusteri Historia critica Homeri, Sectio IV. vor der Wolfiſchen Ilias in der Handausgabe von 1783. Dreyſsig Commentatio de Rhapsodis.

abſangen. Sie heißen Homeriden, wenn ſie vorzüglich oder ausſchließlich Homers Geſänge recitirten; die erſte älteſte Schule dieſer Sänger lebte zu Chios, und die Homeriden beſchäfftigten ſich hier und anderwärts mit der Verbreitung der Geſänge. Man durchzog das alte Griechenland und ſang Homers Dichtungen unter Begleitung der Lyra. Die Rhapſoden waren zum Theil ſelbſt nicht ohne dichteriſche Talente, und verfertigten zum Behuf ihrer Recitationen bald Vorgeſänge (προοιμια, ὑμνοι), z. B. eine Anrede an den Zeus, oder an diejenige Gottheit, bey deren Opfer oder Feſte ſie ſangen, bald andere epiſche Dichtungen, wozu ihnen die Götterſage und manche Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens Stoff gaben. Hiervon beſitzen wir noch eine Menge ſogenannter Hymnen, die zum Theil (wie der Hymnos auf Apollon) aus verſchiedenen Bruchſtücken zuſammen geſetzt ſind. Der Ruhm, den Homer durch ſeine Gedichte davon getragen hatte, reizte nicht wenig dichteriſche Genies, ſich auf eben dem Wege Lorbeern zu brechen. Sie behielten daher nicht nur die Form der homeriſchen Geſänge, ſondern auch den altioniſchen Dialekt, der ſchon längſt nicht mehr geſprochen wurde. Ja, ſogar Begebenheiten aus der trojaniſchen Geſchichte waren der Stoff ihrer Epopäen. Doch wählten ſich Einige auch andere Mythen, als den thebaniſchen Krieg, die Thaten des Herakles, den Argonautenzug. Eine Reihe von Sängern bearbeiteten denſelben Mythenkreis, das iſt, den Stoff, den ſie aus der fortgehenden Reihe oder dem Inbegriff (κυκλος, complexus) der alten Mythen ſchöpften *); und hießen daher cykliſche Dichter (κυκλικοι). Man bearbeitete entweder alle Fabeln und Sagen von der

*) S. C. G. Schwarz de Poetis cyclicis in ſ. Dissert. select. ed. Th. Ch. Harles, Erlangae 1778. 8. C. G. Heyne Excurs. I. ad Aeneid. II. Comment. ad Apollodor. III. p. 957 seq. Wolfii Prolegomena p. 125 — 127.

der Genealogie der Götter bis zum Ende der Schickſale des Odyſſeus, oder man wählte einzelne Begebenheiten, die Sagen von dem trojaniſchen Kriege aus, und beſang dieſe nach Homers Weiſe. Einige von den cykliſchen Dichtern führten noch deshalb dieſen Namen, weil ſie von den Grammatikern in den Kanon (κυκλος) der vorzüglichſten epiſchen Dichter aufgenommen waren. Aber keines der in homeriſcher Manier bearbeiteten Werke der klaſſichen Dichter erhob ſich zu dem Ruhme der Odyſſee und Ilias, und die Nachwelt kennt ſie nicht, ſo wie ſie vielleicht auch die Aufmerkſamkeit ihrer Zeitgenoſſen wenig auf ſich zogen.

419.

Eine andere Sängerſchule bildete ſich um die Zeiten Homers im europäiſchen Griechenland. Heſiodos aus Kumä in Aeolien gebürtig, und zu Askra in Böotin erzogen, ſteht an ihrer Spitze. Auch ſeine Geſänge wurden künſtlich zuſammengefügt und zum Theil eigene dazu gedichtet. Böotien, dieſes alt; poetiſche Land, wo Amphions Saiten einſt Wunder verrichteten, erklang nicht mehr zur Zeit Heſiods von den Geſängen der Dichter. Heſiod ſcheint daher ſeine poetiſche Sprache und ſeine ſanfte Kultur aus ſeinem wahren Vaterlande, von Kleinaſiens Küſten empfangen zu haben; aber die ioniſche Mundart in ſeinen erhaltenen Werken iſt noch ein unerklärtes Phönomen *). Vielleicht war dieſe, weder in Aeolien, noch in Böotien, geſprochene, Mundart durch den Gebrauch der ioniſchen Dichter zu einer Art von Schriftſprache erhoben; vielleicht haben auch ioniſche Rhapſoden, welche die abzuſingen-

*) Auch iſt Heſiods helle Stimme gar bald in Böotiens Thälern verklungen, und keine ähnlich-geſtimmte Saite, ſcheint es, hat ihr in böotiſchen Seelen nachgetönt.

ſingenden Lieder nach dem Lokal zu verändern pflegten, die urſprüngliche Mundart des Dichters verändert. Heſiods Gedichte haben mehr, als andere, die interpolirende und verſtümmelnde Hand ſpäterer Zeiten erfahren. Seine größten Werke ſind ein Raub der Zeiten geworden; aber auch in den wenigen Ueberreſten, welche durch ein günſtiges Geſchick bis zu uns gekommen ſind, beſtätigt ſich das Urtheil der Alten, welche in ſeinen Gedichten die ſüßeſte Anmuth, mit Klarheit und Wohlklang der Sprache vereint, bewundert haben. Denn Homers epiſchen Flug und ſeine lebendige Kraft würde man mit Unrecht in Gedichten ſuchen, deren letzter Zweck Belehrung und Unterricht war. Heſiods Lehrgedicht von der Land- und Hauswirthſchaft (εργα και ἡμεραι *), oder ſeine moraliſchen und ökonomiſchen Vorſchriften, iſt das Muſter der ethiſchen Dichter ſpäterer Zeiten geworden und iſt noch jetzt ſehr ſchätzbar; aus welchem uns der Geiſt und die Denkungsart des grauen Weltalters faſt mehr, als aus irgend einem andern anſchaulich wird. Der vollendeteſte Theil iſt jedoch der ökonomiſche. Der Zweck ſeiner Theogonie aber, einer Sammlung älterer Mythen, aus früheren Dichtern geſchöpft, könnte uns räthſelhaft ſcheinen, wenn uns nicht das durch Bedürfnis erzeugte Wohlgefallen des Alterthums an Geſchlechtsregiſtern bekannt wäre, und wenn ſich nicht die Geſchichte der Heroen Griechenlands an die Geſchichte der Götter anſchlöſſe; es ſind den Göttersagen zugleich die erſten Verſuche, ſich den Urſprung der Dinge zu erklären, mit eingewebt. Der Schild des Herakles (ασπις Ἡρακλεους, auch wichtig für die Alterthümer) iſt ein Bruchſtück aus einer Herogonie (αἱ μεγαλαι Ηοιαι; καταλογος γυναικῶν); oder ein Rhapſode hat an

dasſelbe

*) Das iſt, Werke nach Tagen, ländliche Arbeiten nach beſtimmten Zeiten.

daſſelbe einen neuen Geſang über den Kampf des Herkules mit dem Cykaos und die Beſchreibung des herkuliſchen Schildes angeknüpft.

420.

Die Fortſchritte der bürgerlichen Kultur und das liebliche Klima der Küſte von Aſien, ſo wie der Inſeln des ägäiſchen Meers, erweckten im nächſten Zeitalter nach Homer und Heſiod eine Reihe lyriſcher Dichter, deren Namen die Nachwelt nicht ohne Bewunderung nennt, und deren wenige, koſtbare Ueberbleibſel ſie mit ſtiller Wehmuth ſammelt; alle Gattungen der lyriſchen Poeſie werden in jener Zeit bis auf den Einfall der Perſer in Griechenland auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht. Bis hierher herrſchte die Sitte, nur die Feſte der Götter mit Hymnen zu feyern, worin die Geſchichte ihrer Thaten, ſammt der Geſchichte der Vorwelt verwebt war. Jetzt aber verlangte auch das Vaterland, Freude und Liebe, Haß und Traurigkeit ſeinen Antheil an den Tönen der Lyra. Nun entwickelten ſich neue Formen der Dichtkunſt, und die Muſik — auch die muſikaliſchen Inſtrumente vermehrten ſich — verſtärkte durch ihren Mitausdruck den Geſang des begeiſterten Dichters. Die abwechſelnde Herrſchaft kämpfender Parteyen in den kleinaſiatiſchen Staaten, der daraus entſtehende wechſelſeitige Haß, und die häufigen Kriege erbitterter Nachbarn, erzeugten bald den ſatyriſchen Jambos, bald die heroiſche Ode; leicht war der Uebergang, da die lyriſche Poeſie an die Stelle der epiſchen trat, ſchon das ſpätere Epos einen mehr lyriſchen Charakter angenommen hatten. Archilochos, aus Peros gebürtig, that für die lyriſche Dichtkunſt, was Homer für die epiſche gethan hatte. Er erweiterte die Schranken der Poeſie, und bereicherte den Versbau mit neuen Sylbenfällen.

Die Stärke ſeiner Gedanken, die Wärme und Lebhaftigkeit ſeines Ausdrucks, bezeugt die Geſchichte ſeines Lebens, das Urtheil des kritiſchen Alterthums *), und die Epoden des Horaz, ſeines Nachahmers. Selbſt in ſeinen Verirrungen zeigt er eine männliche Kraft des Geiſtes. Er erfand den Jambos zunächſt zur Züchtigung der Thorheiten und Laſter. Am Schönſten blühte die **Lyrik** auf Lesbos, wohin die Wellen, nach einer Sage, das Haupt des getödteten Orpheus, ſammt ſeiner Lyra, führten. **Arion** bildete hier den Dithyrambos aus, und Terpander vervollkommnete den Geſang der Werke Homers, und die Behandlung der Cither. Erſterer lebte zu Methymea, wo er die Lobgeſänge des Bacchos mit Rundtänzen begleitete. Sein Zeitgenoſſe **Terpander** aus Antiſſa erhielt zu verſchiednen Malen den Preis in den griechiſchen Wettſpielen. Er fügte noch drey Saiten zu der Lyra, die zuvor nur vierſaitig war, ſetzte für verſchiedene Inſtrumente Geſänge, führte neue Rhythmen in die Dichtkunſt ein, und brachte Handlung, folglich Leben in die Hymnen; beſtimmte die Geſangsweiſe der Gedichte Homers durch Noten. Nach Terpander blühten in Mitylene **Alcäos** und **Sappho**. Die frühern Lieder des Alcäos athmeten den bitterſten Tyrannenhaß; in den ſpätern beſang er die Freuden der Liebe, ſeine Kriegsgefahren, ſeine Reiſen und das Ungemach ſeiner Verbannung. Sappho, des Alcäos Zeitgenoſſin, durch den Reichthum und Wohlklang, die Innigkeit und Stärke ihrer Geſänge die zehnte Muſe genannt, ſang Hymnen, Oden, Elegien, mehrentheils in ſelbſt erfundenen Sylbenmaßen. Die wenigen erhaltenen Bruchſtücke von ihr, laſſen uns auf das Verlorne ſchließen. Welche Gewalt des Geiſtes reißt ſie hin, wenn ſie die Reize, die Entzückungen der

*) Quinctil. X. 1. 60. Ueber den Archilochos, ſ. Gillies History of ancient Greece, T. I. p. 259. seq. Basler Ausgabe.

der Liebe ſchildert! Welche Gemälde, welche Feuerglut der Empfindungen! Von ſanfterem Gefühl war der reine Sänger der Liebe und des Weins, Anakreon aus Teos; der unter allen Abwechſelungen ſeines Lebens immer der fröhlichen Weisheit opferte, die überall auf Blumen wandelt. Seine kleinern Gedichte ſind Gemälde froher Augenblicke, mit den friſcheſten Farben, der edelſten Einfalt und der lieblichſten Anmuth entworfen. Aber nur ein Theil der unter dem Namen **Anakreons** noch übrigen Gedichte ſind wirklich von ihm; die mehreſten ſind wohl mehr in ſeinem Geiſte, als von ihm ſelbſt geſungen. Was Anakreon, das Muſter in dem Leichtern (παιγνια), in der lyriſchen Poeſie, war, das war **Mimnermos** aus Kolophon in der elegiſchen, und ward das Vorbild dieſer eigenen, ſpäterhin ausgebildeten Dichtungsart; auch ſeine Gedichte waren der Liebe gewidmet. Eben der Umſtand, welcher die heroiſche Ode erzeugte, gab auch der Elegie das Daſeyn. Das mannichfaltige Elend ganzer Staaten und einzelner Menſchen, welches aus der Erbitterung kämpfender Parteyen, aus dem Druck eigenmächtiger Tyrannen, und aus den häufigen dadurch erregten Kriegen entſtand, ſo wie die natürlichen Leiden des menſchlichen Lebens, ergoſſen ſich theils in Klagen, theils in Ermunterungen, den Stürmen der Widerwärtigkeiten muthig entgegen zu gehen. Von der letztern Art waren die Elegien des **Kallinos** und **Tyrtäos**. So entflammte **Kallinos** (aus Epheſos) ſeine Zeitgenoſſen zum ruhmvollen Tode für Vaterland und Heerd; ſo **Tyrtäos** (aus Miletos) die Spartaner (im zweyten Kriege gegen die Meſſenier) zur Tapferkeit und Verachtung der Gefahren, und zur Standhaftigkeit in widrigen Lagen. Noch ſpät wurden die Geſänge des **Tyrtäos** in den ſpartaniſchen Lagern geſungen, und oft rückten die lacedämoniſchen Heere unter dem Geſange dieſer mit Flöten begleiteten Lieder in das Treffen. Die glühendſte Vaterlandsliebe und der höchſte kriegeriſche Affekt ſind

der Charakter des **Kallinos** und **Tyrtäos**. Nicht weniger in der elegiſchen Dichtart berühmt war **Simonides** aus Ceos. Ob er gleich in mehreren Gattungen ſich auszeichnete: ſo erkannte man ihm doch den Preis in der elegiſchen zu. Fürſten und andere Große ſchätzten ſeine Talente, und Philoſophie, mit Dichtkunſt vereint, machte ihn eben ſo angenehm als nützlich. Simonides war Meiſter in der Kunſt zu rühren, und mit Wahrheit und tiefer Empfindung zu ſchildern. Durch ſeine Klaglieder (θρηνοι) brachte er zuerſt die Benennung Elegie (ελεγεῖον, ελεγος) in Umlauf. Man muß ihn nicht mit dem Dichter **Simonides** aus Amorgos, dem Jambograph, verwechſeln, der ſich durch ein Gedicht auf die Weiber (περι γυναικων, nur ein Fragment) bekannt gemacht hat.

421.

Doch nicht in Kleinaſiens glücklichen Gefilden allein ertönten die Lieder der Muſen; auch die europäiſchen Griechen erfreueten ſich ihrer Begünſtigungen. Auf Siciliens fruchtbaren Auen erſcholl des **Steſichoros** erhabener Hymnus zum Preiſe der Götter und Heroen. Er vereinigte den epiſchen Stoff mit der lyriſchen Form, und gab dadurch das Muſter der Gattung, wodurch **Pindaros** unübertrefflich wurde. Allein noch war ſein Geſchmack nicht geläutert genug, um ſich gehörig in den Schranken zu halten. Unſterblich, als Lehrerin und Freundin des Pindars, iſt **Korinna**, aus Tanagra. Wie groß ſie als Dichterin war, erhellt daraus, daß ſie fünfmal in den griechiſchen Wettkämpfen über ihren Freund und Schüler ſiegte. Wir haben nur noch einige Bruchſtücke von ihren Geſängen übrig. Dem **Pindaros**, aus Theben gebürtig, war das Verdienſt aufbehalten, Alles, was die Dichtkunſt Erhabenes und Großes hat, zu einer

Höhe emporzuheben, über die hinaus ſie ſich niemals erhob. Von ſeinen zahlreichen Dithyramben und Hymnen hat uns die Zeit Nichts übrig gelaſſen, als eine Sammlung von Siegesliedern, bey denen die kluge Auswahl des Dichters, bey der Fülle der Materie, in Erſtaunen ſetzt. Dieſe Geſänge ſind erhabene Gebäude, aus der Geſchichte des grauen Alterthums, aus hohen Empfindungen und weiſen Sittenſprüchen aufgeführt. Die Kraft, das Leben und die Feyerlichkeit ſeines Ausdruckes, die Kühnheit ſeiner Bilder, und die Fülle ſeiner Harmonie hielt man von jeher für unnachahmlich. Eben der große Dichter, der ihn für unnachahmlich hält, ſagt auch von ihm, daß **Pindars** Geſang mehr ehre, als hundert Ehrenſäulen. Von **Pindars** vielen lyriſchen Werken (σκολια, παρθενια, θρηνοι, ὑπορχηματα, προσωδια, παιᾶνες ꝛc.) ſind, auſſer wenigen Fragmenten, fünf und vierzig Sieges-hymnen (επινικια ἄσματα) auf uns gekommen, in welchen er das Lob der Sieger in den vier berühmteſten Kampfſpielen der Griechen, und zugleich den Ruhm der Gottheiten beſingt, denen dieſe Spiele gewidmet waren. Was man wiſſen muß — der Zeitraum, in welchem **Pindar** lebte, war der Zeitraum des höchſten Glanzes von Griechenland; große Thaten verherrlichten zu ſeiner Zeit Griechenland; ein hohes Selbſtgefühl war in den Griechen rege geworden; man pries ſich glücklich, ein Grieche zu ſeyn, man dankte den Göttern dafür, ſo wie für die erhaltenen Siege; die öffentlichen Spiele und der Sieg in denſelben war in den Augen der Griechen ſehr wichtig; es herrſchte auch in dieſer Zeit Religioſität, die in prächtigen Feſten ſich offenbarte. Dieſer hohe Sinn, dieſes edle Selbſtgefühl, eine immer züchtige Muſe, innige Religioſität und kühne Begeiſterung machen den Charakter der uns noch übrigen Gedichte **Pindars** aus. Wenn er ſich bisweilen von ſeiner Bahn verirrt, oder von ſeiner

Höhe herabſinkt: ſo zeigt ſich auch noch dann die Originalität ſeines Geiſtes; und er ſetzt uns auch dann in Erſtaunen, wenn wir ihm unſern Beyfall verſagen müſſen. Eine ſehr kurze, aber ſehr treffende Charakteriſtik des Pindariſchen Geiſtes hat uns Quinctilian hinterlaſſen: „Unter den neun Lyrikern, ſagt er, iſt Pindar bey weitem der Vorzüglichſte. Er zeichnet ſich durch ſeine Feyerlichkeit, ſeine Denkſprüche, ſeine Figuren, durch eine unerſchöpfliche Fülle an Gedanken und Worten, durch den Strom ſeiner Beredtſamkeit, aus" *).

422.

Es gab in den früheſten Zeiten eigene Dichter, welche **Denkſprüche** und **Lebensregeln** in Verſe einkleideten, von den **Gnomen** (γνῶμαι, d. i. Denkſprüche weiſer, erfahrner Männer) die **Gnomiker** genannt. Die Sprache der Gnomendichter aber und die damalige Sprache der Weiſen unterſchieden ſich von der Proſa faſt nur durch den abgemeſſenen Numerus; durch die metriſche Einkleidung ſollten die Lehren in's Herz und Gedächtniß eingeprägt werden. **Solon**, der Weiſe, dem man durch alle Jahrhunderte die höchſte Achtung und Bewunderung nicht verſagen wird, ſteht oben an, obgleich die Dichtkunſt ſein kleinſtes Verdienſt war. Seine Hymnen und mythiſchen Gedichte hat die Zeit vertilgt. Aber Gnomen und einige Bruchſtücke aus ſeinen Elegien, denen er als Dichter ſeinen größten Ruhm verdankte, hat ſie uns übrig gelaſſen. Der Inhalt der Elegien ſind theils Betrachtungen über das menſchliche Leben, wo das Gute

ſich

*) Seinen poetiſchen Charakter weiter ausgeführt, oder einen Commentar darüber, findet man in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen, Bd. I. St. 1. S. 56 u. f.

ſich mit dem Böſen zu paaren pflegt, theils Klagen über das Schickſal ſeiner Vaterſtadt, welcher Piſiſtratos die kaum errungene Freyheit raubte, theils praktiſche Lehren zur Führung eines ruhigen und glücklichen Lebens. Ein ſanfter und ruhiger Geiſt, eine warme Menſchenliebe und eine ſtille anſpruchsloſe Philoſophie ſind darin unverkennbar. In ſeine Spur trat Theognis aus Megara; dieſer uralte Dichter *) hat mehrere Elegien uud Gnomen zu der unter ſeinem Namen vorhandenen Sentenzenſammlung geliefert. Seine Gnomologie iſt an einen uns unbekannten Kyrnos gerichtet. Den meiſten Stoff zu ſeinen Gnomen gab ihm die Betrachtung der menſchlichen Thorheiten und Laſter. Er vergleicht dieſelben mit dem, wozu die moraliſche Natur des Menſchen ſich zu erheben im Stande iſt, und ergießt ſich in Empfindungen der Wehmuth. Zuweilen aber ſingt er auch die Freuden der Liebe und eines geſelligen Lebens, und von den Begebenheiten ſeines Vaterlandes **). Ein Zeitgenoſſe des Theognis, Phocylides aus Miletos, dichtete in derſelben Gattung ***). Allein nur unbedeutende Bruch-

 ſtücke

*) Daher die Redensart: priusquam Theognis nasceretur, von uralten Zeiten.

**) Die unter ſeinem Namen auf uns gekommene Gnomologie iſt kein fortlaufendes Lehrgedicht, ſondern eine Sammlung von nicht zuſammenhängenden Gnomenverſen von Theognis und andern Verfaſſern. Nur dann, wenn man die Sammlung von Gnomen aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, läßt ſich die Verſchiedenheit der Schreibart, der Mangel an Verbindung, und die große Menge von Wiederholungen erklären.

***) Wir haben zwar eine vorzügliche Ausgabe der Gnomiker von Brunck (Argentor. 1784. 8.): aber die Bearbeitung geht nur auf eine genauere kritiſche Berichtigung des Textes; für die eigentliche Interpretation dagegen, eine gerade bey dieſer Gattung von Schriftſtellern bey weitem der wichtigſten und zugleich ſchwerſten Pflichten eines Herausgebers, iſt wenig oder nichts geſchehen, was freylich Brunck's nächſter Zweck nicht war.

ſtücke ſind von ihm übrig: denn das Ermahnungsgedicht (νουθετικον, carmen admonitorium), das ſeinen Namen führt, iſt von einem viel jüngeren Verfaſſer *). So mögen auch die goldenen Sprüche (χρυσα επη) vortreffliche Regeln des Lebens unter dem Namen des Phythagoras, von Einen der ſpätern Schüler dieſes Weiſen kommen. Sie ſammelten die einzelnen Ausſprüche ihres Lehrers und brachten ſolche in Verſe, zur Bewahrung und Verbreitung. Der ioniſche Dialekt derſelben rührt vielleicht von einer jüngern Hand her; denn die Pythagoräer bedienten ſich der doriſchen Mundart. Mit den Gnomen nahe verwandt ſind die **Skolien**, oder **Volks-, Geſellſchafts-, Tiſch-lieder** der Griechen, kurz Lieder vermiſchten Inhalts, die bey den gewöhnlichen Verrichtungen und geſellſchaftlichen Vergnügungen, am Meiſten bey Tiſche, geſungen wurden **). Man dichtete Skolien (σκόλιον scil. ασμα oder μελος) in unbeſtimmtem Sylbenmaße. Das Lied, welches ein beſtimmtes Versmaß hatte, hieß ορθον, nämlich επος oder νομος ορθιος. Als Verfaſſer der Skolien nennt die Geſchichte den Pittakos von Mitylene, die Praxilla von Sycion, den Bias von Priene, und Timokreon von Rhodos. Einfache Lehren für das praktiſche Leben, Aufforderung zur Tugend, zur Freyheitsliebe, zur Tapferkeit, Aufmunterung zum frohen Genuß

*) Wachleri Diss. de Pseudo-Phocylide. Rinteliae 1788.

**) Daher bekam σκολιον mit der Zeit die Bedeutung eines Tiſchliedes oder Volksliedes, ohne daß man an die Etymologie und die erſte Bedeutung des Worts weiter dachte: το δε σκολιον μελος παρα τους ποτους, δια και παροινιον αυτο εσθ' ότε καλουσιν.

Genuß des Lebens durch Wein und Liebe waren vorzüglich der Inhalt derſelben. Nur wenige davon ſind auf unſere Zeiten gekommen. Unter den noch übrigen Skolien iſt vielleicht dasjenige das beſte, welches wir beym Athenäos *) finden. Freyheit und Vaterlandsliebe ſind der Affekt dieſes Liedes und der Hauptgedanke: „Nirgends, Tyrann, der du das Vaterland zu unterjochen wagen möchteſt, nirgends ſollſt du vor mir ſicher ſeyn, ſelbſt nicht bey Feſten, Opfern und Altären.“ Dieſer Hauptgedanke erhält dadurch Leben, daß er durch eine vaterländſche Geſchichte unterſtützt wird. „Unter Myrtenzweigen will ich den Dolch tragen, um den Tyrannen zu ermorden, wie es Harmodios und Ariſtogiton thaten: dann werde ich Ruhm und Seeligkeit nach dem Tode finden.“ Der Dichter mußte dieſen Gang der Gedanken trefflich finden, weil Harmodios und Ariſtogiton als Retter des Vaterlands angeſehen wurden, und ihre Nachkommen daher von Abgaben an den Staat frey waren, und ihre Namen keinen Sklaven durften beygelegt werden **). Noch eine Dichtart, die hier zu ſtehen verdient, iſt die äſopiſche Fabel; ſie ſchließt ſich wenigſtens an das Lehrgedicht, ihrem Zwecke und Entſtehen nach. Der Urſprung der Lehrfabel verliert ſich in die graueſten Zeiten, wo ſich der ſinnliche Menſch noch Alles um ſich her belebt dachte, wo er mehr unter den Thieren lebte, und aus ihrem Beyſpiel Lehren zog. Wollte man daher zu einer Tugend ermahnen, oder von einem Laſter abhalten: ſo ſtellte man das Verhalten der Thiere auf, und die eigenthümlichen Charakterzüge der Thierarten leiſteten weſentliche Dienſte.

*) Athen. XV. 15. (Edit. Casaub. p. 695.)

**) S. Demosthen. Oratio adversus Leptinen. Edit. Wolfii p. 392. coll. Aeschin. in Timarch. p. 188. c. 189. A. Gell. Noct. att. IX. 2. Etwas von den Skolien der Griechen H. H. Cludius in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt, St. 1. S. 54 – 62.

Vielleicht waren manche mit den Thieren erlebte Vorfälle ſo wichtig, daß man ſie in Geſänge einkleidete, und auf die Nachwelt brachte. So entſtand der Apolog (ſo heißt die Thierfabel), der freylich mit den Fortſchritten der Zeit mancherley Veränderungen erlitt. Die Abſicht deſſelben aber war und blieb, eine praktiſche Wahrheit oder Lehre zur Intuition zu bringen, durch ſinnliche Darſtellung eines Vorfalls den Willen zu lenken. Aeſop war daher nicht urſprünglich Erfinder. Allein ſein Genie war in der Dichtart ſo fruchtbar, daß er es ſich zur Beſchäfftigung machte, von der Fülle ſeines Geiſtes — es war das Zeitalter der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands — die Lehren der Weisheit in Thierfabeln vorzutragen; und er bildete die Lehrfabel ſo aus, und verbreitete ihren Gebrauch, daß er als Fabuliſt (λογοποιος) Quelle und Muſter ward. Seine Fabeln erhielten ſich lange Zeit durch mündliche Ueberlieferung, wurden bald nachgeahmt (λογοι αισωπειοι, fabulae aesopeae) und ſpäterhin, mit andern verbunden, von Babrios (unter Auguſtus) in Choliamben gebracht. Viele ſeiner Fabeln haben ſich noch erhalten, nur nicht in ihrer urſprünglich echten Geſtalt. Die älteſten aufgeſchriebenen findet man im Ariſtophanes, Xenophon und Ariſtoteles; allein auch hier ſind ſie ſchon abgeändert.

423.

Die **dramatiſche Poeſie**, welche auf die griechiſche Bildung großen Einfluß hatte, verdankte ihren Urſprung religiöſen Feyerlichkeiten. Die Dithyramben, welche an den Dionyſosfeſten geſungen wurden, ſo wie die luſtigen Geſänge und Spottlieder der an dieſen Feſten ausgelaſſenen Menge enthalten die erſten Keime. Allmälig bildeten ſich aus den dem Bacchos geweihten

Chor=

Chorgeſängen *) und der damit verbundenen Erzählung und mimiſchen Darſtellung (δρᾶμα) mit der fortſchreitenden Kultur des Geiſtes die beſtimmteren Gattungen der Tragödie, Komödie und des Satyrſpiels **). Die erſten griechiſchen Schauſpieldichter waren zugleich Schauſpieler, ſie zogen ſich eine Anzahl Sprecher oder Sänger und Tänzer zu, welche ſie dann an die Choragen verdungen, die auf eigene Koſten die Schauſpiele aufführten. Der Schauſpieldichter hatte ein doppeltes Geſchäfft. Einmal mußte er die Spieler, welche die Stücke des Dichters declamirten, unterrichten; und dies war damals um ſo ſchwerer, da die Schreibkunſt noch nicht ſehr üblich war, und auch noch ſpäterhin ſo geſchah, daß der Dichter den um ihn verſammelten Schülern ihre Rolle vorſagte, und ihnen dabey die nöthige Anweiſung in der Declamation und Geſticulation gab. Sodann mußte er die Tänzer in neuen Tänzen und in dem Geberden- und Mimenſpiel unterrichten, wie es

*) In den Geſängen (von welchen das Drama ausging), die man Anfangs τρυγωδιαι (Geſänge der Weinleſe), hernach von dem dabey geopferten Bocke für den Bacchos τραγωδιαι (Bocks-Opfergeſänge) nannte, lag Trauer- und Luſtſpiel vermiſcht, bis nachdem jener Geſang bald mimiſcher Dialog ward, das erſtere Spiel ſich unter dem Namen Tragödie die ernſten, letzteres unter dem Namen Komödie die ſcherzhaften Gegenſtände zueignete.

**) Das Drama satyricon war der Tragödie und der Komödie verwandt, ein tragiſch-komiſches Spiel, und wegen der darin vorkommenden Satyren (und Silenen) Satyrſpiel genannt. Die zahlreichen Thaten des Dionyſos waren die erſten Gegenſtände der Darſtellung. Der Stoff des Satyrſpiels wäre auch für die Tragödie geſchickt geweſen; aber der darin aufgeführte Chor der Satyrn und Silenen, welche ihrem Charakter gemäß handelten und ſprachen, gab auch der Haupthandlung bisweilen einen komiſchen Anſtrich.

es den Geſängen des Vorſängers (κοgυφαῖος, praecentor) angemeſſen war. So wurden die Rollen unter Anleitung des Dichters, der zugleich Theaterdirector war, einſtudirt (διδασκαλια, διδασκειν δgᾶμα, docere fabulam *). Wenn das Trauerſpiel und das Luſtſpiel getrennt erſchienen, läßt ſich nicht beſtimmen. Man mag bey den Vorſtellungen des Satyrſpiels wohl endlich gefühlt haben, wie es beſſer ſey, den ſo verſchiedenartigen Stoff zu ſcheiden; doch war das Satyrſpiel immer ſo werth, daß auch nach der Trennung noch eine Zeit lang bey den dramatiſchen Wettſtreiten zu drey Tragödien ein ſolches geliefert werden mußte **). Thespis und Suſarion erregen zuerſt Aufmerkſamkeit durch den geſchiedenen Stoff. Thespis ſcheint wenigſtens der Erſte geweſen zu ſeyn, der die Chorgeſänge mit einer Art von monodramatiſchem Schauſpiel verband, das in ſeinen Anfängen blos Zwiſchenſpiel war. Nur dem Aeſchylos war es, nach dem einſtimmigen Zeugniß des Alterthums, aufbehalten, die Muſe der Tragödie auf den Weg der Vollendung zu führen, und künftigen Dichtern die Laufbahn zu eröffnen, auf welcher ſie ihm ſelbſt den Lorbeer entreißen ſollten. Noch fehlte es den Trauerſpielen an Würde: er gab ſie denſelben. Eine Bühne, Masken und anſtändigere Kleidung, die er aufbrachte, ſind nur äuſſere Verbeſſerungen. Nun führte er aber ſtatt des Monologs den Dialog ein; die Handlung kam zu dem ihr gebührenden Rechte; er

*) Es iſt noch Vieles in der Dramaturgie, dem Theaterweſen der Griechen, zu thun übrig.

**) Nur ein ſatyriſches Drama iſt noch übrig, der Cyklope des Euripides, ein wahres Miſchſpiel. S. Casaubonus de Satyrica Graecorum poesi, Edit. I. I. Rambach. Halae 1774 8. Eichstaed de Dramate Graecorum comico-satyrico. Lipsiae 1793. 8. Bukle (prolusio acad.) de Fabula satyrica Graecorum. Gottingae 1787. 4.

er unterordnete den Chor dem Dialog, und ſetzte beyde in Verbindung. Er lehrte auch der tragiſchen Muſe Zucht und Sitte. Indeß zeigt, der wichtigen Veränderungen ungeachtet, das **Trauerſpiel** noch die Spuren der Zeit und Sitten; und man kann, Barthelemy zu Folge, auf den Dichter anwenden, was er ſelbſt von Einem ſeiner Helden ſagt: **vor ihm wandele das Schrecken und hebe ſein Haupt zu den Wolken.** Das Trauerſpiel gleicht in den Werken des **Aeſchylos** einem nervigen Jünglinge, voll blühender Einbildungskraft, der im Gefühle ſeiner kaum erwachten Kraft Alles wagt, und ſich erlaubt, wozu ihn die Leidenſchaft gleichſam mit verhängtem Zügel treibt. Rohe Größe und Erhabenheit, Kühnheit, Schrecken und Grauſen charakteriſiren ſeine Werke; er mag aber erzählen oder ſchildern, oder Empfindungen darſtellen, immer iſt er Original. Verfällt er zuweilen in einen dithyrambiſchen Schwulſt: ſo iſt der Fehler Folge der noch frühern Zeit des **Trauerſpiels.** Quinctilian charakteriſirt ihn trefflich, wenn er von ihm ſagt: Aeschylus, sublimis et gravis et grandiloquus, saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incomsipotus *). Seine Charaktere, faſt immer groß, tragen vorzüglich das Gepräge eines originellen Geiſtes. Wenn er Geſchöpfe ſeiner Phantaſie aufſtellt, arbeitet er ſie zu einer rieſenmäßigen Größe und Kraft empor. Man hat ihm Ehrenſäulen errichtet, und Rhapſoden ſangen die ſchönſten Stellen ſeiner Trauerſpiele, wie man bisher nur mit den Gedichten des Homers gethan hatte. Seine Schauſpiele gehörig zu würdigen, iſt auch wegen der Entfernung des Zeitalters ſchwer. Von ſeinen 70 bis 80 Tragödien ſind uns nur noch ſieben übrig **).

424.

*) Quinctilian. X. 1.

**) S. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, B. II. St. 2. S. 391—461. und (über die dramatiſche Kunſt des Aeſchylos, oder Beyträge zur Theorie des äſch.

424.

Durch einen jüngern Zeitgenoſſen des Aeſchylos, den Sophokles aus Athen, gelangte das Trauerſpiel zum männlichen Alter. Es hatte ſich das Gebiet des Geiſtes von allen Seiten erweitert; und, nachdem man die Tiefen des menſchlichen Herzens beſſer ergründet hatte, lehrte dieſer Zuwachs an Kenntniß die Kräfte der tragiſchen Kunſt zweckmäßiger gebrauchen und ihre Gränzen richtiger beſtimmen. Sophokles führte noch den dritten, vierten Schauſpieler ein, gab der Handlung einen noch größern Raum, vermied die Fehler, welche beym Aeſchylos theils Folge ſeiner kühnen und aufbrauſenden Phantaſie, theils Ueberbleibſel des älteren Zuſtander Tragödie waren, und brachte das Trauerſpiel zu einer Vollkommenheit, deren es in Griechenland fähig war. Wie ſehr übertrifft unter andern den Aeſchylos Sophokles in der zweckmäßigen Anordnung. Sophokles iſt Meiſter in der Oekonomie des Trauerſpiels. Seine Charaktere haben, bey aller heroiſchen Größe, mehr Wahrheit und mehr Intereſſe; die Leidenſchaften ſind groß, ohne überſpannt zu ſeyn; ſie kämpfen öfter gegen die Vernunft, als gegen andere Leidenſchaften; tragiſche Erhabenheit und Würde iſt mit Simplicität verbunden; die Sprache iſt kräftig, und erhebt ſich, ohne dethyrambiſch zu werden; der Ausdruck edel und gefällig. Sophokles beobachtet auch die guten Sitten und den Wohlſtand. Ein hervorſtechender Zug in ſeinen Chören iſt Religioſität. Die Athener verkannten die Vorzüge des Sophokles nicht; ſie erkannten ihn ſelbſt in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre des erſten Rangs unter den Tragikern werth *). Die Zeit hat

äſchyliſchen Trauerſpiels) Biblioth. der alten Litteratur und Kunſt, St. 8.

*) Die neueren Kunſtrichter haben dem Oedipos des Sophokles den Preis zuerkannt (wie er überhaupt das Vollkommenſte aller griechiſchen Trauerſpiele iſt); aber nicht

hat von ſeinen mehr als hundert Trauerſpielen nur ſieben erhalten: aber ein jedes derſelben allein hätte ihm die Unſterblichkeit zugeſichert *). Seine ungemein große Neigung für das Trauerſpiel beſchäfftigte ihn auch noch bis ins ſpäteſte Alter, daß er ſelbſt das Hausweſen darüber zu vernachläſſigen ſchien. Merkwürdig iſt deswegen jene Stelle in Cicero's trefflichem Buche vom hohen Alter **); der Oedipos zu Kolone trägt gleichwohl Spuren des hohen Alters, in welchem das Stück geſchrieben wurde. Das Trauerſpiel, auf dem Gipfel ſeiner Vollkommenheit durch Sophokles, konnte allenfalls im Ausdrucke der Leidenſchaften noch gewinnen, und hierin übertraf der philoſophiſche und ſanfte Euripides mit Glück ſeine Vorgänger. Euripides beſaß zwar weder des Aeſchylos Erhabenheit, noch des Sophokles Adel, aber die Kunſt zu rühren verſtand er beſſer, als Beyde. Er kannte das Weſen der Leidenſchaften, und wußte Situationen zu finden, in welchen ſie ſich auf das Vollkommenſte entwickeln konnten. Kein griechiſcher Dichter hat die Leidenſchaften mit ſo vielem Leben und in einem ſolchen Umfange dargeſtellt; Ariſtoteles nennt ihn daher τραγικώτατος τῶν τραγικῶν. Er hat einen ſanften elegiſchen Ton, welcher ſelten, oder nie ſeine Wirkung verfehlt. Die Meiſten ſeiner Perſonen haben vormals in dem Genuß eines ausgezeichenten Glücks gelebt, und der Rückblick auf daſſelbe in ihrem gegenwärtigen Zuſtande hemmt das Ungeſtüm der Leidenſchaften, und

nicht das Publikum zu Athen. Dieſes gab der Antigone, (einem Stück, das in Rückſicht des Inhalts, der Anlage und Compoſition weit dem Oedipos nachſteht, wegen des nahern Bezugs auf das Volk, den Vorzug.

*) S. Charaktere der vornehmſten Dichter ꝛc. Bd. 4. St. 2. S. 86 — 147. und Oedipos, der König, im neuen attiſchen Muſeum Bd. 1. Heft 2. S. 71 u. f.

**) De senectute, c. 7.

und ſtimmt ſie zur Wehmuth herab. Darum athmen ſich bey ihm die Leidenſchaften weit öfter in ſanften Klagen aus, als daß ſie ſich zu einer merkwürdigen Größe erheben ſollten; darum iſt er auch ſo reich an Sittenſprüchen und philoſophiſchen Tiraden; indem ſeine Perſonen immer noch Beſonnenheit genug behalten, über ihren Zuſtand nachzudenken. **Euripides** wußte ſehr gut zu finden, was auf den Augenblick Wirkung that. Die Zeiten der Kühnheit waren vorbey, in welchen Aeſchylos dichtete, und die alte Kraft des Staats fing allmälig zu ſinken an. Nun gefiel des **Euripides** rührender Ton. **Euripides** wollte das Schauſpiel in eine **Schule der Weisheit** verwandeln: daher ſind ſeine Trauerſpiele von der phyſiſchen Weisheit des Anaxagoras, und der Moralphiloſophie des Sokrates voll. Er heißt auch der **Philoſoph** des **Theaters** (ποιητης σοφος) und die Tragödie Philosophia cothurnata. Von 123 dramatiſchen Stücken beſitzen wir noch 19, und den Anfang der Danae. **Lykophrons** Kaſſandra kann nur uneigentlich zu den Trauerſpielen gezählt werden.

425.

Zu gleicher Zeit mit der Tragödie erhielt die **Komödie** das Bürgerrecht, und ward von dem Lande, wo ſie das fröhliche Volk an ſeinen wilden Feſten erfunden hatte, in ihrer ganz rohen Geſtalt nach Athen gebracht. Ihre frühere Geſchichte iſt in Dunkel gehüllt; der Name war früher, als die Sache ſelbſt. Die alte **Komödie** hatte gleich Anfangs eine politiſche Tendenz *): ſie war recht eigentlich ein Schauſpiel für ein Volk, bey welchem demokratiſcher Uebermuth und Nei=

*) Ueber die alte Komödie: Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XVI. p. 389 etc. T. XXI. p. 146 etc.

Neigung zu Witz, Laune und Spott mehr als bey irgend einem andern Volke der ganzen Welt einheimiſch war; und ſie wurde nur in ſolchen Zeiten aufgeführt, wo ein religiöſes Herkommen zu einer noch größern Ungebundenheit, Muthwillen und Zügelloſigkeit als gewöhnlich zu berechtigen ſchien *). Es iſt alſo hierbey gar nicht zu bewundern, daß die komiſchen Dichter in der Wahl des Stoffs und der handelnden Perſonen, in der Ausführung und dem Ausdruck, den Neigungen und dem Geſchmack des Volks fröhnten, und ſich Alles erlaubt hielten, was zum Vergnügen der Menge diente. Die alte Komödie war daher die ausgelaſſenſte Satyre, die man ſich nur in einem Staate erlauben konnte, wo jeder Bürger an der Regierung den lebhafteſten Antheil nahm, und ſich, der Natur der Verfaſſung gemäß, ein freyes Urtheil über Menſchen und Stände erlauben durfte. Daher ſtand kein Bürger ſo hoch und keiner ſo niedrig, den nicht die Pfeile der Satyre trafen, deſſen Handlungen und Denkungsart, deſſen Thorheiten und Laſter, nicht dem ganzen Volke als ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung aufgeſtellt wurden. In der Hand gutgeſinnter Dichter konnte dies Werkzeug dem Staate nützlich ſeyn; aber ſchrecklich und giftig war es in der Hand eines Böſewichts. So lange die Demokratie beſtand, hielt man dieſe Freyheit des Theaters für einen ſehr wichtigen und ſelbſt wohlthätigen Theil der politiſchen Freyheit. Das Eigenthümliche dieſer ſogenannten alten Komödie beſteht in der Kühnheit der Dichtung, in dem Gebrauche des Chors und der Parabaſen (παραβασις). Die eingeführte Oligarchie machte dieſer Komödie ein Ende; man bediente ſich nun bey der Darſtellung wirklicher Lebensſcenen und Charaktere erdich-

*) An den Feſten des Bacchos, und nicht öfter, als drey- oder viermal im Jahre.

dichteter Namen und der Charakter-Maſken; die Schilderungen wurden allgemeiner, und die Komödie näherte ſich allmälig der Form, unter welcher ſie ein Gegenſtand der Theorie des Geſchmacks geworden iſt. Es bildete ſich die mittlere *) und neuere Komödie; letztere aus der erſtern, ohne daß obrigkeitliche Verordnungen dazu gewirkt hätten, und ohne daß die Zeit der Entſtehung genau angegeben werden könnte.

426.

Die erſten Dichter der alten Komödie waren Kratinos, Krates und Eupolis, deren Verdienſte um die Unterhaltung des Volks uns nicht weiter, als aus den Zeugniſſen der Alten bekannt worden ſin **). An dieſe ſchließt Ariſtophanes an, den die Alt einen Liebling der Grazien nennen, und von we em die Dichter ſingen, daß, als die Charitinnen einen Tempel geſucht, ſie ſich endlich in der Bruſt des Ariſtophanes einen Wohnplatz gewählt hätten ***). Aber für uns ſind die Reize größtentheils dahin, welche der Vor-

*) Ueber die mittlere Komödie: Le Beau in den Memoires des Inscr. T. XXX. p. 53 etc.

**) Nach Horatii Serm. I. 4. 1. Epiſt. I. 19 — 1. (dazu Wielands Anmerkungen) war Kratinos Einer der vorzüglichſten Dichter der alten Komödie. Nach Ariſtot. L. 15 poet. V. war Krates der Erſte, welcher aus ſeinen Komödien die Perſönlichkeiten entfernte, und ſeinen einen allgemeinen Charakter gab. Eupolis bildete ſich nach dem Kratinos.

***) So heißt es in einem Epigramm des Platon in Brunckii Analectis T. I. p. 171:

Αἱ χάριτες τέμενος τι λαβεῖν, ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται, ζητοῦσαι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.

Vorwelt dieſen Dichter ſo theuer machten. Bey keinem Dichter hat man, um ſeinen Witz zu faſſen, und ſeine Schönheit bemerken zu können, ſo viel Schwierigkeiten zu überwinden, als gerade bey dieſem. Man muß ſich dazu nicht nur eine genaue und ins Einzelne gehende Kenntniß von der Geſchichte ſeines Zeitalters und der Vorfälle im peloponneſiſchen Kriege; von dem politiſchen Verhältiſſe der griechiſchen Freyſtaaten unter einander; von der Regierungsform Athens und den innern Revolutionen derſelben; von den damals lebenden Staatsmännern, Weltweiſen und Dichtern; von den Gebräuchen, Gewohnheiten und Allem, was zum Privatleben der Athener gehört, erwerben: ſondern man muß auch eine ganz eigene Aufmerkſamkeit auf ſeine Sprache und ſeinen Ausdruck wenden, den Sinn von Wörtern erforſchen, die ſelbſt in der gewöhnlichen Dichterſprache vorkommen. So kennen wir die Kraft ſeines Witzes, der unerſchöpflich iſt, mehr durch den Verſtand, als durch das Gefühl, und etwa durch das Hülfsmittel einer glücklichen Nachahmung. *) Die eilf Komödien, welche uns von mehr als 50 Dramen des **Ariſtophanes** noch übrig ſind, enthalten treue Sittengemälde des damaligen Athens, mit bitterer Satyre. Bis auf den **Plutus** gehören ſie alle der alten Komdie zu; der **Plutus** iſt eine Probe der mittleren. Was den **Ariſtophanes** vorzüglich auszeichnet, iſt die **komiſche Stärke**, mit welcher er **attiſche Eleganz** verbindet. Er iſt in ſeiner Art einzig; auch wegen der reinſten attiſchen Sprache als Komiker. In dem Zeitalter der **neuen Komödie**, welches unter die Herrſchaft der Macedonier fällt, blüthen mehrere Dichter, deren Namen das Alterthum mit Beyfall nennt: aber

*) Wie Göthe in den Vögeln. S. eine Vergleichung des teutſchen und griechiſchen Stücks in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. XXXIX. St. 1. S. 134. u. f.

aber Keiner kam dem Ruhm des Menander gleich. Mit ihm endet die denkwürdige Epoche der attiſchen Dichtkunſt, ſo wie ein ſchöner Sommertag unter dem Glanze des lieblichen Abendroths flieht. Neben Menander zeichneten ſich unter den Vielen, die durch ihre Fruchtbarkeit Verwunderung erregen, **Philemon** und **Diphilos** aus, an welchen das Alterthum die Gabe der Darſtellung mannichfaltiger Charaktere und Leidenſchaften, einen höchſt reinen Geſchmack, und eine entzückende Anmuth der Sprache, gleichſam, wie aus Einem Munde, rühmt. Wir haben nur Fragmente von den griechiſchen Komikern der neuen Komödie.

3) Philoſophie.

427.

Nicht bloß die Dichtkunſt gedieh unter den milden Einflüſſen des heitern kleinaſiatiſchen Himmels, ſondern auch die **Philoſophie** in wiſſenſchaftlicher Form hob hier zuerſt ihr Haupt empor. Nächſt dem Klima iſt der glückliche und ruhige Zuſtand der kleinaſiatiſchen Griechen Hauptgrund des Gedeihens. Denker hatten ſchon in der mythiſchen Zeit dem Entſtehen der Dinge nachgedacht, und allerley Meynungen darüber verbreitet; auf die vaterländiſche Religion gegründet und unter dem Einfluſſe der Poeſie, übte ſich da die Spekulation zunächſt an theogoniſch-kosmogoniſchen Gegenſtänden und zwar in Kleinaſien, dann beſonders in Großgriechenland. Aber waren ihre ſcheinbaren Syſteme wohl mehr, als Geburten der vorherrſchenden Imagination oder Phantaſie? Selbſt die Orphiſchen Lehren waren in dieſem Punkte nicht viel beſſer. In der älteſten Zeit war die **Philoſophie poetiſch**. Der Anfang des wahren Gebrauchs der ſpekulativen Vernunft begann erſt in dem Zeitraume, wo der Volksglaube ſich mehr von den Lehren oder Meinungen der

Wei-

Weiſeren ſonderte; ohne daß jedoch alle Spuren der dichteriſchen Philoſphie ſich verloren hätten. Allein nicht Alle, die den Namen der Weiſen führten, waren jetzt ſchon Philoſophen. Mit dem Ehrennamen der Weiſen (σοφοι) belegte man in jener Zeit alle diejenigen, welche mit großen Anlagen des Geiſtes und Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Klugheit, nebſt allen damals vorhandenen nützlichen Kenntniſſen, verbanden. An dieſe Männer wandte man ſich, ſo oft man etwas Wichtiges unternehmen wollte, um ihre Meynung zu erfahren; ſie gebrauchte man, ſo oft Geſandte an auswärtige Nationen abzuſchicken waren; ſie hatte der Krieger am liebſten zu Anführern, zu Beobachtern ſeines Muthes und zu Richtern ſeiner Handlungen. Von dieſer Art waren die bekannten **ſieben Weiſen Griechenlands**, deren Geſchichte in ein faſt undurchdringliches Dunkel gehüllt iſt. Viele dieſer **Weiſen** waren Dichter; allein daß ſie es alle waren, läßt ſich nicht beweiſen. Sie thaten ſich größtentheils als Staatsmänner hervor, und ſuchten ſich bald als Geſetzgeber, bald als Heerführer, bald als Vorſteher, um ihre Zeitgenoſſen verdient zu machen. Beſonders ſuchten ſie durch gewiſſe **Sprüche** nützlich zu werden. Dies waren Lebensregeln und Vorſchriften über die beſten Mittel zu einem ruhigen und glücklichen Leben, in einer faßlichen Sprache vorgetragen, und ihrer Kürze wegen leicht behaltbar; gewöhnlich, zur treuen Bewahrung, in Verſen und verſchiedenem Gewande. Um die Nutzbarkeit dieſer **Sprüche** noch zu vermehren, weiheten ſie dieſe dem Apollon zu Delphi, und ließen ſie in den Vorhöfen, ſo wie am Eingange in den Tempel, in Steine graben. Da man aus allen Gegenden Griechenlandes zu dieſem Tempel zuſammenſtrömte: ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe **Sprüche** häufig geleſen, beherzigt und angewandt wurden.

428.

Wir finden im Verfolgen des Bildungsganges des menſchlichen Geiſtes, wie ſich die forſchende Vernunft zuerſt in der Sphäre der Sinnlichkeit und Phantaſie entwickelte. Allmälig ſchritt man weiter vor: daher die phyſiſch-kosmologiſchen Ideen der frühern Denker. Thales von Miletos, gewohnt die Natur zu betrachten, hebt ſich vor Allen; er kehrt in ſein Inneres, das Studium der Natur und der Seele beſchäfftigen ihn. Mit ihm zeigt ſich der Urſprung der wahren Philoſophie; und von ihm iſt die ioniſche Schule (οἱ Φυσικοι) geſtiftet. Er war Geſetzgeber, Dichter und Weiſer in Einer Perſon, ſo wie es in den frühern Zeiten der Kultur natürlich iſt. Eine Menge geiſtreicher Ausſprüche und Lebensregeln werden ihm zugeſchrieben. Thales ſuchte auch die poetiſche Philoſophie ſeiner Zeitgenoſſen durch fortgeſetzte Beobachtung der Natur zu bereichern, von ihrer ſinnlichen Einkleidung zu trennen und deutlicher darzuſtellen. Doch behielt ſeine Philoſophie ſo wohl in Anſehung des Geſichtspunktes, von dem ſie ausging, als in Hinſicht auf ihren Inhalt und Vortrag, einige Aehnlichkeit mit jener. Ein Hauptpunkt ihrer Uebereinſtimmung iſt das Entſtehen der Körperwelt aus einem Chaos: in Anſehung der Wirkungsart der Weltkräfte aber waren ſie hauptſächlich verſchieden. Obgleich Thales nie öffentlich als Lehrer auftrat, ſo pflanzte ſich ſeine Philoſophie dennoch auf ſeine Freunde fort. Die berühmteſten Anhänger der ioniſchen Schule, deren Unterſuchungen vornehmlich kosmogoniſche Gegenſtände betrafen, ſind Anaximander und Anaximenes aus Miletos, Pherecydes aus Syros, der zuerſt in Proſa philoſophirte (ἑπταμυχος), und Anaxogoras aus Klazomenä. Anaxagoras pflanzte zuerſt die Liebe zur Weisheit in Athen, und weihete dieſe Stadt gleichſam zum beſtändigen Sitz der Muſen, die bisher an mehreren Orten zerſtreuet, nur einen vorübergehenden Aufenthalt ge-

gefunden hatten. Die würdigſte Beſtimmung des Menſchen ſchien ihm die Betrachtung des Himmels und die Erforſchung der Natur zu ſeyn. Sein νοῦς (die Urſache der zweckmäßigen Welteinrichtung), von welchem wir oben in der Philoſophenreligion redeten, zeigt von den Einſichten und der Urtheilskraft des Weiſen; er brauchte abſichtlich das Wort νοῦς (Vernunft, die höchſte Intelligenz) von Gott, weil man damals nicht die würdigen Begriffe mit dem Ausdruck Θεος verband. Pythagoras aus Samos ſtiftete den Philoſophenorden in Großgriechenland, deſſen Zweck Entwickelung ſämmtlicher Kräfte zur Bildung praktiſcher Weiſen und Staatsmänner geweſen zu ſeyn ſcheint. Nach ſeiner Rückkunft von ſeinen weiten und vieljährigen Reiſen war ſein erſtes Geſchäfft zu Krotona, wo er ſich niederließ, durch Beyſpiel und Ermahnungen dieſer in alle Lüſte verſunkenen Stadt ihre alten Tugenden wieder zu geben. Um ſeine Reformation dauerhafter und wirkſamer zu machen, unterrichtete er die Jugend von Krotona in den Grundſätzen der reinen Sittenlehre, und ſuchte ſie durch Abziehung von der Sinnlichkeit für geiſtige Wahrheiten empfänglicher zu machen. So entſtand der Phythagoräiſche Bund, jenes ſo berühmte philoſophiſche Inſtitut, das auch unter dem Namen der **Italiſchen Schule** bekannt iſt. Dieſer Bund umfaßte nicht nur den Unterricht in gemeinnützigen philoſophiſchen Kentniſſen, ſondern auch die Bildung des Charakters; er vereinigte die manichfaltigſten Anſtalten zur Entwickelung aller geiſtigen Anlagen, in den gehörigen Abſtufungen. Sittlichkeit und Lebensweisheit lernte man hier mehr durch Beyſpiel und Gewohnheit. Zu des **Pythagoras** Hauptverdienſt gehört, daß er den Menſchen zuerſt und vorzüglich (was Thales that, war noch unbedeutend) auf ſich ſelbſt und auf die Menſchennatur aufmerkſam machte, und daß er als ſpekulativer Denker hauptſächlich für das

das praktiſche Intereſſe, der Vernunft arbeitete. Welt, Gott, Seele waren die Hauptgegenſtände der Spekulation der Pythagoräiſchen Schule; dazu kamen noch einige moraliſche Betrachtungen. Was aber die Pythagoräer vorzüglich und auf immer in den ruhmwürdigſten Andenken erhält, iſt, daß ſie durch ihr Leben die weiſeſten Menſchen waren, welche die Geſchichte kennt.

429.

Xenophanes, der zu Elea die eleatiſche Schule ſtiftete und ſeine Nachfolger zeigten zuerſt den Unterſchied zwiſchen der **Erkenntniß durch die Sinne und durch die Vernunft**, und hielten ſich bey dem Widerſtreit der Sinne und der Vernunft an die **Wahrſcheinlichkeit**, man unterſchied eine Erfahrungs-Philoſophie (τα προς δοξαν) und reine Vernunft-Philoſophie (επιστημη). **Parmenides** verdient vorzüglich Bewunderung. Er entſchied für die Untrüglichkeit der Vernunft, die Sinnenerkenntniß erklärte er dagegen für ungewiß; daher ſein zweyfaches Syſtem, das rein ſpekulative und das empiriſche. **Parmenides** machte ſich auch um ſeine Vaterſtadt Elea durch weiſe Geſetze verdient. Zeno, aus Elea, des Parmenides großer und würdiger Schüler, ſuchte das eleatiſche Intellektualſyſtem noch feſter zu begründen. Auf die große Verſchiedenheit des Pythagorismus und des Eleatismus (deren Ideenverwandtſchaft in einigen Stücken jedoch nicht zu verkennen iſt), auf den Zwiſt der Vernunft mit der Sinnenerfahrung und dann auf die Sophiſtik, bey den häufigen Verirrungen des philoſophirenden Geiſtes erſcheint die Hauptepoche der griechiſchen Philoſophie), der **Sokratismus**. **Sokrates**, der ſich zuerſt Philoſoſoph nannte, entdeckte die Verirrungen, welchen die ſpekulirende Vernunft ausgeſetzt war. Er

rief

rief die Denker von bloß theoretiſchen Spekulationen ab, und machte ſie auf dasjenige aufmerkſam, was der Menſchheit näher, faßlicher und ſeeliger ſey. Wir haben am ſeinem Orte *) vom Sokrates genug geſagt. Sokrates bearbeitete zuerſt und einflußreich den ſo wichtigen Theil der praktiſchen Philoſophie, der bis dahin den theoretiſchen Spekulationen nachgeſtanden hatte. Merkwürdig, aber aus der Natur zu erklären iſt es, daß die Unterſuchungen der Denker mit der theoretiſchen Philoſophie anfingen. Sokrates trat als Philoſoph für die Wahrheit und Tugend auf — ſie waren beſonders durch die Sophiſten, welche gleichwohl nicht ohne Verdienſte ſind, gefährdet — und zeigte, daß Sittlichkeit, als das einzige und höchſte Ziel des Menſchen, zugleich das höchſte Gut ſey. Seine Tugendlehre trennte ſich durch ſeine Schüler in den Dogmatismus der Tugend und den Skepticismus der Erkenntniß. Dem Sokrates fließen Tugend und Glückſeligkeit in Eins; aber ſeine Schüler trennen beyde. So ſtellte ſich der Dogmatismus der Tugend doppelt dar, als ſtrenge Tugendlehre in Cynismus, und als Glückſeligkeitslehre in Cyreneismus (ἡδωνικοι). Dieſer, der Cyreneismus, ohne Tugendenthuſiasmus, trennte ſich in Dialektik (der Megariker, εριστικοι) und eigentliche Skepſis (der Pyrrhoner). Dieſe Trennung der Sokratiſchen Philoſophie hob ſich wieder auf durch Platon. Eine auch nur oberflächliche Bekanntſchaft mit den Schriften der Schüler des Sokrates wird einen jeden Unbefangenen nicht bloß davon überzeugen, daß jener große Meiſter als der eigentliche Erfinder der praktiſchen Philoſophie anzuſehen ſey, daß ſeine Lehren an Reinheit und Popularität ihres Gleichen vergeblich ſuchen; ſondern auch, daß ſie an Vielſeitigkeit und Vollſtändigkeit allen neuern Beſtrebungen dieſer Art

*) S. den Abſchnitt Philoſophen-Religion.

Art unendlich überlegen ſind. In den Schriften des Xenophon und des **Platon**, der freylich Manches mit dialektiſcher Gewandtheit und künſtleriſchen Genie noch weiter ausbildete, kommen eine große Menge von ethiſchen Begriffen und Verhältniſſen vor, für welche in den neuern Sprachen ſelbſt die Namen fehlen *). Mit Sokrates und Platon griff die Philoſophie der Alten in alle Theile des Lebens, und in jede Art des Handelns ein. **Platon** erweiterte den Umfang des philoſophiſchen Gebiets, mit Vorſicht, nicht in die Verirrungen der Spekulation zu gerathen. Man muß wiſſen, das **Platon** zwey Arten der philoſophiſchen Unterſuchungen unterſcheidet; die eine beſchäfftigt ſich mit der **Wahrheit**, mit dem **Wiſſen** und **Seyn**, die andere mit der **Wahrſcheinlichkeit**, mit dem **Meynen** und **Werden**: S. Platonis opera *Edit. Bipont.* p. 303. Seine Schule, die akademiſche genannt, übertraf alle andere Schulen; ihr folgte als Tochter die peripatetiſche oder Ariſtoteliſche; jene umfaßte, wiſſenſchaftlich bearbeitet, nach dem Muſter des Sokrates, mehr die praktiſche Lehren. Von dem göttlichen **Platon** wich **Ariſtoteles** ab, der ſchon als Schüler andere Grundſätze hatte, und, indem er von einem andern Geſichtspunkte ausging, nicht in den Geiſt des Platonismus eindringen konnte. **Ariſtoteles**, der ſpekulative Kopf, obgleich alle Erkenntniß nach ihm von der Erfahrung, dem Gegebenen, ausgeht, entwarf im wahren Sinne das erſte Lehrgebäude der geſammten Philoſophie. Aus der Platoniſchen Akademie ging die Stoiſche Schule hervor, welche die Sittenlehre am vollkommenſten ausbildete; aber die Vereinigung des höchſten Gutes der Stoiker mit ihrem Sittengeſetze iſt eine ganz andere, als jene der Vollkommenheit und Glückſeligkeit mit der praktiſchen Vernunft. Man könnte den Platonismus und Stoi-

*) S. Neues attiſches Muſeum, III. Bd. 1. Heft.

cismus, nur daß beyde die Gränzen überſchritten, die Vollendung der Sokratik nennen. Der Geiſt des Skepticismus, längſt aufgeregt, und bisher genährt, gab dem Pyrrhon aus Elis Anlaß zur Stiftung der ſkeptiſchen Schule. Mit Sextus Empirikus, dem vollendeten Skeptiker, ſcheint der ſkeptiſche Geiſt zu verſchwinden.

4) Beredtſamkeit und Geſchichte.

439.

Nebſt der Philoſophie arbeiteten an der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes die Beredtſamkeit und die Geſchichte. Bey keiner Nation hat die Beredtſamkeit den hohen Grad der Vollendung erhalten, als bey den Griechen. Wie in dem freyen Griechenland die Umſtände ſichtbarer zur Vollkommenheit wirkten, iſt zur Genüge bekannt. So wie der erſte Grund zur Kultur in Griechenland gelegt war, brachte es auch Redner hervor. Man kannte ja ſchon im Heldenalter den Zweck und die Macht der Beredtſamkeit, wie die Reden der Feldherren beym Homeros zum Beweiſe dienen. Sie ſind Muſter der Beredtſamkeit; und ſo lange ſie durch den Mund der Rhapſoden oder Homeriden gingen, waren ſie für die griechiſche Nation eine beſtändige Quelleredneriſcher Darſtellungen. Es folgten Staatsmänner, Demagogen und Sachwalter eine Zeit lang nur ihren Rednertalenten. Bald aber lernten ſie einſehen, wie viel größer die Wirkungen der Reden ſeyn würden, wenn ſie ſolche nach den Regeln der Kunſt ausarbeiteten. Wie es ſcheint, gaben die von den Geſchichtsſchreibern des Pragmatismus wegen ausgearbeiteten Reden, welche dieſe in ihre Erzählungen einſchalteten, die Veranlaſſung. Die Redekunſt ward nun einer der vornehmſten Gegenſtände der Erziehung. Den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichte die

die Beredtſamkeit zu Athen, und zwar im Zeitalter des Perikles, welcher durch ſie ganz Griechenland in Bewegung ſetzte, ſich zum Herrn des Staats und der Herzen des Volks machte. Aus dieſer Zeit ſind unvergleichliche Werke der Redekunſt auf unſere Zeiten gekommen. So wurden die Griechen die wahren Lehrer der Beredtſamkeit, wie ſie auch Cicero *) dafür erklärt, und Athen war der wahre Sitz derſelben. Nach der griechiſchen und beſonders atheniſchen Verfaſſung war auch das Studium der Beredtſamkeit von einem erſtaunlichen Umfange; daher der ausgebreitete Einfluß der Beredtſamkeit des klaſſiſchen Alterthums auf alle Zweige der Literatur. Der größte und berühmteſte aller griechiſchen Redner iſt **Demoſthenes**, ein Schüler des Lyſias und Iſokrates. Er iſt gleichſam das Geſetz oder die Regel der Beredtſamkeit, wie Quinctilian (X. 1.) ſagt. Wir haben unter ſeinem Namen noch 61 Reden und 65 Eingänge, die aber durchaus nicht alle ächten Urſprungs ſind. Cicero charakteriſirt ihn in ſeinem Brutus (Kap. 9.) ſehr treffend. Unter den vom **Demoſthenes** ſelbſt in Staatsangelegenheiten gehaltenen Reden ſind die **Philippiſchen** die merkwürdigſten; ſie tragen das Gepräge des ihm eigenthümlichen Charakters (δεινοτης) ganz vorzüglich an ſich; nächſt dieſen die Rede gegen den **Leptines** und die für die Krone. Auch die Werke des ruhigern Nachdenkens trugen damals das Gepräge der vollkommenern Beredtſamkeit an ſich, wovon die Schriften des **Xenophons, Platons** und Anderer die redendſten Beweiſe ſind. Mit der Freyheit Athens ſank die Beredtſamkeit der Griechen, welche den Verfall des Geſchmacks und der Sitten am erſten empfand, und mit dieſer Freyheit war auch die eigenthümliche Genialität und Kraftthätigkeit dahin. Mit der Beredt-

*) Cic. de Orat. I. 4.

redtſamkeit (und Poeſie) der Griechen, welche, wie die Sprachlehre, in Regeln gebracht wurde, iſt auch die Geſchichte verwandt. Erſt nach den perſiſchen Kriegen entſtand **wahre Geſchichte**, die ſich von der natürlichen Einfalt zur Kunſt erhob. **Herodot**, aus Halikarnaß in Karien, ein Zeitgenoſſe des Perikles, ward für die Geſchichte und Proſa, was Homer für das Heldengedicht und Poeſie war. Indem er dem Homer nachahmt, erinnert er an das durch Poeſie und Simplicität ausgezeichnete graue Alterthum. Edle Einfalt und natürliche Anmuth ſind die Hauptvorzüge ſeiner Schreibart. Die Schreibart des **Thucydides** wurde von den Alten als das beſte Muſter des hiſtoriſchen Vortrags angeſehen; bekannt iſt, daß **Demoſthenes** ihn achtmal mit eigener Hand abſchrieb, um ſich ſeinen Atticismus eigen zu machen. **Xenophons** Darſtellung iſt die höchſte Vollendung des hiſtoriſchen Vortrags. Mit welchem Lobe die Alten der Einfalt und Anmuth des Xenophontiſchen Styls erwähnen; iſt bekannt; daß die Muſen durch Xenophons Mund geredet, daß die Grazien ſeine Sprache gebildet zu haben ſchienen, daß ſie ſüßer ſey, als Honig, deſſen Zauber in ihr verborgen liege, alles dies ſind nur verſchiedene Bilder von der unwiderſtehlichen Gewalt, welche dieſer Schriftſteller über ſeine Leſer hat.

5) Charakter und Beförderungsmittel der altgriechiſchen Literatur.

431.

Nur die **Wiſſenſchaft** und **Schriften**, in ſo fern durch ſie der Geiſt gebildet wird, interreſſiren uns hier; ſonſt würden wir zur Mathematik, Staatskunde, Rechtslehre, Heilkunde und andern Wiſſenſchaften der Griechen übergehen. Wir ſehen in allen Zweigen des Wiſſens griechiſches Talent glänzen, ſchaffen und erfin-

finden; in allen Fächern eine zahlreiche Menge, theils noch vorhandener, theils verloren gegangener Schriften. Welch ein literariſcher Reichthum, da bey weitem die wenigſten Schriften auf uns erbten! Es fand keine Abſonderung der Wiſſenſchaften Statt. Der Umfang und die Gegenſtände des Wiſſens waren vielfach und encyklopädiſch (εν κυκλῳ, εγκυκλια παιδευματα, und überall herrſchte ein freyer liberaler Gang; nicht aus dem todten Buchſtaben allein, nein, aus der unmittelbaren Anſchauung und Beobachtung der mannichfaltigen und intereſſanten Verhältniſſe des Lebens, aus dem geiſtreichen geſelligen Umgange ſchöpfte man. Der eigenthümliche Charakter der ächten altgriechiſchen Werke iſt unſtreitig die kunſtloſe Einfalt, in höherem oder geringerm Grade, wodurch ſie ſich empfehlen. **Xenophons** edle Simplicität iſt gar unnachahmlich. Mit dieſer Einfalt gehen die Schriftſteller auf dem Wege der Natur den kühnſten Wahrheiten und Entdeckungen nach; mit dieſer Einfalt ſtellen ſie aber auch das Erfundene dar. Wir treffen weder in ihrer Schreibart einigen Putz, und etwas Mammirtes, noch in ihrer Gedankenreihe etwas Geſuchtes, Gedrehtes und Abſpringendes an. Selbſt ein **Platon**, der unter Allen gewiß mit den kühnſten Wahrheiten ſich beſchäfftigte, ergreift ſie immer mit voller Hand; ihm wird ſelbſt die Vervollkommnung und Ausbildung der dialogiſchen Schreibart beygelegt. Am aller weiteſten waren die Griechen von dem entfernt, was man ſchulgerecht nennen kann. Wahrheit, wie Worte, ſtehen ſtets ohne Prunk im nackenden, kunſtloſen Gewande da. Wir müſſen dieſen eigenen Charakter der Griechen theils in den Beförderungsmitteln der Gelehrſamkeit, theils in der ihnen eigenen Art zu ſtudieren ſuchen. Unter die **Beförderungsmittel** gehöret vornehmlich die Erziehungsart der Griechen. Wie man es für nothwendig hielt, den Körper eines jungen Menſchen durch die

den

den Griechen ganz eigene Gymnaſtik zu bilden: ſo bemühete man ſich auch um die Ausbildung ſeines Geiſtes; er erhielt den ganzen Umfang von Kenntniſſen jener Zeit. Dieſer encyklopädiſche Unterricht führte den allgemeinen Namen der Muſenkünſte (μυσιϰη), und begriff beynahe alle ſchönen Künſte, vorzüglich Muſik, Dichtkunſt, Redekunſt. Unter die Muſenkünſte gehörte alſo als Haupttheil, die Grammatik, nach dem damaligen Begriff, der den rhetoriſchen und poetiſchen Unterricht mit einſchloß *). Schon dieſer Unterricht diente ungemein zur Bildung des Geiſtes. Noch mehr beförderten ihn die Anleitungen zur Dichkunſt, Redekunſt und der vaterländiſchen Geſchichte, womit zugleich Anweiſungen zum Geſange, zur Deklamation und Mimik, die mit der Tonkunſt in unzertrennter Verbindung ſtanden, vereinigt wurden. Ein anderer Haupttheil des jugendlichen höheren Unterrichts beſchäfftigte ſich mit der Philoſophie.

432.

Unter die **Beförderungsmittel der Literatur** gehört ferner die gute Gelegenheit, den **Unterricht** und **Umgang der würdigſten Lehrer** zu genießen, die man in allen blühenden Städten Griechenlands hatte. Einige dieſer Lehrer ertheilten ihren Unterricht in Privathäuſern, Andere ſelbſt in öffentlichen Gebäuden und Plätzen. Dergleichen war zu Athen die **Akademie** (von Akademos, einem alten Heros ſo genannt), ein mit vielen Schattengängen verſehenes Gebäude von Umfang, das zum Ceramikos auſſerhalb der Stadt gehörte. Der reizende Ort war zu den Betrachtungen der Dichter und Philoſophen überaus einladend, und Platon hatte nahe bey dem Tempel der Muſen ein

*) S. 512 — 514 im 2ten Theile, §. 261.

ein kleines Haus und Gärten. Hier lehrten Platon und ſeine Nachfolger. In einem andern Gebäude an der Oſtſeite der Stadt Athen, Cynoſarges genannt (hinter welchem ſich das Gebirge Anchesmos erhob), jenſeits des Tempels und der Gärten, welche der Venus oder Aphrodite Pandemos geweiht waren, trugen Antiſthenes und ſeine Nachfolger die Grundſätze der cyniſchen Schule vor. Ariſtoteles wählte zu ſeinem Hörſale das dem Apollon Lycius (λυκειος) mit dem in der Nähe ſtehenden Tempel geweihete Lycēon, in deſſen Hallen oder Schättengängen, womit die daſigen Gärten reichlich verſehen waren, er (περιπατων) im Auf- und Abgehen lehrte; daher auch ſeine Schule den Namen der peripatetiſchen (wandelnden) erhielt. Zenon trug ſeine Lehrſätze im Pöcile (ποικιλη) oder in der bedeckten Halle (στοα) vor, und gab davon ſeiner Schule den Namen der ſtoiſchen; vor dem Eingange in die Halle ſtanden die Bildſäulen des Solons und des Lykurgs. Epikur lehrte in ſeinen Gärten. Alexandrien hatte ſeine eigene Akademie, das Muſeum (ein Theil des königlichen Pallaſtes), wo eine gewiſſe Zahl von Gelehrten freye Wohnung und Unterhaltung erhielten, um ſich ihrem Fache in der heiterſten Stimmung ganz zu widmen.

333.

Die mancherley Arten von öffentlichen Wettſtreiten und Vorleſungen müſſen auch zu den wiſſenſchaftlichen Hülfsmitteln gezählt werden. Wir bemerken inſonderheit die muſiſchen Wettſtreite (αγωνες μυσικοι), die zugleich bey den olympiſchen *) (nemei-

*) Bey den nemeiſchen und iſthmiſchen Spielen iſt es ſo gewiß nicht. S. Theil II. S. 543 und daſelbſt §. 273.

(nemeiſchen, iſthmiſchen), und pythiſchen Spielen, wie bey der Feyer der drey Bacchosfeſte, vorzüglich der großen Dionyſien, und bey den Panathenäen zu Athen gehalten wurden. Vom Triebe der Ehre begeiſtert, ließen hier Dichter, Tonkünſtler, Schauſpieler ſich hören, und Männer, von Einſicht Kenntniſſen und Geſchmack, Athlethen, Nomodikten und Phonasken nannte man ſie, entſchieden über den Preis. Es gehörte gute natürliche Anlage, theoretiſche und praktiſche Kunſtkenntniß, lange Vorbereitung, ſorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Inſtrumente, welches gewöhnlich eine Lyra oder Cither war, dazu, um den Preis zu erlangen; denn der ſchöndenkende Grieche beſaß ein auſſerordentlich feines Gefühl des körperlichen Anſtandes. Der Name des Siegers ward durch den Herold ausgerufen, und ihm zur Ehre wurden Gedichte Münzen, und Bildſäulen verfertigt. Das Ganze hatte ſeine vorgeſchriebenen Regeln. Doch nicht allein die Genannten, auch Redner und Geſchichtsſchreiber, laſen bisweilen bey den öffentlichen Spielen ihre Werke vor, wie wir wiſſen, daß es Iſokrates mit ſeinem Panegyrikos, Herodot und Thucydides mit ihrer Geſchichte thaten. Ueberhaupt liebten die griechiſchen Schriftſteller die öffentliche Recitirung ihrer Werke, um der Kenner Urtheil zu hören, und gaben ihnen damit eine ungemeine Feile. Wir wiſſen, daß dieſes die Sophiſten mit ihren öffentlichen Uebungs- und Prunkreden (επιδειξεις) thaten. Und ſo geſchahen öffentlich und in Privatgeſellſchaften mehrere dergleichen Vorleſungen. Zu den öffentlichen, wie überhaupt zu den muſiſchen Wettkämpfen, war inſonderheit in Athen das Odeum (Ωδεῖον) beſtimmt. Der Vorleſer hatte hier ſeinen erhabenen Sitz (θρονος), und erhielt den Beyfall der Zuhörer durch Zurufen (καλῶς, σοφῶς), und Händeklatſchen (κροτος). Zuweilen wurde auch der Beyfall noch öffentlicher dadurch an den Tag gelegt, daß Zuhörer den

Schrift-

Schriftſteller nach ſeiner Wohnung feyerlich begleiteten. Man ließ ſich auch oft die meiſterhaften Werke Anderer vorleſen, und hielt dazu eigene Vorleſer, Anognoſten welche ſelbſt wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſaßen, und während der Mahlzeit, des Bades und bey andern Fällen mehr die beſten Werke der Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber vorlaſen, eine Gewohnheit, von welcher wir ſchon bey dem Homer Spuren antreffen. Jede Gelegenheit zur gegenſeitigen Mittheilung und Berichtigung der Kenntniſſe wurde benutzt; ſelbſt die Zeit der Erholung und des geſellſchaftlichen Vergnügens. Dahin gehören auch die gelehrten Gaſtmahle oder Tiſchgeſellſchaften (συμποσια). Dergleichen hielten vornehmlich oft die Philoſophen mit ihren Freunden, Schülern; und was es damit für eine Bewandtniß gehabt habe, können wir am beſten aus den beyden Dialogen lernen, die Platon und Xenophon uns unter dem Namen Sympoſien hinterlaſſen haben, auch aus den Sympoſiaten des Plutarch und den Demoſophiſten des Athenäos *). Endlich theilten ſelbſt Gelehrte ſich unter einander ihre Werke mit und beurtheilten ſie. Wie viel mußten dieſe dabey gewinnen! Das ſpätere Griechenland hatte auch verſchiedene Bibliotheken. Die erſte große Büchersammlung zu Athen legte Piſiſtratos an, Xerxes nahm ſie als Beute mit nach Perſien, Seleukus Nikanor brachte ſie wieder nach Athen, und Sulla von Athen nach Rom **); ſo auch, wenn die Erzählung richtig iſt, die Bibliothek, welche Ariſtoteles angelegt hatte. Weit anſehnlicher war die Bibliothek, die Ptolemäus Philadelphus in dem Muſeum zu Alexandrien, und die, welche Attalus und Eumenes zu Pergamos ſammelten.

*) S. Eschenbachii Diss. de symposii sapientum. (Novemb. 1705. 8.) p. 279 seq.

**) Sulla bemächtigte ſich auch der zahlreichen vom Apellico von Teos geſammelten Bibliothek.

melten. Eines der älteſten und ſchicklichſten Beförderungsmittel der griechiſchen Literatur waren auch die häufigen Reiſen, ſo wohl durch Griechenland ſelbſt, als auch zu den Ausländern, die mehrere Gelehrte anſtellten.

6) Schriftdenkmähler.

a) Inſchriften *).

434.

Von der Literatur der Griechen haben wir, auſſer den unſchätzbaren Werken griechiſcher Schriftſteller jeder Art, manche andere ſchriftliche Denkmähler, die ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt ſehr ſorgfältig aufgeſucht und gemeinnützig gemacht worden ſind; Ueberbleibſel, an welchen Literatur und gemeine Technik ungefähr gleichen Antheil haben. Sie theilen ſich vornehmlich in dreyerley Arten: Inſchriften, Münzen und Handſchriften. Die Inſchriften findet man auf Grabmählern, Altären, Gefäßen, Statüen, antiken Säulen, auch eigentlichen Tafeln, an Tempeln und andern Gebäuden. Sie ſind entweder der Aufbewahrung eines oder mehrerer denkwürdigen Umſtände gewidmet, und das iſt meiſtens der Fall, oder ſie zeigen die Beſtimmung der damit bezeichneten Gegenſtände an. Sie haben daher als öffentliche und gleichzeitige Nachrichten für die Geſchichte, welcher ſie als wahre Quellen dienen, aber auch für die philologiſche Kritik und Interpretation, wie überhaupt für die Alterthumswiſſenſchaft, nicht nur Alterthümer, einen un-

*) Nicht nur Tituli (tituli memoresque Horat. IV. 14), Epigrammata statuarum, auch Tabulae legum, decretorum, foederum, werden unter den Inscriptionibus verſtanden.

ungemeinen Nutzen. Gröſstentheils ſind ſie proſaiſch, bisweilen auch metriſch abgefaſst. *). Kürze und edle Einfalt, verbunden mit Scharfſinn und hinlänglicher Deutlichkeit, ſind der gemeinſchaftliche Charakter dieſer Inſchriften, die bey den Griechen den Namen Epigrammen führten. Man hat bey der Beurtheilung und dem Gebrauche der antiken Inſchriften mehrere Kenntniſſe nöthig, um ſo wohl durch unächte, untergeſchobene Inſchriften nicht hintergangen zu werden, als überhaupt ſie richtig zu gebrauchen. Dahin gehört zuerſt, daſs man die Schriftzüge kenne, deren man ſich in verſchiedenen Zeiten bediente, daſs man den Gebrauch und Sinn gewiſſer öffentlich eingeführter Formeln und Abkürzungen verſtehe; nicht weniger wird auch dazu ſattſame Kenntniſs der Philologie, der Länderkunde, der Geſchichte und der Alterthümer, und ein richtiger hiſtoriſcher Blick erfordert.

435.

Unter die älteſten und berühmteſten Inſchriften gehören: 1) mehr als vierzig uralte Steinſchriften, welche der Abt Fourmont im Jahr 1728 bey dem alten ſpartaniſchen Amyklä (jetzt Sklabochorion), unter den Ruinen des Apollotempels entdeckte.

*) Schon die älteſten Hiſtoriker, als Herodot, Thucydides, Polybius, Pauſanias, haben Inſcriptionen geſammelt; Herodot führt einige an; Thucydides rückt oft Reden und Friedensſchlüſſe ein, die er von ſolchen Originalen abgeſchrieben hat. Aus Allem ſieht man, daſs die Steinſchriften Beſchlüſſe, Verträge und andere öffentliche Verhandlungen enthalten haben. Wegen der Wichtigkeit der Inſchriften des Alterthums haben auch einige Gelehrte, beſonders Italiener, lebenslänglichen Fleiſs auf dieſen Gegenſtand verwendet, ohne Rückſicht auf Formen von Seiten der Schönheit; wie noch dieſe alte antiquariſche Behandlung in Italien herrſcht.

deckte. *) Fourmont mag ſie aus mehrern Bruchſtücken zuſammengeſetzt haben. Unter dieſen iſt vorzüglich die Marmortafel mit Buſtrophedonſchrift unter dem Namen der amykläiſchen Inſchrift berühmt. 2) Die ſigäiſche Inſchrift, welche der engliſche Konſul Sherard zu Smyrna in der Gegend von Troja, wo das alte Sigeum (Σιγεῖον) war, vor der Kirche eines Dorfs auf einer Hermenſäule fand; ſie hat auch die Buſtrophedonſchrift. 3) Die pariſche Chronik (Chronicon Parium, Marmora Arundeliana, Oxoniensia), auf der Inſel Paros gefunden, welche von ihrem erſten Beſitzer, dem Grafen Thomas von Arundel, den Namen der Arundeliſchen, und da ſie Howard, der Erbe des Grafen, der Univerſität zu Oxford ſchenkte, der Oxfordiſchen Marmortafeln führt. Sie iſt für die griechiſche Zeitrechnung und Geſchichte ſehr wichtig; man findet die wichtigſten Begebenheiten Griechenlands von der Ankunft des Cecrops bis auf den Archon Diognetos mit der Zeitbeſtimmung, alſo einen Zeitraum von 1318 Jahren, hier eingegraben. Die beſten Anleitungen zu dem Studium der Inſchriften des Alterthums geben die Sammler der größten Sammlungen, die wir beſitzen. Wir nennen nur Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis Maffei editae ab Edw. Corsino, Florent. 1752. 4. Inscription. ant., pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit Rich. Chandler. Lond. 1774. Fol. **)

*) S. davon Heyne's Sammlung antiquariſcher Aufſätze St. I. S. 77 u. f.

**) Joh. Selden hat ſie zuerſt entziffert, London 1728, 4. H. Prideaux eine Ausgabe 1676 zu Oxford, Maittaire, eine genauere und vollſtändigere 1732 zu London veranſtaltet. Die vorzüglichſte aber gab Chandler, Oxford 1763, Fol. Endlich die pariſche Chronik, griechiſch überſetzt und erläutert, nebſt Bemerkungen über ihre Aechtheit, nach dem Engliſchen von K. F. Ch. Wagner, Göttingen 1790, 8.

b) Schrift auf Münzen.

436.

Auch die Kenntniß altgriechiſcher Münzen hat für die klaſſiſche Literatur einen großen und mannichfaltigen Nutzen. Wir reden hier nicht von ihnen als Werken der Kunſt, noch vom Werthe des Geldes, ſondern in ſo fern ſie Umſchriften (Legenden) oder Inſchriften enthalten. Indeß iſt Einiges zum Gebrauche voraus zu ſchicken. Die wenigſten ſind in Gold, mehrere in Silber, die meiſten von Kupfer; die griechiſchen Städte bedienten ſich in den älteſten Zeiten vorzüglich des Silbers, und Form und Arbeit verrathen bey der noch übrigen nicht geringen Anzahl ſilberner Münzen, ein ſehr hohes Alter. Auch das Gold wurde zu Münzen angewendet, wie wir mehrere goldene Münzen aus den älteſten Zeiten, aber nur Stadtmünzen haben; denn von Königsmünzen ſind keine ältern goldenen bekannt, als die Dariken und die von Philipp II. Des Erzes bediente man ſich in der erſtern Zeit gar nicht, oder nur ſelten, und es wurde bey den Griechen nicht eher zu Münzen gebraucht, als nach Alexander I. von Mazedonien. Von Philipp II. an waren in Griechenland, neben den goldenen und ſilbernen Münzen, ſehr häufig auch eherne Münzen geſchlagen; als aber hernach Griechenland den Römern unterwürfig wurde, prägte man daſelbſt ſelten andere, als eherne Münzen. Man pflegt die griechiſchen Münzen in Städtemünzen und Königsmünzen einzutheilen; unter jenen ſind die älteſten und ſchönſten der noch vorhandenen aus den Städten in Sicilien und Großgriechenland, unter dieſen die von Philipp, Alexander, Demetrios, Pyrrhos, Lyſimachos. Man kann ſie auch in Münzen und Schauſtücke abtheilen. Vor Alexander dem Großen hatte man noch keine kleinen Münzen. Diejenigen mögen überhaupt wohl die älteſten ſeyn, welche

welche von der Rechten zur Linken die Schrift, oder die Buſtrophedonſchrift haben. Auf einigen alten griechiſchen Münzen findet man noch einzelne phöniziſche, oder wenigſtens dem phöniziſchen ſehr ähnliche Buchſtaben. Das Σ hat in den ſpätern Münzen die Geſtalt C oder ⊏, oft wird C für Γ und das E für H geſetzt. Die Aufſchriften, beſonders der frühern Zeit, ſind gemeiniglich ſehr kurz und einfach, oft nur Namen der Städte oder Fürſten, die ſie prägen ließen, oft auch nur deren Anfangsbuchſtaben; weitläuftige Legenden liefern die Münzen aſiatiſcher Könige. Eigentliche Inſchriften, welche die ganze Rückſeite einnehmen, findet man auf griechiſchen Münzen nur ſelten. Auch giebt es Münzen der griechiſchen Städte unter römiſcher Herrſchaft, deren Eine Seite eine griechiſche, und die Andere eine römiſche Umſchrift hat. Es prägten aber nicht allein die Griechen, ſondern auch andere umliegende Länder, ſelbſt noch unter den Römern, Münzen mit griechiſcher Schrift. Das Studium der alten Münzen erfordert eine ſcharfe Kritik. Hauptwerke zu dieſem Studium ſind:

Ez. Spanhemii Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum. Lond. et Amstel. 1717. II. Voll. Fol.

I. C. Rasche Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum et Romanorum. Lips. 1785. IX. Voll. 8.

Ios. Eckhel Doctrina numorum veterum. Viennae 1792 seq. VIII. Voll. 4.

Stieglitz's Verſuch einer Einrichtung antiker Münzſammlungen, zur Erläuterung der Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Leipzig 1809.

In dieſem letztern Werke beſtimmt der Verfaſſer (in ſechs Epochen) die fortſchreitende Kunſt von ihren Inkunabeln bis zu Gallericus und den ſpätern Kay-

ſern, aus griechiſchen und römiſchen Münzen nach den auf ihnen bemerkbaren Verſchiedenheiten des Styls.

c) Handſchriften.

437.

Unter die vorzüglichen Denkmähler der alten Literatur gehören endlich die alten Handſchriften und Abſchriften der griechiſchen Schriftſteller. Sie ſind noch ungemein ſchätzbar, wenn wir ſchon alle griechiſche Schriftſteller, die ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften entdeckt wurden, im Drucke beſitzen. Wir geben auch die Hoffnung zu neuen Entdeckungen nicht auf, nach den bisherigen, bald mehr begünſtigten, neapolitaniſchen, und dieſe Hoffnung wird mit dem Abwickelungsinſtitute *) der Schriftrollen begründet. Die älteſten gehen freylich nicht höher, als bis in's ſechſte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung hinauf, und keine iſt Original, und ſelbſt deren giebt es ſehr wenige. Die Zeit, der Aberglaube und die Unwiſſenheit hat ſie zertrümmert; ſelbſt die erſten Buchdrucker haben manche verloren, und durch den unmittelbaren Abdruck verdorben. In vielen hat man auch, aus Mangel der Schreibematerialien, den alten Text ausgelöſcht, und andere, mehrentheils unbedeutende Dinge, darauf geſchrieben; dies ſind die ſogenannten Codices rescripti, palimpsesti. Es haben ſich gleichwohl noch ſehr viele Handſchriften erhalten. Man hat einige äuſſere Merkmahle zur Beurtheilung des Alters der Handſchriften, die von den Schriftzügen, von ihrer Größe, ihrem Abſtande, ihrer Richtung, ihrer Ab-

*) Herr von Benkowitz giebt in ſeinen Reiſen von Neapel in die umliegenden Gegenden, S. 135—137 darüber Nachricht.

Abkürzung und Zuſammenziehung, und von der ganzen äuſſern Geſtalt einer Handſchrift hergenommen ſind. Aber gewiſſer und entſcheidender ſind die **innern Merkmahle**, welche der Inhalt, der Charakter der Schreibart, und die Anführung hiſtoriſcher Umſtände in dem Falle an die Hand giebt, wenn der Verfaſſer des Buchs, oder ſeine Lebenszeit, nicht bekannt iſt. Oft wird am Schluſſe der Handſchrift der Name des Verfaſſers und das Jahr der Abſchrift angeführt.

438.

Die älteſten griechiſchen Handſchriften ſind, gleich den Inſchriften mit lauter großen, oder Uncial-Buchſtaben, ohne Abſtand der Wörter und ohne Unterſcheidungszeichen geſchrieben. Es gab wohl Accente ſchon früh, entſtanden zugleich mit der Sprache; aber als Zeichen, durch deren Hülfe man leichter leſen kann, ſind ſie eine ſpätere Erfindung der Grammatiker. Erſt im ſiebenten Jahrhundert wurden die Accente und Hauchzeichen eingeführt. Im achten und neunten wurden die Uncialbuchſtaben etwas mehr in die Länge gezogen, und geſenkter und ſchräger. Daraus entſtanden nachher die kleinern, die nach dem zwölften Jahrhundert immer mehr neue Züge und Verkürzungen erhielten. Man lernt alle die Charaktere der Handſchriften am beſten aus ihnen ſelbſt, oder aus Schriftproben kennen, wie ſie unter andern Montfaucon im dritten und vierten Buche ſeiner Palaeographia graeca (Paris 1708) geliefert hat. So wenig alt indeß dieſe Handſchriften ſind, ſo viel haben wir ihnen jedoch zu verdanken, namentlich die richtigen, verſtändlichen Ausgaben der griechiſchen Klaſſiker; und eben ſo viel, als bereits durch ihre Beyhülfe geſchehen iſt, läßt ſich in dieſem Fache noch thun. Sie verhelfen uns am ſicherſten zu mancherley philologiſchen,

beſonders kritiſchen und literariſchen Bemerkungen und Entdeckungen, oft auch ſolcher Schriften, die noch nicht herausgegeben ſind, und deren gewiß noch manche hier und da, beſonders in Spanien, vergraben liegen. Rom, und hier beſonders der Vatikan, Turin, Neapel, die mediceiſche Bibliothek zu Florenz, Verona, Padua, Venedig, die kaiſerliche Bibliothek zu Paris, Cambridge, die Bodleyiſche Bibliothek in Orford, das britiſche Muſeum in London, die Bibliotheken in Wien, München, Wolfenbüttel, Dresden, Berlin, die Eskurialbibliothek in Spanien, die Univerſitätsbibliothek zu Leyden, und die königliche zu Kopenhagen beſitzen anſehnliche Schätze von dergleichen Handſchriften. Mehr und umſtändlich beſchreibt dieſe Sammlungen **Montfaucon** in ſeiner gedachten griechiſchen Paläographie. Eben deſſelben Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum, Paris 1739, II. Vol.

B. Kunſtkultur.

---

a) Vorzüge der griechiſchen Kunſt.

439.

Die **Künſte**, deren Zuſtand wir noch zu betrachten haben, ſind die **Bildnerkunſt** in ihrem ganzen Umfange, die **Malerkunſt** und die ſchöne **Baukunſt**. Diejenigen Künſte, deren Darſtellungen, wie ihre Wirkungen, vorübergehend ſind, und keine eigentlichen Denkmahle hinterlaſſen, als die Tonkunſt, hohe Tanzkunſt, erhalten nur eine vorübereilende Erwähnung, wenn wir an ſeinem Orte Einiges von ihnen in

in der mythiſchen und der zunächſt folgenden Zeit vorausgeſchickt haben, zumal da ſchon Manches von ihnen anderswo vorgekommen iſt. Es iſt entſchieden, daß die Künſte bey den Griechen, beſonders die zeichnenden, bildenden, zu einer Höhe der Vollendung gelangten, die wenigſtens auf gewiſſe Weiſe immer noch unerreichbar geblieben iſt. Die Urſache und der Grund von den Vorzügen, welchen die Künſte unter den Griechen erlangt haben, iſt theils dem Klima, der Beſchaffenheit und Lage des Landes, theils der Religion, der Verfaſſung und Regierung, und der dadurch gebildeten Denkungsart, wie nicht weniger der Achtung der Künſtler und dem Gebrauche und der Anwendung der Kunſt unter den Griechen zuzuſchreiben, wohin auch der Umſtand gehört, daß alle verfertigten Kunſtwerke der Griechen an öffentlichen Gebäuden und Plätzen zur Bewunderung und Nacheiferung ſtanden. Man denke ſich dazu die herrlichen Geiſtesgaben der Griechen, und Alles in der reinſten Harmonie. So kann man von den bildenden Künſten keinen edlern Gebrauch machen, als die Griechen gemacht haben; er iſt der höchſte, der nur möglich iſt. Denn von Allem, was in ihrer Mythologie, in ihrer Geſchichte und überhaupt in dem menſchlichen Charakter groß iſt, ſuchten ſie in ihren Mitbürgern Gefühle und Geſinnungen zu erwecken, indem ſie z. B. in den Statüen der Götter und der durch Verdienſte und Tugenden hervorragenden Männer nicht ſo wohl ihre körperliche Geſtalt, als die Größe des Geiſtes abbildeten. Dies war die höchſte, wiewohl nicht die einzige Beſtimmung der Kunſt. Gegenſtänden, in welchen ihrer Natur nach keine moraliſchen Kräfte liegen, konnte die bildende Kunſt auch keine geben; aber ſie gab ihnen, was ſie geben konnte, Schönheit *) und Anſtän-

*) Hier mag folgende wichtige Stelle aus dem Wolfiſchen Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft (I. B. 4. St. S. 135)

ſtändigkeit der Formen. Um Einſichten in das Weſen der körperlichen Schönheit zu erlangen, ſagt Ariſtoteles *), wird die Jugend im Zeichnen unterrichtet. Uebrigens war es Hauptzweck bey den Werken der Zeichnung und Bildnerey, zur Verewigung des Andenkens merkwürdiger Perſonen und Gegenſtände, Handlungen und Begebenheiten, und zur Erhaltung der Volksreligion, mit welcher die Kunſt in gleichen Schritten ging, Bilder und Begriffe ſinnlich und ſchön darzuſtellen; und die Religion der Griechen verſchönerte auch Menſchengeſtalten nach ihren Begriffen die ſie von den Göttern hatten. So weit es die Griechen aber mit der Zeit in den ſchönen Künſten brachten, ſelbſt bis zur höchſten Vollendung, daß ſie unübertrefflich ſind und bleiben: ſo war der Flor derſelben doch weder allgemein in den mehrern Staaten Griechenlands, noch ſehr beſtändig. Athen (der Hauptſitz), Korinth und Sicyon ſahen ſie am Meiſten blühen; Aetolien, Lokris und Phocis blieben faſt immer davon ausgeſchloſſen.

b)

S. 135) ſtehen. „Als die (griechiſche) Nation, ſich noch nicht gänzlich aus dem Zuſtande der Roheit herausgeholfen hatte, beſaß ſie ſchon ein ungemein feines Gefühl für jedes Schöne der Natur und der Kunſt, und einen richtigen Geſchmack, nicht der Kritik, ſondern der Empfindung; und wiederum, als ſie ſchon das männliche Alter überſchritten hatte, finden wir bey ihr noch ein treues Aufbewahren, jenes urſprünglichen einfachen Sinnes. Daher blieb auch immer bey den Griechen die Sorgfalt für die geiſtige Bildung ungetrennt von der für die körperliche, und ſtets von Ideen der Schönheit geleitet. Bewundernswerth iſt hier beſonders die ſehr allgemeine Verbreitung des Gefühls für Schönheit unter der ganzen Nation; und Nichts kann für unſre Welt wichtiger ſeyn, als ein Auffaſſen dieſes charakteriſchen Zuges."

*) Ariſt. Polit. VIII. 3.

b) Kunſtüberreſte und Schickſale.

440.

Alle Kunſtübereſte des griechiſchen Alterthums gehören zu den bildenden Künſten, zu den Werken der Zeichnung und Bildnerey (auch der gemeinen Technik). Von den Werken der Bildnerkunſt haben wir allein verſchiedene Denkmahle in reicher Zahl; ſie ſind nur in mehrere Gegenden der Erde vertheilt, wohin Glück und Zufall ſie auſſer dem Mutterlande zerſtreut haben; von den Werken der Malerey ſind aber ſehr wenige auf uns gekommen, und dieſe zum Theil ſchlecht erhalten. So beträchtlich indeß immer die Zahl der **Ueberbleibſel** (verhältnißmäſig ſind es gleichwohl nur wenige) von der klaſſiſchen Kunſt iſt: ſo iſt doch nur der kleinſte Theil in dem Zuſtande, wie er aus der Hand des Künſtlers kam. Ein großer Theil der herrlichſten Kunſtwerke ging ſchon frühzeitig in Griechenland ſelbſt durch verheerende Kriege zu Grunde; dann in Rom, das nach jener Wegführung *) aus den eroberten Ländern **), mit griechiſchen Kunſtwer-

*) Völkel über die Wegführung der Kunſtwerke nach Rom. Leipzig 1798. 8.

**) Während des zweiten puniſchen Krieges unterlagen die blühendſten Städte Großgriechenlands. Das Koſtbare, was Kunſt und Fleiß ſeit Jahrhunderten hervorgebracht und geſammelt hatte, fiel den Römern in die Hände; da wurden die Tempel und öffentlichen Plätze Roms mit griechiſchen Statüen beſetzt. Als M. Marcellus das ſchöne und reichbeſetzte Syrakus eroberte, kamen die meiſten und herrlichſten Bildſäulen nach Rom. Wie viele erbeutete Statüen kamen von Kapua und andern campaniſchen Städten von Großgriechenland nach Rom! In dem kleinſten Flecken fehlte es nicht an Kunſtſachen; jeder hatte ſeine Tempel und folglich auch ſeine Götter. Alle Städte übertraf an Reichthum das berühmte Tarent, das drey Jahre

werken angefüllt war, und in römiſchen Provinzen durch die bürgerlichen Kriege, durch den fanatiſchen Eifer der Bekenner des Chriſtenthums, indem dieſe alles zu zerſtören ſuchten, was nur heidniſches Eigenthum war, durch die nachherigen Einfälle barbariſcher Völker, welche Weſt-Rom zuletzt ganz auflöſten. Welch ein Verluſt unter Alarich, Genſerich, da nur unter Letzterem Rom vierzehn Tage lang ausgeplündert wurde,

Jahre nach der Einnahme von Syracus erobert wurde. Welch ein Vorrath von Statüen und Gemälden kam von da nach Rom! Mit jedem folgenden Siege der Römer in griechiſchen und andern Ländern, wo die griechiſchen Künſte und ihre Werke einheimiſch waren, wuchs die Anzahl der Kunſtwerke in Rom. So dauerte nach dem Siege über den König Philipp von Macedonien (558 nach Erb. R.) der Zug der Wagen, auf welchen die Schätze und Kunſtſachen durch die Stadt gefahren wurden, drey Tage; die meiſten hatten dem Könige ſelbſt gehört, von deſſen Vorfahren manche griechiſche Stadt derſelben beraubt worden war. Größere Schätze fand bald darauf L. Scipio in Aſien, als er den Krieg gegen den ſtolzen König Antiochus geendigt, und Sardes, nebſt anderen Städten, eingenommen hatte. Die Anzahl der goldenen und ſilbernen Gefäße mit Reliefs übertraf die Menge der in Macedonien erbeuteten; der Statüen aus den Städten waren 134, und Cicero rechnet daher auch dieſen Triumph mit unter diejenigen, welche Rom mit Kunſtwerken bereicherten. Fulvius Nobilior führte (566 nach Erb. Roms) nach ſeinem Siege über Aetolien und Cephallonien, 285 bronzene, und 230 marmorne Statüen in Rom ein, nebſt einer Menge Malereyen; er hatte ſie zu Ambracia, der Reſidenz des Pyrrhus, erobert. Jeder neue Triumph übertraf an Reichthum und Größe der Beute den vorhergehenden, und jeder ſiegende Feldherr ſuchte es dem andern in der Menge eroberter Schätze und Kunſtſachen zuvorzuthun, und den Glanz voriger Einzüge zu verdunkeln. So der zweyte Triumph über Macedonien, den P. Aemilius hielt. Die Menge der koloſſalen und kleinern Statüen, gleichwie der Gemälde, war ſo groß, daß ſie 250 Wagen füllten; es waren goldene, marmorne und elfenbeinene.

wurde, und viele von den nach Karthago geführten Schätzen im Meere untergingen! Noch mehr: wie viel ging durch Erderſchütterungen zu Grunde! Und über den Ruinen wurde wieder auf's Neue gebauet. Nur ſehr wenig hat ſich über der Erde erhalten; was wir haben, hat aus dem Schutt hervorgegraben werden müſſen. Was endlich das Bauen in dieſer Rückſicht betrifft, ſo wurde auch durch den gothiſchen Geſchmack, der von Konſtantinopel nach Italien kam, wiederum Vieles vernichtet; die alten Kunſtwerke, welche noch hätten gerettet werden können, wurden nicht geachtet. Dieſer verdorbene Geſchmack erhielt ſich bis zu den Kreuzzügen; dann neue Verheerungen bey den Durchzügen der abendländiſchen Kreuzfahrer. Mit dem vierzehnten Jahrhundert begann endlich in Italien eine glücklichere Periode, auch für die klaſſiſchen Kunſtüberreſte.

c) Kunſtzeitalter; erſte Keime von Künſten.

441.

Wir nehmen vier Zeiten der nach und nach ſich bildenden griechiſchen Kunſt, und vier Style an. Die griechiſchen Kunſtwerke der aller erſten Zeit ſind eben ſo erbärmlich, als die anderer Völker; nur ſchneller ſchritten die Griechen, bey dem glücklichen Zuſammentreffen mehrerer Umſtände, in der Kunſt zu dem hohen Grade von Vollkommenheit. Der ältere Styl hat bis auf den **Phidias** gedauert. Durch ihn, und durch die Künſtler ſeiner Zeit, erreichte die Kunſt ihre Größe; man kann dieſen Styl den **großen** und **hohen** nennen. Von dem **Praxiteles** an bis auf den **Lyſipp** und **Apelles** erlangte die Kunſt mehr **Grazie** und **Gefälligkeit**. Einige Zeit nach dieſen Künſtlern und ihrer Schule fing die Kunſt an zu ſinken in den Nachahmern derſelben. Die erſte **Epoche** der griechiſchen **Kunſt** iſt das **Zeitalter des Dädalos**. Man ſtellte

in

in den erſten Zeiten Götter, Heroen in ganz rohen Bildwerken (λιθοι τετραγωνοι), blos zur Erinnerung, dar; was den Künſtler nöthigte, die Namen unter die Bildwerke zu ſetzen. Späterhin bezeichnete man auch die Handlungen unter ſolchen Kunſterzeugniſſen. Es währte lange, bis es dahin kam, daß die Künſtler die Aehnlichkeit erreichten; nun wurde verſchönert, idealiſirt. Vom **Dädalos** bis zum Einfall des Xerxes in Griechenland währte die Epoche der werdenden Kunſt. Die wahre Künſtlerperiode aber iſt vom **Phidias** bis Alexander herab; in dieſem Zeitraume arbeiteten viele große Meiſter. Geht man auf die Zeiten **vor Dädalos**, welche rohe Anfänge, bey den Griechen nicht beſſer, als bey anderen Völkern! Lange haben, von den älteſten Zeiten an, unbearbeitete Steine und Klötze die Stelle der Götterſtatüen vertreten *); und die Kunſt nahm beträchtlich zu, als man auf die Klötze und Steinſäulen Köpfe ſetzte, dann auch Arme, und unten einen Einſchnitt, anbrachte. Nach Pauſanias, ſah man dergleichen in allen Tempeln; und er ſagt, man habe eine gewiſſe Ehrfurcht vor ſolchen Figuren empfinden müſſen **). Die Arme und Füſſe waren bey den Figuren immer angelehnt; alles ohne Stellung und Handlung. **Dädalos** that den erſten bedeutenden Schritt zur Kunſt; er fertigte gegliederte Figuren, die zu ſchreiten ſchienen, gab den Bildſäulen **Augen** ***) und **Ohren**, ſonderte **Hände** und **Füße** ab; er erfand auch Werkzeuge zur Bildnerey. So ſehr zeichnete er ſich in der Skulptur aus (δαιδαλεος, δαιδαλλειν). Alle Werke des Dädalos waren von Holz, und zwar Statüen, ein einziges Relief ausgenom-

*) S. II. Th. S. 626.

**) Pausan. II. 4.

***) Augen, offene Augen; ſie beſtanden vorher nur in einem Schnitt.

genommen, deſſen Homer erwähnt; es war für die Ariadne verfertigt *). Man ſah in verſchiedenen Städten Griechenlands Denkmahle ſeines Fleißes, an welchen man, ihrer Rohheit ungeachtet, noch ſpät etwas Ehrwürdiges und Göttliches zu erblicken glaubte. Vom Fortgange der Kunſt kann man aus dem Homer viel ſchöpfen; fehlten uns auch ſonſt alle Nachrichten. Homer muß ſchon Statüen von Gold und Bronze geſehen haben. Der Schild des Achilleus zeigt, wie weit man bereits damals in der Skultur gekommen war. Die Werke des Pauſanias geben auch viel Aufſchluß über uralte Kunſtwerke, die wir noch haben.

442.

Die Baukunſt, freylich lange noch nicht die eigentlich ſchöne, hatte gegen das Ende der mythiſchen Zeit ſchon einige Fortſchritte gemacht. Es gab ſchon mäßige Hüttenſtädte mit Mauern und Thürmen. Vorzüglich aber gaben die älteſten Tempel der Götter, als die Tempel des Apollon zu Trözene und zu Delphi, das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, der Tempel der Demeter und Perſiphone zu Eleuſis, und der Tempel der Artemis zu Epheſos, Beweiſe der Baukunſt **). Auch die Wohnungen der Heroen waren

*) S. Hom. Iliad. XVIII. 591 seq. Jünglinge und Mädchen tanzten, Hand in Hand, im Kreiſe. Jene hatten gewirkte, dieſe leichte, glänzende Gewande an. Die Jungfrauen waren bekränzt, die Jünglinge mit Schwertern umgürtet. Bald drehten ſie ſich in Kreiſen, bald hüpften ſie durch einander. Pauſanias IX. 40. will dieſes Relief noch geſehen haben. Nach ihm war es in Stein gearbeitet; allein es iſt doch ſehr zweifelhaft, ob dies das alte Kunſtwerk war. Die Statüen des Dädalos ſahen ſich alle gleich, und hatten ein heiliges Alterthum. S. Heyne's Berichtigungen Winckelmanns, S. 210.

**) S. II. Th. S. 621.

ren bereits künſtlicher und zuſammengeſetzter. Nicht weniger bauete man ſchon frühzeitig Schiffe oder Fahrzeuge. Wegen der Aehnlichkeit, welche man zwiſchen dem Laufe eines Schiffes und eines Roſſes wahrnahm, legte man die Hervorbringung des Roſſes dem Poſeidon bey. Schon Minos hatte eine kleine Flotte, womit er Seeräuberey trieb. Das erſte Schiff indeſſen, welches die Griechen ſahen, gehörte dem Danaos; es hatte funfzig Ruder, die ſämmtlich in einer Reihe befindlich waren (ναυς μονηρης); die ſpätern Schiffe hatten drey Ruder (τριηρεῖς). Weiterhin zog das Schiff der Argonauten die Aufmerkſamkeit der Griechen auf ſich. Man ſieht daſſelbe als das erſte lange Schiff an. Im Trojaniſchen Kriege hatten die Griechen ſchon eine ziemliche Anzahl Schiffe; doch waren ſie ſämmtlich klein und wenig dauerhaft. Die Vorderſeite und Hintertheile derſelben hatten eine ſo ſtarke Ründung, daß ſie dem Monde im dritten Viertel ähnlich ſahen. Die erſtern waren zum Theil dunkelblau angeſtrichen. Eiſen gebrauchte man dazu ſo wenig, als möglich. Sie hatten nur einen Maſtbaum, der in einer Vertiefung in der Mitte des Schiffes ſtand, und durch Taue (προτονοισι) am Vorder- und Hintertheile feſtgehalten wurde. Hatte man den Eingang des Hafens erreicht: ſo zog man die Segel ein, legte ſie ins Schiff, ließ den Maſt an den Tauen nieder, und ſenkte ihn an einen Platz, den man den Maſtbehälter (ἱστοδοκη) nannte. Hierauf zog man das Schiff durch Ruder vollends in den Hafen, warf die Anker aus, und befeſtigte es mit Seilen an das Geſtade. Um nicht vom Sturme umgeworfen zu werden, ward es mit ſchweren Steinen belaſtet. Vor Troja zog man die Schiffe ganz an das Ufer. An Kunde der Himmelsgegenden und der Winde fehlte es jetzt den Griechen noch ſehr; daher konnten ihnen die Segel nicht viel nützen. Ein Be-

Beweis davon ſind die langen Irrfahrten des Odyſſeus auf ſeiner Rückkehr von Troja. Auſſer den Schiffen verfertigte man frühzeitig auch ſchon mancherley Geräthe aus Holz und Metallen, die einige Fortſchritte der Kunſt verriethen. Vorzüglich zeichneten ſich die Weihgeſchenke, die man in die Tempel ſchenkte, als Tiſche, Dreyfüße, Vaſen, Keſſel, Schaalen, Becher, vortheilhaft aus.

443.

Gleichwie die bisherigen Künſte ſich fortbildeten: ſo blieb auch die dem Menſchen natürlichſte, die Tonkunſt, nicht zurück. Schon in den früheſten Zeiten ließ man die Gefühle ſeines Herzens, in Stunden der Freude, des Schmerzes, der Andacht und des Dankes in harmonirende Töne ausbrechen. Allmälig entſtand hieraus Geſang, der ſich mit dem Fortgang der Verſuche immer mehr ausbildete. Die Bemerknng klingender oder tönender Körper mußte bald auf die Gedanken bringen, muſikaliſche Inſtrumente zu erfinden, womit man den Geſang begleitete, oder die Melodie zum Liede angab. Die älteſten davon waren die Cither (Φορμιγξ) mit vier Saiten ohne Reſonanzboden, die Lyra (κιθαρα) mit Reſonanzboden, die Flöte (αυλος) und die Hirtenflöte (συριγξ). Die Cither war von verſchiedener Art und Figur. Die Saiten derſelben wurden aus Schaafsdärmen verfertigt. Anfangs hatte ſie nicht mehr als drey Saiten; allein in der Folge vermehrte ſich dieſe Zahl auf ſieben und darüber. Urſprünglich ſchlug man ſie mit einem Schlägel, nachher aber gebrauchte man dazu die Finger. Worin ſich die Lyra von der Cither unterſchied, iſt nicht ganz deutlich; das wichtigſte Unterſcheidungszeichen war zum Wenigſten im Anfange der Reſonanzboden, welcher der Cither fehlte. Der Flö-

ten nennt Athenäos fünferley Arten. Aber ob dieſe ſämmtlich bereits in dem Zeitraume nach der Heroen-Periode ſtatt fanden und worin ſie ſich unterſchieden, das iſt ungewiß. So viel weiß man, daß einige davon gerade ausliefen, andere aber am untern Theile ſich etwas krümmten. Die **Hirtenflöte** unterſchied ſich von der **eigentlichen Flöte** vorzüglich durch den ſchwächern Laut, der ihr eigen war. Nie gab es Feſtlichkeiten für Götter oder Menſchen, an denen nicht muſikaliſche Inſtrumente tönten. Bekannt ſind die Wunder, die Orpheus und Amphion durch Muſik verrichteten, bekannt, daß die vorzüglichſten Heroen der Griechen ſich nicht ſchämten, Muſik zu lernen. Jeder der verſchiedenen griechiſchen Stämme hatte ſeine eigene **Modulation**. Dadurch wurden die drey verſchiedenen Gattungen von Tonleitern, die **enharmoniſche**, die **chromatiſche** und **diatoniſche** unter dieſelben eingeführt. Allein erſt lange nachher bemühte man ſich, ſie feſtzuſetzen, und durch Berechnung ihrer Verhältniſſe genau zu beſtimmen. Sehr nahe mit der Muſik verwandt iſt die ihr verſchwiſterte, dem Menſchen gleich natürliche, **Tanzkunſt**. Auch an dieſer konnte es daher den lebhaften, ganz der Natur getreuen Griechen nicht fehlen. Jedes mächtigere Gefühl des Herzens ward durch entſprechende Bewegungen des Körpers, durch harmoniſche Geberden, durch angemeſſenes Mienenſpiel, kurz durch **Tanz** bezeichnet. Man **tanzte** daher an den Feſten der Götter, man **tanzte** bey Gelagen der Freude, man **tanzte** ſelbſt in das Schlachtfeld. Am Bekannteſten iſt uns der vom Homer erwähnte **Dädalostanz**, wo man durch mancherley künſtliche Verſchlingungen und Wendungen die Irrgänge des Labyrinths nachahmte, aus welchem Theſeus glücklich entkommmen war. Die kriegeriſchen Tänze, oder Pyrrhichen gehören nicht in die mythiſche Zeit, von welcher wir reden.

d)

d) Wachsthum der Künſte.

444.

Der Zeitraum nach dem mythiſchen iſt die Zeit des allmäligen Wachsthums der Kunſt, und der Flor offenbart ſich am Ende mit dem Einfalle des Xerxes, oder mit dem Siege bey Salemis, von da an die Zeit der ſchönſten Blüthe eintritt. Die Bildnerkunſt, welche ſchon in dem heroiſchen Zeitalter durch Dädalos aus ihrer urſprünglichen Rohheit herausgehoben wurde, that jetzt keine unbedeutenden Fortſchritte zu ihrer nachmaligen Größe. Man wählte die Natur mehr zum Muſter der Nachahmung, und ſuchte dem Geſicht der Bildſäulen mehr Ausdruck zu geben, und die Augen ſprechender zu machen, als zuvor geſchehen war. Die Maſſen, welche man bis zum Trojaniſchen Kriege in Griechenland hauptſächlich zu Bildſäulen verarbeitete, waren verſchiedene Holzarten. Allein auch dieſe wählte man erſt da, als man den Meißel erfunden, und den Gebrauch deſſelben gelernt hatte. In den frühern Zeiten beſtanden alle die Werke, welche man erhaben arbeitete, aus gebrannter Erde. Alle dem Dädalos beygelegte Statüen waren, nach den Zeugniſſen der Alten, aus Holz gearbeitet. Zwar ſcheint es, als ob die Griechen ſchon vor Troja's Zerſtörung die Kunſt verſtanden hätten, Steine, ſelbſt Marmor (λιθος, μαρμαρος, marmor) zu hauen: allein zu förmlichen Bildſäulen ward er gewiß noch nicht verarbeitet. Noch weniger konnte in dem Heroenzeitalter ſchon die Kunſt, Statüen aus Metall zu gießen, bekannt ſeyn; wohl hämmerte man aus Metall allerley Bildwerke ſchon in den älteſten Zeiten. Die mit dem Guß einer Bildſäule aus Metall verbundenen Schwierigkeiten, die dazu nöthigen Geſchicklichkeiten und Vorſichtigkeitsregeln gaben ſchon zu erkennen, daß die Griechen vor dem Trojaniſchen

Kriege an dergleichen noch nicht denken, geſchweige es ausführen konnten. Selbſt diejenige Art der Verfertigung eherner Statüen, deren Pauſanias erwähnt, läßt ſich jetzt noch nicht als glaublich denken. Man verfertigte nach ſeiner Erzählung die Statüen nach und nach, und ſtückweiſe. Zuerſt goß man die verſchiedenen Theile, woraus die Figur beſtehen ſollte, einzeln, ſetzte ſie dann zuſammen, verband ſie mit Nägeln, und beſſerte mit dem Meißel nach. Wenn Homer einer ähnlichen Arbeit erwähnt: ſo legt er theils die Verfertigung derſelben dem Künſtlergott Hephäſtos bey, theils verſetzt er ſie nach dem ſchon weit gebildetern, in der Kunſt geübtern, Kleinaſien. Ja, das Wunderbare, das man in ſeiner ganzen Beſchreibung wahrnimmt, macht es wahrſcheinlich, daß er nie dergleichen ſah, ſondern durch dieſes angenehme Gebilde ſeiner Dichtung zu gefallen ſuchte. Und geſetzt auch, Pauſanias hatte Recht: ſo blieb doch wenigſtens die Kunſt, eine Bildſäule mit Einem Male aus Metall zu gießen, der Erfindungskraft der ſpätern Zeiten aufbehalten. Zwey Bildner, Dipönos und Skyllis, machten ſich um die funfzigſte Olympias, gegen 580 vor Chriſtus, durch die Erfindung, den Marmor zu hauen und zu poliren, nicht wenig berühmt. Sie waren Kreter von Geburt, und arbeiteten nach Pauſanias auch Bildſäulen aus Ebenholz (εβενος, ebenus). Vorzüglich hielten ſie ſich zu Sicyon auf, wo ſie unter andern die Statüen des Apollon, der Artemis, der Athene und des Herakles verfertigten. Sie bildeten eine Anzahl Schüler, deren Arbeiten überall Beyfall fanden.

445.

Die Plaſtik (πλαστικη, verſchieden als Bildformerey und Bildgießerey) iſt als die Kunſt, halb und

rund erhobne Figuren aus Thon und Gips zu bilden, früher geweſen, als die Bildhauerey; ſie mag nun, nach der vom Plinins *) angeführten zwiefachen Erzählung, von dem Töpfer Deburades zu Korinth (in welchem Fall ſie jünger, als der Schattenumriß iſt), oder vom Rhökos, dem erſten griechiſchen Baumeiſter **), und dem etwas ſpätern Theodoros erfunden ſeyn. Vom Rhökos ſah man noch zu den Zeiten des Pauſanias ***) eine weibliche Bildſäule, unter dem Namen der Nacht, im Tempel zu Epheſos. Sonſt iſt die älteſte bekannte Statüe in Griechenland die Here (Juno) zu Samos, welche Smilis aus Aegina um die Mitte des dreyßigſten Jahrhunderts verfertigt haben ſoll. Für ein nicht minder altes Denkmahl der Plaſtik hielt man eine ſitzende Athene in der Akropolis von Athen, mit der Aufſchrift, Kallias habe ſie aufgeſtellt, und Endöos, ein Schüler des Rhökos, gearbeitet. Eben dieſes gilt von dem Kaſten des Kypſelos, der in Schnitzwerk von erhobener Arbeit aus Cedernholz, beſtand, und mit Gold und Elfenbein ausgelegt, viele Figuren und Vorſtellungen enthielt. Nach Heyne's Urtheil †) muß dieſes, (vorzüglich gerühmte Kunſtwerk) gegen die Mitte des fünf und dreyßigſten Jahrhunderts gefertigt ſeyn. Die Größe des Kypſeloskaſten hat Pauſanias ††) nicht angegeben, wohl aber von fünf Seiten (mit dem

 Deckel)

*) Histor. Nat. XXXV. 12.

**) Herodot. III. 60.

***) Pausan. X. 36.

†) Ueber den Kaſten des Cypſelus, ein altes Kunſtwerk zu Olympia, mit erhobenen Figuren, nach dem Pauſanias. Eine Vorleſung von Heyne, Göttingen 1778, 4. Dazu deſſelben antiquariſche Aufſätze I. S. 1 — 114.

††) Pausanias V. 17. Die Geſchichte des Kypſelos erzählt Herodot. V. 85.

Deckel) die Bilder beſchrieben. Unter den Figuren finden ſich z. B. auch die **Muſen ſingend**, und **Apollon als ihr Vorſänger vorgeſtellt**. Von den älteſten Künſtlern, welche Figuren aus Erz arbeiteten, zeichnete ſich **Agelades** aus **Argos** aus, der um die ſechs und ſechzigſte Olympias nicht nur metallene Statüen, ſondern auch Roſſe und Wagen aus Erz verfertigte. Zeitgenoſſen deſſelben waren **Hegias** und **Onatas**. Letzterer arbeitete für **Hiero den Aeltern**, Regenten von Syrakus, einen Wagen mit einem Führer, zum Denkmahl ſeiner Siege; vorzüglich einen Apollon, den man ſeiner Größe und Schönheit wegen ſehr bewunderte.

446.

Ueber den **Urſprung der Malerey** bey den Griechen weiß man nichts Gewiſſes. Um die Zeit des trojaniſchen Krieges, wo man bereits in Leinwand zu ſticken pflegte, war ſie in Griechenland vermuthlich noch ganz fremd. Nach einigen griechiſchen Schriftſtellern ſoll ſie zu Sicyon, nach andern zu Korinth, erfunden ſeyn. Der Schattenumriß war wohl der Anfang dazu *). Umriſſe der Körper nach dem Schatten hießen μονογραμμοι. Wenn dergleichen Umriſſe, ohne Unterabtheilung der innern Theile, ganz mit einer Farbe ausgefüllt wurden, entſtanden **monochromatiſche** Bilder (μονοχρωματα), wie die Alten ſie nannten: unſtreitig die einfachſte und älteſte Art der Malerey. Der Sage nach erfand Kleanthes aus Korinth **) die Zeichnung der Umriſſe (σκιαγραφια, μονο-

*) Umbra hominis lineis circumducta. Plin. XXXV. 3.

**) Plinius am angef. Orte: primus invenit eas (picturas lineares) colorare testa (ut ferunt) trita Colophanthes Co-

μονογραμμος, pictura linearis). Wir wiſſen doch ſo viel, daß Ardikes aus Korinth oder Telephanes aus Sicyon den Umriß dadurch verbeſſerte, daß die Schraffirung der innern Theile erfunden wurde. Dennoch waren dieſe Schattenriſſe noch ſo roh und unkenntlich, daß man darunter ſchreiben mußte, wer dadurch vorgeſtellt ſey. Schon machte die Malerey einige Vorſchrittte, als man auf die Idee kam, den ganzen Schattenriß mit einer Farbe zu bedecken. Dieſe Farbe bereitete man aus Scherben von zerbrochenen irdenen Gefäßen, die man zu Pulver ſtieß und mit Waſſer anfeuchtete. Ein gewiſſer Kolophantes aus Korinth ſoll der Erfinder davon geweſen ſeyn. Auf dieſe Art ſchritt die Malerey allmälig immer weiter fort, bis daß man um die Zeit des Miltiades ſo weit kam, die Aehnlichkeit der Perſonen in Etwas zu treffen, die man abzubilden ſuchte. Allein bey dem Allem gab es doch vor der drey und neunzigſten Olympias noch kein griechiſches Gemälde, worauf das Auge mit Vergnügen verweilte. Die Baukunſt bildete ſich zuerſt bey den Griechen in Kleinaſien zu einer ſchönen Kunſt aus; ſie ſtieg von einem geringen Anfange zu einer großen Höhe, beſonders ſeitdem man anfing, die berühmten drey Säulenordnungen zu erfinden. Die Erfindung der doriſchen (der einfachſten) und ioniſchen Säulenordnungen verdankt man ihnen, wie ihre Namen zeigen, gänzlich. Die in dem eigentlichen Griechenland erfundene korinthiſche, welche beſonders am Kapitol die meiſten Verzierungen hat, kam erſt lange nach den beyden erſteren zum Vorſchein. Die Nachricht des Vitruvius über den Urſprung der Säuleordnungen iſt weder wahrſchein-

 lich

Corinthios. Vorher heißt es: die Griechen ſagten: ſecundam (picturam fuiſſe) ſingulis coloribus et monochromaton dictam, poſtquam operoſior inventa erat, duratque etiam nunc.

lich noch befriedigend. Die Zeit, wo ſie erfunden wurden, iſt uns unbekannt; ſo viel aber wiſſen wir, daß ſie in der hiſtoriſchen Zeit, welche auf die mythiſche gefolgt iſt, bekannt und im Gange waren. Schon ſtand der prächtige Tempel des Zeus zu Olympia, und auch der Tempel der Artemis zu Epheſos war beynahe vollendet. Man bediente ſich dazu nur einer Säulenordnung; die Gewohnheit, mehrere Arten an einem Gebäude zu verbinden, kam bey den Griechen erſt ziemlich ſpät auf. Bey dem Tempel zu Epheſos gebrauchte man die ioniſche, bey dem Tempel des Zeus zu Olympia die doriſche Säulenordnung. Uebrigens hatten die doriſchen Säulen jetzt noch kein Fußgeſtell, und das Fußgeſtell der ioniſchen ward mit der Zeit erſt ausgebildet. Von Zierrathen wußten die griechiſchen Baumeiſter der hiſtoriſchen Zeit (d. i. von Troja's Zerſtörung bis zu dem Siege bey Salamis) ſo gut als nichts; die Theile an ihren Werken waren in der Natur gegründet. Endlich waren es nur Tempel und andere öffentliche Gebäude, welche die griechiſche Baukunſt durch Schönheit und Koſtbarkeiten auszuzeichnen ſuchte; die Wohnungen der Privatperſonen waren um deſto ſchmuckloſer, einfacher und kleiner. In ganz Griechenland war kein Privatgebäude, welches den Namen eines Pallaſtes zu führen verdiente. Denn nur auf den Glanz des Vaterlandes und die allgemeine Wohlfahrt bedacht, war der Reiche ſo gut, wie der Arme, in dem Kreiſe ſeiner Familie noch ſehr mäßig, einfach und enthaltſam.

447.

Dem Zeitraume nach der Heroen-Periode war es aufbehalten, die Tonkunſt mehr zu vervollkommnen, und die Theorie derſelben auszubilden und feſtzuſtellen. Man rechnete ſechs verſchiedene Künſte dazu, wovon drey die Compoſition und eben ſo viel die Aufführung

des

des muſikaliſchen Stücks betrafen. Zu den drey erſten gehörten die Melopoſe, oder die Verfertigung der Melodie; der Rhythmus, oder die Anordnung der Bewegung der Stimme nach dem Takte; und die Poeſie, oder die Anpaſſung der Verſe zu der Melodie und dem Rhythmus. Die drey letztern Stücke waren die Organik, oder die Kunſt, auf Inſtrumenten zu ſpielen, die Singkunſt, und die Hypokritik, oder die Kunſt, das, was die Muſik ausdrückte, mit Geberden zu begleiten. Doch war die Vereinigung dieſer ſechs Künſte zu einem Tonkünſtler nicht entbehrlich. Die Dorier führten den nämlichen Geſang um einen Ton niedriger aus, als die Phrygier, und dieſe um einen Ton niedriger, als die Lydier. Daher kamen die Namen der doriſchen, phrygiſchen und lydiſchen Tonart. Die beyden letztern nannte man auch die barbariſchen. Sie ſtammten aber von den Phrygiern und Lydiern, die einſt mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren, und dadurch den Griechen Gelegenheit gegeben hatten, das Charakteriſtiſche ihrer Muſik zu beobachten und nachzuahmen. Zu den urſprünglich griechiſchen Tonarten gehörten, auſſer der doriſchen, noch die äoliſche und ioniſche. Sie führten ihre Namen von den drey Hauptſtämmen, in welche die Griechen ſich Anfangs theilten, und waren ſo, wie jene, in ihren Sitten merklich verſchieden. Die doriſche Tonart war einförmig, heftig und hart, von einem geſetzten, ernſthaften und männlichen Charakter; daher gebrauchte man ſie vorzüglich zum Gottesdienſt, ſo wie zu den Kriegsgeſängen, worin man zur Verachtung der Gefahren und des Todes ermunterte. Weniger ſtreng war die äoliſche Tonart, welche man daher auch die hypodoriſche nannte. Sie war arm an Ausdruck, beſaß doch aber etwas Schwülſtiges. Die alten Ionier, ein roher, aufgeblaſener und harter Volksſtamm, theilten ihren Nationalcharakter auch der Muſik mit. Der Erfinder den ioniſchen Tonart ſoll Pythermos geweſen

ſen ſeyn, und ſie ſelbſt ſich durch Härte, Rauhigkeit und Schmackloſigkeit ausgezeichnet haben. Da die Jonier in Kleinaſien ſich nachmals ſo ſehr verfeinerten: ſo mußte auch die Tonkunſt daran Antheil nehmen. Man muß daher die jüngere ioniſche Muſik von der ältern unterſcheiden. Die lydiſche Tonart beſtand aus ſanften und klagenden Tönen, und ward daher vorzüglich zum Vergnügen der Gäſte bey Gelegenheit der Freude gebraucht. Die phrygiſche Tonart endlich, für deren Erfinder ein gewiſſer Hyagnis ausgegeben wird, war einnehmend, ſanft und erhaben, und daher vorzüglich geſchickt, das Herz zu begeiſtern. Zu dieſen fünf urſprünglichen Tonarten geſellten ſich mit der Zeit noch meherere andere, die alle ihren beſondern Charakter haben. Allein dieſes gab ihnen nicht ſo wohl den Grundton, als die Art der Dichtkunſt und des Versmaßes, die Modulationen und Verzierungen des Geſanges. Zwar konnten die ſämmtlichen Tonarten auf jedem Inſtrument geſpielt werden; allein dennoch war das eine dazu geſchickter, als das andere. Stadt der Noten bediente man ſich der Buchſtaben des Alphabets, die man über die Worte eines Geſanges ſetzte. Bey lyriſchen Gedichten, wo zugleich auf einem Inſtrumente geſpielt wurde, machte man zwey Reihen von Buchſtaben, wovon die oberſte für die Stimme, die unterſte aber für das Inſtrument gehörte. Von den muſikaliſchen Inſtrumenten waren die Cither, die Lyra und die Flöte die vorzüglichſten. Die hohe Tanzkunſt oder Orcheſtik, gehörte eben ſo, wie die Muſik, zur Erziehung der Griechen. Sie beſtand nicht in wilden gedankenloſen Sprüngen, ſondern ſtellte, mit Hülfe der ſie begleitenden Muſik, Geſchichten, Leidenſchaften und Handlungen vor. Daher wurden keine Feſte zur Ehre der Götter ohne Tanz gefeyert, und ſelten Gelage der Freude gegeben, an welchen nicht auch Tanz das geſellige Vergnügen vermehrte. Ueber die Arten der Tänze, ſo wie über

meh-

mehrere hierher gehörige Dinge, iſt das Wichtigſte ſchon geſagt worden.

e) Bildnerey.

448.

Wir haben den Zeitraum vom **Phidias bis auf Alexandern** die wahre Künſtlerperiode genannt. Wohlſtand, Sitten und geſellſchaftlicher Geſchmack näherten ſich zu dieſer Zeit in Griechenland ihrem höchſten Gipfel, und die Künſte folgten theils ſchnell, theils langſam nach. Mehrere Künſtler ſchufen unerreichbare Muſter für Zeitgenoſſen und Nachwelt. **Phidias**, jenes allgemeine Kunſtgenie und der Schöpfer des **hohen und ſchönen Styls**, fängt dieſe Periode an; ſein Zeitalter fällt gerade in die Zeiten, in welchen Athen ſein höchſtes politiſches Anſehen hatte (vom Ende der Perſerkriege bis zum Anfange des peloponneſiſchen Krieges), ein **Perikles** an der Spitze des Staats ſich befand, mit deſſen Schickſalen die ſeinigen ſo innig verbunden waren. Er war anfänglich ein Maler; allein weil dieſe noch ſehr eingeſchränkte Kunſt für ſein Genie zu enge war, ſo wandte er ſich zur **Bildnerkunſt**, in welcher er es bis zur höchſten Stufe der Vollkommenheit brachte. **Phidias** war aber nicht nur **Bildner** in Erz, Elfenbein und Marmor, er war auch **Maler** und **Architekt**, und beſaß nicht gemeine Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften (wie denn Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders im Alterthume, ein enges Band knüpfte, das nie getrennt werden ſollte), vornehmlich in der Geſchichte, Dichtkunſt, Mythologie, Geometrie, Optik. Das idealiſche Schöne war ſein eigentliches Feld, und jede Materie war ihm gleich, Marmor, Metall und Elfenbein; Alles erhielt unter ſeinen bildenden Händen Leben, Empfindung und Größe. Die Gegen-

Gegenſtände, welche die Kunſt im Zeitalter des Phidias bearbeitete, wurden auch in der Epoche der Praxiteles und Lyſippos bearbeitet, und umgekehrt; man unterſcheidet dort den hohen und ſchönen, hier den ſchönen und reizenden Styl. Der Unterſchied zwiſchen den Zeiten und Meiſtern betraf nicht die Gegenſtände, ſondern die Behandlung; der Unterſchied ging auf das Wie? und nicht auf das Was? Kurz, nicht in den Gegenſtänden ſind die Merkmahle aufzuſuchen, die den Geiſt der verſchiedenen Kunſtepochen unterſcheiden *). Unter den mehrfachen Kunſtſchöpfungen des Phidias pries man vornehmlich ſeine idealiſchen Werke, ſeine Götterideale; in ähnlichen Abbildungen der Menſchen hat er nicht ſo viel geleiſtet. Seine vorzüglichſten Götterideale ſind Zeus im Tempel zu Olympia, und Pallas im Parthenon zu Athen. Er bearbeitete den olympiſchen Zeus in Gold und Elfenbein, die nackten Theile aus Elfenbein, und das Gewand aus Gold. Zeus, eine Koloſſalſtatüe, ſaß mit einer Krone von goldenen Oelzweigen auf dem Haupte, mit der Siegesgöttinn (von Gold und Elfenbein) in der Rechten, und mit einem Scepter aus verſchiedenen Metallen, auf deſſen Spitze ein Adler ſaß, in der Linken, auf einem von Gold, Edelſteinen, Elfenbein und Ebenholz gearbeiteten, und mit erhabener Arbeit und Malereyen gezierten Throne. Unter den Füßen dieſes elfenbeinenen Zeus zu Olympia las man die Worte: Phidias von Athen, Sohn des Chormidas, hat mich verfertigt. Das Ideal ſoll Phidias aus Homers Ilias, im erſten Geſange, genommen haben **). Das zweyte Hauptwerk (erſteres wird aber für das größte Meiſterſtück gehalten) iſt die

*) S. den Freymüthigen, Nro. 204. J. 1806.

**) S. Ueber den Tempel und die Bildſäule des Jupiters zu Olympia, ein antiquariſcher Verſuch von J. P. Siebenkees, Nürnb. 1796. gr. 8.

die Kolloſſalſtatüe der Pallas zu Athen; ſie war ebenfalls aus Elfenbein und Gold, das Gewand nämlich, welches bis an die Füße reichte, und abgenommen werden konnte, von Gold, das Uebrige von Elfenbein. Auf dem Haupte hatte Pallas einen Helm, in deſſen Mitte ein Sphinx, und auf deſſen beyden Seiten Greife — Symbole der Weisheit. Auf der Bruſt hatte ſie eine Haſta. Sie ſtand, mit einer Siegesgöttin in der Hand; eine Eule und eine Schlange neben ihr; und zu ihren Füßen lag ihr Schild, auf welchem, in erhobener Arbeit, die Schlacht der Amazonen angebracht war; das Relief konnte freylich nicht wohl betrachtet werden, da die Statüe koloſſal war. Phidias ſoll unter den Kämpfenden ſein Portrait angebracht, und, fürchtend, daß man es nicht laſſen würde, eine Schraube angebracht haben, welche das Ganze zuſammenhielt.

449.

Polykletos aus Sicyon und **Myron** aus Eleuthera in Böotien brachten die Bildnerkunſt noch weiter. Erſterer, der Vater der Anmuth in der Kunſt, vollendete eigentlich, nach dem Plinius *), die Bildnerkunſt, welche Phidias zuerſt richtig gelehrt hatte. Polykletos iſt als Bildner in Erz, deſſen techniſche Behandlung er vervollkommnete, berühmt. Sein größtes Verdienſt war wohl, daß er die Grundſätze über Symmetrie, welche er auch in ſeinem Buche von der Bildnerey vortrug, in einer Muſterſtatüe aufſtellte, welche den nachfolgenden Künſtlern als Kanon diente. **) Er verfertigte in koloſſaler Form die Here (Juno)

*) Plin. XXXIV. 19.

**) Ueber den Kanon des Polykletos ſ. des Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt, Bd. I. S 252 — 253. und von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey, S. 69 und 532.

(Juno) zu **Argos** aus Elfenbein und Gold, ein würdiges Seitenſtück zum olympiſchen Zeus. Nächſt dem iſt ſein vorzüglichſtes Werk die bekränzte Statüe des **Doryphoros**, welchen Lyſipp ſeinen Lehrer in der Bildnerkunſt nannte. Da Polyklétos in der Symmetrie unübertrefflich und kanoniſch geworden war: ſo ſuchte der in Allem ſtärkere und kräftigere **Myron**, durch Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, durch Reichthum in Stellung und Handlung, durch Neuheit der Kompoſitionen, durch mehr Sorgfalt in der Ausführung ſeinen Nebenbuhler zu übertreffen. **Myron** war Univerſaliſt; am berühmteſten iſt er aber als **Thierbildner**, hauptſächlich durch ſeine **eherne Kuh**, worauf eine Menge griechiſcher und lateiniſcher Sinngedichte gemacht wurden. Ein anderes Hauptwerk von ihm iſt der **Diskobolos**, ein Mann, der eine Wurfſcheibe wirft, in dem Moment abgebildet, da er ſich zum gehörigen Schwunge vorwärts bückt, wobey er feſt auf die Hand ſah, in welcher er die Scheibe hatte, und das Knie beugte, als ob er ſich wieder aufrichten wollte. Nach dem Urtheile des Pauſanias *), ſoll ein **Erechtheus** zu Athen, und ein **Bacchos** auf dem Helikon geweſen ſeyn **).

150.

Skopas, aus der Inſel Paros, groß als **Architekt** und als **Bildner** in Erz, und beſonders in Marmor, gehört in die Kunſtepoche des ſchönen und reizenden Styls, und zwar zu Anfange. Man entgeht der Schwierigkeit wegen des Zeitalters in Abſicht auf die Nachrichten vom Plinius: wenn man annimmt, daß **zwey Künſtler dieſes Namens** gelebt

*) Pausan. IX. 30.

**) Myron ſcheint mit dem Benevento Cellini mehr als Eine Geiſtesverwandtſchaft gehabt zu haben.

gelebt haben. Plinius *) fand in den verſchiedenen Schriften, aus welchen er ſein Werk, eben nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit, zuſammentrug, zwey Skopas, einen Aeltern und einen Jüngern, die er vielleicht für eine Perſon angeſehen, oder nur nicht beſtimmt genug unterſchieden hat: denn es laſſen ſich für beyde Skopas hiſtoriſche Data angeben, nämlich Arbeiten, die ihnen beygelegt werden, wobey die Zeit bemerkt iſt, in welcher ſie verfertigt wurden. Der große Bildner Skopas lieferte eine bedeutende Zahl der trefflichſten Werke. Seine Venusſtatüe ward ſo hochgeſchätzt, daß man ſie ſogar der gnidiſchen, der Venus des Praxiteles, vorzog. Er arbeitete viel an der Auszierung des Mauſoleums. Praxiteles iſt Vater des Idealiſchſchönen, verbunden mit Anmuth und Reizen, Meiſter der Grazien **), vorzüglich groß als Marmorbildner; er verfertigte aber auch vortreffliche Werke in Erz. Nach einer alten Sage beym Pauſanias ***), hielt er ſelbſt einen Amor zu Thespiä, und einen Satyr zu Athen (ὁ περιβοητος) für ſeine beſten Werke. Mummius verſchonte die Amorſtatüe, als er die vorzüglichſten Stücke aus Griechenland nach der Eroberung von Korinth abführen ließ, weil ſie der öffentlichen Verehrung gewidmet war †). Allein den größten

*) Plin. XXXIV. 4.

**) Anmuth, Grazie iſt die vornehmſte Eigenſchaft, wodurch ſich dieſer Styl der Kunſt von dem hohen Styl unterſcheidet; die Formen der Schönheit des vorigen Styls blieben aber auch hier zur Regel.

***) Pausan. I. 20.

†) Einer Nachricht des de Thou zu Folge ſoll dieſe Kupidoſtatüe noch zu den Zeiten dieſes Geſchichtsſchreibers vorhanden, und damals im Kabinet der Iſabella von Eſte, der Großmutter des damals lebenden Herzogs von Mantua, geweſen ſeyn.

ten Ruhm verſchafften ihm zwey Venus, eine nackte und eine bekleidete: jene kam nach Gnidos, dieſe nach Kos; daher man jede nackte Venus Venus Gnidia, und jede bekleidete Venus Coa nannte. Sein Ideal von der Venus entſtand durch den Anblick der Phryne, die er liebte, begeiſtert; ſie war es, welcher er die vorhin gedachte Kupidoſtatüe ſchenkte, die ſolche dann in ihrer Vaterſtadt Theſpiä aufſtellen ließ. Die gnidiſche Venus war des Praxiteles ſchönſtes Werk, ja, wie Plinius verſichert, die ſchönſte Statüe auf dem ganzen Erdboden *), um welcher willen viele über die See nach Gnidos reiſeten. Man findet ſie auf gnidiſchen Münzen vorgeſtellt. Die Gnidier ſchätzten dieſes vorzügliche Meiſterſtück des Praxiteles ſo hoch, daß ſie ſolche dem Könige Nikomedes von Bithynien nicht überließen, da er ſich anheiſchig machte, dafür alle ihre Schulden zu bezahlen. Man hielt ſonſt die mediceiſche Venus (von welcher bald ein wenig mehr) für das Original oder für eine ſchöne Kopie der gnidiſchen Venus des Praxiteles. Mit Lyſippos aus Sicyon, einem der größten Bildner aus Erz, welcher zur Zeit Alexanders lebte, erreichte die Kunſt den höchſten Gipfel. Er kam unter allen Künſtlern der Natur am Nächſten, trug zur Verſchönerung der bildenden Kunſt vorzüglich mit bey, und zeigte ſich als Meiſter der veredelten Porträtbildung. Er arbeitete auch die kleinſten Theile mit der größten Sorgfalt aus. Gleichwohl arbeitete kein Künſtler

*) Wenn Plinius in ſeiner Hist. Nat. XXXVI. Cap. 5. sect. 4. Num. 7. von der Venus des Skopas ſagt, daß ſie die Praxiteliſche an Schönheit übertroffen habe: ſo ſtünde freylich des sect. 4. Num. 4. damit im Widerſpruch; aber der Widerſpruch fällt weg, ſobald man erklärt, Plinius ſage, die Praxiteliſche Venus ſey die berühmteſte, die Venus des Skopas aber ſey wirklich ſchöner.

ler ſo viel wie er *). Sein Hauptwerk war Alexander, welchen er ſehr oft, und in den mannichfaltigſten Situationen, verfertigte **); Alexander wollte auch zuletzt nur von einen Lyſipp in Erz gearbeitet ſeyn. Eben ſo bildete Lyſipp ihn nach dem Treffen am Granikus mit vielen ſeiner Generäle, vornehmlich aber dem Hephäſtion, ſo wohl einzeln, als in Geſellſchaftsgruppen, worunter eine Hippomachie die berühmteſte war. Seine **Pferde** wurden **beſonders bewundert.** Unter ſeinen Werken waren auch berühmt ein **Koloß des Jupiters**, ein **Athlet**, welcher ſich im Bade ſtriegelte; es ſoll eines der größten Meiſterſtücke geweſen ſeyn. Lyſipp hinterließ eine Menge Künſtler, von welchen Plinius viel ſagt. Der **ſchöne anmuthige Styl** hat noch eine geraume Zeit nach Alexander dem Großen in verſchiedenen Künſtlern geblühet: man kann dieſes ſo wohl aus Werken in Marmor, als aus Münzen, ſchließen. Es hörten nun die ſelbſtſtändigen, ſchaffenden Schulen auf; das **Idealerfinden war faſt erſchöpft**, die **Künſtler** wurden bloß **Nachahmer.** Um jedoch Kunſtprodukten neuen Werth zu geben, oder auch, was der Wiſſenſchaft abging, zu erſetzen; wanden der Künſtler Witz und Fleiß auf Nebendinge. Andere bewahrten ſich gegen den Zeitgeſchmack durch **eifriges Studium der klaſſiſchen Meiſterſtücke**, und lieferten nach dieſen großen Vorbildern nicht wenige Werke, die noch jetzt als ſchätzbare Erzeugniſſe der griechiſchen Kunſt gelten.

451.

*) Einige koloſſaliſche Statüen von Lyſipp waren unter andern zu Tarent, welche nach der Eroberung wegen ihrer Größe ſchwer fortzubringen waren.

**) Man hat im Herkulan eine Kopie, oder wohl auch ein Original davon gefunden.

451.

Nach dem Wiederaufleben der Kunſt hat man den alten Werken derſelben ſehr nachgetrachtet, viel gefunden, und findet noch beſtändig. Die meiſten alten Satüen aber, welche man fand, waren verſtümmelt. Man ſorgte für ihre Ergänzung. Viele unter den neuern Künſtlern haben es bey dieſer in dem Mechaniſchen der Kunſt unläugbar bis zur Täuſchung weit gebracht; allein nur ſelten ſind ſie bis zur Idee des alten Künſtlers durchgedrungen *). Wir führen hier mehrere von den berühmteſten noch übrigen Werken der Bildnerkunſt auf, die zum Theil in den neuern Zeiten reſtaurirt worden ſind, und folgen der Ordnung, welche wohl die natürlichſte iſt, nämlich derjenigen, die nach der Kunſt ſelbſt ſich richtet. Die beſten Kunſtwerke ſind Ideale, welche die Vollkommenheit des Körpers ausdrucken. Solche ſind die Gottheiten und Helden des Alterthums. Wir bemerken zuerſt die Ideale des jugendlichen Alters, nämlich den belvederiſchen Apollon, welcher das Ideal eines jungen vollkommenen Körpers, oder in dem die höchſte jugendliche Schönheit iſt, dann Bacchus, Merkur, Mars, Herkules und die Heldenkörper **). Die Ideale des männlichen Alters ſind Jupiter und die übrigen Gottheiten. Weibliche Ideale, wo die höchſte Schönheit ausgedrückt iſt, ſind Göttinnen und Heldinnen, entweder nackt, oder bekleidet. Das höchſte weibliche Ideal iſt Venus mit allen Reizen bekleidet; Juno iſt weibliche Schönheit mit Majeſtät und Würde; Minerva iſt weibliches Ideal mit Geiſt, Kraft und Muth. Nun fol-

*) S. Heyne's antiquariſche Aufſätze, St. 2. S. 172. u. f.

**) Die Helden nähern ſich mehr oder weniger dem Merkur, Mars oder Herkules; es giebt aber auch weichliche Heroen, als Paris, welche ſich mehr dem Ideale des Bacchus nähern.

folgen die Kunſtwerke hiſtoriſcher und mythologiſcher Darſtellungen. Wir fangen mit den Statüen, welche theils einzelne, theils Gruppen ſind, nach der gegebnen Ordnung an.

aa) Götter-Idealſtatuen.

452.

Apollo von Belvedere, oder der Vatikaniſche, das erſte Stück der Kunſt, ſteht oben an: Apollon iſt ohne dies urſprünglich die älteſte Gottheit. Man fand dieſen *) Apollo, aus griechiſchem Marmor **) beſtehend, welcher gegenwärtig in Paris ***) ſich befindet, zu Antium (Anzo) gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und er kam in den Vatikan zu Rom. Winkelmann beſchreibt die Figur überaus ſchön: man glaubt Apollon ſelbſt zu ſehen. Apollo nackt, mit einer Chlamys, hält in der rechten Hand einen Bogen (aber, nach der Künſtler-Weiſe, nicht ganz dargeſtellt) mit der linken ruhet er auf einem Stamm, an wel-

*) Die Hauptſtatüe, welche von Apollo unter den mehreren auf uns gekommen iſt, z. B. Apollo mit der Lyra, Apollo mit Marſyas.

**) Mengs behauptete: aus carrariſchen Marmor; man entdeckte aber bey nachheriger Unterſuchung, (der Pabſt ſetzte eine Kommiſſion zu dem Ende nieder) daß es griechiſcher Marmor ſey. Visconti hat Zeugniſſe von Bildhauern und Marmorhändlern beygebracht. Mengs hatte die Meinung, das Original, ein höheres Ideal, ſey verloren gegangen, was wir hätten, ſey nur Kopie.

***) Zu Paris iſt der belvedereſche Apollo beſſer beleuchtet, als in dem lichten Hofe des Belvedere im Vatikan, wenn nämlich Nachmittags die Sonnenſtrahlen nicht auf die Saalfenſter fallen.

chen ſich eine Schlange hinauf windet. Es iſt zweifelhaft, ob er den Bogen erſt ſpannen will, oder bereits geſchoſſen hat: doch hat letzteres mehr für ſich. Nach der herrſchenden Meinung erſcheint Apollo im vollen Gefühle ſeiner Größe als Sieger der pythiſchen Schlange; der Künſtler kann aber auch an die Kataſtrophe der Familie der Niobe, oder an den Aufgang der Sonne gedacht haben. Die Figur hatte gelitten, als man ſie fand, Arme und Elbogen waren verſtümmelt, es fehlten auch einige Finger. Man las aber auf das ſorgfältigſte die Stückchen zuſammen, ergänzte, und reparirte durch Ergänzen und Ausfüllen mit Gyps oder Kitt. Von **Bacchus**, dem Freudengeber fehlt ein ſolches Kapitalſtück; doch ſind mehrere ſchätzbare Stücke, vorhanden, z. B. Bacchus liegend, ein Hauptſtück (unten halb bekleidet) im Museo Clementino; von den **Merkurſtatüen** iſt der ſchönſte in der Villa Ludoviſi, dann der farneſiſche in Bronze, welchem die Statüe im florentiniſchen Muſeum gleich iſt. Das vornehmſte Stück von **Mars** iſt in Villa Ludoviſi der **ruhende Mars** (Mars quiescens); der kleine Amor daneben macht die Idee anmuthig. Aber ob er zu den aus Griechenland geholten Kunſtwerken gehört? Das Hauptſtück von **Herkules** iſt der farneſiſche aus pariſchem Marmor von Glykon, dem Athener, wie auf dem Tronk ſteht; das Hauptmodell, nach welchem die Künſtler arbeiteten. Man fand ihn unter dem Pabſt Paul III. bey den Thermen des Caracalla, und er wurde Anfangs im farneſiſchen Pallaſte zu Rom, nachher zu Neapel aufgeſtellt. Es iſt der kampfluſtige, aber ermattete **Herkules**, in dem **Moment der Ruhe**, unmittelbar nach den erbeuteten goldenen Aepfeln der Heſperiden; die Kräfte ſind erſchöpft von Arbeit, die Muskeln ſind ſchlaffer, wie an andern Herkulesſtatüen. Er ſteht, geſtützt auf die Keule, worüber die Löwenhaut geworfen iſt, mit geſenktem Haupte da; die Hand auf dem Rücken, und darin die

Aepfel

Aepfel *). Nach Winckelmann **) iſt der Torſo im Belvedere, darauf im Vatikan, gegenwärtig in Paris, das Ideal eines vergötterten ruhenden Herkules ***); die Rumpf-Figur (gleichwohl Ideal eines männlichen Körpers) iſt ſitzend, und ſo viel man ſieht, mit ehehin empor gerichtetem Haupte. Winckelmann hat den Torſo, als einen vergötterten, unſterblichen Herkules erſt recht berühmt gemacht. Der farneſiſche Herkules iſt dagegen ein ſterblicher Körper, und ſteht. In der einen Hand ſcheint dieſer ruhende Herkules die Keule gehalten, und in ſeiner Stellung die Hebe umfaßt zu haben, wie man Gemmen hat, daß Herkules in eben dieſer Stellung die Hebe (auch die Omphale oder die Jole) hält. Man nannte jede Statüe von aufgefundenen Helden, welchen die Griechen Statüen ſetzten, einen Fechter. In ſo fern gehören der borgheſiſche Fechter und der ſterbende Fechter hierher; als Fechter aber, wenn ſie ſolche wären, nicht, da die Griechen und ihre Künſtler keine Fechter kannten. Athleten verfertigten wohl die Griechen und viele. Der borgheſiſche Fechter, aus griechiſchem Marmor, ward unter Paul V. gefunden, und ſeit dem in der Villa Borgheſe. Er iſt kein Ideal, aber Schönheit, wie man ſie in der Natur findet; und Ausdruck des Muths und der Herzhaftigkeit im Geſichte, verbunden mit einem vollkommen gebildeten und ſtarken Körper, den man nach allen Gliedmaßen ausgeſpannt ſieht: Er iſt im Ausfall gebildet, wie es ſcheint, gegen einen Feind zu Pferde, denn er kämpft, ſtößt herauf. Der ſterbende Kämpfer, ehemals in den Gärten Ludoviſi, unter dem Pabſt Clemenz XII. nach dem Kapitol

*) Gurlitts Fragmente einer archäologiſchen Abhandlung über Herkules (Magdeburg 1801, 4.) S. 14—17.

**) Winckelmann, Th. II. S. 371.

***) Von ihm iſt zu Manheim ein Gypsabdruck.

pitol gebracht, gegenwärtig auch zu Paris, iſt eine liegende Figur, mit einer Wunde in der Bruſt, mit dem rechten Arm ſich aufrichtend. Die Figur hat den Charakter eines rohen Barbaren, daß noch die Frage iſt, ob ein griechiſcher Künſtler ſie gearbeitet habe. Winckelmann *) hat die ſonderbare Meynung, es ſey ein Herold, der von einem griechiſchen Staat zum andern geſchickt, umgebracht worden ſey, und man habe ihm eine Statüe geſetzt. Von den Heldenkörpern Mehreres unten.

453.

Vom Zeus oder Jupiter hat ſich aus dem Alterthume nur wenig erhalten; nur kleine Bronzen ſind uns übrig geblieben. Der fanatiſche Eifer der Chriſten zertrümmerte bey jeder Gelegenheit die Statüen des Vaters der Götter. Winckelmann ſpricht von einem **Neptun** (der, wie Pluto und Aeſculap, große Aehnlichkeit mit Jupiter hat) aus den Zeiten des Cäſars, welcher zu Korinth gefunden worden ſey, und Vieles; aber es iſt ein Irrthum. Ein Engländer brachte aus Korinth ein Stück, das er Neptun nannte. Von einem Zeus und **Poſeidon**, das iſt von einem Jupiter und Neptun, die griechiſche Künſtler gearbeitet hätten, wiſſen wir Nichts. Von einem **Pluto** wiſſen wir noch weniger; kein einziger iſt mehr vorhanden; die Idee hat ſich allein auf Münzen erhalten. Wir haben auch keine Statüe vom **Vulkan** (nur auf Reliefs kommt er vor). Unter den weiblichen Statüen, hat die **mediceiſche Venus**, aus pariſchem weißem Marmor, welche jetzt zu Paris iſt, den Preis; dieſes **weltberühmte Meiſterſtück** zierte ſeit einigen hundert Jahren, die berühmte Bildergallerie, welche die

*) In ſeiner Kunſtgeſchichte, S. 95.

die größten Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, die Großherzoge von Toskana aus der Familie der Medicis, zu Florenz nach und nach angelegt hatten. An die gnidiſche Venus des Praxiteles, für welche man ſie halten wollte, iſt nicht zu denken. Sie iſt auch nicht die Venus, welche aus dem Meere ſteigt (Venus Anadyomene); die Venus Anadyomene des Apelles ſah ganz anders aus; die mediceiſche iſt z. B. coeffirt, wie ſie nicht aus dem Meere kommt. Eher iſt ſie die Venus, welche aus dem Bade kommt und überraſcht wird; für ſie ſpricht der Ausdruck der Schaamhaftigkeit, welcher ſich in der ganzen Stellung zeigt. Nach Heyne'n ſteht ſie vor dem Paris, dem Schiedsrichter im Wettſtreite der Schönheit. Die kleine Marmorſtatüe der Venus Anadyomene, die aus dem Bette der Saone im Jahr 1802 ausgegraben wurde, und von welcher der berühmte Millin *), eine gelehrte und unterhaltende Beſchreibung giebt, iſt wenigſtens keine Arbeit aus Griechenland. Was die Koiſche Venus betrifft, ſo können auch nur diejenigen Statüen, wo die Venus aus dem geſcheitelten auf beyden Schultern herabfließenden Haupthaar das Meerwaſſer ausdrückt, und übrigens nicht den mindeſten Schmuck an ſich trägt, für ächte Nachbildungen der koiſchen Venus und wahre Vorſtellungen der Venus Anadyomene gelten.

bb) Helden-Ideale.

454.

Die Dioskuren (Διοσκουροι), Kaſtor und Pollux, berühmt als Roßbändiger (ἱπποδαμοι), auf dem

 Monte

*) In ſeinen Monumens inedits. B. II. H. 4.

Monte Cavallo, ſtehen in koloſſaler Größe neben zwey Roſſen, auf zwey ſchönen Fußgeſtellen, wo man die Namen Phidias und Paraxiteles lieſt. Dieſe Namen können aber von den großen Künſtlern nicht ſeyn; man hat nur die Kunſtprodukte für Werke dieſer Künſtler gehalten, und ihre Namen eingehauen. Nach einer Erzählung hat ſie Conſtantin aus Griechenland dahin gebracht. Die Heldenfiguren — bey Jedem ein Pferd, und ſie ſtehen ſo, als ob ſie den Ziegel hielten — ſind ungekünſtelt in einem uralten Styl gearbeitet, dies verſichert auch Visconti; ſie haben aber viel gelitten. **Meleager**, aus weißem Marmor, eine Hauptſtatüe, welche man dem vatikaniſchen Apollo gleich achtet; aber ein Ideal nur von männlicher Schönheit, im ruhigen Gleichgewicht der Empfindungen. Die Statüe war ſonſt im Pallaſte *Ghigi*; darauf kam ſie ins Clementiniſche Muſeum; der Hund und der Eberkopf (beydes Attribute) und die Baſis ſind antik; nur die linke Hand hat ſich nicht gut erhalten, iſt aber ergänzt. Ehemals ruhte Meleager auf einem Spieß, welcher ſich aber *nicht erhalten* hat. Der ſogenannte **Antinous**, von *Belvedere*, *eine* der ſchönſten Statüen, iſt jetzt in Paris. Man hat auch *in* Paläſtina aus den Zeiten des Hadrians eine Statüe des Antinous ſehr ſchön gefunden *). Der Kopf von dem belvederiſchen **Antinous** iſt der ſchönſte jugendliche Kopf des Alterthums, wie ſich die ganze Figur überhaupt durch das vollkommenſte Ebenmaß und die ſchönſte Uebereinſtimmuug aller Theile des Körpers auszeichnet; in Anſehung des Fleiſches, heißt es, ſey der Ausdruck der vollkommenſte, den man nur kenne. Als man die Statüe fand, nannte man ſie **Antinous**, weil man Alles, was von Antinous bekannt iſt, an ihr fand. **Antinous**, der Liebling des Hadrians, hatte z. B. einen melancholiſchen Blick, der tief ein=

ge=

*) S. Teutſch. Merkur, St. 7. J. 1794.

gedrückt war, und ſo ſindet man es in dem herrlichen Kopf; die Seele ſcheint bey dem Blick gleichſam in ſich ſelbſt gekehrt. Winckelmann ſpricht in ſeiner Geſchichte der Kunſt mit Enthuſiasmus von dieſer Statüe. Eben aus dem Grunde der unübertrefflichen Schönheit ſchließt Winckelmann, daß ſie aus der echten Künſtlerepoche ſeyn müſſe, und gar nicht möglich ſey, zur Zeit des Hadrians ſo ein Werk zu liefern. Weil die Statüe Anfangs als Merkur genannt wurde: ſo hat auch Visconti ihn dafür gehalten, weil er einen nur veredelten athletiſch gebildeten Körper habe. Noch erkennt man in der Statüe einen Merkur; ob er gleich auſſer dem, gleichſam auf Paläſtren, gebildeten Körper nichts eigenthümliches vom Merkur hat. Könnte es nicht dennoch Antinous ſeyn, der nur als Merkur wenigſtens in Anſehung des athletiſchen Körpers, gearbeitet wäre: da der Kopf auſſer allem Zweifel der Kopf des Antinous iſt, wie eine Menge Antinouskopſe auf Münzen beweiſen? Böttiger vermuthet, er könnte nach einem Vorbilde Polyklets gebildet ſeyn. Nur ſo viel von den Heldenkörpern.

cc) Mythologiſche und hiſtoriſche Ideale.

455.

Was endlich die mythologiſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen betrifft, ſo führen wir die vorzüglichſten Statüengruppen auf; die bisherigen waren nur einzelne Statüen. Laokoon mit ſeinen Söhnen, das größte Meiſterſtück, oder wie es Michel Angelo nennt, das Wunderwerk der Bildhauerey, eine Gruppe über Lebensgröße, aus großkörnigem weißem Marmor (Salino), welche unter dem Pabſt Julius II. zu Rom im Weinberge eines Felice de Fredis, über den Ruinen der Titusbäder (wo ſich noch große

Gewölbe mit Wandgemälden erhalten haben) gefunden, und darauf von gedachtem Pabſte im Belvedere des Vatikans, in einer Niſche des Hofes aufgeſtellt ward, jetzt aber in dem Antikenſaale zu Paris ſich befindet *). Die Statüe iſt, ihrer Beſtimmung zu Folge, in einer Niſche zu ſtehen, hinterwärts nicht ausgearbeitet, und ihr fehlte bloß, oder vorzüglich, als man ſie fand, Laokoons rechter Arm, der nachher beſtens ergänzt wurde **); übrigens hat ſich die Statüe beſſer, als je eine erhalten. Der Zuſtand des Vaters und der beyden Söhne iſt mit dem höchſten Grade der Künſtlerweisheit ſtufenweiſe dargeſtellt. Beym erſten Anblick ſieht man am Altare eine männliche ältere Figur von Größe, neben ihm zwey jüngere (zwar gegen den Vater zu klein, aber mit weiſer Ueberlegung des Künſtlers ***), alle drey von zwey großen Schlangen umſchlungen, während der Vater dem Neptun einen Stier zu opfern begriffen war, mit ſeinen Söhnen, die ihm bey dem Opfer halfen. Der eine Sohn iſt ſchon gebiſſen, der andere

*) Nach F. P. C. Meyers Briefen aus der Hauptſtadt und dem innern Frankreich, Th. 1. S. 88. (Tübingen 1802) ſoll das Lokale die gute Beleuchtung hindern. Anders verhält es ſich mit dem belvederiſchen Apollo zu Paris (ſ. §. 451. der Alterthumskunde), wo man die unterſte Scheibenreihe des ihm nächſten großen und hohen Fenſters bedeckt hat, um ſo viel möglich, das Licht von oben her auf ihn zu leiten; die ganze Schönheit der Gottheit zeigt ſich am Beſten von dem Standpunkte Rechts, an dem Eingang des Muſenſaals.

**) Das Werk behielt jene ältere Reſtauration von Stucco, von welcher man nicht gewiß wußte, wer ſie gemacht hatte, wenigſtens ſo lange, als daſſelbe noch in Rom war.

***) Auch ſind die Nebenfiguren nicht ſo fleißig gearbeitet. Es war Grundſatz der alten großen Meiſter, alles an die Hauptfigur zu wenden; und die Nebenfiguren kleiner darzuſtellen, um das Intereſſe des Auges nicht zu theilen, und um die Hauptfigur deſto mehr zu heben.

andere erwartet den Biß, und die eine Schlange nähert ſich dem Vater, welcher Angſt und Schrecken ausdrückt. Der eine Sohn iſt nur an den Extrimitäten verſtrickt; der andere öfters umwunden, beſonders iſt ihm die Bruſt zuſammengeſchnürt, durch die Bewegung des rechten Arms ſucht er erſt Luft zu machen, mit der linken drängt er ſanft den Kopf der Schlange zurück, um ſie abzuhalten, daß ſie nicht noch einen Ring um die Bruſt ziehe — ſie iſt im Begriff, unter der Hand wegzuſchlüpfen, keineswegs aber beißt ſie. Der Vater hingegen will ſich und ſeine Söhne von dieſen Umſtrickungen mit Gewalt befreyen, er preßt die andere Schlange, und dieſe, gereizt, beißt ihn in die Hüfte. Die Verwickelung der Schlangen iſt mit auſſerordentlicher Kunſt und Schönheit ausgeführt. Der Zeitpunkt der Handlung ſelbſt, welchen der Künſtler wählt, iſt der beſte, und für das Auge der intereſſanteſte. Man überſieht die ganze Folge der Handlung, und in dieſem Moment ließen ſich die drey Figuren noch mit Anmuth vorſtellen. In den drey Figuren zeigt ſich die größte Anſtrengung; aber Alles mit Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit. Der Vater, in ängſtlicher Erwartung, ziehet, bey der Annäherung der Schlange, die Seite zurück; daher die Krümmung, wo ſich ein beſonders ſchönes Spiel der Muskeln zeigt. Er iſt umſchlungen und ſo gepreßt, daß durch das aufwärts getriebene Blut alles vom Blute zu ſtrotzen ſcheint. Es iſt ein zu bewundernder Ausdruck von Anſtrengung und Kraft, vorzüglich im Arme, da er ſich los winden will, alle Muskeln arbeiten. Um die Stellung des Vaters ſo wohl im Ganzen, als nach allen Theilen des Körpers zu erklären, iſt wohl das augenblickliche Gefühl der Wunde, als die Haupturſache der ganzen Bewegung anzunehmen. Die Schlange hat nicht gebiſſen, ſondern ſie beißt, und zwar in den weichen Theil des Körpers über und etwas hinter der Hüfte. Der jüngere Sohn

ſtrebt

ſtrebt ohnmachtig, er iſt geängſtigt, aber nicht verletzt. Der Vater ſtrebt mächtig aber unwirkſam, vielmehr bringt ſein Streben die entgegengeſetzte Wirkung hervor; er reizt ſeinen Feind, und er wird verwundet. Der ältere Sohn iſt am leichteſten verſtrickt, er fühlt weder Beklemmung, noch Schmerz, er erſchrickt über die augenblickliche Verwundung ſeines Vaters, er ſchreyt auf, indem er das Schlangenende von dem einen Fuße abzuſtreifen ſucht, iſt noch Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bey der That. Der eine Sohn ſieht nach dem erhaltenen tödtlichen Biß noch aufwärts gegen den Vater zu, aber ſchon im Verbleichen; der Andere ſieht mit einem um Hülfe bittenden Blick zum Vater hinauf. Nach Göthe iſt Laokoon in dem Augenblicke des höchſten Schmerzes dargeſtellt, und die beyden Nebenfiguren noch nicht verwundet. Das vorzüglichſte bey dieſer durch Zeichnung und Handlung, und durch die mechaniſche Behandlung des Marmors vollkommenſten Gruppe iſt, daß nirgends gewöhnliche Natur, ſondern immer Ideal ſich zeigt. Todesangſt, Todesſchmerz herrſcht im Ganzen der Gruppe, mit aller Stärke, und jeder Schmerz entſtellt den Menſchen. Bey dem Allem iſt der Kopf ſo ſchön; der Künſtler hat den großen Schmerz, der Leidenſchaft iſt, lediglich zum Gefühl herabgeſtimmt. Alles iſt übrigens mit vollkommener Anatomie gebildet, und Alles, Muskeln und ihre Bewegung, Kräfte und Richtung, ſcheinen gegen einander zu arbeiten. Man tadelt an der Gruppe, daß Laokoon opfernd als Prieſter des Neptuns, unbekleidet erſcheint, aber Laokoon war bekleidet; er warf nur in dem Beſtreben, ſich von der Schlange zu befreyen, das Gewand herunter, und es liegt auch unten auf dem Altare ſchön ausgearbeitet. Eben der Umſtand, daß der Künſtler den Laokoon auf dieſe Art nackt erſcheinen läßt, erhöht die Kunſt der unvergleichbaren Gruppe. Der ſchöne Körper Laokoons ſteht nun ganz frey da, und der Künſtler nützte die Beugungen, um die ſchönſten

Theile an Lakoon ſichtbar zu machen. Eben dies gilt auch bey den Söhnen. Wiſſen muß man, daß unſer Lakoon mit ſeinen Söhnen nicht der einzige Laokoon iſt, der exiſtirt hat; man hat die größten Bruchſtücke, z. B. Koloſſalfüſſe in eben der Stellung, und vorzüglich herrliche Köpfe von Laokoon gefunden. Noch zwey Hauptgruppen führen wir an: Niobe mit ihren Kindern, und den farneſiſchen Stier. **Niobe mit ihren Kindern** ſind funfzehn neben einander geſtellte Figuren, großentheils aus carrariſchem Marmor. Einige Figuren ſind mittelmäßig, und dieſe gehörten ehehin nicht zur Gruppe. Die Mutter iſt eine Schönheit von reiferem Alter, die mit der blühenden jugendlichen Schönheit der Tochter trefflich contraſtirt. Sie iſt die vorzüglichſte Arbeit, ein Ideal, das nicht in der Natur gefunden wird. Am Rücken iſt ſie nicht ausgearbeitet, ſie war alſo zu einem Wandſtück beſtimmt. Nach Mengs wäre unſere Niobe eine gute Kopie der Alten, des Scopas oder Praxiteles; nach Hirt iſt aber auch nicht Eine Statüe für echt zu halten. **Der farneſiſche Stier** (il Toro Farnese), eine Gruppe aus Marmor, das größte Stück des Alterthums, beſteht, aus einer Menge Figuren, und iſt eine Vorſtellung von der Beſtrafung der Dirce durch Amphion und Zethos, die Söhne der Antiope. Merkwürdig iſt, daß Plinius *) dieſer Gruppe, als einer Arbeit des Appollonios und Tauriskos zu Rhodos gedenkt, von wo ſie nach Rom gebracht worden ſey. Sie ward zu Rom in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts wieder gefunden, und in den farneſichen Pallaſt gebracht; jetzt iſt ſie in der Villa Reale zu Neapel. Die Zuſammenſetzung mit ihren Schönheiten und Fehlern iſt das Werk moderner Künſtler **).

cc)

*) Plin. XXXVI. 4. 15.

**) Nächſt Winckelmann und Leſſing, Heyne, Göthe in den Propyläen. St. I S. 8 und 9.

dd) Halbe Bildſäulen.

456.

Man hat noch eine Menge halber Bildſäulen. Dieſe beſtehen entweder in (antiken) Köpfen, oder in Bruſtbildern, die unter der Bruſt abgeſtutzt ſind, oder in **Hermen**, d. i. in Bildſäulen, wo nur der Kopf, oder zugleich die Bruſt, auch bisweilen ein Theil des Leibes, ausgearbeitet iſt, der untere aber ſich in einen unten zugeſpitzten viereckigen Block oder Pfahl endigt, der zugleich das Fußgeſtell ausmachte. Die Hermen (λιθοι τετραγωνοι) gehören in die früheſte Zeit der Bildnerey; ſie wurden aber in der Folge fleißig bearbeitet und in Athen vielfältig ausgebildet. Sie waren auch ſehr häufig in Griechenland; einige waren Werke der rohen, andere der ſchönen Kunſt. **Bruſtbilder, Büſten** (προτομοι, imagines) kamen aber bey den Griechen erſt zu Alexanders Zeiten in Gebrauch; das Porträtiren auf ſchildförmigen Flächen gab die nächſte Veranlaſſung dazu *). Ein großer Theil unſerer Büſten waren ehemals Statüen, die zertrümmert wurden; und aus den Bruchſtücken machte man Büſten. **Hermen** und **Büſten** findet man ſelten bekleidet, und ſie ſind ohne Attribute; deſto häufiger ſind Inſchriften eingegraben, aber nicht immer echt, und oft für einen andern Kopf beſtimmt. Unter die vorzüglichſten noch erhaltenen Hermen und Büſten gehören **Homer, Sokrates, Platon, Alexander der Große** (z. B. im Kapitol), **Demoſthenes**; nicht zu vergeſſen, im Kapitol im farneſiſchen Pallaſte der **Kopf des Pyrrhus**; in der Villa Negroni, eine

*) Aus dem italieniſchen Busto urſprünglich ein Bruſtbild an Grabmählern (Busta) entſtand das teutſche Büſte.

eine halb bekleidete Herme; in der Villa Mondragone der meiſterhafte Kopf des Antinous.

ee) Reliefe.

457.

Es giebt auſſer der Bildformerey und Bildgiesserey (Πλαστικη), und auſſer der Bildhauerey und Bildſchnitzerey (Γλυφη, Γλυπτικη, sculptura), noch eine Reliefskunſt (Τορευτικη, caelatura) und eine Steinſchneidekunſt (Δακτιλιογραφια sculptura im engern Sinne), die alle zur Bildnerkunſt gehören, oder zuſammen dieſelbe ausmachen. Reliefe, wovon die Reliefskunſt den Namen hat, ſind Bildwerke auf Flächen, in harten oder weichen Maſſen, die ſich dem Vollrunden mehr oder weniger nähern. Die Griechen nannten ſie τορευματα, αναγλυφα, opera caelata. Sie dienten gewöhnlich zur Verzierung ſo wohl der Gebäude, Zimmer, als auch an Vaſen, Dreyfüßen, Schilden, Helmen, Urnen, Sarkophagen, Säulen, Triumphbögen, Altären. Das älteſte Relief, das wir haben, iſt Leukothea, welcher der kleine Bacchus von den Nymphen übergeben wird; in der Villa Albani. Zu Rom iſt eine große Menge von Reliefen, aber ſelten aus Griechenland. Unter den Basreliefs zeichnet ſich auch die Vergötterung des Herkules, und die Vergötterung Homers in dem Pallaſte Colonna zu Rom aus.

458.

Man nennt Alles, was ſich von Kunſtwerken alter Zeit, und zwar von der bildenden Kunſt, erhalten hat,

Antike

Antike *); und da alles ſchöne Bildwerk des Alterthums, ſo viel wir noch übrig haben, und in den Klaſſikern finden, für den Gelehrten, Kenner und Liebhaber von einem ungemeinen Werth und Einfluſſe iſt, ſo erhält das Studium der Antiken an ſich einen bedeutenden Rang in der Reihe der Kenntniſſe. Der Sache aber mehr Werth beylegen, als ſie hat, verdient, wie überall, den Namen der Pedanterie. Mehrere Jahrhunderte hindurch beſchäfftigte man ſich mit Antiken, ohne ſie als Werke der Kunſt zu betrachten; ſie ſind aber aus mehreren Geſichtspunkten zu betrachten, wenn ſie wahren und vielſeitigen Nutzen ſchaffen ſollen. Um eine anſchauliche Kenntniß der Antiken zu verbreiten, hat man in den neuern Zeiten theils Abgüſſe und Abdrücke, theils Abbildungen und Beſchreibungen derſelben verfertigt. Die größten Sammlungen davon befinden ſich zu Rom im Vatikan und Kapitol, ferner in Palläſten und Villen Farneſe, Giuſtiniani, Barberini, Albani, Borgheſe, Ludoviſi, Medices und andere mehr; zu Florenz, zu Portici, zu Wien (im kaiſerlichen Muſeum); zu Charlottenburg und Sansſouci, zu Dresden, München. Napoleons Muſeum übertrifft unſtreitig Alles; nur in gewiſſem Betracht bleibt noch Rom klaſſiſcher Boden. Die Antikenſammlungen verdienen es aber mehr, als alle andere Sammlungen, geſehen zu werden: da die alten Künſtler in ihren Werken Schönheit und Anmuth darzuſtellen ſich ſo überaus beeiferten. Es liefern uns daher die Antiken nicht ſo wohl Abbildungen wirklicher Schönheit, als Schilderungen einer abſtrakten idealiſchen Schönheit, die ſie aus vielen einzelnen Theilen natürlicher Schönheiten zuſammenſetzten, und ſo in ihren Werken die zerſtreuten Vollkommenheiten der Natur zu vereinigen ſich bemüheten.

ff)

*) J. Gurlitt, über antike Köpfe, Hermen und Büſten, Magdeburg 1799, 4.

ff) Gemmen.

459.

Auch in der Steinſchneidekunſt iſt das Beſte, was wir davon haben, Werk der Griechen. Dieſe Kunſt hielt mit der Bildhauerkunſt und Malerey, in Abſicht ihrer ſteigenden und abnehmenden Vollkommenheit, gleichen Schritt, nur mit dem Unterſchiede, daß die höchſte Blüthe dieſer Kunſt von Alexander bis Auguſtus währte. Damals lebten die großen Künſtler Pyrgoteles (Alexanders Zeitgenoſſe), der Einzige, welcher das Bildniß dieſes Fürſten ſchneiden durfte, Soſtratos, Dioskorides (Zeitgenoſſe Auguſts), und ſein Sohn Erophilos. Die Gemmen, welche dieſe Künſtler bearbeiteten, beſtanden in bunten Edelſteinen, am gewöhnlichſten in Karneolen, Onyx, Achat, Sardonyx, grünem, rothem und gelbem Jaſpis. Sie werden noch von der Größe eines Groſchens bis zu der einer Erbſe, meiſt eyförmig, angetroffen, und enthalten gewöhnlich Figuren, ſeltener Inſchriften. Die Figuren ſind entweder erhoben eingegraben; dergleichen nannten die Alten εκτυπαι αναγλυφικαι, die Neuern nennen ſie Cameen; oder die Figuren ſind vertieft, was die Alten Diaglyphicä, die Italiener Intagli, wir Gemmen nennen. Dieſe Gemmen haben nicht nur für die Geſchichte und Alterthümer den größten Nutzen; ſie liefern Abbildungen, die man ſonſt nirgends hat: ſondern ſie ſind auch für die Kunſt ſehr wichtig, weil ſie ausnehmend ſchön gezeichnet und vollendet ſind. Schon die alten Römer, ein Cäſar, Marcellus, M. Scaurus, legten prächtige Sammlungen davon an, die man Daktyliotheken nannte. Man bezahlte hier aber allezeit die Arbeit, nicht den Stein. In neuern Zeiten hat man viele ähnliche Sammlungen beſorgt, unter welchen ſich die Sammlungen zu Florenz (von Lorenzo de Medici angelegt), Wien,

Sansſouci, oder Berlin (ausgezeichnet durch die enthaltene Stoſchiſche Daktyliothek), die Sammlungen zu Paris, und mehrere Privatſammlungen engliſcher Großen vornehmlich auszeichnen. Man pflegt auch von dieſen geſchnittenen Steinen Abdrücke oder Paſten in Schwefel, Siegelwachs und beſondere Maſſen zu machen, dergleichen der ehemalige Profeſſor Lippert in Dresden, und die Engländer Wedgwood und Bentley verfertigt haben.

f) Malerey.

460.

Was uns von den Werken der griechiſchen Malerey übrig iſt, iſt nicht hinreichend, uns von dem Anfange der Malerkunſt der Griechen, die durch Apelles aus Kos ihre höchſte Vollendung erreichte, eine richtige Idee zu geben. Alles, was bis jetzt aufgefunden worden iſt, beſteht aus Wandgemälden, auf trockenem oder friſchem Kalk gemalt, faſt alle von mittelmäßigen Meiſtern, welche ſich noch dazu in Gräbern, in Bädern, und in den verſchütteten Städten Herkulan, Pompeji und Stabiä erhalten haben. Die Herkulaniſchen Entdeckungen haben uns vorzüglich mit vielen alten Gemälden bereichert. Aus den noch übrigen Produkten der Malerkunſt der Griechen darf man durchaus nicht auf den Zuſtand der Kunſt ſchließen. Hätten wir von den berühmten Meiſtern, oder aus den beſonderen Schulen, unter welchen die helladiſche, ſpäterhin die ioniſche, ſicyoniſche und attiſche, als Hauptſchulen genannt werden, Werke übrig: dann ließ ſich ein gerechtes Urtheil fällen. Es iſt uns überhaupt von mehreren Künſten, als der Muſik und der Deklamationskunſt, oder ältern Rhapſodik, viel zu wenig bekannt, um ſie einer vollſtändigen Betrachtung unterwerfen zu können; um ſo mehr müſſen wir uns

hüten

hüten, den Werth von dergleichen Künſten, darum herabzuſetzen, weil ihre große Verſchiedenheit von den unſrigen einleuchtet. Läßt ſich auch nicht genügend angeben, was ſie in jeder ihrer Funktionen bey den Alten waren, und welche Stufen ſie erreichten: ſo gilt doch ein Schluß für ihren Werth aus der Vortrefflichkeit der übrigen Künſte, in deren Gefolge ſie von Richtern des zarteſten Schönheitsgefühls geſchätzt wurden. Es ſind eigene Worte des vortrefflichen Verfaſſers der Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft, welche in dem dieſer Wiſſenſchaft gewidmeten Muſeum *) vorkömmt.

g) Baukunſt.

461.

Die Baukunſt (Οικοδομικη, Αρχιτεκτονικη) ſtieg unter den Griechen von einem geringen Anfange zu einer großen Höhe, beſonders ſeitdem man anfing, die berühmten drey Säulenordnungen zu erfinden. Die Gegenſtände, bey welchen man von der ſchönen Baukunſt vorzüglich Gebrauch zu machen pflegte, waren Tempel, Schauplätze, Odeen, Gymnaſien, Säulenhallen, Bäder, Triumphbögen, Thore, Brücken, und dergleichen. Die vorzüglichſten ſind: 1) Die Tempel, an welchen die Thüren, die Decken und Wände, hauptſächlich ein Gegenſtand der Baukunſt waren; ſie waren insgeſammt ohne Fenſter, daher ſie mit Lampen erleuchtet wurden. 2) Die Schauplätze oder Theater, welche in drey Theile, in die Bühne (σκηνη, scena) ſelbſt, wo das Drama gegeben wurde, das Orcheſter (ορχηστρα, orchestra) für die Tänzer, Mimen, Muſiker, und in die Sitze für die Zuſchauer (κοῖλον) abgetheilt waren. 3)

*) Bd. I. St. 1. S. 65 ff.

3) Odeen (ᾨδεῖα) bedeckte Gebäude, für muſiſche Wettſtreite beſtimmt; in deren Innern ſich, den Sitzen der Zuſchauer gegenüber, eine Bühne befand, deren drey Wände unter ſtumpfen Winkeln zuſammenliefen. 4) Die Gymnaſien, welche mehrere zuſammengeſetzte Gebäude, als bedeckte Gänge, Zimmer zum Auskleiden und Salben, Vorübungsſäle für die Anfänger, den eigentlichen Kampfplatz und einer Laufbahn enthielten. 5) Säulenhallen, die theils mit andern Gebäuden verbunden waren, theils allein ſtanden, und überhaupt zu Zuſammenkünften, Lehrplätzen und Spaziergängen dienten. Sie waren ſehr weit und meiſtentheils bedeckt; bisweilen die Zwiſchenräume offen, bisweilen mit Statüen und Gemälden verſehen.

462.

Es ſind noch viele Ueberreſte der altgriechiſchen Baukunſt, beſonders in Griechenland ſelbſt, auch in Italien, vorhanden; nur wenige gut erhalten, aber auch in ihren Ruinen muſterhafte Denkmahle. Traurig iſt es nur, daß die Sorgloſigkeit der Türken den architektoniſchen und andern Werken der Kunſt mehr Schaden zugefügt hat, und noch zufügt, als die zerſtörende Gewalt der Zeit. Die herrlichſten antiken Gebäude reiſſen ſie nieder, und bedienen ſich der Materialien, um armſelige Baraken zu bauen. Die Türken haben keinen Begriff von dem Werth der Schätze, die ſie zum Theil noch beſitzen. Der Minervatempel ward von den Türken als Pulvermagazin gebraucht; und da dieſer in die Luft geſprengt ward, warf er ſo viele und die ſchönſten Bildhauerwerke herab. Aus einer Säule des Theſeustempels haben ſie ein Stück Marmor gehauen, um daraus Kalk für einen Springbrunnen zu brennen. Dies iſt das Schick-

Schickſal vieler Meiſterſtücke der griechiſchen Künſtler. Nur von dem Schickſal des Minervatempels hier Einiges: In dem goldenen Zeitalter der griechiſchen Kunſt, unter dem Perikles, ſchufen die Baumeiſter Kallikrates und Iktinos der Pallas Athene einen Tempel auf der Akropolis zu Athen, über welchen ſchon der alte Architekt Karpion eine eigene Schrift herausgegeben hatte, und die alle ſpätere Jahrhunderte hindurch dem Zahn der Zeit und den Fäuſten der Barbaren trotzte. Die Chriſten verwandelten ihn in eine Kirche, die Türken in eine Moſchee. Die zwey Reiſenden Spon und Wheler ſahen ihn im Jahre 1676, zwar ſeiner inneren und äußeren Herrlichkeit ſchon beraubt, durch unwürdige Verſchnörkelungen und Anhängſel verunziert, aber doch noch in ſeiner ganzen erhabenen Kolonade und in der Cella, oder dem eigentlichen Gebäude des Tempels aus penteliſchem Marmor, noch faſt ganz unverſehrt. Der General Königsmark kommandirte im Jahr 1676 die Venediger Schaaren, die Athinias den Türken zu entreiſſen ſuchten, und beſchoß die Citadelle von Athen. Man wußte, daß die Türken ihre Pulvervorräthe in den Minervatempel geflüchtet hatten, und richtete die Haubitzen ſo gut, daß eine Bombe auf das Dach des Tempels ſchmetterte, und mit einer fürchterlichen Exploſion die alte Herrlichkeit in Ruinen legte. Nach der Eroberung der Citadelle wollte Königsmark doch auch noch ein Siegeszeichen aus den Trümmern abführen. Auf dem Giebel ſtand noch eine Bildſäule der Pallas Athene auf ihrer Quadriga fahrend. Allein Königsmark benahm ſich dabey ſo ungeſchickt, daß die Gruppe herabſtürzte und zerſchellte. Seit dieſer Zeit begnügten ſich die Reiſenden die Spuren der alten Herrlichkeit aus den Trümmern, und hier und da noch erhaltenen Basreliefs und Wänden zu ſtudieren. Der franzöſiſche Baumeiſter David le Roy maß und zeichnete, ſo viel ſich's damals thun ließ. Der engliſche Architekt Stuart kam nach ihm; und da er mit

ſeinen Guineen weiter kam, als der Franzoſe mit ſeinen ſehr beſchränkten Mitteln, ſo wurden ſeine Antiquities of Athens bald nach ihrer Erſcheinung das Lieblingswerk aller Dilettanten. Man modellirte zum Theil die Kapitäler und noch übrigen Felſen. Der unermüdete franzöſiſche Künſtler, Fauvel, ließ ſichs die größte Anſtrengung koſten. Der Pariſer Maler Caſſas, dem wir die unvergleichlichen maleriſchen Reiſen durch Syrien und Dalmatien verdanken, die zu der Zierde der franzöſiſchen Kupferſchule gehören, beſaß in ſeiner reichen Modellſammlung mehrere treffliche Gipsformen von dieſen Kunſtüberreſten. Auch der Verfaſſer der Voyage pittoresque en Grece, der in Paris die Fortſetzung einer Reiſe vollendende Choiſeul-Gouffier, ließ die Metopee an dieſem Tempel mit großen Koſten abformen, und entführte ſelbſt ein Basrelief, das von der Friſe abgeſägt wurde. Nach Choiſeul kam der reiche engliſche Antiquar Richard Morsley, und nahm auf's Neue weg, was nur zu erhalten war. Der große römiſche Antiquar, Viſconti, bearbeitete ein eigenes Werk, in welchem die von Morsley entführten Alterthümer aus Athen erläutert werden ſollten, das aber durch die hereinbrechende Revolution unterbrochen worden iſt. Zuletzt nach Allen kam der engliſche Geſandte in Konſtantinopel, Lord Elgin, der bey der damaligen Macht der Engländer über die Türken nach Willkühr, auch über dieſe Ueberreſte ſchaltete und abſägen und einpacken ließ, was nur immer fortzubringen war. Es iſt bekannt, daß das Schiff, welchem dieſe Beute anvertraut wurde, bey Cerigo ſcheiterte, und daß, aller darauf verwandten Unkoſten ungeachtet, wenig, oder gar nichts geborgen werden konnte. So iſt alſo, auſſer einem unförmlichen Steinklumpen, faſt Nichts auf dieſer ehrwürdigen Stelle mehr zu finden.

h) Thebaniſche Kunſt.

463.

Theben, berühmt durch den böotiſchen Landtag und durch die Humanität der noch übrigen Geſetze, noch berühmter aber, nebſt ſeinem Pindar und Epaminondas, durch die heilige Schaar, that auch viel für Kunſt und Künſtlertalent. Die Thebaner waren ſogar vor allen andern Griechen die größten Meiſter auf der Flöte. Alle Thebaner lernten ſie ſpielen und dazu ſingen *); und was Andron zu Katana in Sicilien, das erfand nach ihm, des erſten Erfinders unbewußt, der Thebaner Kleophantos. Ueberall zogen Thebaniſche Flötenſpieler in Griechenland umher. Man hat zwar nur ein kleines Verzeichniß der Bildhauer und Maler aus Theben, die von den Alten angeführt werden; aber ſchon dies zeigt, daß Theben nicht von griechiſcher Kultur entblößt war. Ein Maler war Ariſtides. Söhne und Schüler von ihm waren Nikeros und Ariſtippos; der letztere durch einen Satyr berühmt, der einen Becher auf dem Kopfe hatte. Vom Ariſtides kaufte Attalus, der berühmte pergamiſche König, einſt ein einziges Stück um hundert Talente. Er malte ein Treffen mit den Perſern, wo hundert Menſchen darauf waren. Manſon, der Tyrann der Eleater, kaufte es ihm ab, und gab ihm für jede Figur zehn Minen. Askaros, Schüler des Agelades von Sicyon, war Bildhauer. Bey den Eleern war von ihm ein Jupiter, der einen Kranz von Blumen auf dem Haupte, und in der Rechten den Bliz trägt **). Ein Bildhauer war Eubios. Er und ein anderer Thebaner, Xenokritos, hatten einen Herkules aus weißem Stein ver-

*) S. Böttiger im Attiſchen Muſeum, Bd. I. S. 300 fg.

**) Pauſan. V. 24. (nicht 42, wie anderswo nach einem Druckfehler ſteht.)

verfertigt. Ein Bildhauer war Kalliſtonikos. Von ihm war eine Glücksgöttin, die einen kleinen Plutos auf dem Arme hatte. Die Thebaner ſagten von dieſer Statüe, Mund und Hände ſeyen von dem Athener Xenophon, das Uebrige aber von dem Kalliſtonikos verfertigt. Sokrates und Ariſtomedes waren ebenfalls Bildhauer; von Beyden war die Mutter Dindymene, aus penteliſchem Marmor, gebildet; Pauſanias*) fand ſie bey den Ruinen des Pindarhauſes, im Tempel dieſer Göttin; Pindaros hatte die Bildſäule in den Tempel geſchenkt. Der Bildhauer Theodoros kömmt nur beym Diogenes von Laërte vor, ohne daß wir von ihm Arbeiten kennen. Aelian **) erwähnt auch eines Thebaniſchen Geſetzes, nach welchem den Malern und Bildhauern verboten war, ihre Werke auf irgend eine Art unanſtändig zu bilden.

---

*) Pausan. IX. 25.

**) Aelian. III. 4. vergl. Perizonius zu dieſer Stelle. S. Scheibels Beyträge zur genauern Kenntniß der alten Welt, Th. II. S. 329—332.

XV.

Todten-Alterthümer.

464.

Der älteſte Grieche hielt die Krankheiten für die Strafe irgend einer beleidigten Gottheit. Vorzüglich leitete er die hitzigen Krankheiten bey dem männlichen Geſchlecht vom Phöbos Apollon, bey dem weiblichen hingegen von der Artemis ab. Als daher die Seuche unter den Griechen vor Troja wüthete: ſo war es Apollon, der, beleidigt durch die Verachtung ſeines Prieſters Chryſes, und bewogen durch das Gebet deſſelben, ſeine Pfeile auf das griechiſche Heer hinabſchoß *). Die Bemerkung, daß die Sonnenhitze zu hitzigen Krankheiten ſehr viel beytrug, und die Unbekanntſchaft mit dem natürlichen Zuſammenhange, ſo wie die ins Spiel tretende verſinnlichende Phantaſie lei-

*) Da der rohe, ſinnliche Grieche überall Götter und Götterwirkung ſah, wo er ſich aus Unbekanntſchaft mit den Kräften und der Beſchaffenheit der Natur gewiſſe natürliche Begebenheiten und Ereigniſſe nicht zu erklären wußte: ſo war es kein Wunder, wenn er, aus Mangel an Bekanntſchaft mit ſeinem Körper und den darauf einwirkenden Urſachen, auch die Krankheiten von den Göttern, und zwar von den zürnenden Göttern erklärte. S. Homer. Iliad. I. 44.

leiten unfehlbar auf dieſe Vorſtellung. Nicht minder legte man die Schmerzen der Gebärerinnen den Pfeilen der Eileithyen (Ειλειθυιαι), der Töchter der Hera, bey *). Kein Wunder alſo, wenn man bey dieſen Ideen, ſo oft man krank ward, ſich an die Götter wandte, ſie durch Gebet und Opfer zu verſöhnen, und durch Gelübde zur Abwendung und Heilung der Krankheit zu bewegen ſuchte. Daher wurden die Prieſter die Diener und Vertrauten der Gottheit, auch die erſten Aerzte, die dem Kranken im Namen der Götter Antwort gaben, Rath ertheilten und Heilungsmittel vorſchlugen. Daher ſchlief in jenen warmen Ländern der Kranke in den Tempeln, um im Traume von der Gottheit belehrt zu werden, wie er zur Geneſung gelangen könne. Daher ſteckte man vor dem Hauſe eines tödtlichen Kranken einen Zweig von Kreuzdorn (Rhamnus) und Oliven auf, theils um den Apollon zu beſänftigen, theils um die böſen Dämonen abzuhalten **). War der Kranke dem Tode nahe: ſo ſchnitt man ihm eine Locke ab und weihete ihn dadurch gleichſam dem Reiche des Ais ***). Hierauf betete man

*) Die Eileithyen ſind die Göttinnen, welche die Geburt befördern (Gehülfinnen der Hera). Die Wehen der Gebärenden ſind dem Homer Wirkungen ihrer Pfeile. Hera (Ἡρα), die Vollzieherin der Ehen, iſt Mutter derſelben.

**) Solche Zweige nannte man Αντηνους.

***) S. Eurip. Alceſt. 75. Virgil. Aeneid. IV. 698. Unterſuchungen über den Urſprung dieſes Gebrauchs ſtellt Ruäus (Charles de la Rue) in ſeinen Bemerkungen über die letztere Stelle an, wo Virgil erzählt, daß die unglückliche Dido, nach dem tödtlichen Streiche nicht ſterben konnte, weil Perſephone ihr noch nicht die Locke abgeſchnitten, und ſie dadurch dem Reiche des Ais zugeſprochen hatte. Iris mußte daher auf Befehl der Hera dies Geſchäfft vollziehen. Voll dieſer Ideen, ſuchten die Griechen den Sterbenden dadurch den letzten

man zum Hermes, deſſen Geſchäfft es war, die Schatten der Verſtorbenen in die Unterwelt hinabzuführen, und übergab ihm feyerlich die Manen des Sterbenden; dergleichen Gebete hießen εξιτηριοι ευχαι. Eine Menge böſer Dämonen, glaubte man, wären nun beſchäfftigt, ſich des vom Körper ſich trennenden Schattens zu bemächtigen und ihn in den Tartarus hinabzuführen. Um dieſe zu vertreiben, machte man durch Schlagen auf ein ehernes Becken ein großes Getöſe. Die Verwandten aber ſtanden dicht um das Sterbebett, und nahmen von dem Sterbenden mit Umarmungen und Küſſen Abſchied *). Endlich, wenn ſie ſein letztes Röcheln bemerkten, dann warfen ſich ſeine liebſten Freunde und Angehörigen auf ihn, um die auf ſeinen Lippen ſchwebende Seele gleichſam aufzufangen (ψυχην επι χειλεσιν εχειν). Die letzten Worte des Verſtorbenen betrachtete man als ein Heiligthum, und rief ſie ſich oft in das Gedächtniß zurück **). Zog der Sterbende ſeinen Ring vom Finger, und gab ihm einem der Umſtehenden: ſo betrachtete man dies ſo, als habe er denſelben durch dies Zeichen zu ſeinem Erben ernannt. Das Erſte, was die Verwandten, denen die Sorge für den Leichnam des Erblaßten zukam, ſogleich nach dem Verſcheiden verrichteten, war, daß ſie ihm die Augen zudrückten ***). Dies

ten Todeskampf zu erleichtern, daß ſie ihnen, gleichſam an der Stelle der Perſephone und anderer unterirdiſchen Gottheiten, eine Locke abſchnitten, und dadurch dem Reiche der Schatten weiheten.

*) Eurip. Heracl. v. 600. Alcest. v. 403.

**) Hom. Iliad. XXIV. 71.

***) Man bezeichnete das Sterben mit ſehr mildernden Ausdrücken, als οιχεσθαι, abſcheiden, απογινεσθαι, nicht mehr ſeyn, ἑυδειν, ſchlummern, κοιμᾶσθαι, lie-

Dies ward καθαιρειν, συγκλειειν, συναρμοττειν οφθαλμους oder βλεφαρα genannt. Bevor ſie ſie ihm jedoch den Mund verſchloſſen, legten ſie ihm einen Obol für den Charon in denſelben, auch gaben ſie ihm ein Stück Kuchen in die Hand, um damit den Cerberus zu beſänftigen. Das Fährgeld wurde πορθμιον, auch ναῦλον (eigentlich δανακη), und der Honigkuchen μελιττοῦτα genannt. So lange der Leichnam noch etwas warm war, legte man die Glieder in Ordnung, und wuſch ſie mit heißem Waſſer. Hierauf ward der Körper erſt mit Oel, dann mit wohlriechenden Salben geſalbt, in ein Leichengewand *) (Φαρος ταφηιον λευκον) gehüllt, und endlich mit einem Sterbekleide bekleidet, welches köſtlich und gewöhnlich weiß war. Ein ſolches Sterbekleid brachte Apollodoros dem Sokrates. Dieſe Sterbekleider wurden ehemals von den Anverwandtinnen oft noch bey Lebzeiten verfertigt. Man bedeckte auch die Leichname mit Blumenbändern und Kränzen; und hatte der Verſtorbene ſich einſt als Sieger eine Krone errungen, ſo ſchmückte ihn auch dieſe. War dies alles geſchehen, ſo ſtellte **) man den Leich-

liegen, απελθεῖν εξ ανθρωπων, τοῦ βιου, απερχεσθαι, weggehen. Auch βεβιωκε, er hat gelebt, κεκμηκε, er iſt ermattet. Ueber die Sitte, dem Verſtorbenen die Augen zuzudrücken, ſ. Homer. Iliad. XI. 453. Odyss. XI. 425 etc.

*) Bey den Spartanern ward der Leichnam in ein rothes Tuch gehüllt.

**) Die Urſache des Ausſtellens der Todten war, nach Pollux (Onomast. LXXXVII. 65.), den Leuten zu zeigen, daß die Perſon wirklich todt ſey, daß man die Leiche mit den Füßen nach der Thüre zu ſtellte, geſchah vielleicht Anfangs, um ſie bey der Beſtattung nicht umwenden zu müſſen. Wozu man nun Anfangs einen guten, natürlichen Grund gehabt hatte, das ward

Leichnam feyerlich im Eingange, oder der Vorhalle des Hauſes, mit den Füßen nach der Thür zu, zur Schau aus; hängte, bis zur Beſtattung, vor der Thür eine ihm abgeſchnittene Locke auf, und ſetzte ein Gefäß mit Waſſer nicht weit davon, damit ſich alle diejenigen reinigen konnten, welche ſich durch Berührung des Todten verunreinigt hatten. Die Ausſtellung *), welche προθεσις und προτιθεσθαι hieß, geſchah entweder auf einem prächtigen Ruhebette (λεκτρον oder ϲερετρον), das von acht Perſonen getragen wurde, oder in einem offenen Sarge (σορος). Der Todte war unbedeckt, es ſey denn, daß ihn Krankheit oder Wunden zu ſehr entſtellt gehabt hätten.

465.

Nur vornehme Leichen, wo die Zubereitung viele Umſtände machte, lagen lange auf dem Paradebette. Gewöhnlich begrub man die Leichen bald, nicht ſelten ſchon den Tag nach dem Tode. In den meiſten griechiſchen Staaten geſchah die Leichenbeſtattung bey Tage, in Attika aber (nach Solons Geſetzen) vor Sonnen-Aufgang; man gebrauchte Fackeln bey Tage, theils der größern Feyerlichkeit wegen, theils um das Trauergerüſt, wenn der Todte verbrannt wurde, anzuzünden. Junge Leute wurden allenthalben vor An-

ward mit der Zeit zur abergläubiſchen Gewohnheit. S. über die Leichengebräuche Lucian de Luctu, Kirchmann de Funeribus II. 9.

*) Sie geſchah bey allen Leichen, ausgenommen bey kleinen Kindern, mit deren Beyſetzung überhaupt weniger Umſtände gemacht wurden; dergleichen Leichen nennt Lucian unreife Todte (ομφακιαι νεκροι); ſonſt hießen ſie auch αωροι θανατοι.

Anbruch des Tages begraben; man nannte ihren Tod ἡμερας ἀρπαγην. In den älteſten Zeiten Griechenlands trug man die Leichen auf den Schultern zur Grabſtätte *). Man bediente ſich dann entweder der hohen Bahren (Φερετα), oder der Särge (σοροι). Man findet den Unterſchied erhaben (αρδην, auf den Schultern), und auf den Händen (Φοραδην) zu Grabe tragen; aber es iſt unbekannt, wenn dieſer Unterſchied angewendet worden iſt. Die Träger waren bey Vornehmen Verwandte, oder Freygelaſſene; bey Geringen und Dürftigen eigene Leichenträger (νεκροΦοροι). Der Leichenzug erfolgte vor Sonnenaufgang. Vor der Leiche her ging ein Muſikchor; der Trauerpfeifer ward ſchon in den erſten Zeiten gedacht. Klageweiber (εχαρχοι θρηνων, αοιδοι, θρηνωδοι), um den Sarg her, die einen Klaggeſang (ολοΦυρμοι, ιαλεμοι, λινοι) oder ein lautes Klagen erhoben; bey den Spartanern war öffentliches Wehklagen verboten. Verwandte und Fremde folgten der Leiche, zuerſt die Männer, hinter dieſen die Weiber **) gewöhnlich ging man mit ſchwarzen Kleidern, einige mit abgeſchornem Haupte, bey tiefer Trauer; man findet aber auch weiße Klei-

*) Hom. Iliad. XXIII. 136.

**) Solon verbot fremden Weibern unter ſechzig Jahren Leichen zu begleiten, es ſey denn, daß ſie damit verwandt wären. Ueberhaupt ſuchten mehrere Geſetzgeber den zu großen Leichenpomp einzuſchränken, und die Fremden von den Leichenbegängniſſen auszuſchließen. Pittakos in Mitylene erlaubte nur den Verwandten, dabey zugegen zu ſeyn. Vorzüglich waren in Sparta, wie alle Pracht und Verſchwendung, ſo auch koſtbare Leichenbeſtattungen verboten. Nur mit denen, die im Treffen geblieben waren, machte man eine Ausnahme. Fielen Mehrere, fern von den Gränzen des Vaterlandes: ſo beſtattete man ſie unter einem gemeinſchaftlichen Grabſteine.

Kleider (als Trauerkleider) mit Kränzen auf den Häuptern, z. B. bey der Leiche des Timoleons und Aratos; bey dem Letztern ſang man ſogar Siegeslieder. Auch in Wagen die Leichen zu begleiten, war nicht ungewöhnlich. Die Leichname der Krieger wurden von ihren Kampfgefährten in voller Rüſtung und mit umgekehrten Lanzen und Schildern begleitet.

466.

Die Todten zu **beerdigen**, war Sitte der älteſten Griechen; doch **verbrannte** man ſie auch ſchon frühzeitig, ſelbſt nachher, als das Letztere herrſchender Gebrauch ward, kam das Erſtere nicht ganz ab. Wahrſcheinlich **verbrannte** man zuerſt die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Krieger, um ſie nicht der Wuth der Feinde Preis zu geben *). Allmälig verbreitete ſich der Gebrauch, die Leichname zu verbrennen, weiter. Die Trauergerüſte oder Scheiterhaufen, auf welchen man die Todten verbrannte (πυϱαι), waren bey Vornehmen von großem Umfange, und hatten mehrere Stockwerke; der Scheiterhaufen des Patroklos hatte hundert Fuß ins Gevierte. Man ſetzte die Leiche auf den höchſten Gipfel, ſchlachtete Thiere, und belegte den Todten, um geſchwinder vom Feuer verzehrt zu werden, mit dem Thierfell. Was der Verſtorbene von Thieren, Waffen und Geräthen am liebſten gehabt hatte, das warf man in die Flammen **); ſelbſt Menſchen tödtete man in den früheſten Zeiten nicht ſelten, und warf ſie auf den brennenden Holzſtoß. Den Scheiterhaufen anzuzünden, war das Geſchäfft des näch-

*) Plin. Hist. nat. VII. 54.

**) In Sparta, wo das Verbrennen der Leichname noch üblich war, durfte man Nichts weiter in die Flammen werfen, als das Kleid des Entſeelten und einige Olivenzweige. S. Meursii Miscell. lacon. II. 1.

nächſten Freundes, der dabey das Geſicht hinweg=wendete, und zu den Winden betete, daß ſie die Flamme ſchnell verbreiteten *). Während das Trauergerüſt brannte, warfen die Verwandten Wohlgerüche und Spe=zereyen auf daſſelbe, goſſen Wein aus, und ruften den Entſeelten beym Namen. War endlich der Holzſtoß nie=dergebrannt: ſo löſchte man ihn mit Weine, ſammelte die Knochen, wuſch ſie mit Wein und Oel, that ſie in eine Urne, und bedeckte dieſelbe, bevor ſie beygeſetzt ward, mit Teppichen (οστοθηκη, οστοδοχειαι). Das Ge=ſchäfft, die Gebeine zu ſammeln (οστολογιον) **) gehörte für die nächſten Verwandten. Die Urnen (καλπαι, κρωσσοι, λαρνακες, οστοθηκαι) waren von verſchie=dener Maſſe, von Gold, Silber, Marmor, Porphyr, beſonders aber von Cedernholz. Während des Aſchen=ſammelns und des Beyſetzens in einer Urne geſchahen Libationen, wobey der Verſtorbene mit lauter Stimme gerufen ward: ſo war es wenigſtens bey den Athenern. Um die Gebeine vertrauter Freunde noch im Tode zu vereinigen, ſetzte man oft mehrere Aſchenkrüge in eine Urne. Man findet dergleichen Aſchenkrüge, die ſehr ſchön von den Künſtlern ausgearbeitet ſind, und lieb=liche Bilder des Todes, Najadentänze, arbeitende Vul=kane, Vögel, die von Weintrauben freſſen, hingewor=fene Stiere unter den Bäumen u. dergl. enthalten, die in Basreliefs oder Gemälden darauf ausgedrückt ſind. Man nahm nämlich bey den Gegenſtänden, deren Be=arbeitung man auf ſolchen Urnen wählte, bald auf den Tod, bald auf den Stand des Beerdigten, Rück=ſicht. Nachdem man die Grabſtätte aufgeworfen hatte, ver=

*) Dies und Folgendes erzählt Homer in Iliad. XXIII. 161 etc. 192. von der Leichenbeſtattung des Patroklos. S. auch Iliad. XXIII. 217 etc.

**) Hom. Iliad. XXIV. 291 etc.

verſenkte man die Urne daſelbſt, und häufte den Grabhügel darüber. So heißt es beym Homer *) von den Gebeinen des Hektors:

Jetzo legeten ſie die Gebeine in ein goldenes Käſtlein,
Und umhüllten es wohl mit purpurnen, weichen Gewandten;
Senkten ſodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häuften ſie dichtgeordnet gewaltige Steine des Feldes;
Schütteten eilend das Mehl.

Uebrigens war es gewöhnlich, die Urnen, ſo lange ſie noch über der Erde waren, mit Teppichen zu bedecken; und in Anſehung der Beerdigung, die Todten mit dem Geſichte gegen Morgen gekehrt, in die Erde zu legen. Mehr als Einen Todten pflegte man nicht in ein Grab, und in eine Urne oder einen Sarg zu legen.

467.

Bey den älteſten Griechen war die Grabſtätte im Hauſe eines Jeden; in Theben war jeder Bürger, der ſich ein Haus bauete, durch ein Geſetz verpflichtet, ſich eine Grabſtätte darin anzulegen. In der Folge begrub man die Todten, um ihr Andenken zu erhalten, an die Wege, und in den letztern Zeiten auſſerhalb der Städte. Verdienſtvolle Männer wurden auch wohl mitten in den Städten, in Athen z. B. auf dem Keramikos, und ſogar in den Tempeln, beſtattet. Gewöhnlich aber wurden in den letztern Zeiten die Todten vor den Städten beerdigt; ja, es gab darüber in Sicyon und andern Städten häufige Geſetze. Die Grabmahle oder Grabſtätten waren verſchiedener

*) Iliad. XXIV. 794.

ner Art. Anfangs waren ſie nichts, als unterirdiſche Höhlen (ὑπογεια). Mit der Zeit aber ſtieg die Pracht bey dieſen Grabſtätten dergeſtalt, daß ſich die Geſetzgeber genöthigt fanden, ſie durch Geſetze einzuſchränken. Man wölbte die Decken, pflaſterte die Fußboden mit köſtlichen Steinen, und verſah dieſe Gräber mit vielen herrlichen Säulen. Die gemeinen Gräber beſtanden bloß aus aufgeworfenen Erdhügeln (χωματα). Um das Grab (μνημεῖον, σπηλαιον, τυμβος) her zog ſich noch ein abgeſtochener, geebneter Platz (υπαιθρον, γεισον, κρηπις, θριγκος), der nicht ſelten mit Pfählen umgeben wurde. Künſtlicher und koſtbarer waren die ſteinernen Grabmähler, wo man häufig Pfeiler (στηλαι) anbrachte, in welche Inſchriften (επιγραφαι) eingegraben waren, die zum Theil ſehr unwahr waren; daher verboten die Sicyonier dergleichen Inſchriften durchaus. In Sparta durften dergleichen Inſchriften, die oft anderwärts die Verdienſte der Verſtorbenen zu ſehr erhuben, bloß den Namen der verdienten Männer enthalten. Auch Bildſäulen ſetzte man auf die Gräber. Auf dem Grabe des Iſokrates lag eine Sirene über einem Widder, das Bild ſeiner Alles hinreißenden Beredtſamkeit. Auf des cyniſchen Diogenes Grabe, auſſen vor Korinth, ſtand ein Hund. Das Grab des Archimedes machten Sphären und Cylinder kennbar. Es gab noch weit mehrere Verzierungen der Gräber, worunter beſonders die Grabmahlslampen (lucernae sepulchrales) zu rechnen ſind; ſie waren mit vieler Kunſt gearbeitet. Ein Grabmahl zu bekommen, und dadurch auf ein längeres Andenken rechnen zu können, gehörte zu den eifrigſten Wünſchen der Griechen. Weil man ſich auch hier nicht ſelten überflüſſiige Pracht und Verſchwendung zu Schulden kommen ließ: ſo ſahen ſich die Geſetzgeber genöthigt, gewiſſe Gränzen feſtzuſetzen. Solon z. B. ver-

verbot, die Decken der Grabmahle zu wölben, und Hermen um dieſelbe aufzuſtellen. Zu Sparta war man auch in dieſem Stück ſehr ſparſam und einfach. Nicht ſelten errichtete man endlich auch leere Grabmahle zur Ehre der Verſtorbenen (κενοταφια, κενηρια, κενεον σημα), worin ſich alſo die Gebeine deſſelben nicht befanden. Dies that man theils, wenn die verdienſtvollen Männer, deren Andenken ſie gewidmet waren, ſchon anderwärts ruheten, theils wenn man von Jemand wußte, oder fürchtete, daß er noch unbeſtattet ſey. Im letztern Falle ſuchte man dadurch den Schatten des unbeerdigten Todten zur Ruhe zu verhelfen. Vorzüglich pflegte man ſolchen Perſonen dergleichen Grabmahle zu errichten, die im Schiffbruche ihr Leben verloren hatten. Ehe man ein ſolches Grabmahl errichtete, war es gewöhnlich, zu drey verſchiedenen Malen den Namen des Verſtorbenen auszurufen, ein uralter Gebrauch, welcher ψυχαγωγια hieß. War der Verſtorbene ein Raub der Wellen geworden: ſo bezeichnete dies eine Schiffstrümmer auf dem Cenotaphium deſſelben *). Die Alten ehrten die Grabmähler; ſie begrüßten die Grabmähler ihrer Freunde, mit dem Wunſche, daß ihnen die Erde leicht ſeyn möge. Sich an Gräbern, welcher Art ſie auch waren, zu vergreifen, oder ſie zu entheiligen, war das ſchrecklichſte Verbrechen, und unvermeidliche Rache der Götter traf den Verworfenen, der ſich hiermit befleckte. Man entheiligte Gräber; wenn man darauf herumſprang; wenn man mit Steinen darauf warf; wenn man Gebäude darauf baute; vornehmlich aber, wenn

*) Von den κενοταφιοις muß man die κηποταφια, Grabmähler unter Bäumen, zwiſchen Roſenhecken und Blumengängen, worüber der gelehrte van Goens 1763 eine eigene Abhandlung ſchrieb, wohl unterſcheiden.

man ſie aufgrub und beraubte, oder die Grabſteine niederriß, oder die Inſchrift vertilgte *).

468.

Um ſeine Betrübniß über den Verluſt der verſtorbenen Freunde und Angehörigen an den Tag zu legen, enthielt man ſich aller Gelegenheiten zur Freude, wodurch man ſich vormals aufzuheitern gewohnt war. Man nahm daher en keinen Mahlen des geſelligen Vergnügens Antheil, ließ Geſang und Saitenſpiel um ſich verſtummen, und verweilte größtentheils an einſamen und dunklen Oertern. Vorzüglich verriethen Frauenzimmer hierdurch ihre Trauer. Man legte ferner alle köſtliche Kleidung und allen Schmuck ab, den man bis dahin getragen hatte, und hüllte ſich in ein Trauergewand ein. Nicht weniger ſchnitt man ſich Locken, ja das ganze Haar, ab, und ſtreuete es auf den Todten, oder gab es ihm mit in das Grab hin. Man ſchlug ſich ſogar auf die Bruſt und Wangen. Man ſtreute ſich auch in älteren Zeiten Aſche auf das Haupt, und verhüllte daſſelbe **). Solon ſuchte dieſe unmäßige Trauerbezeugungen einzuſchränken, und auch Lykurg verbot die übertriebenen Klagen bey dem Abſterben eines Freundes oder Angehörigen. Seitdem hielt man es in Sparta für die größte Ehre, das Abſterben ſeiner Angehörigen mit ſtandhaftem Muthe

*) Das Verbrechen, Leichname zu beſtehlen, hieß λωποδυσια νεκρων; den Frevel, welchen man durch Niederreißung von Grabſteinen beging, nannte man τυμβωρυχια.

**) S. die ausführliche Beſchreibung der Betrübniß des Achilleus über den Tod ſeines geliebten Patroklos, in Hom. Iliad. XVIII. 21 etc.

the zu ertragen. Man trauerte da nur eilf Tage; am zwölften wechſelte man die Trauergewände mit der vorigen Kleidung, und opferte der Demeter *). Starben vorzüglich berühmte und verdienſtvolle Männer in Griechenland: ſo trauerte wohl der ganze Staat, zu dem ſie gehörten. Dann verſchloß man die Tempel und Verſammlungsplätze, und ſelbſt die Werkſtätte durften eine Zeitlang nicht geöffnet werden. Endlich wurden an den Gräbern von Männern, die ſich um das Vaterland verdient gemacht hatten, und beſonders ſolcher, die in der Schlacht geblieben waren, auch öffentliche Lobreden (λογοι επιταφιοι) gehalten. Solon oder Piſiſtratos führten dergleichen Reden zuerſt ein. Dann ſtellte man auch bey den Grabmählern Spiele an; Akaſtos ſoll ſie bey dem Grabe ſeines Vaters Pelios aufgebracht haben. Homer erwähnt dergleichen Leichenſpiele, die aus allerley Wettkämpfen beſtanden, beſonders bey dem Grabe des Patroklos und des Achilleus. Vorzüglich wetteiferte man hier im Wettfahren, im Fauſtkampf, im Ringen, im Wettlauf und im Fechten. Daß man indeß nur die Manen berühmter Krieger und Helden durch dergleichen Wettſpiele zu ehren ſuchte, bedarf wohl keiner Beſtätigung. Andern, die ſich durch friedlichere Künſte Achtung und Liebe erworben hatten, beſtreute man das Grab mit Blumen, beſonders mit Jasmin, Amaranth und Roſen **). Auch mit Eppich beſtreuete man die Gräber, umhing ſie mit Kränzen, und beſprengte ſie mit wohlriechenden Oelen. Die Opfer, welche man den Manen darbrachte, beſtanden theils in ſchwarzen Schaafen und unfruchtbaren Kühen, die man ihnen ſchlachtete, theils in Libationen, die man ihnen ausgoß. Man opferte hier indeß nicht

*) Cragius de Republ. Laced. III. p. 189. Meursii Miscell. lacon. II. 1.

**) Sophocl. Electr. v. 896. Eurip. Electr. v. 323.

nicht auf Altären, ſondern, wie bey den unterirdiſchen Gottheiten, in Gruben. Wein, Milch, Honig und Waſſer, worauf man Gerſtenmehl ſtreute, waren die Beſtandtheile dieſer Libationen. Auch trug man, nach einer andern Gewohnheit, mehrmals Waſſer zu den Gräbern, und goß es auf denſelben aus; auf den Gräbern der Jünglinge goſſen Jünglinge, auf den Gräbern der Jungfrauen Jungfrauen, und auf den Gräbern verheyratheter Perſonen Weiber (εγχυτριστριαι) dies Waſſer (λουτρον) aus. Die Todtenopfer aber erfolgten nicht ſogleich nach der Beſtattung, ſondern erſt am dreyßigſten Tage nach derſelben; daher kam der Name εννατα, novemdialia. Man pflegte ſie jährlich, und noch bey anderen Gelegenheiten mehr, zu wiederholen; beſonders war der Monat Antheſterion zu dieſer Feyerlichkeit gewidmet. Man rief dabey die Abgeſchiedenen mit Namen. Der jährliche Sterbetag einer Perſon wurde νεκυσια genannt.

Verbeſſerung.

Der Ausgang der Vorrede zum zweyten Theil, S. IX, muß dahin abgeändert werden:

Da deswegen zur Alterthumskunde einer jeden Nation ein eigener Titel beygegeben iſt, damit Mancher auch manche beſonders haben kann: ſo wird zu jeder auch ein beſonderes Regiſter gefertigt, und folgt darum hier das zu der griechiſchen Alterthumskunde.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regi-

Regiſter
über
Erneſti's Alterthümer der Griechen
erſten bis vierten Theil.

A.

	Seite
Aberglaube der Böotier	934
Abgaben	73
Abſchneidung des Proviants	336
Abſchriften, griechiſche	1100
Abſtufungen des Ranges	111
Acarnanien	9
Accente des Griechiſchen	1042
Acene	418
Achäer Hafen	13
Achaia	14
Achajer	942
Achäiſche Bund	205
Acharniſche Thor	31
Acheron	4. 795
Ackerbau	110. 394
Ackerbürger	112
Ackerleute	89
Acrocorinth	15
Acropolis	27. 34
Actäa	5
Acte	ebd.
Actio in eum, qui malo animo, male animatus est erga populum	259
Actium	9

	Seite
Adaſſi	23
Adel der Griechen	63. 64
Admiral	391
Adonia, Feſt	712
Ἄδωνις	19
Adrianiſche Thor	31
Aedepſus	18
Aegä	4
Aegäiſche Meer	20
— — Thor	31
Aegäon	738
Aegialos	14
Aegiden	77
Aegina	25
Aeginer, Feſte	710
Aeginetiſche Münzen, Talent	411
Aegion	14
Aegypter, heilige Elle	414
Aemonia	2
Aeoliſche Sprache	1038
— Tonart	1119
Aeſchylos	1072
Aeskulapstempel bey Epidauros	686
Aethioperin	979
Aetolien	9. 939

	Seite
Aetolier	939
Aganippe	7
Agelades, Bildner	1116
Agis	164
Aglauros, Kapelle der	38
Ἀγῶνες	563
Ἀγῶνες μουσικοὶ	35
Αγορανομοι	225
Agraulia	709
Agrippēum	56
Agrŏnia, Feſt	710
Agrypnis, Feſt	ebd.
Ἀιγιοχος	327
αἱρετοι	217
Ais, Gebiete des	796
Aiſa	773
Akademie zu Athen	59. 1091
Akarnanier	939
ἀκοντιον	327
ἀκροχειρισμος	556
Akropolis	958
Aläa, Feſt	710
ἀλαλαγμος	366
Alale! Siegesruf	366
Alkäos	1063

Seite

Alcäus, Vaterland 23

Alcibiades, Religionsverbrecher 853

— — Schild 980

Alcides 787

Alekto 774

Alexanders Großfeldherren 66

Alopēce 6

Ἀλφειος 10

Ἀλωπεκη 6

Alphēus 10. 14

Alt-doriſche Sprache 1037

Alt-Griechenlands Zuſtand 66

Alt-griechiſche Münzen 1098

Alt-Paphos 19

Alt-Salamis 25

Altäre, verſchiedene 631

— — der Freundſchaft 40

— — der Schamhaftigkeit ebd.

Altar des höchſten Jupiters in Athen 44

— der unbekannten Götter 29

Seite

Altar der Vergeſſenheit, des Vulkans, des Helden Butes 44

Altargehülfe 727

Alterthumskunde, Begriff XI

Amarynthia, Feſt 710

Amathuntis 19

Amathus ebd.

Amazonion 47

Ambracia 4

Ambroſia, Feſt 710

Ammah 414. 418

Ammen der Griechen 511

Amnīſus 18

Amors Kapelle 59

Amphiaraos 683

Amphipolis 5

Amphictyonen, Verſammlung 135

ἀμφιορκια 274

ἀμφιπροστυλος 623

Amyclä 11

Anacea, Feſt 710

Anacēum 38

ἀναγλυφα 1141

	Seite
Anagnoſten	1094
ἀναιδεια	266
ἀνακεῖον	38
Anakreon	1063
Anaxagoras aus Klazomenä	1082
— erſter Religionsverbrecher	851
Anaximander	827. 1082
Anaximenes	ebd.
Andania	13
ανδϱαληψια	270
Andros	21
Anführer im Krieg und Frieden	127
Angriffswaffen	33. 327
Anklagen und Proceſſe wegen Staatsverbrechen	253
Antheſterien	700
Anticyrae tres	404
Antike	1141
Antinous	1134
αντωμωσια	274
Antworten vom Dreyfuß	664
Anticyra	8
Amulete	696
Anytos, Sokrates Ankläger	855
Aöde	778
Aonia	7
απαγωγη	270
Apaturien	708
Apene	549
Aphrodite	592
Apokalypteria	433
Apodekten	322
Αποδεκτηϱες	223
Apokleten	206
Apollo von Belvedere	1129
Apollo's Bildſäule	7
Apollon	592. 597
— — Feſt	712
αποψηφισις	75
αποψηφισμενος	ebd.
Aratus	165
— — Geburtsort	15
Arbeitsleute	111. 112
Arcadia	26
Archilogos, lyriſcher Dichter	1061

Archon

	Seite
Archon Baſileus	236
Archonten 165. 218.	266
	272
— Einführung der zehnjährigen	166
Ardettos	243
Ἀρειος παγος	178
Areopag in Athen 52.	231
— Gegenſtände des	233
Areopagiten	167
ἀρεωπαγος	52
Ares	748
Arges	738
Argiver Staatsverfaſſung	204
Argo	16
Argolier	946
Argolis	16
Argos 16.	916
— Staatsverfaſſung	202
Arion	1062
Ariſtides, Maler	1149
Ariſtippos	ebd.
Ariſtogiton, Bildſäule	59
Ariſtomedes, Bildhauer	1150

	Seite
Ariſtophanes, Komödiendichter	1078
Ariſtoteles Gotteslehre	840
Arkadia	10
Arkadier	943
Arotten 97.	102
ἀρπαγες	392
ἀρπη	327
Arrephoria, Feſt	711
Artemis 592.	745
Artemiſia, Feſt	711
Artemiſium	17
Arten von Brod	441
Artynen	204
Aſchenkrüge in Urnen	1158
Askaros, Bildhauer	1149
Asklepios	788
Aſpaſia 80.	1021
Aſtragalen	1005
Aſtynomen	227
Athen	27
— Lage 31.	32
Athene	592
Athener	69
— — Sitten und Luxus 950.	957

Athe-

Seite
Athener, Fußvolk 361
— — Gerichtsverfaſſung 229
— — Münze 411
— — See- und Landhandel 403
— — Getreidehandel 405
— — Handel 954
— — öffentlicher Luxus 957
Athenerinnen, Einſchränkung 925
— — Einſchränkung der Erziehung 518
Athletiſche Lebensart 511
Athos 4
ατιμια 290
Attica 5
Αττικη πενια ebd.
Attiſches Talent, Mina 411
— — Sprache 1038
Auferzieherin 439
Aufführung feyerlicher Tanz- und Singſtücke 313

Seite
Aufhebung der Blutrache 169
Aufnahme zum Bürger des Staats 69. 70
— — in die großen Myſterien 728
Aufſeher der Sklaven 89
Aufwand auf Pferde, Wagen und Bedienung 976
— auf Waffen und Hausthiere 980
Aulis 7
Ausgaben des Staats von Athen 301
— der griechiſchen Staaten 305
Ausprägung der Münzen 412
Ausrüſtung der Kriegsſchiffe 316
Ausſprache des griechiſchen 1042
Ausſprüche der erythräiſchen Sibylle 1054
Auszeichnung, größte 73
αξινη 327
Axios 4

B.

B.

Seite

Bachos 1124
Bachus 760
— — in Limnis 34
— — Bildſäule 7
— — Proceſſion 704
Backwerk 442
Baden der Griechen 4. 42. 471
Bäder, öffentliche 473
— der Athener 970
Baffo 19
βαραθρον 300
Barbariſche Tonarten 537
βασιλευς 127
Baſilipotamo 11
Bäume, geheiligte 620
Bauchredner 696
Baukunſt der Griechen 1117. 1144. 1145
— — ſchöne 1102
Baumnymphen 781
Becher der Griechen 971
Bedürfniſſe des Staats von Athen 301

Seite

Beerdigung der Todten 1157
Befehlshaber 346
— — bey der Flotte 391
Beförderungsmittel der altgriechiſchen Literatur 1089
Begnadigungsurne 268
Beinſtiefel 335
Belagerung der Städte 336
Belagerungskunſt der Griechen 368
βελεα 327
Belohnung der Krieger 387
βελος 327
Bema diplun der Griechen 415
— einfache ebd.
Bendis 29
Benennungen der griechiſchen Maße 416
Beraubung des Bürger- und Stimmrechts 291
Beredtſamkeit der Griechen 1087

	Seite
Berggericht	239
Bergleute	89
Bergnymphen	781
Beſſa	9
Beſchäfftigung der Götter	601
Beſchäfftigungen der Volksklaſſen	108
Beſchreibung der griegiſchen Kleidungsſtücke	477
Beſchwörung der Zauberin	820
Beſchwörungen	691
Beſtellung des Chors	313
Beſtrafungen der freyen Bürger von Athen	288
Beſuchzimmer der Frauen	496
Betrübniß über Verſtorbene	1162
Bettdecken der Griechen	971
Bettgeſtelle der Griechen	ebd.

	Seite
Beute	333
Bevölkerung des Athen. Staates	303
Bewegungen der Heere	346
Bewirthen der Gaſtfreunde	471
Bey Europa, Inſeln	22
Beyträge und einzelne Schriften der Alterthumskunde	XVIII
Bibliotheken	1094
Bidiáen	161
Bilder, monochromatiſche	1116
Bildnerkunſt	1102. 1113
Bildnerey	1121
Bildſáulen in Athen	958
— halbe	1140
Bithyeer	97. 102
Blumenfeſte	703
Blutgerichte, älteſte, in Attika	230
Blutrache	229
— Aufhebung	169
Bocca di Lupo	3
Bocksopfergeſänge	1071

	Seite
Böotien	7
Böotier	934
Bogen, τοξον	327
Bogenſchießen	523
Bogenſchützen zu Pferde	350
Bokhtſcha	23
Boliſſus	ebd.
Borgheſiſche und ſterbende Fechter	1131
Boxum	9
Braccio di Maina	11
Brauronia, Feſt	713
Bratſpieße	638
Bret	298
Briareus	738
Brod der Griechen	441
Brodarten	ebd.
Brodbacken	ebd.
Brontes	738
Bruſtbilder	1140
Buchſtabenſchrift der Griechen	10. 40
Bühne	1145
Bürger, freye	68
— — freygeborne griechiſche	107

	Seite
Bürger in Griechenland	69
Bürgerleiſtungen	73. 312
Bürgerliche Gerichte	237
— — Gewerbe und Geldweſen	393
— — Prozeſſe	253
Bürgerrecht, griechiſches	69. 73
Bürgerzahl Athens	303
Büſten	1140
Buhlerkünſte der Hetären	1031
Bundesgenoſſen	358
Burg in Athen	34. 40

C.

Cadmea	7
Calamus	418
Calcei sycionii	16
Callikyen	97. 102
Callirhoe, Quelle	55
Calydon	9
Candia	18
Cap Minoa	12
Capo figulo	9

	Seite		Seite
Capo Schilli	16	Cerigo	24
Carbon	10. 14	Ceroma	562
Carpathius leporem	24	Chalamys	479
Caryſtos	18	Chalcis	9. 17
Caſſandria	5	Chalkos	409
Caſtrametrie (tation)	350	Chaos	737. 831
Catapulta	342	Charakter⸗Hauptzüge der Griechen	889
Catapolis	34	— — ſittlicher einzelner Völker	915
Cea	21	— — der Athener	916
Cecropia	27	— — und Beförderungsmittel der altgriechiſchen Literatur	1089
Cefalonia	26	Charaktertänze der Deikeliſten	526
Cefalonia piccola	ebd.	Charakterzüge der Spartaner	929
Cenchrea	15	χειροτονια	217
Cenotaphium des Euripides	29	Cheronea	8
Centimanen	738	Chios	23
Ceos	21	Chiri	19
Cephallonia	26	Chirro	4
Cephiſſus	5	Chläna	478
Ceramicus	33. 53	Choregie	313
— — außerhalb Athen	59		
Ceremoniel	618		
Ceremonien⸗Unterricht	724		
Ceres	592. 764		

Seite

χορηγοι 226

Chorographiſch = anti=
quariſche Notizen 1

Choros 1

Chromatiſche Tonleiter
1112

Chronicon Parium 1097

Chronion 8

Chryſos 409

Chus 416

Cimōlus 22

Cimons Denkmähler in
Athen 49

— — Grabmahl 29

— — Haus und
Gärten 47

— — offene Ta=
fel 974

Cirkelinſeln 20

Cither 1111

Claroten 97. 101

Cleomenes 111

— — vernichtet die
Ephoren 165

Clepſydra, Quelle 29

Cocytos 795

Seite

Codices rescripti pa-
limpsesti 1100

Cōos 738

Collis Martius 178

Colōnos 60. 209

Colōnus 33

Compendien der Al=
terthumskunde I. XVI

Condylus 415

Conföderation 135

Conos, Bildſäule 53

Corcyra 26

Corfu ebd.

Corinth 15

— Senatoren 204

Corinthus bimaris 15

Corinto 15

Coronne 13

Corynephoren 97. 102

Cos 24

Cosmen 140

Cottos 738

Cranōn 15

Creta 18

— als Staat 139

Criminalprozeß 229

Seite		Seite
Criminal- und Civil-juſtiz, Unterſchied 129		Dankgeſchenke 630
Cyathus 216		Dankopfer 633
Cycabettos 5		Daphnephoria, Feſt 712
Cycladen 20		Darbo 10
Cyclopen 738		Debutades, Töpfer 1115
Cydonia 19		Decelia 6
Cycliſche Dichter 1058		Decken der Griechen 972
Cyllene 10. 13		Degen 338
Cynoſarges 1092		δεκελεια 6
— — in Athen 52		Delos (1) 20
Cynoscephalä 3		Delphi 8
Cynuria 17		Delphiſche Orakel 667. 679
Cypariſſos 8		Delphiniſches Tribunal 236
Cypern 19		Demarchen 72. 75
Cyprus ebd.		Demeter 592. 605. 764
Cythera 24		Demi 71
Cytinion 9		Demiurgen in Elis 204
C. ſ. auch K.		Demodes Schwelgerey 963
D.		Demokratie, Achaja und Athen 134
Daduchos 726		Demoſthenes 1088
Dächer der Griechen 496		δημοται 72
Dädala, Feſt 713		Δημιουργοι 112. 205.
Dädalostanz 1048. 1112		δημοι 6. 70. 71
Dämonen 601. 608. 790. 838		Denkmünzen 410
		Denkſprüche in Verſen 1066

δεσ-

Seite

δεσμος 296
Dia 21
Diana 592. 745
Diäteten 248. 249
Diagoras, Religions⸗verbrecher 852
διαψηφισις 74
Diaulos 418
Dichtkunſt der Griechen 1045
Dicte 18
Didascalion in Athen 46
Didrachme 410
Dike 775
δικαι φονικαι 144
Dikaſterien der Magiſtrats⸗Perſonen 239
δικαστηριον ἐπι Παλλαδιω 230
δικαστηρια 231
Diener, vornehmſte der Gottheit 648
Dilli 20
Diomeia 31
διωμοσια 274
Dionyſos 605. 760

Seite

Dionyſien, Feſte 699
διονυσος 34
Dionyſosfeſte 605. 813
Dioskuren 1133
διφροι 330
Dipönos, Bildner 1114
Dipylon 31. 33
Discus 553
Diskobolos Myrons 1124
Diskuswerfen 543
Diſtrikte 70
Divination 687
— — künſtliche 691
Dodöne 4
Dodonaiſche Orakel 620
Doppeleid 274
δορυ 327. 338. 354
Δωριεων τετραπολις 9
Doris ebd.
Doriſche Säulenordnung 1117
— — Säulen in Tempeln Athens 39
— — Tonart 537. 1119
Drachma 410
Drako 168

Seite
Drama ſatyricon 104
Dramatiſche Poeſie 1070
δgεπavov 392
Druſus, Fuß 414
Dryaden 498
Dyctinna 18
Dyme 14

E.

Eccleſia 156
Echinades 26
Edle 111
— der älteſten Griechen 62
ἐγχος 338
ἐγγραφεσθαι ἐις δημοτας, ανδρας 72
Eheliche Verbindung der Griechen 423
Ehen der Griechen 79. 423
Ehrenfeld 246
Ehrfurcht gegen die Geſetze 894
Ehrloſigkeit 290
Eichmaß der Griechen 412. 413

Seite
Eileithyen 1152
Eilfmänner 220. 233. 245
Einfalt des Griechen in ſeinen Sitten 912
— — der Lebensart der Griechen 914
Einkünfte des atheniſchen Staats 301. 306
— — der griechiſchen Staaten 30. 305. 310
— — der Prieſter 646
Einlaßgeld bey Theatern 324
Einleitung I. XI.
Eion 5
ʼισαγγελια 271
ἐισφερειν 321
ἐισφοραι ebd.
Ἑκατομπολις 18
ʼΕκλογεις 223
Elegie 1064
Eleleu, Eleleu, Schlachtgeſchrey 366
Elemente des Kriegsweſens und Kriegskunſt 337

Seite
Ellenmaße 414. 419
Eleuſinien, Feſte 699. 704
Eleuſis 6
Eleutherolacones 13
Elidis 13
Elier 946
Elis 13
Eliſch⸗Pylus 14
Elyſium 798
εμβολαι 368
Emboli 5
Ἐμμελεια 527
Emmelie 992
Empeloren in Sparta 162
εμπορια 119
ἐμποριου ἐπομεληται 225
Endòos, Bildner 1115
Enharmoniſche Tonleiter 1112
ἡνιοχος 330
Enneacrūnos, Quelle 55
Enomotie 352
Entern der Schiffe 392
Enthauptung 300

Seite
Entſchädigung bey Frieden 333
Entſcheidung über Leben und Tod 144
Envaſia 12
Eos 767
Epaminondas 595. 936
Ἐπειρος 26
Ηπειρος μελαινα 26
Epeunacten 76
ηφαμιοται 101
Εφηβειον 11
ἐφηγησις 270
Epheben 72. 504
Ephebēon 11
Epheten 230. 235
Ephetengerichte 240
Ephoren 158. 206. 502
Ephorus Epitadeus, Geſetz 163
Ephya 15
Ephyren 158
Epidauros 946
Epidaurus 16

Seite
Epidaurus Limera 12
Epigrapheis 322
Επιγραφεις 223
Epikur 1092
επιμελητας φυλων 220
Epiroten 939
Epirus 2. 4
Epiſtates 321
Epiſtat 211
Eponymos 158
εποπτης 728
ἐρανος 975
Erasmiſche Ausſprache 1043
Erato 779
ηρια 31
Erdhütten im Kriege 336
Erdwälle 337. 342
Erechtheis, Brunnen in Athen 45
Erechtheon ebd.
Erechtheus, Tempel 43. 1124
Eretria 17
Erhaltung der Freyheit 893

Seite
Eridanus 5
Erineos 9
Erinnyen 598. 607. 773
Eris 598
Eroberung Trojas 56
Eroberungskrieg 326
Eros Kapelle und Statüe 59
Erſäufen im Meer 299
Ertrag aus den dem Staate zugehörigen Grundſtücken 307
Erziehung und Jugendbildung 885
— — der Athener 510. 515
— — kriegeriſche, der Jugend 146
Erzmünzen 409
ἐστασις 315
Εστια 592
εστιατορες των φυλων 226
Etacismus 1043
εταιραι 80
ἐθνη 70
Euböa 17

Eu-

Seite
Eubios, Bildhauer 1149
Euklides 942
Eumeniden 608. 772
Eumolpos, Barde 1053
Eunomia 775
Euortas 11
Ευπατριδαι 111
Eupolis, Komödien-
dichter 1078
Eurīpus 17
Euterpe 779
Evagoras, Bildſäule 53

F.

Fackelrennen der Mi-
nerva 53
Fahrzeuge, griechiſche 401
Familienfeſte 698
Familiengötter 594. 601
Farneſiſche Herkules 1131
— — Stier 1139
Farſa 3
Fauſtkampf 543. 556
Fauſtwaffe 327
Feigen 265
Feldzeichen 347

Seite
Felſenburg 34
Feſte zu Athen 959
— der Athener zur
Beluſtigung 1007
— der Cybele, oder
großen Mutter 705
— griechiſche 697. 812
— des grünen Lau-
bes, der Aernte,
Weinleſe und der
vier Jahreszeiten 698
— der Spartaner 714
Feyer der Spiele 572. 585
Filiba Vilagetti 4
Filibah 5
Finanzweſen Athens 301
Fingerbreite 415
Fiſchfang 89
Flöten 355
— verſchiedene Ar-
ten 1112
Flötenſpielerinnen 466
Flüſſige Sachen 416
Flußgötter 598
Flußnymphen 781
Folgen der Pracht-
liebe,

Seite
liebe, Schwelgerey und Ueppigkeit der Athener 982
Fourmont entdeckt Steinſchriften 1096
Frau der Griechen 65
Frauenzimmer, das griechiſche 78
— — Sklaverey ebd.
— — Tracht 482
Freiheit junger Griechen 72
— — und Gleichheit, bürgerliche 155
Freiheitsliebe der Griechen 889
Fremde in Griechenland 103
Fremdlinge der Griechen 64
Freundſchaftsbündniß 505
Freygelaſſene, griechiſche 105
Freyſtätte der Verfolgten 631
Fronton 623
Frühſtück 441

Seite
Furien 774
— — geweihter Hain 60
Fuß 416
— des Druſus 414
— geometriſcher, Pythiſcher ebd.
Fußgänger 330
Fußlänge, gewöhnliche 415
Füßewaſchen bey Mahlzeiten 452

G.

Gabria's Gaſtmal 59
Gäa 738
Gartenfrüchte der Athener 999
Gaſtgebote 460
Gaſtherren 468
Gaſtmäler der Griechen 452. 454. 996
Gaſtrecht der Griechen 475. 477
Gaſtronomie 1001
Gebeine zu ſammlen 1158
Gebete der Griechen 615. 638

Seite

Gebliebener Krieger Behandlung und Begräbniß 387
Gebräuche des Religions⸗Kultus 615
Gefäße der Griechen 971
Gefühl für Schönheit und Sittlichkeit 905
— — für gute Sitten 887
Gegeneid 274
Geheimniſſe 727
Geiſelung der Griechen 503
Geiſterbeſchwörungen 692
Geiſtercitirungen ebd.
Geld, gemünztes 408
Geldbuße 289
Geldes⸗Rechnungs⸗Arten 411
Geldſtrafen 289
Geldweſen der Griechen 393
Gelehrte der Griechen 66. 116
Gelübde 615. 633. 638
Gemeine 70
— — Götter 597

Seite

Gemmen 1143
Genii 7902
γενη 1701
Geometriſcher Fuß 414
Geprieſene in Athen 35
Gräthſchaften der Griechen 468
Gerechtigkeitspflege 144
Gereme 15
Gerichte, bürgerliche 237
Gerichtsform 263
— — zu Athen 846
Gerichtshöfe zu Athen 229
— — in Sparta 161
Gerichtshof der Heliaſten 240
— — beym Palladium 235
Greichtsverfaſſung 228
γεροακτοι 77
γερουσια 143
γεῤῥοχελωνη 369
Geſänge bey Heimführung der Bräute 1049
— — bey feyerlichen Klagen ebd.

Seite
Geſänge zu feyerlichen Tänzen 1047
— — der Weinleſe 1071
Geſang 586
Geſamtvolk 156
Geſchäfftsarten 399
Geſchenke 626
Geſchichte der Griechen 1087. 1089
Geſchlechter 70
Geſelligkeit, Hang dazu 902
Geſellſchaftliche Unterhaltungen der Griechen 994
Geſellſchaftslieder 1068
Geſetze der Griechen 64
— — für milde Behandlung der Sklaven 96
— — wider Religionsverbrecher 848
— — ſpartaniſche 150
— — ungeſchriebene der Eumolpiden 848
Geſetzgebung 138

Seite
Geſinnungen der Athener gegen die Religion 918
Getränke der Griechen 446
Getreidehandel Athens 405
Gewalten in Athen 272
Gewerbe, bürgerliche 393
Gewerbsleute 112
Gewicht der Griechen 411
Gifttrankſtrafe 298. 300
Glaube an Götter 615
— — an Orakel 823
Gleichgewicht der griechiſchen Bürger 216
Gleichheit und Einigkeit der Staatsbürger 144
Gnidiſche Venus 1126
Gnomen (miker) 1066
Gnoſſus 18
Götter, ausländiſche 594
— — gemeine 597
— — der Griechen, Ideen 593
— — der Heroen 602

Göt-

	Seite
Götter, zwölf große	600. 602
— des Olymps	601
— der Erde, des Meeres, der Unterwelt	ebd.
Götterberge	620
Götterbildſäulen	627
Götterbildungen	597
Göttergenealogien	598
Götterideale des Phidias	1122
Götterideal-Statuen	1129
Götterklaſſe, dritte	597
Götternamen, griechiſche	591
Götter, Sitten, Beſchäfftigungen, Wohnſitz	601
Götterſtatuen	619. 626
Götterverehrung	615
Göttin der Liebe, Reize, Ehen	750
Goldene Sprüche	1068
Goldmünzen	409
Golfo di Larta	4

	Seite
γῶματα	342
Gortȳna	18
Gott der Kelter	38
— der Träume	791
Gottheiten der Helenen	600
Grabmähler des Cecrops und Erichthomos	44
— — ſteinerne	1160
— — leere	1161
Grabmahlslampen	1160
Grabſtätten der Griechen	1159
Gräben	337
Graeci	2
γραμματειον κοινον	72
Grammatevs	206
Grammatiſtik	512
γραφαι	253
γραφεσθαι γραφην	253
γραφειν	ebd.
γραφη	273
Grazien	752
Griechenland, ohngefähr die heutige europäiſche Türkey	1

Grie-

Seite

Griechenland, früheres, ſpäteres und ſpäteſtes 1
Griechenlands blühende Zeiten 114
Griechiſche Feſte 697. 709
— Götternamen 591
— Inſeln 17
— Matronen und Hetären 1013
— Staatsbürger 68
Große Götter 600. 602
Grundbeſitzer in Griechenland 63. 64. 68. 112
Grundverfaſſung der Griechen 126
Grundzüge des urgriegiſchen Charakters 881
Gütergleichheit 144
Gyges 738
Gymnaſiarch 515
Gymnaſiarchie 315
γυμνασιαρχοι 226
Gymnaſien 560. 1146
— Athen. Lyceum ꝛc. 50
Gymnaſtes 561

Seite

Gymnaſtica 562
Gymnaſtik 1091
Gymniſche Uebungen 515
— Wettkämpfe 587
Gymniten in Argos 102
Gymnopädia, Feſt 715
Gymnopaidia 526
Gynaikonomen 226
Gythron (eon) 11

H.

Haar⸗Mode der Griechen 477
Haarputz 482
Hacken, große eiſerne 392
Hades 607. 793
Hämonia 2
Häupter der angeſehenſten Familien 62
Häuſer, griechiſche 489
Häusliches Leben der Griechen 420. 424. 439
Hageſtolze 426
Halbe Bildſäulen 1140
Halbgötter 786
Halbpike 354

Seite
Haliacmon 4
Halle, die königliche in Athen 53
— des Attalus 58
— der Thracier ebd.
Hamadryaden 598
Handel 117
Handel, griechiſcher 400
Handelsgerichte 119
Handelsgeſellſchaft ebd.
Handelsleute 111
Handelsrecht 119
Handlung im Athen. Staat 302
Handſchriften, griechiſche 1100
Handwerke bey den Griechen 397. 398
Handwerker der Griechen 64
Handwerksſklaven 87
Hang zur Geſelligkeit 902
Harmodius, Bildſäule 59
Harmoſten in Sparta 162
Harmoſynen in Sparta ebd.

Seite
Harniſch 328. 340
Harpen 327
Hauptbeſchäfftigungen der Griechinnen 79
Hauptbinden 482
Haupterwerbungsmittel im Athen. Staat 302
Hauptgewichte der Griechen 413
Hauptkampfſpiele 4. 564
Hauptmalzeit der Griechen 439. 440
Hauptwaffen 338
Hauptzüge des Charakters der Griechen 889
Hausreinigungen 644
Hausſklaven, Behandlung 93
Hausthiere 980
Hausweſen der Griechen 420. 423. 424
Haynnymphen 781
Hebammen der Griechen 438
Hebräer, heilige Elle 414

	Seite
Heerführer	346
Hegelochus	364
Hegemonie	135
Heglas, Bildner	1116
Heilige Sieger	542
Heilige Spiele, Urſprung	563
Heilige Thor	31
Heimholen, feyerl.	429
Hekate	607
Hekatomben	635
Hekatonchiren	738
Heldenideale	1133
Helepolis	369
Heliäa	240
Heliaſten	223
Heliaſtiſche Gericht	240. 857
Helice	14
Helicon	7. 779
Helios	767
Hellanodiken	567
Hellas	1. 2. 5
Hellenen	1
— — Götter	600
— — Land	1. 2
Hellenotamiai	322

	Seite
Helm, ein kegelförmiger	354
Helmbuſch	340
Helos	13
Heloten	97. 358
Hemiobolion	409
Heptapylos	7
Hephäſtea, Feſt	711
Hephäſtion	592
Hephäſtos	597. 753
Hera	592
Herabſtürzen von einem Felſen oder in eine tiefe Grube, Strafe	298
Heracliden	77
Heräa, Feſt	711
Herakles	787
Here	611
Herkules	787
— — Bildniſſe in Athen	56
Hermen	54. 1140
Hermes	592 755
Hermeshalle	56. 57
Hermone	946
Herodes Atticus Stadium	51

Herodot

Seite		Seite	
Herodot	1089	Hiſtoriſche Kunſtwerke	1129
— — Grabmahl	29	Hochzeitgebräuche der Griechen	429
— — mittlere Elle	414	— — der Spartaner	433
Heroen	601. 786	Hochzeitgelage	454
Heron	417	Hochzeitmal	431
Hervorrufung der Schatten	691	Hochzeittag	429
Heſiodos	1059	Höhe von Vaterlandsliebe	895
Hetären, griech.	80. 1013	Höhenbewohner, Götter	620
— — und Beſtimmung	1024	Höllenfluß	10
— — Verſchwendung	964	Homeriden	10. 57
Hierokeryx	726	Homeriſche Geſänge	1057
Hieromnēmon	136	— — Götter, Weſen	595
Hierophant	726	Homer's Grabmahl	22
Hintergebäude der Tempel	623	— — Schule	23
Hippades	31	Homoimerien	831
Hipparchen, Generale	362	Horen	774
Hipparchos	205	Hormos	526
Hippeis	112	Horn, Gefäße	470
Hipocrene	7	Hüftenzeigerinnen	485
Hippodamium	28	Hülfsbücher der Alterthumskunde	XIII
Hippodromus	11		
Hirtenflöte	1112		
Hiſtoriſche Ideale	1135		

Hülfs-

Seite
Hülfsleiſtung der Athener für die Herakliten 56
Hülfsmittel der griechiſchen Erziehung 522
Hütten der Griechen 421
Hyacinthos 814
Hyacinthia, Feſt 714
Hyagnis, Erfinder der phrygiſchen Tonart 1120
Hyea 788
Hymenäen 1049
Hymettus 5
Hymmetus, Berg 50
Hypata 3
Hyperion 738
Hypnos 791
Hypodoriſche Tonart 1119

J.

Jagd der Griechen 393
— der Jugend 522
Jakchos Aufzug 704
Jambos 1062
Janiah 2
Japetos 738
Ida 18

Seite
Ideale des jugendlichen, männlichen und weiblichen Alters 1128
— — von Schönheit, Kraft und Würde 905
Jeni⸗Scher Nilagetti 2
Jenitza 4
Ikaria 24
Ikriti 18
Iliſſus 5
Inbegriff der Religionsmeinungen 613
Innere von Athen 32
— — des Tempels 622
Inoa, Feſte 713
Inochus 16
Inſchrift, ſigäiſche 1097
Inſchriften 1095. 1097
Inſeln, einzelne 24
— — geheiligte 632
— — griechiſche 17
— — kleinere 20
— — — — im ioniſchen Meer 26
Inſulaner, griechiſche 948

Inter⸗

Seite
Interpunction der Griechen 1042
Jolcos 3
Joniſche Philoſophen 827
— — Säulenordnung 1117
— — Sprache 1038
— — Tonart 537. 1119
Jos 22
ἱππαρχος 205
Ἱππειον 16
Irene 775
Irenen 504
Iscar 4
Iſea, Feſte 713
Iſokrates Grabmahl 59
ισομοιρια 144
ισοτελεια 74
Iſthmiſche Spiele 542. 590
Itacismus 1043
Italiſche Schule 1083
Ithaca 26
Itoniſche Thor 31
Jünglingsliebe der Griechen 528. 1033

Seite
Jungfrauengürtel 438
Juno 592
Jupiter 738. 1132
— — des Befreyers Halle 54

K.

Kaberia, Feſt 714
Kabeiren ebd.
καιαδας 30
Kalliſtonikos, Bildhauer 1150
Kallinos, Elegieen 1063
Kalliope 779
Kampfrichter 567
Kampfſchulen 560
Kampfſpiele der Griechen 542. 563
Kamfübungen der Griechen 541
— — feyerliche 571
Kapelle der Aglauros 38
Kapellen der Götter 625
Karnea, Feſte 715
Karpathos 24
Kaſten des Kypſelos 1115

Seite
Kaſtor 1133
καταϰρημνισμος 300
καταπελται 369
καταποντισμος 300
Kaufleute der Griechen 64
Kaufmannſchaft 117
Kebsweiber 78
Κεγχρεαι 15
Keime, erſte, von Künſten 1107
κεϰρωπιαι πετραι 39
Kenchrea 15
Κεως 21
Κεραμειϰος 33
Keryken 649
Keryx 726
Kettentanz 526
Keule, Waffe 327
Kinderwärterin 437. 439
Kindererziehung der Griechen 498
Klafter 416. 418
Klageweiber 1156
Klaſſen der Menſchen in Griechenlands älteſten Zeiten 61

Seite
Kleider- und Geräthe-Luxus 962
Kleidung der Athener 965
— — der Griechen 421
— — des Spartaners 932
Kleidungsſtücke der Griechen 477
— — weibliche 488
Kleinaſiaten 948
Kleinſicilien 21
ϰληρωτοι 217
Klio 779
Klopfechten 556
Knabenverführung 1033
Knoſus 18
Köcher 339
Königliche Elle 414
Königlicher Fuß 419
Körper, ſchöne 906
Körperliche Maße 412
Koiſche Venus 1133
ϰωλαϰρεται 322
Kolakreten 224. 247
ϰολωνιται 89
ϰολωνος 33

Ko-

Seite

Kolophantes, griechiſcher Maler 1117
Koloß 20
Koloſſaliſche Statüe in Athen 40
Koloſſalſtatüe der Pallas zu Athen 1123
Kolymbaden 1000
Komödie 1071. 1076
Kopfputz der Frauenzimmer 482
Kopfſteuer 317
Korinth, Staatsverfaſſung 202
Korinther, Charakter 943
Korinthiſche Säulenordnung 1117
κορυνη 327
κορωνη 13
Korybanten 714
Kosmophyſiker 827
κρανειον 15
Kranz 354
Krates, Komödiendichter 1078
Kratinos, Dichter ebd.

Seite

Kreistanz 466
Kreta's Bewohner 948
Kreter ebd.
Krieg, heimlicher 91
Kriege der Griechen 64
Krieger, Belohnungen 387
Kriegeriſche Tänze 526
Kriegsdienſte 72. 73
Kriegsgefangene, Behandlung 389
Kriegsinſtrumente der ſpartaniſchen Heere 355
Kriegskaſſe 324
Kriegskunſt d. Griechen 348
Kriegsmaſchinen 368
Kriegsſchiffe, verſchiedene Art 389
Kriegsſteuer 315
Kriegstrompete 347
Kriegsverfaſſung 325
Kriegswerkzeuge zur See 392
Kriegswaffen d. Gr. 325
Krion 738
Kronia, Feſt 710
Kronos 738

Seite

κρυπτεια 19
Künſte, mechaniſche 397
— — ſchöne 110
— — und Gewerbe der älteſten Griechen 63
Künſtler der Griechen 66
Künſtlerperiode 1121
Kulturzuſtand in literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht 1036
— — in religiöſer Hinſicht 591
— — in ſittlicher Hinſicht 875
Kundſchafter im Krieg 337
Kunſt, griechiſche, Vorzüge 1102
Kunſtkultur der Griechen ebd.
Kunſtüberreſte und Schickſale 1105
Kunſtwachsthum 1113
Kunſt-Zeitalter 1107
Kupfer, Name 19
Kychrea 25
κυκλαδες 20

Seite

κυνοσαργες 52
Kynoſura 77
Κυπρος 19
Kypſeloskaſten 1115
Κυθηρα 24

K. ſ. auch C.

L.

Labyrinth vom Dädalus 18
Lacedämon 11
Lacedämoniſche Kriegsheere 358
Laconica 11
Länge vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelſten Fingers 416
Längenmaße der Griechen 412. 416
Längenmeſſer 414
Längenmetretes ebd.
Läufer, bewaffnete 546
Lais 80. 1028
Lakonien, Kriegsverfaſſung 358
Λακωνικη 11
Lakoniſcher Mantel 48
λαμπαδευχουαγωνες 53

Seite
Landdionyſien 700
Landesvertheidiger 147
Landesvertheidigung 108
Landesverweiſung 295
Landgötter 780
Landgottheiten 601. 783
Landwirthſchaft der Griechen 396
Lanze 338
Lanzen 327
Lanzenträger 350
Laokoon mit ſeinen Söhnen 1135
Lariſſa 3
Lariſſus 14
Larta 4
Laſtſchiff zum Proviant 391
Laterne des Demoſthenes 36
Laufbahn 545
— — doppelte 517
— — in Athen 57
Laurion 6
— — Silberbergwerke 308
Lebadea 7
λεβαδεια 7
Lebensart der Griechen 420

Seite
Lebensart, feine, unter den Griechen 926
— — der Volksklaſſen 108
Lebensdauer der Götter 596
Lebensregeln in Verſen 1066
Lechäon 15
Leges Rhodiae 20
Leibeigene in Griechenland 64. 97
Leibkleidung, weibliche 485
Leichenbeſtattung 1155
Leichenreden, Spiele 387
Leichtbewaffnete Reiter 350
λειτουργιαι 312
λειτουργοι 226
Leocorion 56
Lepanto 8
Lepſinä 6
Lepton 409
Lerna 17
Lesbos 23
Lesche 76
λεσχη 76
Lethäus 18

Seite
Leuca 18
Leuchtfeuer im Kriege 337
Leuctra 8
Lexiarchen 221
Libanova 5
Libationen 460. 1158
— — der Griechen 615. 1165
Lichas 415
Liebe zum Vaterlande 892
Liebesgötter 752
Lied von der Liebe des Mars und der Venus 1049
Lieder bey den Gaſtmahlen der Fürſten 1046
Λιμνηα 12
Limnä, Gegend 32. 45
Limnaten 77
Linäen 700. 703
Linos und Geſang 1050
Literatur, altgriechiſche, Charakter und Beförderungsmittel 1089
Literarkultur der Griechen 1036
Lithiſche Elle 419
Livadien 7

Seite
Lochos 352
Locris 8
Löffel 416
Lohnarbeiter 124
— — der Griechen 64
Lokrer (ozoliſche) 936
Loos zu den Beyſitzerſtellen 242
λοφος 340
Loslaſſung der Gefangenen 389
Luſterëigniſſe, ungewöhnliche 690
Luſtrationen 641
Luxus zu Athen, öffentlicher 957
— Griechenlands 65. 422
— ſteigender und Sittenloſigkeit 950
— im Zeitalter des Perikles 967
Lyceon 10. 1092
Lyceum in Athen 32
Lycoreus 8
Lycurgs Reform des geſammten Volks 144
— — Geſetzgebung 149

Ly-

Seite

Lydiſche Tonart 537. 1119

Lykäa, Feſt 77

Lykon, Sokrates Ankläger 855,

Lykophrons Kaſſandra 1076

Lymiſſo 19

Lyra 1111

Lyrik auf Lesbos 1062

Lyriſche Dichter und Poeſie 1061

Lyſippos, Bildner 1126

M.

Maaß der Erde 413

Maaße der Griechen 412

— bey flüſſigen und trockenen Sachen ebd.

— der trockenen Sachen 416

Macedonien 2. 4

Macht, geſetzgebende 73

— — eines Königs 131

Männer und Weibertauſch 80

Magiſche Künſte 694

Magiſtrat, griechiſcher 217

Mahl der Hekate 644

Seite

Mahlzeiten, gemeinſchaftliche 145

— — der Griechen 440

— — geſellſchaftliche, in öffentlichen Häuſern 457

— — der Prytanen 459

— — öffentliche, in Athen 460

Μακάρων νῆσος 18

Makdonia 4

Μακραι πετραι 39

Μακρα στοα 28

Malerey 1144

— — Urſprung 1116

Malerkunſt 1102

Mancipia 84

Mantel, lakoniſcher 480

Mantinea 10

Marathon 6

Mariandynen 97. 102

Markt, großer, in Athen 33. 55

Marmora Arundeliana 21

— — Arundeliana, Oxoniensia 1097

Marmorchronik 21

Mars 144. 592

Seite
Maſchinen zum Stein- werfen auf die Schiffe 372
— — zum Pfeilwurf 369
Maſtixinſel 23
Matronen, griechiſche, und Beſtimmung 1013
Matroſen 391
Mauerbrecher 369
Mauer, ſchöne 29
μηχαναι 342
Mecyberna 5
Mediceiſche Venus 1126. 1132. 1133
Medimnus 416
Medon 116
Medontidä 166
Meergöttinnen 782
Meergottheiten 601
Meernymphen 782
Megapolis 11
Megara 774
Megarer 940
Megaris 6. 941
Mehlzubereitung 398
Melas 14
Meleager, Statue 1134
Melete 778
Melite und Gegend 32. 48

Seite
Melitiſche Thor 31
Melitos, Socrates An- kläger 855
Melos 22
Melpomene 779
Menſchenopfer 633
Merkur 592
— — Bildſäule 7
— — von Holz in Athen 44
Merkurius 755
Meſaula 496
Meſitra 11
Meſſener 946
Meſſenia 13
Meſſoa 77
Metaline 23
Methone 13
Μεθωνη ebd.
Metretes 412
Metronomen 227
Metrōum 54
Mileſidor 827
Μιλιον 417
Milliarien ebd.
Milliarium 418
Mimnermos, elegiſcher Dichter 1063

Seite

Mina 410
— attiſche 411
Minerva 592. 747
— — Bildniſſe in Athen 56
Minervenſtatue 41
Minerventempel in Athen ebd.
Minos 797
μιστοφοροῦντες 89
Mitgaben 428
Mittelgriechenland 2. 5
Mitylene 23
Μιτυληνη ebd.
Mneme 778
Mnemoſyne 738
μνωιται 101
Modon 13
Modulationen der Tonarten 1112
Mören 771
Moloſſer 939
Monochromatiſche Bilder 1116
Monte Santo 4
Mora 3. 52
Morah Vilajeti 10

Seite

Moraliſche Vorzüge der Götter 596
Moralphiloſophen 885
Morea 10
Morpheus 791
Mothaken 76
μοθακες ebd.
Münzen, altgriechiſche 1098
— aus Erz 409
— Stadt- Gold- Silber- ebd.
— Werth 410
Mundarten d. G. 1036
Mundſchenken 469
— — der Götter 603
Munychia 27. 29. 209
Muſäos, Barde 1053
Muſenkünſte 1091
Muſeum 1092
— in Athen 33
Muſik der Griechen 534
Muſikaliſche Wettkämpfe 587. 1092
Muſiſche Wettkämpfe 558. 1092
— — in Athen 35
Muſterung der Truppen Athens 363
Mycenä 16

	Seite
Myrina	1028
Myron, Bildner	1123
Myſtagoge	725
Myſterien, griechiſche	722
	723
— des thraciſchen, ſamothraciſchen Orpheus	725
Myſtes	727
Mythen	591
Mythenkreis	1058
Mythiſche Vorſtellungen in religiös-künſtlicher Hinſicht	737
Mythologiſche Ideale	1135
— — Kunſtwerke	1129

N.

Nachtiſch	458. 462
— der Athener	973
Nahrungsmittel der Griechen	441
Ναιδια	625
Namen der Sieger	583
Najaden	751
Nakte, eine Salbe	969
Ναοι	625
Napäen	598

	Seite
Napoli di Malvaſia	12
— di Romagna	16
National-Erziehung	886
— — Feſte	698
— — Reichthum der Athener	303
— — Vermögen Athens	301
Natur, die zeugende	604
Naturbegebenheiten, ungewöhnliche	687
Naturgott, allwaltender	606
Nauarch	391
Naupactos	8
Nauplia	16
Navarino	14
Napia	21
ναυκληρια	119
Nebengänge der Tempel	625
Nebenroß	330
Neben- und Unterrichter	248
Necromantie	692
Neda	14
Negroponte	17
νεκυμαντεια	692

Seite
νεκυομαντεια 692
Nemea 14. 17
Nemeiſche Spiele 542. 588
Nemeſis 768
Neokoren 648
Neodamoden 358
Neptun (us) 592. 741. 1132
Nereiden 782
Neu-Paphos 19
Neu-Salamis 25
Niceros, Maler 1149
Nicopolis 4
Nio 22
Niobe mit ihren Kindern 1139
Niſäa 7
Nomophylaken 221
— — in Sparta 661
Nomotheten 221
Nordgriechenland 2
Notizen, geographiſche und hiſtoriſche, chorographiſch-antiquariſche 1
— hiſtoriſch-antiquariſche 61
Numenia, Feſte 714
Nymphen 780

O.

Seite
ὤβαι 77
Obere Stadt Athens 32, 34
Oberhäupter der älteſten Griechen 62
Oberkleider der Griechen 479
Oberſteuermann 391
Obolen 124
Obolus 410
Obſtkultur der Griechen 396
Oceanos 738. 780
Odeen 1146
Odeum 34
Oedipos zu Kolone 1075
Oelwaare 405
Oenoe 6
Oenone 26
Oetagebirge 3
Οινοη 6
Οινωνη 26
Olenus 15
Oligarchie, Vollendung in Sparta 163
ολκαδες 391
Olymp 3. 19. 739
Olympia 14. 565

Olym-

Seite

Olympionices 582
Olympiſche Spiele 542. 565
— Stadion 417
Olynthos 5
Onates, Bildner 1116
Oneiros 791
Opera caelata 1141
Opfer der Griechen 615. 632. 808
— den Manen 1163
— für den Staat, für Privatperſonen 635
— ohne Blut 633
Opferfeſt der Artemis 710
Opfergefäße und Ausſtellung 971
Opfergeräthſchaften 638
Opfermalzeiten 637
Opfermeſſer 638
Opferſtiere 808
Opheltes 21
Opiſthodomus 45
επλα 327
Opſonomen 227
Opus 8
Orakel der Griechen 651
Orakelausleger 656

Seite

Orakel, Meynungen 673
— des Apollon 21. 661. 680
— Trophonios 681
— Amphiaraos 683
— Podalirios 685
— kleinere ebd.
— des Merkurs zu Pharä 686
— Herkules zu Bura ebd.
— zu Paträ 686
— des Zeus 659
Orcheſter 1145
Orcheſtik 1120
— — der Jugend 522
Orchomenos (non) 8
Ordnung, bey Tiſche zu ſitzen 457
Oreaden 598
Oreos 18
Orgia 699
Orgya 415. 418
Orithyia, Geſchichte 50
'Ορκος ἡλιαστων 244
Orpheus 1051
Orte der Götterverehrung 619

Seite
Orthodoron 415
Ortygia 21
ὀρυγμα 300
Oſchophoria, Feſt 710
Oſchophorien 29
Oxoniensia, Marmora 21
Ozoliſche Lokrer 940

P.

Pädanom 502
Pädanomen 504
Pädotriba 562
Pagaſä 3
Paläopaphos 19
Paläſtra des Taureas 54
Paläſtrica 562
Palantium 10
Palladium 748
Palläſte 415
Pallaſt des Menelaus 24
— des Senats in Athen 54
παλλακιδες 78
Pallas Athene 747
Pambötia 8
παμμαχιον 558
Pan 783
Panagia Spilliotiſſa 34. 38

Seite
Panathenäen 705. 745
Panathenaicum 51
Panellenia, Feſt 714
Pangäon 4
Pankrazion 558
Panormos 15
Pantheon Adrians 46
Pantolium 205
Pantomimiſche Tänze 1048
Panzer 328. 340
παραβατης 330
Parakleten 281
Paraſanga 418
Paraſiten 648
παραστασις 119
Pario 21
Partiſche Chronik 1079
Parmenides 828. 1084
Parnaſſos 779
Parnaſſus 8
Parole und Worte dazu 367
Paros 21
Parthenon, Tempel 41. 747
Patzen 771
Paß der warmen Bäder 3
Paſſivhandel der Griechen 401

Paſten

	Seite
Patmos	24
Patrá	14
Patraſſo	15
Patrider	111
πατρωος	54
Pelasger	1
Pelasgia	2. 10
Pella	4
Pelopidas	936
Peloponnes	2. 10
Πηνειος	3
Peneſten	97. 102
Penēus	3. 14
Pentakoſiomidimni	112
Pentathlon	706
Pentekoſtys	352
Pentele	5
Pentelicos	ebd.
Περσικη	11
Peribortos	35
Pericles Grabmahl	59
Periöken	156
— — Laconica's	122
περιοικοι	101
περιτειχισμος	368
Perſephone	607
Perſerkrieg	65
Perſice	11
Perſonen bey Gaſtgeboten	468
Perthenon	958
Peſianactios	56
Petalismus, der Syrakuſer	295
Pfeile	327
Pfeilwurfmaſchinen	369
Pferderennen	544
Pferde- und Wagenrennen zu Athen	960
Phalanx	356
Phaleriſche Straße	29
— — Sümpfe	30
Phaleron	27
Φαληρον	27. 29
Phalerum	29
Φαλος	340
Pharmacuſa	24
Φαρμακον	300
Pharſālus	3
Φασις	269
Φευγοντες	244
Paſten in Schwefel	1144

Φηλη

Seite
Φηλη 226
Pherä 3
Pherecides aus Syros 827
1082
Phidias, Schöpfer des ſchönen und hohen Styls 1121
— — Götterideale 1122
Phiditien 145. 457
Phidon, Nachricht von ihm 408
Philetäriſche Elle 414
— — Fuß 419
Philippi 5
Philopömenes 165
Philoſophen=Religion 827
Philoſophie 613. 1080
Phlius 16
Phocier 936
Phocions Haus 49
Phocis 8
Phöbe 738
Phöbos Apollon 743
Phormions Grabmahl 59
Φορτηγια 119
Phratoren 72
Φρατορες ebd.

Seite
Φρατριαι 70
Phratriarchen 72
Phratrien 71
Phrygiſche Tonart 537
1119
Phryne 80. 1025. 1028
Φυγη 295
Φυλαι 70
Φυλαρχοι 220
Φυλη 177
Phyle ebd.
Φυλλα 216
Phylarchen 220. 362
Phylobaſilaus 220
Pike 354
πινακια 215
Pindaros 1064
Pindars Bildſäule 1
Pindos 779
Pindus 9
Piräiſche Straße des Theſeus 29
— — Thor 31
Piräum 27
Piräus 27. 28
Piſiſtratos Bibliothek 1094
Pitane 77
Pi=

	Seite
Pithyuſa	25
Platää	8
Plan von Athen	30
Plätze, geheiligte	620
Plaſtik	1114
Platomone	4
Platani	8
Platoniſtos	11
Platon	1086
Platons Religionslehre	835
— — Grabmahl	60
Plethron	418
Plethrum	416
Pluton	607. 742. 1132
Plutus	1079
Pnyx	50. 209
Pocile	56. 1092
Podalirios	685
Podismos	526
Pöbelklaſſe	123
Poeſie der Griechen	1045
Polemarch	346
Poleten	223. 321
Polizey der Alten	227
πολιτεια	73
Pollux	1133
Polſter	440

	Seite
Polſter der Griechen	971
Polyhymnia	779
Polykletos, Bildner	1123
— — Grundſätze über Symmetrie und Muſterſtatue	93
Pompēon	33
Porto Drago oder Leone	27
Poſeidon	592. 597. 741. 1132
Poſidium	24
Potidäa	5
Praktoren	224. 322
Praxiteles, Marmorbildner	1125
Preis der Waaren	406
— des Getreides	407
Preveſa	4
Priapos	786
Prieſter der Griechen	645
Prieſterinnen der Griechen	ebd.
προμαχοι	330
Privatleben der Griechen	439
Privatluxus zu Athen	962
Privatrechtshandel	260

Pra-

Seite
Probalinthos 6
προβουλευμα 211
προβολη 259
Proceß des Socrates wegen Religionsverbrechen 854
Proceſſe wegen Staatsbrechen ebd.
— — bürgerliche ebd.
Proceſſion zur Ehre der Minerva 41
Proceßordnung 263
— — zu Athen 846
προχειροτονια 211
Proedren 213
προωμοσια 274
Propyläen 39. 958
προσοδοι 306
Proſpelaten 97. 102
προστυλος 623
Protagoras, Religionsverbrecher 852
Prunkreden 1093
Prytaneiſches Tribunal 236
Prytanen 213
— — von Korinth 204

Seite
πρυτανειον 35
Prytaneum ebd.
ψηφισμα 73
Pſiloriti 18
Pſychomantie 692
Ptolemäon 57
Purpur 488
Putztiſch der Athenerinnen 968
Pydna 4
Pygon 414. 415. 419
πυλαγοραι 136
Pylarchen 71
Pylos, Meſſeniſch 13
— — Triphyliſch 14
Pyräum 209
Pyrrhiche 524
Pyrrhon, ſkeptiſche Schule 1087
Pythagoräiſche Bund 1083
Pythagoras ebd.
— — Geburtsort 24
Pythermes, Erfinder der ioniſchen Tonart 1119
Pythia, Prieſterin des Delph. Orakels 666
Pythiaden 585

Seite
Pythiſche Elle 414
— — Fuß ebd.
— — Spiele 304. 542

Q.

Quellen der Denkmähler des Alterthums I. XII
— — der griechiſchen Staaten 303
Querhand 416
Quinquertium 543

R.

Nachkriege 326
Rad 298
Räucherwerke 634
Ραμνους 6
Rang, Abſtufungen 111
Ranzioniren der Gefangenen 389
Rath der Alten 143
Raubkriege, abſichtliche 326
Rauchopfer 634
Rechnungsarten des Geldes der Griechen 411
Recht über Leben und Tod im Kriege 337
Rechtshändel, öffentliche 252
Rechtspflege der Griechen 228

Seite
Rechtsverwaltung des Alterthums 228
Redekunſt der Griechen 1087
Redner, öffentliche 222
Regeln des Anſtandes 907
Reich des Hades 797
— der Schatten 793
Reinigungen 615. 810
Reinigungsmittel und Gebräuche 641
Reiſe, myſteriöſe 729
Reiter, Bewaffnung 349
— mit Wurfſpießen 350
Regierungs-Veränderung in Sparta 157
Reliefkunſt 1141
Religion 591
— — der Griechen 614
— — und Sittlichkeit 886
Religions- oder heilige Kaſſe 324
— — Klagen 849
— — Kultus 615. 618
— — Philoſophie des Orients 722
— — Verbrechen zu Athen 846

Seite

Religions-Verbrecher, Anaxagoras 851
Religionsweſen 591
Religionszuſtand der Griechen 802
Rennbahn 545
Republikanismus 133
ρητορες 222
Reuchliniſche Ausſprache 1043
Rhamnus 6
Rhapſoden 1054. 1057
Rhea 738
Rhenea 21
Rhodiſche Münzen 411
Rhodus (is) 20
Rhökos, griechiſcher Baumeiſter 1115
Ringen 518. 543. 554
Ritter 112
Ritterthor 31
Rocco 17
Röcke der Griechen 483
Römiſche Fuß 414. 419
Roßlenker 330
Roßſchweif 340
Ruderer 391
Rüſtung des Maſiſtius 44

Seite

Ruhebänke der Griechen 450
Ruhebetten ebd.
Runen 696
Rythmiſche Bewegungen des Körpers 517

S.

Saal im Innern des Tempels 625
Säbel 327
Sängerſchulen der Griechen 1054. 1059
Säulengänge der Tempel 625
Säulenhallen 497. 1146
Säulenordnungen, drey 1117
Salambria 3
Salamis 19. 25
Salben der Griechen 471. 473
Salböle 473
Salbungen und Salben 969
Salonichi 4
Σαμος 26
Samos 23
σανις 298
Santorin 22

Seite
Sappho 1063
Sapphūs 23
Satyr des Praxiteles 35
Satyrn 783. 785
Satyrſpiel 1071. 1072
Scarpanto 24
Scarphe 8
Scepter tragende 543
Schattenreich, Gegenden 793
Schatzmeiſter 224. 323
Schatzräthe in Elis 204
Schaumünzen 410
Schauplätze 1145
Schauſpiele 988
Scheibenwerfen 518. 553
Scheiterhaufen 1157
Σχεϱια 26
Schiedsrichter 248. 249. 250
Schiff 622
Schifffahrt der Griechen 402
— — des Atheniſchen Staats 302
Schiffer 391
Schiffsausrüſtung 318
Schiffshandel 119

Seite
Schiffsſchnäbel, eherne 390. 392
Schild 328. 354
— eherner 355
— des Herakles 1060
Schilde 341
Schir 22
Schlacht der Athener mit den Lacedämoniern 56
Schlachtgeſchrey 366
Schlachtopfer 634. 635
Schlachtordnung der Griechen 331
Schlaf 791
Schlafzimmer 498
— — der Frauen 496
Schleichhandel der Griechen 408
Schleuder 327
Schleudern 339. 350
Schleyer 433. 482
Schmiede 398
Schöne, herrſchender Sinn dafür 903
Schönheits⸗Ideale 906
Schoenos 15. 417
Schränke der Griechen 972
Schreiber 224

Schrift

Seite
Schrift auf Münzen 1098
Schrift⸗Denkmähler 1095
Schriftſteller, welche ſich mit gewiſſen Zeitaltern beſchäfftigen XVII
Schriftzüge der Griechen 1041
Schuhe der Griechen 481. 485
Schulterkiſſen 450
Schutzgöttter, perſönliche und gemeine 594
Schutzverwandte der Griechen 14. 74
Schutzwaffen 340
Schwarze Suppe 445
Schwelger 975
Schwenkungen der Heere 346
Schwerbewaffnete Reiter 349
Schwert, kurzes gekrümmtes 334
Schwertſtrafe 298
Schwerter 327. 338
Scia in Athen 55
Scio 23
Sciro 22
Sciros 11
Scyros 22
Scythen, Stadtwache in Athen 55
Seehandel der Griechen 407
Seehandels⸗Gattungen 119
Seekriege der Griechen 389

Seite
Seemacht ebd.
Seenymphen 781
Seeſoldaten 391
Seevolk, Eintheilung ebd.
Sekos 625
Selanikt 4
Selene 767
Seligeninſel 18
Sellaſio 11
Senat 176
— ein großer 143
— der ſechshunderte in Elis 204
Senatswahl 214
Seriphus 22
Serphanto ebd.
Serpho ebd.
Sethia 18
Sextus Empirikus, Sceptiker 1087
Sicyon 15
Sicyons und Korinths Gebiet ebd.
Sicyonier 942
Siege der Athener über die Perſer bey Marathon 56
Sieger⸗Ausruf 581
— — heilige 542
Sieges⸗Hymnen, Pindars 1065
Siegeszeichen der Griechen 389
Sigäiſche Inſchriften 1097
Silberbergwerke der griechiſchen Staaten 308

Seite

Silbermünzen der Griechen 409
Silen 785
Silenen ebd.
Simonides, Elegieen-Dichter 1064
Simplicität und Frugalität der Griechen 912
Sinn für das Große und Edle 610
— herrſchender, für das Große und Edle ebd.
— — — für das Schöne 903
Sirenen 782
Siſyphos 799
σιτοφυλακες 225
Sitte zu ſpeiſen 448
Sitten der Götter 601
— und Charakter der Athener 916
— und Charakterzüge der Spartaner 929
— und Denkſprüche 885
— und Manieren 908
Sittenlehre der Griechen 885
Sittenloſigkeit der Athener 950
Sittlichkeit der Griechen überhaupt 875
Sitze für die Zuſchauer 1145
Skepticismus 1087
σκιζ 55
Skiomantie 692

Seite

σκιρα 29
Skiriten 353
Sklaven der Griechen 68. 80
— allerley Benennungen und Klaſſen 86
— Erwerbung 83
— Preiſe 84
— Handel 90
— Markt ebd.
— Summe der griechiſchen Länder 89
— Tauſch gegen Vieh 80
Sklavenſtand im Alterthum 80. 84
Sklavinnen 82
— — Aufſeherinen 89
— — zur Wolluſt 86
— — ländliche, Beſchäfftigung 89
Skolien 465. 1068
Skopas, Architekt und Bildner 1124
Skyllis, Bildner 1114
Smilis, Bildner 1115
Sohlen der Griechen 486
Sokarion 418
Sokrates 1084
— — Bildhauer 1150
— — Prozeß des Religions-Verbrechens 854
— — Gotteslehren 832
Sokratismus 1084
Sold des Fußvolks 362

Sold

Seite
Sold der Schwerbewaffneten 363
Soldatenſtand 124
Solon 1066
— Geſetzgebung und Staatsverfaſſung 171. 175
Soloniſche Geſetze auf Säulen 886
Solons Bildſäule 57
Solons Geſetzſäulen in Athen 55
— — Syſtem 198
σωματα 84
Sommerbekleidung der Griechen 485
Sopha 459
Sophokles 1074
— — Bildniſſe 56
Sopphroniſten 226. 227
Spanne 416. 419
Sparta 11
— Nationaltruppen 358
— verliert ſich in die römiſche Univerſal-Monarchie 165
Spartaner Kleidung 932
— — Sitten und Charakterzüge 929
— — Waffen 354
Spartaniſche Bürger-Verfaſſung 76
Spartaniſche Erziehung 149
— — Kriegsheere 358

Seite
Spartaniſche Regierungsform 155
Spaziergänge 497
Specialgottheiten 594
Speer 338. 354
Speiſen, verſchiedene 493
Sphagia 13
σφενδονη 327
Sphinx 7
Spiele, geſellſchaftliche der Athener 1005
Spieß 338
Spieße 327. 392
Spithame 415
Sporade 22
Σποραδες ebd.
Sprachkunſt der Griechen 513
Sprengel 70
Springen 517. 543. 552
Staat von Athen 165
Staatenbund, großer 134
Staatsbürger, griechiſche 68. 69. 107
Staatskaſſen 324
Staatsform und Geſetzgebung 138
Staatsrath, allgemeiner 136. 176
Staatsredner 24. 221. 222
Staatsrenten 321
Staatsverbrechen, Prozeſſe 253
Staatsverein der alten Griechen 63

Seite
Staatsverfaſſung der Griechen 126
— — der übrigen griechiſchen Völkerſchaften 202
Staatsvermögen Athens 301
Staatsverwaltung der Griechen 207
Stadion 416. 418. 516
Stadium 416
Stadt Athen und Umgebung 27
Stadtdionyſien 700
Stadtgewerbe 111
Stadtmauern Athens 30
Stadtmünzen 409
Städte von Achaja 204
— der älteſten Griechen 421
— Entſtehung der Gr. 63
— geheiligte 632
Städtiſche Gewerbe 423
Stämme, Abtheilung 70
— — der Spartaner, Eintheilung 77
— — Verſammlung 73
Σταγειρα 5
Stagira ebd.
Stammgottheiten 594
Stater 409. 410
Statüe der Ceres und der Proſerpina 33
— Jupiters, des Rathgebers 55

Seite
Statüe des Socrates 33
— Zimmer 622
Statüen der Heroen in Athen 56
— — der Venus ebd.
Stein der Minerva 268
— der Unverſchämtheit 266
— der Ehrenkränkung ebd.
Steinſchriften 1096
Steinigung 299
Steinſchneidekunſt 1141. 1143
Steinwurf 369
Stellanweiſer 457
Stellvertreter der Völkerrechte 159
στεμμα 877. 878
Steropes 738
Steſichoros Hymnus 1064
Steuerausſchreibungen der Griechen 316
Steuermann 391
Steuern und Steuerweſen 315
Stiftungen für Paraſiten 649
Stimmengebung 73
Stoa, große Halle 28
Stoffe und Farbe der Kleider der Griechen 487
Stoiſche Schule 842. 886
Stolarch 391
Strafen bey den Athenern 288. 289
Strategen 346
Stra-

Seite
Strategen in Athen 324
Strategie (etik) 325
Strategos 204. 205. 364
Strenge der Sitten 885
Streit der Elemente 1049
Streitaxt der Griechen 327
Streitkolbe 327
Streitwagen 330. 335
Strymon 4
Stühle und Seſſel 972
Sturmblöcke 342
Sturmdach 368. 369
Style, vier, der Gr. 1107
Stymphālus 10
Styx 10. 795
Subordination im Kriege 337
Succinctorium 485
Südgriechenland 2. 10. 942
Sunias = Tempel 6
Sunion ebd.
Sunium 5
Suſarion 1072
Suſſam Adaſſi 23
Sykophanten 265
Symbole, heilige 700
Sympaſiarch 468
Sympoſien 463
συνταξις 321
συσσιτια 145

T.

Tänze der Griechen 465
— pantomimiſche mit Muſik 314

Seite
Tänzerinnen 466
Tafelluxus 972
Tafel der Großen 971
Taktik 325. 348
— der Jugend 522
Talent, großes, kleines 410
Tamaſſus 20
Ταμιαι του Θεου 322
— των στρατιωτικων 224
Tantalos 799
Tanz, regelloſer 466
— des Trauerſpiels 992
Tanzkunſt der Griechen 524 1112. 1120
Tauſchhandel 400. 405
Taxiarch 364
ταξιαρχοι 346
Taygĕtus 11
Τειχοποιοι 226
Teleſia 526
τελωναι 223
Tempe 3
Tempel 1145
— Anlage 620
— des Apollo Patrōus 54
— des pythiſchen Apollo 46
— der Ceres 29. 33. 50
— der Diana Agrotĕra 50
— des Jupiters 29
— der Minerva Scira ebd.
— des Helden Chalcodoon 33

Seite

Tempel der Diana Munychia 29
— Bendidium ebd.
— der Dioscuren 38
— des Erechtheus 43
— der Athene Minerva in Athen ebd.
— der Pallas in Athen ebd.
— der Hebe, Jolaus, Alcmēne 52
— des Jupiter Soters 29
— des Jupiter Panhellenius 26. 48
— des olympiſchen Jupiters in Athen 46
— des Hadrians 47
— des Mars in Athen 56
— der Minerva Sunias 6
— des Poſeidon, Neptuns 43. 60
— des Hippēus ebd.
— der Ceres, Athene Minerva ebd.
— des Poliūchos ebd.
— des Pan Apollo 39
— der Tellus 34
— des Theſeus 29
— der Juno ebd.
— der Venus Colias und Ceres 30
— der Venus Aparchos 28
— der Diana Ariſtobulos ebd.

Seite

Tempel der Venus Urania in Athen 24. 57
— des Theſeus in Athen ebd.
— des Vulkans in Athen 55
— der acht Winde in Athen 48
— des Herkules 29
— des olympiſchen Zeus 958
Tempelhaus 622
Tempelreiniger 648
Tempelvorrechte 631
Tenedos 23
Teppiche der Griechen 972
Terpſichore 779
Teſtudo 342
Tethys 738
Tetradrachme 410
Tetrapolis 6. 9
Tetrapolis Dorica 9
Thätigkeit und Betriebſamkeit des Atheners 923
— — raſtloſe der Griechen 897.
Thales 827
— von Miletos 1182
Thalia 779
θαλλος ικετηριος 877
Thamiris 1051
Thanatos 791
θανατος 298
Thargelia, Feſt 713

Tha-

Seite
Thaten der Götter 595
Theakt 26
Theater 1145
— des Bacchus 34. 37
— Bendidium 29
Thebä 7
Thebaner 934
Thebanerland 7
Thebaniſche Kunſt 1149
Theben, Staatsverfaſſung 202
Theilung der Beute bey den Griechen 370. 373
Themis 738. 768
Themiſtokles Grabmähler 29
— — Haus 49
Theodicee 844
Theodoros, Bildhauer 1115. 1150
Theognis aus Megara 1067
Theorien 717
Theoxenia, Feſt 714
Thera 22
Therma 4
Thermon 9
Thermopylä 3. 8
Theſeus, Bildniſſe in Athen 56
— — Grabmahl 22
Thesmophorien 705. 708
Thesmotheten 75. 233
Thespis 1072
Theſſalien 2
Theſſalier 936
Theſſalonica 4

Seite
Theſſaliſche Zauberin, Künſte 695
Θητες 123
Thetes 112. 123
Thetis 782
Thia 738
Thieropfer 810
Thiva 7
Tholus 55
Thor von des Bacchus Pallaſt 21
— des Diochares 31
— Hippades in Athen 33
Thore Athens 30
θωρυξ 368
Thraſibolus Grabmahl 59
Thriaſiſche Thor 31
Thron zu Amyclä 11
Thucydides 1089
— — Grabmahl 29
Thürme 342
— — auf Rädern 368
Thyrea (äa) 17
Timons Haus oder Thurm 60
Timotheus Bildſäule 53
Tiſche der Griechen 451. 971
— heilige 631
Tiſchgebräuche 460
Tiſchlieder 1068
Tiſiphone 774
Titanen (iten) 738
Tityos 798
Tod 791
— fürs Vaterland 894

Seite
Todesſtrafe 298
Todesurne 268
Todten⸗Alterthümer 1151
Todtenopfer 1163
Todtenthor 31
Töchter der Griechen 65
Tonarten 537
— — drey griechiſche 536
— — doriſche, phrygiſche, lydiſche, äoliſche, ioniſche 1119
Tonkunſt der Griechen 1111
1118
Tonleiter, Gattungen 1112
τορευματα 1141
Torſo im Belvedere 1131
Totalrevolution in Griechenland 132
Toxoten 230
Träume, durch Offenbarung 685
Tragödie 1071
Trankopfer 634
Trauergerüſte 1157
Trauerſpiel 1073
Traum 791
Treffen der Athener mit Amazonen 56
Tribunäle für Blutſchuld in Athen 230
— — delphiniſche, prytaneiſche 236
— — vier 237
Tribus 70

Seite
Tribut der Bundesgenoſſen Athens 308
Trycorythos 6
Trierarchen 316. 318. 391
τριηραρχια 316
τριηραρχοι 226
Trinkgefäße der Griechen 469
Trinkgelage der Griechen 463
Trinkgeſänge 464
Trinklieder ebd.
Triobolus 124
Triphyliſch Pylos 14
Tripodes, Straße in Athen 35
Triton 782
Tritonen ebd.
τριττυες 70
τροχος 298
Trözen 17
Trözene 946
Trojaniſcher Krieg 329. 334
Tropäa 389
Trophoniſcher Jupiter, Höhle 682
Tugenden und Fehler der Böotier 934
Tyche 798
Tyrtäos, Elegien 1063
Tzaconia 11

U.

Ueberreſte der altgriechiſchen Baukunſt 1146

Seite
Uebung der Truppen Athens 263
Uebungen in Waffen 345
Uebungsreden 1093
Unterbefehlshaber auf Schiffen 391
Unterhaltungen, geſellſchaftliche der Griechen 994
Unterhaltungszweige im athenischen Staat 302
Unterkleid 482
Unterredungen bey Tiſche 467
Unterrichter 248
Unterſtadt Athens 32
Unterſucher 323
Urgriechenland 1
Urania 779
Uranus 738
Urnen 1158
Urſprache der Griechen 1036
Urſprung der Philoſophenreligion 827
— — der heiligen Spiele 563
— — der Malerey 1116

V.

Väter der Griechen 65
Val di Compare 26
Vardar 4
Vaſallen der Griechen 62
Vathi 7
Venus 592. 750. 944

Seite
Venus Anadyomene 1133
— Gnidia, Coa 1126
Verbannung 295
Verbindung, die alle Hellenen umfaßte 135
Verbindungen, ſtädtiſche Einführung 85
Verbrechen, Recenſus 254
Verbrennung der Todten 1157
Verehrung einheimiſcher Gottheiten 705
Vereinigungsfeſt der Athener ebd.
Verfall der Sittlichkeit, Folgen 982
Verfaſſung, politiſche und gerichtliche 256. 259
Verfügungen, gerichtliche 259
Vergehungen mit dem andern Geſchlecht 883
Vergnügungen der Athener 988
Verhältniß des Maßes und Gewichts der Alten 413
Vermögensſteuer 321
Vernunftreligion 802
— — der Eingeweihten und Aufgeklärten in der Florperiode 823
Verſammlung der Amphictyonen 135

Seite
Verſammlung der griechiſchen Heerführer 56
Verſammlungsorte der Griechen 209
Verſchanzungen der Gr. 368
Verſchnittene 91
Verſöhnopfer 633
Vertheidigung des Vaterlands 146
Vertheidigungskriege 326
Vertheidigungswaffen 338. 340
— — der Griechen 327
— — der ſchwerbewaffneten Griechen 361
— — der leichtbewaffneten ebd.
Vertheilung der Beute bey den Griechen 370
Vertrag, bürgerlicher 430
Verwalter, verſchiedene Klaſſen 321
Verwaltung des atheniſchen Staats 301
Verwundete Krieger, Behandlung 387
Verzeichniß der Phratrie 72
— — der Demoten ebd.
— — der Epheben ebd.
Veſperbrod 441
Veſta 592
Vicariat der königlichen Würde 158
Viehhirten 89
Viehzucht der Griechen 109. 393

Seite
Vielgeſtaltete 748
Vierzigmänner 240. 248. 266
Volk der Griechen 62
Volksdichter 1043
Volksklaſſen, nach den Lebensarten und Beſchäfftigungen 108
— — nach dem Unterſchied der Geburt 68
Volkslieder 1068
Volksreligion 802
Volksſchluß 73
— — Beſtätigung 74
Volksverfaſſung der Gr. 68
Volksverſammlungen 127. 144
Vorbedeutungen 693
Voreid 274
Vorhänge an den Thüren 972
Vorhallen in Athens Tempeln 39
Vorhof der Tempel 622. 623
Vorleſungen, öffentl. 1092
Vorpoſten 351
— — im Kriege 337
Vorrechte der Griechen 64
— — des oberſten Befehlshabers 370
— — bürgerliche und religiöſe der Bürger 292
— — des griechiſchen Volks 212
Vorſaal 497
— — der Tempel 622

Vor-

Seite
Vorſitz des Feldherrn bey Theilung der Beute 385
Vorſteher 77
— — der Spiele 577
Vorſtellungen, mythiſche, in religiös-künſtleriſcher Hinſicht 737
— — von dem Zuſtande der Menſchen nach dem Tode 792
Vorzüge der griechiſchen Kunſt 1102
Vulkan 592. 1132
Vulkanus 753

W.

Waarenartikel der Gr. 404
Wachen, ausgeſtellte 350
— — im Kriege 337
Wachsthum der Künſte 1173
Wälle, doppelte 368
Wärterin der Griechen 511
Waffen der Griechen 326
— der Spartaner 354
— Aufwand 980
Waffenführung 108
Waffenſtillſtand 388
Wagen der Griechen 976
Wagenfechter 330
Wagenrennen 544
— — zu Athen 960
Wagenſtreiter 330
Wagenſtuhl ebd.
Wahl des geſammten Senats 214
Wahrſager, griechiſche 815

Seite
Wahrſagereyen aller Griechen 651. 687
Waſchen der Griechen 471
— der Kleidungsſtücke der Griechen 487
Waſſergötter 780
Waſſerleitungen in Athen 46
Waſſernymphen 781
Waſſeruhren der griechiſchen Gerichte 280
Weibliche Erziehung der Griechen 509
— — Geſchlecht der Griechen 220
— — Ideale 1128
Weihgeſchenke 619. 630. 641. 959. 1111
Wein der Athener 973
Weinbau der Griechen 396
Weine der Griechen 448
Weiſe der Nation 614
Werbung der Griechen 363
Weſentliches der Religion 614
Wettkämpfe muſikaliſche und gymniſche 587
— — muſiſche 558
Wettkämpfen 543. 544
— — zu Pferde 547
Wettrennbahn, lange 549
Wettrennen 543. 547
Wettſtreite, muſikaliſche und dichteriſche 706
— — muſiſche, geiſtige in Athen 35
— — öffentliche 1902

Wie-

Seite
Wiedererſtattung bey Frieden 333
Wiederherſtellung der Lycurgiſchen Verfaſſung 163
Wieſennymphen 781
Witz und Spötterey der Athener 924
Wohnſitz der Götter 601
Wohnungen der Gr. 489
Würfel 1005
Wurfſcheibe 518. 553
Wurfſpieße 327. 338
Wurfſpießwerfen 523. 543. 553

X.

Xenokritos 1149
Xenophanes 828
— — eleatiſche Schule 1084
Xiphismos 526
ξιφος 300
ξυλη 354
Xylon 418
Xylopriſtiſche Elle 419

Y.

ὑβρις 267

Z.

Zacynthus 26
Zahlmeiſter 323
Zauberformeln 691
Zauberinnen 817
— — Theſſaliſche 695
Zaubermittel, Winke 819
Zeichendeuter 817
Zeitalter Dädalos 1107

Seite
Zeitalter der Volksreligion der Griechen 803
Zeno 8. 30
— philoſophiſche Schule 842
Zenon 1092
Zertheiler der Speiſen 468
ζητηται 323
Zeugen 282
Zeughaus 28
Zeugitä 112
Zeugungskraft in der Natur 604
Zeus 167. 592. 597. 611 738 1132.
Zia 21
Zierrathen der atheniſchen Männer 968
Zimmerleute 398
Zoll 416
Zubereitung des Mehls 398
Zünfte 70
Zufuhr in Kriegen 336
Zuſammenkünfte der Griechen 879
Zuſtand der Menſchen nach dem Tode, Vorſtellungen 792
— — der Staaten oder Nationen XI
— — der Waffen 337
Zweygeſpanne 330
Zweykämpfe der Griechen 332
Zwölfhundertmänner 315. 316.

XX X.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann Heinrich Martin,

Alterthümer der Griechen Zum Lehr- und Selbstunterricht statist. bearb

Erfurt 1809 - 1810

Ant. 474 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254733-1